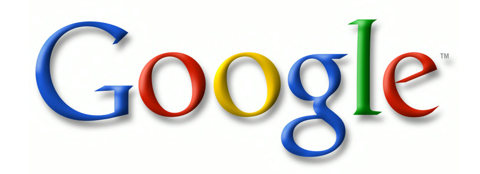
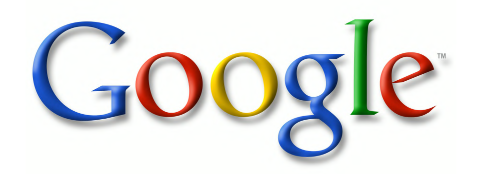
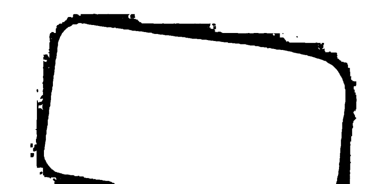



Google


NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06664129 5



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1786.

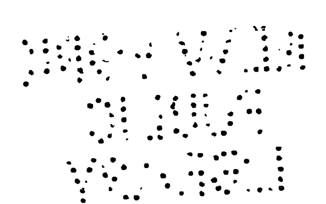
ERSTER BAND.

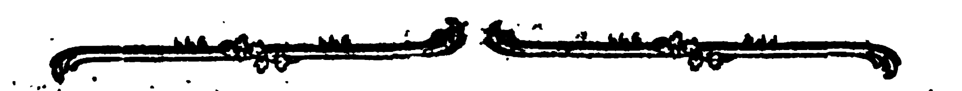
JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung
und LEIPZIG,
in der churf. ſächſ. Zeitungsexpedition.
1786.

CFW.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ.





VORBERICHT.

Bey dem Anfange des zweyten Jahrganges der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* halten wir es für unsre Pflicht von den Verbesserungen, die wir dem Institute in diesem Jahre zu geben gedenken, so wie beym Schlusse des vorigen, von dem was bisher geleistet worden, dem Publicum Rechenschaft zu geben.

Was die *innere Einrichtung* betrift, so hoffen wir es durch die Correspondenz mit den verehrungswürdigen Verfassern dahin zu bringen, dass noch viele Recensionen planmässiger abgefasst werden. Unser und gewiss auch des Publikums Wunsch ist, dass *gute* Schriften ausführlich ihrem Inhalte nach dargestellt, aber auch ihre Mängel, so oft es erforderlich ist angezeigt, bey *mittelmässigen* bemerkt werde, warum sie entbehrlich waren, was man schon Besseres in dieser Art habe, oder auch den vorliegenden Hülfsmitteln noch haben könnte; *schlechte* zwar (ausser in dem Falle dass sie das Publicum zu täuschen drohten) so kurz als möglich angezeiget, doch immer, wo nicht schon der Titel selbst die Schlechtigkeit sattsam verkündigt, nicht ohne alle Beweise verurtheilt werden. Noch ist uns ein Vorschlag mitgetheilt worden, ganze Dutzende von schlechten Schriften auf eine bisher noch unversuchte Art zusammen dergestalt zu recensiren, dass dabey doch ausser der Warnung mit ihrer Lesung die Zeit zu verderben, noch sonst ein reeller Nutzen für viele *unsrer* Leser entspringe. Eine solche Schrift könnte dann statt des bekannten *terar dum prosim*, in Beziehung auf die A. L. Z. das Symbolum führen: *conterar dum prosim!* Von der Ausführung dieses Vorschlags wollen wir aber erst Proben erwarten.

Die *Proportion* in der Ausdehnung der Recensionen finden wir zwar bisher *ziemlich*, doch nicht *immer* beobachtet. Es ist selten nöthig die Rubriken der Kapitel abzuschreiben. Sie können oft sehr zusammengezogen, und so, was kaum sonst in zwanzig Sätzen sich darstellen läst, in einer Periode gesagt werden. Bey Reisebeschreibungen wünschten wir oft noch mehr Kritik, oft mehr Rücksicht auf vorhergegangne Werke dieser Gattung, und in dem was daraus ausgezogen wird mehr Berechnung des Bedürfnisses oder des Vergnügens unsrer Leser angestellt zu finden. Von historischen Werken sind Auszüge unnöthig, wo sich schon aus dem Titel der Inhalt abnehmen läst; dagegen werden unsern Lesern ausgehobne interessante Bemerkungen, Proben der Behandlungsart, Verbesserungen begangner Fehler in der Erzählung immer willkommen seyn. Mit aufrichtigem Danke gegen die Verfasser erkennen wir übrigens, dass in allen Fächern bisher nicht wenige Recensionen vorgekommen, die wir dem Ideale, das uns vorschwebt, vollkommen entsprechend finden; wir würden wohl noch mehr zu sagen berechtigt seyn, wenn wir nicht fürchten müssten, dass volle Gerechtigkeit, die ihnen hier von uns widerführe, uns von vielen für Marktschreyerey dürfte ausgelegt werden.

Viele unsrer Leser sind so gütig, uns der Anzeigen von ganzen Klassen von Büchern überheben zu wollen, und uns gleichwohl ihrer Zufriedenheit, fals wir es uns so bequem machten, zu versichern. So dankbar wir gegen eine solche Gefälligkeit sind, so wenig können wir davon Gebrauch machen. Man erwäge nur dass der Klassen unsrer Leser sehr viele sind, und was die eine für einen Ueberfluss hält, gerade der andern ein wesentlicher Mangel dünken würde, wenn es wegfallen sollte. Hierinn also unsern Plan zu beschränken, würde weder rathsam noch billig seyn. Hingegen wird der Redacteur darauf denken alle mögliche Ersparungen des Raums anzubringen, die weit entfernt auf Unkosten unsrer Leser gemacht zu werden vielmehr ihnen zum Vergnügen gereichen müssen — Dahin gehöret z. B. die Weglassung mancher Tiraden, die die Kürze der Recensionen entschuldigen sollen. Man wird also künftig nicht mehr, wie in allen Journalen geschieht, und auch in der A. L. Z. voriges Jahr oft genug geschehen ist, künftig die Floskeln lesen: *Die Gränzen unsrer Blätter erlauben uns nicht etc. Wir würden noch*

mehr auszeichnen, wenn uns nicht die engen Schranken des Raums in der A. L. Z. zurückhielten u. s. w. Kein Leser verlangt sogar von einem ParticularJournal, dass das halbe Buch abgeschrieben werde. Was der vernünftige Leser von einem Journale wie das unsrige ist, fodert, ist getreue Darstellung des Inhalts und Werths der Schrift, *so* gegeben, dass diese Darstellung zugleich das Creditiv des Recensenten sey, dass er mit Kenntniss der Sache geurtheilt habe. Dazu reichen die Gränzen unsrer Blätter überflüssig hin, welches künftig sichtbarer werden wird, als es im ersten Jahrgange seyn konnte. Statt jener Entschuldigungsformeln kann also etwas bessers gesagt, oder wenigstens braucht die beklagte Enge des Raums nicht dadurch noch enger gemacht zu werden.

Dass wir *künftig* von Kunstwerken, und Kunstbüchern, Landkarten, Musikbüchern, auch wenigstens den vornehmsten kleinen Schul- und akademischen Schriften nicht blos Titelanzeigen, sondern ebenfals kurze Beurtheilungen liefern werden, ist eine von dem Publicum sehr gewünschte, aber sehr kostbare und mühsame Erweiterung unsers Plans, der wir gleichwohl uns unterziehen wollen, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, dass es uns freystehen müsse hierinnen so weit zu gehn, als wir *können*.

In Absicht der *äussern Einrichtung* sollen künftig:

1) was die Abtheilung der Fächer betrift von den eigentlich litterarischen Werken, die populären Schriften, und solche die ohne eigentliche *gelehrte* Kenntnisse vorzutragen, blos eine gewisse Klasse von Lesern unterrichten oder amüsiren wollen unter besondern Titeln erscheinen; als *Predigten; Erbauungsschriften; Kinderschriften, Frauenzimmerschriften, Volksschriften.*

2) soll *jedem Monat* ein alphabetisches Register der darinn recensirten Schriften beygefügt werden, welches das Nachschlagen im laufenden Jahrgange erleichtert, und schon von vielen gewünscht worden. Die Seitenzahlen stehn aus gleicher Ursache künftig über den Spalten, nicht mehr blos über den Columnen.

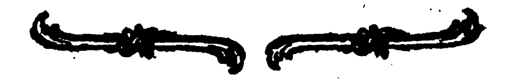
3) sollen die Beylagen zu mehrerer Bequemlichkeit auf eine andre Art bezeichnet werden. Kömt z. B. zu Nro 103 eine Beylage so wird

die Hauptnumer Nro 103ᵃ
und die Beylage Nro 103ᵇ

genannt werden. Auf diese Art sieht jeder Leser gleich dass zu Nro 103 eine Beylage folgen werde, welches nach der bisherigen Einrichtung nicht statt fand.

Endlich die *typographische Einrichtung* betreffend, so ist für diesen Jahrgang eine weissere und feinere Sorte Schreibpapier gewählt worden. Das bisherige hatte bey einer überflüssigen Länge am untern Rande zu vielen Leim, nutzte daher die Lettern zu stark ab, und erschwerte die Packerey und das Porto. Im *Druck* selbst werden die Titel der Bücher nun mehr herausgehoben, und Hr. *Buchdrucker Mauke* hat, da er überhaupt auf alles bedacht ist, was seiner Officin Ehre machen kann, noch verschiedene Verbesserungen in den Lettern ausländischer Sprachen zugesagt, wovon der Erfolg selbst sprechen wird.

Die Societät der Unternehmer der Allg. Literatur-Zeitung.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 2ten Januar 1786.

PHILOSOPHIE.

Berlin, bey Voss und Sohn: *Moses Mendelssohns Morgenstunden* oder *Vorlesungen über das Daseyn Gottes.* — Erster Theil 1785. 330 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir fangen den zweyten Jahrgang unsrer Blätter mit der Anzeige eines Werkes an, das, man mag auf die Entstehungsart desselben, oder auf die Veranlassung zur Herausgabe, oder auf die Zeit in der es erscheint, oder auf die Wichtigkeit seines Inhalts, oder endlich auf den Vortrag sehn, von allen in der letzten Messe herausgekommnen deutschen Schriften die mehrsten unsrer Leser interessiren muss, und nicht leicht die Begierde mit der sie es zu geniessen kamen, unbelohnt lassen, vielmehr selbst diejenigen, welche sich in den Hauptpunkten von dem Vf. nicht überzeugt finden, dennoch mehr als eine Art der Befriedigung, und des Wohlbehagens gewähren wird.

Dis Werk entstund nicht aus Amts halber gehaltenen Vorlesungen, sondern aus Unterredungen eines ehrwürdigen, liebenden und geliebten Hausvaters, mit einem hoffnungsvollen Sohne und zwey andern Jünglingen, die als Verwandte und Freunde zur Familie gehörten; kein anderes Interesse, als das Interesse wichtiger Wahrheiten, trieb ihn an sich in jenen Morgenstunden über die grose Lehre vom Daseyn Gottes mit ihnen zu unterhalten, und ob er wohl ihnen gleich anfangs gestand, dass ohne Ueberzeugung von dieser Wahrheit, das Leben für ihn keinen Genuss, das Glück selbst keine Freuden für ihn habe, dennoch sich in das ruhige Gleichgewicht einer um die Folgen gänzlich unbekümmerten Untersuchung zu versetzen. Und dis bey einer Lage des Körpers, die manchen noch so eifrigen Denker würde abgeschreckt haben, bey einer Nervenschwäche, der er seit zwölf Jahren unterliegt, und die ihn nöthigte sich von der Philosophie zu entfernen, ihr die in bessern Jahren, wie er sich eben so rührend als gerührt darüber ausdrückt, seine treueste Gefährtinn, sein einziger Trost in Widerwärtigkeiten des Lebens war, auf allen Wegen auszuweichen wie einer Todfeindinn, oder sie gar wie eine verpestete Freundinn zu scheuen, die ihn selbst riethe allen Umgang mit ihr zu meiden.

Was ihn zur *Herausgabe* dieses Buchs veranlasst, will zwar Hr. Mendelssohn erst künftig noch sagen, und wir wollen ihm hierinn nicht vorgreifen; wir müssten uns aber sehr irren, wenn nicht die merkwürdige Schrift des Hrn. Geh. Rath Jacobi in Düsseldorf über die Lehre des Spinoza, von der wir nächstens reden werden, und die Nachricht die er von ihm erhielt, dass Lessing selbst gegen das Ende seines Lebens den Pantheismus vertheidigt, wenigstens *mit* dazu bewogen hätte. In mehrern Stellen dieses ersten Theils ist wenigstens auf diese Punkte so viel Rücksicht genommen, als die Form des Werkes und die Scene der Unterredung erlauben wollte.

Und diese Schrift, in welcher der Philosoph die subtilesten Beweise, die bisher die Metaphysik für das Daseyn Gottes, als Demonstrationen versucht hat, durch die feinste und scharfsinnigste Dialektik zu bestätigen und mit noch neuen zu vermehren sucht, erscheint zu einer *Zeit* wo Kant in der Kritik der reinen Vernunft zu erweisen gesucht hat, dass es keine solche Beweise geben könne. Nun versichert zwar Hr. M. in der Vorrede, dass er eben seiner Nervenschwäche halber, die ihm das Lesen fremder Gedanken fast noch mehr als eignes Nachdenken erschwere, die Schriften eines *Lamberts, Tetens, Platners,* und selbst des „alles zermalmenden" *Kants* nur aus unzulänglichen Berichten seiner Freunde oder aus gelehrten Anzeigen kenne; dennoch glaubt man Spuren zu entdecken, dass er Hrn. Kants berühmtes Werk vor Augen gehabt; im Gegentheil tragen diese Vorlesungen gar keine Spuren von Nervenschwäche, so dass man versucht werden könnte, was Hr. M. davon sagt, wenn es nicht sonst zuverlässig bekannt wäre, für sokratische Ironie zu halten.

Der Inhalt dieses ersten Theils, (denn von der Manier des Vortrags wollen wir am Ende dieser Anzeige sprechen) zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste *Vorerkenntnisse* aus einander setzt, der andere aber die Lehre vom Daseyn Gottes selbst untersucht. Jene betreffen die Begriffe von Wahrheit, Irrthum und Schein, von Ursache, Wirkung und Kraft, von Ideenverbindung, Wachen und Träumen, zuletzt den Streit mit den Vertheidigern

gern des Idealismus. Hier begnügen wir uns, da ein Auszug daraus ganz unnöthig seyn würde, einige Stellen auszuheben, bey denen wir nicht so leicht, als in den meisten übrigen mit dem Vf. fortgehen konnten. S. 45. theilt der Verf. die Masse unsrer Erkenntnisse in drey Classen ein: 1) in sinnliche Erkenntnifs oder unmittelbares Bewufstseyn der Veränderungen, die in uns vorgehn, indem wir sehen, hören, fühlen u. s. w. indem wir Lust oder Unlust haben, indem wir begehren, oder verabscheuen, urtheilen, schliefsen, hoffen, fürchten u. s. w. Alles dies setzt Hr. M. hinzu, rechne ich mit zur unmittelbaren Erkenntnifs der äufsern und innern Sinne, obgleich so manches Nachurtheil, so manche Berichtigung und Verbesserung des Verstandes sich mit dem Sinnlichen mehrentheils so innigst verbindet, dafs die Grenzen derselben nicht mehr zu erkennen sind. 2) in Erkenntnifs des *Denkbaren* und *Nichtdenkbaren* oder Urtheile und Schlüsse, die durch den richtigen Gebrauch unsers Verstandes aus jener unmittelbaren Erkenntnifs gezogen werden; Gedanken in welche wir jene Gefühle auflösen; *Vernunfterkenntnifs*; und 3) Erkenntnifs des *aufser uns Wirklichen* oder die Vorstellungen die wir davon haben, dafs wir uns in einer physisch-wirklichen Welt befinden, in welcher wir wirken und leiden, Veränderung annehmen, und Veränderung hervorbringen." Man kann allerdings mit dieser Eintheilung zufrieden seyn, so fern man nicht die gröfste Schärfe fodert, und weiter auch nichts daraus gefolgert werden soll. Sonst aber ist nicht zu läugnen, dafs die letzte Classe mit der ersten oder der andern zusammen fällt. Alle unsere Erkenntnifs der Aufsendinge ist entweder selbst Empfindung, oder Schlufs, Raifonnement aus Empfindungen. Oder mit andern Worten, alle unsre Erkenntnifs ist entweder Anschauung oder Begriff, und genaugenommen immer aus beyden zusammengesetzt.

Weiterhin S. 47. verdienet folgende Bemerkung erwähnt zu werden: *Wahrheit* ist jede Erkenntnifs, jeder Gedanke, der eine Wirkung unfrer positiven Seelenkräfte ist; in soweit er aber eine Folge des Unvermögens ist, in soweit er durch die Schranken unsrer positiven Kräfte eine Abänderung gelitten, nennen wir ihn *Unwahrheit*, und zwar, wenn Unvermögen der obern Seelenkräfte, Mangel des Verstandes oder der Vernunft an der Unwahrheit schuld sind, nennen wir das Falsche in der Erkenntnifs *Irrthum*; sind wir aber durch Täuschung der sogenannten niedern Seelenkräfte verleitet worden, so wird das *Falsche* in der Erkenntnifs *Täuschung* oder *Sinnenbetrug* genannt. Eine *jede menschliche Erkenntnifs* ist also zum Theil wahr, zum Theil unwahr, denn sie ist die Wirkung einer Kraft, die ihre Gränzen und Einschränkungen leidet. Das Unwahre aber ist entweder Irthum, oder Sinnenschein, oder aus beyden zusammengesetzt." Hier ist uns nicht recht deutlich, wie Hr. M. den Ausdruck *eine jede menschliche Erkenntnifs* nimmt. Versteht er ihn blos von dem Ganzen, von dem Total menschlicher Erkenntnifse, so ist sein Satz unwidersprechlich; es scheint aber, dafs er so viel heifsen soll, als *jeder Satz den der Mensch erkennt*; und da ist es doch wohl einzuschränken, dafs in jeder unsrer Erkenntnifse etwas unwahres sey. In dem Satze, dafs die Summe der Winkel eines Dreyecks zween Rechten gleich sey ist doch schlechterdings nichts Unwahres. Hier haben die Schranken unsrer Erkenntnifskraft auf die Wahrheit des Urtheils nicht den mindesten Einflufs.

In der Betrachtung welche der Verf. dem Idealismus entgegensetzt, schien der Gang der Vorstellungen in unsern Augen mehr aus Sprüngen als aus Schritten zu bestehn.

Die Vorstellung, behauptet Hr. M., die wir von materiellen Wesen als *ausgedehnt*, *beweglich* und *undurchdringlich* haben, sey keine Folge unsrer Schwachheit und unsers Unvermögens, sie fliefse vielmehr aus der positiven Kraft der Seele, sie sey allen denkenden Wesen gemein, und mithin nicht blos subjective, sondern objective Wahrheit. Dies alles hätten wir triftiger erwiesen zu sehen gewünscht, als wir es hier gefunden haben. Bewegung, Ausdehnung, Undurchdringlichkeit sind doch immer Erscheinungen; wir wissen nicht, was sie an sich selbst seyn mögen; es ist also wenigstens eben so wahrscheinlich, dafs diese Vorstellungen von den Schranken unsrer Erkenntnifs als dafs sie von der positiven Kraft unsrer Seele abhängen. Und wie steht wohl zu erweisen, dafs sie *allen* denkenden Wesen gemein sind? Wir geben zu, dafs in dem Streite des Dualisten mit dem Idealisten beyde darinnen übereinkommen können, dafs A *seyn*, und als A *gedacht werden* der Sprache und den Begriffen nach einerley sey, vorausgesetzt, dafs immer nur von subjectiver Wahrheit die Rede ist. Gegen das folgende aber was Hr. M. hinzusetzt. „Wenn wir also sagen, die Materie sey ausgedehnt, sey beweglich, sey undurchdringlich, so sagen wir freylich nichts anders, als es gebe Urbilder *aufser uns*, die sich in *jedem denkenden Wesen* als ausgedehnt, beweglich und undurchdringlich darstellen!" wird der Idealist sagen: daran zweifle ich eben, dafs diese Urbilder *aufser uns* sind; und was andere denkende Wesen betrift, so weis ich von ihrer Vorstellungsart nicht das allermindeste. Mithin ist der Unterschied zwischen beyden Partheyen so geringfügig nicht. Hingegen ist wider den Idealisten, der sich nicht blos in den Gränzen des Zweifels hält, sondern entweder selbst dogmatisch entscheidet, oder doch dogmatische Entscheidung verlangt S. 115 vortreflich gesagt: Freund, wenn dieses euer Ernst ist, so dünkt mich, ihr verlangt etwas zu wissen, das schlechterdings kein Gegenstand des Wissens ist. Wir stehen an der Gränze nicht nur der menschlichen Erkenntnifs, sondern *aller Erkenntnifs* überhaupt;

haupt; [nur dies dürfte noch zu kühn seyn] und wollen auch weiter hinaus, ohne zu wissen wohin. Wenn ich euch sage, was ein Ding wirket oder leidet, so fraget nicht weiter, was es ist. Wenn ich euch sage, was ihr euch von einem Dinge für einen Begriff zu machen habet, so hat die Frage, was dieses Ding an und für sich selbst sey, weiter keinen Verstand!"

Was im letzten Abschnitte der Vorerkenntnisse S. 114. u. f. vorgetragen wird, geht hauptsächlich die Eintheilung des Vermögens der Seele in Erkenntnis und Begehrungsvermögen an. Der Verf glaubt, zwischen dem Erkennen und Begehren liege das Billigen, der Beyfall, das Wohlgefallen der Seele, welches noch eigentlich von Begierde entfernt sey. Er nennt dieses Vermögen das Billigungsvermögen um es dadurch sowohl von der Erkenntnis der Wahrheit als von dem Verlangen nach dem Guten abzusondern. Das Erkenntnis in so weit es wahr oder falsch ist, nennt er das *Materiale*, in soweit es aber Lust oder Unlust erregt, Billigung oder Missbilligung der Seele zur Folge hat, das *Formale* der *Erkenntniss*; weil dadurch Erkenntniss von Erkenntniss, Wahrheit von Wahrheit selbst unterschieden werde. Das Materiale der Erkenntniss leidet keine Abstufung. Ein Begriff kann nicht mehr nicht weniger wahr als der andre seyn. Das Formale in der Erkenntniss aber leidet nicht nur seine Abstufung, sondern das Wesen desselben besteht hauptsächlich in der Vergleichung, in Mehr oder Weniger. Im Grunde betrachtet führt jede Erkenntniss schon eine Art von Billigung mit sich. Ein jeder Begriff in soweit er blos denkbar ist hat etwas das der Seele gefällt das ihre Thätigkeit beschäftigt, und also mit Wohlgefallen und Billigung von ihr erkannt wird. Nichts ist im höchsten Grade böse, nichts im höchsten Grade häslich. Wie aber die Seele bey einem Begriffe mehr Wohlgefallen, angenehmere Beschäftigung finden kann, als bey einem andern, so kann sie jenen lieber haben wollen, und diesen vorziehen. In dieser Vergleichung und in dem Vorzuge, den wir einem Gegenstande geben, bestehet das Wesen des Schönen und des Häslichen, Guten und Bösen, Vollkommnen und Unvollkommnen. Was wir in dieser Vergleichung als das Beste erkennen, wirket auf unser Begehgehrungsvermögen, und reitzet wenn es keinen Widerstand findet zur Thätigkeit. — Ferner das Materiale der Erkenntnis trennt das Denkbare vom Undenkbaren, das Wirkliche vom Nichtwirklichen. Das Falsche als eine Folge von der Einschränkung des Vorstellungsvermögens kann nicht nur nicht wirklich vorhanden seyn, sondern muss auch unter gewisser Bedingung nicht gedacht werden können. Mit dem Formalen in der Erkenntniss aber verhält sichs ganz anders. Nur der höchste Grad des Häslichen und Bösen kann weder gedacht werden, noch wirklich vorhanden seyn. Jede Abstufung derselben aber läst sich nicht nur mit gleicher Wahrheit denken, sondern kann auch unter gewissen Umständen das Beste werden, und zur Wirklichkeit gelangen. Das Falsche ist eine blosse Verneinung, und kann nirgends anzutreffen seyn. Das Häsliche und Böse aber, insoweit es blos in der Vergleichung diesen Namen erhält, kann wirklich vorhanden seyn, jedoch mit der Bedingung, dass es *irgendwo* und *irgend wann* in der Vergleichung das Beste werde. (Wider dieses Raisonnement finden wir nichts einzuwenden, ausser dass alles wohl erwogen, das Billigungsvermögen doch entweder zum Denken, oder zum Wollen gehört, entweder in Erkenntniss oder in Bestrebung besteht, und der Ausdruck *Materiales* und *Formales* kein recht schickliches Kunstwort für das, was der Vf. damit bezeichnen will, zu seyn scheint.)

Noch bemerkt der Vf. einen Unterschied, den er zu Aufklärung verschiedener psychologischen Phänomene sehr wohl zu nutzen weis. Beydes, sowohl das Erkenntniss, als das Billigungsvermögen sind Aeusserungen *einer* Seelenkraft, aber verschieden in Absicht auf das Ziel ihrer Bestrebung. Der Erkenntnisstrieb setzt die Wahrheit als unveränderlich zum voraus, und suchet die Begriffe der Seele mit derselben übereinstimmend zu machen. Der Billigungstrieb hingegen geht darauf aus, in demselben solche Accidenzen wirklich zu machen, die mit wahrer Billigung, mit unserm Wohlgefallen, mit unsern Wünschen übereinstimmen. Jener will die Menschen nach der Natur der Dinge; dieser die Dinge nach der Natur des Menschen umbilden. Hr. M. erklärt hieraus die Erscheinung, dass der Mensch bald an Wahrheit, bald an Erdichtung Vergnügen finde, und schliesst die ganze Abtheilung mit dem Satze: *der Mensch forschet nach Wahrheit, billiget das Gute und Schöne, will alles Gute und thut das Beste.*

(*Der Beschluss folgt No. 7.*)

KURZE NACHRICHTEN.

Auszug eines Schreibens aus Holland. Sie haben mir der Fragen viele vorgelegt, meine Schuld ist es aber nicht, wenn ich sie nicht befriedigend beantworten kann. Im theologischen Fache ist völliger Miswachs bey uns, selbst Disteln und Dornen trägt der Belgische Boden jetzt sparsam, und wie sollte man auch Zeit dazu haben, da wir mit politischen Kannengiessereyen alle Hände angefüllt haben, selbst Hofstede commandirt jetzt ein politisches Freycorps. Zur Ehre der Edeln unserer Nation muss ich Ihnen sagen, dass Hofstede jetzt allgemein verachtet wird. Unsere theologische Journale werden eins nach dem andern zu Grabe getragen, und Niemand hat, aus sehr bekannten Ursachen Lust, ihre Stellen wieder zu Leseтzen. Die Bibliotheca critica, an der sehr würdige Männer arbeiteten, kränkelt seit einem Jahre, und giebt keine Hofnung des Aufkommens mehr von sich. *Walraven*, ein Mitarbeiter, ist nicht Professor und Prediger im Haag, wo kein *Athenaeum illustre* ist, sondern in Amsterdam. Auch die allge-

allgemeene kritische Bibliothek, deren Redacteur der Remonstrantische Professor *v. d. Meersch ist*, die aber der französische Prediger *l'Honoré* und sein Sohn im Haag herausgaben, ist mausetodt. Die *Symbolae Haganae* musten aus bekannten Ursachen aus Holland flüchten, der Hr. Prof. *Berg* in Duisburg setzte sie nachher unter der Aufschrift *Symbolae Duisburgenses* fort, sie werden aber auch mit dem nächsten Stücke aufhören. *De nieuwen vaderlandschen Letteroeffningen* werden, wie man sagt, mehr von Kaufleuten und Dilettanten, als von wirklichen Gelehrten geschrieben, man siehts ihnen auch an. Ausser diesem haben wir noch die berüchtigte *Neederlandsche Bibliothek*, in welcher Hofstede spukt, und wo sonst weidlich wider die Lutheraner gebalgt ward. Das hat sich aber geändert, und so weit man dieser Bekehrung nachspüren kann, haben wir sie wohl den Streifereyen des *Lutherschen Kosters* des Herrn Past. *Rütz* im Haag zu danken, dessen leichte Truppen mehr Gutes gestiftet haben, als unsere lächerliche Freycorps, die uns zum Gespötte von ganz Europa machen. Noch existirt *De vermaarde Boekzaal*. Eigentliche bloss theologische Zeitschriften und critische Institute haben wir gar nicht, sie sind uns auch nicht dienlich, da uns unsre Classen und Synoden fein den Daumen aufs Auge drücken und *Glauben* an Dortrecht fordern, nicht aber Prüfung und Forschen erlauben. Die Lutheraner nehmen an keiner dieser periodischen Schriften Theil, und ihrer Natur nach können sie es auch nicht, und selbst haben sie kein Institut, wodurch sie Aufklärung unter ihren Glaubensgenossen bewirken könnten. Aber aufgeklärte Männer haben sie unter ihrer Geistlichkeit; besonders sind es die Hochdeutschen, Mutzenbecher und Rütz, und diejenigen, die von ihren Universitätsjahren her die deutsche Literatur beybehalten haben. Gemeinnützige Wochen - Monath - oder Vierteljahrschriften, die so geschickt sind, Aufklärung unter das Volk zu bringen, haben wir gar nicht, sie mögten denn unsere *Oeffenschool* und das *Evangelische Magazin* darunter rechnen wollen, die aber weiter nichts als hyperorthodoxe Plunderkammern sind, die zur Aufklärung wohl eben so wenig beytragen werden, als Ihr Pfenningers christliches Magazin, oder der Briefwechsel der deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit. Ausser den Uebersetzungen der Schriften deutscher Gelehrten, Eichhorns, Lilienthals Herders u. a. bringen wir selbst nichts zu Markte, einige polemische Schnurren ausgenommen, die Ihnen nicht interessant seyn können. *Priestleys* Verfälschung des Christenthums ist übersetzt und in der heiligen Stadt *Dordrecht* gedruckt worden, man hat die Uebersetzung aber auch in der Geschwindigkeit wieder confiscirt, wozu sich zwey Prediger in Dordrecht, *Brower und van Rhyn* durch unsern Hans Melcher gebrauchen liessen. Die Sudholländische Synode hat dem eine Prämie von 35 Ducaten versprochen, der *Priestleyn völlig* widerlegen wird. Ich denke immer, die Herren werden ihre Ducaten wohl besser verclausulirt haben, als die Nation beym Scheldenkriege. Die Predigten des hochdeutschen Predigers Rütz im Haag zur Beschneidung der Macht des Teufels auf Erden, die Anfangs eine heilsame Sensation machten, sind meist wieder vergessen, und der Teufel, der seit Bekkers und van Dalens Zeiten gewohnt ist, jeden streitig gemachten Fussbreit Land in unsern Provinzen wieder zu erobern, hat sich auch diesmal gut gehalten, und mehr Terrain, als zuvor. Der luthersche Prediger *van der Heyden* im Haag predigte noch am Sonntage Sexagesima des nächst abgelaufenen 1785ten Jahrs über das gewöhnliche Evangelium zu Gunsten Beelzebubs, und beantwortete aus Luc. 8, 5. die Frage: *Warum wird der Teufel schwarz gemahlt?* sehr bündig und nett. Ich spasse? Nein, wahrlich nicht, und was in Deutschland vielleicht unglaublich ist, ist uns in Holland tägliches Brodt, und eben deswegen sind uns auch die abgeschmacktesten Thorheiten nichts Neues und gar nicht auffallend. Von der Jansenitischen Kirche ist alles still, und wenn auch insgeheim dies und das geschehen sollte; so bekümmern wir uns darum nicht. Sie wissen ja, wie wir Holländer einmal sind; ist Gefahr in der Nähe, die wir mit allen Kräften abwehren sollten, so machen wir uns geschwinde noch ein unnöthiges Geschäfte zu Hause, um das Nöthigere darüber vergessen zu können, und wir haben noch nie Unrecht gehabt, weil wir Ducaten haben, unsere Fehler wieder gut zu machen. An Jesuitische, geheime Cabale denkt bey uns keine Seele, und ich weis auch nicht, ob wir dem dafür danken würden, der uns aufmerksam darauf machte. Ich habe die dahin einschlagende Stelle aus Ihrem letzten Briefe einigen vertrauten und rührigen Freunden vorgelesen, und uns allen war, als wenn wir wohl ehe einmal so dunkel etwas ähnliches gewusst oder gehört hätten. Neulich ist hier von einer gewissen, sich so nennenden Societät *pro ecclesia et libertate* eines vorgeblichen *Eduard Evansons* Brief an den Lord Bischof von *Lichtfield* übersetzt gedruckt worden, dem eine sehr beissende Vorrede wider Hofstede vorgesetzt ist. Man hat das Ding confiscirt, die Societät für eine Chimäre gehalten, und weiter nicht dran gedacht. Jetzt kommt mir die Sache doch bedenklich vor, nachdem ich Ihren Brief und die Alg. Lit. Zeit. gelesen habe, und ich habe wirklich angefangen, nachzuforschen. Kein Mensch weis, wo Evansons Brief gedruckt ist, und kein Buchführer, wer ihm die Exemplare zugeschickt hat. Ich will weiter nachforschen, und wo möglich, Ihnen den Brief zu verschaffen suchen. In der That, ich befürchte Unrath, und kein Zeitpunkt konnte diesen Schleichern günstiger seyn, als eben der jetzige, wo wir über unsere Patriotenmanie alles übrige vergessen und vielleicht die gefährlichste Schlange in unsern eigenen Busen nähren, ohne es zu wissen. Ob andere Associationen bey uns Eingang gefunden haben, weis ich eben so wenig. Herr Urlsperger gab sich bey seiner Durchreise nach England vor einigen Jahren Mühe, für seine Societät auch bey uns zu werben, er war aber nicht glücklich. Von der schwedischen Societät *pro fide et Christianismo* habe ich kein Mitglied gekannt, als den vor einigen Jahren verstorbenen luth. Prediger Mulder in Amsterdam, der auch Ihr Freund war, und den Sie als einen braven Mann gekannt haben, der sich von seinem lutherischen Glauben nichts nehmen liess. Ich kann Ihre Fragen überhaupt nicht mit völliger Gnugthuung beantworten, und noch am wenigsten die: ob unsere Freymaurer auch mit der Goldmacherey und Theosophie faseln? Ich sollt' es nicht glauben, denn wir Holländer bleiben in puncto des Goldes so ziemlich auf natürlichen Wegen und bey der uralten Rechtgläubigkeit, aus Käsen und Heringen Gold zu machen. Ich bin selbst kein Freymaurer, und kann also fur die Herren nicht eintreten; alle, die ich aber kenne, sind, meines Dafürhaltens, zur Rosenkreuzerey verdorben, ruhige Bürger, und aufgeklärte Männer. Vater *Barkey* lebt noch, ist aber meist völlig taub, und Emeritus. Er liest noch viel, und verdaut das Gelesene, aber für das Publicum ist er todt. *D. v. d. Marck* lebt ruhig in seinem Deventer, geschätzt von allen Edeln, hat aber wohl keine Hofnung, je in Gröningen wieder angesetzt zu werden; denn so genau ist unsre Union nicht, dass die eine Provinz, wenn die andere klug geworden ist, zur Gesellschaft mit klug werden müsste. Der Erbstatthalter liess sich damals von der orthodoxen Parthie hintergehen; man hat aber Ursache zu glauben, dass er den Schritt jetzt gern ungeschehen machte, wenn man ihm die Macht liesse, gerecht zu seyn; aber daran ist nicht zu denken, und unsere Orthodoxen sind eben so unversöhnlich, als unsere Patrioten. Der Prinz thut aber, was er kann, und hat sich anheischig gemacht, für die Kinder des Herrn Prof. v. d. Mark zu sorgen. Der älteste Sohn dieses Märtyrers des Naturrechts ist neulich beym Jubiläo zu Francker mit sehr vielem Beyfall Doctor der Rechte geworden, und hat eine sehr gut geschriebene Streitschrift *de coetu civitatis perfecto* vertheidigt. So viel für heute! und bey unserm Miswachs vielleicht auf lange Zeit.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 3ten Januar 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Gebauer: *Car. Frid. Walchii Opuscula, quibus plura juris Romani ac Germanici capita explicantur. Tomus primus.* 1785. 2 Alph. 7 B. gr. 4.

Der Hr. Vf. macht hiermit den Anfang seine seit 30 Jahren herausgegebene kleine Schriften, Dissertationen und Programmen, welche zur Erläuterung des römischen und deutschen Rechts dienen, zu sammeln, und dieselbe mit Zusätzen und Verbesserungen auch mit einigen noch ungedruckten Aufsätzen zu vermehren. Dieser erste Band begreift diejenigen, welche sich auf das römische Recht beziehen, und ist in zwey Abschnitte abgesondert, von welchen der erste diejenigen enthält, welche Materien der römischen Rechtsgelehrsamkeit selbst erläutern; der zweyte solche, die in die Rechtsgeschichte einschlagen. Unter den ersten Abschnitt gehören folgende zwölf Stücke: I. *De tutela extraneorum legitima secundum praecepta Juris Romani.* Ein Theil seiner unter Buder 1753 gehaltenen Doctorsdisputation. II. *De tutore pupilli sui ante susceptam tutelam debitore.* Erschien zuerst 1777. III. *Controversia de usufructu nominis inter veteres Jurisconsultos agitata.* Ein Programm von 1758. (nicht 1759, wie in der Vorrede steht.) IV. *De usufructu nominum maritali.* 1767. V. *De aquae hauriendae servitute.* 1754. Sie ist um vier §. erweitert worden. VI. *De actu minus pleno.* 1762. VII. *De testamento principi oblato.* 1777. Sie enthält unter andern ein Gutachten der Jenaischen Facultät von 1763 über ein dem König von Polen von einem Officier überreichtes Testament. VIII. *De conditione jurisjurandi ultimis voluntatibus adjecta.* Eine Abh. die 1759 zum erstenmal erschien. IX. *De legato heredis in arbitrium collato.* 1761. X. *De transactionibus propter timorem litis interpositis* ad *L. 2. C. de transact.* 1766. XI. *De donatione capite damnati* ad L. 15 *D. de donat. 1766.* Zu dieser Disp. ist noch ein Zusatz gekommen, von der Anwendung jenes Gesetzes in Deutschland, in welchem der 218. §. der P. G. O. Carls des V. erläutert wird. XII. *De querelae inofficiosae donationis praescriptione* 1768.

Im zweyten Abschnitt stehen I. eine noch niemals gedruckte Abh. *de aetate Ulpii Marcelli.* Er lebte zu den Zeiten des Antoninus Pius., des Marcus Aurel. Antoninus und Verus, aber nicht mehr unter der Regierung des Severus und Caracalla. II. *De Florentini JCti philosophia.* 1754. III. *De antecessoribus jurium sub Justiniano Imperatore interpretibus.* Ist 1752 unter dem Titel: *JCtus antecessor* in 8 erschienen. IV. *Historia Juris civilis de vindicta privata.* Ein Programm von 1768. V. *De lingua latina, lingua legitima.* War bisher noch ungedruckt. Der Hr. V. zeigt mit vieler Belesenheit, dass in rechtlichen Geschäften bis auf die Theilung des römischen Reichs nur die lateinische Sprache gebraucht worden, nur diejenigen Verträge ausgenommen, an welchen auch Fremde Theil nehmen durften. — Im zweyten Band haben wir die Abhandlungen zum deutschen Recht zu erwarten, welchen jeder Liebhaber gründlicher Untersuchungen über rechtliche Gegenstände mit Verlangen entgegen sehen wird. Der 3te Band soll die nöthigen Register enthalten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Crusius: *Ueber Steuern und Anlagen und deren practische Behandlung von T.* 52 S. gr. 8. und 4 Tafeln (5 gr.)

Nach den Worten der Ueberschrift sollte man in diesem Werkchen die Ausführung einer der wichtigsten Theorieen aus dem Finanzwesen erwarten, oder da dieses die geringe Bogenzahl nicht zuläst, wenigstens eine allgemeine Uebersicht und körnige Darstellung der Grundsätze mit Bemerkung gewöhnlicher Fehler und einigen eigenen Gedanken. Aber auch das ist bey weitem zuviel; und es ist in der That ganz unter aller billigen Erwartung für jetzige Zeit und nach so viel guten Vorgängern.

Den Anfang macht eine allgemeine Betrachtung von der Billigkeit der Steuern, dem Gegenstand ihrer Anlage, dem reinen Ertrag des Erwerbs und besonders der Grundstücke. Dabey wird das physiokratische System getadelt und wer sollte es glauben? hinzugesetzt, Frankreich sey durch die Neigung dazu in mehr als hundert Jahren verwüstet und entvölkert. Zuletzt von der Grösse der Steuern und hier beschliesst der Grundsatz, dass der fünfte Theil des reinen Ertrags das höchste seyn müsse, der aber ohne alle Bestimmung, Beweis

weis oder Erläuterung ganz umsonst angenommen ist.

Darauf folgt die praktische Anwendung und zwar vorzüglich auf Grundstücke. Bey den Aeckern handelt der Verfasser ganz kleinlich von den Gränzzeichen und darunter vergrabenen vor dem Brand mit Salzwasser getränkten Ziegelstücken und der Vermessung mit Stäben und Kette nach Dreyecken. Den Anschlag selbst macht er nach sechs Classen der Güte des Bodens und dem Ertrag auf drey Jahr, mit Abzug der Grundbeschwerden und eines Drittels Bestellungskosten, so dass nur der Ueberschuss, zu einem Drittel also vom reinen Ertrag der sechste Theil zur Steuer kommen soll. Von Gebäuden, Gärten, Wiesen, Weinbergen, Weiden, Waldung u. s. w. wird nur im Vorbeygehen geredet und selbst die erstern sollen blofs nach der Grundfläche besteuert werden. Bey Handwerken, Künsten und allen handelnden Gewerben soll nach den Vorschlägen des Verfassers ein jeder sein Capital oder jährliches Verkehr angeben. Das wird zu 10 pro Cent Gewinst angeschlagen, davon aber die Hälfte für Erwerbungskosten und ein Viertel für Zoll und Accise als Grundbeschwerden abgezogen; und von dem so bleibenden reinen Ertrag soll wegen des mehrern moralischen Bedürfnisses nur der zehnte Theil abgegeben werden. Doch soll man mit der Zeit höhere und geringere Procentgewinste annehmen, nachdem z. B. mit Geld, Gewürz, Tuch, Cattun, Holz oder Galanterieen gehandelt wird, und der Handwerker Baumaterialien, wie Kalkbrenner und Maurer, Lebensmittel wie Becker, und Brandweinbrenner, rohe Landesproducte wie Gärber, Seiler und Bötticher, oder Hausgeräthe und Kleidung wie Klempner, Uhrmacher und Schneider, bearbeitet.

Alle diese unvollständigen gar nicht genauen und zum Theil sehr unpolitischen Entwürfe nun kommen viel zu spät, da fast überall schon ein besserer Landsteuerfuss wirklich eingeführet ist, in den Städten aber durch die Accisen gleiche Absicht erreicht wird, und wenn man die einfache Gewerbsteuer vorziehen will, ihre Einrichtung von Justi u. a. viel besser abgehandelt ist. Aufserdem hat die Schrift einen äusserst unangenehmen Vortrag im weitläuftigen und verworrenen Canzleystil mit einer Menge halblateinischer Wörter durchspickt. Sie kann also schwerlich einigen Nutzen schaffen oder Beyfall finden, es sey denn in irgend einem entlegenen und noch ganz rohen Winkel der Reichslande. Daraus muss sie auch ohne Zweifel herstammen, das zeigt die Rechnung nach Würtenberger Getreidemafs nach Morgen von 150 Ruthen zu 16 Schuh, nach Gulden, Kreuzern u. Hellern, und der Gebrauch vieler oberdeutschen fast unverständlichen Ausdrücke, wie *Pfarrpfrond* (Abgabe), *Bierfieder* (Brauer) *Gewand* (Ackerstück) *Oeschenstösser* (Flurnachbaren), erstes und zweytes *Zellgjahr* und *Grözelfrüchte* (Brachbestellung) an Erdbiren, Kunstgras.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Weygand: *Theobald, oder, die Schwärmer, eine wahre Geschichte von Heinrich Stilling, zweyter und letzter Band.* 256 Seiten 8.

Man erinnert sich aus dem *ersten* Bande, dass der V. eine ganze Reihe von Betrügern und Betrognen schildert, die unter dem Schein der Heiligkeit Greuel verübten, und besonders, wie sich der V. ausdrückt, Geist und Fleisch mit einander vermischten, dass er pragmatisch die Entstehung ihrer Verirrungen beschreibt, dass er diese Charaktere nicht erdichtet, sondern wahre Begebenheiten unter erdichteten Namen erzählt, dass er die Schwärmer nicht lächerlich machen, sondern Mitleid mit ihnen erregen will, dass er sie aufs äusserste schont, und oft, wo ihre unlauteren Absichten in die Augen fallen, das entscheidende Urtheil dem grofsen Tag überläst, der alles klar machen wird, dass er nicht den Pietismus überhaupt verächtlich machen, sondern nur die Mittelstrase darinnen empfehlen will. Die Form des Romans findet man hier, aber keinen eigentlichen Roman, obgleich auch Begebenheiten vorkommen, die den Schein des Romanhaften haben, so wie *Theobald* in diesem *zweyten* Bande einmal fast im Gefängnisse verschmachtet, und am Ende Minister wird, durch einen Zufall ein armes Mädchen zu seiner Gemahlinn macht, die Liebe des Fürsten von ihr abwendet u. s. w. Die vielen einzelnen Schwärmerscenen werden dadurch ein Ganzes, dass *Theobald*, nachdem er selbst oft sich von ihnen hinreissen lassen, endlich durch den Schaden andrer klug wird. Auch über andre Gegenstände kommen gelegentlich lehrreiche Stellen vor z. B. über den Endzweck der Freymäurerey S. 159. von der Unsicherheit der Urtheile über Sterbende S. 67. zuweilen sind kleine Anekdoten eingestreut, die man hier nicht erwartet z. B. S. 70. folgende: „der vorige König von Preussen war einmal in Amsterdam; da nun dieser „Fall selten ist, so bekam er viele Anschauer: als „er nun einmal über die Gasse gieng, so stand ein „Amsterdamer Bürger vor der Thür, und mit „Verwunderung sagte er zu seinem Nachbar: der „König giebt sich ein Ansehn, als wenn er Bürger„meister von Amsterdam wäre." Das Buch schliesst sich mit folgendem Ausruf: „Selig ist der und hei„lig, der Gottes Willen erfüllt, ihm weder vor„läuft, noch zurückbleibt, dessen Macht wird über „das *Holz des Lebens* sich erstrecken, und er wird „in den Thoren der Residenzstadt des gröfsten Mo„narchen aus- und eingehen!"

Ebendaselbst, bey Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt vom Verfasser der Emilie Sommer, drittes Bändchen.* 318 S. 8.

Dieses *dritte* Bändchen besteht aus folgenden Erzählungen: 1) *Die Wette, oder, wozu ist ein Frauenzimmer nicht fähig*, eine sehr romanhafte Erzäh-

Erzählung von einem Mädchen, das sich zwischen zweyen Liebhabern zu wählen nicht entschliessen kann, das sodann seine Hand demjenigen verspricht, der die grossmüthigste Handlung ausüben würde, das demjenigen den Preiss zuerkennt, der grossmüthig genug denkt, ihr selbst zu entsagen, das ihm in den Krieg, und bis nach Amerika nachfolgt, und alle Schicksale mit ihm theilt. 2) *Die Taufe, oder, so kuriren die Weiber.* Ein Weib heilt zu gleicher Zeit ihren Mann von der Eifersucht, und lässt einen zudringlichen Liebhaber für seine Bemühungen, sie zu verführen, dadurch büssen, dass sie ihn in einem Wäschkorbe, worein sie ihn versteckt hat, brav durchnässen lässt. 3) *Der arme Gelehrte,* der, nachdem er seine Schul- und Universitätsjahre kümmerlich hingebracht, und nachher oft mit dem Hunger gerungen, endlich, da er auch in der Liebe unglücklich ist, sein Glück in Amerika sucht, in dem Lande, wo, wie der V. meint, Redlichkeit und Tugend aus Europa hingeflohen ist. 4) *Die Brüder als Feinde,* sie dienen als Officiere unter verschiednen Armeen, der eine glaubt den andern getödtet zu haben, und verlobt sich mit dessen hinterlassner Braut, die er schon aus Beschreibungen liebte, als noch gerade zu rechter Zeit der vermeinte Todte dazukömmt. 5) *Die ungleiche Heyrath* eines jungen Mannes mit einer viel ältern Person, woraus Untreue, Mordthat und Selbstmord entstehen. Ausbrüche des Gefühls zu schildern *wünscht* sich der V. selbst S. 317 das Talent eines *Marmontel,* oder *Retif.*

Frankfurt am Mayn, im Andreäischen Verlage: *Journal aus Urfstädt von dem Verfasser des Romans meines Lebens, zweytes Stück* 1786. 259 S. 8.

Aufsätze über die Nationaltracht, die der Verf. mit Hülfe von zweytausend Subscribenten einzuführen gedenkt, über Erziehung, über deutsche Grammatik (dass man an einem Orte *Schnüffel,* und an einem andern *Schlüssel* sagt) über Reisebeschreibungen, über die Klagen der Weisen wegen des Unglücks in der Welt, über den Geist des Protestantismus, wo die Besorgnisse wegen der Geschäftigkeit der Jesuiten gegen die Aufklärung für Hirngespinste erklärt werden; allerley Charaktere z. B. von einem Dragonerofficier, dessen Figur mit einem runden Nachttopfe verglichen wird, von einem Souffleur, der mit Blähungen behaftet ist; Verse, die oft Nachahmungen von Nachahmungen sind; literarische Bemerkungen, wo man lernt, dass in *Kretschmann's* Werken kaum zwey Bogen etwas taugen, und dass in einem berühmten Kupferstiche von *Bause* eine Figur verzeichnet ist; allerley Anekdoten z. B. wie man die gebratenen Tauben in Frankreich vorlegt, oder Fragmente einer elenden Predigt, wechseln in diesem *zweyten* Stücke ab. Die Satire des V. verhält sich zu der von *Rabener* gerade, wie der Holzschnitt vor dem Titel dieses Stücks zu einem Stich von *Chodowiecki.*

Berlin und Halle: *Spitzbart der zweyte, oder, die Schulmeisterwahl, ein Gemälde menschlicher Entwürfe, Leidenschaften und Thorheiten, nicht Roman, sondern Beytrag zur Philosophie und Geschichte der Menschheit, als ein Pendant zum Leben des Herrn M. Sebaldus Nothanker,* S. 166. 8.

Man wird hier einen Schriftsteller vermuthen, der als Nachahmer von *Nicolai* und *Schummel* gern für einen zweyten *Nicolai* und *Schummel* gelten möchte, allein die Geschichte hat mit *Spitzbart's* und *Nothankers* Begebenheiten weiter keine Aehnlichkeit, als dass auch Beyspiele schlechter Edukatoren darinnen vorkommen, und dass der erwählte Schulmeister das grosse Loos in der Haager Lotterie gewinnt, zum Beweise, wie der Verf. sagt, dass man in allen Umständen auf Gott vertrauen könne. Die Aehnlichkeit der Ausführung ist noch geringer, denn weit entfernt nur ein schlechter Nachahmer zu seyn, kann der Verf. überhaupt nichts Vernünftiges zu Papiere bringen.

PHILOLOGIE.

Halle, bey Gebauer: *Orientalische Bibliothek oder Universalwörterbuch, welches alles enthält, was zur Kenntniss des Orients nothwendig ist. Verfasst von Bartholom. d'Herbelot.* Erster Band (der die Buchstaben A und B enthält) 1785. XLVIII und 676 Seiten.

Das Original erschien zu Paris im J. 1697. nachdem der Vf. vorher am 8ten Decembr. 1695 gestorben war. Weil die Exemplare des nützlichen Werks nach und nach vergriffen waren, und doch immer noch, auch um einen beträchtlichen Preis, gesucht wurden, so ward neuerlich an zwey verschiedenen Orten zu gleicher Zeit eine neue Ausgabe veranstaltet. Die eine erschien zu Mastricht 1776 fol. und ist blos Abdruck der Originalausgabe. Die andere kam im Haag 1777 f. in 4 Quartbänden heraus, wovon die drey ersten *Herbelots* eigene Arbeit enthalten, der vierte aber aus Beyträgen von *Visdelou* und *Galland,* desgleichen aus Zusätzen und Verbesserungen von dem Hrn. Prof. Schultens in Leiden besteht, welcher zugleich aus demjenigen, was der sel. Reiske zu seinem Exemplar des Herbelot beygeschrieben hatte, das Brauchbarste ausgewählt, und von seinen eigenen Beyträgen sorgfältig unterschieden hat. Noch erwartet man seit einigen Jahren eine dritte Ausgabe, von Paris, welche ihre eigene Vorzüge bekommen soll. Die gegenwärtige deutsche Uebersetzung ist, laut der Vorrede S. IV. nach der ersten Ausgabe, mit Zuziehung der zweyten (besser, dritten) 1777. 78. verfertigt. Die Verdienste des ungenannten Uebersetzers bestehen, so viel man jetzt davon sagen kann, darinn, dass überall die Jahre der Hedschra auch auf die christliche Zeitrechnung reducirt, beygebracht, dass die im 4ten Bande der Haager Ausgabe befindlichen Zusätze und Verbesserungen gehöri-

hörigen Orts eingetragen, und dass am Rande die Seitenzahlen der Quartausgabe beygesetzt worden sind. Das Realregister am Ende des Werks soll bey dieser deutschen Ausgabe ansehnlich erweitert, auch ein Anhangsband hinzugefügt werden, der die neuen Zusätze der versprochenen Pariser Ausgabe, desgleichen die ansehnlichen Verbesserungen des ganzen Werks von *Galland*, welche auf der kayserlichen Bibliothek in Wien aufbewahrt werden, enthalten soll; und diesen will auch der Uebersetzer seine *weitläufigern* Zusätze und Verbesserungen beyfügen, die nicht wohl dem Werke selbst haben einverleibt werden können; dies letzte ist in der That nicht sehr zur Bequemlichkeit der Käufer dieser Uebersetzung angelegt, denn sie müssen auf diese Weise immer wieder an mehr als einer Stelle nachsuchen. Hatte der Uebersetzer Verbesserungen und Zusätze mitzutheilen, warum rückte er sie nicht gleich in ihre Stellen? Hatte er sie nicht, warum konnte der Druck der Uebersetzung nicht so lange verschoben werden, bis jene zusammengetragen und zurecht gemacht waren? Doch, diejenigen Anmerkungen, die er jetzt schon, aber mit sparsamer Hand, hingestreuet hat, scheinen nicht so beschaffen zu seyn, das sie eine sehr grosse Erwartung dessen, was noch dahinten ist, erregen müssen. Hier sind Proben. S. 105 ist zu den Worten des Texts: „Dies ist vielleicht eben der, der den Beynahmen *Solthan Al Tharikar*, der König oder Meister des geistlichen Lebens führte," die Anmerkung gesetzt? „Man lese: Tharikat." Aber wozu den noch eine Anmerkung? warum nicht den Druckfehler stillschweigend verbessert? Unten S. 377 in den Worten: „Er hiess Abusaid, und führte Ehrenhalben den Beynahmen Solthan-Al Tharikar, der König oder Meister des geistlichen Lebens" ist der Fehler stehen geblieben, ohnerachtet die Originalausgabe richtig hat S. 118 — *il fut surnommé par éloge Solthan al Tharicat.* — S. 137 Bey den Worten: „Es ist dieselbe Stadt, die die Griechen unter dem Namen Ptolemais kannten, und die wir heut zu Tage Sankt *Johann von Acra* nennen" steht die Anmerkung: „So nennen sie die Johanniter-Ordensritter." S. 203 wird von der arabischen Sprachlehre, Dscharumia, nur die einige Ausgabe angeführt, die aus der Druckerey der Propagande 1638 (richtiger 1631) herausgekommen. Es giebt aber Mehrere. 1.) Eine ist in der Mediceischen Druckerey zu Rom auf 12 Blättern, zugleich mit der Cafia, mit vortreflichen arabischen Typen, aber sehr fehlerhaft gedruckt, ohne Anzeige des Jahrs und des Orts. 2.) Eben diese Ausgabe hat Peter Kirsten wiederholt. 3. Erpenius hat die Dscharumia mit einer lateinischen Uebersetzung und mit Erläuterungen zu Leiden 1617 in 4 herausgegeben. 4) Auch in einer kleinen Schrift von 6 Bogen, welche unter dem Titel, *Epistolae quaedam et particula prima Agrumiae ejusque commentariorum arabice et latine editae notisque illustratae à Christiano Schnabel, R. S. R. (rectore scholae Roeschildianae.)* zu Amsterdam 1755. in gr. 4. herausgekommen ist, steht der Anfang dieser Grammatik mit einem arabischen Commentar, aus einer Pariser Handschrift. S. 54. wird bey der Erdbeschreibung des Abulfeda die Nachricht aus *Fabricii Specim. arab.* pag. 99. angeführt, „dass der ehemalige Tübingische Professor, der berühmte *Wilhelm Schickart*, gleichfalls eine sehr schöne Uebersetzung des ganzen Werks verfertigt gehabt, aber durch den Tod an der Ausgabe derselben verhindert worden sey," und hinzugefügt: „Wo mag sie wohl in dem Winkel irgend einer Bibliothek jetzt modern?" Allein man weiss es ja aus Hrn. Prof. Köhlers *Abulfedae tabulae Syriae*, dass jene sehr unvollendete, Schikardische Arbeit auf der königlichen Bibliothek zu Paris aufbewahrt wird. Weniger bekannt ist es, wie es zugegangen, dass sie dahin gekommen ist. Leibniz war es, durch dessen Unterhandlung sie für die königliche Bibliothek verschaft worden ist. Man sehe *Struvii Acta litteraria ex MSS. eruta, fascic. VI. pag. 31 sq.* — In der Anmerkung S. 208 ist *Universal* Bibliothek zu Oxford doch nur Druckfehler, statt Universitäts Bibliothek. In der Gallandischen Einleitung S. XLII ist ein Fehler, den man kaum einem Franzosen zu gut halten kann, glücklich stehen geblieben. Es heisst: *Reduthus*, der seit zwanzig Jahren in Schlesien an einer Uebersetzung eben dieses Korans mit Noten arbeitet, macht Hofnung, dass er dieses Werk dem Publico vorlegen werde. Dieser Reduthus ist der bekannte *Andreas Acoluthus* von Breslau. — Das wenige Arabische, das hie und da vorkommt, ist äusserst fehlerhaft gedruckt, und dient, so wie es ist, zu Nichts als den Anfänger in dieser Sprache zu verwirren.

KURZE NACHRICHTEN.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris*: *Reprimande maternelle* nach Hn. *de Peters* gestochen von *Chevillet*.

Ebendaselbst: *Courtesie du Chevalier Bayard* gezeichnet von *Monet*, geätzt von *Jean Couché*, und mit dem Grabstichel vollendet von *Dequevauviller* (1 L. 4 S.)

Ebendaselbst. *Fanfan et Colas*; *10me Scène*; nach *M. D. P. Berthaux* gestochen von *M. Helmann* (1 L. 4 S.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 4ten Januar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erlangen, bey Palm: *Handbuch der biblischen Theologie. Erster Theil. Von D. Wilhelm Friedrich Hufnagel, Lehrer der Theologie.* 1785. 1 Alph. 3 Bogen 8.

Ueber die Absicht dieses Buchs erklärt sich der Verfasser so, dass es ein *kritisch philosophischer Commentar seyn solle, der dem Zuhörer bey Vorlesungen über die vorzüglichsten Beweisstellen die Belege zu den Folgerungen seines Lehrers zuverlässiger, als sein Heft, und ohne Zeitverlust liefern könnte.* Also ist die Aufschrift nicht recht passend zu dem Innhalt, der nichts weiter ist, als *Vorrath, Materialien, Vorerkenntnisse zur Beurtheilung des Gebrauchs der klassischen Schriftstellen in der Dogmatik;* denn auf die *Moral* scheint Hr. H. seine Arbeit nicht ausdehnen zu wollen. Man dürfte wohl zweifeln, ob ein solches Buch hochnöthig sey. Es ist zwar sehr wohlgethan, dass akademische Lehrer in Vorträgen der systematischen Theologie von den exegetischen Hülfsmitteln zur Erforschung des wahren Sinns und Gehalts der biblischen Autoritätssprüche den fleissigsten Gebrauch theils für sich selbst machen, theils angelegentlich empfehlen; aber die ausführlichsten mündlichen oder schriftlichen Anwendungen der Hermenevtik auf *einzelne* Sprüche werden doch den grosen Nutzen nicht stiften, den die *fortgehende* Erklärung ganzer Bücher der Schrift im Zusammenhange, auch für das theologische System gewährt. Wir haben daher auf Collegien über die *dicta probantia* nie viel gehalten, und sie höchstens denen nützlich geachtet, die zu besondern *Uebungen* im Interpretiren und Disputiren Zeit übrig haben. In exegetischen Vorlesungen lernt auch der junge Theologe ausser dem Wortverstande solcher einzelnen Stellen, auch schon die Beweiskraft derselben aus *vollem Zusammenhange* abwägen: in der Dogmatik wird er darauf zurückgewiesen, und, wenn es recht zugeht, noch genauer und vollständiger belehrt, was die Stellen beweisen. — Doch wir wollen lieber auf das *Wie*, als auf das *Wozu* und *Warum* bey diesem Buche sehen, weil doch darauf der ganze Nutzen, welchen es stiften soll, beruhet.

Der Verfasser hat mehr zusammengetragen, als selbst gearbeitet. Der gröste Bestandtheil des Buchs ist eine Sammlung von kritischen, philologischen und exegetischen Anmerkungen aus den besten, vorzüglich neuesten, Commentarien, Uebersetzungen, Observationsbüchern über die Bibel, auch aus Zachariäs biblischer Theologie, Döderleins, Michaelis u. a. Dogmatiken. Diese Anmerkungen sind, nebst den eigenen des Verfassers, den Versionen, die er von den Beweisstellen giebt, als Noten zum Text, untergesetzt. Die Beweisstellen stehen in der Ordnung des Systems ausgeführt, aber so, dass kurze Sätze voraufgehen, welche die zu beweisenden Wahrheiten mehrentheils schon enthalten. Auf jede Beweisstelle, die übersetzt und in Noten erläutert ist, folgt oft ein Absatz, überschrieben: *andere Erklärungen*, die sich, zur Sparsamkeit, wohl in den vorhergehenden Noten hätten vertheilen lassen; überall aber folgen unter dem Titel: *Zusammenhang* noch einige Rückweisungen auf den Text, und dann *Resultate*, die aber mehrentheils nur *Folgerungen*, auch *Porismata*, einige nur *Scholien* genannt zu werden verdienen; doch wir wissen wohl, dass *Resultate* vornehmer und modischer klingt. Auf diese Weise sind nun in diesem ersten Theile, ausser einer Einleitung, in welcher die Sprüche der Bibel über die Bibel durchgenommen werden, nur allein diejenigen abgehandelt, welche von Gott überhaupt, seinem Daseyn und seinen Eigenschaften Zeugnisse enthalten, und dann noch die, welche aus dem *A. T.* für die Dreyeinigkeitslehre angeführt zu werden pflegen. Denn die Beweise aus dem *N. T.* haben nicht können mitgeliefert werden, weil die Messe zu nahe war. Eine Art von Entschuldigung, die keinem Schriftsteller wohl steht, am wenigsten bey einem Buche, das keine Eile foderte. Aber Hr. H. hat uns noch mehr Proben seiner Eilfertigkeit abgelegt, besonders durch den *Anhang von Zusätzen und Berichtigungen*; am Ende auch versichert, er *müsse noch mehr Zusätze für den zweyten Theil versparen.* Das glauben wir nun wohl, dass dies Buch nach seiner Anlage noch immer mehrerer Zusätze fähig sey, besonders wenn sich der Verf. so weit und ohne Plan ausdehnt, dass er gute und schlechte, wahre und falsche Bemerkungen aus Büchern, Disputationen, Programmen, auch Recensionen, mit

mit namentlicher Anführung ihrer Verfasser, Druckorte, Jahrszahlen und Seiten, excerpirt. Da giebts in Ewigkeit etwas nachzuholen, zu verbessern und auszustreichen. Wie lange und wie oft muss man vielen Autoren, selbst solchen, die wie Hr. H. versichern, dass sie *schüchtern* vor dem Publikum auftreten, und nicht genug Rühmens von ihrer Bescheidenheit machen können, mehr Consequenz in ihrem Benehmen gegen dies Publikum, mehr Achtung gegen dasselbe Publikum predigen, welches sie doch gern sich so ausgedehnt und ehrwürdig denken, als möglich!

Ein Buch von der Art, das jungen Leuten ein compendiarischer Behelf seyn soll, ihnen den Mangel vieler andern Werke in etwas zu ersetzen, sollte besonders nach einem recht fixen Plan, und nach der Regel einer sorgsamen Oekonomie eingerichtet seyn. Aber hier ist es uns mehrmal so vorgekommen, als ob der Verfasser mehr auf Ueberfluss, als auf Maasse und Zweckmässigkeit seiner Collectaneen gedacht, nicht immer in Ueberlegung des zu der vorgesetzten Absicht wichtigern, wissenswürdigern, in Erforschung des einzigen, und im Ausdruck des präcisen Sinns der Schriftstellen diejenige Genauigkeit und Schärfe des Urtheils angewandt habe, auf deren Lob er vornehmlich Anspruch macht. Zudem ist er mit den sogenannten *Resultaten* mehrentheils so freygebig, dass er sich Studenten ohne alles eigne Nachdenken, als Leser, vorgestellt haben muss, und dass wir besorgen, selbst langsame Köpfe werden über den häufigen leicht, selbstgemachten, Resultaten, den öftern Wiederholungen und Einschärfungen der Texteswörte nach Original und Uebersetzung ermüden. Daher ist, bey einem so weitläuftigen Zuschnitt, zumal auch bey dem verschwenderischen Druck und Aufwande des Papiers durch die vielen Titel und Absätze, zu besorgen, dass dies *Handbuch* zu einer kleinen Bibliothek anwachsen werde, womit denn denen, welchen der Vf. vornehmlich hat dienen wollen, um des theuren Preises willen, nicht sehr gedient seyn dürfte.

Noch können wir nicht unbemerkt lassen, dass der Stil des Verf. gar nicht jene Einfalt, Leichtigkeit und Flüssigkeit hat, welche zum Charakter der didaktischen Schreibart erfoderlich ist. Er hat studierte Härten, blumigte Phrasen, und ungewöhnliche Constructionen, zuweilen auch etwas Parenthyrsus, besonders, wenn poetische Schriftstellen erörtert werden. Gewisse Kraftwörter, als *Scharfblick*, *Bestandheit*, und eigene zusammengesetzte Substantiven, als *Nomadenmoral*, *Idolenorakel*, *Himmelmonarch*, *Erdegrenzenschöpfer*, mögen den Ohren des Erfinders auch noch so stark und wohlklingend lauten; sie sind zum Theil unnöthig und affectirt, zum Theil fehlerhaft.

Ob wir dem Verf. unrecht thun, überlassen wir Unpartheyischen zu beurtheilen. Es kann seyn, dass unsere Beurtheilung manchem zu scharf zu seyn scheint. Aber wir dürfen auch von einem Buche aus einem Fache, dass so fleissig bearbeitet ist, und noch dazu von einem Buche, dessen Verdienst in nichts weiter, als in einer mit Urtheil angestellten und ihrem Zweck recht angemessenen Compilation, bestehn kann, in der That mit grossem Recht mehr fodern, als dass es in seiner Art mittelmässig sey, und viel Gutes enthalte, zumal wenn es mit einigem Geräusch von dem Verf. ausgeboten wird, wie hier in der Vorrede. Wir wollen aber zum Ueberfluss unser Urtheil noch durch eine Probe von der Art, wie Hr. H. seine Schriftstellen behandelt, rechtfertigen, und dieselbe gleich aus dem Anfang des Buchs nehmen.

In der Einleitung handelt der erste Einschnitt von der *Göttlichkeit der Religionsschriften*; das sollte wohl bestimmter heissen: *unserer* Religionsschriften oder vielmehr *der Bibel*; und so auch in der gleich voranstehenden Erklärung, was unter *Religionsschriften* zu verstehen sey. Und was heisst *Göttlichkeit?* göttlicher Ursprung, oder göttlicher Inhalt, oder höchste Vortreflichkeit? Man möchte auch wohl über die ursprünglich doch auch *biblische* Benennung *altes* und *neues Testament* mehr Auskunft erwarten dürfen, als die Anmerkung, dass *dieser Ausdruck nicht sehr passend* sey. Dass in der Bibel *Geschichte und Lehre der israelitischen und christlichen Religionsverfassung enthalten sey*, ist für eine Definition auch nicht recht genau gesprochen. *Lehre einer Verfassung* ist undeutlich; und *israelitische Religion* nicht so gebräuchlich, auch nicht so unzweydeutig, als *Jüdische* oder passender zu *christliche*, *Mosaische* Religion. — S. 3. ist es ein sehr wunderliches Citatum: *Hieronymus in bibliotheca divina*; ein solches Buch hat Hier. nicht geschrieben. Das Citatum ist aus Eichhorn, aber falsch verstanden. — Die Hauptsache macht in diesem Abschnitt die Erklärung der beyden Stellen 2 Tim. 3, 14. 2 Petr. 1, 16. aus. Bey der ersten wird εμαθες και επιστωθης übersetzt: *vollkommen erlernt hast*, und angemerkt, es sey *Hendiadyin*. Durch diese erdachte Figur müssen aber keine Begriffe verloren gehen, wie hier, wo es heissen sollte: *unterwiesen und überzeugt bist*, *mit Ueberzeugung gefasst hast*. Απο βρεφους *von Jugend auf*, ist nicht so expressiv, als Luthers Uebersetzung. Οιδας τα ιερα γραμματα *vertraut mit den h. Schriften* ist zu viel, und passt nicht recht zu den Fähigkeiten *der Jugend*. *Du kennst sie*, mehr sagt er nicht. Durch die Participialconstruction *bleibe der Lehre* (sollte auch heissen *den Lehren*) *treu*, *eingedenk deines Lehrers und vertraut mit &c.* wird der Sinn verdunkelt, und es geht das Licht des Zusammenhangs verloren, das in den Worten και οτι steckt: *zumal da du schon von Kindheit auf &c.* Das gleichfolgende: *Schriften, die dich von der Seligkeit, die Jesu Christi Religion gewährt, unterrichten können*, hat auch Dunkelheit; nicht gesagt wenigstens, auf welche Art und in wie fern die heiligen Schrif-

Schriften *der Juden davon unterrichten können.* Auch fragt sich, ob der Sinn getroffen sey. Es wird zwar angemerkt εἰς σωτηρίαν σοφίσαι stehe für ἐν σωτηρίᾳ (soll σωτηρία heissen) und es werden für diese so gemeine Construction drey Stellen angeführt, von welchen die beiden 2 Chron. 22, 5. Jerem. 23, 7. gar nicht hieher gehören, und also eine Instanz abgeben gegen die Versicherung, die der Verf. giebt, dass ihm *das Nachschlagen der von seinen Vorgängern falsch angeführten Stellen* viel Mühe gemacht habe. Doch wir finden in den Zusätzen, dass wir diese Citaten wegstreichen sollen. — Allein jene Verwechselung des εἰς mit ἐν kömmt der gegebenen Uebersetzung gar nicht zu statten. Wenn diese richtig seyn sollte, so müsste εἰς eher für περὶ stehen. Zudem ist σοφίζειν εἰς σωτηρίαν ein gar richtiger Ausdruck: *zum Glück anweisen, zum grossen Vortheil klug und gelehrt machen.* Der Apostel sieht wohl bey der Wahl des Worts σοφίζειν darauf, dass er einen *Lehrer* vor sich hat, der immer *viel gutes, zur nützlichen Führung seines Amts*, aus jenen Büchern lernen kann. Sollte σωτηρία zu διὰ πίστεως gehören und heissen: *die Seligkeit, die die Religion gewährt*, so würde wohl εἰς ΤΗΝ σωτηρίαν ΤΗΝ διὰ πίστεως da stehen. So aber gehört διὰ πίστεως zu σοφίσαι; *mit Hülfe christlicher Religionsüberzeugungen, oder beym Christenthum, auch im Besitz deiner bessern und höhern Einsichten, auch als Christ kannst du durch diese Schriften* σοφισθῆναι εἰς σωτηρίαν. So διὰ für μετὰ, ἐν, juxta, 1 Tim. 2, 15. σωθήσεται ἡ γυνὴ διὰ τεκνογονίας. *Sehr richtig*, sagt der Verf. erkläre Wetstein: *Libros V. T. nosti, qui te possunt ducere ad salutem, si jungas doctrinam Christi;* und zum Theil ist das auch sehr richtig, besonders das *si jungas* für διὰ; aber wenn diese Wetsteinische Erklärung sehr richtig ist, so ist die Hufnagelische sehr unrichtig; denn wie soll man beyde vereinigen? — Der 16te Vers: *Alle von Gott eingegebene Schriften sind vorzüglich brauchbar, andre zu unterrichten etc.* Hier ist erstlich die Verbindung mit dem vorhergehenden nicht bemerkt. Es ist deutlich, dass der Schriftsteller nun zeigen will, was dem Timotheus, als Lehrer, die Bekanntschaft mit den ἱερὰ γράμματα helfe, und wie sie ihn σοφίζῃ εἰς σωτηρίαν. Es wäre also nach πᾶσα γραφὴ ein γὰρ hinzuzudenken. Diese Bemerkung des Zusammenhangs hebt zugleich den willkührlich von Hrn. H. festgesetzten und unerweislichen Unterschied zwischen γραφὴ θεοπ. und ἱερὰ γρ. auf, nach welchem er γρ. θεοπ. nur als *einen Theil* der ἱερ. γρ. ansehen will, nemlich als Schriften der *Propheten.* Mag immerhin θεόπνευστος zum Subject gehören; (ob dies *offenbar* sey, wie der Verf. schlechthin behauptet, konnte er erst dann ausmachen, wenn gezeigt war, ob καὶ richtig sey; darauf lässt er sich aber nicht ein) so kann doch der Schriftsteller nichts höhers dabey gedacht haben, als bey ἱερὰ γράμματα wie sich aus den Prädikaten ὠφέλιμος πρὸς &c. und ἵνα ἄρτιος &c. ergiebt. Semlers Erklärung, (alle Schrift, die nützlich ist, ist von Gott &c.) zieht der Verf. gar nicht in Betracht, da sie doch bey der Feststellung des biblischen Begriffs von Theopnevstie so gar wichtig ist. Das Wort *vorzüglich* fügt er von dem seinigen bey, und in der Note paraphrasirt er seine Uebersetzung so: *Schriften, mit dem Gepräge der Offenbarungen Gottes, müssen auch die Eigenschaften haben, &c.* welches wieder ein von der Uebersetzung in etwas abweichender Gedanke ist. Noch ist der Ausdruck: *brauchbar andre zu widerlegen, zu &c.* zu verändern: *brauchbar, um daraus widerlegen zu können, um zu &c.* oder noch genauer: *brauchbar für das Geschäft der Widerlegung anderer, der &c.* Denn nun erst sieht man, dass Vortheile *für das Lehramt* angegeben werden. — Sollten alle diese Anmerkungen nur Kleinigkeiten zu betreffen scheinen, wie wir doch nicht meynen, so ist nicht zu vergessen, dass in der Arbeit, die sich der Verf. vorgenommen hat, auf Genauigkeit im Kleinen, auf *minutam diligentiam* gar vieles ankommt. Aber wir wollen denn lieber etwas wichtigers, als Wortkram, in Betracht ziehn. Hr. H. giebt den *Zusammenhang* seines Spruchs in fünf Absätzen an: „1) *Der Apostel fodert Timotheus auf, überhaupt seinem Beyspiel als Lehrer zu folgen*, V. 10. (das können wir nicht heraus erklären) „*und* 2) *treu zu bleiben der Religion, V. 11. weil er sie* 3) *von ihm, einem Apostel, selbst gelernt, und* 4) *sich von Jugend auf mit den jüdischen Religionsschriften bekannt gemacht habe, da* 5) *die Weissagungen*, γραφὴ θεόπνευστος, *den Religionslehrer hinlänglich unterstützen können, die Wahrheit der Religion zu bekennen, und zu vertheidigen.*" Abermals der falsche Unterschied zwischen *heiligen Schriften* und *inspirirten*, vorausgesetzt, der *Zusammenhang*, in dem er gegründet seyn soll, ist just dawider. Aber wozu nun diese Zergliederung des Zusammenhangs, die über eine halbe Seite wegnimmt? Zum Theil ist sie dürftig, vergl. v. 13; zum Theil, wie gezeigt, falsch, zum Theil überflüssig, denn was im Text selbst steht, war nicht nöthig zu wiederholen. — Es folgen *Resultate*: „1) *Wahr ist, was Pauls seinem (seinen) Schüler gelehrt hat. Er, der Apostel, hat ihn Religion gelehrt, nicht Menschenlehre ist sie, Lehre von Gott, Menschen geoffenbart V. 14.* εἰδὼς παρὰ τίνος ἔμαθες." Aber wie steckt das *hier* gerade in dem παρὰ τίνος, dass der Unterricht des Apostels göttlich sey? Ist das ein Resultat? „2) *Wichtig ist die Geschichte des A. T. dem Religionslehrer und unentbehrlich.*" Das folgt noch nicht *daher*, weil sie einem *Paulus* und *Timotheus nützlich* war für ihre Zeiten; denn von *wichtig* und *unentbehrlich* ist hier auch nicht die Rede. Aber wie kömmt hier Hr. H. auf einmal dazu, ἱερὰ γρ. von *Geschichte des A. T.* zu erklären? Ist auch das ein Resultat der Erklärung? — „*Sie macht ihn mit dem Gange der Offenb. Gottes bekannt, und ihr Ursprung bürgt wie ihr Fortgang für die Göttlichkeit der Offenb. Jesu, die sich anschliessen an jene, den engen Kreis erweitern*

tern und den Zweck angeben, zu dem jene nur Mittel waren V. 15. ὅτι — Ἰησου." Verba! „3) *Aussichten in die Zukunft, eröfnet durch die Weissagungen der Propheten, befestigen die Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums.*" Wie ist auch das aus dem Text zu schliessen? — „*Nicht die Propheten konnten diese segensvolle Orakel ausdenken und aussprechen, sie sind Worte von Gott,* γρ. θεοπνευστος." Wie liegt auch diese Bestimmung des Begriffs von Theopnevstie in *diesem* Spruch? *vorausgesetzt* ist freylich von Paulus irgend ein Begriff davon, aber nicht ausgedrückt. „4) *Diese Gottesoffenbarungen machen tüchtig den Lehrer etc.*" nichts als Wiederhohlung des 16ten und 17ten V. „5) *Offenbar sind* ἱερα γρ. *das Ganze, von dem* γρ. θεοπν. *einen Theil ausmacht.*" *etc.* wiederum die unerwiesene unrichtige Voraussetzung, mit welcher die Leser im Kreis herumgeführt werden, hier als *Resultat* gegeben! Unten S. 127. nimmt der Verf. diese Auslegung nicht undeutlich wieder zurück; hier aber nennt er sie *offenbar* richtig. „6. *Nach diesem* Zusammenhang (nach welchem?) *spricht hier P. nicht von der Inspiration des ganzen A. T. sagt nicht* ἱερα γραμματα θεοπνευστα, *sondern vom prophetischen Theil, von jenen Aussichten, und Weissagungen der Gottesmänner etc.*" — Wozu diese Wiederholung? Und wie seicht, weil er nicht sagt: ἱερα γρ. θεοπν. so meint er auch bey γρ. θεοπν. nicht das Ganze! Wie nun, wenn ἱερα eben das ist was θεοπνευστα? „7) *So beweist hier P. was die Geschichte der jüdischen Religionsschriften bestätigt: Wort von Gott sprach der Prophet von göttlichem Beruf.* Aber, in aller Welt, wie beweiset das Paulus *hier*? und wie bestätiget das die Jüdische Bibelgeschichte? „8) *Ganz übereinstimmend mit diesem göttlichen Urtheil spricht Petrus* ὑπο πν. αγ. φερομενοι u. s. w. Also sind dem Verf. auch Uebergänge von einem Spruch zum andern, *Resultate*? Drittehalb Seiten nehmen diese Resultate ein. — Wir wünschen aufrichtig, dass Hr. H. wenn er dies Buch fortsetzen sollte, sich einer gründlichern, genauern und ungekünsteltern Entwickelung des Wortverstandes und der Gedanken seiner Schriftstellen befleissigen, und seinen Lesern die Mühe ersparen möge, einerley zehnmal bey ihm zu lesen.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Zu Upsala ist eine besondre *Professur der schönen Wissenschaften* errichtet und dem Prof. und Bibliothekar, Hn. *Neicter*, aufgetragen worden. Hr. M. *Wiborn* daselbst hat *Professors* Charakter, und Hr. *L. Regner* eine *ausserordentliche Adjunctur* bey der Philos. Facultät erhalten.

Den 21sten Sept. erhielt Hr. Prof. Forster aus Wilna, Königl. Poln. geheimder Rath, bey seiner Durchreise durch Halle, die Doktorwürde in der Medicin, nachdem er vorher der Fakultät eine gelehrte Abhandlung: De plantis esculentis insularum Oceani australis, vorgelegt hatte.

Den 24sten Sept. wurde Hr. H. G. Ferdinand *Küster* zum Doctor Medicinae ernannt, nachdem er seine Disputation: De peripnevmonia (zwey und einen halben Bogen in 8.), vertheidigt hatte.

Todesfälle. Den 21. Nov. starb zu Kopenhagen der Conferenzrath und Assessor im höchsten Gerichte, Hr. *Joh. Joach. Anchersen*, im 64 Jahre seines Alters.

Den 9. Dec. starb zu Tübingen Hr. D. *Christ. Fried. Sartorius*, Herz. Rath, erster Lehrer der Theol. Abbt des Klosters Lorch, und Kanzler der Universität Tübingen, im 85. Jahre seines Alters.

Kleine akademische Schriften. *Heidelberg. Fr. Ant. Zimmermann* Phil. D. et Pr. P. *Vita et doctrina Epicuri* dissertatione inaugurali *examinata* resp. *Zehner* 1785. 16 B. 4.

Halle, bei F. A. Grunert: *Kurzer Abriß der Geschichte der Astronomie nebst Anzeige einer Vorlesung über die gemeinnützige Kenntniß des Weltgebäudes*, von *Friedrich Meinert*. 1785. 1 Bog. in 8. Eine Stelle dieses Programms machte uns stutzig, wo es heisst: *Man meint, die Nausikaa, die Tochter des Alcinoi, soll die Erfinderin der Sphäre gewesen seyn.* Wir schlagen nach, und finden, dass diese wichtige Nachricht auf einer Stelle in *Homers Odyssee* beruht, wo Nausikaa mit ihren Gespielinnen — den *Ball* spielt: σφαιρῃ ται τ᾽ αρ᾽ επαιζον. Od. VI, 100, und sehen zugleich, dass If. *Newton* hieraus jene Nachricht gezogen, und darauf einen Beweis seiner Zeitrechnung gestürzt habe. Die Anmerk. des sel. *Ernesti*, woraus wir dies lernen, schliesst mit den goldnen Worten: *Tales sunt demonstrationes Philosophorum et Mathematicorum litterarum expertium, cum se ad historica conferunt.*

Schulschriften. Ueber die Methode, den *Plautus* mit der studierenden Jugend zweckmäsig zu lesen. Eine Einladungsschrift — von *Carl Heinr. Ruhkopf*, Rekt. der Schule zu Otterndorf. *Stade* 1785. Der Verfasser zeichnet sich hier als einen nachdenkenden, und für die gründliche Verbesserung des Schulunterrichts besorgten Mann aus, und seine über die Einführung *Plautinischer* Stücke in Schulen hier vorgetragenen Gedanken verdienen die Aufmerksamkeit von Schulmännern um so viel mehr, da man itzt von jedem neuen Verbesserungsvorschlage immer eher die Verweisung der gewöhnlichen Schulautoren als die Aufnahme neuer und bisher noch nicht gebräuchlicher alter Schriftsteller zu erwarten berechtigt ist. Die Veranlassung dazu gab die deutsche Aufführung der *Captivi*, die Hr. R. bei einem öffentl. Actus durch seine Schüler veranstaltete.

Breslau. Joh. Fried. Enger Consistor. Rath und Insp. des Magdal. Real-Gymnasiums pr. *Verbesserungen und Zusätze zu den Anmerkungen über den Horatz.* II. Stück. 1785. 12 S. 4.

Meissen. M. *Jo. Aug. Müller* Conr. pr. *de bonis Scholarum Saxoniae illustrium praecipuis.* 1785. 16 S. 4.

Zittau. M. *Sinenis* Dir. pr. *cur emendatae educationis fructus a quovis cerni nequeant?* 1785. 3 Bl. fol.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5ten Januar 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Göttingen, bey der Witwe Vandenhoeck: *Christoph Wilhelm Jacob Gatterers, Assessors der dasigen Königl. Societät der Wissenschaften und des Königl. Instituts und Mitglieds der Kurpfälz. meteorologischen Societät zu Mannheim, Anleitung den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu bereisen. Erster Theil.* 366 S. ohne Vorrede. 8. 1785.

Der Bergbau ist an sich ein sehr weitläuftiges und nützliches Nahrungsgeschäft. Auch werden wenige Gewerbe seyn, mit welchen er durch dasjenige, was er hervor bringt oder bedarf, nicht verflochten seyn sollte. Alle, die mit Gewerben zu thun haben, vorzüglich die Kameralisten, und selbst auch diejenigen, welche in Rechtscollegien sitzen, oder an der Spitze aller Directionsgeschäfte eines Landes sich befinden, sollten also wenigstens eine *historische Kenntniss* von ihm zu erlangen suchen. Es würden dann jene grossen Irrungen von selbst wegfallen, wo bald ein sparender Kammerrath die zu hoch scheinenden *Fahr*gebühren der Bergbedienten nicht zugestehen will, weil sie ja reiten, und sonach mit *einem* Pferde auskommen könnten; bald ein hohes (Reichs-) Gericht von *wirklichen Flötzen* zugleich auch die Vorstellung eines *Ganges* sehr ernstlich verlangt. — Man glaubt beym ersten Anblicke, dass dieses nur lächerlich sey, genauer untersucht findet man aber bald, dass eine solche totale Unwissenheit wirklich viel Hindernisse in den nützlichen Gewerben veranlassen könne. Neuerlich scheint es sich hierinne zwar zu ändern. Es werden die Bergwerke, besonders von der akademischen Jugend, fleissiger bereist, Gruben sogar befahren, Hütten besehen, auch von solchen, die eben nicht die Absicht haben, sich dem Bergbau vorzüglich oder ganz zu widmen. Die Zeit, welche man hierzu verwendet, ist aber gewöhnlich sehr kurz, und bisher war noch keine Gelegenheit sich vorzubereiten. Sehr rühmlich entschloss sich daher der Hr. Vf. dieser Anleitung, hier eine Lücke auszufüllen, welche er durch eignes Bedürfniss entdeckte, als er selbst Bergwerke besehen wollte. Er fasste so den Vorsatz, eine Anleitung auszuarbeiten, ein Collegium darüber zu lesen, und, was zur vollkommensten Erreichung des Zweckes führen wird, nach dieser Vorbereitung seine Zuhörer auf den Harz zu führen, und hier die Gegenstände selbst ihnen sehen zu lassen, von welchen er sie bisher in dem Hörsaale unterhalten hatte. Es ist unläugbar, dass viel Nutzen hieraus erwachsen muss, und wäre also ja bey dem gethanen ersten Schritte, der Form, Vollständigkeit, selbst vollen Richtigkeit wegen, noch manches zu erinnern; so bleibt es doch Verdienst, ihn gethan zu haben. Leicht ist den Mängeln in der Folge noch abzuhelfen, und wir werden also, wo deren uns aufgestossen sind, sie nicht unangeführt lassen, doch dieses allein nur in der Absicht, die weitere Vervollkommung des angefangenen Werks dadurch erleichtern zu helfen.

Schon zu Anfange des vorigen Jahres gab Herr *Gatterer* in der *Anzeige seiner Vorlesungen für diejenigen, welche den Harz mit Nutzen bereisen wollen*, die Skizze von der nun erschienenen Anleitung. Der Hauptplan davon ist, erst vom gesammten Bergwerkswesen zu handeln, und dieses begreift der itzt erschienene erste Theil, dann vom Harze, welches im 2ten Theile geschehen wird. Es sind keine Kupfer beygefügt, weil (nach S. 7. der Vorrede) der Vf. verlangt, dass derjenige, welcher über das Werkchen liest, dergleichen, so wie Stufensammlungen etc. sich anschaffen, und vorzeigen müsse. — Aber wenn nun das Werkchen als Handbuch von Reisenden gebraucht werden soll, wie der Vf. auch verlangt? Freylich machen Kupfer die Bücher theuer, aber *ohne alle* Kupfer ist doch auch vom Bergbau wenig Verständliches zu sagen — Die Einleitung ist, zusammengezogen, Beschreibung von Gang- und Flötzgebirgen, Gängen und Flötzen, und Classification der Fossilien. §. 6. *Alle* Gänge haben ihr Hangendes und Liegendes — *Alle?* Auch die Saigergänge, welche der Vf. unter den fallenden Gängen §. 8. mit in die Reihe bringt? Es könnte denn dieses, und selbst nach §. 6. kein *wirkliches*, sondern müsste ein von den Bergleuten *angenommenes* Hangendes und Liegendes seyn — *Mitternachts* und *Mittags* §. 7. so wie §. 8. *fallende* Gänge, finden sich nicht in der Sprache des Bergmanns, auf die doch wohl auch mit Rücksicht genommen werden

werden müfste, um nicht unverständlich zu feyn, oder zur Unverständlichkeit Anlafs zu geben. Im §. 12. werden *Gefchiebe* für *Erze* genommen, es ift aber jedes Foffil, jedes Granitftück oder anderer Stein ein Gefchiebe, der gefchoben, abgefchoben, fortgefchoben ift. §. 16 enthält von Seite 10-24. die Claffification der Foffilien, wobey die Arbeiten der neuern z. B. Torbern *Bergmanns Sciagraphia regni mineralis, Veltheims* Grundrifs einer Mineralogie &c. noch gar nicht genutzt find. Daher findet fich auch der Serpentinftein noch unter den Thonarten, da er doch eine eigne, die Bitterfalzerde, zur Grunderde hat. — Gewifs durch Ueberzeugung nach eigner Erfahrung ift §. 19 die Empfehlung hervorgebracht, *dafs ein Liebhaber von Mineralien zu feiner eignen Belehrung fehr wohl thue, wann er fich eine Mineralienfammlung anlege.* Man befolge dies nur und fey der gefchwindern Kenntnifs verfichert. — Das erfte Kapitel handelt vom Bergbau, oder eigentlichen Gruben-Bau, und was dahin gehört. §. 22 *über die Eigenfchaften der Berge, worinne man nach Wahrfcheinlichkeit Erze und Metalle finden könne,* ift wie er jetzt noch feyn kann, fehr *unzulänglich* und unter andern wird behauptet, im *Granit* finde man keine Erze. Gar keine Erze? dafs man doch dem Granit diefes fo gerne abfprechen mag! — Und doch findet man Erz darinnen, ob wohl nicht in allen und jeden *Granitgebirgen*. Nach §. 27 follen die Mündungen der Löcher, in das Geftein gebohrt, mit dem durchs Bohren erhaltenen Steinmehle verftopft werden. Das möchte wohl nicht gut angehen, es gefchieht auch nirgends, fondern man bedient fich dazu des Lettens, oder folcher Gefteinarten, die kein Feuer geben, als Kalkfpat &c. Im §. 45 ift auch den *Schächten* ein *Mundloch* zugeftanden, was wider den Sprachgebrauch des Bergmanns ift. Nur der Eingang zu den Stöllen heifst das *Mundloch*, den Eingang in die Schächte nennt der Bergmann die *Hängebank*. §. 59. Was der Bergmann *Tragwerk* nennt, wird oft in *Treckwerk* und *Treckbrüh*, nicht aber wie hier in *Trettwerk* zufammen gezogen. §. 62 wird die Polzenzimmerung in den Schächten, auch die Zimmerung mit *ftehenden Spreitzen* genennt. Spreitzen, und ftehende Spreitzen wendet man aber zu ftehenbleibender Zimmerung gewöhnlich nicht an. Hier, fo wie durch das ganze Kapitel von der Zimmerung, würden Zeichnungen fehr dazu gedient haben, alle Undeutlichkeit, oder gar Unrichtigkeit zu vermeiden. §. 67. Nicht die *Fallthüre*, womit die Fahrfchächte mehrentheils, und oft auch die Treibefchächte verfehen find, fondern überhaupt der *Anfang jedes Schachts, feine Oberfläche*, wird die *Hängebanck* genennt. §. 70. Solche Thüren von ftarken hölzernen Gittern, als in dem Schlufse diefes § angezeigt werden, find zum Verfchliefsen der Schächte auf den Füllörtern, wenigftens *nicht gewöhnlich*, und es find uns nie welche vorgekommen. Nach §. 93 foll ein Kunftrad aus der Welle, den Kreutzen (diefes mufs *Armen* heifsen) und dem Kreutze beftehen. §. 115 wird bemerkt, dafs die Bergleute zu Fortfetzung der Gefenke, und ihrer defto bequemern Durchfahrt in die Seiten der Gänge, gleichfam *Sitze* für fich, auf welche fie während der Arbeit fitzen könnten, arbeiteten, und das nun nennte man *Strofsenbau*, oder Strofsenarbeit. Solche Befchreibung möchte Mifsverftand, und dem Bergmann das Anfehen geben, als wenn er fich mit feiner Hauptarbeit, nur bequeme Sitze zu verfchaffen fuche. *Strofsen* find, um ein Bild zur Erklärung, es fey fo unvollkommen als es wolle, zu geben, wahre Stufen, wie die Stufen einer Treppe, nur jede 3/4 Lachter, 1 Lachter, auch 2 Lachter hoch, 4, auch 6 Lachter lang, die aus dem tiefften Punkte herauf angelegt werden, und dazu dienen, *mehrern Bergleuten Raum, und freye Seiten zu geben, die Erze des Ganges hereinzuftufen, zu fchiefsen, oder zu brechen.* Blofse Linienzeichnung würde auch hier fchätzbar gewefen feyn. Das zweyte Kapitel, von Puch- und Wafchwerken, befchreibt die Verfahrungsart bey diefer Arbeit, wie fie am Harze ausgeübt wird, ziemlich genau. Nicht übel angebracht würde es gewefen feyn, wenn der Hr. Verf. etwas über die Theorie diefer Arbeit hätte wollen voraus gehen laffen, die fich zuletzt darauf zufammen zieht, die mineralifchen Körper ihrer verfchiedenen Schwere nach im Waffer zu fondern, fo wie diefes beym Schmelzen, in einer durchs Feuer hergeftellten Flüfsigkeit gefchiehet. Das dritte Kapitel handelt erft allgemein vom Hütten-, oder Höllenwefen, und hierbey werden §. 181 die bey den Hütten, befonders Silberhütten, gewöhnlichen Beamten oder Bedienten und Arbeiter nach ihren Claffen namentlich angezeigt, fo wie §. 513 auch die bey dem Münzen gewöhnlichen, da doch diefes weder beym Bergbau, beym Puchwefen, noch fonft bey einem einzigen Kapitel gefchehen ift. — Weiter in der erften Abtheilung von den Eifenhütten §. 245 wird angegeben, dafs nach 2 bis 2 1/2 Stunde, eine *Gans* gefrifcht fey. Es ift aber eine Gans ein Stück Gufseifen, gewöhnlich von 6, 8, ja 10, und mehreren Centnern, und in dem gewöhnlichen Frifchfeuer, wird zu einer fo genannten Luppe, die 4 Stunden zur Ausarbeitung erfodert, nie vielmehr als 2 Centner eingefchmolzen, fo dafs alfo wohl 24 Stunden zum Verfrifchen einer Gans aufgehen können. Zum Befchluffe werden § 294 die Schriftfteller angeführt, die über das Eifenhüttenwefen nachgelefen werden könnten, da doch bey allen den vorher abgehandelten Kapiteln diefes noch nicht gefchehen ift. Weiter hin ift zwar der Hr. Verf. ftets dabey geblieben, am Schluffe jedes Kap. oder Abtheilung, die Schriftfteller anzuführen, welche zum Nachlefen empfohlen werden können, da er aber das ganze 7te Kapitel von den vornehmften Schriftftellern über alle Theile des Berg- und Hüttenwefens handeln läfst, und hierinne

ne unter gut geordneten Abtheilungen ein ziemlich vollständiges, also sehr schätzbares Verzeichniss solcher Schriftsteller giebt; so hätten die Anzeigen eben dieser Schriftsteller am Schlusse jedes Kapitels gar füglich wegbleiben, und so mehrere Wiederholungen des nemlichen Buchs vermieden werden können. Die 2te Abtheilung des dritten Kapitels handelt von den Kupferhütten, die 3te von Zugutmachung der Bleyerze, die 4te von den Silberhütten. Hier sagt der Vf. §. 341: die durch dieses Schmelzen erhaltenen Producte sind 1.), Stein, 2.), Werke oder Hartwerke, 3.), Schlacken *welche man wieder als Zuschläge gebraucht*. Und das geschieht zwar mit einigen Schlacken, aber bey weitem nicht mit allen, wie würde man sonst das Schmelzen einer vorgenommenen Quantität jemals zu Ende bringen? Die zu Bergen aufgehäuften Schlacken bey jeder Hütte geben auch bald zu erkennen, dass Schlacken genug weggestürzt werden. Auch werden nicht *alle* Werke, wie man nach §. 347, gehalten gegen 341, glauben müsste, vorher, ehe sie auf den Treibheerd kommen, erst noch gesaigert, sondern es geschieht dieses nur mit den Bleyen, welche von den letztern Steinarbeiten fallen, und nur sodann erst, wenn sie so kupfrig worden sind, dass man ihnen noch Bley zusetzen muss, um das darin enthaltene Silber herauszusaigern. — Die 5te Abtheilung handelt vom Zugutmachen und Scheiden des Goldes. So leicht als §. 374 die Arbeit angegeben wird, das Gold heraus zu bekommen, wenn es mit dem Kupfer vermengt ist, *nemlich durch die gewöhnliche Saigerarbeit*, möchte dieses Scheiden des Goldes von dem Kupfer doch wohl nicht seyn. In Ungarn ist bis hierher noch alles Gold verlohren gegangen, welches den saigerwürdigen Kupfern beygemischt war, und nur des Herrn *von Born* Amalgamationsarbeit wird ein Mittel werden, auch dieses Gold künftig dem Kupfer noch abzugewinnen; so wie auch eben diese Amalgamations-Art des verdienstvollen *von Born* darthun wird, ob *allein* nur gediegen Silber, wie der Hr. Vf. §. 337 behauptet, mit Vortheil amalgamirt werden könne. — Die 6te Abtheilung des 3ten Kapitels handelt von Zugutmachen der Zinnerze, die 7te vom Zugutmachen der Quecksilbererze, die 8te von Ausschmelzung der Spiesglaserze, die 9te vom Ausschmelzen der Wismutherze. Nach §. 453 muss die sehr einfache wohlfeile Art, in alten eisernen Kolbenröhren, die bey Kunstgezeugen Abgänge worden sind, und deren 3, auch 4, in einen Ofen neben einander und etwas schief gelegt werden, dem geschmolzenen Ablauf zu geben) die Wismutherze mit einem sehr mäsigen Feuer auszuschmelzen, wie sie in Schneeberg gewöhnlich ist, dem Herrn Gatterer nicht bekannt gewesen seyn. Die 10te Abtheilung handelt vom Ausschmelzen der Zinkerze, die 11te von Verarbeitung der Koboldерze in Blaufarbenwerken, die 12te von der Sublimation des Arseniks. Nach §. 476 wird das rohe Giftmehl, aus dem Giftfange des Brennofens in den Blaufarbenwerken gesammelt, und zu Arsenik weiter verarbeitet. Hier wäre noch hinzuzufügen, dass in Sachsen, wo das vornehmste Arsenikwerk sich befindet, auch beym Rösten des Zinnsteins, auf eben die Art, wie bey Blaufarbenwerken rohes Giftmehl gesammelt, und zu weiterer Verarbeitung zum Arsenikwerk genommen wird. Das 4te Kapitel handelt vom Teichbaue. Vielleicht wäre dieses Kapitel besser gleich dem 1sten vom Bergbau nachzusetzen, oder gar in dasselbe, wie die Materie vom Maschinenwesen, mit einzuschalten gewesen, da doch vorzüglich die Maschinen des Bergbaues, die Anlage der Teiche erfordern. Der 489ste § bestimmt, dass man die Graben, welche das Wasser in die Teiche, oder aus denselben führen, gegen das Zufrieren des Winters, mit Reisig oder Reisern zudecken müsse. Ist allerdings wahr, wo man nemlich Reisig genug hat; wo dies nicht zu haben ist, muss mit Schwarten, oder gar mit Dielen gedeckt werden, bey welchen man wohl thut, wenn man sie zu ganzen Decken zusammen nagelt. Das 5te Kapitel handelt vom Münzen. Das 6te vom Kohlenbrennen, und das 7te endlich begreift in 13 besondern Abtheilungen, nach eben den Ueberschriften geordnet, welche die vorausgegangenen Kapitel, und deren Abtheilungen haben, die gesammte Literatur des Bergbaues, indem die 1ste Abtheilung die Ueberschrift hat: *zur Bücherkenntniss*. Den Schluss macht ein vollständiges Register, welches, so wie das, der Vorrede gleich nachfolgende Verzeichniss des Inhaltes, die Brauchbarkeit des Buchs sehr vermehret. — Da nun also Hr. G. hier einen wohlangelegten, und weiter als bisher ausgedehnten, obgleich bey weitem noch nicht vollkommen ausgefüllten Grundriss über das allgemeine des Bergwesens, oder wie er es nennt, vom gesammten *Bergwerkswesen* giebt; so, dünkt uns, wäre nur noch zu wünschen übrig, dass er seines nächsten Zwecks wegen, (*jungen nur flüchtig Reisenden, geschwind eine historische Kenntniss vom Bergwesen zu verschaffen*) auch dazu noch Mittel angeben möchte, wie man nun in loco, beym Besehen der Bergwerke es anfangen müsse, der Natur selbst Kenntnisse abzufragen, oder von denjenigen mit Sicherheit zu erforschen, welche sie näher und mehr unter den Händen haben. Unstreitig würde dieses den Nutzen seiner Arbeit gar sehr vermehren, da es jedem Fremden so schwer ist, über den Bergbau und was zu ihm gehört, allemal *reine Wahrheit*, auch selbst an der ersten Quelle zu schöpfen. Vielleicht giebt er davon noch etwas im 2ten Theile, den wir bald zu sehen wünschen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, bey Hofmann: *Ludowicke von Suttheim, ein Drama in fünf Aufzügen vom Verfasser der Sophonisbe.* 206 S. 8.

Ludowicke, die, wie *Eugenie*, ihre Unschuld verloren, soll ihren Geliebten dadurch verlieren, dass

dass sein harter und eigennütziger Vater ihm ein reiches Mädchen aufdringen will, als er sich standhaft weigert, sie ins Gefängniss führen läst, und sie durch Drohungen und Versprechungen zu bewegen sucht, ihm zu entsagen. Theils die thätigen Bemühungen ihres Bruders, der mit der Intercession eines mächtigen Fürsten droht, theils der Umstand, dass der Vater in *Ludowickens* Freundinn eine Person entdeckt, der er selbst ehedem die Unschuld geraubt, bringt letztern auf gelindere Gedanken; er ändert fast seinen Charakter, und willigt in die Heirath. Nicht diese Hauptideen, die oft genug schon in Schauspielen und Romanen vorgekommen, sondern mehrere gute Situationen, die der Verf. daraus gezogen, und wovon er nur eine aus einer Novelle entlehnt hat, machen den Vorzug dieses Stücks aus. Die Sprache aber ist nicht sowohl die anschauende lebendige Sprache des Theaters, als jener mittlere Ton von romantischen Erzählungen, die auf eine gemässigte Art deklamiren. Da alle andre Personen eine sehr gebildete Sprache reden, so sticht dagegen der einfältige abgesetzte Professor, der die Rolle eines plautinischen Sykophanten spielen soll, zu sehr ab, und er könnte, da er gar zu plump gezeichnet, und im Ganzen ganz wohl entbehrlich ist, bey einer neuen Ausgabe am besten wegfallen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, bey Ettinger: *Gothäischer Hof-Kalender*, zum Nutzen und Vergnügen, auf das Jahr 1786. 16mo. Deutsch und Franz. gebunden (16 gr.)

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Göttinger Taschen-Kalender*, vom Jahr 1786. Deutsch u. Franz. 16mo. (gebund. 16 gr.)

LEIPZIG, bey Böhme: *Frauenzimmer-Almanach* zum Nutzen und Vergnügen, 1786. 12mo. (gebund. 16 gr.)

Wir zeigen diese drey Brüder zusammen an, weil alle drey zu Einer Familie gehören, obgleich jeder davon wieder persönliche Verdienste für sich hat.

Der *Gothaische Hof-Kalender* hat diesmal, ausser den gewöhnl. Frauenzimmer-Trachten, zwölf Scenen aus der berühmten *Hochzeit des Figaro* von Chodowiecky's Hand gezeichnet, zu den Monats-Kupfern. Nach der Genealogie der hohen Häupter von Europa folgt diesmal eine sehr brauchbare synchronistische Tabelle aller Kayser in Deutschland und Russland, und Könige von Dännemark, England, Frankreich, Schweden, Spanien. Zu den feststehenden Artikeln gemeinnütziger Kenntnisse, welche diesen Kalender so angenehm machen, sind diessmal viele neue hinzugekommen, darunter sich die kleinen Abhandl. von den *Schweizerischen Milchspeisen*, und von der *alten Ritterschaft* sehr vortheilhaft auszeichnen.

Im *Göttinger Taschen-Kalender* sind die ersten 18 Blätter männl. u. weibl. Trachten grösstentheils zweck- und geschmacklos, interessanter hingegen die 12 Monat-Kupfer aus Shakespeares *König Heinrich dem Vierten* von Chodowiecky, mit kleinen Erläuterungen, die den schöpferischen Darstellungen Chodowiekys noch mehr Geist geben. Die Artikel des Taschenbuchs sind alle neu, sehr unterhaltend und tragen alle den Stempel der bekannten Meisterhand, die sie bearbeitete. Die Fortsetzung des Commentars über die Hogarthischen Werke enthält diessmal *die Heyrath nach der Mode* mit 33 der interessantesten Köpfe von Hn. Riepenhausen nachgestochen, und den *Mitternachts-Club* oder die *Punsch-Gesellschaft* mit 11 Köpfen. Wer den Witz und die gute Laune womit dieser *erläuterte Hogarth* gearbeitet ist, schon aus dem vorigen Jahre kennt, hat gewiss keine Einladung nöthig, auch diese vortrefliche Schüssel zu geniessen.

Der *Frauenzimmer Almanach* liefert diesmal als Monatskupfer, sechs Blatt weibl. Trachten; dann Gedichte aus unsern besten Dichtern ausgehoben, kleine Erzählungen mit etlichen Kupfern geziert; aus der Staaten- und Völkergeschichte einen langen Artickel über Frankreich: Naturgeschichte des Elephanten, des Tygers, der Eydergans und des grossen Paradiesvogels mit bunten Kupfern; dann ökonomische Hefte; dann die Fortsetzung der Nachrichten von der *Familie Ehrenberg*, ein Artikel, der praktische Moral in einem angenehmen Gewande vorträgt, und allgemeinen Beyfall hat; dann kleine Bemerkungen über Diätetik, Moden u. dergl. Ein Aufsatz über den Heldentod aus Menschenliebe des Herzogs Leopold in den Fluthen der Oder, und eine Nachricht über die Halloren schliessen dies kleine angenehme Taschenbuch für Frauenzimmer.

KURZE NACHRICHTEN.

NEUE LANDKARTEN. *Berlin*, bey Pauli: 1) *Neue und genaue Specialcharte des Oberbarnimschen Kreises* und der angrenzenden Gegend, zusammengetragen von *D. F. Sotzmann*, gestochen von A. F. Schmidt. 1784. (6 gr.; illuminirt 8 gr.)

2) Ein Bogen, welcher dreyerley enthält: 1. den *Plan des Finow-Canals im Jahr 1620.* 2. *den Plan des 1743 angelegten Finow-Canals nach dem gegenwärtigen Zustande.* 3. *das Profil des Gefälles der auf dem Finow-Canal liegenden Schleusen von Liebenwalde bis in die Oder unterhalb des Fleckens Nieder Finow — gestochen von Berger* (6 gr.)

3) *Plan der Kalkberge bey Rüdersdorf*, gezeichnet und gestochen von *Sotzmann* (4 gr.)

4) *Grundriss von dem in der Churmark belegenen Kön. Messingwerk bey Hegermühle am Finow-Canal*, verjungt gezeichnet von *Sotzmann* (4 gr.)

5) *Grundriss von Neustadt Eberswalde*, gezeichnet von *Sotzmann*. 4. (2 gr.) — Alle diese 5 Karten gehören eigentlich zu Hn. *von der Hagen Beschreibung der Kalkbrüche zu Rüdersdorf* u. s. w., werden aber auch fürgedachte Preise einzeln verkauft.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6ten Januar 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, bey Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1786. herausgegeben von Dr. Christian Gottfried Gruner*, 18 Bogen in 8. (20 gr.)

Die Einrichtung dieses Nutzen und Unterhaltung in einem hohen Grad gewährenden Buches ist in Rücksicht auf den Kalender wie in dem vorigen Jahr geblieben und wir zeichnen aus den Abhandlungen die wichtigsten, nebst ihrem Inhalt kurz aus. — Uebersicht der medicinischen Literatur von Michaelis 1784. bis Ostern 1785. Der Arbeiter viel, der wahren Erndte wenig! — Eine medicinische Legende in altdeutschen Versen von einer Frau, die in 35 Geburten 53 Kinder gebohren haben soll. — Etwas für die medicinischen Reformatoren. Es wird wider den Unterricht junger Aerzte von alten Praktikern, der die Hauptsache machen soll, in Spitälern, u. s. w. und wider die in Vorschlag gekommene und in den Oesterreichischen Staaten ausgeführte Abschaffung des Disputirens gesprochen. Wahr in allem Betracht ist es, dass die Lazarethe und klinischen Institute in und ausser Deutschland meistens schlecht und desto schlechter sind, je weit umfassender sie sind. Vorlesungen mit Besuchen einzelner Kranken in der Stadt oder auf dem Land verbunden, oder vielmehr Vorlesungen über diese Krankenbesuche, die durchaus kein Spital fodern, sind unstreitig zweckmässiger, entfernen den Schlendrian und gewöhnen den jungen Arzt an sein künftiges Leben und über seine Kranken zu denken. — Medicinische Neuigkeiten und Entdeckungen, desgleichen Preisfragen. Leben des Dr. *Adolph Friedrich Vogel* in Lübeck, eines verdienten Arztes und Wundarztes, des *Johann Baptista Michael Bucquet, Bose d'Antic* und *Johann Franz Clemens Morand*. Ueber die Fehler bey medicinischen Lebensbeschreibungen. In den meisten fehle es an Einsicht und Sprache. — Ob es sich für den Arzt der Mühe verlohne lateinisch zu lernen und sich einige Literaturkenntnisse zu erwerben, eine sehr gute und nützliche, nur gar zu kurze Abhandlung, wo der Verf. die vielen Fehler der Aerzte, besonders in literarischen Kenntnissen, mit Nachdruck und Laune rügt. Auch die Erzählung: *der freye Arzt*, ist sehr unterhaltend und eine treffende Schilderung der Medicinalverfassung auf mancher Universität und in manchem Staat. Noch ein paar Worte über den gemeinschaftlichen Kelch, von Hn. Hofrath Metzger, wider die medicinischen Gründe des Hn. Dr. Less, die Hr. M. für sehr seicht hält. Er meynt die Möglichkeit einer Ansteckung durch den gemeinschaftlichen Kelch sey erwiesen, daher denn die Sache wohl die Aufmerksamkeit der Polizey verdiene. — Der Leibarzt, ein Gemäld, zu dem es der Originale viele giebt, auf alle Art, bey ihren besten Kenntnissen und Absichten gepresste Leute. — Der Arzt und Wundarzt, oder ob es gut sey beyde Wissenschaften von einander zu trennen, welches Hr. G. missbilliget, indem dadurch viel Unheil in der Behandlung der Kranken verursachet werde. — Ueber natürlichen Ekel und Antipathie mehrere Beyspiele, die Anwendung aber ist gegen die Herren Less und Tralles. — Heyrathsvorschläge. Sie betreffen, um die Vermehrung der Menschen zu bewirken, Steuern, die auf Hagestolze geleget werden, die Hemmung des Luxus, die Darreichung einer mässigen Ausstattung für arme Mädchen und Männer (im Fall die Verheyratheten dann Gelegenheit zum Erwerb des Nothwendigen haben: wir kennen eine solche Heyrathscasse in einer mässigen Stadt, die noch dazu viele Hände, wegen ihrer Fabriken braucht, wo jedes heyrathende Mädchen 50 bis 80 Thaler zieht. So weit hat es diese Casse gebracht, dass nicht so leicht ein Mädchen, sie müsste denn sehr hässlich seyn, sitzen bleibt, auch haben die Paare Brod zur Nothdurft: aber zu Zeiten, wo die Fabrike stockt, ist auch die Noth in diesem Ort über allen Begriff gross, und in vielen Familien auch zur Zeit des Ueberflusses, wahre Hungersnoth, weil der Erwerber in der Familie nichts weiter, als seine Arbeit, die nicht mehr gesucht wird, gelernt hat) die Belohnung der Verehlichten, die viele Kinder haben, das Verbot des Ammenhaltens, des langen Selbststillens u. s. w. Die medicinische Professorwahl, eine Geschichte, deren Deutung nicht schwer ist. — Von der biblischen Krankheitslehre, eigentlich mehr von den Besessenen, und der Nothwendigkeit einer Pastoralmedicin. — Ein unerkannter Fehler des Arzneyw-

neywesens. Die Wahl des Ortes zum Studieren soll den jungen Leuten frey, nicht auf die vaterländische Universität eingeschränkt seyn, wie auch Tissot noch unlängst verlangte. — Ein Testament von einem Arzt; ein guter, vortreflicher Aufsatz, der die Bemühung einiger die vernünftige Arzneygelahrheit zu untergraben und sie auf die blosse Empirie herabzusetzen sehr gut ins Licht stellt. — Griechische Arzneykunde. Der Verf. verspricht ein Werk zu liefern, in dem er die bey den Alten gewöhnliche Behandlungsart der Krankheiten ausführlich darstellen will. — Ueber die Medicinalcollegien, und wie wenig sie wahren Nutzen stiften (des wahren Unheils, welchen das Medicinalcollegium eines Landes, welches die besten Arzneygesetze in Deutschland hat, unlängst stiftete, gedenket Hr. G. nicht.) Menschenfresserey, eine von moralischen und physischen Ursachen abhangende Krankheit, einer der wohlgerathensten Aufsätze in dem ganzen Werk. — Harnprophezeihungen. — Von Krankenhäusern und Krankenanstalten, ein körnigter Auszug aus den nützlichen dieserhalb zwischen den Hamburger Aerzten und Hn. *Hensler* gepflogenen Verhandlungen. — *Pichler*, ein Erzplagiarius. Er hat des Verf. gutes und nützliches Buch über das Verschreiben der Recepte unter seinem Nahmen nachdrucken lassen. — Warum disputiren die Aerzte auf den Oesterreichischen Akademien nicht mehr? Hr. G. der sehr für das Disputiren ist, meynt, weil zu viel Mönchsceremonien damit verbunden gewesen seyen, welche Veranlassung doch wohl die einzige dazu nicht gewesen seyn möchte. — Ueber das Studium der alten Aerzte, wider Hn. *Weikard*. — Das Fieber nach *Hutten*, und ein anderes Gespräch, der Theoretiker und der Praktiker, gegen die Erfinner neuerer Theorien und die Luftlehrer, die ihre Theorie so gern auf den menschlichen Körper anwenden. Das Ende machen Auszüge aus Briefen und Nachrichten.

MATHEMATIK.

Berlin, bey dem Verf. und in Commission bey Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1788, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten von J. E. Bode.* Mit 2 Kupfertafeln 1785.

Die bekannte Genauigkeit und der unermüdete Fleiss des Herausgebers, verbunden mit der Unterstützung durch Beyträge von den berühmtesten Astronomen unsers Zeitalters, machen auch diese Fortsetzung seines Jahrbuchs einem jeden Liebhaber der Astronomie wichtig und nothwendig. Um blos aus der auf dem Titel angezeigten Sammlung einiges zu berühren und dadurch zur Lesung derselben selbst zu reizen; so wird zuvörderst den Beobachtern des Uranus der S. 129 vorkommende und aus den in dem Jahrbuche für 1787 S. 158 befindlichen Tafeln berechnete Lauf und Erscheinung des Uranus sehr angenehm seyn. Wenn ferner der Hr. Pr. Ancillon S. 130 — 138 den Ursprung, die Bedeutung und Rechtschreibung der uralten Namen der Sterne mittheilt, so erzeigt er dadurch, wenn auch die Sprachforscher hie und da ihm Einwendungen machen können, doch vielen Liebhabern der Astronomie einen angenehmen Dienst. Vorzüglich wichtig aber ist der Auszug aus einem Schreiben des H. Pr. von Zach aus London. Er enthält anfänglich verschiedene in England angestellte Beobachtungen des Uranus; ferner neue Entdeckungen am Himmel von H. Herrschel, worunter auch eine Nachricht von einem Mondvulkane ist, mit welchem es sich folgender Gestalt verhielt. Doctor Lind, ein verdienstvoller Arzt in Windsor, der sich durch seine beyden Reisen nach China bekannt gemacht und ein Freund H. Herrschels ist, war eines Abends mit seiner Gemalin bey ihm zum Besuch in Darchet. Es war gerade diesen Abend (den 4ten May 1783) eine Bedeckung eines Fixsterns von dem dunkeln Mondrande. Herr Herrschel und D. Lind machten diese Beobachtung. Die Gemalin des letztern wollte dann auch sehen, was vorgienge, stellte sich an ein vorräthiges Teleskop, und betrachtete den Mond sehr aufmerksam; kaum war der Eintritt des Sterns geschehen, als Frau Lind ihn noch immer zu sehen behauptete, und gar meinte, der Stern sey vor und nicht hinter den Mond gerückt; man wollte ihr hierüber eine kleine astronomische Vorlesung halten, allein sie wollte nicht hören, weil sie sah. Endlich tritt Hr. Herrschel an das Teleskop und erblicket einen helleuchtenden Punkt auf der dunkeln Mondsscheibe. H. Herrschel verfolgte dies Phänomen; der helle Punkt nahm an Licht ab und verschwand. H. von Zach setzt zu dieser Nachricht folgendes. Natürlicher war es, diese Erscheinung einem ausbrechenden Feuerberg, als einem Loche in dem Monde zuzuschreiben, und die Beobachtung des berühmten spanischen Befehlshabers, wie auch die, die 1748 bey einer Sonnenfinsterniss bemerkt wurde, liessen sich dadurch, wenn nicht höchst wahrscheinlich, doch weniger ungereimt erklären. H. Herrschel hat hievon nie etwas durch den Druck bekannt gemacht, oder andere Folgen aus dieser Erscheinung gezogen. — H. Prof. Fuss hat in dem Bodenschen Jahrbuche für 1785 S. 132 f. durch Berechnungen gezeigt, dass es unmöglich ist, die Trabanten der Fixsterne, die der H. Abt Meyer erblickt haben wollte, selbst vermittelst der vollkommensten Telesкope zu erblicken. Eine Berechnung über die Möglichkeit, den Ausbruch eines Mondvulkans auf der Erde wahrzunehmen, musste also vor allen Dingen angestellt, und deswegen auch genau angegeben seyn, was für ein Teleskop gebraucht worden, wenn man die wirkliche Erblickung eines solchen Ausbruchs behaupten wollte. — Noch werden in diesem Ausz-

Auszuge verschiedene ruhmwürdige Bemühungen des Sächsischen Gesandten am Londner Hofe, des H. Gr. von Brühl in der Ausübung der praktischen Sternkunde und in der Vervollkommnung der astronomischen Zeitmesser, insbesondere eines Taschen-Chronometers angeführt, der die Zeit sehr genau hält, und die geographische Länge sehr genau angiebt. Endlich kommt darin eine merkwürdige Nachricht von verschiedenen Manuscripten des berühmten Thomas *Harriot* vor, welche der Hr. von Zach aufzufinden das Glück gehabt hat. Unter den astronomischen befinden sich auch 199 Beobachtungen der Sonnenflecken mit ihren Zeichnungen, und da dieselben vom 8ten December 1610 bis zum 18ten Jan. 1613 gehen, so wird dadurch Harriot einer der ersten, wo nicht der erste Entdecker der Sonnenflecken. — In Jagemanns Geschichte des Lebens und der Schriften des Galileo Galilei wird S. 43 vom Johann Fabricius behauptet, dass derselbe im Junius 1610 zu Wittenberg seine Beobachtungen der Sonnenflecken durch den Druck bekannt gemacht habe, und S. 45 wird *Bailly* in seiner *Histoire de l' Astronomie moderne Tom.* 2. S. 106-107 als ein Gewährsmann angeführt. Desgleichen steht S. 39. 40 und 45, dass Galilei die Sonnenflecken, noch ehe er Padua verlassen, entdeckt habe, und im August 1610 verliess er diese Stadt. Der Hr. von Zach setzt die Herausgabe des Tractats des Fabricius ins J. 1611, die ältesten Beobachtungen der Sonnenflecken vom Galilei in den November 1610, und nennt Harriots Beobachtungen die ältesten, welche wir haben. Bey einer genauern Untersuchung dieses Gegenstandes wird es leicht seyn, die daher möglichen Widersprüche und Ungewisheiten aus dem Wege zu räumen. Gern zeichnete Rec. aus den übrigen Aufsätzen noch einige; insbesondere vom Hrn. Hofr. Kästner, Hrn. Pr. Klügel und Hrn. Pr. Bode aus, allein er würde dabey zu sehr die ihm gesetzten Grenzen überschreiten. Er wünschet daher nur noch diesem Buche recht viele Leser, indem er überzeugt ist, dass niemand die Anschaffung und sorgfältige Durchlesung und Benutzung desselben bereuen wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung: *Hillebrand, oder, wie könnte man wohl zu einer Pfarre gelangen? Beytrag zur Kirchengeschichte des jetzigen Jahrhunderts, erster Theil,* 315. *S. zweyter Theil,* 312, *S.* 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Die Absicht dieses Romans ist Th. I. S. 238 mit folgenden Worten ausgedrückt; „Erst dann, wenn „sich der Fürst entschliesst, die öffentlichen Lehr„stellen durch seine Konsistorien, oder auch durch „seine Schuldirectionen, die vom Lehramt die er„leuchtetsten Begriffe haben müssen, besetzen zu las„sen; erst dann, wenn die Volkslehrer nach Ge„schick, nach Redlichkeit, nach Menschenkennt„niss, aus dem Schwarm der Kandidaten mit „Kenneraugen herausgesucht werden, und der „Pöbel dieses Ordens genöthigt wird, auch „etwas zu lernen, um klüger und würdiger zu „werden, oder eine andere Lebensart zu ergrei„fen, erst dann dürfen wir uns schmeicheln, dass „es mit der Aufklärung, und Verbesserung des „moralischen Sinnes des Bauren- und Bürgerstan„des den erwünschten Fortgang haben werde" Zu dem Ende wird hier die Geschichte eines Renomisten dargestellt, der bey aller Unwissenheit und Rohheit der Sitten doch durch eine Reihe von Intriguen, Kabalen, Bestechungen, und allen Arten von Streifereyen zu einem Pfarrer präsentirt, am Ende aber, da seine Streiche kund werden, nicht bestätigt wird; vielmehr gehen auch die Patronats- und Präsentationsrechte derer verloren, die ihn gewählt hatten. Mit vieler wahren und witzigen Satire werden dieser Kandidat, und seine Mitwerber, der Prälat und die Bürger einer kleinen *Stadt*, die ihn präsentiren, geschildert. Für theologische Kandidaten möchte dies wohl ein brauchbarer Spiegel seyn, sich darinnen zu beschauen, ob aber andre Leser sich durchgängig genug dafür interessiren möchten, und ob die Gemählde des Verfassers ein gutes Ganze bilden, ist eine andre Frage. Es wird alles so Schritt vor Schritt erzählt, so sehr ins Detail gegangen, dass der Leser ermüdet, und am Ende ungeduldig wird, wenn er alle die Anstalten, die um *Hillebrands* willen in zwey Bänden gemacht werden, auf einigen Blättern vereitelt sieht. So viele unnütze Briefe (sogar der Bürger, die den Renomisten mahnen,) so ausführliche Gespräche über *einen* Gegenstand, dehnen das Werk dergestalt, dass der Leser endlich über Einförmigkeit murren muss, wie beym *geistlichen Don Quixote*, und dem Buche, wie *Krüger's* Kandidaten, einen Epitomator wünscht. Einzeln gefallen solche Schilderungen, wie die von der Rathsversammlung zu Lilienstedt, solche Ironien, wie die Instruction für einen Rektor, solche Fragmente von Predigten, wie hier vorkommen, aber an dem Orte, wo sie stehn, werden sie langweilig. Dazu kömmt, dass, wie man schon bey *Zachariä's* Renomisten angemerkt, die feinere Welt sich ungern mit den Sitten von Studenten und kleinstädtischen Bürgern weitläuftig unterhalten lässt. *Ein* Bändchen, wie *Spitzbart*, wäre von der Materie hinlänglich gewesen. Zwey, drey edlere Charaktere verlieren sich beym Verfasser unter einem Schwall von Narren, und schlechten Menschen. Da *Hillebrand* anfangs Hofmeister bey einem Grafen ist, und unter den Mitwerbern um die Pfarre sich auch ein armer Rector befindet, so enthält das Buch auch vieles, was Schulen, und, das Erziehungswesen angeht. Von den Philanthropinen, und der ganzen neuern Erziehungsmethode ist der Verf. kein sonderlicher Freund. Ueber den Missbrauch, der mit Stipendien

dien getrieben wird, ist viel Gutes und Lehrreiches gesagt.

Leipzig, bey Schneider: *Emilie Sommer, eine Geschichte in Briefen, vierter und letzter Theil; zweyte vom Verfasser verbesserte Originalausgabe*, 1786. 372 S. 8.

Der Verf. hat einzelne Stellen wirklich verbessert, der Verleger aber viel schlechteres Papier zu dieser Ausgabe genommen, als zu der vorigen. Dies sey genug von einem Buche; bey dem eine umständliche Vergleichung beider Ausgaben für diese Zeitung zu weitläuftig wäre, und eine neue Beurtheilung des Ganzen für Verfasser und Leser zu spät käme. Auch wollen wir den Verf. keinesweges in dem Genuss der Selbstzufriedenheit stören, womit er in der Vorrede anhebt: „Auch dieser Theil meines Romans verfehlte den Beyfall „des Publikums nicht, selbst nur wenige Kunstrichter waren damit unzufrieden."

Erfurt, bey Keyser: *Wenzel von Erfurt, eine Robinsonade, erster Theil*, 446. S. *zweyter Theil*, 1785. 454. S. *dritter Theil*, 1785. 470, S. 8.

Robinsonade soll nach des Vf. Erklärung dieser Roman, der mit dem dritten Theile noch nicht geendigt ist, theils darum heissen, weil die Lectüre des *Robinson* bey dem Helden die Neigung zum Herumirren erzeugt, theils, weil es vielen seiner Begebenheiten an Unwahrscheinlichkeit nicht mangelt. Da er mit dem Schlusse des dritten Theils sich nach Surinam einschifft, so werden die Leser künftig auch wohl noch mit Seeabentheuern dieses *Thüringischen Robinsons* unterhalten werden. Die vielen Reisen und die Kriegsdienste *Wenzel's* veranlassen in den jetzigen drey Theilen Scenen von allerley Art, bey denen auch *das Wunderbare*, das einige den Romanen für so wesentlich halten, als den Epopeen, nicht vergessen worden ist. *Wenzel* ist nach einander der Sohn eines Strasenräubers, eines Gärtners und eines Obristen; verliebt sich als Gärtnerbursche in eine Fräulein, das am Ende seine Schwester ist; tödtet seinen Bruder, ohne es zu wissen; sitzt zu London Schulden halber im Gefängniss, woraus ihn eine Miss befreyt, die sich in ihn verliebt; wird trepanirt; hat zweymal als Soldat das Leben verwirkt, und erhält Pardon; erlegt einen Lieutenant im Duell; tödtet eine Rotte Spitzbuben, die ihm nach dem Leben trachten, und worunter sein Stiefvater ist, kurz unerwarteten *Glückswechsel* giebt es genug. *Wenzel* soll nun wieder ein deutscher *Jones*, oder *Pickle* seyn, und sich bey manchen Schwachheiten und Thorheiten durch Herzensgüte empfehlen; allein, so sehr man auch seine aufbrausenden Handlungen entschuldigt, so gewinnt man ihn doch nie lieb. Unter den übrigen Charakteren hat der alte Erfurter Gärtner das meiste Interesse, und würde noch mehr gefallen, wenn die gutherzigen Polterer sich in Komödien und Romanen nicht zu sehr häuften. Satire ist die Hauptabsicht des Verfassers, und sie trift allerley Arten von Ständen, Adeliche, Juristen, Pfarrer, Aerzte, Autoren, Soldaten, Informatoren. In der That kennt der Verfasser den Rummel des menschlichen Lebens ziemlich gut, und in seinen oft sehr wahren Gemälden menschlicher Thorheiten findet man viele treffende Züge. Indessen wäre einigen seiner Schilderungen minder possenhafte Uebertreibung, andern weniger Niedrigkeit zu wünschen. Die Kirchweihpredigt, das Blindekuhspiel, der hochadeliche Bartputzer, das Lavement, *das Rülpsen*, (Thl. II. 347.) und gar die vollen Hosen des Autors erregen Unwillen, statt zu belustigen. So sind auch seine Scherze nicht immer die feinsten; ein zu wirthschaftlicher Landprediger heisst ihm *eine in Schweinsleder gebundene Homilie*, und Th. I. S. 10. liesst man folgendes: „Bey „dem Accouchement, durch das ich zur Welt ge„kommen bin, ist mir der Mund so verzerrt wor„den, dass ich, ohne das heftigste politische *Brech„mittel*, weder Herrlichkeit, noch Gnaden, noch „Excellenzen *ausspeyen* kann, die mir ausserdem „immer *im Halse stecken* bleiben." Bey seinem wortreichen Vortrage sind manche Unterredungen und Beschreibungen so weitläuftig, dass sie alles erschöpfen. Lange moralische Aufsätze, wie Th. I. S. 135, halten den Leser auf; die Briefe an *Wilhelminen* von der dreyjährigen Reise enthalten anfangs gar zu viele flüchtige und bekannte Bemerkungen; die Touren, die *Wenzel* mit dem Engländer macht, dehnen das Ganze unnöthig, und veranlassen die zu burlesken Gemählde vom Autor, von einer zweyten Pracht zu Landheim, u. s. w. Endlich wiederholt sich auch der Verfasser gerne; *zweymal* wird *Wenzel* mit einem andern verwechselt; *zweymal* trägt sich ihm ein Frauenzimmer an, das er mit einem Briefe abweist; *dreymal* kommt das Bonmot vom *dreschenden Ochsen* vor. Da der Verfasser übrigens leicht, und zuweilen recht gut schreibt, manche gute Einfälle und Gedanken hat, so wird es ihm an Lesern nicht fehlen. Er lässt selbst *Wenzeln* am Ende des ersten Theils sagen: „Auf ein Meisterstück will „ich nun gern Verzicht thun, wenn's nur ein „brauchbares Stückchen Fabrikwaare *für den gro„ssen Haufen* wird. Ich beruhige mich um so eher „dabey, weil Meisterstücke doch nur für wenige „Menschen, eine *ordinaire* Waare aber, *die nicht „ganz schofel ist*, von Allen gebraucht werden „kann."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7ten Januar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Riga, bey Hartknoch: *D. Pauli epistolae ad Thessalonicenses et ad Timotheum, graece et latine. Varias lectiones codd. mosqq. scholia graeca inedita et animadversiones criticas adjecit ac denuo recensuit Christianus Fried. Matthaei.* Cum notitia codd. reliquorum omnium, codd. speciminibus et appendice. 1 Alph. 1 Bog. und 2 Kupfertafeln. 8.

Joannis Apocalypsis graece et latine. Ex *codd.* nunquam *antea examinatis edidit et animadvers. crit. adjecit C. F. Matthaei.* Cum speciminibus codd. et duplici appendice. 1 Alph. 3 Bog. und 2 Kupfert. 8. 1785.

Diese zwey Bände sind den sechs vorhergegangenen in allen Stücken ähnlich. Die kritischen Grundsätze, welche Hr. M. in der Beurtheilung und Wahl der Lesearten befolgt, sind zugleich mit einigen Erinnerungen dagegen den Lesern der A. L. Z. schon N. 87 und 88 v. J. vorgelegt worden. Da er nun in der weitläuftigen Vorrede zu den Briefen an die Thessalonicher sich jetzt noch weiter herausläßt, so müssen wir aus ihr einen kurzen Auszug hier geben.

Chrysostomus, sagt er, habe mehr Verfälschungen in die Handschriften des N. T. gebracht, als Marcion und alle Ketzer zusammengenommen. Doch sey es nicht eben Bosheit, sondern nur Nachlässigkeit, wenn er die Stellen des N. T. nicht genau und richtig anführe. Aber alle griechische Commentatoren nach ihm, die Verfertiger der Catenen, die Scholiasten und selbst die Abschreiber hätten sich durch die von dem so sehr verehrten Chrysost. begangenen Nachlässigkeiten verleiten lassen, den Text und die Handschriften nach seinen Citaten und Erklärungen zu verfälschen. (Eben deswegen gilt bey bedächtigen Kritikern keine Lesart etwas, die keine ältere und von Chrys. unabhängige Zeugen vor sich hat, und gerade um eben dieser Ursach willen empfehlen sie die Zeugen aus der Alexandrin. und Abendländischen Familie.) Am verdächtigsten seyen die *codices*, welche Scholien am Rande haben. (Darum folgt man ihnen auch nur da, wo sie von andern guten und alten Zeugen unterstützt werden.) Die aus dem Chrys. abgeleiteten Interpolationen hätten die Leute dadurch geblendet, dass sie meist durch ihre mehrere Deutlichkeit, Feinheit, Kürze und Uebereinstimmung mit den Sprachregeln (den Nichtkritikern) sich empfehlen. (Richtig; und gerade dies ist die Ursache, weswegen die neuern Kritiker die dunklern, schwerern, rauhern, ungriechischern Lesarten, wenn sie sonst Autorität vor sich haben, vorzuziehen pflegen; und aus demselben Grunde glauben sie in den von Hrn. M. so sehr verachteten Alexandr. und Abendländ. Handschriften schätzbare Ueberreste des ältesten und ächten Textes zu finden, weil diese Codices so viele schwere, rauhe &c. Lesarten aufweisen. Nur bey der Wahl zwischen kürzern und vollständigeren ist mehrere Vorsicht nöthig.) Chrysost. habe wahrscheinlich drey, oder wenigstens dreyerley Codices gehabt: einen mit dem fortlaufenden Text, einen mit Origenis Commentarien, und ein Lectionarium. (Wie hoch das Alter der Lectionarien erweislich hinaufsteige, verdient genauere Untersuchung.) Diese drey Arten von Handschriften seyen damals schon von einander verschieden gewesen. (Unstreitig! Origenis Commentare setzten Alexandrinischen Text voraus; *Chrysostomi textus perpetuus* war Constantinopolitanisch oder Asiatisch; und das Lectionarium, wenn er ein solches brauchte, hatte die gewöhnlichen Eigenheiten der Lectionarien. Eben durch den Chrysost. und seines gleichen ist die Mischung der Recensionen immer allgemeiner geworden.) Ueberhaupt habe Chrys. Codices gehabt, die den noch jetzt vorhandenen sehr ähnlich gewesen seyen. (Das haben andere Kritiker so ausgedrückt: Chrysostomi Text und die heutigen gewöhnlichen Codices gehören zu einerley Recension.) Wenn nun Chrys. von einander abweichende Codices hatte, äuserst selten auf seine Handschriften sich berief, ihr Alter, ihren Werth, ihre Unterschiede nicht angab, sie also gar nicht mit gehöriger Genauigkeit brauchte, wie kann man den Mann noch für einen Kritiker, wie Heyne, Morus, Ruhnken, Valkenaer sind, halten? (Wir wären begierig denjenigen zu kennen, der eine solche Sottise begangen hätte. Unsers Wissens, dürfte nicht leicht einer von unsern neuern Kritikern den guten Chrys. für seinen Collegen anerkennen wollen.) Und doch will man aus den grie-

griechischen Kirchenvätern, unter welchen leicht Chrys. den übrigen noch vorzuziehen ist, den Text des N. T. verbessern! (Aber diejenigen Gelehrten, die neben den Handschriften und alten Uebersetzungen auch die Kirchenväter zu Rath gezogen wissen wollen, legen gerade auf den Chrys. und seinen Anhang einen geringen Werth, und ziehen diejenige Classe von Zeugen vor, die ihm im Ganzen genommen unähnlich sind. Und überhaupt kennen wir keinen Kritiker, etwa Mill ausgenommen, der *bloss* nach dem Ansehen des Chrysost. oder andrer Väter, ohne andre *Autoritäten* und *Gründe*, Lesarten beurtheilete oder gar den Text änderte. Man folgt auch nicht so wohl dem *Urtheil* der Kirchenväter, als vielmehr will man aus ihnen alte Lesarten, und wo und wenn sie gewöhnlich gewesen seyen, kennen lernen; alsdann aber beurtheilt man sie erst noch nach festgesetzten und bekanten Regeln. Wozu also die in allen Bänden des Werks bis zum Eckel wiederhohlten Sticheleyen und Declamationen gegen Aenderungen des Texts nach den *patribus*? Hr. M. erschaft sich selbst Larven, um sie bestreiten zu können, und erficht dann freylich grosse Siege. Will nun nicht jedermann dazu ihm Glück wünschen, so klagt er über Neid und Missgunst z. B. *Append. ad Apocal.* S. 334 u. 341, und sonst. Wir ehren aufrichtig nicht nur den unermüdeten Fleiss und Eifer, den Hr. M. auf Vermehrung und zum Theil auch auf Berichtigung des kritischen Apparats gewendet hat, sondern auch seinen Scharfsinn, der aus manchen einzelnen Beobachtungen hervorleuchtet; aber wir sind auch überzeugt, dass er, wenn er kaltblütig und ohne sich um andre so viel zu bekümmern seinen Weg für sich fortgienge, ungleich mehr Nutzen stiften und zugleich für nicht wenigen Fehltritten mehr gesichert seyn würde. Doch wir fahren in unserm Auszuge fort.) In den Ausgaben des Chrysost. sey nicht einmal der Text des N. T. richtig nach den Handschriften abgedruckt. (Ist leider von den meisten Ausgaben der *patrum* wahr, und längstens schon an auffallenden Beyspielen bewiesen.) Da auch schon die alten Abschreiber die biblischen Texte im Chrys. interpolirt hätten, und man also nicht einmal immer wisse, wie Chrys. gelesen haben möge, so könne es seyn, dass manche bloss in dieses Mannes Gehirn oder aus seiner Nachlässigkeit entsprungene Lesart, die man nicht einmal für chrysostomisch halte, in codices sich eingeschlichen habe; doch Damascenus, Theophylact u. a. helfen meistens auf die Spur. (Eine richtige Bemerkung; nur muss der Verdacht nicht weiter ausgedehnt werden, als Grund dazu vorhanden ist.) Der vornehmste Nutzen, den die Kritik aus dem Chrys. Damasc. Theophyl. etc. ziehe, sey, die aus diesen Commentatoren geflossenen Interpolationen kennen zu lernen. Aber manche Corruptionen schrieben sich auch schon vom Origenes her. (Hier schaltet der Vf. sehr gute Bemerkungen über das Entstehen und die allmählige Ausbildung der Catenen und der Sammlungen von Scholien ein, die keines Auszugs fähig sind. Hier ist er aber ganz in seinem Fache; wie dann noch niemand die Catenen und Scholien mit so viel Fleiss untersucht hat, als er. Die Interpolationen seyn gedoppelter Art, exegetische und dogmatische. (Andere setzen zu diesen beiden Arten noch liturgische und historische hinzu.) Die ersten treffe man am häufigsten in den codd. welche Scholien haben, doch zuweilen (ziemlich oft) auch in andern, an. Beyde Arten aber seyn häufig in den sogenannten latinisirenden und graeco-latinis codd. zu finden. Dass griechische Codices nach lateinischen geändert seyn, sey falsch; vielmehr sey die (jüngere) Vulgate aus den griechischen patribus und Scholiasten interpolirt. Doch lenkt der Vf. bald wieder ein und kommt auf seinen Lieblingssatz: die Handschriften der Paulinischen Briefe A C D E F G seyn aus der Vulgate und aus dem Origenes, Chrysost. und der Catene unter Oecumenii Namen durchaus verfälscht, obgleich in verschiedenen Graden. Von dieser Hypothese ist schon bey der Anzeige der vorigen Bände geredet worden. Hier bemerken wir nur, dass Hr. M. nun seinen Vortheil besser einsieht. Itzt soll nicht mehr Chrysost. die Hauptquelle der Interpolationen in jenen Handschriften seyn, sondern sie wird schon vom Origenes hergeleitet. Das hat nun noch eher einigen Schein. Aber es ist immer noch nicht mehr, als was andere schon hundertmal laut gesagt haben, dass nämlich auch die ältesten und übrigens schätzbaren Handschriften hie und da aus Glossen und Randscholien, der längstanerkannten ergiebigsten Quelle von Verfälschungen, interpolirt seyn, und dass daher überall auf die innere Beschaffenheit und Güte der Lesarten und auf andere Umstände mit Rücksicht genommen werden müsse. Allein andere Kritiker haben sich für Uebertreibungen gehütet und jenen Codd. nicht, wegen der von jedermann eingestandenen Fehler, ihren anderweitigen Werth und den Vorzug, den sie in andern Rücksichten vor den gemeinen jüngern Handschriften haben, abgesprochen. Weil inzwischen H. M. auf den Zusammenhang zwischen diesen ihm verhassten Handschriften und dem Origenes aufmerksam geworden ist, so säumt er nicht, auch diesen Kirchenvater mit einem Streiche zu Boden zu schlagen. Er erklärt nämlich, der Mann, welchen Ernesti mit dem Titel eines Vaters der Kritik beehren zu müssen glaubte, sey weder Exeget noch Kritiker. Alles, wie mans nimmt! Freylich, weder Origenes noch andere Alte hatten einen solchen Vorrath von kritischen Hülfsmitteln, wie wir; weder er, noch andere waren an die scrupulöse Genauigkeit in Vergleichung und im Gebrauch dieser Hülfsmittel gewöhnt, die wir heut zu Tage fordern; weder er noch andre hatten ein vollständiges gut zusammenhängendes System von Kritik: aber dem ungeachtet halten Unpartheyische ihn für einen verdienten Kritiker.

Dass

Daſs H. M. auch in dieſen Bänden zuweilen ſehr entſcheidend über Dinge urtheilt, wenn er gleich die dazu nöthigen und oſt höchſt leichten Unterſuchungen darüber anzuſtellen unterlaſſen hat, davon wollen wir nur einen einzigen, aber gewiſs ſonderbaren Beweis anführen. In dem appendix zur Apokalypſe S. 222. ſagt er, und wiederhohlt es in der Vorrede: es ſey unentſchuldbare Unwiſſenheit und Leichtſinn, (*ignorantiae et levitatis crimen nullo modo a ſe amoliri eum poſſe*,) wenn man behaupte, der Wolfenbüttelische und Harlejaniſche Codex der Apokal. ſtimme faſt durchgehends mit den Handſchriften 9 und 14. überein; denn cod. 9 gehöre zu den vorzüglichſten, cod. 14. aber zu den ſchlechteſten; und folglich *können* jene Handſchriften nicht mit dieſen beyden zugleich faſt in allem übereinſtimmen, (*nullo modo poſſunt*,) — Dieſs iſt nun ganz offenbar gegen den klaren Augenſchein geſprochen, und der Widerwille, den H. M. gegen den Codex 14, als gegen einen Sprösſling aus der ihm verhaſsteſten Familie der Handſchriften, gefaſst hat, ſpielet ihm hier, wie es auch ſonſt wohl auf ähnliche Weiſe gegangen iſt, einen ſchlimmen Streich. Man nehme die Wetſteiniſche oder auch nur die Griesbachiſche Ausgabe, und laufe die Varianten in der ganzen Apokalypſe durch, ſo wird man mit Verwunderung ſehen, daſs 9 u. 14 faſt ohne Ausnahme einerley Lesart haben und in allen Kapiteln von Anfang bis zu Ende ſtets neben einander zugleich angeführet werden. Und in den wenigen Stellen, wo nur einer von beyden für eine Lesart citiret wird, iſt noch die Frage, ob nicht die Auslaſſung des andern aus Nachläſſigkeit des Collators herrühre. Doch auf alle Fälle kann jeder Anfänger in der Kritik in weniger als einer Viertelſtunde durch den Augenſchein ſich überzeugen, daſs es kaum zwey Handſchriften des N. T. gebe, die ſich ähnlicher wären, als dieſe beyde. Und doch ſagt Hr. M. mit beygefügten derben Trümpfen: das *kann nicht* ſeyn. Und das ſagt er, da er eben davon herkam, den Text der Apokalypſe kritiſch zu bearbeiten, mithin, wie man glauben muſs, den Wetſtein Vers für Vers nachgeſehen und verglichen hatte, und folglich die ſtete Uebereinkunft beyder *codicum* faſt gar nicht hatte überſehen können. Ja, was das ſeltſamſte iſt, bey weitem die meiſten Lesarten, welche er in ſeinen Text aufgenommen hat, ſind gerade Lesarten eben dieſes cod. 14. von dem er ſagt: *eſt unus ex infimis!* Im erſten Kap. der Apokal. z. B. hat er, wenn wir nicht irren, 23 mal den gewöhnlichen alten Text geändert, und von den 23 aufgenommenen Lesarten gehören, nicht weniger als 20 dieſem *infimo* zu, und nur eine einzige iſt von ihm in den Text genommen worden, die man im cod. 14. nicht findet. Wegen der beyden übrigen läſst ſich nichts entſcheiden, weil der Codex gerade da eine durch ein *homoeoteleuton* veranlaſste Lücke hat.) Gewiſs Hr. M. konnte von keinem kritiſchen Tribunal zu einer genugthuendern Abbitte und Ehrenerklärung angehalten werden, als er hiemit von ſelbſt ſchon geleiſtet hat. Hoffentlich aber wird er künftig, um nicht ſeine eigne Ehre aufs Spiel zu ſetzen, etwas bedächtiger zu Werke gehen, wenn vom *crimine ignorantiae et levitatis* die Rede ſeyn ſoll.

Proben von den im Text vorgenommenen Aenderungen behalten wir uns vor bey der Anzeige eines der künftigen Bände zu geben. Hier ſey es genug, zu ſagen, daſs unter den nur bemerkten 23 Verbeſſerungen nur eine einzige iſt, (Vers 10. φωνην οπισω μου ſtatt ὀπισω μου φωνην) welche nicht ſchon von neuern Kritikern in den Text aufgenommen oder doch gebilligt geweſen wäre; und auch dieſe Eine ſtund ſchon in etlichen ältern Ausgaben. In den übrigen Kapiteln wird man beynahe eben daſſelbe Verhältniſs finden. Faſt ſcheint es alſo; Hr. M. habe ein wenig zu viel Weſens von ſeinen Verbeſſerungen des, wie er ſagt, ganz und gar verdorben geweſenen Textes gemacht. Alles auf das genaueſte abgewogen, beſtehet ſein Verdienſt eigentlich darin, daſs er erſtens, viele ohnehin ſchon in den Text aufgenommen geweſene oder doch für gut erklärte Lesarten durch die angezeigte Beyſtimmung einiger neuen Handſchriften noch mehr beſtätiget hat; zweytens, daſs er bey manchen ohnedies verworfnen Varianten die Spur nachweiſet, woher ſie entſtanden ſeyn mögen; und drittens, daſs er Anlaſs giebt einige von andern gutgeheiſsene Lesarten einer neuen Prüfung zu unterwerfen.

Uebrigens enthalten dieſe zwey Bände, auſser dem griechiſchen Text, der lateiniſchen Vulgata, den Varianten und gewöhnlichen kritiſchen Noten, den Scholien, (welche bey der Apokal. fehlen) den griechiſchen prologis, Schriftproben von 5 Handſchriften, und der Vorrede, aus welcher wir oben einen Auszug gegeben haben, noch folgendes. Hinter den Briefen an den Timotheus ſtehet eine *notitia codicum*, worin 59 von Hn. M. im N. T. gebrauchte Handſchriften kurz beſchrieben werden, und ein appendix, worinn unter andern von einem Göttinger, 2 Leipziger und 1. Dresdner cod. Nachricht gegeben, und zum Theil auch Varianten geliefert werden, die in den ſchon herausgekommenen Bänden dieſer Ausgabe an gehörigen Orten einzuſchalten ſind. Die Apokalypſe hat 2 appendices. Der erſte giebt wieder Nachricht von verſchiedenen theils ſchon bekannten theils noch nicht gebrauchten Handſchriften und etlichen Ausgaben, und theilt aus einigen derſelben auch die zum griechiſchen Text oder der lateiniſchen Verſion der Apokal. gehörigen Varianten mit. Der zweyte liefert eine Collation der Slavoniſchen Ueberſetzung der Apokal. mit der Vulgate, und verdient allen Dank, ob man gleich wünſchen möchte, daſs die Ueberſetzung lieber unmittelbar mit dem griechiſchen Text verglichen worden wäre.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GOTHA, bey Ettinger: *Friederikens Geschichte in Briefen, ein deutsches Original.* 1786. S. 192. 8. (12 gr.)

Eine *Generalinn* hat, während der langwierigen Feldzüge ihres Gemahls, ein Mädchen, Namens *Friderike*, groß gezogen, deren Abkunft ein Geheimniss ist. Auf die Nachricht von der Wiederkunft ihres Gemahls entfernt sie es in ein Kloster, wohin *Friderike*, aus edler Besorgniß, ihrer Wohlthäterin lästig zu werden, auch geht, obgleich in ihrem Herzen schon Empfindungen der Liebe und entfernte Hofnungen, mit *Adolfen*, einem Sohne des *Generals*, der auch mit im Felde war, verbunden zu werden, erwacht waren. Der *General* und *Adolf* kommen zurück. Sobald der *General*, ein gutdenkender Mann, *Friderikon* kennen lernt, schätzt er sie auch, und nimmt sie aus dem Kloster zurück. Sobald *Adolf Friderikon* sieht, liebt er sie auch zärtlich, und wird von ihr geliebt. Da aber ein gewisser *Rosenhayn*, *Adolfens* Freund, sich gleichfalls in *Friderikon* verliebt, und eine Schwester des *Rosenhayn*, *Emilie* eine Liebe zu *Adolfen* gewinnt, so entstehen daraus für diese vier unglückliche Personen sehr viele Leiden. Vater und Mutter wenden alles an, *Adolfen* durch Vorstellungen von *Friderikon* abzuziehn, aber er wird vor Liebe krank, und ist dem Tode nahe. Dies nöthigt der *Generalin* das Geständniss ab, dass *Friderike* eine uneheliche Tochter von *ihr* selbst sey. Da nun *Friderike Adolfens* Schwester ist, sind alle Hindernisse gehoben, und beyde Paare werden glücklich. Ueberflüssige poetische Gerechtigkeit ist es wohl, dass am Ende auch noch der stirbt, mit dem die *Generalin* die *Friderike* erzeugt hat. Uebrigens ist die Verwickelung, auf die der Vf. mehr, als auf die Charaktere gearbeitet hat, gut und einfach, und das Gefühl der leidenden Liebe, so wie die Gesinnungen der Personen, die alle edel denken, zwar nicht stark, aber ohne Affectation ausgedruckt.

LEIPZIG, bey Haugs Wittwe: *Wilhelmine, eine Geschichte in Briefen.* 1786. S. 369. 8. (20 gr.)

Was in andern Romanen nur Episode ist, eine *Entführungsgeschichte*, die noch dazu nach allen ihren Umständen nichts besondres hat, wird hier zu einem eignen Romane ausgedehnt. Wilhelmine, erst die vermeynte Tochter eines Predigers, am Ende ein Fräulein, wird einem Geliebten durch einen Wollüstling entführt, der sie nicht eher herausgiebt, als bis sich der Fürst darein legt. Ueber einen Vorfall muss man dann Briefe von mehrern Personen lesen, die kurz und gut sind, und das Blut nie in Wallung setzen, weil man darinnen weder Empfindsamkeit, noch ungestümen Affect lebhaft ausgedrückt findet. Die Raisonnemens sind so beschaffen, dass die ihre Rechnung dabey finden werden, die den Uebergang der Gedanken in Schlaf gern durch Lectüre befördern. Meistens schleicht die Sprache so dahin; desto *bombasenartiger* schien uns der Eingang des Trauerbriefs, S. 212: „Kaum hat sich das Toben des „fürchterlichen Gewitters gelegt, kaum hat der „Donner, welcher so furchtbar am Himmel dahin „*krachte*, und den *Erdball* aus seiner angewiese„nen Bahn zu *schleuderr* schien, aufgehört, kaum „beginnt die Sonne hinter minder schwarzen Wol„ken schwache Stralen zu zeigen, so schreckte „mich, der ich da stehe, und die angenehme Stille „geniessen will, schon wieder ein neues Sausen „des Windes von beyden Seiten her. Noch fin„stere Wolken *wälzen* sich langsam am Horizonte „hinauf, der Donner *brüllt* von neuem, und zehn„mal schrecklicher, gewaltige Windstösse reissen „auf einmal die Bäume aus dem Erdboden, und „der schüchterne Vogel, welcher sich Sicherheit „darauf versprach, flattert ängstlich von einem „zum andern."

BRESLAU, bey Korn dem ältern: *Wernhold und Karoline, oder der Zufall auf der Reise, eine Geschichte in Briefen vom Verfasser des Kirchhofmädchens.* 248 S. 8. (18 gr.)

Recensent kennt das *Kirchhofmädchen* nicht, aber *Wernhold und Karoline* haben ihn auch nicht im mindesten neugierig gemacht, es kennen zu lernen, indem hier Erfindung und Darstellung so beschaffen sind, dass sich von keinem Roman des Verfassers etwas mehr, als Alltägliches, erwarten läst. Der in Romanen allmächtige *Zufall* führt der bürgerlichen *Karoline* ihren adelichen Geliebten *Wernhold*, mit dem sie ausser der Ehe ein Kind erzeugt hat, von dem sie durch einen harten Vormund getrennt, und um dessen willen sie vielfältig verfolgt worden, in die Arme. Der Verfasser aber ist grausamer, als der Zufall, indem er in einem Postscript den armen *Wernhold* bald hernach sterben läst, um die *Karoline* einem Wittwer zuzuwenden, der in der Zeit ihrer Trennung von *Wernhold* vergebens um sie angehalten hatte. Sehr bequem macht es sich der Verf., indem er, statt viel über die Art der Exposition nachzudenken, das, was vor der Handlung des Romans vorgegangen, in die *Vorrede* setzt. Eine Seltenheit dieses Romans ist ein französischer Marquis, der seine Briefe halb französisch, und halb im gebrochenen Deutsch schreibt. So häufig die Franzosen sind, die ein solches Gemisch *sprechen*, so selten möchten die zu finden seyn, die es im *Schreiben* ihrer Muttersprache vorziehen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9ten Januar 1786.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, bey Voss: *Moses Mendelssohns Morgenstunden* u. s. w.

(*Beschluss der Nro. 1 abgebrochnen Recension.*)

Der Vf. fängt nun die *wissenschaftlichen Lehrbegriffe vom Daseyn Gottes* selbst mit Betrachtungen über die Wichtigkeit der Untersuchung, und über das Basedowsche Principium der Glaubenspflicht an. Er zeigt sehr gut, dass in Absicht auf Meynung keine Pflicht, und wenn Wahrheit von Unwahrheit unterschieden werden soll, keine Verbindlichkeit stattfinde, dass Pflicht und Verbindlichkeit nur das Billigungsvermögen angehn, und in Absicht auf die Erkenntniss keine uns obliege als die Pflicht zu untersuchen; dass Erkennen und Annehmen von unserm Willen nicht abhängig, und die Nothwendigkeit anzunehmen, blos physisch nicht sittlich sey. Inzwischen könne der Erkenntnissgrund des Hrn. Basedow zugelassen werden, wenn man von dem Daseyn eines höchstgütigen Wesens, und seiner Vorsehung aus andern Gründen überführt sey. „Wenn es wahr ist, dass ein allgütiges und ein allweises Wesen uns hervorgebracht hat, so kann es vermöge seiner unveränderlichen Eigenschaften uns nicht anders als zur Glückseligkeit bestimmt haben. Kann also diese Glückseligkeit nicht bestehen wenn der Mensch nicht zur ewigen Dauer berufen ist, so streitet seine Zernichtung mit den anerkannten Eigenschaften Gottes, und man hat gültigen Grund, die Seele des Menschen für unsterblich zu halten. — Nur in diesem Falle kann der Billigungsgrund auch zum Erkenntnissgrund werden. Ein höchst gütiges Wesen kann nur dasjenige gebilligt und als den Gegenstand seines Willens hervorgebracht haben, was nach seiner Allwissenheit das Beste und Vollkommenste ist.“ [Hier liegt denn aber doch ein ganz anderes Verfahren zum Grunde, als das was Hr. Basedow *Glaubenspflicht* nannte. Etwas *glauben*, weil ich es als zu meiner Glückseligkeit gehörig, *billigen* muss, ist ja ganz etwas anders, als etwas *glauben*, weil es ein höchstgütiges Wesen als das Beste *gebilliget* haben muss, so fern als *erwiesen* vorausgesetzt wird, dass dieses höchstgütige Wesen immer das Beste *billige*.] Wer wird aber nicht folgende Stelle von Herzen unterschreiben, die wir zugleich der Eleganz wegen, die in ihrem Vortrage herrscht, ausheben: „Der Geist der Untersuchung muss immer von neuem rege gemacht und unterhalten werden, wenn die Wahrheit, die wir anerkennen, einigen Werth haben soll. Erkenntniss ohne Untersuchung ist zuweilen von schlimmern Folgen, als Untersuchen ohne Erkenntniss, oder vielmehr, es hört auf, Erkenntniss der Wahrheit zu seyn, so bald der Satz als ausgemacht angenommen, und populär wird, ohne dass man es ferner nöthig findet, die Gründe zu prüfen, auf welchen er beruhet. Es ist wahr, die Zweifel, die von jenem erreget werden, führen zuweilen zur Verläugnung aller Grundsätze und haben nicht selten auf Sittlichkeit und Handlungen der Menschen fürchterlichen Einfluss. Allein die Vorurtheile, in welche durch Trägheit im Untersuchen die Wahrheit selbst verwandelt wird, der blinde Glaube, mit welchem wir gewissen Sätzen anhängen, ohne sie zu prüfen, führet zu Aberglauben und Schwärmerey, die der Glückseligkeit des Menschen nicht weniger gefährlich sind. Atheismus und Aberglaube, Zweifelsucht und Schwärmerey sind beydes Krankheiten der Seele, die ihr den sittlichen Tod androhen. Nicht selten verordnet die Vorsehung eine Krankheit um eine ihr entgegengesetzte zu heben, um dem Körper seine Gesundheit wieder zu schenken. Wir müssen also jeden Zweifel, der uns gemacht wird, mit Gelassenheit anhören, jeden Einwurf willkommen seyn lassen, wenn er auch unser ganzes System zu zerrütten droht. Nach dem natürlichen Zirkellauf der Dinge führet Wahrheit zur Beruhigung, Beruhigung zur Trägheit, und Trägheit zum Aberglauben. Alsdann ist es eine Wohlthat der Vorsehung, wenn der Geist des Zweifels, und der spitzfindigsten Untersuchung rege gemacht wird, um durch Verwerfung aller Grundsätze auf den Rückweg zur Wahrheit wieder hinzuführen.“

Der Vf. legt hierauf seinen Zuhörern einige *Axiomata* vor, um sich in der Folge darauf beziehen zu können. 1. Was wahr ist muss durch positive Denkkraft dafür erkannt werden können. 2. Wessen Daseyn durch keine positive Denkkraft erkannt werden kann, das ist nicht wirklich vorhanden

handen. 3. Wessen Nichtseyn keinem verständigen Wesen begreiflich seyn kann, das ist wirklich vorhanden. [Indem aber Hr. M. hier als ein *Corolarium* hinzusetzt: *Wenn also von einem denkbaren Begriffe erwiesen werden könnte, dass er ohne reales objectives Daseyn nicht gedacht werden könne, so ist zugleich erwiesen, dass er objectivisch wirklich seyn müsse;* so baut er sich hier unvermerkt, um über die ungeheure Kluft zwischen Möglichkeit und Daseyn in der nachfolgenden Wiederholung des cartesianischleibnizischen Beweises glücklich hinüberzukommen, eine Brücke, an deren Haltbarkeit wir mit Hrn. Kant schlechterdings verzweifeln. Denn der Satz: *Ein allervollkommenstes Wesen ist wirklich vorhanden*, ist entweder blos identisch, oder sagt so viel als: Etwas das existirt ist ein allervollkommenstes Wesen; und im letztern Falle lehrt schon die Form des Satzes, dass nicht die Existenz eines vollkommensten oder nothwendigen Wesens demonstrirt, sondern von einem schon als existirend vorausgesetzten Wesen, das Prädicat der höchsten Vollkommenheit, oder der Nothwendigkeit erwiesen werden soll.] 4. Wenn ein Satz, A ist B, wahr seyn soll, so muss vermöge der positiven Denkkraft zwischen dem Subjecte A und dem Prädicate B eine Verbindung erkannt werden können. 5. Diese Verbindung beruhet entweder auf dem Materialen in der Erkenntniss des Subjectes A, oder auf dem Formalen desselben, d. h. der Grund warum dem Subject A das Prädicat B zugeschrieben wird, liegt entweder in der Beschaffenheit des Subjects als denkbar oder nicht denkbar, oder in der Beschaffenheit desselben als gut oder böse, begehrlich oder nicht begehrlich. 6. Wenn also von einem Begriffe A das wirkliche Daseyn ausgesagt wird, so ist A entweder deswegen wirklich vorhanden, weil es nicht anders als mit diesem Prädicate denkbar ist, oder deswegen, weil es nicht anders ein Gegenstand der Billigung und des Beyfalls werden kann. [Hier hätte aber vorerst ausgemacht werden sollen, ob denn jemals *Existenz* ein *Prädicat* in einem Satze abgeben könne. Dies hat Hr. Prof. Kant schon ehmals geläugnet, und noch sehn wir nicht was dagegen eingewandt werden könne. Wenn gesagt wird: Gott ist wirklich, so ist dies nichts anders gesagt; als: Etwas wirkliches ist Gott; so wie: „der Kaiser ist wirklich vorhanden" nichts anders heissen kann, als: einem der wirklichen Potentaten in Europa kommen die Prädicate zu die man unter dem Worte *Kaiser* zusammenfasst. So bald man also das Daseyn schon im Subjecte voraussetzt, so kann man die Art, oder den Ursprung des Daseyns wohl ins Prädicat bringen. z. B. *Das wirklich vorhandne A ist nothwendig vorhanden*; oder *das itzt wirklich vorhandne A ist deswegen vorhanden, weil es von einem andern als ein Gegenstand seiner Billigung hervorgebracht worden.* Aber auch hier wird das *Vorhandenseyn* schon immer vorausgesetzt, und es giebt keine Existenzialsätze, worinn *Existenz* das eigentliche wahre Prädicat wäre. Ueberhaupt wünschten wir sehr, dass doch Hr. M. wenigstens darüber sich herausgelassen hätte; was er von Hn. Kant's Eintheilung der Sätze in *analytische* und *synthetische* denke. So viel sehn wir wohl, dass er noch der Meynung ist, dass die Hauptsätze der reinen Mathematik analytisch seyn; da doch nimmermehr durch blosse *Zergliederung* des Begrifs vom *Triangel*, ohne die *Anschauung* zu Hülfe zu nehmen, ein Theorem, wie z. B. dies, dass die Winkel in demselben summirt jederzeit zween Rechten gleich seyn, wird herausgebracht werden.] 7. Hieraus folgt unmittelbar, dass wenn der Satz, A ist nicht B, eben so denkbar ist, als der Satz, A ist B, so kann dieses nicht anders wahr werden, als in so fern es das Beste ist, und von einer wählenden Ursache hat gebilligt, und zur Wirklichkeit gebracht werden können; oder unter zweyen gleich denkbaren oder möglichen Dingen kann nur dasjenige wirklich werden, welches das Beste ist. [Der Fall dürfte nur gar nicht vorkommen, wo ein Satz A ist B, eben so denkbar sey, als sein Gegentheil, vorausgesetzt, dass überhaupt B ein Gegenstand unsers Wissens ist, und dass jemand nur versteht, was A und B eigentlich heisse, ohne welche Bedingung er im Grunde gar nicht urtheilen kann. Woran soll ich merken, dass der Satz: *Ich existire nicht* eben so denkbar sey, als sein Gegentheil: *Ich existire!* Wenn S. 180 gesagt wird, ein veränderliches zufälliges Ding ist auf verschiedene Weise denkbar, so ist dies die gewöhnliche Definition der Zufälligkeit, die man so lange gelten lassen kann, als sie nicht weiter aufs Wirkliche angewendet wird. So bald aber gesagt wird: *Cajus ist auf verschiedene Weise denkbar*, so ist dies entweder nichts mehr gesagt, als dass in ihm Bestimmungen abwechseln, woraus sich weiter nichts auf den Ursprung seines Daseyns folgern lässt; oder es muss erwiesen werden, dass die Bestimmungen des Cajus, so wie sie *itzt* sind, eben so gut sich *nicht denken*, als denken lassen; und wie wollte es wohl jemand anfangen dieses zu beweisen? Aus dem unmittelbaren Bewusstseyn folgt allerdings (nach S. 103) dass ich vorhin anders gewesen, als ich itzt bin; allein es folgt im geringsten nicht daraus, dass ich einmal gar nicht existiret habe, und noch weniger, dass meine Nichtexistenz eben so denkbar sey, als meine Existenz. Ich kann freylich sehr bald auf die Zeit zurück kommen, in der ich von mir gar nichts weis; soll ich aber aus dem Mangel des Selbstbewusstseyns auf die Nichtexistenz meiner selbst schliessen, so werde ich auch schliessen dürfen, dass ich in der Ohnmacht, im tiefen Schlafe nicht existire. Demnach sehen wir keinen Weg vor uns, wie jemand aus dem Standpunkte des Selbstbewustseyns zum apodiktischen Beweise des Satzes hinüber kommen könne: *Es war einmal eine Zeit, da ich nicht war.* Kann nun aber nicht erwiesen werden, dass

dass beharrliche Wesen, deren Bestimmungen unaufhörlich wechseln einmal zu existiren angefangen haben, oder mit andern Worten, kann aus dem Wechsel der Bestimmungen oder Accidenzen nicht geschlossen werden, dass die so veränderte Substanz einmal gar nicht existirt habe, so ist auch daraus nicht zu folgern, dass dieses Daseyn veränderlicher Substanzen in einer unveränderlichen Substanz gegründet seyn *müsse*. Das ganze Raisonnement, das S. 202 aus dem Satze: *Ich selbst bin wirklich vorhanden*, hergeleitet wird, setzt immer wieder voraus, dass das *Daseyn*, oder die *Existenz* ein wahres Prädicat in einem Satze seyn könne, welches doch eben, zumal da es, wie gesagt, geläugnet wird, erst hätte gezeigt werden sollen. Der besagte Satz sagt entweder so viel: *Ich wirklich vorhandenes Ding, bin wirklich vorhanden*, und ist also ein leerer Satz, mit dem nichts anzufangen ist; oder er heist so viel: Ein wirklich vorhandenes Ding hat alle die Prädicate, die unter dem *Ich* begriffen werden; z. B. wenn Sokrates diesen Satz ausgesprochen hätte, so würde dieser Satz so viel gesagt haben: Einem wirklich vorhandenen Menschen kommen die Prädicate zu, dass er der Sohn eines Bildhauers und der Hebamme Phänarete ist, dass er Lehrer des Alcibiades, des Phädon, des Plato, Schüler des Anaxagoras ist, *et sic in infinitum*. Könnte nun, den Satz in der letzten Bedeutung genommen, wohl durch alle logische Künste daraus gefolgert werden, dass, weil ein vorhandnes Wesen Sokrates ist, und weil dieser Sokrates nicht zu allen Zeiten einerley Prädicate hat, deswegen ein unveränderliches Wesen aus freyem Entschlusse diesen Sokrates müsse hervorgebracht haben?]

In der folgenden Widerlegung des Pantheismus, oder der Lehre des Spinoza sahn wir immer das Licht des Denkers leuchten, und in der schönen Ausführung, dass sich der *geläuterte* Pantheism doch auch mit der Sittlichkeit vertrage, erquickte uns dieses Licht zugleich durch die Wärme der Menschenliebe, die von ihm ausging. Mit lebhaften Interesse lasen wir ferner, was über Lessing, und seine Gedanken vom Pantheismus gesagt wird. Nur dass das Publicum *im Ganzen* so ungerecht gegen Lessing in Betreff seines *Nathan* gewesen, als es von dem Freunde, den Hr. M. S. 273 redend einführt, vorgestellt wird, und als Lessing selbst in seinen letzten Tagen, wo ihm ohne Zweifel schon die Lage seines Körpers übellaunig und misműthig machte geglaubt haben mag, können wir nicht zugeben. Mag es seyn, dass viele gedacht, und geflüstert haben, *Lessing habe mit dem Nathan das Christenthum beschimpft*, ob er gleich nur einigen *Christen* und höchstens der *Christenheit* einige Vorwürfe zu machen gewagt hatte, so dachten doch gewiss viele, sehr viele Zeitgenossen Lessings schon eben so; wie S. 273. nach jenes Meinung blos die Nachwelt denken wird, dass nemlich ein Volk auf einer sehr hohen Stufe der Aufklärung und Bildung stehen müsse in welchem sich ein Mann zu dieser Höhe der Gesinnungen hinaufschwingen, zu dieser feinern Kenntniss göttlicher und menschlicher Dinge ausbilden konnte, als Lessing in seinem Nathan verrieth. Gewiss waren es nur wenige, oder *ganz gewiss*, doch nur sehr schwachsinnige Zeitgenossen, die jeden Vorwurf des Eigendünkels und der einseitigen Denkungsart den er einigen seiner Glaubensbrüder machte, oder durch seine dramatische Personen machen liess für eine persönliche Beleidigung halten konnten, die *ihnen* von Lessing widerfahren sey. Und wenn es wahr ist, dass, nach der Erscheinung des Nathan, Lessing der *allenthalben* willkommne Freund und Bekannte nunmehr *allenthalben* trockene Gesichter, zurückhaltende frostige Blicke, kalte Bewillkommung und frohe Abschiede fand, so muss dieses *allenthalben* wohl von einem sehr engen Kreise zu nehmen seyn. Wenigstens ist Lessing unsers Wissens nach Herausgabe des Nathan nicht viel aus Braunschweig und Wolfenbüttel weggekommen. Vermuthlich aber ging es dem sel. Lessing hier so, wie es manchen andern Männern von trefflichen Geistesgaben gegangen ist, dass sie eine Missbilligung einzelner, zumahl in näherm Verhältnisse mit ihnen stehender Personen, für das Urtheil des Publicums ansahn; oft hinderte eine Kränklichkeit, die ihnen die Augen trübte, oder der sie umgebende Nebel äusserlicher Umstände, der ihnen die Aussicht versperrte, die weit grössere Menge entfernter Zuschauer zu erkennen, die ihren Bemühungen Beyfall gaben, und so sahn sie ein Paar schele Blicke der Umstehenden mit eben so viel Unmuth an, als ob sie von einer ganzen Nation verurtheilt wären.

Doch wir lenken von dieser Ausschweifung, die durch eine Ausschweifung unsers Autors veranlasst wurde, wieder ein, um ihm wieder auf seinem eigentlichen Wege zu folgen. Hr. M. versucht einen neuen Beweis des Daseyns Gottes aus der *Unvollständigkeit unsers Selbstbewusstseyns* zu geben, in dem man gewisslich einen hohen Grad des Scharfsinns, wenn auch nicht eben so viel Evidenz erkennen wird. Wir wünschen, dass er von vielen möge geprüfet werden, und geben nur den Grundriss davon. „Alles Wirkliche muss nicht nur *denkbar* seyn, sondern auch von irgend einem Wesen *gedacht* werden. Jeder Sache muss ein Begriff entsprechen; jedes Object muss in irgend einem Subjecte dargestellt, jedes Vorbild in irgend einem Spiegel nachgebildet werden. Nun bin ich nicht blos das, was ich von mir deutlich erkenne, oder welches eben so viel ist, zu meinem Daseyn gehört mehr, als ich mit Bewusstseyn von mir einsehe. Auch das Bewusstseyn und die deutliche Einsicht eines zufälligen Wesens, ja aller zufälligen Wesen zusammen genommen, reichet nicht so weit als das Daseyn eines einzigen Sonnenstäubleins. In seiner Wirklichkeit liegen unendlich viele Merkmahle, die von allen zufälligen Wesen

zusammengenommen, weder der Ausbreitung, noch der Stärke nach auf das allerdeutlichste begriffen werden. Mit einem Worte. keine Wahrheit kann von zufälligen Wesen mit dem höchsten Grad der Erkenntnifs als möglich, keine Wirklichkeit auf das allervollkommenste als wirklich gedacht werden. Es mufs also *ein* denkendes Wesen, *einen* Verstand geben, der den Inbegriff aller Möglichkeiten, als möglich, den Inbegriff aller Wirklichkeiten als wirklich auf das vollkommenste denkt. *Folglich giebt es einen unendlichen Verstand* u. f. w. Wir wollen hier nicht fragen, ob sich denn vom Daseyn eines Objects so durchaus allgemein auf das Daseyn eines Begriffes davon schliessen lasse, wir wollen vielmehr diesen Satz einräumen, und so wird doch noch nicht folgen, dass *alles* zu *aller* Zeit, und von *Einem* denkenden Wesen müsse gedacht werden. So lange dieser Satz nicht bewiesen ist, (und er wird, glauben wir, eben so wenig bewiesen werden können, als man aus der Voraussetzung, dass jeder erleuchtete Körper irgendwo einen Spiegel habe, in dem er sich abbilde, mit Zuverlässigkeit folgern kann, es gebe irgendwo einen Spiegel der alle sichtbare Gegenstände auf einmal abbilde), so lange wird immer in jenem Beweise eine Lücke bleiben, die den Zusammenhang des Ganzen störet.

Die Anmerkungen u. die Zusätze eines Freundes die Hr. Mendelssohn am Ende mittheilt sind keine unnütze Zugabe, und der letzte Brief von *Lessing* an ihn, wird von jedem Verehrer dieses Mannes mit Wehmuth gelesen werden; er bestätigt aber, was wir vorher von der Ursache seines Unmuths gesagt haben, mehr als zu sehr.

Man soll zwar so wenig allen Verfassern *Einen* Stil, als allen Bäumen *eine* Rinde wünschen, aber dennoch scheint uns Mendelssohns Schreibart, und die der Philosophen, die ihm am ähnlichsten sind für die Philosophie die zuträglichste zu seyn. So frey von aller Sucht nach blendendem Schmucke, und doch so elegant; so scharfsinnig und doch so deutlich; so wenig auf Rührung dem Scheine nach arbeitend, und doch so eindringend, — wenn sich die Muse der Philosophie eine Sprache erkiesen sollte, so würde sie diese wählen! Sie ist dabey so offen und unbefangen, dass man wie in dem Umgange des offenherzigen Biedermanns fast keinen Augenblick anstehn kann, auf das was sie anträgt mit Ja oder Nein zu antworten. In einem solchen Umgange finden keine Winkelzüge, keine Bedenklichkeiten statt, und man hat sich keine Erläuterungen auszubitten, keine Klauseln irgendwo anzuhängen; vielmehr geht alles nicht in Buchstaben, sondern in der That und Wahrheit *getreulich und sonder Gefährde* zu. —

Wir beschliessen diese Anzeige mit dem Urtheile eines Mannes, der sich in diesem Felde längst zu einer vollgültigen Stimme legitimiret hat, und hoffen von ihm Entschuldigung, wenn wir es den Lesern hier mittheilen. Obgleich, so schrieb er uns, das Werk des würdigen M. in der Hauptsache für ein Meisterstück der Täuschung unsrer Vernunft zu halten ist, wenn sie die subjectiven Bedingungen ihrer Bestimmung der Objecte überhaupt, für Bedingungen der Möglichkeit dieser Objecte selbst hält, eine Täuschung, die in ihrer wahren Beschaffenheit darzustellen, und den Verstand davon gründlich zu befreyen gewiss keine leichte Arbeit ist; so wird doch dieses treffliche Werk ausserdem, was in der Vorerkenntniss über Wahrheit, Schein und Irrthum, Scharfsinniges, Neues, und musterhaft Deutliches gesagt ist, und was in jedem philosophischen Vertrage sehr gut angewandt werden kann, durch seine zweyte Abtheilung, in der Kritik der menschlichen Vernunft von wesentlichem Nutzen seyn. Denn da der Vf. in der Darstellung der subjectiven Bedingungen des Gebrauchs unserer Vernunft endlich dahin gelangt, die Schlussfolge zu ziehen, dass nichts *denkbar* sey, ohne sofern es von irgend einem Wesen *wirklich gedacht* wird, und überhaupt *ohne Begriff* kein *Gegenstand* wirklich vorhanden sey (S. 303) und daraus folgert, dass ein unendlicher und zugleich thätiger Verstand wirklich seyn müsse, weil nur in Beziehung auf ihre Möglichkeit oder Wirklichkeit Prädicate der Dinge von Bedeutung seyn können; da auch in der That in der menschlichen Vernunft und ihren Naturanlagen ein wesentliches Bedürfniss liegt, gleichsam mit diesem Schlusssteine ihrem freyschwebenden Gewölbe Haltung zu geben, so giebt diese äusserst scharfsinnige Verfolgung der Kette unsrer Begriffe, in der Erweiterung derselben bis zur Umfassung des Ganzen die herrlichste Veranlassung und zugleich Auffoderung zur vollständigen Kritik unsers reinen Vernunftvermögens, und zur Unterscheidung der blos subjectiven Bedingungen ihres Gebrauchs von denen, dadurch etwas vom Objecte gültiges angezeigt wird. Dadurch muss denn reine Philosophie nothwendig gewinnen, gesetzt auch, dass es sich nach vollendeter Prüfung ergäbe, dass hier Illusion sich einmische, und etwas scheine Eroberung im Felde sehr entlegener Objecte zu seyn, was doch nur (ob zwar sehr nützliche) Leitung des Subjects unter uns sehr nahe umgebenden Gegenständen seyn möchte. Man kann dieses letzte Vermächtniss einer dogmatisirenden Metaphysik zugleich als das vollkommenste Product derselben, so wohl in Ansehung des kettenförmigen Zusammenhangs, als auch der ausnehmenden Deutlichkeit in Darstellung derselben ansehen, und als ein nie von seinem Werthe verlierendes Denkmal der Scharfsinnigkeit eines Mannes, der die ganze Stärke einer Erkenntnissart, der er sich annimmt, kennt, und sie in seiner Gewalt hat, an welchem also eine Kritik der Vernunft, die den glücklichen Fortgang eines solchen Verfahrens bezweifelt, ein bleibendes Beyspiel findet ihre Grundsätze auf die Probe zu stellen, um sie darnach entweder zu bestätigen, oder zu verwerfen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 10ten Januar 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG: *Ernst Ludw. Wilh. von Dacheröden Versuch eines Staatsrechts, Geschichte und Statistik der freyen Reichsdörfer in Teutschland. Erster Theil.* 1785. 304. S. 8. (16 gr.)

Zur Ehre unsrer bisherigen deutschen Staatsverfassung sey es gesagt, dass noch bis heutigen Tag einige ehrbare *Dorfgemeinden* in der Reichsunmittelbarkeit bestehen, die sie mit den mächtigsten Fürsten des Reichs gemein haben. Aber unter so vielen publicistischen Werken, ältern und neuern, in allen Formaten giebt es auch nicht Eines, worinn diese R. Dörfer nur mit Zuverlässigkeit angeführt, geschweige umständlich abgehandelt wären. Da sie nun übrigens doch einmal zum Ganzen der D. R. Verfassung gehören, so muss allerdings eine vollständige und gründliche Ausführung davon den Liebhabern des D. St. Rechts willkommen seyn. Gegenwärtiger *Versuch* also, wenn er auch gleich nicht sollte durchaus gelungen seyn, gereicht doch seinem Verf. um so mehr zur Ehre, als dieser noch ein junger Mann ist, der damit seine akademische Laufbahn beschlossen zu haben scheint, mit vielem Fleisse die dazu gehörigen Nachrichten aus so manchen Büchern gesammelt und nun darinn doch die Lehre von den *R. Dörfern* mit mehr Zuverlässigkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit abgehandelt hat, als bisher in den ausführlichsten Werken des D. St. R. oder den einzelnen Schriften in dieser Materie geschehen ist. Der H. V. hat diese Erstlinge seines Fleisses dem edlen und grossen Manne, Freyherrn von *Dahlberg*, dem H. Stadthalter zu Erfurt zugeeignet. In der *Vorrede* macht er seine Leser mit der hieher gehörigen Literatur genau bekannt. Das Werk selbst, dem von S. 263 an einige merkwürdige Urkunden aus den *Actis Lindaviens.* und andern Werken angehängt sind, ist in *fünf* Kapitel eingetheilt; das Iste, vom *Begrif* der freyen R. Dörfer, das IIte vom *Ursprung* derselben, das IIIte, von deren *Gerechtsamen*, das IVte, von den *ehmaligen* und endlich das Vte, von den *heutigen* noch bestehenden freyen Reichsdörfern. Dieser *erste* Theil enthält aber nur die *drey* ersten Kapp. mit einem grossen Theil vom *vierten*. Folglich gerade der interessanteste Innhalt des Werks ist dem *zweyten* Theile vorbehalten: und eben diese *Dehnung* desselben, die was wenigstens den *ersten* Theil betrift, durch die zweckloseste Einmischung *so vieler* Nebensachen als z. B. S. 102 u. f. aus der Geschichte der Grafen von Achal; S. 157 eines Grafen *Ulrichs* im *Linzgau*, S. 200 u. f. über Th. *Lyrers Schwäbische Chronik* u. d gl. veranlasst worden ist, — dürfte dem Vf. zum gerechtesten *Hauptvorwurfe* gereichen. Mehrere doch wenig bedeutende hie und da eingeschlichene Unrichtigkeiten in den geographisch politischen Nachrichten von den ehmaligen R. Dörfern, an denen der Vf., der sich einmal an die besten Schriftsteller gehalten hat, eben darum keine Schuld hat, wollen wir auch nicht rügen. Auffallend ist es, dass der Vf. den J. *Pottgiesser de statu servorum* in ganz *Göttingen* nicht hat auftreiben können. Von dem übrigen Innhalt der Schrift merken wir folgendes an. Im I Kap. unterscheidet der Vf. die Unmittelbarkeit nicht genau genug von der Landeshoheit. Jene hat einen negativen, diese einen positiven Begrif. Letztere wird auch durch Erstere an und für sich, nicht begründet. Die *R. Dörfer* stellt der Vf. mit der *R. Ritterschaft* in die genaueste Parallele, eignet dieser die Landeshoheit zu, und folgert sie daraus auch auf die R. Dörfer. Aber wo haben *Kaiser und Reich*, deren Territorialrechten es hiebey gilt, den übrigen R. Gliedern eben die *Fülle* von Landeshoheit zugestanden als den Ständen? Auch hat der Hr. Vf. die Rechte des Corpus von denen der Glieder des R. R. nicht unterschieden. Endlich den deutschen Adel nach den *guthsherrlichen* deutschen *Urrechten* betrachtet, so mögen mit der R. Ritterschaft die *R. Dorfgemeinden* und die *Bauersleute*, woraus sie bestehen, eben nicht so ganz analogisch seyn. Im IIten Kap. leitet der Vf. die R. Dörfer aus den *Curtibus regiis* her, deren Eingesessene sich frey gekauft hätten. Zum Theil mag dieser Ursprung richtig angegeben seyn. Aber eben darum hätten wir gewünscht, dass der Hr. Vf. den *zweyten* Th. des *Kaiserrechts*, wo so vieles davon vorkömmt, auch benutzt hätte. Ferner läst sich wohl nicht behaupten, dass *alle* Glieder solcher Gemeinden dienst- und frohnfrey seyen, wie der Vf. S. 97 aus einem unrichtigen Grunde folgert. Wenigstens gehört es nicht wesentlich zum Begriffe einer reichsunmittelbaren Dorf-

Dorfgemeinde, und die bisherige Dienstpflichtigkeit der Bauren wurde dadurch nicht alterirt, dass der Kayser seine Guts- und Gerichtsherrlichkeit der *Gemeinde* überliess und sie an keinen Fremden vergab. Auf diese Art lässt sich auch der *Ursprung* solcher R. Dörfer erklären. Ueberhaupt dürfte aus einer tieferen Kenntniss der *ältern* Reichs-Territorial-Gerichts- und gutsherrlichen Verfassung hie und da manches etwas anders und wohl richtiger bestimmt und vorgestellt worden seyn. Dass das *Kollegialrecht* in der *römischkatholischen* Kirche an die Bischöfe und den Pabst *übertragen* sey, S. 78 dass jeder erlaubten Gesellschaft im Staate die Gerichtsbarkeit in ihren Sachen, als ein *natives* Recht gebühre; S. 78. Dass im Punkte der suspendirten kath. bischöfl. Gerichtsbarkeit §. 48 Art. V. J. R. O. Die *Auslassung* der evangelischen R. Dörfer *vermöge des Art. IV. §. 1.*, (wo doch bloss von den *restituendis ex capite Amnestiae* die Rede ist) nichts präjudicire; S. 80. u. d. gl. — sind kleine Unrichtigkeiten, die dem Vf. in die Feder geflossen sind. Dahin gehört auch S. 157 dass Graf *Ulrich* im Linzgau aus dem IXten Jahrh. „allem Anschein nach mehr ein Richter und Verwalter der kays. Einkünfte im Linzgau, als ein Graf nach unsern jetzigen Begriffen möge gewesen seyn.“ Die Anekdote von einem *Conscienzrath* in Reichsjustizsachen aus der Regierung K. *Ferdinands II.* S. 243 ist nicht so unbekannt, als der Vf. glaubt, da auf dem Westph. Fr. Convente darüber öffentlich gravaminirt worden. Eben so wenig ist das *Prichsenstädter* Privilegium einer *Freystätte* S. 257 für so sonderbar zu halten. In dem dort angeführten *Limnaeus* und dessen *Additt.* T. II. S. 298 steht das ähnliche der R. Stadt *Reutlingen.* Dis alles unerachtet ist doch zu wünschen, dass der Hr. Vf. den *andern* Theil bald nachfolgen lassen mögte.

Salzburg, in der Hof- und Universitäts Buchdruckerey: *Praelectiones canonicae iuxta titulos lib. I. Decretalium ex monumentis, authoribus et controversiis, melioris notae* a. P. Benedicto *Oberhauser* J. V. D. reverendiss. ac celsiss. S. R. J. Principis et archiepiscopi Salzburg. consiliario ecclesiastico *hodierno eruditionis genio et studio aliquando accomodatae, nunc in correctiorem, et uberiorem ordinem, plurimis mutatis, digestae.* Liber I. 396 S. Liber. II. 310 S. Liber. III. 568. S. 1785. 8.

Sonderbar ist es, dass auf dem Titel der drey Theile steht: *iuxta titulos lib. I. Decret.* da doch in den drey Bänden die drey ersten Bücher der Decretalen durchgegangen sind. Die erste Ausgabe davon erschien in Form dreyer Dissertationen in den Jahren 1762 und 1763. in 4. Da der Vf. noch vor Febronius in Deutschland auftrat, so ist es nicht zu verwundern, dass er wegen mancher seiner Lehrsätze Verfolgungen erfuhr, ob er gleich nicht ganz in Febrons Geist geschrieben hatte. Die Führer, denen er gewöhnlich folgt, sind *Thomassinus*, *Fleury*, *van Espen*, bisweilen auch *Dupin* und *Petrus de Marca.* Hieraus kann man schon errathen, welche Grundsätze des katholischen Kirchenrechts er vertheidigt, und dass er nicht unter die römischen Hofkanonisten gehört. Wir ziehen einige Beyspiele aus. Die Decretalen des Betrügers Isidor erkennt er für das, was sie sind, und führt die Gründe ihrer Unächtheit aus Natalis Alexander an. Lib. I. p. 17. Er sieht sie als das Mittel an, durch welches wider die alte Kirchenverfassung alle Sachen in jeder Instanz nach Rom gezogen wurden; vermög deren keine Provincialkirchenversammlungen für rechtmässig angesehen wurden; keine Absetzung eines Bischofs für rechtmässig geachtet wurde, wenn sie nicht vom Pabst herrührte. — Er beweiset aus mehrern Gründen, warum die Kirche über die weltliche Regierung der Könige weder eine mittelbare, noch unmittelbare Gewalt haben könne. (p. 29.) Kirchengesetze müssen, wenn sie verbinden sollen, auch in den einzelnen Ländern promulgirt werden; und diess kann nicht anders geschehen, als mit Bewilligung des Landesherrn. p. 57. Wenn sie nicht recipirt sind, so verbinden sie auch nicht. p. 63. u. f. Aus sechs Gründen wird p. 73 bewiesen, dass auch ein Protestant Kaiser werden könne, und die Gegengründe, auf welche sich noch manche neuere katholische Kirchenrechtslehrer berufen widerlegt. Er führt p. 138 summarisch die Ursachen an, warum die angebliche Schenkung Constantins des Grossen für unerweislich zu halten ist. Er erklärt die Erniedrigungen der deutschen Kaiser gegen den römischen Stuhl und die Anmassungen des letztern für etwas, das sich für unsre aufgeklärte Zeiten nicht mehr passe. p. 359. Noch weniger billigt er (Lib. II. p. 217) die päbstlichen Machtsprüche, wodurch sie Könige absetzen wollten. Er hält die Gründe für schwach, mit welchen die Appellationen an den römischen Hof unterstützt werden wollen. Lib. II p. 248. Die päbstliche Confirmation eines General-Conciliums achtet er für unnöthig, um dessen Schlüssen Kraft zu geben. p. 295. Die Zehnden haben ihren Ursprung und Grund nicht in dem göttlichen Recht, wenn gleich die mosaischen Gesetze dieselben veranlasst haben, sondern sind ein menschliches Institut, zum Unterhalt der Geistlichkeit; wenn für diese auf eine andre Weise gesorgt werde, so könne man jene entbehren. Lib. III. p. 300. — Noch müssen wir eines Vorschlags gedenken, den der Vf. Lib. I. p. 348 gemacht hat, wodurch die *heterodoxi* (so nennt er die Protestanten) wieder in den Schooss der Mutterkirche zurückgebracht werden sollen. Dispensationen, Ueberlassungen der Einkünfte, Colloquia oder Religionsdispüten seyen dazu nicht hinreichend; sondern die Bischöfe sollen mit Ablegung des weltlichen Stolzes, und unter vereinigter Bemühung des *sacerdotii* und *imperii* das Evangelium *in eigner Person* predigen, und

und in Demuth und apostolischer Simplicität einhergehen!! Die Latinität des Vf. ist etwas schwerfällig, und die Orthographie einiger Wörter so wie man sie von mehrern katholischen Schriftstellern schon gewohnt ist. Z. B. *distinquimus*, *sanquis* für *distinguimus*, *sanguis*.

NATURGESCHICHTE.

Weimar, im Hoffmannischen Verlage: *Mineralogische Reisen durch das Herzogthum Weimar und Eisenach und einige angränzende Gegenden, in Briefen von Johann Carl Wilhelm Voigt 2ter Theil.* 134 S. ohne Vorerinnerung, Innhalts-Verzeichniss, und umständliches Register auch über den ersten Theil mit, 8. 1785.

Der Herr Bergsekretär Voigt vollendet hier die Reisen, wovon er schon im Jahre 1782 den ersten Theil herausgab. Er bleibt sich auch in diesem zweyten Theile gleich, er beobachtet als Kenner, genau, und erzählt getreu ohne Vorurtheil *was* er, und *wie* er es fand. Da wo er Vermuthungen fasst, wie der vorliegende Gegenstand sein Daseyn erhalten haben könnte; oder Ideen wie das, was er verdeckt fand, im Innern beschaffen seyn möchte, wiederholt er sehr gewissenhaft, dass er nur seine Ideen vorstelle, wie er sich die Sache denke, dass sie deswegen doch aber ganz anders existiren könne. So vorzüglich Seite 31., wo er den ungewöhnlichen Fall, Steinkohlen dem Ansehen nach im Porphyr, oder wohl gar mit im Glimmerschiefer liegend, wie er sich auf der ehernen Kammer, ohnweit Ruhla ihm darbot, nach Möglichkeit zu erklären sucht. So gewissenhaft, und mit so wenig Anmasung, sollten alle unsere Untersucher der Natur der Berge verfahren, man würde ihnen dann gerne glauben, und, wie im gegenwärtigen Falle, gern für beschiedene Wahrheit, den äussern Schmuck in ihren Beschreibungen ihnen erlassen, der ohnedem auch bey diesen Gegenständen mehrentheils nichts anders ist, als ein glänzender entbehrlicher Rahmen, der das Auge von dem Gemählde was er einschliesst nur abzieht. — Die bereissten Gegenden, sind das Fürstenthum Eisenach, und in diesem die Ruhl, die Gegend um Creuzburg, und das diesem Fürstenthume nahe liegende Hessische Riegelsdorf. Sehr schätzbar würde es seyn, wenn der Vf. über diese Gegenden eine eben solche Charte gegeben hätte, als er seiner mineralogischen Beschreibung des Hochstifts Fuld beyfügte, um so mehr da sich diese Gegenden, den Grenzen jener Charte von Fuld sehr nähern. Er hat zwar Holzschnitte von den gefundenen Gebirgslagen in blossen Linien im Text mit eingerückt, und auch diese sind willkommen. Um Theurung der Bücher zu vermeiden, und weil minerographische Beschreibungen, sollen sie Deutlichkeit besitzen, schlechterdings ohne Bilder nicht seyn können, muss man auf allerhand Erfindungen kommen. — Aber eine Charte über das Ganze, wie viel mehr wäre die gewesen! — Im 18ten Briefe beschreibt er noch die Aemter Grossen Rudstett, Kaltennordheim und Ostheim, und der 19te Brief enthält eine lehrreiche Reise von Jena nach Ronneburg. In allen 19 Briefen werden Beobachtungen die theils vorhin in andern Gegenden schon gemacht waren, aufs neue bestätigt. So nach S. 27. 39. 44. 53. 54. dass Granit mit seinem nächsten Nachbar dem Porphyr (oder Porphyrartigen Gestein) 50 und 52. letztere in Bänke abgetheilt, und durch schräge Sprünge im Rhomboidale Stücke getrennt, *immer*, und auch in diesen beschriebenen Gegenden aufm Inselberge, die ersten und höchsten Plätze einnimmt. Ihm folgt zum Dachdecken s. 22.23.24. ein sehr tauglicher Glimmerschiefer, da wo er vorhanden ist, S. 31, 39. 41, und auf diesem Grundgebirge; oder angelehnt an dasselbe, ruht mit den gewöhnlichen, in den diesmal bereissten Gegenden S. 57 oft fehlenden Lagen der Flötzgebirge über sich, das todtliegende Gestein s. 42 45. Das todtliegende Gebirge hat um Eisenach einen Umfang von wenigstens 5 Meilen s. 2 und 14. In ihm finden sich zwischen Sand, abgerissene Stücke Granit, Quarz, Glimmerschiefer, Gneuss, Hornstein, von Menschenkopfsgrösse s. 5. von mehrern Centnern Schwere s. 41. Diese Stücke vom Grundgebirge haben nichts von ihren scharfen Ecken verlohren, s. 41, liegen ganz unversehrt, unabgerundet darinne s. 5 und 6. Hieraus, und weil kein Stück Sandstein, Gips, Stinkstein, und bey allem Nachsuchen des Verfassers nichts von Vulkanischen Producten untergemengt ist, wird die doppelte Folge mit sehr viel Wahrscheinlichkeit gezogen, dass jene Gebirge, wovon in dieses Todtliegende kein Bruchstück mit eingemengt ist, s. 6. später entstanden seyn müssen, und dass in solcher Beschaffenheit s. 7. das Todtliegende aus keinem ruhigen Niederschläge hier entstanden seyn könne. — Sollte nicht von letztern die Nähe des Grundgebirgs, an dem die von ihm abgerissenen grössern Stücke gleich liegen bleiben konnten, auch selbst nach des Vf. Vermuthung die weit wahrscheinlichere oder doch nähere Ursache seyn? — Ob gleich s. 57 an verschiedenen Orten das Schieferflötz mit allen Schichten über ihn, aufm Todtliegenden fehlt; so finden sich dennoch bauwürdige Rücken in demselben, die tief niedersetzen, viel Aehnlichkeit mit Gängen haben, regelmäsig s. 57, und meist in der Mittagslinie streichen. S. 72. 73. gemeiniglich Schwerspath, Kalkspath, Kobold, der aber nur Nesterweis bricht, s. 69, und Kupfererze führen s. 59. Die *Mächtigkeit* (ihr Maas zwischen Hangenden und Liegenden) giebt der Vf. nirgends an. Dass man die Rücken gemeiniglich 3 bis 5 Schuhe hoch finde, und dass einer so gar bis 11 Fuss hoch gewesen seyn solle, wird S. 73 angeführt, hier aber ist *hoch* doch wohl nicht für *mächtig* anzunehmen, und es sieht Recensent überhaupt nicht, für welche der gewöhnliche Dimensionen dieses *hoch* genommen werden könne. Der wich-

wichtigste Bau auf diesen Rücken, wird auf Kobalden verführt 61. 69. 111 und dieses ist überhaupt der einträglichste Bergbau dieser Gegend, denn das Schieferflötz fehlt, theils ganz 57. indem es vielleicht weggeschwemmt ist 58, oder ist zerrissen, so dass nur Stücken davon, und diese so gar mit auf den Rücken gefunden werden 59, oder liegt in zu geringer Tiefe 58. 67, 70, 71, so dass also die Schiefern sehr arm sind, 76, 78, die reichsten wenig über 2 Pfund Kupfer im Centner halten, 73. 112. Auf Steinkohlen sind ebenfalls manche vergebene Versuche gemacht worden 31. 99. In Kalkgebirgen S. 99. war eine Schicht schwarzen Lettens, der senkrecht mit den Kalksteinschichten niedergieng, der Schatten gewesen, wornach man gegriffen hatte, um Steinkohlen zu erhalten. Wesentlicher vortheilhaft ist das Braunkohlenlager, an einem Theile des *Windberges* der *alte Berg* benennet, zu Kaltennordheim, wo ein Lager unreiner Sand, ein Lager Basaltwacke, eine Schicht reiner Lettens, zusammen in einer Höhe von 12 Lachtern, ein, bis 12 Fuss hohes Braunkohlen Lager bedeckt. S. 124. in dem der, ihm gegen über, dem Städtchen am nächsten liegende *Tagstein* S. 122 — 123, auf Kalk, Basalt trägt. Der Basalt des Horns eines benachbarten Berges, erhebt sich auch aus Kalk S. 125. da andere alte Vulkane der beschriebenen Gegenden S. 107 S. 80, in Sandstein sich befinden. Versuche im Porzellain Ofen mit wirklichen Schörl, dem Körper aus Laven, den man bisher für Schörl annahm, und Hornblende, bewiesen deutlich, dass das, was bisher in den Laven für Schörl genommen wurde, nichts anders als Hornblende war. — Eines sehr brauchbaren und gut benutzten Mergels, wird S. 93. und einer sehr guten Walkererde S. 97 erwähnt. So nöthig es ist, durch Bekanntmachen solcher Fälle, wo dergleichen, nicht eben glänzend in die Augen fallende Fossilien, gut benutzt werden, Aufmerksamkeit überhaupt auf die Fossilien jeder Gegend zu erregen, eben so nothwendig ist es auch, durch Anführen solcher vergeblichen Versuche, wobey die Unkundigen gemissbraucht wurden, jeden dafür zu warnen, dass er in seiner Gegend, oder in manchem Fossil seiner Gegend, nichts mehr suche, als darinne gefunden werden könne. So ist angezeigt S. 84. dass aus Glimmer der zwischen Sand sich befindet, kein Gold hat gemacht werden können. Seite 34 und 35 wird ein Loch im Kalkgebirge, das Backofenloch angezeigt, wohin das Vorurtheil noch immer Italiener gehen lässt, um Schätze daraus zu holen, und S. 102 eine eben solche Goldgrube, das *Hörselloch* genannt, wo Schörlkörner sich finden sollen, denen man vergebens Gold auszupressen versucht hat. Zu bedauern war es, dass es Hr. Voigt nicht durchsetzte, diese zwey letztern Goldgruben wirklich und eben so zu besichtigen, als er nach S. 12 ein fast eben so grosses Wunder, das *verfluchte Loch* im todliegenden Gebirge, in Gegenwart mehrerer Zeugen durchleuchtete, und auf gleiche Art, die bisher allgemein gangbare und geglaubte, eben so frappant überwiesene Lügen, vor die Augen zu legen. Bey solchen Fällen, wo die schädlichsten Vorurtheile so tief eingewurzelt sind, kann man nicht vorsichtig genug seyn, das Licht recht helle zu machen, und es sind also ganz recht jene umständlichen, nämlich die, nach S. 12 zur Beleuchtung des *verfluchten Loches* angewendeten Lichter und Fackeln, unter Begleitung von 15 Gefährten, mit wahrer Feyerlichkeit angewendet worden. —

Nur dann erst wird es können gewagt werden, etwas über Bildung der Erde im Innern, vielleicht auch über die Kräfte, welche diese Bildung wirkten, zu versuchen, wenn wir mit solchen *genauern* und *getreueren* Beschreibungen der Natur, als die gegenwärtigen mineralogischen Reisen enthalten, einen grössern Theil der Erde erhellet haben. — Aber es ist noch ein Zweck, wozu solche getreue mineralogische Beschreibungen der Gegenden dienen können, neml. dem Bewohner jeder Gegend zu sagen, was er in seinem Boden zur Benutzung von der Vorsicht geschenkt bekommen hat. Sie zu diesem Zwecke zu veranlassen, ist das Werk der Regenten, die das Wohl ihrer Unterthanen zu besorgen übernommen haben, und wie glücklich ist itzt unser Jahrhundert, das hiezu dienende Arbeiten, von den Beherrschern der Erde wirklich anordnet, begünstigen und belohnen sieht!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Mössle: *Leben, Meinungen, Tod, und Begräbniss der Jungfer Susanna Dummpfaffinn, eine Geschichte aus den neuern Zeiten der Aufklärung.* 91 S. 8.

Eine reiche alte Jungfer fällt in Ohnmacht, als der Gewissensrath die kaiserliche Verordnung über die Begräbnisse mittheilt, wird krank, durch ein Wunder eines Exjesuiten wiederhergestellt, und stirbt vor Freude über den Widerruf der Verordnung, ehe sie noch den natürlichen Sohn des Exjesuiten nach der Absicht desselben zum Erben einsetzen kann. So viel steht ohngefehr auf dem ersten und letzten Bogen dieser Broschüre. Auf den übrigen lässt der Verf. zwey Liebende nicht von Liebe, sondern vom Vorzug der Neuern vor den Alten, von Aufklärung, von Jesuiten, ja so gar von der Ewigkeit der Welt in den Tag hinein schwatzen. Das Pamphlet mag sich an seinem Geburtsorte Wien verkauft, und also den höchsten Endzweck des Verf. geschwind noch mit *Aufklärung*, ehe sie aus der Mode kömmt, auch ein paar Kreutzer zu verdienen, erreicht haben.

Numero 9.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11ten Januar 1786.

NATURGESCHICHTE.

Dresden, in der Walterschen Hofbuchhandlung: *Magazin der Bergbaukunde, erster Theil mit Kupf.* med. 8. 1785. 213 S. (12 gr.)

Herr Mathematicus Lempe in Freyberg, der sich unter der Vorrede nennt, hat mit diesem Magazin hauptsächlich die Absicht, ein Journal nach dem Plan desjenigen zu liefern, welches den Titel führen sollte: Bergmännische Abhandlungen und Nachrichten zum Nutzen der Churf. Bergakademie zu Freyberg — und bey Herausgabe des Freybergischen Berichts vom Bergbau (Leipzig, 1782. 4.) angekündiget wurde. Wir können dieses Magazin um so mehr allen Liebhabern dieser Wissenschaft anpreisen, da nicht nur der erste Theil gut ausgefallen, sondern sich auch erwarten läst, dass in Freyberg, wo Bergbau so wissenschaftlich betrieben wird, keine Beyträge angenommen werden dürften, die nicht dem Endzweck der Sammlung angemessen sind. Der Inhalt dieses ersten Theils ist folgender: I. Ueber die innere Beschaffenheit des mitternächtlichen Theils des Camsdorfer Bergrevier — Ohne die Lage eines so unbedeutenden Ortes (im Neustädtischen Kreise drey Stunden oberhalb Saalfeld) zu bestimmen, verzeichnet H. L. die dasigen Flötzschichten, die aus mehrern Abänderungen von dichtem Kalkstein bestehen, und zwischen sich ein Lager Eisenstein, und zwey Flötze von bituminösem Mergelschiefer haben. Unter diesem liegt noch eine unregelmässige Schicht grober Sandstein (das Todliegende) und dann gleich Thonschiefer, als Grundgebirge, der auch in beträchtlichen Gebirgen aus den Flötzschichten dieser Gegend emporsteigt. Die dortigen Rücken oder Wechsel, auf denen der vorzüglichste Bergbau getrieben wird, siehet H. L. unrichtig vor Gänge an. Dieser Auffatz enthält überhaupt nichts Neues, und da diese Gegenden bereits von andern hinlänglich beschrieben worden sind, hätte statt seiner wohl etwas interessanteres gewählt werden können. II. Abhandlung über die Gründe, in wiefern Bergmann Recht hat, den Diamant zu den brennbaren Mineralien zu rechnen. — Man findet hier das wichtigste, was über diese Materie gedacht worden ist, zusammen getragen. III. Etwas über Thonerde oder Alaunerde. Aus dieser Ueberschrift sollte man vermuthen, etwas recht lehrreiches über Thon- oder Alaunerde zu finden, es ist aber weiter nichts, als eine kurze Anzeige, dass dergleichen in den Garten des Pädagogiums bey Halle, nierenweis in der Erde gefunden wird. IV. Der Petersberg im Saalkreise — eine kurze artige Beschreibung. Dieser Berg bestehet aus Porphyr, der in Bänke abgetheilet ist, und durch Gangklüfte nach verschiedenen Richtungen durchschnitten wird. V. Bestimmung des Raums, den ein Kubikzoll Gestein, in Kübel gefüllt, einnimmt. Nebst Anwendung in ein Paar Beyspielen. VI. Findung eines Ortes körperlichen Inhalt — (schlechtes Deutsch!) nebst ein Paar Beyspielen, als Anwendung beym Verdingen der Fördernifs vor Oertern; bey Kostenanschlägen von Oerterbetrieb; bey Vergleichung der vor Oerter (Oertern) gethanen Arbeiten &c. VII. Eine zum Oerterbetrieb gehörende Aufgabe. VIII. Allgemeine Bestimmung der Grösse und Gestalt des Dammes bey Bergwerksteichen. IX. Beschreibung des Bergbaues auf dem Sächsischen Zinnwalde. — Ein Muster einer guten bergmännischen Beschreibung, wo die Lage, die natürliche Beschaffenheit des Gebirgs, und alle einzelne praktische Arbeiten sehr bestimmt angegeben werden. Man hat dort Granit in Bänken oder Schichten, zwischen welchen sich Lager von einer Masse befinden, die aus Quarz, Glimmer, Speckstein, Flusspath, Kupfererz, Wolfram und Zinnstein von verschiedenen Abänderungen bestehet, und bergmännisch bearbeitet wird. Der geschickte Vf. dieses Auffatzes scheint diese Gebirgslager lieber Flötze nennen zu wollen, worinnen wir ihm jedoch nicht beypflichten können, da man das Wort Flötz einmal von den Schichten solcher Berge braucht, die ein Meer in neuern Zeiten hervorgebracht hat. Sehr belehrend ist auch der Auffatz X. von dem Braunkohlenwerk bey Beuchlitz, der aus Fabri's geographischen Magazin genommen, und etwas verbessert ist. Neuere Mineralogen nennen die Braunkohlen (Holzkohlen, Taubkohlen &c.) richtiger *bituminöses Holz*. Es liegt bey Beuchlitz (nicht Bruchlitz) bis zwey Lachter mächtig (bey Gängen sagt man eigentlich mächtig, bey Flötzen hingegen hoch) und wird nur durch

durch Sand und Dammerde bedeckt, unter denen bisweilen doch noch eine zerrissene Schicht fetter Thon angetroffen wird. Herr Lempe fügt noch bey, dass er nicht blos abgeschrieben habe, sondern im Sommer 1784 selbst da gewesen sey, ohne jedoch etwas zu sehen. — XI. Mansfeldische Bergordnung, nicht aus Kiesslings noch Bierings Beschreibung des Mansfeldischen Bergwerks abgedruckt, sondern aus einem eigenen Originalexemplare. Sie ist zu Eisleben am 8 May 1671 von dem damaligen Churfächsischen Oberaufseher der Grafschaft Mansfeld, Ernst Friedemann von Selmnitz, und dem Grafen Johann Georg zu Mansfeld, für sich und seine auswärtigen Vettern, abgefasst, und mit Churfächsischer Confirmation vom 28. Oct. 1673 versehen worden.

FREYMAUREREY.

Ohne Druckort: *Hirtenbrief, an die wahren und ächten Freymaurer alten Systems.* Wer Ohren hat zu hören, der höre. 1785. 8. (10 gr.)

Der Vorrede nach, ist dieser Hirtenbrief nur an eine gewisse Klasse von Brüdern dieses Systems, welches nach der Aehnlichkeit anderer schon bekannten Schriften unter dieser Benennung, und nach dem ganzen Ideengang und Vortrag, kein anderes als das *Rosenkreuzersche* ist, gerichtet. Die Vf. wenden sich nicht an *vollendete* Brüder, nicht an solche, die bereits feste Schritte auf der Bahn zur Vollendung gethan haben, sondern an *ganz neue* Brüder. „*Profane* sollen ihn ganz ungelesen lassen, es sey dann, dass sie den Geist der Prüfung in einem *hohen* Grade besitzen, oder gelernt haben, die Wahrheit unter jedem Gewand liebenswürdig zu finden."

Unter die letztere Klasse der *profanen* Leser gehört Rec. Er schätzt den Mann nie nach dem Rock, und beurtheilt also die Wahrheit noch weniger nach ihrem Gewand, ob er gleich sehr gut weiss, dass sie, nackend, — nur nicht im Sinn der nicht Ehrenvesten Dame Cagliostro! — am liebenswürdigsten ist, wenn man anders gute Augen mitbringt. Den Geist der Prüfung für den von den Verfassern vorausgelegten Grundsatz: *Jesus ist Gott und Mensch*, hat Rec., Gottlob! im ziemlichen Maas, das heisst: Er nimmt das grosse Geheimniss: Gott ist offenbaret im Fleisch, mit *kindlichem* Sinn an. Er *glaubt* es der Bibel; aber für die *Beweise* dieses Geheimnisses, aus dem *Licht der Natur* hergenommen, für *verschiedene* Resultate, welche die Vf. aus der ewigen Wahrheit: *Jesus* ist *Gott* und *Mensch*, ziehen, hat Rec. den Geist der Prüfung in *dem* hohen Grade nicht, welchen *sie* voraussetzen. Er begehrt also auch nicht diese zu *prüfen*, sondern erfüllt nur seine Pflicht, den Geist des Werks heraus zu heben, und überlässt das Urtheil *kundigern* Lesern, ehrt indessen ein *Fr. Mr. System* von Herzen, das laut bekennt: *Jesus ist Gott*. Dieses ist Prüfstein seiner Unschuld, wenn gleich das Personale, welches zu diesem System sich hält, für den profanen Forscher noch Unerklärlichkeiten genug übrig behält.

Nach S. 10 wollen die *unbekannten Väter* des Ordens ihren Kindern, besonders denenjenigen, die nach S. 244 zu den *Illuminaten* und *Minervalen* übergetreten seyen, recht *anschaulich* machen, *wer sie eigentlich seyen*, *woher sie kommen*, *wohin sie sollen*. Rec. bekennt aufrichtig, dass *er*, wenigstens hierüber, keine *historischen*, keine *diplomatischen* Beweise gefunden, sie aber um so mehr zu finden gehofft hatte, als seit einiger Zeit die Fackel der Publicität jedes System der Freymaurer, auch das R. K., zu beleuchten angefangen, und die Berliner Mon. Schrift ins besondere ein nicht sehr vortheilhaftes Licht über dasselbe verbreitet hat. Rec., der keinen einzelen Menschen, am wenigsten also einen ganzen Orden, oder eines seiner Systeme verdammet, er habe denn dafür, dass es *nichts* tauge, die unläugbarsten Beweise, ist sehr entfernt, auf die noch ganz *unerwiesenen* Behauptungen eines einzelnen Gliedes dieses Ordens, welche Hr. D. Biester in seine M. S. aufnahm, zu schwören. Eben so wenig aber hat er in der vorliegenden Schrift *juristische* Gegenbeweise wider die von jenem erzählte Thatsachen und Conjecturen gefunden. Die Väter dieses Systems setzen aber auch ganz sichtbar bey ihren *Schülern* theils *Ordenskenntnisse* voraus, die einem *Profanen* abgehen, theils *Glauben*, der von *ihm* nicht zu fordern ist. Sind jenen diese Kenntnisse und *Glaube hinreichende juristische* Gegenbeweise; gut! Aber *Profane* verlangen *mehr*. Dafür sind sie — *Profane!* Sie müssen sich also billig wundern, warum der O. d. R. C. diesen Hirtenbrief — zur *Publicität* gelangen liess?

S. 11 reden die Verfasser diejenigen Brüder an, welche ihnen den Vorwurf machen möchten: dass ihre Anmasungen, als seyen *sie allein* die Depositärs aller natürlichen und übernatürlichen Wahrheiten und Kenntnisse, nahe an *Eigendünckel* gränze, und dass sie sich dadurch über die *Gemeine des Herrn* erhüben, ohne gleichwohl *Zeichen gewürckt zu haben*, an welchen man sehen und glauben könne. Luc. 11. v. 26." Sie verweisen sie, nach S. 14., an den *Herrn selbst*, und an die heil. Schrift. Diese werde ihnen antworten: Wer Ohren hat zu hören, der höre. Profane Christen, denn solche giebt es, nach diesem Hirtenbrief, finden dies zu mystisch, und der Geist der Prüfung verlässt sie hier.

Das ganze dieses Hirtenbriefs hat zur Absicht, *Jesu* Gleichwesenheit mit dem Vater, seine Gottheit, und die Nothwendigkeit seiner Menschwerdung, nebst ihren Folgen, *darum* den *Brüdern* zu entwickeln, *weil* der *Orden, und die höhere Naturlehre, allein auf dieser Basis beruhe*, und es ein Irrthum sey, *ohne diese letztere* zum Besitz des Naturlichts, und der wahren Weisheit gelangen zu wollen.

wollen. Die Ausführung ist ganz in dem schon bekannten Theosophischen Vortrag der übrigen publicirten R. K. Schriften. S. 40 seq. wird das *Emanationssystem* entwickelt, Gott und die Natur als ein *Ganzes* dargestellt, dessen Mittelpunkt die *Menschheit Jesu* sey. „Die dreyeinfache Gottheit gleiche einem unendlichen Zirkel, dessen Mittelpunkt allenthalben, der Umkreis nirgends befindlich sey. Setzt, (sagen sie ferner,) ein *feurig Drey-Eck* in diesen Zirkel, und ihr werdet das *wahre* Ebenbild der *dreyeinigen Selbstständigkeit* haben, insofern es uns erlaubt ist, unsrer Einbildungskraft durch Linien und Figuren fortzuhelfen." In dieser Darstellungsart geht es fort, „Die O. Väter sind, nach S. 184. die Kanäle, durch welche der oberste Scheidekünstler, Gott, als durch *Mitteltincturen*, sein inneres Lichtreich auf die *untern Brüder* fortpflanze. *Bewiesen* ist dies, aller Allegaten aus der Bibel ohngeachtet, dem *Profanen Christen* nicht; aber den *O. Brüdern* ist, (ibid.) schlechterdings nicht weiter zu helfen, wenn *sie* — hieran *zweifeln*." Dem, (dem Orden sehr nachtheiligen) Einwurf der zweifelnden Brüder und anderer Christen, dass *Jesus*, auch *ausser dem Orden*, doch gleichwohl noch seine verborgenen *redlichen* Anhänger habe, etc. begegnet der Hirtenbrief dadurch: „der ewige Baumeister habe mit dem Orden seine grosse *geheime* Absicht, und die *würdigen* Glieder desselben hätten, vor dem Profanen Haufen auch noch den grossen Vortheil, dass sie, mittelst der geheimen Ordenslehre, von *Geheimnissen*, welche die, die *draussen* wären, *nur* durch *Glaubens* Augen zu sehen bekämen; (an welche uns indess doch die Apostel, und Jesus selbst, verweisen!) auch *sogar sinnliche* Beweise erhielten." Wer nun dieser Profane, *draussen* seyende Haufe, seyn möge, darüber hätte Recensent alles andere, nur *die* Definition nicht, erwartet, welche die O. Väter davon geben. Nach S. 186 gehören unter diesen excludirten Profanen Haufen auch *solche* Seelen, *„welche bereits am Gängelbande der Gnade gehen."* *Jesu Christo* aber waren, soviel Recensent weiss, sogar Huren und Ehebrecher nicht *profan*, und *Er* strafte die Schriftgelehrten, dass *sie* sie dafür hielten. Den bekannten Satz, dass da *die Natur ihre ewigen Gesetze* habe, der Bösewicht aus 2 mal 2 eben so gewiss 4 und nicht 5 heraus bringen *müsse*, als *der Erleuchtete* und *Begnadigte*; dass also Gott ein Wunderwerk thun müsse, wenn er die Arithmetik des erstern verwirren wolle, und dass mithin gar nicht folge, dass das Licht der Natur *nur durchs Licht der Gnade* erhalten werden könne, folglich es *dictatorisch* sey, diejenigen von Erlangung des erstern auszuschliessen, welche das letztere nicht besässen, u. s. w., heben sie dergestalt: Sie beweisen weitläuftig, dass, da die Natur Ausfluss der Gottheit sey, und ihr Licht mit dem Licht der Gnade aus einem und demselben Punkt gehe, kein Unwürdiger oder *Nichtbegnadigter*, je zu dem Naturheiligthum gelangen *könne*." Recensent begehrt nicht hierüber zu streiten; nur das weiss er im umgekehrten Fall aus seiner Bibel, dass *Jesus* die *Kindlein*, die wohl schwerlich das mindeste vom *Naturlicht* in *dem* Sinn, in welchen die Ordens-Väter es verstehen, wussten, zu sich kommen liess, ihnen liebkosete, und sagte: *solcher* ist das *Reich Gottes*. Er weiss ferner aus seiner Bibel, dass der Apostel sagt: hier ist kein Unterschied, hier ist weder *Mann* noch *Weib* etc. und also können sogar *Weiber*, die doch der Orden in seinem *Naturtempel* nicht zulässt, die also, als *profan*, im Ordenssinn, das Licht der Natur auch nicht zu sehen bekommen, gleichwohl gar sehr vom *Licht der Gnade* im biblischen Sinn, bestrahlt werden. Wenn man also auch zugiebt, dass man ohne das Licht der Gnade nicht zum Naturlicht gelangen könne, so folgt doch umgekehrt nicht, dass *nur* die Besitzer des *letztern* auch *vorzügliche* Besitzer des erstern zu seyn das Vorrecht hatten. Also ist die Definition des *Profanen* Haufens, der *draussen* ist, ein wenig hart für den einfältigen Christen, der mit der höhern Chymie des Ordens nichts zu schaffen haben kann oder will. S. 209. heben sie die Hoheit der menschlichen Natur, wie Adam, *vor dem Fall*, sie repräsentirt habe, so heraus: „Adam sey Adept im erhabensten Verstande gewesen; denn er habe, durch blosse Magie, oder *simple Willensmeynung*, alle nur denkbare Naturveränderungen hervorgebracht. So bald er *magischkräftig* gewollt habe, habe er *augenblicklich* — *Holz* in *edles Metall*, geringen *Sand* in *edle Steine verwandeln* können, *ohne sich von der Stelle zu bewegen*; *denn er* habe das Machtwort: *es werde*, *wie Gott selbst*, in seinem Munde gehabt." etc. Dass die Apostel, im Namen *Jesu*, auch Wunder in der physischen Natur thaten, dies lehrt die Bibel. Dass Adam, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, die Natur gekannt haben müsse, lässt sich abstrahiren. Dass aber *Jesus*, als seine Jünger sich der ihnen ertheilten *Wunderkräfte* hoch freueten, ihnen ganz unbewunden sagt: *Freuet* euch *nicht darüber*, *sondern*, dass *eure Namen im Himmel angeschrieben* sind etc. dass Paulus 1 Cor. 13. sagt: Wenn ich *alle Geheimnisse* wüsste, und (sogar) *allen Glauben* hätte, so, dass ich *Berge versetzen* könnte, und hätte die *Liebe* nicht, so wär ich *Nichts* etc; das wissen alle Bibelleser, und allen Christen, die nicht O. Glieder sind, genügt hieran, wie billig.

FRANKFURT am MAYN: *Freymaurerey, skizzirt im Lichte der Wahrheit.* Mit einer Titulvignette, enthaltend einen Sphinx, einen Biber, die zwo Säulen, I. und — (worüber wir uns wundern) — P. nebst Zirkul und Winkelmaass. 1785. 8. 5 Bogen.

Wenn der Vf. Mikrologie in der Bemerkung suchte, dass ein profaner Leser ein P. gefunden habe, wo sonst gewöhnlich ein B. zu stehen pflegt, so

so verzeihe er! Der vielversprechende Titel machte ihn so aufmerksam, dass er allenthalben Lichtfünklein aufsuchte, und also auch die mystische Vignette höchst genau studirte. Anfangs hielt er P. I. für Patr. Jes. und erwartete einen tiefen Aufschluss. Das Motto: *concorditer et constanter*, spannte Rec. vollends aufs höchste, eine übergewöhnliche Illumination zu erwarten, nur machte ihn die *Concordia et constantia muratoria*, die seit einiger Zeit ohngefehr so viel Wahrheit enthält, als die — der vereinigten Provinzen, ein wenig Kopfscheu. Er lass dennoch mit einer ungewöhnlichen Neugierde, fand zu seiner grossen Erbauung, schon S. 17. „dass die Leser vom *Ursprung* und *Geschichte* des Ordens darum — *keine* Nachricht zu erwarten hätten, weil das alles mit — dem *wahren Wesen* desselben zu enge zusammen hänge, als dass dieser Erwartung *willfahret* werden könne." (Ehrlicher würde es gewesen seyn, wenn der hochwürdige Bruder, der uns diese lose Speise vorzusetzen für gut fand, gesagt hätte: „*weil ich selbst kein stummes Wort davon weiss.*") Item, S. 31. dass die Freymaurer, trotz des *Münchner Edikts*, keine Illuminaten, und diese keine Freymaurer seyen! Da — dauerte es ihm, seine paar Groschen, die er lieber einen Betteljungen hätte geben sollen, für diese Buchhändler-Illumination hingegeben zu haben; riss das Titulblat, mit der Vignette weg, und legte statt dessen ein Blatt Pappier mit folgenden passenden Titel an:

„Hölzerne Laterne ohne Licht,
„gleichgut für Blinde und Sehende!"

unter welchem es, so wie viele Legenden dieser Art, mindestens keine Lüge gewesen seyn würde.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. In die *Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen* sind im Verlaufe des vorigen Jahrs aufgenommen 1) als *auswärtige Mitglieder in den Hannöverschen Landen:* Hr. *Claus Friedr. v. Reden*, geh. Kammerrath und Berghauptmann zu Clausthal, und Hr. *Friedr. Heinr. Wilh. v Trebra*, Viceberghauptmann zu Zellerfeld. 2) als *auswärtige Mitglieder aus andern Ländern*: Hr. *Franz Ulr. Theodos Aepin*, russ. Kais. wirkl. Staatsrath im Departement auswärtiger Geschäfte, Director der Akademie des Adel. Cadettencorps zu Petersburg, Ritter des St. Annenordens; Hr. Graf *Karl v. Sickingen*, Kuhrf. pfalzbayrischer geh. Rath und bevollmächt. Minister am französ. Hofe; und Hr. *Phil. Friedr. Bar. v. Dietrich*, Kön. franz. Aufseher über die Berg- und Salzwerke, Mitglied des unmittelbaren Adels von Elsass, adelicher Rath des Magistrats zu Strasburg, Correspondent der Kön. Akad. d. W zu Paris. 3) als Correspondenten Hr. *Lebr. Friedr. Benj. Lentin*, d. A. G. D., Hofmedicus und Stadtphysicus zu Lüneburg; *Ludw. Albr. Gebhardi*, Professor an der Ritterakademie zu Lüneburg; Hr. Cavaliere *Marsilio Landriani* zu Mailand; Hr. *Matthäus Mederer*, Prof. der Wundarzney- und Hebammenkunst zu Freyburg, Königl. poln. Hofrath und Leibarzt; Hr. *Joh. Ludw. Hogreve*, Kön. grossbritt. Ingenieurhauptmann, Hr. *Joh. Ge. Koch*, russ. Kais. Hofrath; Hr. *Pet. Mar. Aug. Broussonet*, d. A. G. D., adjungirter Professor an der Kön. Vieharzneyakademie zu Paris; Hr. *Joh. Classermann*, russ. kais. Pageninspector zu Petersburg; Hr. *Joh. Sibthorp*, D. d. A., Professor der Kräuterkunde zu Oxford; Hr. M. *Blasius Merrem*, Prof. der Physik und Mathematik zu Duisburg; und Hr. *Dan. Cornides*. d. W. W. M. und Custos der Univ. Bibliothek zu Ofen. Ausserdem ist Hr. M. *Aug. Heinr. Ludw. Heeren* zum Assessor ernannt worden.

Auf der Hochfürstl. Universität zu *Wirzburg* sind neuerlich folgende Lehrer angestellt worden:

In der *theologischen* Facultät als ausserord. Professoren: Hr. *Franc. Berg*, der Theol. Licentiat, Sodalitätsvorsteher und Prediger, fur die Patrologie; Hr. *Franc. Leibes*, der Theol. Licent. und Julier-Spital-Caplan, lehrt die Wahrheit der christl. und katholischen Religion nach Habert; *Michael Feder*, der Theol. Lic. und Julier-Spital-Caplan, lehrt die Anfangsgründe der orientalischen Sprachen, wobey er auserlesene Stücke des Grundtextes erklärt, nebst der Kritik und Hermenevtik des alten und neuen Testaments. — Herr *Steinacher*, Canonicus im Stift Neumünster, hat sein ausserordentliches Lehramt, wegen seiner Hofmeisterstelle bey den Baronen von Greifenclau, noch nicht angetreten.

In der *jurist.* Facultät: Hr. *Gallus Aloysius Casp. Kleinschrod*, B. R. Lic. ist als Hofrath und ordentl. Professor der Institut. und des peinl. Rechts angestellt worden. Jene lehrt er nach dem von Höpfner verbesserten Heineccius: dieses nach Meister: Hr. *Justus Valentin Philippi*, B. R. Doctor, ist Hofrath und ausserordentl. Rechtslehrer geworden. Er lehrt den Process nach Knorr, und die Diplomatik über Eckard. Hr. *Franz Xaver Keiert*, B. R. Lic. und Hofrepetitor, ist als ausserordentl. Lehrer und Landgerichtsrath, mit Beybehaltung seiner Hofrepetitorstelle, ernennt worden. Er lehrt Encyklopädie nach Schott und deutsches Privatrecht nach Selchow. Hr. *Philipp Rudolph Heinrich Wilhelm*, B. R. Lic ist ausserordentl. Lehrer des Lehnrechts und der Statistik. Jenes trägt er nach Böhmer, diese nach Achenwall vor

In der *philosophischen* Facultät ist Hr. *Bonaventura Andres*, Doctor der Phil. und Theol. als Professor der geistlichen Beredsamkeit und der griechischen und römischen Litteratur angestellt worden. Ausser der geistlichen Beredsamkeit liest er uber den Cicero de officiis, einen griechischen Schriftsteller, die litterarische Archäologie und Grundsätze des Stils nach Eschenburg.

Todesfälle. Am 6. Merz v. J. starb zu *Pisa* der bekannte Rechtsgelehrte Hr. D. *Leop. Andr. Guadagni* in einem Alter von 80 Jahren.

Den 8. October starb zu *Paris* Hr. *l'Eveque de Burigny*, Mitglied der Akad. d. Wiss., im 94sten Jahre seines Alters.

Den 8, November starb zu *Braunschweig* Hr. D. *Franz. Hieron. Brückmann*, der Sohn des herzogl. Leibarzts daselbst, im 27 Jahre seines Alters.

Kleine akademische Schriften. *Marburg*. *Curtius* Prof. Prolusio historica *de Episcoporum et Ducum germaniae medii aevi loco et ordine.* 1785. 3 B. 4.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 12ten Januar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Mylius: *Ausführung des Plans und Zwecks Jesu* etc. *Siebentes Bändchen,* 238 S. *Achtes* 222 S. 1785. (1 Rthlr.)

Unzählliche *Briefe von Menschen aus allen Ständen* haben den Vf. aufgefodert, dass er bey Dingen, die *ihrem Forschungsgeiste keine neuen Aufschlüsse geben*, sondern nur Anwendungen bereits vorgetragener *Grundsätze* enthalten, nicht mehr verweilen soll; sie haben verlangt, dass er nicht *alle* Reden Jesu *commentiren*, sich nicht mit Erklärung *aller* einzelnen Wunder aufhalten soll, und gewünscht, dass er nun die *Geschichte Jesu* in einer Reihe weg entwickle, und den Leser in den Stand setze, das Ganze zu übersehen, und ihren Fortgang und Ende mit dem in den Briefen über die Bibel angelegten Plane Jesu zu vergleichen. Das will er denn auch thun. Der 65ste Br. enthält den *Prolog* dazu. Abermalige Wiederholung alles dessen, was der Vf. bisher meint abgehandelt zu haben. Er scheint sich nun ordentlich einen Plan entworfen zu haben, nach welchem er fortfahren will. Aber, Br. 66. *Noch etwas von Wundern*, und zwar das zehnmal schon gesagte, dass sie unmöglich sind, keinen Zweck haben, wenn sie auch möglich wären, vielmehr Schaden stiften würden, etc. Bey den Krankenheilungen habe Jesus Arzneymittel angewandt, oder durch die Brüder des dritten Grades anwenden lassen. Einige Spuren davon fänden sich selbst bey den Evangelisten, z. E. wenn Jesus bey einem Blinden — *Staub und Speichel* applicire. Der *unverblendete Beobachter* erkenne hier deutlich, dass Jesus ein *auflösendes oder ätzendes* Mittel gebraucht haben müsse; denn, wenn sein Hephata und sein Beten die Heilung hätte bewirken können, so wäre es ja ein *tadelhaftes Spielwerk* gewesen, Staub und Speichel aufzulegen. Eben so, wenn Jesus sage, diese Art fährt nicht aus, als durch Fasten und Beten, so heisse das: die Heilmittel, und die Curmethode ists allein, worauf es ankommt; das Beten und der Glaube sind nur kindische Dinge. Dass aber sonst der Heilmittel gar nicht gedacht werde, das komme von der Phantasie der Erzähler, welche die Zwischenhandlungen weggelassen hätten. Und dass Jesus den Kranken die gewisseste Genesung versprochen habe, sey auch keine Schwierigkeit; denn das *könnten* geschickte Aerzte, und das *thäten* alle Quacksalber. Es sey auch nirgends gesagt, dass Jesus *allen* Kranken die Gesundheit versprochen habe; die abergläubischen Jünger Jesu hätten diejenigen Heilungsgeschichten nicht aufgezeichnet, wo der Erfolg ausgeblieben seyn möchte. Br. 67. *Besessene.* Sie zu curiren, sey ganz leicht. Denn da sie nichts anders sind, als Wahnsinnige, in deren Gehirn das *Aufsteigen gewisser Ideen, die da wie Körner an feinen mit Schwungkraft versehenen Fäden hängen*, *habituell* geworden ist, so, dass *der Faden*, an dem sie hängen, *steif* wird, *so bedürfe es nur gewisser Erschütterungen* von innen oder von aussen, wodurch eine andre *Idee in Bewegung gesetzt und schnell gleichsam emporgeschleudert* werde. Solche Erschütterungen habe nun Jesus durch den Glauben der Wahnsinnigen an ihn, als Messias, bewirkt, auch durch Ton, Mine, Ausdruck etc. — Dergleichen *neue* psychologische Entdeckungen findet man hier mehr; wir wollen aber den *Wahrheitsuchenden* Lesern das Vergnügen, sie zu finden, nicht vorwegnehmen. Br. 68. *Noch andre Wunderthaten Jesu.* Die in der neuesten Ausgabe seines N. T. davon gegebenen Vorstellungen, oder Entstellungen, nur etwas gedehnter, wiederholt; z. B. die Speisung der viertausend. Br. 69. *Fortsetzung*, vom Gehen auf dem Wasser. Br. 70. *Fortsetzung*, von den Todtenerweckungen. Alles Betrügerey und Augenverblendung. Br. 71. *Mystische Vorträge*, die Jesus vor den Brüdern der dritten Classe zu halten pflegte, wie z. E. Br. 72. vor Nicodemus, *Joh. 3.* und Br. 73 — 82. *Joh. 6.* u. s. w. Immer also noch die von *unzählichen Freunden* verbetenen Dinge. Dass doch Herr Bahrdt so unerbittlich gegen seine Freunde ist, so oft er auch verspricht, sich ihnen zu fügen!

Br. 83. *Versammlung der Auserwählten.* Sie berathschlagen sich, was zu machen sey, wenn Jesus nun von seinen Feinden eingezogen und verurtheilt werde, und sehen fest, dass er sterben müsse, damit seine einfältigen Schüler in seinem Tode den Tod ihres lächerlichen Glaubens an den Messias sehen. Br. 84. *Jesus unter ihnen*, da er eben einer gefährlichen Nachstellung in einem Walde entwischt ist, weil seine Auflaurer in der dunkeln

kein Nacht einem Stück Wild nachsetzen, und meinen, er sey es. Er redet dann ab mit ihnen, was er nun noch thun will, dass er Auffehen mache, dass der hohe Rath ihn unter dem Schein des Rechts bey dem Procurator verklage, und auf seine Hinrichtung dringe, und dass Pilatus darein willige. Br. 85. *Jesus reiset nach Bethanien*, und Br. 86. *weckt den Lazarus auf.* Alles, wie sich versteht, *mit philosophischem Geiste* betrachtet, und mit *gesunden Augen* angesehn; das heisst, es sind Lügen, die Johannes erzählt. Br. 87. *Nachträge zu dieser Geschichte.* Die Worte von Kajaphas, dass er als diesjähriger Hoherpriester geweissagt habe, sind von einem *inconsequenten in stockdummer Orthodoxie grau gewordnen Kirchenlehrer eingeschoben.* Triftige Kritik! Wer will es wagen, so handfesten Gründen zu widersprechen? Br. 88. *Aussicht in die Leidensgeschichte.* Wie Jesus seine Hinrichtung selbst beschlossen, selbst bewirket habe, um seinen Plan auszuführen, den Plan, die reine Naturreligion unter Menschen, statt alles Glaubens und Gesetzes, geltend zu machen. Er habe nemlich durch die Auferweckung des Lazarus die Priesterschaft erst in Angst und Verzweiflung gesetzt; er habe denn durch seinen königlichen Einzug in die Hauptstadt ihnen ein scheinbares Recht in die Hände gegeben, ihn bey dem Procurator als Rebellen anzuklagen, und habe die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel getrieben; er habe endlich das ihm anhängende Volk, welches seine Hinrichtung verhindert haben könnte, durch seine Reden von Zerstörung des Tempels absichtlich wider sich aufgebracht. Br. 89. *Jes. verkündiget sein Schicksal.* 90. *Ereignisse auf der letzten Reise nach Jerusalem.* 91. *Lermen in Jerusalem.* 92. *Judas Erbitterung reift.* 93. *Königlicher Einzug.* 94. *Tempelreforme.* — Wir haben uns bedächtig aller Einwendungen gegen die Manier dieses Schriftstellers, eine Geschichte Jesu nach *seinem* Sinn zu schaffen enthalten. Denn in gewissem Verstande ist er unwiderleglich; so unwiderleglich, als nur je die Verfasser der *evangeliorum infantiae Jesu, Mariae, Nicodemi* u. s. w.

Halle, bey Gebauer: *Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen, mit praktischen Anmerkungen von Jak. Fried. Feddersen. Fünfte Sammlung.* 1785. 8. 364 S. (20 gr.)

Der Nutzen solcher Nachrichten kann gedoppelt seyn: theils wird das Andenken an manche gute, edle und rührende That aus der Dunkelheit hervorgezogen, und zur Ehre der Menschheit erneuert; theils wird, wenn man von solchen Menschen und solchen Handlungen hört, die Freude, ein Genosse des Menschengeschlechts zu heissen, der Sinn fürs Gute und der Trieb zum Guten gestärkt. Und wir wissen nicht, ob der ungekünstelte, ganz populäre Vortrag des Hn. F. diese Eindrücke vermindert oder nicht vielmehr erleichtert und erhöht; ob etwas mehr als treue Erzählung nöthig ist, um eine Handlung schön und eine Gesinnung edel zu finden, und ob nicht auch die Vermischung der Personen in diesem Gemähldesaal, wo Fürsten und Diener, Gelehrte und Helden, Theologen und Staatsmänner, Christen und Nichtchristen (obgleich gegen die gute Gesinnung der letztern der Pharisäismus in *optima forma* d. i. mit Ketzermacherey und Heuchlersseufzern protestirt) neben einander Platz finden, die Wirkung verstärkt, und die unpartheyische Schätzung der Tugend befördert. Am Eingang des Saals ist *Iselin* hingestellt, der Weise und Menschenfreund! — *Lazarus Sprengler*, ein Zeitgenosse Luthers und Melanchthons folgt auf ihn. Seine toleranten Grundsätze würden auch in unsern Zeiten ihn ehrwürdig machen, um so viel mehr also ehemals, wo die Beyspiele davon so selten waren. Von den vortreflichen Gesinnungen der Fürstin *Bernhardine Christine Sophie von Schwarzburg-Rudolstadt* spricht ein edles Denkmal; Der Abschied an einen ihrer Edelleute, der in Kriegsdienste gieng: und von einer andern Fürstin ihr Betragen bey dem Tode ihres geliebten Leopolds in den Fluten! — Ausgemahlt in dieser Gemähldesammlung sind am meisten zwey Gegenstücke *Gustav Adolph von Schweden* und *Leopold von Braunschweig*, beyde sich gleich an Heldenmuth und Menschenliebe. Die Rede des erstern an die mit ihm verbündeten deutschen Fürsten, die er mit grosem Eifer gehalten, S. 98. enthält auch diese Worte: „Ihr müsset, wenn ihr rechte Christen wäret, bedenken, was ich an und bey euch thue, wie ich Leib und Leben in Gefahr setze euretwegen — Ich habe von euch und eurem deutschen Reiche nicht so viel bekommen, dass ich mir ein Paar Beinkleider dafür machen lassen könnte. Ja ich wollte lieber ohne sie geritten seyn, als mich von dem Eurigen zu bekleiden. „Unter den Gelehrten haben hier *Johann Gerhard, J. Jac. Rambach* (dessen Verdienste um die Katechetik und Erziehung manche unsrer Pädagogen beschämen würden, wenn man sie erwägen wollte und dessen wohl unterwiesener Informator, auch nach des Recensenten Erfahrung, sehr treffliche Regeln enthält;) *D. Braudanus Gebhardi*, Sup. in Stralsund (fast zu sehr im Personalienton) *D. Jänisch*, und andere ihr Denkmal gefunden. — Viele andere einzelne Beyspiele vom Vertrauen auf Gott, elterlicher oder kindlicher Liebe, Grosmuth gegen Feinde, und andere Tugenden machen das Buch zugleich unterhaltend. Und ein eignes Denkmal der gutthätigen Gesinnung hat der Hr. F. selbst in den ersten Blättern dieser Sammlung gegeben. — Er bestimmt sein Buch an Menschenfreunde und empfiehlt ihnen die Unterstützung der Stadt Creuzburg an der Werra, die durch wiederholte Feuerbrünste und Unglücksfälle äusserst viel gelitten hat, zur Erbauung ihrer Kirche. — Ein Buch, das so viel schöne Thaten der Menschen erzählt, ist

ist Apologie der gelästerten, und Empfehlung der leidenden Menschheit.

ERDBESCHREIBUNG.

Barby und Leipzig, in Commiss. bey Kummer: *Geographie zum Gebrauch der Schulen in den evangelischen Brüdergemeinen* Ister Theil *Europa*. 236 S. IIter Theil, die übrigen Erdtheile 237 — 432 S. (18 gr.)

Aus der Vorrede ersehn wir, dass Hr. *Carl Gotthold Reichel* Verfasser von dieser neuen Erdbeschreibung ist, welcher, wie wir vernehmen, seit einiger Zeit als Inspector und Prediger der Brüdergemeine in Nazareth in Pensylvanien vorsteht. Nach dem eignen Geständniss des Vf. sind bey der Ausarbeitung, ausser den Geographien von *Büsching* und *Gatterer*, die geographischen Lehrbücher des M. *Fabri* im IIten und IXten Theile des *neuen hallischen Elementarwerks*, *Watermeyers* statistisch geographisches Handbuch, ferner die Erdbeschreibung von Amerika, *Leiste's* Beschreibung vom Brittischen Amerika nebst einigen andern genutzt worden. Und noch sind ihm einige ungedruckte Nachrichten zu statten gekommen. Nach der Absicht des Vf. sollte diese Erdbeschreibung theils als Lehrbuch bey dem Unterrichte für Kinder vom 8ten bis zum 14ten Jahre brauchbar seyn, theils auch andern, die nicht studirt haben, zur Wiederholung dienen. Zu beyden Zwecken wird man das Werk sehr gut eingerichtet finden.

Nach einer kurzen Einleitung zum Ganzen, macht der Vf. einige allgemeine Anmerkungen über die einzelnen Erdtheile und so fort über einzelne Länder, handelt von ihrer Lage, Grösse, nennt ihre Hauptgebirge, Flüsse, Seen, Producte, Gewerbe, Einwohner, Sprachen, erläutert ihre Staats- Kriegs- und Religionsverfassung, nebst ihren Einkünften, Wappen, Ritterorden. Mit diesen verbindet der Vf. einen kurzen Abriss der Geschichte. Ausser den Haupt- und Residenzstädten sind die merkwürdigsten Oerter gewöhnlich ganz kurz beschrieben. Eine besondere Empfehlung ist, dass die Brüdercolonien sehr sorgfältig genennt sind; so wie wir überhaupt auch mehr Richtigkeit und Wahrheit, als in *Pfennigs*, *Osterwalds*, *Watermeyers*, *Rass* und manchen andern ganz neuern geographischen Handbüchern gefunden haben, die den drey ersten im Anfange unsrer Recension genannten Arbeiten gröstentheils ihr Daseyn zu danken haben.

Einige geographische Irrthümer, die wir freylich hin und wieder auch gefunden haben, sind wir geneigt eher der weiten Entfernung unsers Vf. vom Druckorte zuzuschreiben; so z. B. wenn in Grätz und Ollmütz noch Universitäten seyn sollen, wenn in Augspurg eine Akademie statt zweyer genannt sind; wenn Russland in 17 Statthalterschaften getheilt ist. Auch die Eintheilung von Persien, und die Bestimmung der Besitze der Guineischen Inseln, und dergleichen mehr, ist nicht ganz richtig. Am Ende ist noch der Werth der gangbarsten Gold- und Silbermünzen, und die Grösse der Meilen angegeben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Dyckischen Buchhandlung: *Coriolan, ein Trauerspiel in fünf Acten vom Verfasser des Grafen von Essex*, 134 S. (8 gr.)

Allerdings giebt es noch manchen schönen, sogenannten *heroischen*, Stoff, durch dessen *menschlichere* Behandlung man sich um die tragische Bühne verdient machen könnte; auch müssen die Theaterprincipale in diesen an neuen Trauerspielen armen Tagen schon das mit Dank erkennen, wenn man den alten Kothurn über einen neuen Leisten schlägt, und um einen Zoll, oder etwas mehr erniedrigt. Schon die Lectüre der alten Geschichtschreiber, die uns *Coriolan's* Schicksal so treflich erzählen (wer sie nicht im Original lesen kann, hat ja die vierzehn Bogen lange Geschichte des *Coriolan*, die *Joh. Heinr. Schlegel* den *Thomsonischen* Trauerspielen, *Agamemnon* u. *Coriolan* 1760 beygefügt) muss einen Schüler Melpomenens zur Bearbeitung dieses Süjets entflammen, und die Menge der Dichter, die es schon behandelt, können theils, wie *Shakespear* und *Thomson*, als Muster vorleuchten, theils durch ihre Fehler zur Warnung dienen. Doch Hr. *Dyck* hat hier nicht mit seinen grossen Vorgängern wetteifern, sondern nur eine Chrestomathie aus ihnen liefern wollen, wie es wohl von einem Schriftsteller nicht anders zu erwarten ist, der sich auf dem Titel durch die Ueberarbeitung einer Ueberarbeitung (was es doch für mancherley Arten giebt, den Autor zu spielen!) charakterisirt. Eigentlich hat er *Shakspears* Stück für unsere jetzigen Bühnen umgemodelt; denn in allen den wichtigsten Scenen, in der Unterredung *Coriolan's* mit seiner Mutter vor der Verbannung, in dem Abschied von den Seinigen, bey seiner Ankunft im Lager der Volscer, bey seiner ersten Zusammenkunft mit *Tullus*, bey der Deputation des *Menenius*, bey seinem Antrag an *Coriolan*, bey der Hauptscene, wo ihn Mutter und Frau bestürmen, sind meistens *Shakespear's* eigne Worte beybehalten. Die Ursachen, die *de la Harpe* angiebt, warum *er* nichts von *Shakespear* habe brauchen können, waren Hrn. D. gerade eben so viel Winke, ihn zu benutzen. Er folgt nemlich der *Shakspearischen* Handlung genau, nur, dass er nicht mit der Einnahme von Corioli, sondern mit der Verbannung des *Coriolan* anhebt. Natürlich sind theils Uebertreibungen der *Shakspearischen* Einbildungskraft, theils alle zu niedrig komischen Züge weggeschnitten worden. Von jenen ist nur eine, nämlich S. 62 die zerbrochnen Lanzen, mit deren Splittern *der Mond erschreckt* worden, und von diesen nur der Einfall S. 95, wo eine Wache *Hans Schilderhaus* gescholten wird, stehen geblieben. Weiter hat der Vf. *Shak-*

Shakspear und *Thomson* nicht in einander geschoben, wie *Sheridan* in feiner elenden Flickerey, fondern in einander geschmolzen, das heisst, den Neid und die Bosheit des *Tullus*, wodurch *Coriolan's* Tod bewirkt wird, aus *Thomson* herübergetragen, und *Thomson's* poetifche Sprache zur Profa herabgeftimmt. Etwas eignes hat er nicht hinzugethan, aufser dafs er den *Coriolan* nach empfangnen Wunden noch fo lange leben läfst, um Reihe herum Abfchied zu nehmen, welches fchon an fo vielen Trauerfpielen getadelt worden. Dem Theaterpöbel zu Gefallen hat er ein theatralifches Donnerwetter (dergleichen fchon im *Codrus*, in der *Ariadne* u. f. w. Wunder gethan) zu Hülfe genommen, und aus einer *Sinfonia di Guerra*, die zwifchen dem dritten und vierten Akt gefpielt werden foll, einen befondern Verlagsartikel gemacht. Durchgehends verwechfelt Hr. *Dyck* die Patricier und die Ritter mit einander; *eine* Stadie, wie er fagt, läfst fich nicht rechtfertigen; wenn *Coriolan* zu *feiner* Zeit fagt, dafs er *Carthago's* Eroberung vorgehabt; fo ift dies Rodomontade; und fo liefse fich noch manches in Anfehung des Koftums erinnern.

Leipzig, in der Dyckifchen Buchhandlung: *Nebentheater. Erfter Band*, 396 S. *Zweyter Band*, 418 S. 1786. 8.

Nebentheater heisst, der Sprache nach, eigentlich ein kleineres Theater, das neben gröfsern erbaut ift, und man kann das Wort alfo von den kleinen Winkelbühnen in grofsen Städten gebrauchen. Wirklich vergleicht auch der Verfaffer S. VII. feine Arbeiten mit den Stücken, die zu Paris und Wien auf folche *Nebentheater* kommen, und von denen man die Correctheit nicht fodert, die diejenigen haben müffen, die auf den Haupttheatern ihr Glück machen follen. Zugleich braucht er aber auch das Wort in dem ungewöhnlichen Verftande, dafs es Schaufpiele anzeigen foll, die in *Nebenftunden* verfertigt werden. Herr *Dyck* nämlich *erftaunt*, wie er felbft fagt, dafs er bey feinen vielen andern Gefchäften binnen *zwölf* Jahren fo viel habe fchreiben können, fand es für nöthig, feine Opera omnia zufammen drucken zu laffen, doch mit Ausfchlufs (vor der Hand wenigftens) des *Effex*, des Stücks nach *Gozzi* und der Sachen, die von ihm im *komifchen Theater der Franzofen* ftehn. Man findet alfo hier im *erften* Bande: 1) *Die fchwere Wahl*, ein dramatifches Familiengemälde, das die A. L. Z. einzeln beurtheilt hat 2) und 3) *Das Aufkommen franzöfifcher Sitten* in fünf Aufzügen, und der *verfchriebne Bräutigam aus Paris* in zwey Acten, zwey Brandenburgifche Nationalftücke, die vordem unter dem Titel *Luftfpiele aus der brandenburgifchen Gefchichte* erfchienen; im *zweyten* Bande: *Coriolan*, ein Trauerfpiel in fünf Acten, das wir fo eben angezeigt haben. 2) *Die Ehrenpforte*, ein Vorfpiel mit Gefang, im Lauchftädter Bade aufgeführt, ein Gelegenheitsftück, das den Druck eben nicht verdient hatte; 3) *Der Weg zu gefallen*, oder *der liebenswürdige Alte*, ein Luftfpiel in fünf Akten, unter dem letztern Titel fchon gedruckt. 4) *Jack Splen, oder ich erfchiefse mich nicht*, ein Luftfpiel von einem Akt, einzeln in der A. L. Z. angezeigt. 5) *Ueber die verfchiednen dramatifchen Bearbeitungen der Gefchichte des Coriolan*, ein fehr vollftändiges Verzeichnifs von den Vorgängern des Verfaffers, und zum Theil Auszüge aus minder bekannten Stücken diefes Innhalts. Voran fteht eine Zufchrift an Hn. *Gotter*, in welcher über *Leffing* den Verftorbnen, und *Göthe* den Lebenden, über Allgem. D. Bibliothek, und allerley andre Dinge mit vieler Selbftgefälligkeit raifonnirt und deraifonnirt wird.

PHILOLOGIE.

Frankfurt und Leipzig: *Ovidius von der Liebe, in einer freyen Ueberfetzung.* Erftes Buch. *Zwote verbefferte Auflage.* 1785. 8 Bog. 8. (12 gr.)

Der ungenannte Ueberfetzer giebt im Buche felbft mehr, als er auf dem Titel verfpricht: es find die fämmtlichen *Elegiae Amorum.* Aber, dem Gott der Liebe fey es geklagt! folch eine Sudeley ift uns nur felten vorgekommen. Gleich der Anfang, an dem die Lefer gewis auf immer genug haben werden: *Arma gravi numero violentaque bella parabam Edere, materia conveniente modis: Par erat inferior verfus: rififfe Cupido dicitur, atque unum furripuiffe pedem.* Krieg und blutige Schlachten wollt' ich fingen *im Heldenliede, welcher Dichtart der hohe Inhalt angemeffen ift;* da lachte Amor, und *nahm mir die Reime.* (Dem Ueberfetzer mufs er wohl noch etwas mehr als *Reime* genommen haben, da er hier fo *fans rime et fans raifon* feinem Originale *Reime* giebt.) Die *erfte unverbefferte Ausgabe* des Büchleins ift uns nicht vorgekommen, und Gott bewahr uns auch vor *diefer!*

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Hr. Secr. *Wiarda* in *Aurich* will ein *Wörterbuch der ausgeftorbenen alten friefifchen oder fächfifchen Sprache* für den Subfcriptionspreis von 1 Rthlr. 18 gr. herausgeben. Man kan darauf bey Hn. Buchhändler *Winter* in *Aurich* fubfcribiren.

Herr Candidat Kayfer in Regensburg hat feinen Plan, des Ritters von St. Florian Novellen zu überfetzen, aufgegeben, weil Hr. Profeffor A. G. Meifsner diefelben überfetzt, und will aus Achtung für diefen Schriftfteller feine Arbeit nicht weiter fortfetzen. Dagegen ift er entfchloffen, Florians ungearbeiteten Roman, des Cervantes Galathee, in einer freyen Ueberfetzung zu liefern.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 13ten Januar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

London, bey Johnson und Robinson. *An Attempt towards an improved version, a metrical arrangement and an explanation of the twelve minor prophets. By Will. Newcome* DD. Bishop. of Waterford. 1785. XLIII. und 264 S. gr. 4.

Was *Lowth* für den Esaias, *Blayney* für den Jeremias war, das sucht *Newcome* für die zwölf kleinen Propheten zu werden, und, mit Beybehaltung des Planes in jenen Arbeiten, an Genauigkeit der Uebersetzung selbst Lowth zu übertreffen, wie es ihm nicht schwer werden kann, an Geschmak und philologischen Kenntnissen Blayney den Vorrang abzugewinnen. Er giebt selbst in der Vorrede, wo er den Wunsch zu einer neuen Kirchenübersetzung für sein Vaterland äussert, einige Regeln, deren Befolgung er bey einer solchen Arbeit wünscht; und nach diesen kritisirt er nicht nur die Uebersetzungen seiner Vorgänger, wie uns dünkt, sehr richtig, sondern er will auch seine Version als Probe nach jenem Ideal einer brauchbaren Kirchenversion betrachtet wissen. Nach diesen Gesetzen verwirft er z. B. die vielen lateinischen und neumodischen Worte bey L. und Bl. *invoke, exclaim, reiect, fabricator, inanity, manufacture, supremeinent* und andere, wenn die englische Sprache schon eigne Worte hat, dies auszudrücken; die Verwechslung der Metaphern, ausser bey Idiotismen, nur dass alsdann noch eine wörtliche Uebersetzung am Rande angegeben werden soll; die Veränderung der Orthographie in den eignen Namen und dergl. Nach diesen Gesetzen giebt er selbst eine reine, deutliche, in poetischen Stellen nach dem Metrum abgetheilte Version, bemerkt am Rande, wie es nach dem hebräischen Wort für Wort lauten müsste, und zeigt in den Anmerkungen mit wenig Worten, wo er vom hebräischen Text abgewichen, oder wie er die Redensarten erkläre, und wenn oder wie die Weissagungen erfüllt worden. Wir finden nur in der Kritik zu wenig Sicherheit und zu viel Kühnheit und Vertrauen in Conjecturalverbesserung, auf *Seckers* Anmerkungen und *Kennikots* Grundsätze, wiewohl er sich auch auf *Michaelis*, *Bahrd* und *Dathe*, ja sogar auf *Mörlius* (ein in Deutschland selbst beynah vergessenes gelehrtes Buch: *Mörlii Scholia in V. et N. T.*) beruft: in der Philologie noch zu wenig orientalische Kenntniss, zu wenig Independenz vom gemeinen Lexicon, nur hin und wieder schöne Worterklärungen aus griechischen und lateinischen Dichtern; und in der Sacherklärung nicht einmal nach den Bedürfnissen der Leser etwas Befriedigendes, wovon wir gleich Proben geben wollen. Die Propheten sind von ihm in chronologischer Ordnung, nach *Blairs* neusten System, gesetzt: Jonas, Amos, Hosea, Michah, Nahum, Joel, Zephanjah, Habakuk, Obadiah, Haggai, Zachariah, Malachi: und in dieser Ordnung theilen wir einige Anmerkungen aus ihm mit. Ueber die Präliminarfrage bey *Jonas*, ob das Buch Geschichte oder Parabel ist, lässt er sich gar nicht ein: ihm ists, mit allen Schwierigkeiten, wahre Geschichte und Jonas Vorbild auf Christum. Sehr unbequem heisst es K. 3, 2. *cry unto her in the words (hebr. the cry) wich i shall speak unto the.* Warum ist nicht hier *proclaim* für *cry*, und *proclamation* beybehalten: da der Vf. selbst die Regel gab: Einerley hebr. Worte müssen, wo möglich, auch, so oft sie vorkommen, durch einerley Worte in der Uebersetzung ausgedrücht werden. — In *Amos* 2, 13-16. glaubt er eine Beschreibung der Noth beym Erdbeben zu finden, welches zu den Worten und zu K. 1, 1. gut passt. — K. 4, 3. können wir nicht verstehen, oder mit dem Original vereinigen. *Ihr werdet zu den Oefnungen* (der Fischreusen oder Netze) *herausgehen: eine nach der andern. Und ich will sie wegwerfen*, (השלכתינה soll gelesen werden: wider die Grammatik, es müsste שהלכתיה heissen): *und will sie ganz zerstören.* (החרמנה oder, wenn man die Punkte angeben soll, הַחֲרַמְנָה.) — K. 5, 6. lässt sich die Kritik rechtfertigen, wenn V. 6. בית אל in בית ישראל verwandelt und V. 7. הניחו zum V. 8. gezogen wird: beydes that auch Dathe: aber ists auch nöthig aus לארץ das unähnliche לראש zu machen? und kann man הניחו beym siebenden Vers entbehren? Es wäre doch auch natürlich genug: V. 8. *Er, der Schöpfer des Orion*, V. 9. *er bringt Verwüstung*, u. s. w. Auch in diesem Verse ist unnöthig aus blosser Konjectur מפליג, und nach den LXX. יביא gelesen. —

K. 8, 8. *Soll nicht (das Land) sich heben, wie ein Strom? aus seinem Platz verdränget werden und sinken, wie der Nil?* Auch hierinnen erkennt er eine Beschreibung vom Erdbeben. Wenigstens ist die Vergleichung eines bebenden Landes mit einem sich hebenden und sinkenden Fluss natürlich und schön. — *Hoseas.* Um die Schwierigkeiten K. 1, 2. wegzuräumen, nimmt er an, dass die אשת זנונים keine Hure, sondern eine mit Götzendienst befleckte Weibsperson seye. — K. 3, 5. zählt er unter die noch zu erfüllenden Weissagungen, wo ein grosser König, unter dem Namen David, über die Juden regieren wird. Aus den Papieren des Eb. *Secker* wird eine weit bessere Erklärung gegeben. David ist die Davidische Familie, und der Gedanke des Propheten; die Abgötterey und die Trennung der beyden Reiche wird aufhören. — Auch K. 5, 17. 18. ist, wie mich dünkt, besser als sonst erläutert.

Ephraim ist mit den Idolen vereinigt.

Lass es allein, er lauft nach ihrem Weine, d. i. nach den Opfermahlzeiten.

K. 7, 16. *Sie kehren zurück zu dem, was ihnen keinen Gewinn giebt*, als wenn es hiese לא יועיל oder לא יועל wie Jer. 2, 11. *Sekers* Vermuthung לא עלי wäre doch noch vorzüglicher. — Mit vieler Veränderung des Texts und wenig Autorität heist es K. 8, 5. *Schaffe von dir dein Kalb weg, Samaria! Mein Zorn ist wider sie entbrannt, wie lange wollen sie Unschuld nicht dulten in Israel? — Und jenes haben Künstler gemacht: und es ist nicht Gott, denn das Kalb von Samaria soll in Stücken zerbrochen werden.* So nach wäre der Text:

זנח עגלך שמרון חרה אפי בם
עד מתי יוכלו נקיון בישראל

Mit *Bahrd*, *Manger*, (auch *Dathe*) wird K. 11, 4. 5. אוכל לו: ישוב gelesen, *Ich war ihm geneigt: ich trug ihn.* (Doch noch besser: ich *nährte ihn.*) Auch K. 12, 11. ist der Sinn nicht deutlicher als sonst: *Wahrhaftig in Gilead ist Unrecht. Gewiss sind sie eitel geworden. In Gilgal opfern sie Ochsen. Zudem sind ihre Altäre wie Haufen in den Furchen der Felder.* Ists nicht weit natürlicher, hier Beschreibung von *Verbrechen* und *Strafe* zu finden, nur in Paronomasie gehüllt:

Gilead hat das Nichts (das Idol)
So wird es Nichts werden!
In Gilgal (בגלגל) *opfern sie Ochsen*
So werden ihre Altäre ein Gal (גל) ein
Steinhaufen *werden.*

Micha 2, 6. ist sehr gut: *In der Versammlung Jehovens prophezeihet nicht* (prophesy not.) Im hebr. ואל תטיפו: aber warum ist Amos 7, 16. das nemliche Wort so ganz wider die Sprache übersetzt: *drop not thy* word. Der Bischoff hat hier gegen zwey von ihm festgesetzte Regeln gefehlt. Denn er hat *Ein* Wort verschieden übersetzt, und eine Metapher aus dem Original beybehalten, welche nicht blos dunkel, sondern den Abendländischen Sprachen unerträglich ist. Aber wir sehen, dass alle Ueberfetzer leichter Gesetze geben als befolgen.) — Die äusserst dunkle Stelle *Nahum* 1, 12. wird übersetzt: *Wenn der Regent grosser Wasser so geplündert hat, so durchgezogen ist, und ich dich geplagt habe; so will ich dich nicht mehr plagen.* Aber wer kann die Lesart so ändern?

אם משל מים רבים
כן גזל כן עבר

Solche Bentleyanische und Toupische Kritiken sind zahllos in dieser Uebersetzung, und was Neucome aus Mangel an Witz oder nach Grundsätzen nicht ändern wollte, das hat *Durell* oder *Secker* gethan. — Beym ersten Anblick gefällt die neue Lesart K. 2, 13. *Ich will deine Wägen* (*das Wort* מרכבך mag der Kritiker vor der Grammatik verantworten) *mit Feuer verbrennen. und das Schwerd soll deine Städte verzehren* (כפריך für כפיריך *deine jungen Löwen*) allein sie missfällt doch wieder wegen des Beysatzes: *Schwerd*, welches die *Städte* nicht würgt, und wegen des folgenden Comma: und ich werde deinen *Raub* (טרף gehört zum Bild vom *Löwen*) aus dem Lande wegschaffen.

Mit ungewöhnlicher Weitläuftigkeit hält sich der Bischof bey Hagg. 2, 7. fg. auf, weil er sehr verlegen ist, ob er die Stelle vom Messias erklären soll oder nicht. Das natürlichste darinn theilte ihm D. *Helerden* mit, dass das חמדת die Schätze und Kostbarkeiten bedeute, welche die Nationen in den neuerbauten Tempel bringen und wodurch sie die Pracht desselben erhöhen würden. — Ein Appendix enthält noch auserlesene Anmerkungen von *Secker*, einige Observationen von D. *Forsayeth*, und Auszüge aus *Bahrdt* und *Michaelis*, zur Ergänzung oder Berichtigung der Ueberfetzung. Es ist schade, dass Dathe, den der Vf. doch wohl verstehen konnte, von ihm nicht noch mehr genützt ist, weder als Beyspiel von kritischer Vorsicht, noch in der Version und den philologischen Anmerkungen. Hundert sogenannte Verbesserungen des Textes, der aus Mangel an orientalischer Sprachkenntniss ihm dunkel und daher einer Aenderung der Lesart bedürftig schien, würden wenigstens weggeblieben seyn. — Dies hindert aber uns doch nicht zu glauben, dass der gelehrte und patriotische Bischof ein nützliches Werk *für sein Vaterland* geliefert habe.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ULM: *Deutsche Staatskanzley von D. J. A. Reuss* etc. X. Th. 1785. 8. 422 S.

I. Vom Vergleich zwischen K. Pfalzbaiern und dem Schwäbischen Kreis, über die Stadt Donauwörth. II. Gr. Erbachisches Primogeniturgesetz v. 25 Jun. 1783. mit der Kays. Bestätigung. (Ein Beyspiel eines Hausgesetzes dessen dauerhafte Verbind-

bindlichkeit in manchen Punkten ohne Kayserl. Bestätigung schwer zu erweisen wäre.) III. Von der Fränkischen Grafensache. IV. Freywillige Uebertragung der Landesregierung des Hz. von S. Hildburghausen auf den Hz. Joseph Friedrich. V. Von den evangelischen Rel. Beschwerden. VI. Von einer auf dem Reichstag geschehenen Aeusserung über den Schlözerischen Briefwechsel. VII. Von Einlösung der an K. Braunschweig verpfändeten Graffschaft Bentheim. VIII. Von der künftigen Sayn-Hachenburgischen Erbfolge. IX. Von dem den Fürstl. Nassau-Saarbrükischen Häusern beygelegten Titel: *Durchlauchtig-Hochgebohrne*. X. Hassische Anekdoten-Sache. XI. Von den gehaltenen Fränkischen Grafentag. XII. Ländertausch. Gerüchte von bevorstehenden Staatsrevolutionen. Reichsständische Verbindung dagegen. Erklärungen der beyden Kayserhöfe. XIII. Vermischte Nachrichten von T. Staatsangelegenheiten.

Dresden und Leipzig, bey Breitkopf: *Lehnrecht des Markgrafthums Oberlausitz, aus Landes- und Provincial[illegible]en auch andern öffentlichen Urkunden erläutert.* Herausgegeben von *Benjamin Gottfried Weinart*, Churf. Sächs. immatriculirten auch Oberlausiz. recipirten Advocaten, Gräflich Hoymschen Gerichts-Director und Amtmann, und Mitglied der Oberlausitzischen gelehrten Gesellschaft zu Görlitz. 1785. 1 Alph. in gr. 8.

Die Materialien des gegenwärtigen Werks sind, laut der Vorrede, von dem fleissigen Lausitzischen Geschichtsforscher und Rechtsgelehrten, D. *Joh. Christian Gotthelf Budäus*, Königl. Poln. und Churfächs. Rath und Historiograph zu Camenz gesammelt worden. Herr Weinart hat dieselbe nebst verschiedenen in das Lehnswesen einschlagenden Landesurkunden in den Druck gegeben, ohne eben genau zu bemerken, ob ihm mehr als die Einkleidung, oder in wiefern ihm diese zuzuschreiben ist. Er will es selbst nur als ein Bruchstück angesehen wissen, nicht als zusammenhängendes System. Die Hauptmaterien, welche man in einer Abhandlung über das Lehnrecht eines einzelnen Landes ungefähr erwarten kann, sind in 13 Capiteln ausgeführt. Der Herausgeber scheint doch hie und da Zusätze zu der Arbeit des Budäus gemacht zu haben. Z. E. was er S. 37 von dem Vortritt des Grafen von Hoym im Jahr 1777 und des Herrn von Schönberg im J. 1780 anführt. Von manchen Gegenständen würde in einem System freylich mehr gesagt werden müssen. Dass in das gemeine Lehnrecht keine grosse Ausschweifungen gemacht werden, wie es sonst in Büchern dieser Art gewöhnlich ist, verdient Lob. Der Beylagen sind 20, und zwar meistens Lehnsherrliche Rescripte. Einige Numern hätten etwan, der Sache unbeschadet, nur im Auszug mitgetheilt werden dürfen.

ERDBESCHREIBUNG.

Bielefeld, bey dem Herausgeber: *P. F. Weddigens Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik* — IV Heft. S. 96 — 182. 4.

Enthält: 1.) Fortsetzung von dem *Fabrikenzustande in der Graffschaft Ravensberg*. Für dismal vornemlich Abriss der Geschichte der dortigen Leinwandfabriken. Im Distrikte *Schildesche* im Amte Sperenberg, wo die feinste dichte Leinwand verfertigt wird, waren im J. 1784, 569 Stühle. Im Distrikte *Heepen* im genannten Amte 500, in der Stadt *Bielefeld* und vor der Stadt am Jadderbaume 120 Stühle. In der ganzen Graffschaft Ravensberg sind über 2200 bis 2500 Weberstühle beschäftigt. 2.) *Beytrag zur Naturgeschichte Westphalens* von M. *Christ. Ludw. Rümhold.* Nachrichten von verschiednen physikalischen Merkwürdigkeiten im Osnabrückischen, im Münsterschen, im Paderbornischen, im Ravensbergischen, Lippeschen, Teklenburgischen, Pyrmontischen. Ganz unerwartet wird hier auch der *Pumpernikel* aufgeführt, welchen der Vf. das *edelste Produkt Westphalens* zu nennen beliebt. 3.) *Stiftung des Osnabrückischen Klosters Iburg* von *H. S. F. R. Moeser*. 4.) *Historisch geographische Beschreibung des Paderbornisch-Lippischen Samtamtes Oldenburg* und *Stoppelberg*, *nebst den Gerichten Hagedorn* und *Odenhausen*, ein Anhang zu der (in den vorhergehenden Heften befindlichen) Beschreibung der Graffschaft Lippe, (von Hofmarschall, *Freyherrn* von *Donop* in Detmold.) Unter eben dieser Rubrik findet man auch das Lippesche ritterschäftliche Kataster. 5.) *Fortsetzung der historisch-geographischen Beschreibung der Stadt Minden.* Von den Abgaben, Handlung und Gewerbe der Stadt. Die Nahrung der Bürger besteht ausser den Handwerkern in Ackerbau, Viehzucht, Bierbrauen, Brandteweinbrennen, Getreide- und Garnhandel. Jährlich werden hier ungefähr 3000 Ohm Brandtewein gebraunt, die eine Summe von 60 — 70000 Thl. in Umlauf bringen. Von Getreide schickt man jährlich auf 300 Lasten nach Bremen und Hamburg. Der Garnhandel beschäftigt viele Hände. Minden verhandelt jährlich wenigstens 100000 Molt, wovon das meiste ins Bergische geht. Leinsamen zieht man ungefähr 1000 Scheffel von Riga und Libau. *Conjumtion* der Stadt Minden verbraucht jährlich 5 — 600 Ohm Wein, 100 Ohm Brandtewein und 85000 Pfund Coffee etc. *Alte Stiftungen. Stipendien. Sterbecassen. Schulanstalten. Privilegien.* 6.) *Liste der adlichen Güter* im Fürstenthume Minden, und in der Graffschaft Ravensberg, nebst den Namen ihrer Besitzer im J. 1783. Das F. Minden hat 40 adliche Höfe und Güter; die Gr. Ravensberg, 44. 7.) *Dokumentirte Nachricht* (Geschichte) *vom Salzwerke zu Sapendorf* Söster Börde. 8.) *Kirchenliste* von den *Getrauten, Gebohrnen und Gestorbnen* im *Fürstenthume Meurs* von den Jahren 1782-1784

verglichen mit einigen vorhergehenden Jahren. Anzeige der Getrauten nach ihrem verschiedenen Alter; der Verstorbnen nach den verschiednen Jahrszeiten, nach dem Alter, nach den Hauptkrankheiten. 9) Nachricht *von der Herrlichkeit und Stadt Krefeld im Fürstenthum Meurs.* Die Herrlichkeit Krefeld ist 4600 Cölnische Morgen grofs, und enthält aufser der Stadt Krefeld 51 Einwohner, die durchgehends Ackerbau und Viehzucht treiben, und noch gehört dazu eine Anzahl Häuser, welche von Räthen, Handwerkern und Tagelöhnern bewohnt werden. Die Stadt hat innerhalb der Ringmauern 795 Häuser und 5800 Einwohner. Die Mennonisten gemeinde ist wahrscheinlich unter ihren Glaubensbrüdern in Deutschland die stärkste. Seit 1695 haben sie hier eine Kirche und 2 Prediger. Die Hauptkirche besitzen die Reformirten, welche eine ansehnliche Gemeinde ausmachen. Die Anzahl der Lutheraner ist geringer. Seit 1744 haben sie eine Kirche. Wenn man die hieher gehörige Bauerschaft mit rechnet, so ist die katholische Gemeinde die stärkste, welche hier auch eine Kirche haben. Der gegenwärtige Flächeninnhalt des Städtchens beträgt 74 Morgen; im J. 1692. nicht mehr als 12 Morgen und 23 Ruthen. Diesen Zuwachs hat Krefeld den ansehnlichen Seidenmanufakturen vornemlich zu danken. Aufser diesen Manufakturwaren, wird noch mit Serget, einem färbigten Garne, so aus gekämmter Friesländischer Wolle gesponnen und gezwirnt wird, und aus andern kurzen Wollenwaren ein ansehnliches Verkehr getrieben. Auch machen die Rauch- und Schnupftobaksfabriken, Seifensiedereien und Essigbrauereien, der Handel mit Tüchern sogenannten Holländischen Linnen Basin und Tafelzeuge, welches in der benachbarten Gegend verfertigt wird, den Ort lebhaft. Seit 1767 ist hier die Accise aufgehoben, welche durch eine bestimmte Abgabe ersetzt wird. Die Legensche Seidenmanufactur beschäftigt zwischen 4-5000 Menschen in und aufser Krefeld, und treibt ihre Handlung durch einen grofsen Theil von Europa und in andere Erdtheile.

Mit diesem Hefte schliesst der Herausgeber den ersten Band seines Magazins. Die mannichfaltigen lehrreichen Auffätze in jedem der vorhergehenden Hefte bestärken uns in dem Wunsche eine recht fleissige und lange Fortsetzung davon zu erhalten. Aus einer Nchricht auf dem Umschlage ersehen wir, dafs die *historisch geographische Beschreibung der Grafschaft Lippe*, die in diesem Magazine stückweise eingerükt worden, besonders gedruckt wird, und nebst einer illuminirten Karte bey dem Herausgeber für 12 gr. verkauft wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Dyckischen Buchhandlung: *Die schwere Wahl, ein dramatisches Familien-Gemälde in vier Handlungen*, 102 S. 8. (6 gr.)

Unter obiger Aufschrift hat Hr. *Dyck* das Lustspiel umgearbeitet, das er 1776 unter dem Titel *der unentschlossene Liebhaber* herausgab. Da die Unentschlossenheit des Liebhabers nicht sowohl Temperamentsfehler ist, als vornehmlich durch die Schwierigkeit, zwischen zwey gleich schönen, verständigen, und angenehmen Schwestern zu wählen, veranlafst wird, so erklärt der neue Titel den Innhalt des Schauspiels bestimmter. Aus fünf Acten sind nun viere geworden, welches der Verf. theils durch die Weglassung der beyden müssigen Rollen von Hannchen, und Doktor Halmen, theils durch kleinere Abkürzungen bewerkstelligt hat. Aufser, dafs die Hauptrolle einige Zusätze erhalten, ist Kornthal der jüngere, der jetzt Spring der jüngere heisst, (so wie überhaupt die meisten Namen verändert sind) ganz neu bearbeitet. Er ist nun eine noch stärkere Karrikatur von einem Geck, als ehedem, (zu welchem Ende er nun gar mit einer Brille auf der Nase erscheint) aber das, was er nach der Idee des Verf. seyn sollte, ein forcirter Engländer so wenig, als in der ersten Ausgabe. Den Widerspruch, dafs Spring selten sechs Worte sagt, ohne ein französisches einzumischen, und doch bey jeder Gelegenheit über die französische Nation loszieht, hat der Verf. S. 33. selbst bemerkt, aber nicht gerechtfertigt. Ohne das zu wiederhohlen, was die Kunstrichter bey der ersten Erscheinung des Stücks gegen dasselbe erinnerten, setzen wir nur noch hinzu, dafs der Verf. dieses Probestück besser ganz unterdrückt hätte; indem die jetzige Benennung des Stücks, da es nicht Schauspiel, sondern *dramatisches Familiengemälde* heisst, sein geringes Interesse zwar etwas entschuldiget, aber nicht verbessert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Elbing, bey Hartmann Heymann und Comp.: *Ressourze* für Damen. 1786. 8. 72 S.

Vier und ein halber Bogen zusammengestoppeltes elendes Zeug, nichts mehr und nichts minder, um nur ein Büchlein auf die Messe zu bringen.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akadem. Schriften. *Marburg*, *Curtius* pr. *Schattenriß der Geschichte des Marpurgischen Pädagogiums.* 1785. 2 1/2 B. 4.

Ebendaselbst. *C. A. Düring* diss. jurid. inaug. *de differentiis nonnullis Iur. feud. emphyteutici et metallici hodierni circa metallifodinas.* 1785. 3 B. 4.

Jena. *Döderlein* pr. *de historiae Jesu tenendae tradendaeque necessitate ac modo* S. III. 1785. 12 S. 4.

Neue Erfindungen. Hr. *Renaudin*, Maitre de Harpe, zu Paris, hat ein neues *Chronometer zur genauen Bestimmung des Tempos in der Musik* erfunden, es kostet bey ihm 60 Livres.

Numero 12.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14ten Januar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Böhme: *Dialogen zur Erläuterung der Bibel für gebildete Layen aus den drey in Deutschland geduldeten christlichen Religions-Partheyen zur Verhütung aller fernern Spöttereyen über Bibel und Religion. Ersten Bandes erste Hälfte.* 207 S. in gr. 8. *Ersten Bandes zweyte Hälfte* 207 S. (1 Rthlr.)

Die Absichten des Verf. bey diesem Werke kündigt schon der Titel an. Es ist ein Buch eigentlich für Layen bestimmt, und soll dazu dienen, diesen den wahren Verstand der Bibel zu erleichtern, die Zweifel, die ihnen beym Lesen aufstossen zu lösen, das dunkle aufzuklären, manche irrige Begriffe, die aus misverstandenen Stellen der Bibel entstanden, und sogar in die Handbücher der Religion aufgenommen sind, zu entfernen, und sie wider die Spöttereyen über Bibel und Religion zu sichern. Und wenn nach diesen noch manchem Leser der Bibel einige Zweifel übrig bleiben, so erbietet sich der Verf. auch zur Lösung derselben, und fodert seine Leser auf, sie ihm unter der Addresse der Böhmischen Buchhandlung zuzusenden, da denn die Beantwortung der Zweifel als *Beylage* zu den Dialogen gedruckt werden soll. — Die gute Absicht des Verfassers verdienet allerdings Lob und Beyfall, und bey den immer mehr über Hand nehmenden Verunglimpfungen der Religion und Schrift, die von sogenannten Layen begierig genug gelesen werden, ist es ein wahres Verdienst um die Menschheit und das Christenthum, wenn man ihnen bessere Bücher dagegen in die Hände giebt, die den durch jene angerichteten Schaden heilen, und den Ungelehrten gegen Gefahren sichern können. Ob aber der Verf. eben mit diesen Dialogen den besten Weg eingeschlagen habe, ist noch sehr zweifelhaft. Uns hat wenigstens diese ganze Einkleidung in Dialogen nicht gefallen, und es ist nicht abzusehen, wie der Verf. damit bey andern Büchern der Bibel auslangen werde, ohne seinen Plan gewaltig zu erschüttern. Der Dialog selbst ist nicht der glücklichste: der Sohn ist in seinen Fragen zuweilen zu klug, und wieder zu einfältig, und die Antworten des Vaters sind zuweilen ganze Seiten lang. Die *Hezelsche* Ausgabe der Bibel ist dabey vornemlich zum Grunde gelegt, obgleich auch andere Erklärungen mit genutzet sind. So will auch der Verf. dass man ausser seinen Dialogen sich die *Hezelsche* Bibel anschaffen, und diese neben seinen Dialogen zu Rathe ziehen soll. Rec. glaubt, so wenig er die guten Absichten des Verf. verkennen will, dass doch für die Classe von Lesern, welchen er seine Dialogen eigentlich bestimmt, wenn sie *Hezels* oder *Michaelis* Bibel in Händen haben, seine Arbeit ziemlich entbehrlich ist. Dieser erste Band geht nur bis auf das XIIIte Kapitel des zweyten Buchs Mosis: werden auf eine gleiche Weise die übrigen Bücher des alten und neuen Testaments bearbeitet, so muss das Werk ungeheuer gross werden, und es verliert sehr vieles von seiner Gemeinnützigkeit. Auf das Detail der Erklärungen selbst können wir uns hier unmöglich einlassen. Bey einigen derselben ist aber doch unleugbar die Sache nicht so vorgetragen, dass nicht für den Layen noch manche Zweifel übrig bleiben sollten. So wird S. 22. folg. weit umständlicher, als nöthig gewesen wäre, von den Quellen gehandelt, aus welchen Moses seine Geschichte geschöpft, und gesagt, dass Moses dabey aegyptische Denkmähler genutzt (andere werden übergangen); aber woher die Aegyptier und die Vorfahren der Israeliten alles, das gewusst, was noch vor der Schöpfung der Menschen hergegangen, daran wird eben so wenig gedacht, als die Begriffe von der Inspiration dieses Schriftstellers mit der an sich richtigen Behauptung von den von ihm genutzten ältern Schriften in die gehörige Vereinigung zu bringen. — Bey der Geschichte des Paradieses hat sich der Verf. fast allein an Herrn *Hezeln* gehalten. — Die Vermuthung, die bey Gelegenheit der Geschichte vom Fall angebracht wird, dass der sogenannte Baum des Erkenntnisses eine zur Wollust reizende Kraft gehabt, wodurch die ersten Aeltern ihre Gesundheit geschwächt, und daher auch schwächliche Kinder erzeugt, hätten wir hier gerne weggewünscht. Rec. glaubt wohl, dass bey der Art des Verf. die schwierigen Stellen zu erklären, als vom Fall, von der Schlange, vom Sprechen Gottes, von der Schöpfung der Eva, vom Thurmbau zu Babel, von den drey Männern, die Abraham erschienen, u. s. w. alle die Schwierigkeiten

keiten und Einwendungen wegfallen werden, die man diesen Geschichten oftmals entgegen setzt; ob aber das Mittel, dessen sich der Verf. bedient, nicht zu andern eben so wichtigen Einwendungen Gelegenheit geben werde, ob man nicht sagen werde, dass es ein Beweis einer verzweifelten Sache sey, wenn man schon zu solchen Erklärungen seine Zuflucht nehmen müsse, dass man auch alsdenn die abgeschmacktesten Mährchen rechtfertigen könne, wenn man sie etwas anders sagen lasse, als sie wirklich sagen u. s. w. das wollen wir hier nicht untersuchen. Bey einmahl vorausgesetzten richtigen Begriffen von Inspiration und Offenbarung des alten Testaments, wird ein groser Theil der Zweifel und Einwendungen, die einem beym Lesen der heiligen Bücher aufstosen, leicht von selbst wegfallen, und da dünkt Rec., dass für sogenannte Layen ein anderes Buch weit nutzbarer gewesen seyn würde, als das gegenwärtige, dem übrigens sein Werth eben so wenig abzusprechen ist, als die guten Absichten des Verfassers rühmlich sind.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, bey Robinson: *Account of the Foxglove and some of its medical uses, with practical remarks on dropsy and other diseases, by W. Withering* M. D. 1785. 200 S. 8. (5 Sh.)

Wir eilen, das Publikum mit diesem ganz neu erschienenen Werke bekannt zu machen, das die Wahrnehmungen eines verdienten Arztes in *Birmingham* über den Gebrauch eines bis jetzt zu wenig genutzten Mittels enthält, und durch eine Menge merkwürdiger und gut beobachteter Krankengeschichten, deren Wahrheit uns zum Theil von Augenzeugen bestätigt worden ist, die Aufmerksamkeit jedes praktischen Arztes erregen muss. Die Pflanze, wovon hier die Rede ist, *Digitalis purpurea Linn.*, war bis jetzt mehr ein Gegenstand der Toxikologie als der Heilkunde; man kannte mehr die schädlichen Wirkungen, die ihr Misbrauch nach sich zieht, als die Heilkräfte, die sie vielleicht in der Hand des vorsichtigen Arztes erhalten konnte; Nur in Skropheln, Epilepsie, und der englischen Krankheit hatte man einige Versuche mit ihr angestellt, und schon in diesen hartnäckigen Krankheiten so ausserordentliche Proben ihrer Wirksamkeit erfahren, dass der Wunsch sehr gerecht war, ihren Gebrauch weiter ausgedehnt und genauer bestimmt zu sehen. Diesen Wunsch erfüllt nun der Vf. auf eine sehr befriedigende Weise, er stellt hier 156 Fälle auf, wo die Wirkung der Digitalis beobachtet wurde, und ist also völlig im Stand, über ihre eigentliche Wirkungsart, Heilkräfte, und medicinische Anwendung entscheidende Resultate zu liefern, die durch häufig eingestreute interessante Bemerkungen über die Natur und Heilung chronischer Krankheiten überhaupt noch mehr Werth erhalten. — Der Vf. bedient sich der kurz vor der Blühezeit gepflückten und getrockneten Blätter, und giebt sie entweder im Pulver zu 1 bis 3 Gran zweymal den Tag mit einem aromatischen Zusatze, oder im Aufguss (1 Quent. dieser Blätter mit einer halben Pinte kochend Wasser 4 Stunden lang digerirt, und mit 1 Unze Zimt- oder andern aromatischen Wasser versetzt), zu einer Unze täglich zweymal. Auch in Decoct und Pillenform ward sie zuweilen verordnet. — Purgirt sie, so verbindet man sie mit Opium, stopft sie aber, mit Jalappe, denn sehr selten geht es gut, wenn sie purgirt, und ihre Hauptwirkung muss auf die Nieren gehen, wenn sie die Wassersucht heben soll, wovon man hier eine Menge glücklicher und zum Erstaunen geschwinder Kuren findet. Gewöhnlich stellt sich nicht eher Ueblichkeit ein, als nachdem 30 Gran Pulver oder 8 Unzen Aufguss verbraucht sind, doch hängt die diuretische Wirkung so wenig von Erregung des Eckels oder Erbrechens ab, dass sie vielmehr oft durch diese gehemmt wird. Häufiges Trinken und eine schickliche Einwickelung des Unterleibs, wenn der Patient schwach und die Ausleerung schnell ist, werden sehr empfohlen, auch, wenn das Wasser nicht auf einmal ganz abgeht, eine Pause von einigen Tagen in dem Gebrauch des Mittels, die zu stärkenden Nahrungsmitteln und Arzeneyen verwendet werden kann. — In kleinen Dosen zu 2 Gran täglich gegeben hob sich die Wassersucht allmählig durch sanfte diuretische Wirkungen. — Wenn man zu stark in der Dose gekommen seyn sollte, so sind die besten Gegenmittel, Opium, Blasenpflaster, und viel Pfeffermünzthee. — Auf die Constitution des Patienten kommt sehr viel an: Bey Personen von groser Stärke, gespannten Fasern, gleichförmiger Wärme, blühendem Ansehen, oder bey einem harten und gespannten Puls ist der Gebrauch derselben selten von Nutzen; eben so wenn in der Bauchwassersucht der Unterleib gespannt, hart, oder die Geschwulst umkränzt ist, und in der Hautwassersucht die Glieder fest und elastisch sind. Hingegen wenn der Puls schwach oder aussetzend, der Patient bleich und kalt, und in der Bauchwassersucht der Unterleib weich und fluctuirend ist, oder in der Hautwassersucht ein leichter Druck des Fingers Gruben hinterläst, so ist eine gute Ausleerung durch die Urinwege zu erwarten. Es ist daher sehr wichtig in hartnäckigen Fällen die Constitution des Patienten durch Mittelsalze, Blutlässe, Weinsteinrahm u. s. w. umzuändern. Weder Lähmung noch Blasenstein sind ihrem Gebrauch im Wege. — Allgemeine Bemerkungen über ihren Nutzen. Nicht immer treibt sie den Urin, doch öfter als irgend ein ander Mittel, und zuweilen nachdem man alle ersinnliche Methoden vergebens angewendet hatte; so dass, wenn sie unwirksam ist, auch gewiss von keinem andern Mittel etwas zu erwarten ist. — In gehörigen Gaben und unter der angeführten Behandlung wirkt sie sanft und weniger angreifend fürs Ganze, als Squilla und

und ähnliche Mittel. — Ist die Wassersucht mit Lähmung, verdorbnen Eingeweide, äusserster Schwäche oder andern Krankheiten verbunden, so kann sie so wenig als irgend ein ander Diureticum mehr als Erleichterung der dringendsten Umstände verschaffen, doch kann man dadurch Zeit gewinnen, die Grundkrankheit durch dienliche Mittel zu bekämpfen. — Ihr Gebrauch erstreckt sich auf jede Art der Wassersucht, die Sackwassersucht allein ausgenommen. — Sie besitzt dabey eine eigne noch von keinem Mittel bemerkte Wirkung auf die Bewegung des Herzens, die sich sehr mit Vortheil nutzen lässt. — Die Hautwassersucht ist überhaupt durch sie heilbar; wenn aber dabey die Eingeweide des Unterleibs sehr vergrössert sind, wobey man sie gewöhnlich nach dem Tode sehr bleich findet, und kein Wasser in der Höhle des Unterleibs angehäuft ist, so ist die Krankheit unheilbar; ist Wasser da, so lässt sich wenigstens dieses wegschaffen. — Im Geschwulst der Füsse und Schenkel, wenn sie sehr gespannt und nicht durchscheinend ist, und sich nicht nach der Lage des Glieds ändert, helfen Urintreibende Mittel nichts, und hier scheinen überhaupt mehr die festen als flüssigen Theile zu leiden. — Da viele Wassersuchten Folge eines paralytischen Zustands der einsaugenden lymphatischen Gefässe zu seyn scheinen, so wäre wohl zu versuchen, was die Digitalis, die hier so wirksam ist, auch in andern Arten von Lähmung vermöge. — Bauchwassersucht ohne Anasarke ist zwar in Kindern, aber selten in Erwachsenen ganz zu heben. — Im krampfischen Asthma thut die Digitalis nichts, aber wenn es Anasarka der Lungen, und mit geschwollenen Schenkeln verbunden ist, leistet sie grosse Dienste. Es giebt eine Art von Asthma, wo die Lage des Körpers keinen Unterschied macht, es rührt vom Infarctus der Lungen her, und gleicht der eben beschriebenen Vergrösserung der Eingeweide des Unterleibes, ist auch eben so unheilbar. — Die Brustwassersucht ist durch die Digitalis sehr oft geheilt worden, und der Vf. erklärt überhaupt Ansammlungen in der Brust für heilbarer, als in dem Unterleib, worinn er wohl manchen Widerspruch finden möchte. — Die Epilepsie lässt sich durch die Digitalis heben, wenn sie von ausgetretnen Feuchtigkeiten herrührt. — Vom Wasserkopf glaubt der Vf. dass der Grund desselben in einer Entzündung liege, und dass das nach dem Tode gefundne Wasser nicht Ursach, sondern Würkung der Krankheit sey. In 2 Fällen, wo er gleich zu Anfang gerufen wurde, heilte er die Krankheit durch wiederholte örtliche Aderlässe, Brech- und Purgiermittel. Dr. *Quin* in Dublin hat die nemliche Idee. Im letzten Zeitraum der Krankheit muss die Digitalis in den stärksten Dosen gegeben werden, und sie thut hier oft Wunder. Ein Beyspiel ist zu merkwürdig, als dass wir es den Lesern nicht mittheilen sollten. Ein Knabe von 6 Jahren hatte alle Anzeigen des innern Wasserkopfs; doch noch nicht im letzten Zeitraum. Der Vf. liess ihm also, seinen Ideen von der Krankheit gemäss, 6 Unzen Blut am Arm nehmen, am folgenden Tage die Schlafpulsader öfnen, die Haare abscheeren, und alle 4 Stunden 6 Pinten kalt Wasser auf den Kopf giessen. In den Schenkel wurden täglich 2 Scrupel starke Quecksilbersalbe eingerieben. Nach fünftägigem Gebrauch dieser Mittel waren die fieberhaften Zufälle sehr vermindert, und der Ueberrest der Krankheit schien nur noch Folge ausgetretner Feuchtigkeiten zu seyn. Es ward also nun ein Aufguss von 2 Scrupel trockner Digitalisblätter mit 3 Unzen Wasser, alle 3-4 Stunden zu 1 Esslöffel voll gegeben, um etwas starke Wirkung zu erregen. Es entstand ein häufiger Abgang von Urin, und der Patient genass. — Im Stein hat der Vf. sehr oft das beschwerliche Urinlassen und andre Beschwerden durch die Digitalis gehoben, doch, glaubt er, sey sie hier dem Taback nicht vorzuziehen, welchen D. *Fowler* (*Report of the Effect of Tobacco*) empfohlen hat. — In auszehrenden Krankheiten rühmt sie *Saunders* sehr. — Eine ungewöhnliche Erweiterung der Pupille hält der Vf. für ein sicheres Kennzeichen der Lungenschwindsucht. — In der Hautwassersucht der Kindbetterinnen schafte die Digitalis baldige und sichere Hülfe.

OEKONOMIE.

DRESDEN, in der Walterschen Hofbuchhandlung: *Abhandlung von holzsparenden Stubenöfen, dritter Theil von holzsparenden Küchen- und andern ökonomischen Feuern.* 1785. 116 S. gr. 8. und 17 Kupfer. (1 Rthl.)

Der Vf. hat den ersten Theil dieses Werks schon 1774, und den zweyten 1783 geliefert, auch als Ehrenmitglied der Leipziger ökonomischen Societät in den zweyten und sechsten Band von deren Schriften beyde einrücken lassen. Der gegenwärtige dritte gehet, wie schon der Titel zeiget, über die Gränzen des ersten Vorhabens hinaus, er ist aber an sich eben so nützlich und die darin gethanen Vorschläge verdienen alle Empfehlung zur fleissigen wirklichen Ausführung.

Nach kurzer Wiederholung des allgemeinen Grundsatzes, die Wirkung des Feuers durch Luftzug zu verstärken, wird jede Kupfertafel in einem Kapitel erläutert. Die ersten neun handeln von den Anstalten zum Kochen und Braten in kleinen, mittlern und grossen Haushaltungen, wobey noch verschiedene Nebenvortheile in Absicht des Rauchzuges, beym Gebrauch der Kohlen und Kastrolle und bey engem Küchenraum angegeben sind. Die übrigen enthalten Vorschläge zu beweglichen Feldküchen, Malzdarren, besonders der englischen, Brauöfen, Darrstuben zu Aufbehaltung des Getreides, und Brantweinbrennereyen. Alles dieses wird umständlich beschrieben und durch gute Zeichnungen jeder Einrichtung von mehreren Seiten deutlich

 gemacht,

gemacht, so dass man den fachkündigen und erfahrnen Meister überall erkennt, auch verständige Wirthe und Bauleute keine Schwierigkeit in der Ausführung finden werden und alles nach jedesmaligen besondern Umständen einrichten können. Nur der Vortrag und die Schreibart sind ein wenig zu gemein, langweilig und verworren; und ausser seinem Fache scheint der Vf. leicht zu straucheln. Zur Probe von beyden diene folgende Stelle §. 70. „Das Brandweinbrennen ist zwar ein weit geringfügigerer Gegenstand der Oekonomie und (als) das „Bierbrauen und man hat aus vielen (sowohl) phy„sischen als politischen Ursachen darüber zu wachen, „*dass die Brandeweinbrennereyen ehe vermindert als* „*vermehret werden*, da es aber doch niemals gänz„lich verworfen und abgestellet werden kann, da„bey aber insgemein mehr Holz consumiret wird, „als nöthig ist, auch öfters durch überflüssige Hei„tzung dergleichen Oefen Feuersgefahr entstehet, „so habe ich es der Mühe werth geachtet, in dieser „Absicht einen Ofen zu entwerfen, der wegen sei„nes kleinen Feuerkastens *unvorsichtigen Händen* „die Gelegenheit abschneidet ein *grosses und gefähr„liches* Feuer zu unterhalten."

In einer künftigen Fortsetzung verspricht der Vf. noch von sparsamen Einrichtungen zu chemischen Arbeiten in der Medicin und Metallurgie zu handeln. Man sollte aber glauben, es wäre da nicht so nöthig, weil sich die Gelehrten und Kunstverständigen schon selbst oder doch aus andern bekannten Schriften zu helfen wissen. Hingegen möchten weit mehr die gemeinen Handwerker und Feuerarbeiter, wie Becker, Schmiede, Färber, Töpfer, Seifensieder u. d. g. eines Unterrichts bedürfen, wie sie mit Verlassung des gemeinen Schlendrians Feurung ersparen können. Besonders verdiente auch wohl die Feurung mit Steinkohlen und Torf, welche bey dem zunehmenden Holzmangel in vielen Gegenden Deutschlandes immer nöthiger und beliebter werden muss, dass der Vf. sie durch Anleitung zu ihrem Gebrauch empföhle und z. B. den von Holsche erfundenen Backofen und die besten Angaben des Franzosen Venel für Languedoc durch einen Auszug gemeinnütziger machte.

Zugleich scheinet bey dieser Gelegenheit eine Anstalt und Volksschrift von verwandtem Endzweck der Bekanntmachung würdig zu seyn. Es ist nemlich seit vorigem Winter in Berlin eine eigene Gesellschaft der Holzsparkunst zusammengetreten, welche eine Sammlung Oefen den Liebhabern zeiget, dabey zur Feurung für Arme sammelt, und alle 14 Tage in Hessens Verl. eigene Nachrichten in einzelnen Blättern von einem halben Bogen herausgiebt. Es sind davon bisher 22 Stück mit 11 Kupfern erschienen, und zwar nicht in den ordentlichen Buchhandel gekommen, aber, weil sie doch auch auswärts viel Nutzen stiften können, durch eigne Umläufe der Kammern bekannt gemacht. Hauptsächlich beschäftigen sie sich mit Empfehlung und Bekanntmachung der auf den märkischen Hüttenwerken gegossenen eisernen Oefen. Diese bestehen aus mehrern auf einander gesetzten runden Stücken, wie Töpfe, und werden daher von ihrem Ansehn Kanonenöfen genannt. Man kann sie nach der gegebenen Anleitung auf verschiedene Weise zum Kochen, für Schneider, Wäscher u. s. w. bequem einrichten, auch zu Vermehrung des Umlaufs der Wärme mit den gemeinen Oefen oder mit auf und nieder gehenden blechernen Röhren, Aufsätzen mit Capellen und Trommeln mit Scheidewänden in Verbindung setzen. Ausserdem werden verschiedene Modelle zu sparsamen Zugöfen von Ziegeln oder Kacheln und Eisenblech mitgetheilt, welche anstatt der grossen märkischen Oefen ohne innere Abtheilung gemeiner zu werden verdienen. Ja es wird auch beyläufig von Verbesserung der Backöfen und Brandweinblasen gehandelt. Zugleich bestreitet die Gesellschaft das Vorurtheil gegen die Steinkohlenheitzung in Absicht der Gesundheit, lehret die rechte Art das Feuer anzumachen, die Stubenluft mit Salpeter zu verbessern, stellet Berechnungen in Vergleich mit verschiedenen Holzarten an, und giebt Kostenanschläge der neuen Einrichtungen, die auch nach den eingerückten Nachrichten aus Pommern und der Neumark immer weiter bekannt und beliebt zu werden anfangen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Dyckischen Buchhandlung: *Jack Spleen, oder ich erschiesse mich nicht, ein Lustspiel in einem Akte.* 55 S. 8. (4 gr.)

Der Charakter des splenetischen Engländers hat mit *Gotter's* schwarzem Manne grosse Aehnlichkeit, solche Wirthe, und solche Rollen, deren Witz blos im *Stottern* liegt, wie hier beydem Gerichtsfrohn, giebt es auch genug. Uebrigens ist das kleine Stück wegen seines einfachen Plans, und seiner kurzen Reden ein ganz gutes Nachspiel.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Dem Befehl des jetztregierenden Hn. Landgrafen von HessenCassel zufolge, der sich vorgesetzt hat der Universität in Marburg aufzuhelfen, geht Hr. Hofrath und Leibarzt *Baldinger* als Prof. med. Primarius, (mit Beybehaltung seines Gehalts von 2000 Rthl.) Hr. Hofrath *Stein*, Hr. Hofr. u. Leibmed. *Michaelis*, Hr. Prof. *Mönch*, Hr. Prof. *Stegmann*, und Hr. Prof. *Brühl* von Cassel nach Marburg. Es wird auch daselbst ein Accouchirhaus, ein botanischer Garten, ein chymisches Laboratorium u. s. w. angelegt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16ten Januar 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Erlangen, bey Walther: D. C. Fr. *Häberlin's* etc. *ausführliche Nachrichten von den bey der allgemeinen R. Versammlung und den höchsten R. Gerichten erscheinenden Schriften. Viertes Stück.* 1785. 8.

Die fortlaufenden Num. des ersten Bandes, der eben mit diesem IVten St. geschlossen wird, sind folgende. XIX. (*Grimm*) Ueber den Recurs an die allgemeine R. Versammlung. XX. *Roth* von dem Grundsatz, nach welchem das Verhältniss unmittelbarer reichsadelicher Einwohner zu bemessen ist. XXI. Fürstbischöfl. *Speyerische* Recursschrift, den Abzug der Mobiliarverlassenschaft eines R. Ritterschaftl. Mitglieds betreffend. (Nur angezeigt, und auf B. VII der *Reussischen St. Kanzley* verwiesen. XXII. Hochf. *Hessendarmstädtische* Recursschrift, die Maynzischen Kloster-Renten betreffend. XXIII. *Majer's* Erläuterungen des Westphäl. Fr. über geistliche Mediatstifter. (Nur angezeigt, ihres sehr interessanten und mit der vorigen Schrift verwandten Innhalts halben.) XXIV. Hochgr. *Lippische* Deduction, die angeordnete Gleichheit in der Contributions-Zahlung betreffend. XXV. Marggr. *Badische* Recursschrift, die Landsässigkeit des Gemmingischen Lehens im Hagenschies betr. XXVI. (Haas) Wahrer Geist des jüngern R. A. §. 64: Gegen eine Schrift des H. *Abels* über diese Materie. XXVII. Frau von *Gouische* Processschriften (nur angezeigt und auf die *Reussische* St. Kanzley Th. VIII S. 421. und *Beyträge* S. 358 verwiesen. XXVIII. *Hurlebusch's* Sendschreiben über eine (*Process*) Frage, von der Zulässigkeit der Revision, wenn in der Sache appellirt werden kann, als welche verneint wird.

Ulm, bey Stettin: *Patriotische Gedanken von den leibfälligen Baurengütern in Schwaben.* 1785. 8. 70 S. (4 gr.)

Mit edelmüthigen Gesinnungen in einem lebhaften reinen Styl schildert der Vf. zuerst die Unbilligkeit dieser Fall-Lehne, deckt sodann ihre Schädlichkeit auf, für den Bauren, Gutsherrn und den Staat, und thut endlich einen dreyfachen Vorschlag sie aufzuheben, a) gegen eine Summe baaren Geldes oder b) eine jährliche Abgabe oder c) unentgeldlich. Eine Schrift, die des Vf. guten Einsichten sowohl als seinem vortreflichen Herzen zur wahren Ehre gereicht. Wir wünschen ihr viel Leser, besonders unter den Gutsherrn, die Ohren haben möchten, zu hören.

Ulm: *Deductions- und Urkunden Sammlung. Ein Beytrag zur T. St. Kanzley, von D. J. A. Reuss* etc. 1785. 376 S. 8. (12 gr.)

Nicht alle das ganze Jahr über erscheinende Deductionen, sondern nur die, so ihres *Gegenstands* oder ihrer *Ausführung* halben einen vorzüglichen Werth haben, sollen in diese Sammlung bald *vollständig*, bald nur in ausgehobenen *Bruchstücken*, bald blos in *Auszügen* aufgenommen werden. Da ausserdem, auch durch dergleichen Deductionen oft sehr erhebliche *Urkunden* ans Licht kommen, übrigens aber doch darinne versteckt bleiben, so hat Hr. R. auch diesen einen Platz in seiner Sammlung bestimmt, um sie dadurch desto mehr in Umlauf zu bringen. In diesem ersten Bande sind folgende Stücke enthalten: I. Die Lüttichische Recursschrift in dem über Vergebung der Probstey Hansinne entstandenen Rechtsstreit. Sie wird *unverstümmelt* mitgetheilt, und hievon in der Vorrede weitere Nachricht gegeben. II. Die *3 ersten Abschnitte* der S. Weimar- und Gothaischen Recursschrift, das R. ständische Gesandschaftsrecht am Kays. Hof betreffend. III. Aus der *Dittfurthischen* Deduction die Abhandlung von der Verbindlichkeit eines Regierungsnachfolgers aus den Handlungen seines Vorfahren. IV und V. Einige Urkunden aus der *Badischen* Recursschrift, das Gemmingische Gebiet betreffend. V. Die Wittgensteinische Recursschrift in der Gr. Spauerischen Ehesache. — Auch diese Reussische Sammlung wird ihren verdienten Beyfall erhalten.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Joh. Leonhard Neusingers*, Candidat d. h. Predigtamts *Erdbeschreibung für Kinder enthaltend Asien, Afrika, Amerika und die neuentdeckten Länder oder den fünften Welttheil zum Gebrauch auf Schulen.* 8. 16 Bogen. (12 gr.)

Eine unglückliche Compilation, die eine Fortsetzung von Raffs Geographie seyn soll, aber leider

der in den meisten Abschnitten nicht viel besser als *Hübners* geographische Fragen nach der vorletzten Auflage zu brauchen ist. Nur in wenigen Stellen hat der Verf. einige neuere bekannte Bemerkungen hinzugefügt. Die neuesten geographischen Compendien, worinnen jeder Theil vollständiger und richtiger abgehandelt ist, scheinen ihm ganz unbekannt zu seyn. Man lese z. B. seine Beschreibung vom Lande Jedso, vom Lande des Khantaisch Chan, von der Regierungsverfassung von Aegypten, von Lonisiana, von Ostindien, Ava, Pegu, von den Mongolen, und so viele andre, wo fast in jeder Zeile Unrichtigkeiten vorkommen. Russisch Asien theilt er in Astrakan, Kasan und Sibirien, und letzres soll noch jetzt aus 2 grossen Gouvernements Tobolsk und Irkuzk bestehn. Dafür handelt er in einem besondern Abschnitte von *Russisch Amerika*, vor jetzt wohl noch zu früh. Vom Könige von Monomotopa führt er an, dass er 10000 Mann Garde hält, so wie der König von Abyssinien 12000 Mann. Die Prinzeninsel bey Afrika soll noch den Portugiesen gehören: Eben so rechnet er auch Mazaga zu den Portugiesischen Besitzungen. Die Einwohner von Novaja Semlja sollen Samojeden seyn. St. Salvator ist nach unserm Verf. noch die Hauptstadt von Brasilien. Von den Mulatten, Mestizen etc. hat der Verf. eben so wie von den Franken, einen ganz unrichtigen Begrif. Ormus soll noch dem persischen Schach gehören. Auf der Halbinsel diesseits des Ganges sollen die Einwohner Ringe in den Nasen und Ohren tragen, da dies doch nur von einigen wahr ist. Nach seiner Meynung wird die grosse Hitze in Afrika dadurch verursacht, dass die Mittagslinie mitten durchgeht u. s. w. *Algier*, *Tunis*, *Tripolis* nennt er noch die 3 Raubnester und die Patagonier unglückliche Geschöpfe etc. und dies in einer Kindergeographie? Bisweilen scheint der Verf. auch ganz anders gedacht zu haben, als er wirklich schreibt, so z. B. bey Afrika heissts: „Lieben Kin-„der! ich will euch von Afrika erzählen, so viel „uns davon bekannt geworden ist." Sicherlich wusste der Verf. dass von diesem Erdtheile weit mehr bekannt ist, als hier von S. 112-160. konnte gesagt werden. Der Verf. ist ein Liebhaber von der Dialogenform. An vielen Stellen ist sie ihm auch geglückt; an andern weniger so z. B. bey *Mogolistan* heissts: ‚Mogolistan müsst ihr „doch auch kennen lernen. Wer sollte von dem „reichen Mogol, der sonst ein so grosser Herr war, „jetzt aber leider in höchst betrübten Umständen „ist, nicht gern etwas erzählen hören? *Nicht „wahr, Karl, wir müssen auch von ihm reden? „gut!* „ Den Beschluss macht ein brauchbares Register von 6 Seiten.

PHILOLOGIE.

ZÜRICH, bey J. C. Füessly: *Platons Unterredungen über die Gesetze, aus dem Griechischen übersetzt, und mit Pere Grou's und eigenen Anmerkungen begleitet von J. G. Schulthess.* 1785. S. 477. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieser Uebersetzung ist eben derselbe, der sich schon durch die Verdeutschung des Platonischen *Gorgias* (Zürich, 1775. 8.) und durch andere ähnliche Arbeiten von einer vortheilhaften Seite gezeigt hat. Unserm Urtheil nach, hat Hr. S. sich gegenwärtig um das Werk des Plato über die *Gesetze* ein nicht geringes Verdienst erworben, wir mögen auf die Güte der Uebersetzung selbst, oder auch darauf sehen, dass sie die erste ist, womit die vaterländische Litteratur bereichert wird. Freylich sind wir auch hier der Meynung, dass für Leser, die mit dem Alterthum überhaupt unbekannt und ohne genauere historische Kenntnisse von den Staatsverfassungen und Gesetzgebungen der griechischen Republiken hinzukommen, selbst die höchstmöglich vollkommene Uebersetzung einer solchen Schrift viele Räthsel und Dunkelheiten enthalten muss; jedoch kann er sich leicht überzeugen, dass auch mancher ungriechische Moralist und Politiker aus einer Verdeutschung, wie sie da ist, immer eine sehr nahrhafte Unterhaltung ziehen kann. Zu verwundern scheint es allerdings, wie die letztere Klasse von Lesern, und sogar die allermeisten neuern Schriftsteller über Gesetzgebung dies erste Werk seiner Art so sehr vernachlässigen konnten. Gab hierzu vielleicht die Vorstellung Anlass, die selbst von Griechen bereits ausgestreut wurde, als ob nämlich hier der Philosoph Gesetze für seinen vorhin in die Luft gebauten Staat entworfen habe? Allein dies ist ein so leerer Wahn, als die zum Sprüchwort gewordne Vorstellung von der Platonischen *Republik* falsch und ungegründet ist. In den *Gesetzen* rückt Plato selbst seine frühern Speculationen so ganz aus dem Gesicht, dass er hier vielmehr alles auf die Einrichtung eines wirklichen bestimmten Staats anlegt. Ein Leser, der eben von jenem Werke zu diesem übergeht (wie just beym Rec. der Fall ist,) möchte freylich sich hin und wieder täuschen, wenn er im letztern eben die hohe und unerreichbare Kunst der Composition, und wenn wir so sagen dürfen, den erhabnen Flug des philosophischen Genies nebst andern glänzenden Vorzügen suchte, die den Büchern der Republik eigen sind; er könnte vielleicht eben die Vergleichung auf den Vf. der Gesetze anwenden, die Longin von dem Dichter der Odyssee gebraucht: aber dieser Mangel an poetischen Schönheiten, die der alternde Philosoph ohne Zweifel hier mit Vorbedacht unterdrückte, und der Abgang von dialogischer Kunst, der hier fast gar nicht ist, wo eine Person die Unterredung durchgehends allein dirigirt, und meistens nur allein das Wort führt, dies wird durch so viele wesentliche Schönheiten in solchem Maass ersetzt, dass wir jedem, dem ernsthafte Lektüre willkommen ist, in dieser Schrift die trefflichsten Betrachtungen über öffentliche und Privatglückseligkeit, über Erziehung und eine Men-

Menge verwandter Gegenstände versprechen können. Die vorliegende Verdeutschung begreift, als erster Theil, den Dialog *Minos*, als Einleitung, und von den Gesetzen selbst die ersten 6 Gespräche, worauf dann von S. 410 bis zu Ende die beygefügten Anmerkungen folgen. Von der Uebersetzung haben wir mehrere Bücher mit dem Original verglichen, und nirgends hat uns die gute Meynung, die wir vom Hrn. S. Uebersetzertalent vorhin gefasst hatten, getäuscht; wir fanden im Ganzen Treue, Deutlichkeit im Ausdruck und oft auch diejenige Leichtigkeit des Vortrags, die die Manier des Textes glücklich nachahmt. Ueber gewisse kleine Anstössigkeiten, wohin auch verschiedne mitunterlaufende Provinzialismen gehören, bey diesem ersten Versuch mit dem Verf. rechten zu wollen, scheint uns mehr leicht als billig zu seyn; und unsers Bedünkens hat man zur Zufriedenheit mit gegenwärtiger Uebersetzung um so viel mehr Ursache, da sie dem rüstigen Uebersetzer zuvorgekommen ist, der bereits die mehresten Dialogen Platons verdorben hat, und auch an dieses Werk seine unglückliche Hand zu legen droht. Doch, statt aller weitern Kritiken — einige einzelne Proben der Uebersetzung. — „Was für ein Verhalten, sagt Pl. S. 250, ist Nachfolge Gottes, oder Gott wohlgefällig? Ein einziges, das sich nach einem einzigen alten Denkspruch richtet: Gleiches gesellt sich gern zu gleichen, das auch in Regel und Ordnung bleibt. Denn was ohne Regel und Ordnung ist, schickt sich in keine Gesellschaft, weder zu seines gleichen, noch zu dem wohlgeordneten. Gott soll also in allen Dingen unsere erste Maassregel seyn. Wir müssen uns weit mehr nach Ihm, als, wie man sonst sagt, nach den Leuten richten. Wer sich hiemit aus allen Kräften bestrebt, einem solchen Wesen lieb zu werden, wird nothwendig auch trachten, ihm möglichst gleich zu werden. Folglich ist jeder Mensch, der diese Maassregel beobachtet, Gott lieb: denn darinn ist er Ihm gleich. Wer hingegen ohne Regel und Ordnung lebt, ist Ihm ungleich, ist ganz etwas anders, ist ungerecht; und so verhält es sich auch in Ansehung jeder Tugend und jeden Lasters." S. 271. „Nicht Ehre, sondern Schande macht es der Seele, wenn einer das Leben schlechterdings für ein Gut hält: Denn weil er sich von dem Zustand der Seele in der Unterwelt lauter üble Vorstellungen macht, so überwindet ihn die Furcht vor demselben, er scheut jede Lebensgefahr, und verräth sich, dass er noch kein Wort davon wisse, ob nicht im Gegentheil die Güter, die man dort bey den Göttern antrift, für uns die allergrösten seyn möchten. So ist es auch eine wirkliche und grosse Beschimpfung der Seele, wenn man Schönheit höher als Tugend schätzt. Es ist wider alle Vernunft, den Leib für vornehmer zu halten, als die Seele. Denn was von der Erde entspringt, kann nimmermehr vornehmer seyn, als was vom Olymp stammt. Wer sich von der Seele einen andern Begriff macht, der schätzt unwissentlich das herrlichste seiner Güter gering." S. 280. „Es müsse unter uns ein allgemeiner Wetteifer um Tugend seyn, doch ohne Neid. Denn nur der wird der Stadt Ehre und Ansehen machen, der bey allem Eifer, womit er für sich nach dem Preise der Tugend strebt, andern, die die gleiche Laufbahn laufen, nicht durch Verläumdungen den Weg versperrt. Der Neidische hingegen, der üble Nachreden und allerley boshafte Ränke für nothwendige Maasregeln ansieht, um allein hervorzuragen, wird einerseits um wahre Tugend sich selber weniger anstrengen, anderseits durch seine unbilligen Urtheile seine Nebenbuhler muthlos machen. Und da er auf diese Weise macht, dass sich der Wettstreit der Tugend in der Stadt verliert, so bringt er, so viel an ihm ist, die Stadt um ihren Ruhm u. s. f. Angenehm muss es übrigens vielen Lesern seyn, im Anhange beynahe alle Anmerkungen aus der französischen Uebersetzung des P. *Grou* mitgetheilt zu sehen, und unter diese hat Hr. S. hin und wieder eigene eingestreut, die eine gelehrte Aufmerksamkeit auf Sprache und Sachen seines Schriftstellers beweisen, und manches gute auch zur Berichtigung des Textes enthalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gedruckt — in Sachsen: *Das grosse Hirngespinst des christlichen Europa in Ansehung der in unsern Tagen zu bewirkenden Religionsvereinigung. Nebst freymüthiger Beurtheilung einiger deshalb ergangenen Sendschreiben &c. von * * R.* 1785. 44 S. 8.

Der weitläuftige und schleppende Titel wird für dieses Werklein von noch nicht drey Bogen niemand einnehmen. So darf man auch hier keine theologische Gelehrsamkeit suchen; keine Zurückweisungen auf die Geschichte von ehemaligen immer vergeblich gewesenen Versuchen eine Vereinigung zu stiften, keine Beweise aus der Geschichte des christlichen Denkens, dass nie eine Gleichförmigkeit in den Lehrmeynungen statt gefunden. Das alles erwartete Rec., und konnte es erwarten, und fand sich betrogen. Ungeachtet indessen der Vf. gar das nicht geleistet, was er hätte leisten sollen, verdienen seine wenigen Bogen doch nach der *Beschaffenheit unserer Zeiten* eine Anzeige und Empfehlung. Gleich im Anfange tritt er Hrn. *Jerusalem*, *Semler* und dem sel. *Danovius* bey, die die Vorschläge zur Religionsvereinigung als *unschicklich* und *unzureichend* verwerfen. Der Vf. selbst aber hält sie ausserdem noch für *unmöglich*, *unnöthig* und *gefährlich*. Das ist eigentlich sein Thema, das aber nicht gut ausgeführt ist. Darin hat der Vf. recht, dass Revolution in der Religion auch eine Revolution im Staat nach sich ziehe; ob er aber darinn vollkommen richtig urtheile, dass erst nach aufgehobenem Religionsfrieden, und allen sich darauf beziehenden Gesetzen eine

eine Vereinigung erwartet werden könne, wollen wir nicht entscheiden; auch leidet das grosse Einschränkungen, dass eine Religionsvereinigung um deswillen unnöthig sey, weil ein katholischer Staat eben so politisch glücklich seyn kann, als ein protestantischer. Denn Aberglaube und Intoleranz, die doch noch immer sehr unter den Katholischen herrschen, setzen an verschiedenen Orten der Volksglückseligkeit wichtige Hindernisse entgegen. Noch mehr Einschränkungen aber leidet es, wenn der Vf. sagt, dass in allen dreyen Kirchen angenommen werde, dass man in der andern selig werden könne: die römische Kirche hat wenigstens ihr altes Decret: *Extra ecclesiam nulla salus!* noch gar nicht aufgehoben. Am schlechtesten ist ausgeführt, was der Vf. von der Gefährlichkeit einer Religionsvereinigung sagt. Dass die Regenten je durch Waffen eine Vereinigung stiften sollten, ist nie zu gedenken: und wenn die Theologen am Ende über ihr Vereinigungsgeschäfte zerfallen, und sich zanken, welche grosse Gefahr ist dabey? — Hierauf kommt der Vf. auf die Sendschreiben, und redet gleich von dem angeblichen Anschlag der katholischen Kirche, die Lutheraner und Reformirten, es koste auch was es wolle, und sollte es auch durch Schwerdtschlag geschehen, zurückzuführen. Rec. tritt hier dem Vf. vollkommen bey, wenn er sagt, dass er an einem solchen Anschlag zu zweifeln Ursach habe, und dass es nur Erbitterung verursache, wenn man diesen Anschlag den Katholischen Schuld gebe. Und gewiss was in Kayserlichen und andern katholischen Staaten bisher geschehen ist, sieht nicht nach einem solchen Plan aus, und die wirklich meuchelmörderischen Absichten, die man den Katholischen beymisst, müssen vornämlich in unsern Zeiten sehr beleidigen, harte Urtheile über die Protestanten erzeugen und machen der Klugheit und den aufgeklärten evangelischen Gesinnungen ihrer Urheber keine Ehre. Der Vf. urtheilt daher ganz wahr, dass nach diesen von einigen Protestanten gemachten Aeusserungen das Unions-Buch den Katholischen vornämlich nicht angenehm seyn könne. Vom Buche selbst wird ganz gut erinnert, dass es sich entweder einer von den Partheyen am meisten nähern, oder wenn dies nicht geschehe, eigentlich nur eine neue Parthey stiften werde. Eben so richtig ist, was von dem Vortrage der Religionswahrheiten in dem Buche gesagt wird, und den Schwierigkeiten, die dabey unvermeidlich sind, man mag die Wahrheiten mit den hebräischartigen Ausdrücken der Bibel, oder in unserer modernen Sprache vortragen. Nicht weniger gegründet ist die Besorgniss des Vf. dass viel Schwärmerey mit unterlaufen werde, vornemlich da die Verfasser des Sendschreibens schon zum voraus auf Hrn. M. *Masii* Aussichten der Seele hinweisen. — Alles das hätte nach des Rec. Urtheil weit besser ausgeführt werden können und müssen; ist aber doch unläugbar wahr. — S. 25 kömmt der Vf. auf die angeblichen Bemühungen der römischen Kirche die Protestanten zurückzuführen und nennt alles was darüber gesagt worden, einen lächerlichen Traum. Wenn auch noch so viel von allem Gesagten wahr wäre, wovon doch das meiste nur *Gesagtes* sey, das einem Stadt- und Dorf-Mährgen ähnlich sähe; so glaubt doch der Verf. dass man sehr ruhig seyn könne, und dass es den guten Männern wie den Gespenstergläubigen gehe, die überall Gespenster sehen. Ein Urtheil, das Rec. vollkommen unterschreibt, und jeder, der nicht schon ganz Schwärmer ist, eben so gerne unterschreiben wird, vornemlich wenn man den grossen Abstand bedenkt, der sich gegenwärtig zwischen den Lehrmeynungen der meisten Protestanten und denjenigen der Katholiken befindet, und der nur einen Blick auf das Interesse der Fürsten und Staaten wirft. Bey dem, was der Verf. S. 27. aus dem Sendschreiben S. 8. anführt, dass sogar die Holländischen innerlichen Unruhen als Anfang zu der angeblich vorseyenden Religions-Revolution angesehen werde, konnte sich Rec. nicht enthalten an den Lord *George Gordon* zu denken, und sich herzlich darüber zu betrüben, dass dieser seelenkranke Schwärmer, dem Bedlam einmahl anzuweisen wäre, so viel Brüder in Deutschland zu haben beginnet. S. 28. fügt der Verf. noch einige Anmerkungen zu Hn. M. *Masius* gedruckten Sendschreiben zu. Er verkennt dessen gute Absichten nicht: glaubt aber mit Recht, dass ein Mann, der so viel Blössen giebt, sich gar nicht zum Herold des Vereinigungswesens schicke. Herrn *Masii* moralischen Charakter, da er seinem eigenen Geständnisse nach Vertrauen und Freundschaft gegen andere geheuchelt, und dann dieser ihre Herzensergiessungen verrathen, erscheint dabey in keinem vortheilhaften Licht. S. 42. kommt das Bekenntniss des Verfassers. Er sagt, dass er selbst ein Lehrer der Lutherischen Kirche sey, finde aber diese Religionsvereinigung unnöthig und gefährlich, und glaubt, dass Toleranz, die *Friedrich* der Grosse schon lange ausgeübt, und womit auch der Kayser den Anfang gemacht, bey der dermaligen politischen Verfassung von Europa das Beste sey, worinn auch Rec. ihm beytritt. Vielleicht hätten so wenige, und noch dazu, wie es hätte geschehen sollen, nicht gründlich genug abgefasste Bogen eine so ausführliche Anzeige nicht verdient. Aber da man von der einen Seite so viel von Religionsvereinigung spricht, und auch dazu manche unüberlegte Schritte macht, und von der andern Seite von nichts als Gefahren träumet, die Gemüther der Menschen schüchtern macht, und die gegenseitige Duldung zu untergraben anfängt, glaubten wir uns länger dabey verweilen zu dürfen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 17ten Januar 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ulm, in Commission der Stettinischen Buchhandlung: *Joh. H. Freyh. von Harpprecht &c. Geschichte des K. und Reichs Kammergerichts v. J. 1545-1558 als eine Fortsetzung des Kammergerichtlichen Staats-Archivs.* 1785. 4.

Ist der schon im J. 1769 erschienene *Sechste* Theil vom bekannten *Staatsarchive*, mit dem Vehikulum eines neuen Titelblats.

GESCHICHTE.

Halle, in Hendels Verlag: *Leben des Muhamed, mit Betrachtungen über die Muhamed. Religion und die Gewohnheiten der Muselmänner. Aus dem Französ. des Gr. v. Boulainvilliers mit einigen Anmerkungen übersetzt von J. A. Mebes.* 1786. 368 S. 8.

Wir wissen nicht, wer Herr *J. A. Mebes* ist, und wo er lebt. Aber er scheint einer von den vielen jungen Scribenten zu seyn, die sich dem Publikum in zuverlässigster Erwartung ihres künftigen grossen ausgebreiteten Ruhms, blos mit ihrem werthen Namen ankündigen. Jugend, oder doch jugendliche Erkenntniss vom Verdienst einer guten Geschichte, offenbart sich auch in dem Urtheil, das in der Vorrede vorkömmt, dass Boulainvilliers *der beste Geschichtschreiber Muhameds* sey, *dass er frey von Vorurtheilen und jenem Partheygeiste geschrieben habe, womit die Geschichte der Religion gewöhnlich geschrieben werde.* Nein, Herr Mebes, es ist ein Roman, voll halbwahrer und witziger Raisonnements, vieler Beweise von Unkunde der Sachen, der Zeiten und Länder, und hämischer ungerechter Ausfälle auf eine vernünftigere Religion; ein solches Buch ists, das Sie übersetzt haben. Die angewandte Mühe ist zu bedauren, denn schon 1747 ist zu Lemgo eine getreue deutsche Uebersetzung dieses Buchs gedruckt worden.

Zudem aber ist diese unnöthige Uebersetzung eines schlechten und sehr gemeinen Buchs schülermässig gerathen. Z. E. S. 1. *de siecle en siecle von Jahrhundert zu Jahrhundert. Spectacles, que l'on peut dire particuliers, minder allgemeine Schauspiele, parce qu'ils ne sont representés qu'à petit bruit et dans des lieux obscures, weil sie zu wenig Aufsehen machen und in dunkeln Gegenden vorfallen* (die Schauspiele.) *Des villes separées* (einzelne) *entfernte Städte.* -- *So war jenes Schauspiel, welches die Araber der Welt zu Anfang des siebenten Jahrhunderts gaben:* hier ist *dans notre propre continent* ausgelassen. So viel von den ersten 15 Zeilen. Wer hat Lust, die Vergleichung fortzusetzen?

PHILOLOGIE.

Berlin, bey Arn. Wever: *Cours théorique et pratique de langue et de literature françoise: ouvrage entrepris par ordre du Roi par J. C. de la Veaux Prof. royal à Berlin; Tom. II. troisieme et quatrieme cahier.* 1785. 8.

Das vornemste in diesen beyden Heften ist die scandalöse Geschichte der Krönung der Schwäbischen und Graf-Rivarolischen Preisschriften über die Allgemeinheit der französischen Sprache, die den französischen Gliedern der Klasse der schönen Wissenschaften wenig Ehre macht. Welcher kluge Mann wird noch für eine akademische Klasse arbeiten wollen, deren Glieder so auffallende Beweise von Schiefheit des Geschmacks und von Partheylichkeit gegeben haben? — Bey der Kritik des *Chevalier de Saussuil* über die Abhandlung des Grafen von *Rivarol* haben wir uns gewundert, wie der *Chevalier* bey seiner Wortklauberey so ganz die fehlerhafte Art, wie der Graf seinen Gegenstand behandelt hat, übergehen konnte. — Am Ende eine Kritik über die Abhandlung des H. *Ancillon*, Predigers an der französischen Kirche zu Berlin, welche den von der philosophischen Classe der Akademie zu Berlin fürs Jahr 1785 ausgesetzten Preis erhalten hat. Rec. bekennt, dass ihm die von H. *Ancillon zur Aufklärung der wilden und cultivirten Nationen* gemachten Vorschläge auch wenig Gnüge gethan haben. Die Regeln: „sich unter den Wilden nieder zu lassen, ihre Jugend zu unterrichten, ihnen eine Regierungsform zu geben" wären gut, wenn man dabey nicht Gefahr liefe, scalpirt zu werden. Und dann, wer sollen die Aufklärer seyn? *Jesuiten?* Das wird der Hr. Vf. selbst nicht wollen. *Protestantische Geistliche?* Diese werden sich grössten-

tentheils für diese Commission bedanken: sie haben auch keinen Beruf dazu; und unsere Fürsten werden ihre Kassen nicht erschöpfen, um ihnen für die wilden Nationen, die *moyens d' encouragements*, die der Vf. anräth, zu verschaffen. Philosophen? Diese sind zu bequem dazu: es ist ihnen auch nicht zuzumuthen, am See Ontario zu philosophiren. Also wird wohl die Aufklärung der Wilden dem ordentlichen Lauf der Dinge zu überlassen seyn. Wenn nur wir Europäer erst recht aufgeklärt wären! Der Vf. schlägt zu diesem Ende ein *unabhängiges Corpus* im Staat vor, das alles, das Physische, Politische und Moralische, auf die Erziehung und die geistige Vollkommenheit der Nation lenken, die allgemeine Gedenkungsart bestimmen, und sie vernünftig machen, mit allen Nationen communiciren, alle Bücher censiren sollte, u. s. w. Ich fürchte, ich fürchte, es komme endlich eine Propaganda, oder gar was schlimmeres heraus! — *Der Plan* eines andern Gelehrten, dessen Abhandlung Hr. *de la Veaux* der Ancillonischen vorzieht, hat uns insofern besser gefallen, dass jener mit der Aufklärung der *cultivirten Nachbarn* der Wilden den *Anfang* macht, ehe er an die Aufklärung der letztern denkt. In der That wäre einmal Europa aufgeklärt, (in der ganzen Bedeutung dieses Worts;) so würde Amerika durch eine Art von Contagion es gleichfalls werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, bey G. Löwe: *Ankündigung eines Cameral- und Handlungsinstituts bey Hirschberg*. 1785. 36 S. 8. (2 gr.)

Herr J. C. C. Löwe in Breslau machte schon 1782. den Plan einer Privatcameralschule bekannt. Da sie bisher nicht zu Stande gekommen ist, so hat sich nun Herr Glauber in Hirschberg mit ihm vereiniget und sie nehmen ihre Absicht vorzüglich auf das Bedürfniss dieser handelsreichen Gegend.

Der Plan des Unterrichts ist im ganzen recht gut eingerichtet, obgleich die Verbindung bisweilen etwas sonderbar auffält. Er umfasset zuförderst die Religion ohne Unterschied des Bekenntnisses mit besonderer Rücksicht aufs praktische und die Vertheidigung des Christenthums und in Absicht der Sittenlehre *mit der Diaetetik*, *Anleitung zum Patriotismus* und zu den *Landesgesetzen*. Ferner versprechen sie Geographie, Geschichte und besonders Handelsgeschichte, Naturkunde, Rechenkunst, insonderheit die kaufmännische, ökonomische, das Buchhalten und die Geometrie. Von Sprachen werden die französische, englische und italiänische getrieben, auch Uebungen in der Schreibart, deutschen Sprachlehre und Lesung der Zeitungen mit *lateinischer Terminologie*. Endlich soll auch Musik, Schönschreiben und Zeichnen, Waarenkunde, Technologie und Landwirthschaft, Handlungstheorie und Cameralwissenschaft gelehrt werden.

Zu Ende schildern sie noch kürzlich ihre Art der Erziehung, sowohl der physischen, wobey sie Tanzen, Gymnastik, und Gartenarbeit, als der moralischen, wobey sie ein Conduitenbuch zu Hülfe nehmen wollen. Sie erfordern 15 bis 20 Pensionairs von 7 bis 15 Jahren und von jedem 250 Rthlr. ausser Kleidung, Taschengeld u. s. w. doch sollen den Unterricht auch andre geniessen können.

Das ganze Vorhaben trägt also den Geist der modischen Pädagogik an sich, und wenn man gleich den Unternehmern den Fortgang zur Wirklichkeit gönnet, so muss man doch noch mehr wünschen, dass ihre einzelnen guten Vorschläge durch Anwendung auf schon bestehenden und wohlfeilern Schulanstalten noch gemeinnütziger gemacht werden.

KINDERSCHRIFTEN.

Nürnberg, bey Weigel und Schneider: *Unterhaltungen für junge Leute aus der Naturgeschichte, dem gemeinen Leben und der Kunst*, mit 52 Kupfertafeln von *Joh. Petr. Voit* Diac. und Prof. zu Schweinfurt. 395 S. 8.

Viel nützliche Sachen hat Hr. V. in dies Büchlein zusammengedrängt. Man wird ihn auch nicht darüber tadeln, dass er hiebey andre Bücher gebraucht hat. Aber das kann und darf man rügen, dass er hie und da selbst keine richtigen Begriffe von den Dingen gehabt hat, die er beschreibt, und dadurch seine Schüler ohne Noth zu Irrthümern verleitet. So heisst es z. B. S. 323 nachdem von Brenngläsern geredet worden, *das gröste Brennglas* heisst ein *Brennspiegel*. Eine offenbar falsche Erklärung, welche zu verrathen scheint, dass der Vf. keinen Unterschied zwischen Dioptrik und Katoptrik, zwischen Refraction und Reflexion des Lichts kenne. Wenn er hinzu setzt: „der aus Glas, aus Metall, Krystall, Holz, Stroh und sogar aus Eis gemacht werden kann"; so kann sich ein Schüler nicht den mindesten Begriff davon machen, wie besonders das letzte zugehe, weil ihnen ja nicht einmal das Hauptmerkmal der Brennspiegel, dass sie *hohl* seyn müssen, angezeigt, geschweige denn weiter erklärt wird. Blosse trockne Wörterverzeichnisse wären auch besser erspart worden; z. B. die Namen der verschiednen Buchdruckerschriften ohne Beschreibung. Das Ganze scheint für Kinder gemeinen Standes noch am ersten brauchbar. Für solche aber, bey deren Erziehung auf künftige gelehrte Kenntnisse gerechnet wird, hat man schon bessere Bücher.

Gotha, bey Ettinger: *Zusammenkünfte am Atlas zur Kenntniss der Länder, Völker und ihrer Sitten herausgegeben für die Jugend. Erster Theil.* 1785. 199 S. 8. (14 gr.)

Nicht am Atlas, dem himmelnahen Gebirge, Ion-

sondern bey *einem Atlas*, dergleichen die Homannischen Erben verkaufen, werden diese Zusammenkünfte gehalten. Der erste bis dritte Nachmittag wird in Spanien zugebracht; der vierte zum Theil in Nizza; der fünfte in England u. s. w. Es kann also das Buch nur zur Wiederholung für solche Kinder, die über die Länder, von deren Merkwürdigkeiten hier Bruchstücke vorkommen, bereits Unterricht erhalten haben, gebraucht werden. Das ist auch des Vf. Absicht; nur ist diesem Zwecke der Ton der Gespräche nicht angemessen, denn die Kinder fragen hier oft für schon unterrichtete zu einfältig; sollten aber die hier redend eingeführten Kinder noch nichts von diesen Sachen wissen, so wäre der *Vater* einfältig, der sich auf diese Art mit ihnen darüber bespräche.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Naturlehre für die Jugend*, herausgegeben von *Joh. Jac. Ebert* Prof. d. Math. zu Wittenberg. *Erster Band*. Neue vermehrte und verbesserte Auflage. 504 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da der Vf. nicht nur die Sachen wovon er hier schreibt, gründlich versteht, sondern sie auch deutlich und fasslich genug für die Jugend vorzutragen weiss, so ist es ein erleuchteter und gerechter Beyfall, der die zweyte Auflage veranlasst hat, in welche Hr. E. nicht versäumt hat, die neuen Entdeckungen an gehörigen Orten einzutragen.

Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung: *Christliche Catechisationen über die zehen Gebote, für die Landjugend. Mit Herrn Doctor Johann Peter Millers in Göttingen Durchsicht und Vorrede.* 1785. 336 S. 8. ohne die Vorrede.

Die lehrreiche Vorrede des Hn. D. *Miller* giebt den Gesichtspunkt an, woraus das Werk betrachtet werden muss, um seinen Werth richtig zu schätzen. Eigentlich sind es Proben von Catechisationen mit der Landjugend über die Sittenlehre; die aber auch durch kleine Veränderungen dem ersten Unterrichte der Stadtjugend leicht angepasst werden können. Und gewiss würde mancher Stadtschule Glück zu wünschen seyn, wenn ihre untersten Klassen einen so richtigen und dabey doch fasslichen und brauchbaren Unterricht erhielten, als man hier antrift. Die 10. Gebote wurden aus mehrern Ursachen zum Grunde gelegt, und man wird um so viel weniger dagegen einzuwenden haben, wenn man bedenkt, was für Schulbücher noch an den meisten Orten gewöhnlich sind. Die Begriffe, die bey jedem Gebote und Verbote vorauszusetzen waren, werden meistens recht gut und leicht, aber auch mit der nöthigen Behutsamkeit entwickelt und bestimmt. Im Gange der Gedanken herrscht eine natürliche Ordnung, und in der Abhandlung der Wahrheiten ist die allzugrosse Kürze, wie die ermüdende Weitläuftigkeit glücklich vermieden. Dass manche Materien gar nicht mit berührt, manche aber nicht so vollständig abgehandelt worden sind, wie man beym Lesen erwartet, scheint der gemachte Plan nicht erlaubt zu haben, sonst hätte sonderlich Luthers Erklärung des zweyten Gebotes noch Stoff genug zu manchen heilsamen Warnungen gegeben. Der Vf. weiss seine Kleinen in einem schicklichen Tone gut zu unterhalten, behauptet aber bey aller Herablassung im Vortrage immer eine gewisse Würde. Seine Sprache ist meistens richtig und gut, und er verräth keine seichte Kenntniss des menschlichen Herzens. Besonders weiss er die bessere Sittenlehre des neuen Bundes mit den Forderungen Mosis geschickt zu verbinden, und versteht die Kunst, die Folgen des Guten und Bösen in biblischen und andern aus dem gemeinen Leben gut gewählten Beyspielen recht sichtbar zu zeigen, und durch seine oft warmen Vorstellungen in den Herzen der Kinder Liebe zur praktischen Religion zu erwecken. Dass er bey den Tugenden und Lastern hie und da sichere Mittel angiebt, jene zu fördern und diesen entgegen zu arbeiten, jeder unnützen Spitzfindigkeit ausweicht, nie den Zweck der allgemeinen Besserung bey seiner Arbeit aus den Augen verliert, und sonderlich vom Rochowschen Kinderfreunde vortheilhaften Gebrauch macht, dient seiner Schrift zu keiner geringen Empfehlung.

Sollte, wie zu erwarten ist, eine Fortsetzung folgen; so lässt sich leicht die zuweilen eingeschlichene Verwechselung des *vor* und *für*, der Missbrauch des Wortes *einer* für *jemand*, das manchmal zu sehr gehäufte *Recht*! als Zeichen einer richtigen Antwort, leicht vermeiden, und der Vf. wird dann hoffentlich, auch selbst durch Vorsicht bey scheinbaren Kleinigkeiten, hauptsächlich aber durch genaue Uebersicht des Ganzen und sorgfältige Beobachtung des Verhältnisses zwischen den einzelnen Theilen, seinem Werke einen immer höhern Grad von allgemeiner Nutzbarkeit zu verschaffen suchen.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Im Verlage der Gebauerschen Buchhandlung zu Halle wird auf künftige Ostermesse eine privilegirte deutsche Ueberserzung von *Sullivans Analysis of the political history of India* London 1784. 8. unter der Aufsicht des Hr. Prof. *Sprengel* heraus kommen.

Fliegende Blätter: *Danzig*, gedruckt bey Müller: *Gedächtnissrede* auf den Herrn D. *Nathanael Matthaeus von Wolf* in der ausserordentlichen öffentlichen Versammlung der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig am 10. May 1785 gehalten von *Phil. Ad. Lampe*, d. A. W. D, zwey-

zweytem Physicus in Danzig, und der naturforschenden Gesellschaft d. Z. Vicedirector und Schatzmeister — mit einem Portrait des Hn. *von Wolf* in schwarzer Kunst nach *N. Schmidt* von *M. Deisch* 1785. 41 S. 4. — Hr. *L.* erzählt in einer ungeschmückten, des Gegenstandes würdigen, Sprache den Lebenslauf eines Mannes, der als Gelehrter, als praktischer Arzt und als Mensch merkwürdig, gemeinnützig, und der allgemeinsten Hochachtung werth war. Hr. D. *von Wolf* war 1724 den 28sten Januar zu *Conitz* in Westpreussen geboren. Sein Vater war Apotheker daselbst; er zählte aber unter seinen väterlichen und mütterlichen Ahnen sehr vornehme Kriegsbediente, selbst Generale. Er studirte auf dem Gymnasium zu *Danzig*, und nachher trotz des Abrathens seiner Vormünder, und unter der drückendsten Dürftigkeit auf den Universitäten zu *Leipzig* und *Halle*. Zu *Erfurt* ward er Doctor und nun ging er nach Polen, wo er bald Leibarzt des Fürst Bischofs von *Posen*, *Theodor Czartoriski*, darauf Physicus in *Conitz*, und bald hernach wieder Leibarzt des Krongrossmarschalls, Fürsten *Lubomirski* ward. Mit diesem machte er 1758 eine Reise durch Ungarn, Oestreich, Deutschland, Holland und Frankreich. Bald darauf unternahm er von seinem durch grossmüthige Belohnungen und kluge Sparsamkeit erworbenen eignen Vermögen eine neue Reise durch Italien, die Schweitz, Deutschland, Holland und England, von der er seiner Gesundheit wegen 1761 nach Polen wieder zurückkehrte, und nun ward er Leibarzt des Fürsten *Adam Czartoriski*. In der Gesellschaft dieses Fürsten machte er noch eine Reise durch die Türkey, Deutschland, Frankreich und England. Wegen seiner, vielen polnischen Grossen geleisteten Dienste und wegen seines Bestrebens nach Gemeinnützigkeit ward er auf dem polnischen Reichstage 1766 in den Adelstand erhoben. 1769 zog er sich in eine philosophische Ruhe nach *Dirschau* zurück, welchen Aufenthalt er 1772 mit *Danzig* verwechselte. Hier ward er, seines Vorsatzes ungeachtet, wieder ins praktische Leben gezogen, und hat dieser Stadt grosse Vortheile verschaft; da er durch sein Ansehen, durch seine Standhaftigkeit und seltne Gewandheit manches medicinische Vorurtheil bekämpfte und besiegte, und unter andern glücklicher, als andre, die es vor ihm versucht hatten, den Gebrauch der kalten Bäder, die kühlende Behandlung bey hitzigen Krankheiten, und vorzüglich die Blatterneinimpfung einführte. Neben diesen seinen praktischen Beschäftigungen, setzte er seine Lieblingsstudien: Astronomie, Naturlehre und Naturgeschichte mit ungewöhnlichem Eifer fort, und suchte Liebe und Thätigkeit für Wissenschaften auf alle Art zu ermuntern. Er starb den 15ten December 1784. — „Innige wahre Gottesverehrung, sagt Hr. L., thätige Menschenliebe, edle Rechtschaffenheit, stete Geisteskraft, vielumfassende Kenntniss, unermüdetes Forschen in den Werken des grossen Schöpfers sind unverkennbar in der Geschichte des vollendeten Lebens unsers Freundes.“ Dazu kam noch eine nicht gewöhnliche Freymüthigkeit, die bey ihm charakteristisch war, und ihm manches Hinderniss übersteigen half. — Sein Bestreben die Wissenschaften zu erweitern, ist aus seinem bekannten Versuch, die botanische Sprache einfacher und zweckmässiger zu machen, und aus mehrern Aufsätzen in den *Philosophical Transactions* eben so offenbar, als sein Eifer für die grössere Ausbreitung gemeinnütziger Kenntnisse aus seinen populären medicinischen Schriften hervorleuchtet. Von den meisten seiner Schriften sind in den Anmerkungen zu dieser Rede Auszüge, die mit Sachkenntniss abgefasst und zum Theil von freimüthigen Urtheilen begleitet sind, eingerückt. — Wie sehr sich endlich *Wolf* durch sein Vermächtniss um die naturforschende Gesellschaft in Danzig verdient gemacht hat, ist schon in der Beylage zur N. 16 des vorigen Jahrgangs der A. L. Z. angezeigt, und um desto mehr war er werth, dass sein Andenken in einer ausserordentlichen Versammlung derselben durch diese Rede feierlich begangen wurde. — Uebrigens ist diese Schrift mit seltner typographischer Schönheit (besonders im Text) gedruckt.

Berichtigung einiger Irrthümer in des Herrn *Abbé Grandidier Histoire de l'eglise et des Evêques — Princes de Strasbourg*.

Die von dem *Hrn. Abbé Grandidier* geschriebene *Geschichte des Bisthums Strasburg* enthält einige historische Irrthümer, die Benedictiner Abtey *Schwarzach* betreffend, welche um so mehr öffentlich gerügt zu werden verdienen, als diese Abtey in unsern Tagen aus manchen Gründen die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums auf sich gezogen hat. — Es wird nemlich im *1. Bande S. 456* angeführt, dass Schwarzach in der unter Ludwig dem frommen 817 gehaltenen Versammlung zu Aachen, zu der Zeit, als es noch im Elsass gelegen, unter diejenigen Klöster gezählt worden sey, *welche dem Kayser jährlich dona geben müssen*. Aus diesem Umstand hat schon das Kloster Schwarzach einen Beweis seiner Immedietät hernehmen wollen, und die nemliche Absicht scheint auch Hr. *Abbé Grandidier* zu haben, mit dem Unterschiede, dass er die befragte Urkunde im *II. Bande* im *Cod. dipl. N. 90. S. 163. f.* noch ungetreuer, als selbst das Kloster, angeführt hat. Nach dem von dem Kloster in seiner Deduction vollständiger gelieferten Verzeichnisse stehet nemlich bey Schwarzach der Vordersatz: *ultra Rhenum*, welche Hr. *Abbé Grandidier* aus seiner verstümmelt angezogenen Beylage *N. 90.* herausgelassen hat. Nun liegt aber bekanntlich *Achen*, wo Ludwig der Fromme 817. die obgedachte Versammlung hielt, auf der linken Seite des Rheins und *Schwarzach*, oder — wie es damals hiess — *Arnolfsau* war in eben diesem Jahr 817. noch im Elsass und wurde erst 826. disseit des Rheins angebauet, wie solches die eigenen klösterlichen Urkunden besagen und der Vf. selbst behauptet. Natürlich kann es also, da es mit Achen damals noch auf der *nemlichen Seite des Rheins* lag, unter denen Klöstern, welche als *ultra Rhenum* gelegen bezeichnet sind, nicht verstanden und die Auslegung allein auf das Kloster *Schwarzach in Franken* gegeben werden. — Im *II Bande S. 193. f.* führt Hr. *Abbé Grandidier* ferner an: „Viele Klöster des Bisthums Strasburg seyen in dem Theilungsvertrag zwischen Ludwig dem deutschen und Karl dem kahlen vom 8. August 870. zwar nicht genannt; allein Schuttern, Ettenheim Münster, Gengenbach und *Schwarzach* seyen bereits durch den Vertrag von Verdun vom Jahr 843. an Ludwig den deutschen gekommen.“ Nun könnte zwar die unbestimmte: *kommen*, sowohl von der Hoheit über das deutsche Reich überhaupt, als von den besondern Rechten, welche sich die Könige von Alters her über die heutigen unmittelbaren Klöster herausgenommen, verstanden werden. Wenige Zeilen darauf zeigt sich's jedoch aus dem Unterschied, den der Verfasser unter königlichen und bischöflichen Klöstern macht, ganz deutlich, dass er *Schwarzach* für eine *unmittelbar königliche Abtey* habe ausgeben wollen. Allein der ganze Theilungsbrief von 843. ist, wie H. *Abbé Grandidier* im zweiten Bande S. 163. selbst beklagt, nicht mehr vorhanden; folglich lässt sich auch nicht mit Zuverlässigkeit sagen, ob und was für Rechte Ludwig dem Deutschen damals auf Schwarzach zugetheilt worden seyn? Die Behauptung des Verf. ist also nicht mehr und nicht weniger, als eine übereilte aufgestellte Conjectur, welche von dem historischen Gewissen desselben, nicht die vortheilhaftesten Begriffe erregt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18ten Januar 1786.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, bey Beer: D. *Carl Gotlob Rössigs*, Prof. der Philosophie zu Leipzig, u. s. w. *Beantwortung der Commentarien des Hrn. G. R. v. Schubart, und Untersuchung über Hut-Trift- und Frohnen-Aufhebung und Verfütterung und andere damit verwandte Gegenstände.* 1786. 82 S. 8.

Der Vf. hatte im 55 Stück des Leipziger Intelligenzblattes von 1784 einen Aufsatz; *über die bisher vorgeschlagenen Mittel dem Landmann aufzuhelfen, nebst einem anderweitigen neuen Vorschlage* einrücken lassen, den Hr. G. R. v. Schubart im 6 Bande seiner ökonomisch-kameralistischen Schriften commentirte. Der Ton dieser Commentarien war auffallend und wir glaubten bey der Beurtheilung dieses sechsten Bandes zum 165 Stück der A. L. Z. solchen mit Recht rügen zu müssen. Hierauf und auf eine anderweitige Recension in den hallischen gelehrten Zeitungen fusset sich nun Hr. D. Rössig, lässt den streitigen *Aufsatz*, oder wie es hier betitelt wird, *Abhandlung* auf *zwey* Seiten noch einmal abdrucken und begleitet die Schubartischen Noten mit einem *achtzig* Seiten langen Commentar. Der Vf. sucht den seinem Gegner, des auffallenden Tons wegen, gemachten Vorwurf, durch entgegengesetzte Bescheidenheit auszuweichen; wofür wir ihm unsern Beyfall gewiss nicht versagen würden, wenn diese affectirte Bescheidenheit nicht dagegen auf allen Seiten nur zu hämisch wäre: weshalb — Ton gegen Ton gerechnet — uns die zu rasche Freymüthigkeit des v. Sch. weniger beleidigen würde, als die hinterlistige Bescheidenheit des Vf.

Der Gegenstand, worüber hier gestritten wird, ist in der Landwirthschaft neuerer Zeiten von grosser Wichtigkeit, und da man durch Streitschriften auch oft dann wenn sie mit Heftigkeit geführt werden, der Wahrheit näher rückt, so können wir nicht umhin, die Gegenstände des Streits näher zu entwickeln. Es ist bekannt, dass v. Sch. auf die Abschaffung der Hut, Trift und Brache besonders an *den* Orten dringt, wo der Wiesewachs mit dem Kornbau nicht im gehörigen Verhältniss steht, wo das wenige zu halten mögliche Vieh auf magern Gemeindetriften und Stoppeln mehr abgetrieben als genährt werden kann, und wo der magere Abfall des Viehes nicht hinreichend ist die Getreidefelder gehörig zu düngen. Hr. D. R. setzt diesem Systeme, das Eigenthumsrecht der Güterbesitzer, die Observanz, und den noch nicht genug bewiesenen *Werth* dieser Aufhebung, entgegen, und schlägt statt dessen ein *Creditsystem* für den Landmann als das wirksamste Mittel vor, dem Bauer aufzuhelfen. Wie weit es Hn. D. R. geglückt das System seines Gegners zu vernichten und das Seinige zu heben, wird eine kurze Zergliederung der Schrift selbst am besten zeigen.

Der Streit erhebt sich S. 4 mit der wichtigen Frage, welches System eigentlich *neu* genannt zu werden verdiene, ob das Hut-Trift- und Brache-Aufhebungssystem des einen, oder das Creditsystem des andern? Bey dieser Gelegenheit erfährt man, dass das R. Creditsystem denjenigen Systeme ähnlich sey, *das der grosse Friedrich und der weise Carmer mit so vielem Vortheil bey dem schlesischen Adel und einigen andern Provinzen der preussischen Staaten ausführte*, mit den nöthigen Abänderungen und Bestimmungen für den Bauernstand, u. s. w. (Doch also auch nicht *neu* — und wo sagte Sch. in allen 6 Bänden seiner bis jetzt herausgekommenen Schriften, dass sein System etwas Neues sey? erkennt er nicht vielmehr dankbar an vielen Orten von mehreren berühmten Oekonomen einst, da er von der Landwirthschaft wenig oder gar Nichts verstand, belehrt worden zu seyn? ein System aber, das er aus den Erfahrungen vieler zusammensetzte, das er mit vieljährigen eigenen Erfahrungszusätzen bereicherte, darf er doch wohl, wenn es auch nicht neu ist, *sein* System nennen? Wer wird Hrn. D. R. streitig machen, dass das vom grossen Friedrich und weisen Carmer adoptirte System in diesem Sinne *sein* System sey?)

Nach einer kleinen Excursion S. 10. über die Iustitiarien, worin beyde einerley Meynung sind und sich nur nicht recht verstanden haben, wird der Streit über *Triftgerechtigkeiten* und *Frohnen* lebhafter. Es sey nicht vom Gegner zu verlangen, meint Hr. D. R., dass er, da er kein Jurist von Profession sey, (R. ist Doctor der Rechte) historische und juristische Kenntnisse über die Entstehung der Gerechtigkeiten, Hut- und Triftrechte, Frohnen

nen u. s. w. haben könne, sonst würde er nicht so geschrieben haben. Der *Schubartische* Satz: Alles was zum Nachtheil der Eigenthumsfreyheit eines dritten gereiche, sey nie wahre Gerechtigkeit gewesen; wird als ganz irrig verworfen. (Und doch ist dieser Satz nicht nur von einzelnen Gelehrten, sondern von ganzen Facultäten unter gewissen Bedingungen nicht für irrig gehalten worden. Triftrechte, wenn sie durch Verträge oder richterliches Urtheil erlangt werden, oder sie der rechtsverjährte Besitz schützt, sind allerdings bürgerlich gerecht. Wer wird das leugnen? Aber können Verträge, welche durch richterliches Urtheil zu seiner Zeit erlangt worden, nicht auch jetzt bey veränderten Entscheidungsgründen durch richterliches Urtheil wieder aufgehoben werden? Schützt ein verjährter Besitz wider die Aufhebung, wenn der Landesherr überzeugt ist oder wird, dass durch diesen Besitz die natürliche Eigenthumsfreyheit eines dritten leide? zumal wenn dieser dritte Leidende eine weit grössere nothwendigere Volksklasse ausmacht, als der Begünstigte. Kann der richterliche Ausspruch nach der damaligen Landesverfassung, nach den damaligen Begriffen nicht sehr gerecht gewesen seyn, sich aber jetzt alles umgekehrt verhalten?) Der Vf. gesteht selbst die Nachtheile der Hut Trift und Brachen, will solche aber doch auch deshalb nicht aufgehoben wissen, weil sonst so vieles in der Natur verloren gehe. Zum Beweise werden hier die Schafe angeführt, wie sie auf abgemähten Feldern, sonderlich nach der Rübsen- Weizen- und Kornärnte einfallen, wie sie (hier wird der V. ganz begeistert,) mit frohen Sprüngen zum Mahle eilen, und wie sie sonderlich das (die) Anagallis lieben, welches sich hier so häufig findet. Hier scheint es geflissentlich vergessen zu seyn, dass das Schubartische System hauptsächlich darauf gerichtet sey, die Brache zu bebauen, und also noch weniger in der Natur unbenützt verloren gehen zu lassen; vergessen zu seyn, dass eine mit Futterkräutern bebauete Brache, die Schafe auch noch im Winter zum Mahle eilen mache, und dass diese ein kräftiges Kleeheu wohl noch mehr lieben, denn die Anagallis; vergessen zu seyn, dass auch die umgestürzte Anagallis und mehr noch die gestürzte Kleestoppel dem Acker neue Kräfte giebt; und endlich vergessen zu seyn, was schon der seel. Kammerrath *Oeder* in den Beyträgen zur Oekonomie, Kameral- und Polizeywissenschaft S. 148 mit so gutem Grunde behauptete, „dass man es dabey sowohl „mit Schwierigkeiten, die in der Sache liegen, zu „thun habe, als auch besonders mit dem Vorur„theil der Leute, und dem *Eigensinn* derer, die von „ihren Gerechtigkeiten nicht weichen wollen, sie „mögen dem Publico noch so schädlich, ihnen selbst „noch so wenig nützlich seyn, und ihnen noch „so wohl compensirt werden."

Frohnen, sagt v. Sch., heisst einem Andern ohne sichtbaren Lohn, d. i. mit Widerwillen und schlecht arbeiten: Die dabey zugebrachte Zeit ist für die Frohner ganz verloren, für die Grundherrn aber nur halb gewonnen. Zur Beantwortung dieses Satzes samlet D. R. alles was in neuern Zeiten für die Leibeigenschaft, sonderlich bey Aufhebung derselben in Böhmen gesagt worden, und nachdem er uns gezeigt hat, wie er so gerne in die Vorwelt seines Vaterlandes gehe, denn er finde in seiner Geschichte immer die umherblickende Weisheit, (immer?) die in der Stille das innere Wohl ihres Landes gründete, und nicht bey jedem neubearbeiteten Acker, oder bey jeder neuangelegten Kleewiese in die Posaune stiess, um es der Welt zu verkündigen; so versichert er, dass er zwar den Mann ehre, der seinen Dorfunterthanen die Frohnen erlässt und dadurch der Menschenliebe ein auszeichnendes Opfer bringt, das aber der Staat *unter dem Vorwande* der Menschenliebe den Gutsbesitzern ihre Rechte nicht eigenmächtig nehmen könne.

Lächeln muss man, wenn v. Sch. bey Gelegenheit des Fleisses, den andre Staaten auf die Cultur des Bodens verwandten, die Frage aufwirft: ist's recht, Herr Professor, dass sie es gethan haben? und man kann nicht sauer sehen, wenn D. R. dagegen sagt: bald eine Frage, gleich jener: ist's recht, dass man dem Kayser Zins gebe? — S. 28. wird v. Sch. auf folgende Art zurechte gewiesen. „Sie irren Hr. G. R. wenn sie glauben, dass der „höchste Grad der Bevölkerung vom Ackerbau komme. „Landbau giebt erst den zweyten Grad von „unten auf gerechnet. Die Viehzucht giebt einen „geringern Grad der Bevölkerung, einen höhern „der Ackerbau, einen noch höhern der Weinbau, „(in Sachsen?) und den höchsten Fabriken, Ma„nufacturen und Handlung: Sätze die keines Be„weises bedürfen, weil sie die Erfahrung bestäti„get." Sätze, die aber wohl eines Beweises bedürfen, da sie die Erfahrung nicht bestätiget. England hat keinen Weinbau. Fabriken, Manufakturen und Handlung sind dort auf die verbesserte Viehzucht und den Ackerbau gegründet. England ist bevölkert, wem hat es also diese Bevölkerung zu danken? — Der Vf. kann unmöglich, da er diese Sätze niederschrieb, an verschiedene Schweizerkantons, an verschiedene Provinzen in Deutschland, z. B. an das fruchtbare Baiern gedacht haben.

S. 59 sagt v. Sch. Hätten Hildebrands Nachfolger *das Resultat der Wirksamkeit ganzer Jahrhunderte* (ein Ausdruck in D. Rössigs Aufsatz) nach den Zeitumständen selbst umgeformt, vielleicht wär's nicht von Andern zu ihrem so grossen Kummer, und zur grossen und schnellen Veränderung ihrer Einkünfte geschehen. Hier geräth Hr. R. in Hitze. „Sie führen mich, hebt er an, zu Josephs „Angriffe auf das Hildebrandische Reich. Kennen „sie auch Alles das gehörig, was durch Jahrhun„derte lang nöthig war, ehe das geschehen konn„te? Schon die Waldenser gaben dem päbstlichen „Ansehen den ersten Stoss, die Concilien zu Basel „und

„und Kostnitz setzten ihn fort; Wiklev liess Däm-„merung aufgehen, Huss zündete ein Licht an, „aber dieses Licht entflammte den Scheiterhaufen, „der ihn verzehrte; Luther erhellte durch Blitze „und donnerte laut und ganz Europa hörte seine „Donner. Kuhrfürst Johann v. Sachsen verliess sei-„nen Thron um der Weisheit des Himmels nicht „untreu zu werden und gab ein grosses Beyspiel „wie theuer ihm die Krone des Himmels sey; der „weise Muth eines Moritz und die friedliche Weis-„heit und Thätigkeit eines Augusts", u. s. w. — Wie viel historische Kentnisse, wie viel poetischen Reichthum am unrecht en Orte. —

Rec. würde Parthey zu nehmen scheinen, wenn er dieser Streitschrift weiter folgen sollte. Man sieht nun schon zur Gnüge, worüber gestritten und wie der Streit geführt wird; auch was auf *diesem* Wege für Nutzen für die Wahrheit geärntet werden kann, welches doch eigentlich der Grund aller Streitschriften seyn sollte. Nur einer Stelle ist noch zu erwähnen, die wenn sie wahr ist Hrn. D. R. Abneigung wider die Klee-Stall- und Hordenfütterung allerdings rechtfertiget. Er zeigt nemlich an, dass im Jahr 1782, die sogenannte Blutseuche nach der Kleefütterung entstanden sey, wo 40-50 Schaafe fielen; im Jahr 1783 habe sie um Johannis schon angefangen und es fielen 80 Stück. 1784, als im dritten Kleefütterungsjahre fielen 250 Stück, man fand bey den Schafen das Netz oder Kleid, womit das Lamm geboren wird, geschwür- oder brandartig und faul. — Ob nun wohl der Vf. diese Nachrichten aus einer notorisch unwahren Schrift eines gewissen A. W. zu Pr. genommen hat, die längst widerlegt und von glaubwürdigen Männern für Verläumdung erklärt worden; so weiss er doch von Augenzeugen und von einsichtsvollen unpartheyischen Oekonomen, dass das Factum selbst seine Richtigkeit hat, dass Hr. Oberamtmann Holzhausen in Gröbzig — denn von diesem ist hier die die Rede — wirklich einige Schaafe an der Blutseuche in den gedachten Jahren verloren; aber er weiss auch eben so gewiss, dass die Nachbarn des Oberamtmanns in eben den Jahren noch mehrere Schaafe an eben der Blutseuche verloren, deren Schaafe doch nicht mit Klee gefüttert waren; er weiss, dass Hr. Holzhausen noch jetzt seine Schaafe mit Klee füttert, ohne deshalb eine Blutseuche zu befürchten, wovon er auch in diesem Jahre verschont geblieben; er weiss, dass man die Schaafe an vielen Orten, und nicht in Sachsen allein, mit grünen und dürren Klee, Sommer und Winter ausfüttert, ohne von einer Blutseuche etwas zu wissen. Klee-Stall- und Hordenfütterung war also nicht die Ursache der Blutseuche. Der Vf. wird also dem Publikum einen Dienst leisten, wenn er die Ursachen bekannt macht, welche dieses Uebel bewirkt haben. Nur kann die chemische Untersuchung des Klees, wie hier versichert wird, keinen Aufschluss in der Sache geben: denn das wäre mehr, als bisher der grössten Chemiker einer leistete. Alle gestehen vielmehr einhellig, mit der chemischen Untersuchung der Vegetabilien noch nicht so weit gekommen zu seyn, um die Mischung und das Verhältniss der einzelnen Bestandtheile bestimmen, geschweige den Einfluss derselben auf den thierischen Körper erklären zu können.

Man hat Hrn. D. R. schon verschiedentlich besonders in Journalen den Vorwurf gemacht, dass er zu viel übernähme, dass er sich mit grosser Lebhaftigkeit in zu viel Fächer der Wissenschaften wage, um in einem etwas Gründliches leisten zu können: er mag nun durch die Herausgabe seines Creditsystems für das Landvolk, (das Rec. so lange für vortreflich halten will, bis er solches einzusehen Gelegenheit gehabt hat und des Gegentheils überführt wird,) diese am besten widerlegen und die ganze Welt überzeugen, dass er Niemanden in der grossen Erwartung, welche zu erregen er für gut befunden, getäuscht habe.

GESCHICHTE.

Göttingen, im Vandenhöckischen Verlag: *J. C. Gatterers kurzer Begrif der Weltgeschichte, in ihrem ganzen Umfange. Erster Theil.* — 1785. 8. 316 S. (18 gr.)

Statt des zweyten Theils von der grössern Weltgeschichte des Hn. Verf. erhielten wir in der letzten Michaelismesse diesen Auszug, der zwar, zufolge der Vorrede, mit dem grössern Buche zugleich erscheinen sollte, aber vermuthlich nicht so bald, als man hofte, geliefert werden konnte. Chronologie, Plan, Behandlung ist die nemliche: nur findet man hier manches abgekürzt, was in jenem Werke ausführlicher vorkommt. Dass Abkürzungen von einem solchen Verf. so weise, als möglich abgemessen sind, bedarf keiner Erinnerung. Zu Anfang stehet eine kurze Einleitung von der Historie überhaupt, wobey diejenige zum Grunde liegt, die man in Hn. G. Einleitung in die synchronistische Universalhistorie antrift. — Wenn das Bedürfniss der Vorlesungen diesen Auszug erfodert hat, so ist nichts dagegen einzuwenden. Ausserdem würde gewiss jeder Besitzer des 1sten Theils der Weltgeschichte eher gewünscht haben, den Zweyten zu erhalten. Billiges Verlangen nach der Vollendung dieser vortreflichen Arbeit und eine Erinnerung an die Geographie des Hn. Verf. welche ihre Vollendung noch erwarten muss, können diesen Wunsch, wenn er auch zu ungeduldig scheinen sollte, rechtfertigen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Stockholm, Upsala och Åbo. *Tåget öfver Bält Hjelte-dikt* i Tolf Sånger. *1785.* 1 Alph. gr. 8. sauber gedruckt.

Vor zehn Jahren erhielten wir aus Schweden ein Heldengedicht, unter dem Titel: *Gustav Wasa*; allein

allein der Vf. war oft mehr Geschichtschreiber als epischer Dichter, und bey einzelnen schönen Stellen; fehlte ihm das dichterische Feuer und der rasche Flug der Imagination; Und darin übertrift ihn der Vf. dieses neuen Heldengedichts bey weiten. Der Zug Carl X. über den Belt, diese in der Geschichte einzige Begebenheit, hat an sich viel Grosses Wunderbares und Erhabenes, das hier durch die Kraft der Poesie noch mehr erhöht ist. Es fehlt dem Gedicht in seinem Plan weder an Einheit noch in seiner Ausführung an Schönheiten. Er folgt seinem Helden von dem Augenblick an, da er seinen Fuss mit seinem Heer in Jütland auf den kleinen Belt setzt, bis er, nachdem er Dännemark durch seinen kühnen Zug über das Eis zum Frieden gezwungen, als Sieger nach Schonen übergeht. So wenig der Dichter dabey auch die historische Wahrheit aus dem Gesichte verliert, so hat er sie doch, ohne ihr zu schaden, durch die so nöthige epische Maschinerie aufgestutzt. Er gebraucht dazu weder alte griechische, noch wie wir Anfangs vermutheten, alte Nordische Mythologie, dagegen lässt er lauter metaphorische Götter, den des Meers und des Frostes, die Schutzgöttinnen Schwedens und Dännemarks, das Kriegsglück, den Geist des Neides, der Politik u. d. auftreten. Erstere heissen: Aege und Nordan Swea und Dana; wir wünschten, dass er auch letztern eigene Namen gegeben hätte, weil sie nur bisweilen personificirt und bisweilen nicht so vorkommen, wodurch die Illusion gestöhrt wird. Es würde zu weitläuftig seyn, den Inhalt aller zwölf Gesänge dieses Heldengedichts hier auszuziehen, allein wir wollen eine Stelle aus dem 8 Gesange, worinn die schöne Nacht, worinn Carl mit seinem Heer über den grosen Belt gieng, und wo um Mitternacht der Nebel verschwand, prächtig beschrieben ist, in einer prosaischen Uebersetzung hieher setzen. Das Kriegsglück, das Carl bisher begleitete, hatte sich zum Thron der Gottheit emporgeschwungen, um dort das Schicksal seines Helden zu erfahren. Bey der Zurückkunft erscheint es Carln in einer bleichen Mondsgestalt, und verkündiget ihm, dass der Lorbeer seine Scheitel krönen, es ihn aber hernach nicht mehr begleiten werde. Nun fährt der Dichter also fort:

Bey dem Schein, den das *Glück* von sich gab, ward die Decke, die dem Belt den Anblick des Himmels verbarg, zur Hälfte aufgehoben. Beym ersten Blick dieser Göttin flohe der Schatten des Todes und Sterne flammten auf dem Mantel der Nacht hervor. Die Stunde, welche die Götter wählen, mit Sterblichen zu reden, die heilige Mitternacht, da, die Erde in Schlummer versenkt den Strahlen der Seele eine ungehinderte Fahrt frey lässt, die Stunde war da, und weg war die Decke der Nacht. Wo bist du? Schwedisches Heer! Du schienst ja unter Sternen zu schwimmen, die über deiner Scheitel stehn und unter deinen Fusen flimmern. O Himmel! du, dessen Pracht nicht abgebildet werden kann, du hast dich selbst auf Nordens gewölbten Ocean abgebildet. Die Göttin, welche ihren Schein den Schweden neulich entzogen, die in ihrer bleichen Schattengestalt, die Stärke ihres Helden geprufet, nimmt itzt alle ihre Hoheit wieder an, vom Nebel, den die Erde deckte, befreyt, zeigt sie sich in einem majestätischen Bilde. Diess ist nicht mehr der Glanz eines vergänglichen Glucks, das mit stolzen Schritten einhergeht, den *Neid* zu stürzen, das sich seiner nicht gewiss ist, das immer nach neuen Opfern dürstet, und nie gesättiget wird. Dies ist die helle Höhe, die nie ein Irrlicht erreicht, wo das Gluck weit unter sich die Wolken schweben sieht; es nicht bemerkt, ob es gesehen wird, reich in sich selbst, wo es nie dem Neide Raum giebt, und sich allezeit gleich ist. Gegen das Gewölbe des Himmels gewandt, das ihre Augen an sich zieht, hält sie den Lorbeer der Unsterblichkeit in ihrer Rechten, und wenn sie bisweilen einen Strahl herunterfallen lässt, so ist es ein Götterblick, welcher dem Erdball freundlich zulächelt. u. s. w.

Es sind einige nicht unbeträchtliche historische Beylagen und Noten beygefügt worden. Der Vf. dieses Gedichts soll ein schwedischer Graf Gyllenborg seyn.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der Hr. Ritter *von Boufflers*, Maréchal de Camp, dessen groses Talent in der leichten Dichtkunst bekannt ist, hat vom König von Frankreich die *Oberstbefehlshaberstelle am Senegal* begehrt und erhalten.

Hr. Prof. *Wucherer in Karlsruhe* hat von des Marggrafen Durchl. den Charakter als Rath erhalten.

Hr. Prof. *Wrisberg* in Göttingen hat den *Hofrathstitel* erhalten.

Hr. Prof. *Posselt* in *Karlsruhe* geht nicht nach Göttingen, wohin er (s. N. 65. der A. L. Z.) gerufen war, sondern ist mit Beybehaltung seiner Professur von des Hn. Marggrafen Durchl. zum *geh. Secretär* ernannt worden.

Der regierende *Herzog von Braunschweig* hat den Hn. Rath *Campe*, der in seinem Lande geboren ist, unter den schmeichelhaftesten Bedingungen in dasselbe zurückberufen. Er schenkt ihm ein Canonicat, und bis zur Eröffnung desselben eine ansehnliche Pension, nebst völliger Freyheit, seinen Aufenthalt im Lande, und seinen Wirkungskreis nach eigner Willkuhr zu wählen.

Hr. M. *Beyer* in *Erlangen* ist ausserordentlicher Professor der Philosophie daselbst geworden.

Hr. D. *Georg Fridr. Hildebrandt*, bisheriger Privatlehrer zu Göttingen, kömmt als Professor der Anatomie nach Braunschweig.

Hr. Rector *Schwabe* zu *Buttstädt* ist zum Conrector an dem Gymnasium zu *Weimar* ernannt worden.

Die *Academie françoise* in *Paris* hat an Hn. *Thomas* Stelle den Hn. Grafen von *Guibert* und die *Academie des Inscriptions et Belles-Lettres* an Hn. *de Burigny* Stelle den Hn. *de Pastoret*, Conseiller de la Cour des Aides zu ihrem Mitgliede erwählt.

Hr. Kanzler *le Bret* zu Stuttgard ist *erster Prof. der Theologie*, Abt zu Lorch und Kanzler der Universität *Tübingen* geworden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 19ten Januar 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *C. F. Michaelis Medicinisch-practische Bibliothek. Ersten Bandes erstes Stück.* 8 Bogen in 8, nebst zwey Kupf. *Zweytes Stück* 8 Bog in 8. 1785.

Vollständiger Auszug alles Neuen ist, wie uns der Hr. Hofrath in der Vorrede sagt, der Zweck dieser Bibliothek, von der sich um desto mehr erwarten läſst, da sie sich bloſs auf das praktische Fach einschränkt. Sie ist daher die einzige in ihrer Art, und wird eines hohen Grades von Vollständigkeit fähig seyn, da der Vf. alle ausländische Schriften, so wie sie die Presse verlassen, selbst kommen läſst. Was aber ihren Werth noch mehr erhöht, ist, daſs der Hr. Hofrath verspricht, die wichtigsten seiner in den von ihm besorgten Hospitälern in Nordamerika angestellten Beobachtungen nach und nach in dieser Bibliothek bekannt zu machen. In diesem Anhange wird zuweilen auch etwas chirurgisches vorkommen.

Im ersten Stücke findet sich ausser den Recensionen ein Anhang von 4 interessanten Abhandlungen. Zuerst Bemerkungen über den *Croup* in Amerika, wo diese Krankheit ziemlich häufig, die übrigens kein eigne Species von Bräune, sondern nur zufällige Modification der gewöhnlichen ist. — Man kann weder aus dem Daseyn der für specifisch gehaltnen Stimme, mit Sicherheit auf das Daseyn des Polypen, noch umgekehrt schliesſen; das beste Zeichen ist noch die grosse Unempfindlichkeit der Luftröhre, aber auch hier ist Irrthum möglich. — In Amerika bemerkt man den Croup äusserst selten bey Erwachsenen, die diesjährige Clausthalische merkwürdige von Hn. Bergmedicus Böhmer beobachtete Epidemie aber griff Erwachsne und Alte, fast häufiger an als Kinder. — Die Luftröhrenpolypen werden entweder ausgeworfen, oder aufgelöst, oder organisch. — Kälte scheint den Croup zu begünstigen. Schon zu Philadelphia ist er bloss Winterkrankheit, in Südcarolina aber fand Hr. M. keine Spur desselben. In den nördlichen Staaten von Amerika, auf dem kalten Harz und in Schweden und Schottland hingegen ist er endemisch. — Der Vf. fand ihn nie complicirt, aber andre wollen ihn gallicht inflammatorisch gesehn haben. — Grosse Wirksamkeit der Aderlässe, Brechmittel, Fliegenpflaster und Mercurialien. Gefährlichkeit der Art von Tracheotonie bey Kindern, wo man mehrere Ringe zerschneidet, um den fremden Körper herauszuziehn, und Empfehlung der andern Methode, wo man blos Luft in die Luftröhre bläst; diese sollte man nie versäumen, wenn der Croup nicht bald den gelindern Mitteln weicht. — Diese Abhandlung ist um desto wichtiger, weil sie nebst den eigenen Erfahrungen des Vf. zugleich die Resultate der von den berühmtesten Aerzten in Nordamerika darüber gemachten Beobachtungen enthält. — *Ueber Tollheit aus Mitleidenschaft.* Ein äusserst interessanter Fall. In weniger als einer halben Stunde wurden fünf Leute bloss durch den Anblick eines Wahnsinnigen rasend. — *Von einem epidemischen specifischen Delirio.* Unter 22 Leuten, welche an einem dies Frühjahr in einem hessischen Dorfe herrschenden Gallenfieber krank lagen, waren neune, welche sich in der gröſsten Heftigkeit des Deliriums zwey Köpfe zu haben einbildeten. Dieser sonderbare Wahnsinn hielt regelmässig bis zum siebenten Tage an, wo ein kritisches Nasenbluten ihm ein Ende machte. Keiner dieser Kranken wuſste von der specifischen Tollheit des andern. — Zuletzt ein paar Fälle von fast *gänzlicher Verknöcherung des Herzens bey Menschen und Thieren.* —

Im zweyten Stücke folgen hinter den Recensionen 6 Abhandlungen des Vf.: 1. Ueber ein *Osteosteatom der Gebährmutter.* Es hatte durch seinen Druck eine gänzliche Verwachsung beyder Ureteren, da wo sie sich in die Blase öfnen sollten, verursacht. — 2. *Exostosen fast des ganzen Knochensystems.* Diese ungeheure Menge von Knochenauswüchsen war doch nicht venerischen Ursprungs. 3. *Veränderung des Hawkinschen Gorgerets.* Diese Veränderung, die man aber nicht wohl ohne Kupfer verständlich machen kann, hat den ausnehmenden Vortheil, daſs es unmöglich wird zwischen Blase und Mastdarm zu gerathen, ein meistens tödtlicher Fehler, den auch einige der geschicktesten Wundärzte mit dem gewöhnlichen Instrument zuweilen begangen haben, wovon der Hr. Hofr. ein Beyspiel sahe. — 4. Ueber den *Tetanus in Nordamerika.* Ganz aus eigner Erfahrung. So sehr gewöhnlich, als man den Nachrichten

richten einiger Schriftsteller nach glauben sollte, ist doch diese Krankheit selbst in den heissesten Gegenden von Nordamerika nicht. Mit Unrecht klage man die Seeluft an. Freylich sehe man dies Uebel nicht selten auf Schiffen; aber das komme daher, weil dort oft hunderte von Menschen in äusserst dumpfigen Löchern zusammengepackt liegen, und deswegen die Versuchung bey heissem Wetter auf dem Verdeck zu schlafen, wo man den plötzlichsten Witterungsveränderungen ausgesetzt ist, fast unwiderstehlich wird. Aber selbst dies Schlafen auf dem Verdeck ist mitten auf der See lange nicht so gefährlich, als wenn man sich dem Ufer nähert, wie jeder Matrose weiss. Auch ist die durch Seewasser verursachte Verkältung weit weniger schädlich, als die durch frisches. Dass die Seeluft vorzüglich gesund ist, beweist die auf Erfahrung gegründete, noch im letzten Kriege in Ostindien mit Vortheil angewandte Methode, die Hospitäler auf Schiffen 3 — 4 englische Meilen von der Küste anzulegen. Sehr oft sahe Hr. M. Galle in den ersten Wegen, nie aber Fäulniss im Blut oder in der Luft, als Ursache des Tetanus. — Eine Menge äusserst merkwürdiger Beyspiele, wo er ohne alle Mitwirkung von Galle oder Verkältung, durch die allerunbedeutendsten Verletzungen entstand, durch ein Schnittchen blofs durch die Haut, ein geringes Verbrennen des Fingers, einen Nagel, der den Fuss kaum gerizt hatte. — Opium selbst in den grössten Gaben ist oft unwirksam. — Ein Fall, wo in 17 Tagen 1500 Gran verbraucht wurden. Unbillig sey es das warme Bad ganz zu verwerfen, welches auch dem Verf. zuweilen die vortreflichsten Dienste leistete. Dem einen hilft das warme, dem andern das kalte Bad. Dies letztre wird in Nord-Amerika, destomehr aber auf den Antillen, und, wie der Vf. von vielen Augenzeugen weiss, gemeiniglich mit dem vortreflichsten Erfolg gebraucht. Eben dies gilt auch vom Queckfilber, das doch auf den französischen Inseln mehr als auf den englischen Mode ist, und auch da hilft, wo nicht der geringste Verdacht eines versteckten venerischen Giftes ist. Dr. Rusch zu Philadelphia zieht die Rinde allen andern Mitteln vor. Er verbindet sie mit Wein, Fliegenpflastern und Queckfilber; oft aber erfolgte schon entscheidende Besserung, ehe noch ein Gran Queckfilber gehoben war. Dem Hn. Hofr. sowohl als Dr. Rufs haben zuweilen Fliegenpflaster, auf oder neben der Wunde, die vortreflichsten Dienste geleistet. Es scheint wirklich in solchen Fällen viel auf Vermehrung des Local-Schmerzes anzukommen; Denn je geringer dieser ist, desto stärker pflegen die consensuellen Symptomen zu seyn; auch pflegen die Tetanus verursachenden Wunden gar nicht zu schmerzen. Dieser Satz wird durch ein merkwürdiges Beyspiel erläutert. 5) Von *einem lebendigen Wurm in Auge eines Pferdes*. Er war etwa drey Zoll lang, von der Dicke einer Stricknadel, und bewegte sich mit unglaublicher Geschwindigkeit. Sonderbar, dass das Auge zwar amaurotisch, aber nicht entzündet war, und das Pferd den Reitz nicht zu fühlen schien. — 6) *Tödtliche Zerreissung der Milz*. Der Stoss kam von hinten, und doch plagte die vordre Fläche dieses Eingeweides. — Im Körper eines durch einen Stoss auf den Unterleib plötzlich Getödteten, fand Hr. M. keine sichtbare Ursache des Todes, wie denn die meisten, die beym Baxen umkommen, blos an der Erschütterung der Nerven des Unterleibes zu sterben scheinen.

OEKONOMIE.

PRAG, in der Normalschulbuchdruckerey, und in LEIPZIG, bey Böhm: *Herr v. Schubart und Holzhausen*, oder *neueste Nachrichten über den Erfolg der eingeführten Stallfütterung der Schaafe auf dem Fürstl. Dessauischen Amte Gröbzig*, im Spätjahre 1785 aufgesetzt, mit Berichtigung der *Schlettweinischen* Noten, von M. *Georg Stumpf*, Oekonomiedirektorn u. s. w. 1785. 139 Seiten in 8.

Hier tritt endlich ein unparteyischer praktischer Oekonom in Böhmen auf, der das Schubartische System gründlich beleuchtet, alle seine Beweise aus den im letzten Jahrzehend unleugbar so sehr verbesserten ökonomischen Grundsätzen herleitet, und diese mit eigener Erfahrung belegt. Rec. muss mit Wahrheit gestehn, dass noch keiner seinem Wahlspruche: *Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas*, so getreu geblieben, als der Vf. in dieser Schrift, und dass er den Dank aller Landwirthe verdiene, denen daran gelegen seyn muss, doch einmahl zu wissen, was denn von der Schubartischen Lehre zu halten sey, und ob man solche ohne Einschränkung und in diesem Fall ohne Nachtheil befolgen könne. Wahrscheinlich ist dies die Widerlegung der Schrift des A. W. zu Pr., die von ihrem Recensenten schon im 201 Stück der A. L. Z. 1785 vermuthet wurde; da hier sehr authentische Nachrichten von *Holzhausen* selbst und seiner Wirthschaft vorkommen. Letzterer scheint *sein* Vertheidigungsrecht in die Hände *dieses* Verfassers übertragen zu haben, wobey die Klasse der Leser, für die das Buch geschrieben ist, allerdings gewinnt, weil sie dadurch im Stand gesetzt wird, die Erfahrung zweyer denkenden Landwirthe zu benutzen.

So viel zur Empfehlung dieses Werkchens. Wenn sich übrigens der Vf. auch seinen Richter selbst wählt, wenn er gleich an Hrn. *Schlettweins* Archiv appellirt, und nur in diesem und von diesem gerichtet seyn will; (S. 138) so können wir doch, Kraft unsers Amtes, nicht umhin, zu rügen, was Rüge verdient.

Man darf sich, sagt Hr. St. S. 13, *über das bisher Gesagte nicht wundern, da man weiss, wie sehr die Schubartische Lehre und Ausübungen in Sachsen von einem grossen Theil der Männer, die am Ruder*

der sitzen, zu hintertreiben und verdächtig zu machen, alle nur ersinnliche Mittel angewandt werden, und wie sehr er selbst in seinem Vaterlande gedrückt und verfolgt wird. Dieser Pleonasmus verdient doch wohl Einschränkung. Dem guten Sachsen würde warlich sehr übel berathen seyn, wenn ein *grosser* Theil der Männer, die am Ruder sitzen, so dächten, wie der Vf. wähnt. Mag doch ein kleiner Theil unter diesen Männern sich angelegen seyn lassen, Patrioten zu drücken und zu verfolgen; — denn welches Land ist ganz frey davon! — mag doch dieser seinem Eigennutze oder seinem gränzenlosen Ehrgeitze fröhnen; mag doch *einer* aus Unwissenheit, der *andere* aus Bosheit Uebel zu stiften suchen; beweist dies doch weiter nichts, als dass es auch unter denen, die am Ruder sitzen, *übelbelehrte* oder *übelgesinnte* geben kann. Dass aber Sachsen, *auch am Ruder*, Männer der grössten Verehrung würdig aufzuweisen hat, weiss Rec. nicht allein, sondern mit ihm ganz Deutschland. Was aber nicht ganz Deutschland weiss, Rec. aber wohl bewusst ist, besteht in dem, dass diese verehrten Männer dem Schubartischen Systeme nicht feind sind und dass sie den Urheber desselben, so sehr als ers verdient, zu schätzen wissen. Gewiss liegt es nicht an diesen, dass Schubarts Methode in Sachsen noch nicht allgemein angenommen ist. Wer weiss nicht, wie ritterlich man mit viel verbreiteten Vorurtheilen zu kämpfen hat, bis man das besiegt, was Schubart ganz eigentlich Schlendrian nennt! Und wer kann eine sanfte Regierungsform tadeln, die Niemanden gerne seines Eigenthums beraubt, wenn ihm dessen zu berauben auch Wohlthat wäre! wer widerspricht dem Sprichworte gerne: wer langsam, wer bedächtlich kömmt, kömmt auch!

Wenn man also die Sache Schubarts, mit — wir müssen uns des eigentlichen Ausdrucks bedienen — nicht überlegter Hitze vertheidiget, so schadet man nicht nur der guten Sache, sondern auch dem von Schubart selbst; man erregt ihm nur noch mehr Feinde, und die sonst ungerechte Sache dieser Feinde erhält durch nicht gewählte Ausdrücke einen Schein des Rechts, da das billig denkende Publikum nie gern auf die Seite derer tritt, die mit Heftigkeit alles auf einmal ausrotten wollen. Auf diese Betrachtung ist Herr Stumpf um so mehr hinzulenken, da er sich (S. 125) selbst, als den Vf. des schon im Jahr 1783 erschienenen *Warnerischen Sendschreibens an den Vf. des Rübezahl* nennt. Eben dieses Sendschreiben hat dem v. Schubart, wie wir gewiss wissen, schon manchen unverdienten Verdruss zugezogen, schon zu manchen ihn äusserst kränkenden Vorfällen Anlass gegeben.

Den Ton der Schrift giebt der Vf. (S. 104) selbst sehr offenherzig an; er meynt, er habe dem A. W. zu Pr., da die Schafdärme zu musikalischen Saiten dienten, die Wahrheit *gegeigt*, jedoch mit dem Unterschiede, dass es auf der Violine etwas feiner gehe, wie auf dem Bass, der könne nichts als brummen. Zu wünschen wäre indessen doch, dass es dem Vf. hätte gefällig seyn mögen, sich lieber *piano* auf der Geige, als *forte* auf dem Bass hören zu lassen, sonst könnte er doch wohl Ursache haben, sich vor dem Fidelbogen zu fürchten, mit dem ihm der Kunstrichter nun auf die Finger zu klopfen ein Recht hat.

Da es bey dieser Schrift auf Thatsachen ankömmt, so hätte manches, was der Vf. hier nicht zum erstenmale sagt, woran man sich schon in seiner *Geschichte der Schäfereyen* und im *Leipziger Magazin zur Naturkunde* satt gelesen, wegbleiben können: lobenswürdig aber ist es eben dieser Thatsachen wegen, dass er sich nannte, und man nun doch seinen Mann kennt, an den man sich zu halten hat. „Männer! heisst es, S. 52, wenn ihr „anders welche seyd! warum erscheint ihr nicht „mit offener Stirne, wie ich, wenn ihr Wahrheit „schreibt. Wahrheit glänzt wie die Sonne, braucht „sich nicht in Wolken zu hüllen." Hier hören wir auf, denn bald nachher brummt wieder die Bassgeige.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Prag und Wien, bey von Schönfeld: *Die liebreiche Stiefmutter, ein Lustspiel in 5 Aufzügen vom Vf. des jungen Menschenfreunds.* 1786. 8. 137 S. (8 gr.)

Herr Prof. *Cornova* zu Prag (denn er nennt sich als Verfasser bey der Unterschrift) gehört zu den verdienstvollsten Gelehrten seines Vaterlandes, seiner Bemühungen um Aufklärung, Freymüthigkeit und Wissenschaften wegen. Er ist ausser Böhmen bey weitem noch nicht so bekannt, als er es würdig ist; und manche gelten allda für Erleuchter ihrer Nation, die ihm an ächtem Eifer und Kenntniss rechter Mittel und Endzwecke um ein grosses nachstehen. Er fieng seine litterarische Laufbahn mit versificirten Arbeiten, die auch bereits sich günstig durch Stoff und Behandlung unterschieden; doch glücklicher dünken uns noch seine neuen Versuche in der dramatischen Dichtungsart. Sein Dialog ist gerundet, der Pinselstrich seiner Charaktere kräftig, und seine Fabel gut gewebt und gut gelöst. Der Charakter der Betschwester ist zwar nach Gellerten — der desfalls so zur Unzeit den Himmel um Vergebung bat — von *Brandes* u. a. m. wieder auf die Bühne gebracht worden; doch Hr. C. ist auch in ihr seinen eignen kecken Gang gegangen. Verschiednes in diesem Stücke sind Worte, nicht nur zu ihrer Zeit, sondern auch für ihren Ort geredet; wie z. B. der Stil, dessen Hr. Kurial, ein Civilbeamter, sich bedient. Nur da, wo eben dieser Hr. Kurial die Frau Giftmund (ominöse Namen, die wir mit gleichgültigern vertauscht zu sehn wünschten!) überlistet, scheint uns der Dichter ein wenig allzu sehr zu eilen. Doch auch dies entschuldigt die Nothwendigkeit, weil er muthmass-

maſslich ſein Stück nicht gern allzu lang machen wollte.

Leipzig, bey Weigand: *Geſchichte Emmas, Tochter Kayſer Karls des Groſsen und ſeines Geheimſchreibers Eginhard. Zweyter Band,* 8. 1785. 319 S. (20 gr.)

Auch bey dieſem zweiten Theile bleiben wir dem Urtheil getreu, das wir vom Erſten fällten. Zwar ſcheint der Vf. etwas mehr, als er vorher gethan, ſeinen Styl und ſeiner Erdichtungen Gewebe zuſammen drängen zu wollen. Aber eine natürliche Anlage zur Weitläuftigkeit blickt überall durch. Man kann ſelten ſagen: *Ganz ſchlecht!* Aber man bricht auch nie in den Ausruf: *vortreflich!* aus; und das hinreiſsende in der Erzählung, das Intereſſante in den Charakteren, ſelbſt das Ueberraſchende in Situationen und Begebenheiten gebricht durchgängig. Die Entwicklung am Schluſs: daſs nicht Emma, ſondern Adelheid, die Tochter des Monarchen iſt, muſste jedem nicht ganz ungeübten Romanen Leſer gleich bey dem erſten Bogen des Buchs beyfallen. Die vortrefliche Scene in der Geſchichte ſelbſt, wo Karl im vollen Rath ſeine Tochter und ihren Geliebten ausforſcht, über ihre Schuld ein hartes Urtheil fällen läſst, und dann zu aller Ueberraſchung ihnen vergiebt — wie matt iſt dieſe trefliche Scene hier durch wahrhaft ſchülermäſsige Abänderungen worden! — Kurz, unſer Urtheil bleibt: Keine Schweſter zu dieſer Emma!

VOLKSSCHRIFTEN.

Gotha, bey Ettinger: *Volksmährchen der Deutſchen. Vierter Theil* 272 S.

„Es war einmal ein reicher Kaufmann, Melchior von Bremen genannt, der ſich immer hohnlächelnd den Bart ſtrich, wenn vom reichen Mann im Evangelium gepredigt wurde, den er, im Vergleich mit ſich, nur für einen kleinen Krämer ſchätzte. Er hatte des Geldes ſo viel, daſs er ſeinen Speiſeſaal mit harten Thalern pflaſtern lieſs. In jenen frugalen Zeiten herrſchte doch ſo gut, als in den unſrigen, ein gewiſſer Luxus, nur mit dem Unterſchiede, daſs er bey den Vätern mehr als bey den Enkeln aufs Solide geſtellt war. Ob ihm die Hoffart gleich von ſeinen Mitbürgern und Conſorten ſehr verarget und für eine Pralerey ausgedeutet wurde, ſo wars damit doch mehr auf kaufmänniſche Speculation als Aufſchneiderey angeſehn. Der ſchlaue Bremer merkte wohl, daſs die Neider und Tadler dieſer ſcheinbaren Eitelkeit nur den Ruf ſeines Reichthums ausbreiten und ſeinen Credit dadurch mehren würden. Er erreichte dieſe Abſicht vollkommen; das todte Kapital von alten Thalern, das ſo weislich im Speiſeſaal zur Schau ausgeſtellt war, brachte hundertfältige Zinſen durch die ſtillſchweigende Bürgſchaft, die es in allen Handelsgeſchäften für die Valuta leiſtete, aber endlich wurde es doch eine Klippe, woran die Wohlfarth des Hauſes ſcheiterte. Melchior von Bremen ſtarb auf einen jähen Trunk bey einem Quabbenſchmauſe, ohne daſs er Zeit hatte ſein Haus zu beſtellen, und hinterlieſs all ſein Haab und Gut einem einzigen Sohne im blühenden Jünglingsalter, der eben die Jahre erreicht hatte, die väterliche Erbſchaft geſetzmäſsig anzutreten. Franz Melcherſon war ein herrlicher Junge und hatte von der Natur die beſten Anlagen empfangen. Sein Körper war regelmäſsig gebaut, dabey feſt und conſiſtent, ſeine Gemüthsart heiter und jovialiſch, als wenn geräuchert Ochſenfleiſch und alter Franzwein auf ſeine Exiſtenz Einfluſs gehabt hätten. Auf ſeinen Wangen blühte Geſundheit und aus den braunen Augen ſahe Behäglichkeit und froher Jugendſinn hervor. Er glich einer markigen Pflanze, die nur Waſſer und ein magres Erdreich bedarf, um wohl zu gedeihen, in allzufetten Boden aber geilen Ueberwuchs treibt und ohne Frucht und Genuſs iſt". —

So beginnt die erſte Erzählung im vierten Theile dieſes Volksmährchen und geht mit unermüdeter Laune fort, indem ſie den Bankrott Franz Melcherſons, ſeinen Rückzug in ein enges Gäſschen, ſeine Liebe zu einem armen ſchönen Mädchen, das gegenüber wohnt, die Reiſe, die er nach Antwerpen thut, um alte Schulden einzukaſſiren, ſeinen neuen Wohlſtand durch einen in ſeines Vaters Garten gefundnen Schatz, zu deſſen Entdeckung ihm ein Geſpenſt in einem alten Schloſſe, worinn er unterwegs einquartiert wurde, verhalf, endlich ſeine Verheiratung mit der geliebten Meta erzählt. Die Manier des Vf. gleicht an Leichtigkeit und Intereſſe der des *le Sage*; die mannigfaltigen Aufwikelungen und Einfälle, witzigen Vergleichungen und ungeſuchten, verſtändlichen, und doch oft neuen Bilder im Ausdruck geben, ihm einen eigenthümlichen Reitz. Wir ſind bey Leſung der erſten Geſchichte nirgend auf eine Unrichtigkeit der Sprache geſtoſsen; auſser etwa daſs einmal ſteht: Die Mütter *ſchwiegen* die Kinder, anſtatt ſie *ſchweigten* ſie; ſie *ſchwiegen* heiſst *tacebant*; ſolls aber heiſsen *ſilentium imponebant*; ſo iſt *ſchweigten* die richtigere Form. Wie viele Romane mit pomphaften Titeln müſſen vor dieſen beſcheidentlich alſo genannten Volksmährchen die Segel ſtreichen! Auſser der ſchon angeführten Erzählung, die den Titel: *Stumme Liebe* führt, enthält dieſer Band noch zwey, *Ulrich mit dem Bühel*, und *Dämon Amor*.

Druckfehler in N. 14. S. 111. Z. 18. v. u. lies: *ſeltne* ſtatt: *ſtets*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20ten Januar 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig: *Joh. Maders &c. Sammlung reichsgerichtlicher Erkenntnisse in R. Ritterschaftlichen Angelegenheiten. Vierzehnter Band.* 1785. 8. 696 S.

Dieser Band läuft im Buchstaben G fort, mit dem es aller Wahrscheinlichkeit nach, noch nicht zu Ende ist. Die Sammlung ist schon zu weit gekommen, als dass wir noch Vorschläge thun könnten, sie zu verbessern, so sehr sie auch einer bessern Einrichtung bedürfte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Dresden, bey Walther: *Theatralische Belustigungen* von *A. F.* Gr. v. *B.* 1ter Th. 367 S. 2ter Th. 372 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Starost und K. Pohln. Kron Gross-Feldzeugmeister, Hr. Graf von *Brühl* ist bekanntlich der Verf. dieser Theatralischen Belustigungen. Mit einem Manne von seinem Stande ganz auf jenen strengen Fuss zu rechten, zu welchem man gegen einen andern, der das Studium der Bücher zu seinem Hauptstudium macht, gar wohl befugt seyn würde, wäre unbillig. Aber eben so unbillig wäre es auf der andern Seite allzunachsichtig desfalls zu seyn, weil ein Dichter blos zum Zeitvertreib etwas hinwarf. So bald dieser Zeitvertreib die Presse beschäftigt, so schützt kein Stand, selbst nicht der Stand des Monarchen, vor Kritik. Warum liess der Vornehmere *drucken*, was eben ihm zu unterdrücken leichter, als manchem andern fallen sollte? Ihm, den zwey, nur allzuoft noch respectirte Autor-Gottheiten, Nothwendigkeit und Nothdurft, keineswegs trieben! — Zum Glück bedarf es hier weder solch einer *Milde*, noch solch einer *Strenge*. Vielmehr, wenn wir bedenken: dass der Hr. Gr. von *Br.* so lang und fern von Deutschlands Bühne getrennt lebte; dass er vermöge seines Standes, seines Aufenthalts, seines Wirkungskreises, deutscher Sprache schier abgestorben seyn muss; dass er oft in seinen Stücken Sitten eines gemeinen Zirkels — also eines Zirkels vom eignen weit unterschieden — schildert; dass er wahrscheinlich der kritischen Feile wenig Zeit weihte, noch weihen konnte; so wundern wir uns im Ernste über den mannichfachen *dichtrischen Werth* seiner Nebenarbeiten.

Zwar ist es ein missliches Ding um jedes Platzanweisen auf dem Parnass. Aber müssten wir den deutschen dramatischen ordnen, so würden wir unserm gegenwärtigen Verf. den Platz dicht neben *Brandes* geben, so glücklich ist seine Schilderung vorzüglich komischer Charaktere: so rasch, grösstentheils, der Gang seiner Stücke, so lebhaft sein Dialog, und so glücklich die Wirkung, die seine Arbeiten bey der Aufführung machen. Dass wir indess ganz keine Ausstellung — noch reden wir nur vom *Ganzen* — machen könnten, wäre Schmeichellob. Die erste Erinnerung, die wir auf dem Herzen haben, betrift die allzugehäuften, und oft allzulangen Erzählungs-Scenen, Erzählung für den Leser so angenehm, verliert doch fast immer auf der Bühne; muss noch mehr verliehren, wenn sie *allzudicht* in *einem* Stück vorkömmt. So hat z. B. der 4te Auftritt des IIten Aufz. im *Findelkind* eine ziemlich lange Erzählung; im nächsten 5ten Auftritt kömmt eine noch längere vor; und der IIIte Aufzug eröfnet schon wieder mit einer. Im *Entschlossnen Mädchen* haben die vier ersten Auftritte drey Erzählungen; und hinten nach im Stück folgen deren wenigstens eben soviel. Einer solchen Zuflucht bedürfte ein Kopf, wie Gr. v. *Br.* ist, weit seltner. — Eben so finden wir eine gewisse Art von Charakteren alzuoft und allzutreulich wieder. Fast kein Stück wo wir nicht einen Mann anträfen, der vordem Soldat war, und noch itzt sich dessen mit Vergnügen erinnert. Es ist wahr, diese Schilderungen gerathen dem Vf. vorzüglich. Doch fallen uns dabey gewisse Bataillenmahler ein, die allemal einen *Schimmel* anzubringen pflegen. Endlich scheint der Dichter öfterer in empfindungsvollen als in komischen Scenen sich zu vernachlässigen. Erstern gebricht zuweilen der sanfte verschmelzende Uebergang ganz. Ein Beyspiel von mehrern gebe der Auftritt (S. 75.) im Findelkinde, wo Karoline erfährt, dass ihre bisher geglaubten Eltern solche nicht wären. Hier kann ihre Gelassenheit, oder vielmehr ihre verfehlte Empfindsamkeit unmöglich wahrer Gang der Natur seyn. Nun noch ein paar Worte von jedem einzelnen Stücke, nöthiger um desto mehr, da alle sieben in diesen zwey Bänden befindliche Lust-

Lustspiele auch einzeln, unter ihren Titeln, verkauft werden.

Ister Theil. Das Findelkind. Lustspiel in fünf Aufzügen. Fabeln dieser Art, wo ein weggesetztes Kind in den Jahren der Mannheit von seinem Vater wieder aufgesucht und anerkannt wird, sind freylich in manchem Schauspiel schon da, und Verwicklung in diesem Fall nicht schwer. Aber der Hr. Vf. hat wenigstens hier gut für die Aufführung gearbeitet, und den Stoff zu mancher komischen Situation genützt. Sein tauber lateinischer Schulmeister nebst dem Zusatz von Waschhaftigkeit, ist niedrig, doch wirksam komisch. Nur warum der Dichter den Charakter des Obersten (wie er im Vorbericht sagt) für *neu* hält oder hielt, sehn wir nicht ganz ein. Polternde und doch gute, hitzige und doch leicht zu besänftigende Alte sind ja ein Geschlecht, das jetzt sehr zahlreich auf unsrer Bühne sich verbreitet hat.

Die Brandschatzung, Lustspiel in 5. Aufzügen. Hier liegen zwey wahre Anekdoten zu Grunde. Als im siebenjährigen Kriege (freylich aus Privatrache, fast des Monarchen, der sie hegte, unwürdig!) das Brühlische Schloss zu Pf. angesteckt werden muste, vollzog der Officier zwar buchstäblich, doch mit solcher Schonung, solchen Massregeln seinen Auftrag, dass man den edlen Unwillen, den er dabey empfand, deutlich spüren konnte; und der grosse General von *M—dorf* (gern erzählte Rec. deutlicher und mehr, scheute er sich nicht unbescheiden zu werden) schoss nachher aus eigner Kasse die Kriegsgelder-Reste eben dieser Herrschaft vor. Dies gab dem Gr. v. Br. Anlass zum gegenwärtigen Stücke, das uns auch in der *Ausführung* vorzüglich gefällt. Er hat Liebe eingemischt, und nicht ohne Wirkung. Der Charakter der Baronin ist edel, von noch nicht abgenützter Art und gut durchgeführt. Der Major ist ein ächter braver, interessanter Soldat. Auch der Cornet und der Wachtmeister sind glücklich gezeichnet.

Weit minder gefällt uns dagegen *das entschlossne Mädchen*, Drama in einem Aufz. Hier ist allzuviel und allzusichtliche Uebertreibung. Der Miss Betsi *Entschlossenheit* könnte wohl billiger Unbesonnenheit genennt werden; und der Charakter des Wilden *Tongo* ist allzu idealisch. Auch gehören die Friedensnachrichten, die weither eben im Augenblick, wo man ihrer bedarf, eintreffen, unter die fast allzutheatralischen Theater-Auflösungen.

IIter Band. Ein jeder reitet sein Steckenpferd. Lustspiel in fünf Aufzügen. Der Oberstleut. von Fürstenhayn gefällt uns hier am besten. Ein wenig weit wird der Auftritt (S. 137.) wohl getrieben, wo er einen Schurken, unter der steten Versicherung: dass er ein Schurke sey, zwingt, und zwar mit dem Pistol zwingt, sich silhouettiren zu lassen. Aber ächt komisch ist diese Situation gewiss. Dass die Liebhaberey von Kabinets-Sammlern getäuscht wird, war ebenfalls schon oft der Vorwurf dramatischer Dichter; aber unterhaltend bleibt doch die Intrigue des Ganzen. *Die kindliche Liebe.* Lustspiel in drey Aufzügen, nach einer Anekdote des Arnaud, wo ein edelmüthiger Sohn den harten Gläubiger seines eingekerkerten Vaters endlich erweicht. Was uns hier vorzüglich freut, ist dass der Hr. Verf. aus einem Stoff, den ein gewöhnlicher Dramatist zu einem gar kläglichen thränenvollen Drama gewebt haben würde, ein Stück gemacht, dem es an wahrer Rührung zwar keineswegs gebricht, das aber doch Zuschnitt und Stempel der komischen Muse trägt. Züge dieser Art charakterisiren den ächten Dichter. Ihm allein gelingt es jeden Stoff auch diejenige Ansicht zu geben, die ihm behagt. Züge dieser Art zu bemerken ist aber auch des Kunstrichters Pflicht; denn das Publikum der gemeinen Art bemüht sich zu solchen Bemerkungen selten. Doch ringt an *wahrem* Werthe *die Rache* Lustspiel in II. Aufzügen noch mit jenem um den Preis, und dürfte schier ihn erhalten; denn wir setzen es in Rücksicht der theatralischen Bearbeitung, der Charaktere und der Fabel selbst dicht an die *Brandschatzung.* Der ungebildete Landjunker war schon oft das Ziel vom komischen Spotte; aber dass er dabey von der liebenswürdigen Seite, wie hier Buhlheim genommen worden wäre, entsonnen wir uns nicht. *Wilhelms* Charakter ist edel, und doch ist ein Fehler, der hier sehr leicht war, — Ueberspannung — gut vermieden worden. Schade, dass auch hier der Erzählung etwas alzuviel vorkömmt; was sich aber diesmal kaum vermeiden liess. *Den ganzen Kram und das Mädchen dazu,* in einem Aufz. ist eine gute Farce nach französischer Art, fast *à la Dancourt* geschrieben.

Ohne Benennung des Druckorts: *Epoden.* 1785. 2 Bogen 8.

Seitdem der Grieche *Archilochus* an den deutschen Dichter der *Jamben* seine Geisel abtrat, fürchteten wir schon dass unsere neuesten Genien sich bald auch in die übrigen, unter uns noch unversuchten, Dichtarten der Griechen theilen würden, um, so Gott will, diesem Volke nichts mehr übrig zu lassen, worauf es, als auf ein unveräusserliches Eigenthum, stolz seyn könnte. Der uns unbekannte Vf. der Epoden erfüllt hier einen Theil unserer Erwartungen; doch hätten wir gewünscht, dass er, da er 19 Gedichte unter dem Namen Epoden lieferte, die man auch zur Noth unter jedem andern Titel lesen könnte, sich zu unserer Schwachheit herabgelassen und bey dieser Gelegenheit uns ein wenig Auskunft über den *Begrif* einer Epode vorausgegeben hätte. Da er diess aber nicht gut gefunden, so können wir blos bemerken, dass alle 19 Stücke im Grunde Gedichte, wie andere Gedichte, sind, nur durch einen derben, energischen Ton und oft durch ein auffallend grelles Kolorit ausgezeichnet. Zur Probe

be der neuen Dichtart mag gleich das erste Gedicht dienen.

An unsern Pater.

Verschmähtester der Baals-Pfaffen!
Kreuch! o du Raupe! näher her!
Gott hat zum Menschen dich erschaffen!
Und nicht zum Faulthier, nicht zum Bär!

Kreuch aus, aus deiner Mördergrube,
Du Mörder edler Lebenszeit!
Ausschnarcher! Säufer! Fresser! Bube!
Der Geld nimmt für die Seligkeit!

Seelsorger! der, mit kleiner Seele
Vor Sündern kreucht, wie eine Laus!
Ha! Welch ein Wanst! Welch eine Kehle!
Mit einem Bullen hält sie's aus!

Soll sie zu Gott im Himmel dringen?
Ach! hätte David das gedacht,
Dass du, du Schwein! ihn würdest singen,
Er hätte keinen Psalm gemacht!

LITERARGESCHICHTE.

PRAG, beym Verfasser: *Böhmische, Mährische, und Schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten, von Anfang der Gesellschaft, bis auf gegenwärtige Zeit geschrieben und herausgegeben von Franz Martin Pelzel.* 786. 8. 295 S. (16 gr.)

Dies Buch gehört in manchem Betracht zu den merkwürdigsten Büchern des jetztlaufenden Jahres. *Verfasser, Inhalt und Endzweck* sind der Aufmerksamkeit werth. Von Hrn. Pelzel, um Böhmens Geschichte schon in vielfacher Rücksicht verdient, von einem Mann, der schon oft einen anhaltenden Fleiss, einen aufgeklärten Kopf, und ein braves Herz bewährte, liess sich sobald man wusste, dass er an diesem Theil der Literargeschichte arbeite, etwas vorzügliches erwarten; dass es der *Geschichte* eines so mächtigen Ordens auch in der Literatur nicht an Merkwürdigkeiten fehle, liess sich gleichfalls hoffen; nur über die *Absicht*, in welcher Hr. Pelzel arbeite — ob zum Lobe des Ordens, oder zum Beweise, dass seine Aufhebung keinesweges zu bedauren sey? — nur darüber *war* man ungewiss und *ist* es noch jetzt, selbst an denjenigen Orten welche das Werk zunächst interessirt; denn der Exjesuiten grösster Theil und das Häuflein ihrer Anhänger betrachtet es als eine rühmliche Leichenrede; die Gegenparthey erklärt es für eine heimliche Satyre. Rec. ist *weder für* noch *wider* die ehemalige Gesellschaft Jesu, aber die Gründe der letztern Parthey scheinen ihm merkwürdig und wichtig in verschiednen Gesichtspunkten.

„Wie? (fragt man) anderthalbhundert Jahre waren die Jesuiten in drey so ansehnlichen Staaten, als Böhmen, Schlesien und Mähren sind, die einzigen, bey welchen man, — nach Hr. P. eignen Worten — Wissenschaften holen konnte? und doch waren in dem ganzen Zeitraum unter so manchen Tausenden, (selbst dann, wenn jede einzelne Predigt Anspruch auf den Gelehrten giebt;) nicht mehr, als 373. sogenannte Gelehrte? Und was für Gelehrte grösstentheils? Leben von den 1573 Büchern, die sie geschrieben, jetzt wohl 73 noch? Waren überhaupt zweyhundert nur nützlich für ihre Zeit? Man zähle und prüfe nach, und die Antwort wird mit *Nein* ausfallen.

So unwiderlegbar dieser Einwurf schon scheint, so wird doch die *nicht loben wollende* Absicht des Hrn. Vf. dann noch wahrscheinlicher, wenn man die Vorrede desselben liesst. Er führt in solcher neunzehn Köpfe von den Jesuiten, als vortrefliche Köpfe an. Neunzehn von dreyhundert, drey und siebenzig ist schon wenig an sich selbst; aber es wird noch viel weniger, wenn man sieht, wie der Vf. zusammengerafft hat, um nur einigermassen das kleine Häuflein anwachsend zu machen. Es ist wahr, *Pontanus*, *Balbinus*, *Kresa*, *Oppelt*, *Stepling*, *Saguer*, *Pubitschka*, *Tessaneck*, *Cornova*, *Diesbach*, *und Wydra* haben entschiedne Verdienste um die Wissenschaften. Aber wie kömmt in dies Verzeichniss, *Tanner*, der geschmacklose Zusammenstoppler der fabelhaften Jesuiten-Legenden? Wie ein *Pleyer*, der in seinen kläglichen scholastischen Produkten erst vor kurzem noch Grundsätze unter der Klerisey auszubreiten suchte, denen durch ein ausdrückliches Verbot gesteuert werden musste? Wie *Franz*, dessen lateinischer Styl schon ein Bürge seiner Geschmacklosigkeit ist; und der als Provinzial zu einer Zeit da der Wiener Hof Betreibung deutscher Literatur auf den Schulen anbefahl, durch ein Circular-Schreiben allen Jesuiten das Lesen deutscher Bücher untersagte; ja dies Verbot durch den lächerlichen Satz unterstützte: dass jeder Jesuit, der deutsch läse, gegen alle drey Gelübde, des Gehorsams, der Keuschheit und Armuth handle.

Zudem fast alle wahrhaft grosse Männer unter den böhmischen Jesuiten sind es, nicht nur durch sich allein, sondern auch wider den ausdrücklichen Willen ihrer Obern geworden. *Balbins* Verfolgungen sind weltkundig. *Oppelts* Kränkungen leuchten aus seinen Gedichten hervor, obschon eben die freymüthigsten davon unterdrückt worden. *Stepling* ward verketzert, und im Prager Kollegium viele Jahre durch zu einem Zimmer verurtheilt, das wegen Mangel des Lichts einem Kerker ähnlich sah. *Saguer* hatte die erschreckliche Sünde begangen, ein methodisches philosophisches Lehrbuch als die bisherigen waren zu schreiben, und Leibnitzische Sätze vom zureichenden Grunde, der besten Welt, und dergl. zu verfechten. Man schickte ihn daher ins Exil nach Spanien, und brauchte nach seiner Rückkehr ihn zu nichts mehr. *Pubitschka* machte seine Schüler mit den Alten bekannter; man dictirte ihm eine Art von Galeerenstra-

ſe deshalb. Er ſollte die eben ſo elende als ungeheure Provinz-Geſchichte des P. Schmidt fortſetzen, was er aber männlich abwehrte. *Teſsaneck* hatte kaum angefangen ſich zu zeigen, als man ihn von Prag wegſchickte, und ſelbſt nach ſeiner mühſam ausgewirkten Rückkehr unabläſſig neckte. *Cornova* und *Wydra* erfuhren der Bedrückungen viele, weil man ſie immer nicht für ächte Jeſuiten hielt. Auch ſuchte man beyde von Prag zu entfernen, wo ſie doch jetzt zu den vorzüglichſten Lehrern gehören.

Was endlich nach unſerm Gefühl, den Ausſchlag von des Vf. wahrer Abſicht gibt, iſt der Ton, mit welchem er jezuweilen (obſchon nur gewandsweiſe) im Text ſelbſt von eifrigen Jeſuiten ſpricht. Wer verkennt z. B. den Ton des Spotts in der Notiz, die er uns S. 184 von dem hochwürdigen Pater *Anton Koniaſs* giebt? — „Nichts konnte „ſeiner Beredſamkeit widerſtehn, und die Zuhörer „brachen oft in ein lautes Weinen aus, ſo daſs der „Prediger ſtille halten muſste. Wenn er vom letz„ten Gericht predigte, pflegte er mit einer Kette „um den Hals auf der Kanzel zu erſcheinen. Er „wuſste die Hölle und das Fegefeuer ſo lebhaft und „ſo ſchrecklich vorzuſtellen, daſs verſchiedne ſeiner „Zuhörer (dem Vf. ſelbſt bekannt) darüber im Ko„pfe verrückt, und des Verſtandes auf immer be„raubt worden ſind. Beſonders lieſs er ſich die „Ausrottung der huſſitiſchen Bücher angelegen ſeyn. „Wo er predigte, da verband er das Volk unter „der Todſünde ihm alle Bücher zum durchſuchen „herbeyzubringen: Er behielt alſo die ihm ver„dächtigen und anſtöſsigen zurück, und verdammte „ſie zum Feuer. Sein Biograph, ein Jeſuit, ver„ſichert, daſs *K.* an dergl. Büchern über 60000 „Bände verbrannt habe. Er beſaſs eine beſondere „Geſchicklichkeit die Bibliotheken der Huſſiten aus„zuſpüren, dabey er keine Gefahr achtete, wie „er denn öfters Miſshandlungen und Schläge davon „tragen muſste. Ein Bauer hatte ihn dieſerwegen „einſtens in den Schweinſtall ganze drey Tage ge„ſperrt. Wider einen böhmiſchen Cavalier, Gra„fen von Spork, der auf ſeinem Schloſse eine Buch„druckerey und Schriftſteller hielt, wirkte er vom „Hofe den Befehl aus, daſs demſelben aller Vor„rath von Büchern confiſcirt wurde. Er hat auch „einige tauſend böhmiſche Bücher mit eigner Hand „corrigirt und die ihm anſtöſsigen Stellen mit „Dinte verlöſcht. Er ſtarb endlich zu Prag im Cle„mentino, 1760. den 27 Octob." — Gott! ſo nahe iſt eine ſolche Barbarey uns geweſen. Aehnliche Geſchichte findet man S. 72. und an mehreren Orten. S. 85. erbittet Johannes *Wallis* ſich gar von ſeinem Rector die Erlaubniſs zu — ſterben. Daſs übrigens, der Vf. habe nun eine Abſicht gehabt, welche er wolle oder welche er vorgebe, merkwürdige Nachrichten genug hier zu finden, ergiebt ſich ſchon aus dem Geſagten. Zu Reflexionen gibt auch bereits folgendes Verzeichniſs Stoff. Die Böhm. Jeſuiten haben geſchrieben aſcetiſche und moraliſche Bücher 222. Aſtronomiſche 48. Bibliſche Commentare 20. Biographiſche 66. über das kanoniſche Recht 34. Controversbücher 148. über Sprachkunde 27. Geographiſche 19. Humaniſtiſche 15. Hiſtoriſche 105. Mathematiſche 74. Oratoriſche 141. Poetiſche 114. Predigtbücher 117. Philoſophiſche 73. Phyſikaliſche 79. Reiſebeſchreibungen 17. Theologiſche 164. Der Styl des Hrn. P. iſt hier kurz, aber nachdrucksvoll. Ob beim Titel der Ausdruck: Gelehrte und Schriftſteller, etc. geſchrieben von etc. nicht ein kleiner Sprachverſtoſs ſey, wollen wir nicht entſcheiden.

FREYMAURERET.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *Briefe, die Freymaurerey betreffend. Dritte Sammlung.* 1785. 8. 1/2 Alphabet.

Hinter dieſem allgemein beliebten Titel abermals ein — Nichts! viel Fehde mit Nicolai wegen ſeiner Unterſuchung über Tempelherrn u. Fr. M. das heiſst: über — *Nichts!* Tauſend Muthmaſsungen, woher die Fr. M. ſtammen, und womit ſie ſich beſchäftigen, und endlich S. 111. folgendes Reſultat:

„Nun wären wir, meines Bedünkens, im rei„nen, ſo weit es ſich bey einer *ſo verworrenen* „Sache dahin kommen läſst. — Allein, ich „weiſs ſehr gut, und bekenne es, lieber, ehe „Sie mich daran erinnern, daſs noch ein ſehr „wichtiger Punkt zurück ſey. Ich habe Ihnen „den *Anfang der Geſchichte der Maurerey* gelie„fert," (wir ſind der ohnmaſsgeblichen Meynung, daſs daran noch ſehr viel fehle!) „indem „ich Ihnen gezeigt habe, daſs ſie eine *zünftige* „*Maurerey* geweſen. Nun wäre noch zu zei„gen, wie ſie aus einer *zünftigen Maurerey* die „*itzige Frey*maurerey geworden ſey; — aber „leider *vermag ich das* nicht." Und alſo vermögen wir auch nicht zu finden, daſs dieſe Correſpondenz zu mehr als — *Nichts* diene.

KURZE NACHRICHTEN.

TODESFÄLLE. Den 8. Decemb. v. J ſtarb in Braunſchweig Hr. Dr. *Joh. Phil. du Roi*, Herzogl. Braunſchw. Hofmedicus, im 45. Jahre ſeines Alters.

Den 21. Decemb. ſtarb zu *Ulm* Hr. *Gregor. Trautwein*, Prälat des Wengenkloſters daſelbſt, im 74. Jahre. Er iſt durch mehrere Schriften bekannt.

Neulich iſt zu *Upſala* der berühmte Schwediſche Chemiker, Pr. und Ritter, Hr. *Gottſch. Wallerius*, im 77. Jahre ſeines Lebens geſtorben. Er war ſchon ſeit verſchiedenen Jahren, da er ſein Gehör verlohren, *pro emerito* erklärt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21ten Januar 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, *Medical Communications. Vol. I.* 1784. 456 Seiten in Octav, nebst 12 Kupfertafeln.

Die vornehmsten Beförderer der Medical Observations and Inquiries, eines Werks dem die Arzney-Kunst so viel verdankt, ein William, Hunter, Fothergill u. s. w. sind todt, und deswegen wird es vermuthlich mit dem sechsten eben jetzt herausgekommenen Bande aufhören. Diesen Verlust nun sucht eine andre Gesellschaft Londner Aerzte durch die *Medical Communications* zu ersetzen, und ihr Unternehmen verdient Dank, wenn es auch den grossen Zweck nicht gleich auf das vollkommenste erreicht.

Die Gesellschaft hat durch den Dr. Gray in ganz England Nachrichten von der neulichen Influenza sammeln lassen, und liefert hier einen wichtigen Beytrag zu einer vollständigen Geschichte dieser merkwürdigen Epidemie, welche in einem Jahre vom östlichen Theile Asiens, gerade von Morgen gegen Abend, bis nach Spanien und Portugall reisste. Noch später soll sie Amerika erreicht haben. (Nach Nordamerika wenigstens ist sie zuverlässig nicht gekommen.)

Die Ansteckung verbreitete sich äusserst schnell. Ein Schiff segelte Morgens um 10 mit einer gesunden Equipage von 145 Mann aus dem Hafen. Nachmittags um 6, waren schon 40 davon, und den folgenden Morgen so viele krank, dass man das Schiff nicht mehr regieren konnte. Auf zwey andern den Augenblick aus Westindien angelangten Schiffen verbreiteten die visitirenden Accisbedienten die Krankheit so schnell, dass in wenigen Stunden der grösste Theil der Equipage zu Bett lag.

Watson bestreitet die gewöhnliche Meynung der Verwandschaft zwischen Stein und Gicht. Die eine dieser Materien habe in den Urinwegen, die andre in Knochen, Knorpeln, Häuten und lymphatischen Glandeln ihren Sitz; und beyde Erdarten wären wesentlich verschieden. (Aber eben dann entstehen bey Gichtpatienten Blasensteine, wenn sich die Materie von den Knochen, Knorpeln u. s. w. auf die Urinwege wirft, zumahl wenn der Kranke eben seiner Schmerzen wegen lange auf dem Rücken liegen muss, und sich die Blase nicht recht ausleeren kann. Uebrigens ist es bekannt, dass viele (freylich nicht alle) Blasensteine so gut wie die Gichtmaterie Kalk sind. Wenigstens hätte Hr. W. das Gegentheil durch chemische Analysen beweisen müssen.)

Hr. Ford von einer nach einem zurückgetriebenen Kopfausschlage entstandnen Proptosis. Man operirte sie; in der dritten Woche aber entstand der schwarze Staar auf dem andern bisher gesunden Auge. Die Untersuchung des Cadavers machte Durchkreutzung der Sehnerven unwahrscheinlich. Dr. Simmons von einem ungeheuren Sack voll Hydatiden, welcher durch eine Oefnung im Zwerchfell sich bis in die Brusthöhle erstreckte, und eine ausgedehnte Gallenblase war. — Douglas von der Art von Blutung welche durch die Befestigung des Mutterkuchens am Halse der Gebärmutter verursacht wird. Er empfiehlt augenblickliche Entbindung. — Dr. Simmons beschreibt ein Aneurisma der Aorta. — Watson von einer Bauchwassersucht, wo das Wasser durch die Mutterscheide abgezapft ward. Diese Methode hat den Vorzug, dass sie am allerniedrigsten Theile der Bauchhöhle gemacht wird. Man stösst den Troiscart in der Mitte der Mutterscheide durch, weil hier die Gefässe am kleinsten sind. — Dr. Hicks von einem eine Brustentzündung begleitenden Emphysem, und Dr. Simmons von einem andern, welches bey einer schweren Geburt entstand. Hr. Watson beschreibt eine Pulsadergeschwulst der herabsteigenden Aorta.

Dr. Keir von einem tödtlichen Erbrechen, dessen Ursache in den Nieren zu liegen schien. Die ganze linke Niere war verdorben; die rechte gesund aber ausnehmend gross, Magen und Därme gesund. (Aeusserst übereilt ist aber der Schluss, dass man die Ursache jedes Brechens ohne alle Zeichen von Entzündung, in den Nieren zu suchen habe.)

Dr. Smyth von der Wirksamkeit des versüssten Vitriolgeists in Fiebern. Er minderte die Heftigkeit des Pulses, erregte einen heilsamen Schweiss, war herzstärkend und antiseptisch und passt daher vortreflich in Faulfiebern. Bey gemeinen nachlassenden aber hilft er nicht viel, und bey inflammatorischen und rheumatischen schadet er. (Zuverlässig ist er auch in diesen drey letztern oft

von ausgezeichnetem Nutzen.) — Hr. Daniel von einem durch verminderte Absonderung des Urins verursachten Speichelfluss. Merkwürdig. — Keir von einem durch ein Geschwür der Speiseröhre verursachten Hinderniss des Schluckens. — Smyth über Hautkrankheiten. Man nehme nicht genug Rücksicht auf ihre mancherley Ursachen, und behandle sie ohne Unterschied mit Spiesglas und Quecksilber. Einmal half die Cantharidentinctur in Verbindung mit dem warmen Bade, und sehr oft die Vitriolsäure; Tinctura Veratri aber nur einmal vollkommen, schafte aber immer Lindrung. Babington sahe bey einem vom tollen Hunde Gebissnen lange Intermissionen der Wasserscheu. Simmons von einer Eitrung der Speiseröhre, und sehr starken Verknöcherung des Herzens. — Bentley von Durchbohrung der Blase durch den Mastdarm. Garthore von einem durch ein Geschwür der Speiseröhre verursachten beschwerlichen Schlucken. — Chapman über gewisse Lungenkrankheiten lügende Fieber. — Michaelis über die Wirksamkeit des Opiums in venerischen Krankheiten. Hr. M. giebt hier die Resultate seiner vielen über diese wichtige Materie in Nordamerika angestellten Versuche. Gewöhnlich war noch gar kein Quecksilber gebraucht, wenigstens nie mit Nutzen. Das Verhältniss der Fälle, wo Mohnsaft allein half gegen die wo es keine völlige Cur hervorbrachte, war wie 3 zu eins. Seine sichtbare Hauptwirkung (die aber mit seiner antisiphilitischen Wirkung in gar keinem Verhältniss stand,) war auf den Urin, und seine zweyte auf den Schweiss; zuweilen verursachte er Speichelfluss und nicht selten einen heftigen Durchfall. Nie entstanden hartnäckige, aber wohl zuweilen den Furchtsamen erschreckende Zufälle, nie blieben auch nach den Monate fortgebrauchten Gaben üble Folgen zurück, ohngeachtet zuweilen bis zu einer halben Drachme und zwey Scrupel täglich gestiegen ward. Es ist nicht wohl möglich die Wirksamkeit dieses Mittels bloss aus der Mindrung kränklicher Reitzbarkeit zu erklären, weil es sehr oft ohne alle zuvor gebrauchte specifique Mittel und in Fällen half, wo man gar keine besondre Reitzbarkeit gewahr ward. Um Rückfälle zu vermeiden muss man es noch eine Zeitlang nach Verschwindung aller Symptomen geben. — Ein und zwanzig Krankengeschichten erläutern das vorhergesagte. — Die Bemerkungen über einige Lungenkrankheiten, aus den Papieren des seeligen Doctor Stark, mit Anmerkungen vom Doctor Smyth, beweisen uns wie viel wir an jenem für die Wissenschaften zu früh verstorbnen Gelehrten verloren haben. — Michaelis von einem sehr grosen Wasserkopf eines 29 jährigen Nordamerikaners. Die Peripherie um die Schläfe betrug 32 Zoll. Das Uebel entstand gleich nach der Geburt. Die Pupillen waren weder gross noch träge, das Gesicht etwas schwach, die übrigen Sinnen aber gut, das Gedächtniss ausnehmend, und der Verstand mehr als mittelmässig. Ford von der Cur der Hydrophtalmie durch ein Haarseil; die Nadel wird etwa 1/4 Zoll vom Rande der Hornhaut in die conjunctive gestossen, und auf der andern Seite in eben der Entfernung von der Hornhaut wieder herausgezogen. Wenn die erste Entzündung vorbey ist, verursachen diese Fäden wenig Reitz. (Recens. weiss mehrere Fälle, wo dies Mittel auch bey andern Augenkrankheiten mit dem ausgezeichnetesten Nutzen gebraucht ist.) Fraron von einer Geschwulst der Nieren, welche die Zufälle des Blasensteins nachahmte. Dr. Sims von einem Krebs im Magen. Dr. Smyth erzählt einen ähnlichen Fall. Geysham von einigen aus der Kinnbackenhöhle gezognen Insekten. Ford von einem haarigten Auswuchs, der aus dem Schlunde eines neugebohrnen Kindes geschnitten ward.

Von diesem interessanten Werke ist eben eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: medicinische Beyträge, heraus gekommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Quedlinburg und Blankenburg, bey Ernst: *Skizzen aus dem Leben und Charakter groser und seltner Männer, unserer und älterer Zeiten. Zum Behuf der Nacheiferung und Veredlung guter Herzen in der Jugend.* 1785. 8. 200 S. (8 gr.)

Eine geschmacklose Zusammenstoppelung hier und da verstreuter Biographien; entweder ganz ohne Zusätze des Herausgebers, oder mit solchen durchflochten, die höchstens aus wenig Worten, und fast immer aus eben soviel Abgeschmacktheiten bestehn. Der Sammler nimmt alles, wie er es findet. Ob, was 1770 oder 1780. passend geschrieben ward, auch 1785. noch gelte? Das ist sein Kummer nicht. Sollte man wohl z. B. glauben: dass er (S. 73.) noch nicht weiss, dass Rousseaus Confessions heraus sind? Sollte man glauben, dass er die letzten vier Zeilen des bekannten kleinen Gedichts, welches die Vestris bey der Voltairischen Theater Krönung recitirte, und die also lauteten:

Voltaire, reçois la couronne
Que l'on vient de te présenter.
Il est beau de la meriter.
Quand c'est la France, que la donne

folgendergestalt übersetzt: Empfah die Krone, Voltaire, die man dir darbeut. Empfah dies würdige Geschenk; es ist ein Geschenk deines Vaterlandes." — Sollte man es denken, dass wenn er Hallern loben will, er sagt: Unsre Dichtkunst habe ihm nicht weniger, als *alles* zu verdanken? Wo dieser elende Scribler aber gute Vorarbeitung fand, nun, da liess er freylich auch gut sie wieder — *nachdrucken*. Was wird doch der Deutsche nicht noch zusammendrucken, und wie buntfarbigt wird das Gewand des Nachdrucker Häufleins!

Die

Die Lebensbeschreibungen dieser *ersten* Sammlung (denn die Vorrede verspricht deren mehrere) sind 1.) von *Haller*, 2.) Heidegger 3.) J. J. Rousseau 4.) de la Caille. 5.) J. H. Lambert, 6.) Händel, 7.) Voltaire, 8.) Alg. Sydney, 9.) Comines.

FREYMAUREREY.

Athen: *Die theoretischen Brüder oder zweyte Stuffe (Stufe) der Rosenkreutzer und ihrer (ihre) Instrucktion das erstemal aus Licht herausgegeben von einem Prophanen nebst einem Anhang aus dem dritten und fünften Grad, — als Probe. Zur Zeit der Aufklärung.* 1785. 8. 3/4 Alph.

Das alles stehet auf einem schönen grünen Livréeblatt; ist gar zierlich zu schauen, und dabey kann man sich amusiren, mit einer herrlichen Vignette, worinn zwoo Affen, deren der eine auf einem Globus stehet, ein Gespräch halten. Der Verf. steckt sich hinter die Herausgebermaske, und will die Schrift, nebst Vorrede, *zufällig* auf einer Reise bekommen haben. Das mag er unserthalben!

Statt Vorrede paradirt, als Fragment, ein Gespräch zwischen Doctor Danischmen, den der schönen Nurmahal, und Schach Gebal, dem es an Witz nicht fehlt, nur dass es schon verbrauchter Witz ist. Die resp. Herrn und Damen machen unter sich aus, was die Rosenkreutzer seyen, und der Doctor sagt: *Teufelsbanner* sind sie, und *Goldmacher*. Endlich wird der Zirkel Direktor der Rosenkreutzer in Scheschian, Namens Aeschmana, geholt, examinirt, und wie vorher zu sehen war, mit 50. Hieben entlassen, nur damit Doctor Donischmende, (oder, welches einerley ist: der Vf.) nun Gelegenheit habe, in nicht ganz deutscher Sprache, und hie und da sehr unzusammenhängend, alles was *er* über Aberglauben, Aufklärung, Magie, Cabbala, Alchymie, und ihre bösen Folgen, auf dem Herzen habe, und was beyläufig jedermann schon längst weiss, herab zudeklamiren; worüber dann, wie billig, dem Schach Gebal, nahe auch ein sanfter Schlummer begegnet wäre. Dem Vf. muss dies geahndet haben, denn er meynt doch sehr schlau S. 56. selbst in der Note, Meister Danischmende sage hier Dinge, die *schon andre Leute vor ihm* gesagt hätten. Rec., dessen Kopf gewiss so frey von allem Schwarm ist, als Doctor Danischmendens Kopf, oder das Hirn des angeblichen Uebersetzers dieses Fragments aus der Geschichte der Könige von Scheschian, dem wir übrigens wohlmeynend rathen, die Sprache in die er übertragen haben will, besser zu lernen, gehört nicht unter diejenigen Fanatiker, welche besagtes Fragment, wie der Schreiber desselben besorgt, verbrennen, verläumden, beschimpfen, oder gar eine Widerlegung mit Noten aus der Bibel, oder auch ein Pasquill dagegen schreiben möchten, oder könnten. Aber er ist, bey aller seiner neutralen Profanität, doch der ohnmaasgeblichen Meynung; dass wenn ein *einzeler namenloser* Mann gegen einen *ganzen Orden*, oder wenigstens doch gegen ein ganzes System, oder Branche desselben, auftritt, und ihn oder sie vor dem Angesicht der Erde, wie hier S. 16. in der Note, beschuldiget, sie hätten sich mit den *Jesuiten* vereiniget, ihm obliege, *juristische* Beweise hierüber beyzubringen, wenn er nicht von Ordensgliedern für einen — Verläumder, und vom nicht initiirten kalten Leser für einen übeln Spasvogel gehalten seyn will. Ist er seiner Sache gewiss, wozu die behagliche Poltronnerie der Anonymität? Man ist der Ausfälle auf alle Fr. M. Systeme, da sie selbst einander öffentlich verfolgen, schon zu sehr gewohnt, als dass man länger Spas an solchem Gebalg und Geschimpf haben könne. Das Publikum ist ein Körper, der *Achtung* fordern kann, und es ist eigentlich eine *Impertinenz*, ihm entweder Pasquille, oder abgenutzte Farce, oder Ausbrüche des *Systems* — oder wohl gar des *Privathasses* für baar Geld aufzudringen. Taugen die Fr. M. *Systeme alle* Nichts, so sey Einer so ehrlich, trete heraus, und *beweise es*, *mit seines Nahmens Unterschrift* durch *Thatsachen;* oder wenn er auch Gefahr für seine Haut besorgte, *anonym;* aber dann zeige er es *dadurch*, dass er das *Wesen* und den *Geist* der *Fr. Maurerey* heraushebe, die *Geschichte* zu Hülfe nehme, und *so* das *Publikum* überführe, sie *könne* in *keinem* ihrer Systeme, etwas taugen; *et erit magnus mihi artifex!* Auf diesen Scheschianischen Dialog folgt nun die Aufnahme der theoretischen R. C. Brüder, nebst, (S. 63.) dem Eide, in welchem, wenn er *wahr* ist, (und *wer garantirt* das dem *Publikum*?) Rec. nichts *jesuitisches* findet. Hier ist er:

Ich N. N. gelobe frey, mit gutem Bedacht: 1.) So lange ich lebe, den ewigen allmächtigen *Jehovah* im Geist und in der Wahrheit anzubeten. 2.) Mich nach Möglichkeit zu befleissigen, seine Allmacht und Weisheit zu erlernen, durch die Natur. 3.) Denen (den) Eitelkeiten der Welt abzusagen. (Wir empfehlen dem Vf. des Fragments diesen Punct. Er würde nicht übel thun, wenn er sich, blos um dieses Eidespuncts willen, in den theoretischen R. C. Grad aufnehmen liess, und fein beherzigte, dass es auch Schriftstellereitelkeiten gebe, und dass es eine der ärgsten sey, nach *Wielanden* noch eine Scheschianische Geschichte aufzutischen, ohne seine Muttersprache zu verstehen; oder, sich zum Rathgeber der Fürsten, zum Aufklärer u. s. w. aufzudringen, ohne auch nur einmal zu einem guten Schreibmeister: oder Cancellisten etc. zu taugen. Das sind die Orakul, die in *Deutschland schreiben* und illuminiren *dürfen*, zur Zeit der — *Aufklärung!!* 4.) So viel es in meinem Vermögen stehet, das beste meiner Brüder zu besorgen, sie zu lieben, ihnen mit Rath und That in allen Nöthen beyzustehn, und endlich ein unverbrüch-

liches Stillschweigen zu halten; so wahr Gott unsterblich ist.

Hierauf folgt S. 98. bis 218. der Unterricht der theoretischen Brüder. Er durchläuft die drey Naturreiche, und die Gestirne, und dehnt sich weitläuftig über den Menschen aus. Rec. bemerkt hiebey, dass einem kalten Leser solcher — *Exgeheimnisse* und Raritäten nicht verdacht werden könne, wenn ihm bey dieser Lectur der Gedanke des Meister Schumachers zu Athen, als der Magus die Abhandlung vom Mann im Monde vollendet hatte, auch anwandelt: Der Mann, der uns diese Geheimnisse entdeckt, hält uns entweder für —— oder er ist selber einer — —!

Das Werk schliesst mit einem Anhang aus dem dritten und fünften Grad, und giebt S. 221. eine Specialinstruction über die Operationes des grossen Mineralwerks vom 3ten Grad, oder (so stehts in Rec. Exemplar,) der Practic O. Sie enthält Processe, die derjenige nachlesen kann, der mehr Neigung haben möchte, das besagte Werk zu unternehmen, als Rec. haben kann, es abzuschreiben. Zur Zugabe bekommt man noch zwey radirte Kupferstiche, deren einer den Teppich, der andere die Kleinodien und das Schurzfell dieses theoretischen Grades enthält. Ob der anonyme Vf. oder wie er sich nennt: Herausgeber, sich nun nicht schämen mag, dass er sein Geschreibsel aus *den Zeiten der Aufklärung* datierte?

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. Zu *Offenbach* veranstaltet eine typographische Gesellschaft eine wohlfeile Auflage der besten *ausländischen Canonisten* in gros Quart, welche die brauchbarsten Werke des *juris ecclesiastici publici* der Franzosen, Italiener, Spanier und Engländer enthalten soll, und wovon alle 3 Monate ein Band von 3 Alphabeten, erscheinen wird, den die Subscribenten für 1 Gulden 30 Xr im 24 Gulden Fusse, frey bis Mainz oder Frankfurth, erhalten, und sich wegen der fehlenden oder überschiessenden Bogen jedesmal berechnen. Der Anfang wird mit *Lud Thomassini vetere et nova ecclesiae disciplina* in 8 Bänden gemacht. Man wendet sich bis zum Ende des Februars an Hrn. Prof. *Westhof* zu Mainz, oder Hrn. Hofbuchdrucker *Hauck* zu Offenbach. In hiesigen Gegenden nimmt Hr. Stiftsprediger *Weber* zu Weimar Subscription an.

Hr. Consist. Rath und Superint. *Froriep* zu Bückeburg kündigte schon vor einiger Zeit eine Sammlung der sämtlichen Werke des vortreflichen *Andr. Gerh. Hyperius* an, welche er mit Anmerkungen, Dissertationen und dem Leben dieses grossen Theologen bereichern wollte. Sie sollte aus 7 bis 8 Bänden in 4, jeden zu 70 bis 80 Bogen, bestehen, und das Alphabet für 18 Gr. den Subscribenten gelassen werden. Da aber die Zahl der wirklichen Subscribenten noch nicht hinlänglich ist, so wird der Termin bis zu Ende dieses Jahres verlängert. In hiesiger Gegend kann man sich an Hrn. Geh. Kirchen R. *Griesbach* zu Jena wenden.

Kleine acad. Schriften. *Jena. Jo. Andr. Lobenwein*, Viennens. Diss. de paracentesi thoracis. 1785. 48 S. 4. Der Verf., welcher als Professor bey der chirurgischen Lehrschule in Petersburg gestanden, zeigt sich in dieser kleinen Schrift als einen geschickten und sehr geübten Wundarzt; auch versichert er, diese Operation oft gesehn, und an Leichnamen sowohl, als an lebenden Kranken gemacht zu haben. Sein Augenmerk scheint er hauptsächlich auf die Bestimmung der Anzeigen zur Paracentese der Brusthöle, und auf die Kennzeichen und Zufälle der verschiednen Arten von Extravasationen gerichtet zu haben — welches freylich der schwerste Theil dieser ganzen Lehre ist, und worinn noch nicht sehr viel vorgearbeitet war — doch beschreibt er auch die Operation selbst und dasjenige umständlich, was vor, bey und nach derselben zu beobachten ist. Die Fälle, worinn er sie gelten lässt, sind, bey Blutungen der Intercostal-Arterie, bey Austretungen von Blut, Eiter oder Wasser, allenfalls auch beym Emphysem und bey der Ergiessung einer in der Speiseröhre enthaltenen Flussigkeit. Weniger geneigt ist er ihr, wenn eine Vomica in den Lungen ist, und bey der Belebung der scheinbar Ertrunknen; beym Rippenbruch aber, so wie zur Ausziehung fremder im Brustfell steckender Körper, bey der Austretung des Milchsafts und der Wassersucht des Herzbeutels verwirft er sie ganz. Wenn wirklich eine Austretung in der Brusthöhle ist, so macht er sie, auf der rechten Seite, zwischen der fünften und sechsten Rippe, von unten auf gerechnet, auf der linken aber zwischen der vierten und fünften; auch zieht er, wie billig, das Bistouri dem Troiscart vor. Dies sey genug zur Probe von einer *akademischen* Schrift, die sich von vielen ihres Gleichen sehr unterscheidet, und es verdient *ganz* gelesen zu werden.

Kleine Schriften. *Bückeburg. D. Just. Frid. Froriep de liturgia anglicana in Prussiam inducenda dissertatio historica, qua generalem ministerii Schaumburgo Lippiaci synodum indicit.* 1785. 2 Bogen 4. Die Unterhandlungen, von welchen hier eine kurze Nachricht gegeben wird, wurden in den Jahren 1711-1713 gepflogen. König Friedrich I. liess vornemlich durch den Minister von Prinzen, und durch Jablonsky die Sache betreiben. Von englischer Seite war der ErzB. Sharp die Hauptperson. Auch Bolingbroke, Leibnitz und andere hatten an dem Project, welches zu den verunglückten Unionsversuchen gehöret, Theil.

Ebendas. Ej. progr. II. et III. quibus examina scholastica indicuntur; praemittuntur observationes VII-XVII. in Gesneri praelectiones isagogicas 1785. 3 Bog. 4. Einige Verbesserungen und Zusätze zu Gesnern.

Gotha, bey Ettinger: *J. F. Froriep zwey Predigten beym Antritt seiner Aemter in der Grafschaft Schaumburg-Lippe, und bey der Geburt des Erbgrafen Georg Wilhelm gehalten.* 1785. 4 Bog. 8.

Neue Musikalien. *Paris*, Partition de *Diane et Endymion*, Opéra en trois actes, mis en musique par *Piccini* (24 Livres.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 23ten Januar 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Knapen: *Theorie des matieres feodales et censuelles, ou l'on developpe la chaine de ces matieres dans un ordre et sous un aspect, qui en facilitent l'intelligence, y repandent des nouvelles lumieres et menent à des definitions neuves de contracts de fief et de cens* par *M. Hervé*, Avocat au Parlement. T. I. 424 S. und XL S. Vorrede. T. II. 452 S. T. III. 512 S. T. IV. 468 S. gr. 12. 1785.

So verschieden auch die heutigen Rechte und Observanzen des Französischen Lehnhofs von dem Deutschen seyn mögen, so haben sie doch beide einerley Grundverfassung und Grundgesetze und das Lehnrecht in beiden Reichen einen gemeinschaftlichen Ursprung, einen sehr parallelen Gang in der Geschichte, und ehe die Regierungsform in Frankreich und Deutschland so verschieden wurde, wie sie jetzt ist, viel Aehnlichkeit in den Einrichtungen, und in den Abwechslungen des Verhältnisses zwischen Lehnsherren und Vasallen. Daher müste eine allgemeine Untersuchung über den Ursprung und ersten Zustand der Lehen und die Entwicklung des daraus entspringenden Systems auch dem deutschen Rechtsgelehrten und Staatsgeschichtsforscher um so angenehmer seyn, je allgemeiner die Klagen sind, dass sich in der Dunkelheit der ältesten Fränkischen Geschichte die Entstehung des Feudal-Verhältnisses verliert. Diese stellt nun der V. im ersten Theil seines Werkes an, da er in den drey letztern mehr mit dem Lehnrecht selbst sich beschäftigt, wie es jetzt in Frankreich üblich ist. In der Vorrede censirt er zuerst seine Vorgänger: den *Dumoulin*, ohnstreitig den ersten Rechtsgelehrten Frankreichs im Lehnrechte, findet er zu weitläuftig, ohne Ordnung und Methode, voll fremder Einmischungen und doch nicht vollständig; *Guyot* voll Digressionen, und nicht bündig; *Pothier*, bey aller Eleganz und Ordnung in seinen übrigen Schriften, nur im *Traité des fiefs* weniger bündig und ohne Vollständigkeit. Durch diese Mängel bewogen, unternahm er seine gewiss mühsame und wichtige Arbeit, in welcher er sich doch auch nicht ganz für fremder Materie gehütet hat. Er will sein ganzes Lehnrecht auf Principia bauen, nicht aber auf die Arrets, deren Sammlungen er ohne Ausnahme gerne ins Feuer geworfen zu sehen wünschte, damit die Rechtsgelahrtheit in Frankreich ihre ehemals behauptete und geschätzte Gründlichkeit wieder bekomme, welche durch die Anhänglichkeit der Praktiker an Arrets und flüchtig gearbeitete Dictionairs verloren wird: *nous ne mettrions pas à la place du vrai gout, du ton noble et naturel, du genre solide et plein, qui conviennent au Barreau ce faux gout, ce ton futile et alambique, ce genre vuide et enervé, qui attestent notre insuffisance et notre decadence.* In der Geschichte der Lehnsverfassung, oder dem historischen Theil seiner Untersuchung sehen wir, dass er sehr häufig dem Montesquieu folgt, nur dass er noch häufiger die Quellen anführt. — Bekanntlich sind Lehne deutsche Gewohnheiten und den Ursprung davon setzt er in die Zeiten, wo die Könige und Heerführer, die ihren Kriegsgenossen anfangs nur Unterhalt und Waffen gaben, nach Galliens Eroberungen denselben einen Theil der Ländereyen überlassen, welche sie von den überwundenen Staaten für sich behielten. Sie waren und hiessen *beneficia*, auch *honores*, sollten Belohnungen für geleistete Kriegsdienste seyn und zugleich eine Ermunterung und Versicherung eines beständigen Beystandes: und der Mann sollte, was er sonst aus Ehre leistete, jetzt auch zugleich aus Dankbarkeit leisten. Daher seyn Lehen schon früher da gewesen als *Mably* annimmt; früher als das Wort *feudum*, welches erst *erweislich* im J. 1008 in einer Urkunde vom König Robert in Frankreich vorkommt: daher hiessen diejenigen, welche dergleichen Beneficien bekamen, *fideles, leudes, antrustiones*, und nachher, nach einer ungewissen Etymologie, *vassi* und Vasallen: (aber nach dem Leg. Longob. IV. tit. 5. §. 5. muss es *leudes* gegeben haben, die keine *beneficia* hatten.) Daher der Unterschied zwischen freyen Leuten und Vasallen; zwischen Bauerstand (*roturiers*) und Adel, denn nur diese *fideles* waren *nobiles*. Der Adel hieng, wie gegen *Mably* vertheidigt wird, nicht vom Besitz des Lehns ab: doch konnten auch *roturiers*, Personen aus dem niedrigern Stande, sich zu Lehen empfehlen, und Lehne besitzen. Alle Lehen waren adelich (*nobles*): aber es habe Stufen des Adels gegeben und wenn einige von bürgerlichen

Lehen (*fiefs roturiers*) redeten, so sey es nicht accurat. Obgleich alle Lehne ursprünglich nur auf unbestimmte Zeit, auf ein Jahr, oder hernach auf Lebenszeit gegeben worden; so blieb es doch dabey nicht. Die Lehnsherrn konnten sie, wie schon *Montesquieu* anmerkt, nicht willkührlich ihren Vasallen wiedernehmen; und die Versammlung zu Andely A. 587. nahm dem Regenten das Recht, die *beneficia* wieder zurückzunehmen, welches bey der wachsenden Gewalt des Adels unter Chlotar II noch bestätigt wurde. Auf diese Art wurden Erblehne eingeführt, welche unter Ludwig I sehr häufig wurden. In den Zeiten der Anarchie nach Ludwig I und Karl dem Kahlen profitirten die Herzoge und Grafen von den Umständen, machten die königlichen Länder, darinnen sie Bediente waren, zu ihrem Eigenthume, befreyten sich von der Investitur und nöthigten hernach den Hugo, Stifter der Capetingischen Linie, ihre Usurpationen zu bestätigen. Deutschland habe weit später Erblehne eingeführt, denn erst A. 1024 habe sie Conrad II ertheilt, und man finde noch eine Urkunde vom J. 1376., wo Lehne nur auf Lebenszeit ertheilt worden. Die Ursachen, warum Deutschland später Erblehne gemacht, seyen die Kayser, welche mehr kriegerische Talente, mehr Tapferkeit und Muth besessen hätten. Von Afterlehen finde man die ersten Spuren unter Pipin a. 757 mehrere unter Karl d. Gr. Oft hätten auch freye Leute sich zu Vasallen unterworfen und die Allodien zu Lehn gemacht, theils um die Vorzüge derselben, welche nicht, wie *Mably* behauptete, an den Eid der Treue, sondern an den Lehneid, wie schon *Montesquieu* vertheidigte, gebunden waren, zu geniessen; theils um in den Zeiten der Befehdungen sicher zu seyn; theils um die Belohnungen an Grundstücken oder Geld zu erhalten, welche die Lehnherrn den neuen Vasallen ertheilten. — Die Zeiten der Schwäche und Unordnung, unter den Capetingischen Königen, die dem Aberglauben und der Hierarchie so günstig waren, erzeugten neue Arten von Lehn; man übergab dem römischen Stuhl, der Jungfrau Maria und den Heiligen ganze Provinzen und Grafschaften zu Lehn; die Bischöfe und Aebte vertraten die Stellen der Heiligen, und zuletzt wurde der Geistliche selbst der Lehnherr. — Da im Anfang nur Grundstücke zu Lehn gegeben wurden, so machte man vom 11ten Jahrh. an auch unkörperliche Dinge, Rechte, Hofämter, Erzämter, Renten, Zehnden, Befreyungen zu Lehn (*fiefs en l'air*) — Vom Anfang waren *Barons* die ersten Vasallen, allein nach und nach verloren sie ihren Rang, da höhere Stände aufkamen, Herzogthümer, Grafschaften, Castellaneyen, *hauberts* (*les hauts barons*), Marquisate, (deren es mehrere Klassen gab: *Ducs-marquis*, *Comtes-marquis*, *Barons-marquis*) *Vicomtés* (sie kommen als Ländereyen erst Sec. 13. vor: Aber der Vicecomitum wird schon in den Longobardischen Gesetzen gedacht. In den spätern Zeiten stunden sie unter den Grafen und hatten Aehnlichkeit mit den Castellanen und den Vitzthumen, *Vicedominis*, der Bischöffe.) — Die Verschiedenheit der Würde von den Vasallen erzeugte neue Unterschiede. Hohe Lehne (*fiefs de dignité*) haben den Charakter, dass sie unmittelbar vom König empfangen werden und unzertrennbar sind. — Die Knechtschaft (§. 31.) war keine Folge vom Lehnsystem: denn Leibeigne waren nie Vasallen und die Lehnsempfängniss erniedrigte nie. Sie war auch schon vor der Eroberung Galliens durch die Franken eingeführt; aber doch wurden durchs Lehnsystem die Leibeignen zahlreich, so dass beym Anfang des dritten Königstammes fast alle Arbeiter, Künstler und Einwohner der Städte leibeigen waren, (aber doch nicht Sklaven im römischen Sinn; auf den Unterschied zwischen beiden Arten von *servis* und den Ursprung desselben hat sich der Vf. nicht eingelassen.) Ludwig der Dicke änderte das Schicksal der Knechte: er gab ihnen in seinen Domainen Freyheit, und seinem Beyspiel folgten mehrere Grundherren nach, so dass sich die Reste der Knechtschaft nur in den drey überbleibendenden Rechten, dem Recht der toden Hand (*main morte*), dem Recht, den Leibeignen aus der Fremde, (*poursuite*) wo er sich aufhielt, zurückzurufen, und dem Recht, ihn zu strafen, wenn er ohne Erlaubniss des Herrn eine Frau aus einer andern Gerichtsbarkeit heyrathete (*formariage*) erhielten, wovon die beiden erstern erst im Jahr 1779 aufgehoben worden. Eben dieser Ludwig entzog auch die Leibeigenen in den Städten der Tyranney der Grundherren, und errichtete in seinen Domainen die *Gemeinen* (*Communautés*) welche dadurch kleine Republiken wurden (wie in Deutschland die Reichsstädte): und so verhasst auch diese *Gemeinen* anfangs dem Adel und der Klerisey waren, so folgte doch auch bald der Adel dem Beyspiel des Königes und verkaufte an die Städte seiner Baronien Freyheitsbriefe unter der Garantie des Königs. Allmählich machten sich die Gemeinheiten von aller Abhängigkeit von den ehemaligen Herren los, und wollten nur vom Könige abhangen. — Die vielerley Rechte, welche die Vasallen ausübten, werden §. 42 bis 48 beschrieben: es sind viele erloschene, oder nun zu Regalien gemachte Rechte darunter. Z. B. das *jus albinagii*, das Amortisationsrecht: und der Vf. gesteht selbst, dass sich die Zeit, wenn sie aufkamen, nicht bestimmen lasse. — Die Jurisdiction der Vasallen bestand in den ältesten Zeiten blos darinnen, dass sie bey Fehden vom Beleidiger Abfindungsgelder forderten, und dem Beleidigten dieselbe anzunehmen auferlegten, die Privatrache verboten, das *Fredum* nehmen und bey ungewissen Verbrechen den Beweis durch Eid, Feuer- oder Wasserprobe u. d. führen liessen. Den Beweis für diese Gerichtsbarkeit findet man schon in den *Longobardischen* Gesetzen. Territorialjurisdiction kam später auf; doch war sie unter Ludwig I schon eingeführt, und keine Folge von Abschaffung

schaffung der Knechtschaft, denn sie ist älter als diese, nur dass, wie nachher auch Knechte Vasallen wurden, sie sich den Gerichten der Grundherren in ihren Herrschaften unterwarfen. In den Zeiten der Anarchie zogen wahrscheinlich einige die Jurisdiction über andre an sich. Andre verloren sie, weil sie die königlichen Gerichte um Hülfe anriefen; daher findet man, dass Lehnherr und Gerichtsherr schon Sec. XIII nicht einerley war. In der Folge wurde diese Gerichtsbarkeit sehr eingeschränkt, durch die Könige, welche ihre Commissarien bey den Gerichten der Bischöfe, Grafen u. s. w. gegenwärtig seyn, auch wohl eigne Gerichte halten liessen; durch die königl. Schutzbriefe und über die Gränze der Domanialgüter ausgebreiteten Confessionen, durch die Appellationen von den Patrimonialgerichten an die Könige, von welchen man unter den ersten Capetingischen Königen noch nichts wusste; (Ein sonderbares Beyspiel einer solchen Appellation war unter Ludwig dem Kühnen, wo der königl. Hof die höhere Instanz für das Tribunal des Königs Eduard I von England und Herzogs von Aquitanien war): endlich durch die *reservata regia*, die man erfand und vermehrte. So ist sich der Erweiterungstrieb der Grossen in Absicht und Mitteln fast immer gleich gewesen: denn die Vasallen in Deutschland fühlen, dass ihre Jurisdiction eben die Schicksale, wie in Frankreich, hatte und noch hat. — Der Unterschied zwischen hoher und niederer Gerichtsbarkeit ist schon alt. Bereits Karl der Grosse hatte sich die Jurisdiction in Fällen, wo es auf Leben und Freyheit ankam, vorbehalten. Auch zu den Zeiten des Beaumanoir kannte man nur diese zwey Arten der Jurisdiction, und rechnete zur hohen alles, wo es ans Leben ging, bloss die Todesstrafe für den Diebstahl ausgenommen, welche den niedrigen Gerichten noch überlassen war. Erst *Sec. XII.* findet man auch etwas von der mittlern *Jurisdiction*, von welcher *Brussel* die älteste Spur im J. 1320 antraf. Die Grenzen von jeder Art dieser Gerichtsbarkeit sind schwer zu bestimmen. Die hohe hatte Leibes und Lebensstrafe, auch die Confiscation (den Fall der beleidigten Majestät und der Felonie ausgenommen) und das Recht vacante Güter einzuziehen. Zur mittlern Jurisdiction rechnete *Dargentré* die Beerbung der Bastarte, die Verfertigung der Inventarien, Policeysachen und dergl. Die niedre hat bloss in Sachen, welche das Lehn und die Lehnseinkünfte betreffen, Erkenntniss. — Die Gerichtsbarkeit der Geistlichkeit (§. 58.) war, wie die der andern Vasallen; nur hatte sie nach der Meynung des Vf. noch grössere Vollkommenheit, als die Jurisdiction der weltlichen Gerichte, weil die Geistlichen damals die einzigen Gelehrten waren und nach dem römischen Recht urtheilten. Es sind ein paar merkwürdige Stellen S. 313. angeführt, wo Geistliche sagen, dass sie *more sacerdotii*, und *pro honore ecclesiastico, lege Romana* lebten. Hiezu kam noch das kanonische Recht, aus welchem auch die weltlichen Gerichte nachher vieles entlehnten. Allein auch bey den Geistlichen wurde die Gerichtsbarkeit sehr geschwächt theils durch das Parlament, zumahl nachdem der König im J. 1319 von demselben alle geistlichen Besitzer unter dem frommen Vorwand entfernte, dass er sich ein Gewissen machte, sie an der Aufsicht über ihre Diöcesen, welche ihre nahe Gegenwart forderte, zu hindern; theils durch eigne Schuld der Bischöfe, welche Carln VII um Schutz gegen die Eingriffe des römischen Stuhls baten, und sonst oft ihre Untergebenen nöthigten, den Schutz der weltlichen Obrigkeit anzurufen. — Mit vieler Wärme spricht der Vf. gegen einige neuere Royalisten, in der Lehre von befreyten Stiftungen (*francaumone*) d. h. den Schenkungen an Kirchen und Klöster, welche von aller Lehnpflicht exemt gemacht worden. Jene leugnen, dass unvordenklicher Besitzstand zum Beweis, dass etwas ein *franc-aumone* sey, hinreiche und fordern vielmehr Legitimation durch Urkunden und Schenkungsbriefe. Wider sie und namentlich wider das *Repertoire universel de Jurisprudence* wird der Vf. ein Advocat der Geistlichkeit, nennt jenen Grundsatz *gefährlich* und widerrechtlich, und mag dabey wenigstens *in articulo mortis* sich den Dank des *Clergé Gallicain* versprechen. Es ist freylich hart, wenn die *pia corpora* jetzt erst lehren sollen, *wie* sie zu ihren Gütern gekommen, in deren Besitz und Genuss sie schon Jahrhunderte gewesen sind: aber es ist auch für die Regenten und Familien hart, wenn sie um ihre Domainen und Güter gekommen, und solche bey günstigen Umständen nicht sollten reclamiren dürfen. — Deductionen entscheiden hier wohl weniger als Machtvollkommenheit.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN

SALZBURG, in der Waisenhaus Buchhandlung: *Ueber die Pflichten der Mildthätigkeit und verschiedene Arten die Armen zu versorgen, nebst auserlesenen Sätzen aus der praktischen Philosophie* von *Aug. Schelle* Prof. der pr. Philos. u. Univ. hist. — zu Salzburg. 6 B. 8. 1785.

Mildthätigkeit nennt Hr. S. die Tugend, den Armen von unsern Glücksgütern so oft und so vieles unvergeltlich mitzutheilen, als oft durch solche Mittheilung mehr Gutes in der *ganzen Menschheit* wirklich gemacht und mehr Böses vernichtet wird, als durch das Unterlassen derselben. Hier scheint eine Bedingung vorausgesetzt zu seyn, darüber der Mildthätige nie entscheiden kann! Denn wie kann man wissen, ob in der *ganzen Menschheit*, die von keinem Einzelnen zu übersehn ist, mehr Gutes als Böses gestiftet werde? Doch Hr. S. macht von dieser transcendenten Bedingung selbst keinen weitern Gebrauch, er gibt vielmehr in der Folge bestimtere Vorschriften, und verlangt; „jeder solle von

von seinen Glücksgütern zur Unterstützung der Armen so viel abgeben als er nicht bedürfe, weder itzt noch wahrscheinlich für die Zukunft zur Befriedigung seiner und der Seinigen *verhältnissmässig* eben so grossen Bedürfnisse. Der Begüterte und Reiche habe nemlich *mehr* Bedürfnisse als der Arme, und *dürfe* sie haben. Die zweyte Vorschrift drückt der Vf. also aus: Theile den Ueberfluss deines Vermögens andern unvergeltlich mit, so bald und so oft daraus mehr Gutes folgt, als aus der Unterlassung einer solchen Mittheilung. Er gesteht aber, dass auch diese Regel nicht ohne Einschränkung sey. Die dritte Vorschrift verlangt, dass man aus der Zahl der Armen diejenigen zum Gegenstande seiner Mildthätigkeit wähle, durch deren Unterstützung das meiste Gute wirklich gemacht, das meiste Böse vernichtet werde. Also soll man die wahren Armen den muthwilligen, unter den wahren Armen die dürftigsten vorziehn; muthwillige nicht so unterstützen, dass sie in ihrer Faulheit erhalten werden. Wenn bey allen diesen Bestimmungen doch die Ausübung noch schwankend bleibt, so ist dis mehr Schuld der Sache, als des Vf., der sonst ein glückliches Bestreben nach Bestimmtheit der Begriffe zeigt, auch so gleich es in der richtigen Unterscheidung der Wörter *Gutthätigkeit*, *Freygebigkeit*, *Gefälligkeit*, *Dienstfertigkeit*, von der eigentlichen *Milthätigkeit* anwendet. Nachdem er ferner die Pflicht der Mildthätigkeit mit Uebergehung andrer Bewegungsgründe, aus der Selbstliebe hergeleitet, so zeigt er das Nachtheilige der Duldung und Unterstützung der Strassen- und Hausbetteley. Von der letztern sind in Salzburg vier Arten eingeführt. Die Armen kommen theils Freytags unter Aufsicht des Bettelrichters vor die Thüren der reichern Bürger, wo jeder ein Stück Geld erhält; oder sie holen einzeln in bestimmten Häusern wöchentlich oder monatlich ein Allmosen ab; oder sie erhalten an bestimmten Tagen Suppe und anders übriggebliebene Esswerk; oder sie gehn zu unbestimmten Zeiten in den Häusern herum, Geld, Brod oder Kleidungsstücke sich auszubitten. Dis leitet ihn die Vortheile der öffentlichen Armenanstalten auseinander zu setzen, womit der weise und gütige Regent Salzburg beglücken will. Er beantwortet die Einwendungen, die dagegen gemacht worden, oder die Bedenklichkeiten, welche noch erhoben werden könnten. Ganz vorzüglich schön und den Bedürfnissen der Gegend, für die der Vf. schreibt, ist das, was er zur Erklärung der Redensart *etwas zur Ehre Gottes thun* S. 43. u. f. sagt. Wir wünschen, dass der Vf. recht grossen Erfolg seiner Schrift unter seinen Mitbürgern sehen möge, die beste Belohnung, die man einem aufgeklärten und wohlwollenden Schriftsteller wünschen kann. Die auf einem besondern Bogen eingelegten *Theses* stehn mit dieser Schrift in gar keiner Verbindung und wir können sie füglig übergehn.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akademische Schriften. *Tübingen.* *Pfleiderer* Prof. diss. *Analysis triangulorum rectilineorum* Pars II. 1785. 36 S. 4.

Mainz. Sam. Thom. *Sömmerring*, resp. *Lisignol*, Diss. de lapillis vel prope vel intra glandulam pinealem sitis. 1785. 35 S. 8. — Der Verf. sucht den von ihm in seiner Schrift *über die Verschiedenheit des Mohren* bereits geäusserten, und vom Recens. in der Anzeige derselben bezweifelten Satz, dass die in der Zirbeldrüse oder um dieselbe herum vorkommenden sandigen Concremente, welche Hr. S. lieber einen *acervulum*, als *lapillos* genannt wissen will, *zur natürlichen Structur des Gehirns gehören, und bey den gesündesten Menschen von allerley Alter und beyderley Geschlecht angetroffen werden*, durch 36 ganz kurze Beobachtungen, denen eine Beschreibung der Zirbeldrüse selbst und des sandigen Concrements vorangeschickt ist, zu beweisen. So viel erhellet freylich hieraus, dass diese Steinchen *häufig* vorkommen; ob aber die Beobachtungen, die, bey der genauesten und sorgfältigsten Untersuchung, die Zirbeldrüse völlig frey davon gefunden haben, nicht beweisen, dass sie *nicht immer* da sind, also nicht zur *natürlichen* Structur des Gehirns gehören, und einige, wenn auch noch so geringe, und auf die Verrichtungen des Gehirns wenig oder gar keinen Einfluss habende *Kränklichkeit* anzeigen? und ob nicht die ganze Sache am Ende darauf hinaus laufe, dass in einigen Gegenden dieser Fall häufiger existire, als in andern? — Diese Fragen will Recens., um allen Schein der Partheylichkeit für seine Meynung zu vermeiden, andern Beobachtern und der weitern Untersuchung zur Beantwortung ruhig überlassen. Indessen wäre es doch zu wünschen, dass mehrere Aerzte in verschiednen Gegenden bey Leichenöfnungen hierauf achteten, zumal auch in solchen Fällen, wo der Tod gewaltsam, und nicht die Folge einer, zumal chronischen, Krankheit war.

Ankündigung. Man bereitet zu Paris eine neue Ausgabe des *Dictionnaire de la Poste* von *la Marre* in neun oder zehn Quartbänden, wozu die französische Regierung den Verfassern die wichtigsten Materialien überlassen hat.

Von der grossen *Bibliotheque des Prédicateurs* wird eine neue Ausgabe in 48 Bänden gr. 8. auf Unterschrift angeboten. Das ganze Werk wird 288 Livres kosten. Um aber den Ankauf zu erleichtern, wird es periodisch, jeden Monat eine Numer, erscheinen. Zwölf Numern, jede von 156 Seiten, machen 4 Bände. Man bezahlt 24 Livres bey der Unterschrift, mit dem Versprechen, das ganze Werk zu nehmen, das in zwölf Jahren vollständig seyn wird.

Hr. *Laporte*, Buchhändler, kündigt eine Fortsetzung des *Abrégé de l'histoire generale des voyages* von Hn. *von la Harpe* an, die 2 Bände in 8 stark seyn und einen Auszug von Cook's dritter Reise enthalten soll.

Die Gesandschaft des Hn. *Grafen von Choiseul-Gouffier* bey der Pforte giebt dem Publikum eine Fortsetzung seiner Reise durch Griechenland. Man arbeitet zu Paris an dem dreyzehenten Hefte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 24ten Januar 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BATH: *An Essay on the Jaundice, in which the propriety of using the Bathwater in that disease and in some particular affections of the liver is considerd;* by William Corp. M. D. 1785. 75 S. 8.

Der Vf. ein Arzt zu Bath, empfiehlt in dieser kleinen Schrift das dortige Mineralwasser gegen die Gelbsucht. Neues darf man nicht viel erwarten, denn Hr. C. scheint bey seiner Autorschaft mehr sich, als das Publikum zum Zweck gehabt zu haben.

Verstopfung des Gallenblasengangs allein verursacht nie dauerhafte Gelbsucht. Leberverhärtungen sind weit öfter Folge als Ursache dieser Krankheit, und erzeugen sie nur dann, wenn die Verstopfung einem ausführenden Gange nah ist. Eben dies gilt von Entzündungen derselben. — Blos krampfhafte Gelbsucht giebt es nicht. Die Gallengänge sind, weil sie keine Muskelfibern haben, keines Krampfes fähig, und der Krampf im Zwölffingerdarm ist nicht anhaltend genug, um eine einigermassen anhaltende Gelbsucht zu verursachen. Bey allen diesen vergeblichen krampfhaften Gelbsuchten sind Gallensteine im Spiel, sogar bey der vom Vipernbiss, von Leidenschaften u. s. w. (!) Diese Gelegenheitsursachen verrücken blos die Lage der Gallensteine. — Die Zeichen, welche zum Unterschiede einer von Gallensteinen und blosser Zähigkeit der Galle entstandnen Gelbsucht angeführt werden, sind wohl die sichersten nicht. — Bey der Gelbsucht von Gallensteinen, der gewöhnlichsten von allen, kann man, wo nichts Entzündliches ist, während der heftigsten Schmerzen ein Brechmittel geben; es zaubert sie oft weg. Ausserdem werden das Bathwasser, das warme Bad (dessen Hitze aber 98 Grad nicht übersteigen darf,) Opiate, Abführungen, Urintreibende Mittel, Reiben des Unterleibes, Bewegung zu Pferde u. s. w. empfohlen. Der Mangel der Galle muss durch Seifenmittel ersetzt werden, die man gern mit etwas aromatischem mischt, weil sie dann der Magen besser verträgt. Von bittern Mitteln sah Hr. C. keinen Nutzen, so wenig als Friedrich Hofmann. — Auf einen beständig weichen Leib und starken Abgang des Urins kömmt viel an, weil dadurch die eingesogne Galle ausgeführt, und die so gern auf Gelbsucht folgende Wassersucht verhütet wird.

ERDBESCHREIBUNG.

NEUFCHATEL, bey der typographischen Gesellschaft: *Voyage d'un Suisse dans différentes colonies d'Amérique, pendant la dernière guerre avec une table d'observations météorologiques faites à Saint-Domingue.* 1785. 8. 416 S. (3 Livres.)

Den Anfang macht das Tagebuch der Seereise des Verf., auf einem Schiffe von der französischen Convoye, die 1782 nach Westindien gieng, und mit schwerem Geschütz beladen war. Der Vf. und noch zwey Passagiere blieben von der Seekrankheit befreyt, gegen die er, freye Luft und saure Getränke als ein linderndes Mittel empfiehlt. Das Tagebuch einer Seereise ist ziemlich einförmig, und wenig für den dritten unterhaltend; vielleicht aber interessirt die Tages-Ordnung auf einem Schiffe unsre Leser. Um acht Uhr des Morgens wurde Thee getrunken, um 10 Uhr gefrühstückt, um vier Uhr Nachmittags zu Abend gegessen. Frühstück und Abendessen bestanden vornemlich aus Geflügel, Schaaffleisch, Schweinefleisch, Pöckelfleisch, und trocknen Zugemüsse. Der Gebrauch bey guter Zeit zu soupiren, ist auf den französischen Kauffarthey-Fahrern allgemein eingeführt, damit alle Küchen-Feuer vor Nacht ausgelöscht sind. Der Vf. wünscht dass ein Gleiches auch auf Kriegsschiffen geschehn möchte. Täglich hatten sie frisches Brod, es war aber mit Meerwasser eingemengt, um das süsse Wasser zu sparen. Es bekam davon eine widerliche Schärfe, ohne jedoch an seiner Schönheit zu verlieren. Es waren auch zwey Kühe auf dem Schiffe, allein ihre Milch wurde für den Staab des Schiffs aufgehoben, und keine Passagiere, selbst kein königlicher bekam davon zu kosten. Der Vf. gieng zu Martinique auf ein Kriegsschiff und befand sich bey der Seeschlacht vom 12ten April, die für Rodney so glorreich, und für Grasse so unglücklich ablief. Auch er ist der Meynung, dass die Ueberellung, mit welcher Grasse dem Zélé zu Hülfe kam, der

der in dem Gefechte vom 9ten sehr gelitten hatte, und sich nach Guadeloupe entfernen wollte, den Verlust der Schlacht nach sich zog. Die französischen Schiffe waren als Grasse das Signal gab, zu zerstreut, und ihr Seegeln zu ungleich; nur neun Schiffe befanden sich in der Linie, wie das Treffen um halb 8 Uhr des Morgens seinen Anfang nahm. Es sah majestätisch aus, als mit Anbruch des Tages das englische Geschwader in schöner Ordnung vom Ende des Horizonts gegen das französische heransegelte. Die grossen englischen Schiffe von drey Verdecken hielten *avec complaisance*, sagt der Verf., ihre Stücken den kleinen französischen hin, um sie desto geschwinder zu zerschmettern. Man muss sich nicht einbilden, fährt der Vf. fort, dass bey einer Seeschlacht auf den Schiffen eine vollkommene Ordnung hersche, das Donnern der Kanonen, das Geschrey der Kanoniere und Schifsjungen, welche die Stückpatronen zureichen, und der entsetzliche Rauch, müssen nothwendig in einem so kleinen Raum einige Verwirrung erzeugen, sie ist jedoch nicht so gross, dass dadurch die Leute in ihrem Dienste gehindert würden; es ist mehr ein allgemeines, betäubendes Getümmel und Getöse, das Muth macht und Stärke einflösst. Das Schiff des Vf. rettete sich nebst noch einigen andern in den Hafen von Curacao. Dieser Hafen ist mit einer Menge Batterien umgeben, aber im Grunde schlecht befestigt, sein beschwerlicher und gefährlicher Eingang ist noch die beste Vertheidigung. Vor 60 Jahren gab es auf der Insel viele Waldungen, und der Regen fiel häufig; jetzt, da man das Holz gröstentheils niedergehauen hat, regnet es zum Nachtheil der Mais- und Hirsen-Aernte sehr wenig. Man zählt 30000 Sklaven, und 9000 Pflanzer, lauter Weisse, oder vom vermischten Geblüte, wovon die Juden die gröste Anzahl ausmachen. Sie sind hier, sagt der V., weit ehrlichere Leute, als ihre Mitbrüder in der alten Welt, da hingegen die andern Sekten gewöhnlich an Tugend verlieren, wenn sie in die neue Welt verpflanzt werden. Man weiss hier nichts von Erdbeben, und mauert daher die Gebäude. Die Neger werden mit grosser Gelindigkeit behandelt. Es giebt einen einzigen Brunnen auf der Insel, dessen Wasser en Detail verkauft wird. Der Schleichhandel nach dem spanischen Golfo von Venezuala, zehn Cirues von Curacao, macht den grösten Reichthum der Insel aus. Man sieht hier in den Häusern viel Porcellan und Silbergeschirr; die Kleidung der Pflanzer ist sehr einfach. Der Kopfputz der Frauenzimmer, die auf dem Lande wohnen, besteht in einem simplen Schnupftuche, das ihnen den Kopf einhüllt; sie pudern sogar ihre Haare nicht. Die in der Stadt sind auf französisch gekleidet und coeffirt, doch ein wenig grotesk. Sie sind leutseelig, einfach in ihren Manieren, und indolent; doch weniger als die Creolen auf Martinique. Der Einfluss des Klima hat hier jene Industrie und Liebe zur Arbeit nicht zu ersticken vermocht, welche einen Hauptzug des Holländischen Karakters ausmacht. Selten bleibt ein Weisser ledig, auch sind die Frauenzimmer, sonderlich die Jüdinnen hier fruchtbarer als in dem übrigen Amerika. Die Ehen sind alle glücklich, und es herrscht das vollkommenste Einverständniss in den Familien. Man steht hier gemeiniglich sehr frühe auf, um die Kühle zu geniessen. Die Familie versammelt sich dann auf der Gallerie, wohin das Frühstück gebracht wird, das gewöhnlich in Koffee mit Milch besteht. Nach dem Frühstück geht jeder seinen Geschäften nach, und trinket von Zeit zu Zeit Punsch, Bier oder Wein mit Wasser, bis die Stunde des Mittags heranrückt: man hält alsdann eine sehr reichliche Mahlzeit an Fleisch und Flügelwerk aller Art: denn Zugemüse ist hier sehr rar. Gleich nach dem Mittagsessen trinkt man Thee, dann Koffee, und schläft. Kaum ist man erwacht, so fängt man wieder, wie des Morgens, bis zum Soupee, zu trinken an. Dies Soupee ist sehr frugal. Gemeiniglich besteht es in Salaten und einigem Obst. Kalter Punsch ist das Getränke einer grossen Anzahl Einwohner, selbst während dem Essen. Von Curacao schifte der Vf. nach St. Domingo. Die Creolinnen zu St. Domingo sind alle wohlgemacht, und ihre Physionomie hat etwas verführerischzärtliches. Aber gegen ihre Sklaven sind sie Tyranninnen, und das Geschlecht, das überall das weichste und mitleidigste ist, zeigt sich hier weit härter und grausamer als die Männer. Der Vf. lebte lange auf einer Plantage, und seine Nachrichten von dem Zustande der armen Neger empören das menschliche Gefühl. Ihre Arbeit beginnt mit Tagesanbruch. Um acht Uhr frühstücken sie, dann geht es wieder an die Arbeit bis Mittag. Um 2 Uhr arbeiten sie von neuem bis in die sinkende Nacht, oft bis 10. 11 Uhr. Die zwey Stunden Ruhzeit und die Fest- und Sonntage wenden sie an, ihr Stückchen Feld zu warten, wo sie ihre Lebensmittel bauen. Ein Lieblingsgericht ist der *Calalu*; es besteht aus verschiedenen erfrischenden Kräutern und Blättern. Eifersucht ist eine Hauptleidenschaft der Neger, und ein langsames Gift gewöhnlich das Mittel der Rache. Daher jene auszehrende in den Plantagen so gewöhnliche Krankheiten, womit gemeiniglich die jungen in der Liebe ausschweifenden Neger befallen werden. Die freyen Negerinnen und Mulatinnen, sind wollüstiger als die Europäerinnen; sie machen die Klasse der öffentlichen Buhlerinnen aus; ihr Reiz für die Europäer und ihre Macht über die weissen Mannspersonen, ist eben so unbeschreiblich, als ihr Luxus. Die seltensten Edelsteine, die feinste Leinewand, die kostbarsten Spitzen und Musseline sind an ihrem Putz verschwendet. Sie haben aus der Verfeinerung des Genusses ein eigenes Studium gemacht. Schamhaftigkeit kennen sie nicht, ihr Blut und ihre Neigungen sind so brennend wie das Klima, aber dagegen besi-

besitzen sie eine seltene Eigenschaft bey ihrem Gewerbe; unverbrüchliche Treue. Während der Zeit, dass sich der Vf. auf der Plantage befand, brachte man zwey neugekaufte Negersklaven dahin. Ihr Empfang war folgender. „Man machte den Anfang damit, sie vom Kopf bis zu den Füssen mit süssem Wasser zu waschen. Hierauf trocknete man sie ab, und gab ihnen ein Hemd, eine Mütze und ein Paar Hosen von grober Leinewand. Der eine schien dreyssig, der andere 14 Jahr alt zu seyn. Nachdem sie gekleidet waren, setzten sie sich aufs Pflaster, und betrachteten traurig die Umstehenden, von denen sie wieder betrachtet wurden. Für mich, und wahrscheinlich auch für diese Unglücklichen, hatte diese Neugier viel Aehnliches von der, welche das Harren einer Hinrichtung oder Leibesstrafe erregt. Für die Käufer aber hat sie gewöhnlich einen andern Grund. Er durchläuft einen Neger mit eben den Augen, wie ein Rosskamm ein Pferd prüft. Entdeckt er einen robusten Körper, eine schwarze und glänzende Haut, so freut er sich über seinen guten Kauf. Man hat Damen gesehn, die so gute Kennerinnen waren, dass sie am Bord der Negerschiffe ihre Sklaven selbst handelten. Sonderlich untersuchten und betasteten sie gewisse Theile des Körpers mit der grösten Aufmerksamkeit, und behaupteten, dass sie die unzweydeutigsten Anzeigen von der guten oder schlechten Gesundheit der Neger darinn fänden. Nachdem einige Minuten im Betrachten und Stillschweigen vergangen waren, rief man einige alte Sklaven von der Nation der Neuangekommenen, um sich mit ihnen zu besprechen, und sie in ihrem neuen Stande zu unterrichten. Allein man konnte diese alte Negern nie darzu bringen; sie stellten sich, als ob sie ihre Muttersprache vergessen hätten. Es ist dies eine Eitelkeit, der die meisten Afrikaner ergeben sind. Sie halten sichs für eine Ehre, blos das Kauderwelsch der Kolonie zu wissen, um für Kreolen gehalten zu werden. Alles trägt also bey, das Schicksal der neuen Sklaven zu erschweren. Selbst ihre Landsleute, die einzigen, die ihnen den Anfang ihrer Knechtschaft erleichtern könnten, fliehen sie. Man suchte diesen neuen Negern durch allerhand Liebkosungen, wie sie unter Weissen gegen die Negern Mode sind, Muth zu machen, z. B. ihnen ins Gesicht zu spucken, mit der Hand unters Kinn zu fahren; ihnen kleine Schläge mit dem Stocke auf den Kopf zu versetzen. Allein der älteste schloss daraus, dass man ihn feist genug fände, um gefressen zu werden; nach acht Tagen entfloh er, wurde eingeholt, und erhing sich in seiner Hütte."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, in der von Schönfeldischen Handlung: *Ueber die Pflichten eines Lehrers und den Unterschied von Schrift und Vortrag.* Rede von *August Gottlieb Meissner* gehalten beym Antritt seiner Professur, den 20 Nov. 1785. 3 B. 8.

So gewöhnlich der erste Theil dieses Thema bey akademischen Antrittsreden seyn mag, so ungemein ist der letztere. „Ein Buch lesen, sagt Hr. M., und einem Lehrer zuhören, scheinen beym ersten Ueberdenken zwey ziemlich gleich bedeutende Handlungen. Beyde haben einerley Zweck, oder sollen wenigstens ihn haben; Erwerbung neuer Kenntnisse, oder Berichtigung der ältern. Aber verschieden sind schon die Sinne, die bey dieser Gelegenheit dem Geiste seine Nahrung zuführen; jeder von ihnen hat seine Vorzüge und seine Mängel. Tiefer dringt der Ton der *gehörten* Lehre in mich ein, sichrer wirkt der gelesene und wieder gelesene Schriftsteller. Erleichtert wird mir das Verständniss vom Inhalt einer Rede durch des Nachdrucks richtige Vertheilung. Erheitert wird meine Kenntniss, indem ich Buch mit Buch vergleiche. Schwäche des Körpers verhindert mich oft diejenige Lehre beym Hören zu verstehn, die ich beym Lesen auf bessre Stunden verspart, und dann verstanden haben würde. Schwäche des Geistes hingegen freut sich einer Zurechtweisung mündlicher Weisheit. [Dis verstehn wir nicht; es scheint hier ein neuer Gegensatz zu fehlen. Soll es so viel sagen, dass der schwächere, langsamere Kopf sich besser beym mündlichen als schriftlichen Vortrage befinde, so war dies im Grunde schon vorher dadurch gesagt, dass der mündliche Vortrag mehr erleichtere.] Für tausende zugleich kann der sprechende Lehrer nützen, für eine anhaltende Folge der schriftliche. Unzähliche von des Staats brauchbarsten Mitgliedern, bildeten sich blos durch aufmerksames Zuhören und Behaltung des Gehörten; einige unsrer unsterblichsten Gelehrten wurden dies ohne einen Lehrsaal besucht zu haben." Hr. Prof. Meissner hält sich nun weitläuftiger bey der *Richtigkeit, Deutlichkeit,* und *Lebhaftigkeit* des Vortrags auf, und zeigt zuletzt, dass wenn diese Eigenschaften da sind, Schönheit keine besondre, sondern das Resultat von jenem sey. „Wer einen gewissen sorgsamen, setzt er zuletzt sehr richtig hinzu, bis zum kleinsten Wort sorgsamen Bau der Perioden, Achtsamkeit in Uebergängen, und feines Gefühl für Wohlklang zu Bedingnissen der Schönheit macht, der geht theils in diejenigen Begriffe über, die wir schon von Deutlichkeit und Lebhaftigkeit gaben, theils fodert er einen Rhythmus, dessen der Vortrag des Lehrers leicht entbehren kann, und der allzusorgfältig erworben, mehr ein Zeitverlust, als ein Sachgewinst seyn würde." — Dis sey genug um zur Lesung dieser schönen Rede zu reizen, und nun setzen wir auch ein Paar Bemerkungen über einige Eigenheiten des Meissnerischen Ausdrucks hinzu, von denen es in der Sprache der alten Grammatiker heissen würde *notanda sunt, non imitanda.* Hr. M. liebt *Inversionen* unsrer Construction, oft auch da, wo sie nicht nur nichts wirken, sondern eher etwas verderben. Anstatt: *so ist es beynah unumgänglich,* sagt er: *so ist es unumgänglich beynahe;*

 hier

hier schleppt das *beynahe* sich nach, nicht anders als obs im Reden wäre vergessen, und am unrechten Orte noch eingepfropft worden. S. 24. „*Wer für allzublöde seine Zuhörer hält*“ sagt nichts mehr, und klingt nicht besser, als die richtige und gewöhnliche Wortfolge: *Wer seine Zuhörer für allzublöde hält.* S. 7. „*Dies* meine Herren, *dies heute mein Fall!*“ Was verbessert wohl hier die Ellipse des Bindwörtchens *ist?* Diese Ellipse macht so gar oft die Redeverbindung dunkel. Z. B. S. 8. *Billig daher, dass ich eh ich noch diese Stelle bestieg, einen aufmerksamen Blick in Vergangenheit und Zukunft warf.* Hier weiss man nicht; ob in *billig daher* das Praesens oder das Imperfectum ausgelassen ist, ob es heissen soll: *billig ists daher*, oder *billig wars daher*; dis erräth Leser oder Zuhörer erst am Ende der Periode. Sonst sind uns nur wenig Stellen aufgestossen, wo der Ausdruck der Feile bedürfte; als S. 7. wo die Stelle: „*ein Lehramt — das — schneller meine Arbeiten, meine Pflichten, meine Bestimmung wandelt, als ein lauer Mittagswind thut, wenn er über eine winterliche Gegend dahin fährt*“ richtiger wohl also lauten sollte: *schneller — meine Bestimmung, als ein lauer Mittagswind eine winterliche Gegend wandelt.* — Doch wir enthalten uns mehr dergleichen Kleinigkeiten zu sammeln; ob wir wohl durch diese Anzeige dem Vf. am wenigsten zu missfallen fürchten dürften.

ANZEIGE.

Die bisherige *Hallische politische Zeitung* wird seit Anfange dieses Jahres von dem Hn. Prof. jur. *Woltaer* und dem Hn. Dr. *Bahrdt* geschrieben. Wir hätten nicht die mindeste Veranlassung ihrer zu erwähnen, wenn es ihr nicht gefallen hätte gleich S. 5. zu verkündigen, dass in Jena eine *Allgem. Lit. Zeitung* herauskomme, und diese Neuigkeit, die den *Gelehrten*, welche deutsch verstehen, nicht nur in Deutschland, sondern auch von Paris bis St. Petersburg, von Mayland bis Stockholm, nichts Neues mehr ist, der *hallischen Bürgerschaft* zu melden, Dabey versichert sie denn, dass sich die A. L. Z. *weidlich mausig mache* (welches bey so vielen Ratten und Mäusen die im Messcatalog nisten, kein Wunder ist) meynt aber *die Herren hätten doch sehr Ursache in einem bescheidnern Tone zu reden.*“ (zumahl da einige davon ein gewisses *groſses* Licht der *Bescheidenheit* so nahe haben.) „*Der Kenner lächle*“ (ey!) „*und wenn er Patriot dabey ist, ärgere er sich*“ (wie sich patriotische Mäuse über die Frechheit der Katzen ärgern) „*dass Männer die doch zum Theil nur Männerchen sind*“ (zum Exempel?) „*das Publikum äffen und es zu bereden suchen*“ (Wer hat das gethan?) „*dass man in dieser Lit. Zeitung* l a u t e r *wahre und reife Urtheile über unsre Literatur antreffe*“ (Wer hat das gesagt? — die hallische politische Zeitung fängt gleich mit recht *derben Lügen* an.) „*Man sieht es zu deutlich*“ (Wer doch auch so *deutlich* immer *zeigen könnte* was er *sieht!*) „*dass die Fächer derselben theils schwach theils schlecht besetzt sind z. B. das medicinische.*“ (Was gilt die Wette, dass die Allgemeine Literatur - Zeitung *viel mehr* medicinische *Recensenten* hat als die hallische politische Zeitung *Correspondenten?* denn die Artikel, die sie aus dem Hamburgischen Correspondenten wird abdrucken lassen, meynen wir nicht; und was die *Güte* betrift, so würde freylich wohl die A. L. Z. im medicinischen Fache besser berathen seyn, wenn statt der *scilicet ungelehrten Professoren der Arzeneygelehrsamkeit und unerfahrnen Leibärzte*, die daran arbeiten, ein gewisser *hochgelahrter* und *hocherfahrner Candidatus medicinae* (wenigstens der *Pastoralmedicin*) daran Antheil nähme; aber freylich wer kann immer in allem *das Beste haben?*) — „*und dass sogar mit unter ein völlig seichter Kopf auf dem Tribunale sitzt.*“ (Die Recensenten *stehen* vor dem Tribunale des *Publicums*, wenn sie referiren; was ihre Relationen werth sind, entscheidet das Publikum, doch kann auch bisweilen ein sehr *guter Kopf* eine *seichte Relation* machen! die hallische politische Zeitung nenne doch aber den *seichten Kopf*, der so in der A. L. Z. *mit unter* arbeitet. Denn wäre blos von *mitunterlaufenden* Recensionen die Rede, so wäre das *mit unter* von einem Widersacher noch ehrenvoll genug. O! es wird der hallischen politischen Zeitung recht wohl bekommen, wenn nur *mit unter* einmal ein Artikel vorkömmt, der andern Zeitungen *nachgeschrieben* oder *erlogen ist.*) „*Auch ist der Partheygeist unverkennbar*“ (zum Exempel?) „*die Herren haben ihre Idole, deren mittelmässigen Sachen z. B. Gözens Gedichten man übermäsigen Weyhrauch streut*“ (ein *Wieland* und ein *Ramler* halten nun wohl die Gözischen Gedichte für *so mittelmäsig* nicht, aber wer wird *ihrem* Geschmacke und Urtheilen, die mit ihm übereinstimmen, nicht den Geschmack eines *Bahrdt* vorziehen, der sich ungleich besser als *Wieland* und *Ramler* auf deutsche Poesie versteht! oder findet etwa nicht *Hr. Dr Bahrdt* allein, findet auch *Hr. Dr. Woltaer* Gözens Gedichte mittelmäsig? das wäre freylich *noch* ärger, wenn nun gar ein gelehrter Jurist *vel quasi* in einem Schöppenstuhle *de eo quod justum est circa gustum poematum* entschiede. Oder ist etwa Kritik über Medicin und Poesie litterarisches Gemeingut? Und kann in der Welt etwas lustiger seyn, als wenn ein *Doctor Theologiae* und ein *Doctor Juris* gerade die medicinische und poetische Kritik in der A. L. Z. schlecht finden, ohne sich zu solchem Urtheile durch andere Beweise, als ihre Facultätsdiplome, worinn von dem Privilegium in diese Fächer zu *pfuschen* kein Wort steht, legitimiren zu können?) — „*ihre Popanze, bey deren Produkten man säuberlich um den Brey herumgeht, weil man kein Herz hat frey herauszureden*“ (wenn doch die Herren das *Herz* gehabt hätten nur *einen* solchen Popanz zu nennen) *und ihre Praejudicatos, die man einmal für allemal zu brandmarken beschlossen hat* (ist abermals eine Lüge, der der Augenschein widerspricht. Selbst Hr. Bahrdt ist nicht immer getadelt, sondern auch gelobt worden, wo es seine Recensenten verantworten zu können glaubten, darunter kein einziger sich einer Animosität gegen seine Person bewusst ist.) „*Wir werden in der Folge diese Herren zuweilen auf die Finger klopfen, wenn sie mit ihrem usurpirten Zepter etwa zu weit greifen.*“ (Wäre diese elende Metapher nicht schon zu sehr verbraucht, so sollte man denken, die Herren hätten die Verf. der A. L. Z. mit ihren *Kartenkönigen* verwechselt, die freylich einen Zepter führen, und sich, wenn sie nicht recht fallen wollen, geduldig auf die Finger klopfen lassen.) Disseits kann man dagegen versichern, dass alle würdige Mitarbeiter der A. L. Z., ohne sich weiter um die hallische politische Zeitung zu kümmern, fortfahren werden sich auch in diesem Jahre so *mausig* als im vorigen zu machen, oder in ihre Sprache übersetzt, *erkannte Wahrheit freymüthig zu sagen*, und dass die *Societät der Unternehmer* von ihrer Seite alles anwenden wird, um das Institut eines immer grösseren Beyfalls werth zu machen, welches bey dem jeden in die Augen fallenden Umfange anders nicht, als durch *sehr grossen Beyfall* des Publicums aufrecht erhalten werden kann, und tausend Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden hat, von denen so viele die mehr *vegetiren* als *leben* nicht das mindeste erfahren.

Jena d. 20 Jän. 1786. *Expedition der A. L. Z.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25ten Januar 1786.

GESCHICHTE.

Genf, bey Paul Barde: *Précis historique sur la vie et les emplois de François le Fort, par M. de Bassville.* 1785. 208 S. in gr. 8.

Le *Fort* war der Liebling Peter des Grossen, und sein Einfluss in die Revolutionen des Russischen Reichs war nicht minder beträchtlich. Seine Vorfahren stammten aus Schottland, sie hatten sich im Piemontesischen niedergelassen, und begaben sich in der Folge, wegen Religionsverfolgung, nach Genf. *Franz le Fort* wählte Kriegsdienste unter Ludwig XIV, sah sich aber, eines Zweykampfs wegen genöthigt, Frankreich zu verlassen, und unter dem Regimente des Herzogs von Kurland, im Sold der Generalstaaten, zu fechten. Die Begierde sein Glück zu machen, und der Verlust seines Gepäckes, sammt der wenigen Aussicht sich in Genf emporzuschwingen, bewogen ihn, mit andern Officieren, in die Dienste des Zaars Alexiewitz, des Vaters Peters des Grossen, zu treten, der damals durch einen deutschen Obristen in Holland fremde Officiere, für sein Heer werben liess. Nach vielen ausgestandenen Ungemach zu Archangel, und einem mühseligen Feldzug gegen die Türken und Tatarn, nahm *le Fort* wieder seinen Abschied, und war eben im Begrif, im Gefolge des englischen Gesandten, Russland auf immer zu verlassen, als ein neuer Krieg zwischen der Pforte und dem Zaar, letztern von der Nothwendigkeit überzeugte, sein Heer keiner Männer zu berauben, die es allein zu discipliniren vermochten. Alle Ausländer, und auch *le Fort* wurden von neuem, und unter grossen Versprechungen angestellt: um *le Fort* noch besser in Russland zu fixiren, bewog man ihn eine Französin, Mademoiselle *Souhay*, die Tochter eines Obristlieutenants, zu heyrathen. Vier Jahre darauf gieng er 1682 mit Urlaub nach Genf, wo er der ehrenvollsten Aufnahme von seinen Landsleuten genoss. Er war damals 26 Jahr alt, gross, wohlgemacht und mit allen Gaben des Geistes und Körpers ausgerüstet. Er war ein guter Reuter, und excellirte in allen kriegerischen Uebungen; in Führung des Bogens übertraf er an Stärke und Geschicklichkeit den geübtesten Tatar. Er war edel, grossmüthig, Feind aller Schmeicheleyen, und seinem Fürsten unverbrüchlich ergeben; er hätte alle Genfer zu Russen machen mögen. Wenn Fremde vom ersten Range ihm einen Widerwillen gegen den russischen Dienst beyzubringen suchten, und ihm vorstellten, dass er zu undankbar und zu mühsam sey; wenn seine Verwandte und Freunde ihm anlagen, französische, englische, deutsche oder holländische Dienste vorzuziehn, die für ihn und seine Familie weit vortheilhafter seyn würden: so war seine Antwort: „Mein Herz hängt ganz an „Moskau; ich will mein Leben für einen Monar„chen aufopfern, der mich mit Gutthaten über„häuft hat." Er lebte der festen Hofnung, dass, wenn ihm Gott nur Gesundheit und Leben fristete, [dies sind seine eigenen Ausdrücke] er sich gewiss zu einem ehrenvollen Posten emporschwingen würde. Seine Hofnung wurde nicht betrogen, und übertraf noch seine Erwartungen; denn er gelangte, ohne Ränke, ohne Niederträchtigkeiten, ohne andre Absichten als das Wohl des Dienstes seines Herrn, zu dem höchsten Gipfel von Ehre, Grösse, Ruhm, Glück, auf welchen eine Privatperson je steigen kann. Dies Zeugniss gaben ihm die vornehmsten Herren des russischen Hofs, selbst die, welche seine Erhöhung eifersüchtig und misslaunig machte. *Le Fort* fand bey seiner Zurückkunft alles in Aufruhr, und die Strassen von Moskau von Blut triefend. Der Ehrgeitz der Kayserin Sophie, und die Meutereyen der *Strelitsi*, oder Strelitzen waren die Haupttriebfedern davon. Man sah sich sogar einsmal genöthigt, um den Unruhen der letztern Einhalt zu thun, alle Ausländer zu bewafnen, die sich zu Moskau aufhielten. *Le Fort* war einer von den Anführern dieser neuen Militz. Er verrieth im Unterricht, in der Disciplin, und den kriegerischen Evolutionen Talente, wie man sie am Hof der Zaaren nie gekannt hatte. Peter I. war noch Kind, und seufzte unter der Vormundschaft Sophiens. Er sah den *le Fort* mehr als einmal unter den Waffen, und bemerkte ihn vor allen andern. Eine glückliche Sympathie, welche grosse Männer einander nähert, der Anstand, mit welchem unser Held vor ihm erschien, die Geschicklichkeit mit der er die Waffenübungen auf deutsch machte, alles dieses gewann ihm das Herz des jungen Prinzen gleich beym ersten Anblick.

Anblick. Diese Gefühle von Achtung und Freundschaft, nahmen noch mehr zu, als Peter die erste Unterredung mit ihm hatte, und in ihm einen Ausländer entdeckte, der nicht allein sehr gut russisch sprach, sondern ihm auch Unterricht in der holländischen Sprache geben konnte, welche Peter gern verstehen wollte; in der Folge lernte er sogar das Exerciren bey ihm. Bey der Verschwörung gegen Peter, die aber so vortheilhaft ausschlug, dass sie ihm 1689 den Thron unbeschränkt verschafte, sammelte *le Fort* alle Ausländer zu Moskau, und marschirte an ihrer Spitze zur Hülfe des Zaars. Von diesem Augenblicke an, rief dieser ihn an seinen Hof, und würdigte ihn seines ganzen Vertrauens. Er bekleidete ihn mit den ersten Ehrenstellen, er machte ihn zu seinem Freund und Günstling, und jene glänzende Revolutionen, die Peter I. Regierung auszeichnen, sind gröstentheils durch den Rath und die Mitwirkung dieses grosen Genfers gereift. Allein ihre Erzählung würde nur Wiederholung des Jahrhunderts Peters des Grossen seyn. Also blos ein Paar Anekdoten zum Schluss. Gleich nach Peters I. Thronbefestigung hob *Le Fort* funfzig Soldaten aus, die fast lauter Ausländer waren, lies sie deutsch montiren, exercirte sie einige Tage, und zog dann eines Morgens mit ihnen unter den Fenstern des Zaars auf. Der Monarch, den der Lärm der Trommel weckte, ward angenehm überrascht, als er seinen lieben Genfer, mit der Pike in der Hand, an der Spitze seiner neuen Kompagnie erblickte; diese Pike wird noch zu Petersburg in dem Waffen-Saal gezeigt, wohin sie auf Peters Befehl gebracht worden war. Die Schwenkungen und Uebungen des kleinen Trupps gefielen dem Zaar ungemein. Er näherte sich dem Kapitain, und bezeigte ihm sein Wohlgefallen. „Ew. Maj. antwortete *Le Fort*, ihre Strelitzen sind schöne Leute, aber ihre langen Röcke „entstellen und verhindern sie so sehr, dass sie der „freyen Bewegung ihrer Arme und Beine nicht „mehr mächtig sind." *Peter* lachte und gestand, dass die deutsche Montur weit vortheilhafter für den Soldaten sey. Er äusserte darauf sein Verlangen selbst, unter dieser Kompagnie zu dienen, und sagte. „Ich bitte dich, mache mich zum Trommelschläger." Sein Günstling, dem alles dieses ahndete, hatte eine fertige deutsche Montur schon in Bereitschaft; er zog sie dem Zaar auf der Stelle an. Es war eben die Stunde, wo die Strelitzen im Pallast auf die Wache zogen. Sie wunderten sich nicht wenig ihren Monarchen so metamorphosirt zu sehn; und hielten es anfänglich für Scherz. Sie waren weit entfernt zu wähnen, dass diese Kompagnie einst zu einem mächtigen Corps anwachsen, und das Werkzeug ihres Untergangs werden würde. *Le Fort* starb in seinem 46sten Jahre an einem hitzigen Fieber, den 22sten März 1699. Als der Zaar seinen Tod erfuhr, rief er in der heftigsten Betrübniss aus. „Ach, ich verliere „den besten meiner Freunde, und zu einer Zeit, „wo ich seiner am mehresten bedurfte. Er ist tod, „mein treuer Diener, wem soll ich mich nun ver„trauen." Er liess ihm ein prächtiges Leichenbegängniss halten, bey dem er selbst die drey Regimenter Seesoldaten, mit dem Sponton in der Hand, in Trauerkleidung, Trauerflor, und mit einer schwarzen Schärpe anführte. Das Leichengefolge kehrte nach der Beysetzung in den Pallast des Verstorbenen zurück, wo nach russischer Sitte ein grosses Trauer-Mahl bereitet war. Als man sich an die Tafel setzen wollte, musste sich der Zaar einen Augenblick entfernen. Die Boyaren nützten seine Abwesenheit, um sich wegzuschleichen. Sie giengen bereits die Treppe hinunter, als der Zaar wiederkam. Er liess sie zurückrufen, und verwiess ihnen im grössten Zorn ihre wenige Liebe zu dem Verstorbenen. Dieser Hass der Boyaren gegen Le Fort, war um so weniger zu entschuldigen, da viele unter ihnen ihm ihr Leben zu danken hatten. Denn nur er durfte es wagen, den Ausbrüchen des wütenden Unwillens des Zaars, mehr als hundertmal, und mit Gefahr seines eignen Lebens, Einhalt zu thun. Le Fort, der die ersten und reichsten Staatsämter verwaltet hatte, starb so arm, dass er nicht so viel hinterliess, um die Leichenkosten zu bestreiten. Der Zaar musste sie bezahlen. Er hatte bey der Wiederkunft von seiner Gesandschaft alle die Geschenke, die er von den verschiedenen europäischen Monarchen erhalten, in den kaiserlichen Schatz bringen lassen. Sein Sohn starb 1702, und die Nachkommen seiner Brüder, sind in Genf, Preussen, und Elsass zerstreut; einige seiner Urenkel befinden sich in französischen Diensten.

Leipzig, bey Schwickert: *De Arte Historica: — Abr. Jac. Penzelii Libellus.* 1784. 8. 127 S. (8 gr.)

Nicht leicht wird man in so wenigen Blättern so viel richtiges, interessantes und zum Theil neues, und so gehäufte Proben einer ausgebreiteten Kenntniss antreffen. Sie sind zwar zunächst für den Grafen Stanislaus von Saltyk bestimmt, der sich des Unterrichts des Hrn. Penzel bediente; aber sie können und müssen jedem, der in dem Studium der Geschichte denken und nicht blos im Gedächtniss behalten will, schätzbar und lehrreich seyn. Nach einer kurzen Betrachtung über den Werth der Geschichtkunde wendet sich der Vf. zu der alten Historie, und fängt mit dem Satze an: *Die Alten wollten nicht die Wahrheit schreiben.* Er unterscheidet hier die in den ältesten Zeiten schon bekannten Verzeichnisse der Begebenheiten, von dem, was eigentlich Historie heisst. Jene enthalten nur Materialien zu dieser. Solche Materialien, so unbedeutend sie auch oft scheinen, können doch sehr nutzbar seyn. Der Römischen Geschichte fehlt es, bis auf die Zeiten Julius Cäsars, an diplomatischer Gewisheit, ohne welche keine Geschichte, im genauen Verstand, statt findet. (Diese

Behau-

Behauptung gehet zu weit. Die *Annales Pontificum* und libri *lintei* sind auch nicht einerley. Auch wurden jene nicht geheim gehalten. Im Hause des Pontifex Maximus konnte sie lesen, wer da wollte. Etwas anders waren die Fasti, welche C. Flavius bekannt machte; wodurch aber die Intercalation und die absichtliche Verlängerung oder Abkürzung der Zeit nicht verhindert wurde. In Absicht auf diese Punkte findet man S. 31 f. einige Verwirrung.) Da bey den alten Völkern überhaupt die Aufzeichnung der Begebenheiten ein Geschäft der Priester war, und da es ihnen oft an Stoff oder an zuverlässiger Kenntniss fehlte, so begnügten sie sich, wahrscheinliche Nachrichten zu liefern, und die historischen Schriften sollten dazu dienen, wozu in neuern Zeiten philosophische Romane bestimmt sind. (Dieses ist so gar bey spätern Geschichtschreibern, z. B. dem Diodor aus Sicilien, gewissermaßen sichtbar. Nur darf niemand die Sache zu weit ausdehnen, und unter Fabeln, μυθοι, durchaus falsche Sagen verstehen; welchem Irrthum Hr. P. selbst vorbeugt.) Wer also mit der alten Geschichte sich beschäftigen will, muss von Natur das Talent besitzen, Wahrheit und Erdichtung auf eine feine Art zu unterscheiden. Dieses Talent läßt sich durch Mühe und Anstrengung nicht erwerben; aber wohl ausbilden und verbessern. Dazu dienen drey Mittel: Man muss jungen Schülern Anlass und Aufmunterung geben, Zweifel vorzubringen; denn wer nie zweifelt, denkt nie. Man nehme ferner einen Roman, und zeige den Unterschied desselben von wahrer Geschichte, und bemerke bey letzterer, durch welche Veränderungen sie sich in einen Roman umschaffen liesse. Endlich wähle man zweckmäsige Lectüre. (Was von der Wahrscheinlichkeitslogik gesagt wird, ist vollkommen richtig. Die S. 37 stehende Note *f*) gehört zu S. 40.) Dass Fabeln in Erzählungen solcher Dinge hauptsächlich vorkommen, welche dem Ort oder der Zeit nach entfernt sind, wird am Ende dieses Abschnitts noch erinnert. Hierauf entdeckt Hr. P. eine andre Quelle der Unrichtigkeiten in dem, was er mit Boulanger. *l' Esprit cyclique* nennt. (Der Name dieses französischen Schriftstellers wird hier latinisirt, und heisst *Pistorius*. Da er in der Note unverändert vorkommt, so kann niemand ungewiss oder irre werden; welches ausserdem geschehen könnte, da auch deutsche Schriftsteller diesen Namen führten. Sollte es wohl rathsam seyn, eigne Namen zu übersetzen? wie gefiele *Rufus* für *Rousseau*; *Floridus* für *Fleury? Papa*, für *Pope?*) Hier kommen scharfsinnige chronologische Bemerkungen vor, die alle ausgezeichnet zu werden verdienten. Wir bemerken nur dieses einzige. Matthäus, 1. Cap. 17. v. schrieb cyclisch; und dadurch hebt sich die ganze Schwierigkeit, die manche veranlasste, die zwey ersten Capitel dieses Evangelisten für unächt zu halten. Hr. P. fährt weiter fort, und zeigt, dass die alten Geschichtschreiber eine übertriebne Nachahmungssucht hatten; und nimmt auch daraus, so wie aus den bey ihnen vorkommenden Reden, einen Beweis, dass es ihnen nicht darum zu thun war, genau bey der Wahrheit zu bleiben. Nun gehet er zu den Regeln über, mit deren Beobachtung man sich durch diese Hindernisse durcharbeiten kann, und zeigt zuerst, wie man Facta der alten Geschichte sammlen könne. Hier reichen Griechen und Römer nicht hin. Der Orient und Island liefern Beyträge, wodurch die Kenntniss der Begebenheiten beträchtlich ergänzt wird. (Hier findet man S. 58 f. einen Vorschmack von der Arbeit des Hrn. Vf. über den Strabo, die wir aber unter zehn Jahren nicht erwarten dürfen.) Man darf auch Geschichte nicht blos in den Büchern suchen, worinnen sie eigentlich und allein den Inhalt ausmacht. Vieles unerwartete findet man in den *Actis* 55. der *Lettres édifiantes*. Sammlungen von Urkunden, Münzen, Aufschriften sind gleichfalls ergiebige Quellen. Wie viele historische Umstände, die sonst nirgends bemerkt werden, liefet man in Cicero's Briefen? Die mächtige K. Pythodoris lernt man allein aus Strabo kennen. Auch Fragmente von alten Schriftstellern enthalten oft Dinge, die man sonst nirgends antrift. So fand Hr. P. in einem kleinen Stücke von Claudius Quadrigarius, dass Sylla, bey der Belagerung von Athen, hölzerne Thürme hatte, die das Feuer nicht verzehren konnte. In Absicht auf die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse, welches der nächste Punkt ist, der hierauf folgt, legt er dieses Axiom zum Grunde: *Was die Natur selbst lehret, das ist zuverlässiger, als alle Büchernachrichten.* Verwandschaft der Sprachen zeugt von Verwandschaft des Ursprungs; folglich leitet die Sprache eines Volks auf dessen Herkunft. (S. 64. ist ein Druckfehler, nemlich *Olivarez* für *Olavides*. In diesem Abschnitt entdeckt man grosse etymologische Gelehrsamkeit, mit ächter Kritik angewendet, und mit witzigen Exempeln aufgeheitert: ingleichen viel wichtiges über die natürliche Beschaffenheit Polens und über die alte Gestalt Europens, worinnen Italien das älteste Land ist; belehrende Winke über die natürliche Erklärung dessen, was in manchen Erzählungen unnatürlich und fabelhaft scheint. Zoroaster schrieb wahrscheinlich seinen Zendavesta in der sibirischen Stadt Selenginskoi. S. 89 f. gleichzeitige Geschichtschreiber, fährt Hr. P. fort, sind nicht, wie man oft glaubte, die zuverlässigsten. Nur alsdann verdienen sie vorzüglich gehört zu werden, wenn sie nach dem Tode derjenigen, von denen sie erzählen, geschrieben und wenn sie keine Art von Interesse gehabt haben. Schön geschriebene Historien sind verdächtig und unsicher. In der Folge wird der weise Gebrauch der Münzen, Aufschriften und Urkunden gezeigt, und sodann werden Mittel vorgeschlagen, das Gebiet der Geschichtkunde zu erweitern. Es müssen mehrere Völker, als bisher gewöhnlich war, in die Historie aufgenommen

men werden, so, dass sie eine geographische Allgemeinheit erlangt, die mit der chronologischen verbunden seyn soll: auf die Sitten, die Verfassung und Schicksale der Völker muss mehr Aufmerksamkeit gerichtet werden, als sonst geschah, da Kriegsverrichtungen alles in allem waren. Der, welcher die ersten Karpfen nach Dännemark brachte, verdient weit eher einen Platz in der Geschichte, als der Eroberer einer Festung, der durch diese That weiter keine denkwürdigen Folgen veranlasste. Nicht nur Künste, sondern selbst Spiele sind ein würdiger Gegenstand des Historikers, von dem S. 113. ein vortrefliches Ideal entworfen wird, womit Hr. P. Regeln zur Abfassung der Particular- Special- und Universalhistorie verbindet und sie mit Beyspielen erläutert. (Der Vorwurf, der S. 118. dem Gatterer'schen Handbuch der Universalhistorie gemacht wird, trift die spätern Arbeiten dieses Gelehrten nicht mehr. Uebrigens kann man, mit vollkommener Ueberzeugung, darinnen Hr. P. Beyfall geben, dass Voltaire, der aus Frömmigkeit, aus Anglomanie oder Geniedrang etc. von so vielen schwachen Köpfen verhöhnt wird, das vollkommenste Muster einer allgemeinen Geschichte geliefert hätte, wenn seine Kenntnisse seinem Genie gleich gewesen wären.) Der Schluss macht eine Anweisung zur Bildung eines Historikers, die in der frühesten Jugend muss angefangen werden. Der Vf. schlägt dazu das Leben des bekannten Lübeckischen Kindes, C. H. Heineken vor, und entwickelt die Methode des ersten Unterrichts. (S. 123 ist ein Schreibfehler. Für *a Polis* ist *a primo meridiano* zu setzen. Auch weiter unten bey x) ist es nicht deutlich, warum im Texte etwas Unrichtiges stehet, das in der Note verbessert wird.) Von der neuesten Geschichte muss der Unterricht ausgehen, und sodann stufenweis zurück in die alten Zeiten kommen. Das Allgemeine kommt zuerst, und nach dessen Vollendung wendet man sich zu einzelnen Theilen. — So viel von dem Innhalt dieser lesenswürdigen Schrift. Nun noch ein Paar Worte aus dem derselben vorgesetzten Schreiben an Hrn. Villoison. Hr. Penzel war Bibliothekar zu Cracau und Aufseher der akademischen Druckereyen. Er liess diese Arbeit, die für Polen ganz besonders nützlich werden konnte, auf akademische Kosten drucken, und — wurde gleich darauf seiner Stellen entsetzt, ohne dass man ihm eine Ursache davon anzeigte. Der Sekretär des Collegiums der Vorsteher der öffentlichen Lehranstalten berichtete ihm endlich, nicht von Amts wegen, sondern aus Privatfreundschaft, er wäre abgesetzt worden wegen des Schreibens, das er in das *Journal encyclopédique*, 1781 hätte einrücken lassen. Dieses Schreiben wurde sehr ungünstig ausgelegt, und zwar durch folgende Verbindung von Ursachen. Hr. P. hatte einen Oberbibliothekar an Herrn Aloysius Putanowitz, Domherrn an der Kathedralkirche zu Plozk, u. a. m. Dieser Mann hatte mancherley Raritäten auf die Bibliothek gebracht, z. B. den Prügel, womit Kain seinen Bruder erschlug, einen Zahn vom h. Christoph. Er hatte ein Manuscript, welches die Geschichte Jasons enthielt, welche im zweyten Buch der Maccabäer angeführt wird. Er setzt den Appian von Alexandria unter die theologischen Schriftsteller, u. s. w. Dass Hr. P. seine Zweifel hierüber auf eine Art eröfnete, die den Oberbibliothekar in Verlegenheit setzte, ist leicht zu glauben. Der Mann wurde darüber so argwöhnisch, dass er alles, was aus seines Gehülfen Munde oder Feder kam, für Spötterey hielt; und daher wurde auch jenes Schreiben, nach der nämlichen Hypothese ausgelegt. Nebst der besondern Kürze der polnischen Justiz ist hierbey noch dieses zu bemerken, dass Hr. P. von dem ihm bestimmten Gehalte nicht einen Heller empfieng. Die Ursache, so viel sich vermuthen lässt, liegt darinnen, dass gegenwärtige Abhandlung auf akademische Kosten gedruckt wurde, und die Akademie doch kein einziges Exemplar anbringen konnte. Um dem Geschwätze hierüber ein Ende zu machen, entschloss sich der Vf. seine Schrift in Leipzig wieder auflegen zu lassen, und zwar unverändert, wie er sie zuerst aufgesetzt hatte. Putanowitz hatte nämlich als Censor herrliche Verbesserungen angebracht. Z. E. da, wo von dem Alter der Spielkarten Erwähnung geschieht, (S. 112) bemerkte der Domherr, dass sie schon auf der Elliberitanischen Kirchenversammlung, im Jahr Christi *Dreyhundert und drey*, wären verbothen worden. Hr. P. hält sich nun auf einem Landgute des Grafen von Soltyk auf, an den diese Abhandlung gerichtet ist, (wenigstens war dieses sein Aufenthalt im Monath März, 1783. da das Schreiben an Villoison unterzeichnet ist,) und giebt die angenehme Nachricht, dass schon damals sein Dio Cassius, mit wichtigen Untersuchungen begleitet, zum Druck fertig, und in den Händen des Verlegers war, und dass die kurzen griechischen Erdbeschreiber demselben folgen werden.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Erfindungen. Der Machiniste, Hr. *Gaspard* in Paris hat eine *neue Feuerspritze* erfunden, deren Vorzug in der leichten Bewegung des Piston besteht, so dass sie, ohne grösser zu seyn als andre Spritzen, die 5 Linien Wasser 80 Schuh hoch treiben, mit derselben Zahl Männer 11 Linien Wasser 120 Schuhe in die Höhe treibt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 26ten Januar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Wernigerode, bey Struck: *Die Auferstehungsgeschichte unsers Herrn Jesu Christi aufs neue betrachtet von Joh. Friedr. Plessing*, Prediger an der Oberpfarrkirche in Wernigerode. 511 S. 8. (16 gr.)

Die Veranlassung zu dieser Schrift gaben noch die Wolfenbüttelischen Fragmente. So viel auch bey dieser Gelegenheit über die Auferstehungsgeschichte Christi schon geschrieben worden ist, so kommt der Vf. mit seinem Versuch doch noch nicht zu späte. Er begnügte sich nicht, blos das zu wiederholen, was er bey seiner ausgebreiteten Belesenheit bey andern gefunden hatte, sondern er schlug seinen eignen Weg für sich ein. Ganz richtig urtheilete er, dass die meisten Schwierigkeiten von selbst verschwinden würden, wenn man nur, statt in einer metaphysischen Welt herum zu irren, genauer auf die kleinen Umstände in den Erzählungen der Evangelisten acht gäbe, sich mehr in jene Geschichte, nach Personen, Zeit und Ort, hineindächte, und hinlängliche Kenntniss des Localen und der Sitten des Orients zur Erklärung derselben mitbrächte. Dieses Hülfsmittel also wendete er vorzüglich an; und die Wirkung desselben musste um so viel sicherer seyn, da es offenbar dem Fragmentenschreiber an dieser Art von Kenntnissen und von Aufmerksamkeit sehr gemangelt hatte, und eben hieraus in seinem Kopfe die meisten Schwierigkeiten und Widersprüche entsprungen waren. Da die Nachrichten der Evangelisten so kurz sind, und sie nicht alle kleine Umstände ausdrücklich angeben, so musste freylich manches durch Vermuthungen ergänzt werden. Aber es bedarf auch zu Hebung angeblicher Widersprüche in einer Geschichte, die von ehrlichen und sonst glaubwürdigen Männern erzählt wird, mehr nicht, als dass gezeigt werde, wie sie unter gewissen Voraussetzungen von selbst wegfallen, wenn nur das, was man voraussetzt, weder an sich unmöglich noch unwahrscheinlich ist, sondern durch das Locale, die Sitten und Gebräuche des Zeitalters und der Nation, die im Text beyläufig angegebenen kleinen Umstände, die Analogie u. dergl. unterstützt werden. Und je freyere Wahl man unter mehrern Hypothesen dieser Art hat, desto besser ist es; weil dem einen nach seiner individuellen Denkungsart die eine, dem andern eine andere mehr gefällt und wahrscheinlicher vorkommt. Wirklich hat unser Vf. manche neue Gesichtspunkte aus Verbindungen der Umstände angegeben. Einige seiner Ideen und Vorstellungsarten wollen wir unsern Lesern vorlegen; aber von den vielen kleinen Bemerkungen mancherley Art, wodurch er ihnen Wahrscheinlichkeit zu geben sucht und durch welche das Buch sich vorzüglich auszeichnet, lassen sich nicht füglich ohne grosse Weitläuftigkeit Proben geben.

Die Jünger Christi hatten zu Jerusalem ihre Herberge in der mitternächtlichen damals offnen Vorstadt, und hatten also nicht weit zum Grabe Christi. — Noch in der Nacht, schon vor drey Uhr, ehe die Weiber aus ihrer Herberge ausgiengen, geschah die Auferstehung. — Die Wache am Grabe bestund nicht allein aus römischen Soldaten, sondern auch aus Dienern der jüdischen Rathsherren, und war ziemlich stark. Noch ehe sie an Pilatus und die Hohenpriester Bericht erstattete, verbreitete sie schon die Nachricht von der Auferstehung Jesu; und dass die Soldaten die reine Wahrheit vor ihren Kameraden nicht verschwiegen haben, lässt sich daraus schliessen, dass ein römischer Hauptmann, Cornelius, nachher ein Christ ward, und also nichts von einem Betrug der Jünger gewusst haben muss. Dass auch die Einwohner Jerusalems und selbst der hohe Rath sehr gut wussten, Jesus sey auferstanden, sieht man aus ihrem Verhalten gegen die Jünger. Die Auferstehung ward als eine Wundergeschichte geglaubt, ehe man noch einsahe, dass sie der Grund einer ganz neuen Religion werden solle. — Die Weiber konnten von der Salbung des Leichnams, die Joseph und Nikodemus vorgenommen hatten, nichts wissen. Nach dem Epiphanius ist λιτρα ein halber sextarius, und also ein Pfund. (Auf die vom Hrn. Michaelis gegebene Erklärung des Worts λιτρα ist keine Rücksicht genommen, da doch dessen Schrift über die Auferstehungsgeschichte sonst benutzet worden ist.) Das heutige Jerusalem stehet auf eben der Stelle, wo das alte gestanden hatte; aber das Grab Christi war weit von dem Platz entfernt, wo man es jetzt zeigen will. (Ueber Jerusalems Lage

Lage ist Niebuhr zu vergleichen.) Die Weiber konnten unmöglich vor Anbruch des Tages vom Grabe nach der Stadt zurückgekommen seyn, folglich auch am Tage der Kreutzigung keine Specereyen mehr kaufen. — Am Auferstehungstage noch in der Dämmerung gehet Maria Magdalena mit Maria Jacobi und Salome, die in der offnen Vorstadt ihre Herberge hatten, voraus, um die Abwälzung des Steins vom Grabe besorgen zu lassen; Johanna aber, die in der Stadt selbst wohnte, (denn sie war die Frau des Hausverwalters Herodis) folgte mit ihrer Gesellschaft abgeredetermaßen mit den Specereyen, erst als die Sonne aufgieng und die Stadtthore geöffnet waren, nach. (Diese Vorstellung der Sache scheint uns doch nicht die natürlichste zu seyn.) Als die Magdalenerin den Stein abgewälzt fand, und am Leichnam verübte Gewaltthätigkeit vermuthete, liess sie die Salome und die andere Maria zurück am Grabe, und lief in die Herberge der Salome, der Mutter Johannis, um dort Johannem und Petrum zu rufen, und blieb, bis diese Jünger wieder zurück kamen, bey der Mutter Jesu, welche Johannes schon zu sich genommen hatte. Die beyden Jünger untersuchen das Grab, und halten sich aus allen Umständen überzeugt, dass der Leichnam von Feinden geraubt worden seyn müsse. Sie melden dies den vor dem Grabe stehenden Weibern, zu welchen nun auch Johanna mit ihrer Gesellschaft gekommen war, und kehrten hierauf nach der Stadt zurück. Nun gehen sämmtliche anwesende Weiber in das Grab hinein. Das englische Gesicht, welches sie da sahen, machte einen verschiednen Eindruck auf sie. Salome und einige andre wurden betäubt; für Furcht sagen sie Niemanden, was sie gesehen und gehört hatten, und kehren auch so bald nicht nach der Stadt zurück; nur in der Nähe des Grabes bleiben sie nicht. Hingegen Johanna und Maria Jacobi eilen voll Freude in die Stadt, und geben ungesäumt den Aposteln von der Erscheinung der Engel Nachricht, finden aber wenig Glauben. Doch gehen Petrus und die Magdalenerin nochmals zum Grabe. (Die Art, wie S. 163 erwiesen werden soll, dass Petrus zweymal zum Grabe gegangen sey, und die gegebene Erklärung von Luc. 24, 23. 24. scheint nicht befriedigend. Lieber möchten wir noch die Stelle im Lucas auf den angeblichen zweyten Gang zum Grabe deuten, als auf den ersten.) Petrus, der zuerst da anlangt, kann im Grabe die ihm beschriebenen Engel nicht sehen; er hält also die angebliche Erscheinung für blosse Täuschung. Die indessen nachgekommene Magdalenerin stimmt ihm hierinnen bey, und wird in dem Gedanken, dass der Leichnam weggenommen seyn müsse, noch mehr bestärkt. Da sie inzwischen einen Blick ins Grab wirft, siehet sie zwey Engel, die sie aber, bey ihrer Traurigkeit, und durch ihren Schleier, nur für ein Paar Jünglinge hält, und ohne weiter auf sie zu merken, vom Grabe weggehet, und dann Jesum selbst, den sie Anfangs für den Gärtner hält, zu sehen bekommt. (Der Vf. findet es doch selbst S. 167. etwas sonderbar, dass es der Magdal. gar nicht aufgefallen sey, jetzt jemand im Grabe zu erblicken, da doch, nach seiner Hypothese, unmittelbar vorher Petrus niemand darin gesehen hatte; und noch sonderbarer wird die Gleichgültigkeit der Magdal. bey Erblickung zweyer weissgekleideter Personen im Grabe, wenn sie vorher, nach des Vf. Voraussetzung, von andern Weibern schon gehört hatte, dass zwey Engel in weissen Gewanden im Grabe gesehen worden seyn, welche die Auferstehung Jesu angekündigt hätten.) Während dem dies alles vorgieng, hatten sich Salome und die andern zu ihrer Gesellschaft gehörigen von Furcht und Schrecken betäubten Weiber vermuthlich bey ihren Galiläischen Landsleuten, welche ihre Zelte so wie andre Fremde am Osterfest im Thal Gihon aufgeschlagen haben mochten, aufgehalten, ohne jedoch von der englischen Erscheinung Jemanden etwas zu sagen. Jetzt, nachdem sie sich etwas erhohlt hatten, begaben sie sich auf den Rückweg nach der Stadt; und hier war es, wo auch sie Jesum sahen. — Aus diesem kurzen Abriss des Zusammenhanges der Begebenheiten, welche sich am Morgen des Auferstehungstages zugetragen haben, kann man sich einen Begriff machen, wie der Verf. die Geschichte behandelt. Sollte man ihm auch nicht durchgehends beystimmen, und hie und da mehr Leichtigkeit und weniger Kunst in der Zusammenstellung der Begebenheiten wünschen, oder glauben, dass er zuweilen auf einen kleinen Umstand oder einen einzelnen Ausdruck der Geschichtschreiber mehr baue, als mit Sicherheit geschehen zu können scheint; so wird man doch unter der Menge einzelner Bemerkungen, die zur Unterstützung des von ihm aufgeführten Gebäudes dienen sollen, gewiss viele finden, durch welche man andern, vielleicht natürlichern Hypothesen mehr Wahrscheinlichkeit und Festigkeit geben kann.

Aus den übrigen Abschnitten des Buchs können wir nur einiges wenige ausheben. S. 195. glaubt der Vf., die Worte Christi: Ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater; bezögen sich darauf, dass einige Jünger aus dem Umstand, dass das Grab leer war, geschlossen haben möchten, Jesus sey vielleicht schon in den Himmel gefahren. Der Ausruf Thomä: mein Herr und mein Gott, soll nach S. 227. so viel heissen, als: Ich bin nicht mehr ungläubig, sey du nur mein Herr und mein Gott. Und aus Vergleichung Joh. 2, 19 — 22 wird hergeleitet, dass die Jünger allerdings aus der Auferstehung Christi auf seine Gottheit geschlossen hätten. S. 256. wird erinnert, Galiläa sey eigentlich der Ort gewesen, wo Jesus seinen Jüngern habe sich zeigen und mit ihnen umgehen wollen. Dass er aber auch zu Jerusalem noch vorher sich von ihnen habe sehen lassen, sey nur zufälliger Weise geschehen, weil sie

die

die Nachricht von seiner Auferstehung und den durch die Weiber ihnen ertheilten Befehl, nach Galiläa sich zu begeben, in Zweifel gezogen hätten. Die Erscheinung zu Jerusalem habe blos die Absicht gehabt, ihren Unglauben zu überwinden und sie dem erhaltenen Befehl gehorsam zu machen. Daher gedenke Matthäus der Erscheinung zu Jerusalem gar nicht; Lucas aber, welcher umständlicher erzähle, wie Jesus zu Jerusalem von den Jüngern gesehen worden sey, erwähne der Galliläischen Erscheinung nicht ausdrücklich; aber in den von ihm angeführten und sehr ins Kurze gezogenen Reden Jesu, finde man nicht undeutliche Spuren, (S. 264.) dass ein Theil dieser Reden in Galiläa gehalten sey. Aus mehrern Umständen wird S. 298. geschlossen, dass bey der Himmelfahrt Christi ausser den Aposteln noch viele andre gegenwärtig gewesen seyn. Im VIII. und IX Abschnitt handelt der Vf. von S. 309 bis zu Ende, von der Offenbarung der Auferstehung Christi durch das Zeugniss des verheissenen Geistes und durch das Zeugniss der Apostel. Er redet hier mit steter Rücksicht auf ältere und neuere Einwürfe, von der Mittheilung des h. Geistes am Pfingstfeste, von den durch die Apostel verrichteten Wunderwerken, von Wundern überhaupt, von der Unerklärlichkeit der Einführung und Ausbreitung der christlichen Religion, wenn man nicht die Gewissheit der Auferstehung Jesu und die Wahrheit der von ihm und den Aposteln verrichteten Wunder voraussetzt, von dem Einfluss des auf der Auferstehung Jesu vornemlich beruhenden festen Glaubens an ein künftiges Leben und an die Auferstehung der Todten, auf die praktische Religion, von der Glaubwürdigkeit der Apostel u. s. w. Auch hier zeigt sich der Verf. als einen Mann, der über diese Gegenstände selbst nachgedacht hat, wenn er gleich nicht leicht vermeiden konnte, viel Bekanntes hier zu wiederhohlen. Nur hätten wir mehr Kürze und einen gedrängteren Vortrag gewünscht, weil die Klasse von Lesern, welcher diese Art Schriften am nützlichsten seyn könnte, nur gar zu leicht durch Weitschweifigkeit der Verf. vom Lesen abgeschreckt wird.

GESCHICHTE.

Elbing: *Die Bücher der Chronik der Könige von Engelland, beschrieben in jüdischer Schreibart.* 1786. 8. 99 S.

Der Spass mit der jüdischen Schreibart ist, seit mehr als vierzig Jahren, so abgenutzt, dass man nicht vermuthen sollte, ihn erneuert zu sehen; da ohnehin auch schon eine Chronik der Könige von England in dieser Form vorhanden ist. Die Erzählung fängt mit Wilhelm dem Eroberer an, und gehet bis auf Georg III. Eine solche Posse kann nicht als Historie geprüft und beurtheilt werden; sonst liesse sich vielerley erinnern. Wir wollen blos bey dem bleiben, was den ganzen Werth eines solchen Products ausmacht; nemlich bey dem Charakter der Schreibart. Diesen wird man nun vermissen, indem der Vf. entweder zu ungeschickt oder zu träge gewesen, die gewöhnlichen Ausdrücke mit jüdischen zu vertauschen. Z. E. *Nicht lange bey den Schönen seufzen, von den Donnerkeilen des Vaticans getroffen werden, Anspruch machen etc.* passen nicht für diesen Styl. Eine der besten Stellen, in so ferne sich etwas gutes in einem Werkchen von dieser Art annehmen lässt, ist S. 94. die Allegorie von der Südseecompagnie, die unter dem Bilde einer Wasserblase erscheint, deren Umkreis das Firmament erfüllte, und deren Höhe bis an die Wolken reichte, und worinnen sich prächtige Erscheinungen darstellten. — Wenn es noch Leute gäbe, die steif über der alten Bibelübersetzung hielten, so könnten dergleichen Chroniken ihnen zeigen, wie burlesk die Schreibart derselben denen vorkommen kann, welche an den verfeinerten Ausdruck der Alten und der guten Schriftsteller neuerer Zeiten gewöhnt sind. Wer hier lacht, unterlässt es bey dem hebraisirenden der Bibel, nicht sowohl aus Hochachtung, als weil er von Kindheit auf diesen Dialekt hat kennen lernen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Delalain: *Almanach des Muses.* 1786. 304 S. in 16.

Ebendaselbst, bey dem Verfasser (H. Cholet de Jetphort, rue des Nonaindières, no. 31.): *Etrennes Lyriques, anacréontiques, pour l'année* 1786. 336 S. in 16.

Es ist dieses die 23ste Fortsetzung des Almanachs, und die 6te der *Etrennes*; beyde sind die am mehresten geschätzten poetischen Blumenlesen von Paris. Die *Etrennes* enthalten auch in diesem Jahre mehr *Chansons*, und mehr leichtes, dichterisches Talent, als der Almanach, der aber ebenfalls verschiedene Aufsätze von Verdienst, sonderlich einige Fragmente aus grössern Gedichten, in sich fasst. Darunter zeichnet sich auch eine zum erstenmal gedruckte Reise nach Berlin aus, die Voltairen zum Verfasser hatte. Artig ist folgende *Dedicace* eines Contretanzes, an Mamsell *Necker:*

Jeune Eglé, si l'Amour vouloit
Donner un bal aux trois soeurs immortelles,
Elles ne sont que trois, le nombre est incomplet;
Ce Dieu vous choisiroit pour former le ballet,
Et pour figures avec elles.

In den *Etrennes* befinden sich zwey Gedichte, deren Gegenstände dem Gebiete der deutschen Literatur angehören. Das eine ist eine Romanze von Arnauld, *Charlotte an Werthers Grab;* das andere die vom Ritter *Cubieres* versificirte Scene aus Julius von Tarent, zwischen dem

Prinzen und der Aebtissin; *le pouvoir des souvenirs*, überschrieben. Unter den sechs Gedichten, womit der Ritter von *Boufflers* die *Etrennes* geziert hat, hebt Rec. folgendes aus:

Quelque plaisir qu'on sente
A pouvoir tourmenter,
Je plains celle qui tente
Sans se laisser tenter:
Auprès de vous ma tante,
Il faudroit emprunter,
Votre ame indifférente
Pour vous bien resister,
Ou votre voir touchante
Pour se faire écouter.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. D. *Joh. Aug. Wolf*, Diaconus an der St. Nicolai-Kirche in *Leipzig*, hat eine *ausserordentliche theologische Professur* daselbst erhalten.

Ankündigungen. Der *Oppian*, *de Venatione*, von Hr. *Belin de Balln* aus Paris, nach vier noch nie gebrauchten alten Handschriften, dessen schon N. 81. der A. L. Z. 1785 gedacht ist, wird bis Ostern fertig. Es wird in gr. 4. und in gr. 8. erscheinen. Es sind auch wenige Exemplare für die Liebhaber auf holländisch Papier abgezogen worden.

Der *Herodot* des Hn. *Larcher* wird erst um Johannis 1786 fertig. Man kann noch immer darauf mit 9 Livres in der akademischen Buchhandlung in Strasburg unterschreiben. Was das Werk im ganzen kostet, ist schon N. 141. der A. L. Z. v. J. angezeigt worden.

Dieser Akademiker arbeitet jetzt an einer Ausgabe des *Orion Thebaeus*, aus dessen *Etymologicon* das *Etymologicum magnum* geschöpft hat. Das Mf., welches Hr. *Larcher* braucht, ist das einzige, welches von diesem Werke in den europäischen Bibliothecken existiret. Es ist nicht alt, aber von einem alten Codex abgeschrieben; der Abschreiber war kein Grieche, wie die zahllosen Schreibfehler und selbst Verwechslung der Buchstaben zeigt. Das Werk wird im Verlage der *Akademischen Buchhandlung in Strasburg* im Jahr [illegible] erscheinen.

Dieselbe Verlagshandlung ist auch gesonnen, eine neue Ausgabe des *Herodot* nach Wesseling, griechisch und lateinisch, in 8. zu veranstalten. Alles wesentliche aus jener Ausgabe soll beybehalten, und noch einiges neue beygebracht wurden. Den Hauptvorzug werden dieser Ausgabe die Anmerkungen des Hn. *Larcher* geben, welche unter Aufsicht des gelehrten Akademikers in lateinischer Sprache beygefügt werden sollen.

Der vierte Theil der griechischen Analekten des Hn. *Brunk*, welcher die Indices und Grotii Version enthalten soll, wird im Laufe dieses Jahres erscheinen.

Eine französische Uebersetzung der Statistik des Hn. *Toze* nach der neuesten Ausgabe erscheint bis Ostern in der gedachten akademischen Buchhandlung. Die Uebersetzung wird von einem Schriftsteller in Paris besorgt, und wird gewiss dem Original zur Empfehlung dienen. Ein dritter Theil wird die merkwürdigsten Tractaten enthalten.

Todesfälle. Den 28 November v. J. starb zu Paris Hr. *Philibert Gueneau de Montbeillard*, Mitarbeiter an Buffons Naturgeschichte der Vögel, und Verfasser mehrerer Schriften, im 65sten Jahre seines Alters.

Den 5 December ist im Kloster *Rosleben* der dasige Rector, Hr. *Joh. Gottfr. Schmutzer*, im 70 Jahre seines Alters gestorben.

Den 13 December starb zu Paris Herr *Adrian Christian Friedel*, Professor bey den Königlichen Pagen.

Den 29sten December starb zu *Magdeburg* Hr. Musikdirector *Jo. Heinr. Rolle* durch seine vortrefflichen Oratorien berühmt, im 67sten Jahre seines Alters.

Den 5 Januar ist in *Berlin* der vortreffliche Philosoph Hr. *Moses Mendelssohn* im 55ten Jahre seines Alters gestorben.

Kleine akademische Schriften. *Helmstädt.* *F. A. Wiedeburg* oratio de *virtutibus et obitu* Seren. Pr. M. J. Leop. Duc. Br. etc. a. d. 31. Maji 1785 habita.

Ebendaselbst. Desselben pr. *Andenken der Herzogl. deutschen Gesellschaft* zu Helmstädt *an ihre im J. 1784 verlorne Mitglieder, insonderheit* an die Verdienste ihres ersten Aufsehers, des Hn. *Joh. Chph. Stockhausen*.

Greifswalde. C. H. B. Weigel Stralsund. diss. inaug. sistens, *Experimenta chemica et Instrumenta Chirurgica emendata* praes. *Weigel* Prof. 1785. 7 B. 4.

Ebendaselbst. *Weigel* Prof. pr. *Historiae Barylliorum* rudimenta. 1785. 3 1/2 B. 4.

Göttingen. D. *Hagemann* pr. *Abhandlung über das Personal-Lehn.* 1785. 1 1/2 B. 8.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Moreau: *Figures l'Histoire de France*, 14me livraison, gravées d'après les desseins et sous la direction de M. *Moreau* le jeune, Dessinateur et Graveur du Cabinet du Roi et de son Académie de Peinture et sculpture — 12 Blatt.

Bey Duflos: *Abrégé de l'histoire universelle en figures*, avec des explications en bas, gravées d'après *Marillier* par *Duflos* le jeune. 1 Cahier de figures.

Bey Esnauts et Raquilly: *Costumes François*; 48 Cahier, ou 12 suite d'habillemens à la mode, en 1785 (3 Livres schwarz, 6 Liv. ausgemahlt.)

Bey David: *Histoire d'Angleterre en figures.* 7me Livraison. 4.

Bey Simon et Coiny: *Figures des Fables de la Fontaine*, gravées par *Simon et Coiny*; 10me Livraison. — Der Text wird künftig nicht mehr gestochen, sondern besonders bey *Didot l'ainé* gedruckt werden.

Berichtigungen. Hr. *Quatremere d'Isjonval* Mitglied der Königl. Akad. der Wissenschaften ist nicht gestorben, wie N. 210. der A. L. Z. 1785. gesagt worden; sondern ist blos durch kostspielige Versuche um sein Vermögen gekommen.

Derjenige, welcher nach N. 229 der A. L. Z. v. J. verschiedene öffentliche Versuche in Paris angestellt hat auf dem Wasser zu gehen, ist kein Spanier, sondern ein Franzose gewesen. Seine Erfindung ist nichts neues. Es ist auch von keinem *Gehen* auf dem Wasser die Rede. Wahrscheinlich stund er mit beyden Füssen auf einem Bretchen, denn er konnte die Füsse nicht von einander bewegen, sondern schlürfte nur über dem Wasser weg.

Vermischte Anzeigen. Zuverlässige Pariser Briefe versichern, dass der unter dem Namen der berühmten Gräfinn *von Genlis* herausgekommene *Catechisme Moral* nicht von dieser beliebten Schriftstellerinn, sondern vom Abbé *Manceau* sey.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 27ten Januar 1786.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Böhme: *An die Oekonomen von einem Oekonomen* 132 S. gr. 8. (8 gr.)

Der Verfasser dieses Sendschreibens kündiget sich als einen belesenen und erfahrnen Landwirth und Besitzer mehrerer Güter bey Görlitz an, der die rechte Mittelstrafse zwischen altem Schlendrian und blosser Theorie und Neuerungssucht zu treffen suche, um dem durch den 30 und 7 jährigen Krieg, Jagd, Luxus und hohe Abgaben und Preise des Geräthes und der Arbeit in Verfall gekommenen Ackerbau wieder aufzuhelfen. Darinn findet er den Beruf seinen Landsleuten und Nachbaren in einer kurzen raisonirten Beschreibung seiner Wirthschaft nützliche Erfahrungen und Regeln mitzutheilen. Den Grund aller Verbesserung setzt er in der Vermehrung des Futters. Daher handelt er zuerst von dem Kleebau umständlich. Besonders behauptet er gegen den Grafen Bork das Abhüten sey unschädlich, gegen von Schubart, dafs er untergepflügt nicht hinlänglich zu Wintergetraide dünge und gegen einen Ungenannten und die Berliner Bibliotheck, dafs zum Klee die Düngung von eben der Viehart genommen werden könne, welche ihn fressen soll. Auch meynt er, dafs bey der Nutzung mehr Jahre hintereinander die Wurzeln und beym späten Schneiden die holzigen Stengel schädlich werden. Kürzer spricht er von Lucerne, Esparcette, welche ihm am wenigsten gefällt, Nesseln, Schmielen, Wicken, Kartoffeln, Kohl, Möhren, Rüben, die bittere Milch und schlechte weisse Butter geben, und Bete. Das zweyte Stück ist ihm die verstärkte Viehzucht. Er füttert die Kühe beständig im Stalle, läfst die Kälber 3 Wochen saugen und 3 jährig rindern, fleifsig striegeln und warm tränken. Seine Schaafe hingegen gehn im Sommer auf die Weide sind zweyschürig und er erhält von 12 Stück einen Stein Winterwolle zu 10 Thl. Dabey erwägt er kurz die Gründe für und wider die Schaafzucht überhaupt und besonders die Abstellung der Trift durch Kleefütterung in Hürden, welche er jedoch in seiner Gegend bisher noch zu kostbar, bey nassen Jahren oder Hagelschlag misslich und der Feinheit der Wolle nachtheilig hält. Uebrigens läfst er sie wenig, nur Morgens tränken, kühl halten, doch zur Lammzeit vor strenger Kälte verwahren, gar nicht melken und nur im Frühjahr lammen. Von Ziegen, Schweinen und Federvieh ist wenig und nichts besonders angemerkt. Im dritten Stück vom Ackerbau selbst handelt er von dem Dünger, dessen Arten, Mischung und Zubereitung, Leitung des Küchenspülichs unter die Abtritte, auch Asche, Kalk, Gyps, Mergel, Schlamm, Holz und Gassenkehricht. Nach seinem einfachen Ackersystem kommt erst in frischen Dünger Weizen und Rocken, denn Rocken und Gerste und endlich Kleebrache, auch wohl noch Haber und Buchweizen. Zu Krapp und Oelsaat räth er in der Gegend nicht, wohl aber zu Lein, Hirse, Kohl und Kartoffeln, die ohne Hacke gleich hinter dem Pflug gelegt werden. Ubrigens hält er nichts von Säemaschinen, breiten Beeten und Sichelscheiden, gebraucht zur Arbeit meistens Ochsen und wiederräth die Eichen an Aeckern als schädlich. Von Fischteichen, Waldung und Bienen redet er nur im Vorbeygehen. Im Ganzen der Wirthschaft endlich ist nach seiner Meynung die Zerschlagung der grofsen Güter und Besetzung mit Colonisten, besonders wegen der Unglücksfälle, gefährlich, die Abschaffung der Handdienste unthunlich, der Spanndienste aber nützlich, doch nur allmählich zu bewerkstelligen. Auch eifert er wider die herrschaftliche Schaftrift und Zwangbrache und beschliesst mit der Empfehlung einiger pracktischen Schriften und allgemeinen Regeln, wie Selbstaufsicht, Versuche im kleinen, allmählige Neuerung u. d. g. Man findet also, in Absicht der Sachen selbst hier nur weniges, das nicht schon besser und vollständiger von beyden Seiten abgehandelt wäre und die Meynung des Vf. allein oder das besondere der Gegend ist wenig entscheidend und lehrreich. In Absicht des Vortrags empfiehlt sich die kleine Schrift noch weniger. Denn er ist ungeachtet der bey einem Sendschreiben unschicklichen Abtheilung nach Paragraphen und allerley Numern doch unordentlich und verwirrt. Auch ist die Sprache oft niedrig z. B. sich *raffen* für wieder aufhelfen und voll Provincialwörter wie *Erdbirnen* für Kartoffeln, *Rangers* für Bete, *Korn* für Rocken, *Kräutig*, es wächst *spiesserig* für einzeln und mager.

G. E.

GESCHICHTE.

Ulm, bey Stettin: *des Herrn Abts Ladvocat historisches Handwörterbuch — aus dem Franz. übersetzt, — vermehrt und bis aufs Jahr 1784 fortgesetzt. Fünfter Theil.* 1785. gr. 8. 1 Alph. 10 B.

Das Werk des Abts Ladvocat war Anfangs fast nur auf berühmte Männer aus ältern Zeiten und auf Franzosen eingeschränkt. Nach und nach erhielten, durch Bearbeiter aus andern Nationen, auch mehrere, besonders Niederländer, Schweizer und endlich Deutsche darinnen ihre Stelle. In Absicht auf andere Nationen wäre freylich noch eine Nachlese nöthig, die desto reichlicher ausfallen müste, weil alles, was auf Erhaltung des Andenkens Anspruch machen kann, Regenten, Staatsmänner, Krieger, Prälaten, Gelehrte und Künstler von aller Art, dem Plane nach, aufgenommen werden müsten. Allein der Vf. dieses fünften Theils, der sich am Ende der sehr gut geschriebenen Vorrede mit J. H. H. unterzeichnete, fand es so schwer, dem noch übrigen Mangel in Absicht der andern Nationen aus alten und neuen Zeiten abzuhelfen, dass er lieber ein ganz neues allgemeines Handbuch zur Kenntniss der merkwürdigsten Männer würde ausgearbeitet haben. Er schränkte sich daher in diese Gränzen ein. Männer des Alterthums, die Erfinder sind, und die Ladvocat übergangen hat, Männer neuerer Zeit aus unsern deutschen Landsleuten, die sich besonders auszeichneten, Männer dieses Jahrhunderts aus unserer Nation in allen Fächern, und endlich seit dem letzten Abdrucke 1760 alle im weitesten Umfange, sollten einen Platz haben. So kann diese Arbeit als der fünfte Theil des historischen Lexikons von Ladvocat angesehen werden; und wer die ersten vier Theile besitzt, kann diesen als eine nützliche Zugabe gebrauchen. Wer sie nicht hat, wird ein bequemes Handbuch von merkwürdigen Männern, vorzüglich seit 1760 daran haben. Vollständige Lebensbeschreibungen kann man hier nicht erwarten. Das, was den Mann merkwürdig macht, sein Thun und Leiden, Veränderungen, die er veranlasste oder bewirkte, wird öfters nur mit einem Zuge bemerkt. Fürsten etc. kommen manchmal blos deswegen vor, weil sie die letzten ihrer Linie oder ihres Stammes waren, und in diesem Betracht dem Historiker und Genealogisten wichtig sind; so wenig sie es auch durch ihre Thaten seyn mögen. Auch hat Hr. H. seiner eigenen Erklärung zufolge manchem ein Plätzchen gegönnet, dessen Bild eben nicht in dem ewigen Tempel der Ehre aufgestellet wird. Am Ende der Vorrede werden überhaupt die mannichfaltigen Quellen angezeigt, aus denen diese Nachrichten genommen sind; nemlich Zeitungen von jeder Art, Bibliotheken, Lexika, Biographien, historische Werke, Vorreden und Dedicationen, auch schriftliche Beyträge, womit der Vf. von Freunden unterstützt wurde. Dieser Band gehet von A bis K, und *Kypke* ist der letzte Artickel. Nun ist, nach der Versicherung, womit sich die Vorrede schliesst, noch ein Band zu erwarten, der schon in der vorigen Michaelismesse hätte erscheinen sollen. Dass ein Werk von dieser Gattung und von diesem Umfange, zu dem man den Stoff so mühsam aufsuchen muss, ganz fehlerfrey seyn soll, kann niemand fodern, als der, welcher eine solche Arbeit am wenigsten kennet. Es ist genug, wenn im Ganzen die Nachrichten zweckmässig und zuverlässig, und wenn die vorkommenden Fehler nicht zu häufig und nicht zu auffallend sind. Und von dieser Beschaffenheit ist gegenwärtiges Werk unleugbar. Wir wollen einige Berichtigungen mittheilen, woraus sich zeigen wird, dass das Irrige meistens von Uebereilung, Schreibfehlern etc. herrühren mag, oder doch von keiner gar zu grossen Wichtigkeit ist. In dem Art. *Adolph Friedrich*, König von Schweden, wird die Niederlegung der Regierung, wozu dieser König sich entschloss, als eine Folge von der Theilnehmung der Reichsstände an dem Kriege wider Preussen angegeben und hinzugefügt, dass bald nach der Wiederübernehmung derselben diesem unrühmlichen Kriege durch den Frieden 1762 ein Ende gemacht wurde. Dieses ist falsch. Adolph Friedrich legte die Regierung 1768 auf etliche Tage nieder; und dieser Schritt stund mit dem Preussischen Kriege in keiner Verbindung. Im Art. *Anna Iwanowna*, russische Kaiserin, stehet, sie wäre nach *Ivans II.* Tode gewählt worden, wofür man *Peter II.* setzen muss. Der Geschlechtsname des Marquis *d' Argens* war nicht de *Boyle*, sondern *Boyer*. Der Prof. Joh. Gottfr. *Bernhold*, zu Altdorf, starb nicht 1755, nachdem er nur 3 Jahre dieses Amt bekleidet hatte, sondern 1767. Im Art. *Elisabetha Farnese*, Königin von Spanien, heisst es, dass K. Ferdinand seinen Halbbruder, den König von Sicilien, zu seinem Nachfolger bestimmt habe. Einer solchen Bestimmung bedarf es nicht; denn die Erbfolge in Spanien ist festgesetzt. Der Staatsminister des K. *Ferdinand VI.* von Spanien hiess nicht *Richwall*, sondern *Richard Wall*. Andr. *Götz* zu Nürnberg hat sich nicht durch philosophische und numismatische Werke bekannt gemacht. *Gottsched* kam nicht 1730, sondern 1724 nach Leipzig. Von dieser Art sind die Erinnerungen, die sich machen lassen. Aber das viele Schöne und Richtige überwiegt die Unvollkommenheiten. Manche Artickel sind sehr ausführlich; bey andern ist aber schon einige Kenntniss der Historie erfoderlich, um alles, was vorkommt, recht zu verstehen. Eben diese Kenntniss ist auch nöthig zur Berichtigung der Druckfehler in den Jahrzahlen, die nicht selten sind. Billigkeit und Wahrheitsliebe in den Urtheilen wird man durchgehends antreffen. Nur Verstorbene können gewöhnlich in einem solchen Werke angezeigt werden. Es giebt aber doch Ausnahmen, z. E.

z. E. bey Prof. *Höllmann* in Göttingen, den der Vf. hier aufgenommen hat. Das Buch ist in gespaltenen Columnen, mit ziemlich kleinen aber saubern Lettern gedruckt.

Leipzig, bey Weygand: *Beyträge zur Geschichte der Menschheit und Unmenschheit. — In Briefen.* 1785. 8. 272 S. (18gr.)

Der Vf. dieser Sammlung ist überzeugt, dass sie Nutzen stiften wird. Der Grund seiner Ueberzeugung ist dieser, „weil sie auf Wahrheit gebauet ist. „Den Menschen kennen lernen, wie er wirklich „ist, giebt Gelegenheit, ihn sich so zu denken, „wie er seyn sollte: und ihn sich so denken wird „doch, wie er hoft, bey manchem das Bestreben „hervorbringen, so zu werden." Wenn dieses hinreichend wäre, so müsste die Menge von Sittenlehren und Predigten, die alle dem Menschen sagen, wie er seyn soll, ungleich grösere Wirkungen hervorbringen, als man davon siehet. Inzwischen kann man zugeben, dass die Exempel mehr Eindruck machen, als blosse Vorschriften. Es kommt aber dabey auf die Art an, wie sie vorgetragen und behandelt werden. Die hier gewählten Geschichten sind, nach des Vf. Versicherung, alle wahr; und bey einigen war er selbst eine handelnde Person. Er erzählt sie, in 24 Briefen, einem Freunde, ziemlich weitläuftig, und philosophirt über jede nach seiner Art. Gute Absicht und Anpreisung der Menschenliebe findet man allenthalben; aber auch viele wässerichte Declamation, und einen auffallenden Mangel an bestimmten Begriffen; obgleich der Vf. viele philosophische Schriften mag gelesen haben. In der Einleitung, wo er mit seinem Freunde von ihren ehemaligen philosophischen Betrachtungen und von der Verbesserung ihrer Einsichten spricht, wird der Grundsatz behauptet dass die Grausamkeit dem Menschen nicht natürlich ist, sondern durch äusserliche Veranlassung in ihm entstehet. Dieses ist ganz gut. Nur hat weder der Vf. in seinen Geschichten, noch auch sonst jemand durchgängig bey jedem Exempel einzelner Menschen, auf eine befriedigende Art, den Ursprung der Grausamkeit gezeigt. Die erste Geschichte, welche hier vorkommt, ist die von einer russischen Dame, die ein Vergnügen daran fand, ihre Leibeigenen zu martern und umzubringen. Es ist die nemliche, die in den Cahiers de Lecture, N. IX. berührt wird: blos in Absicht auf das Schicksal der Grausamen ist die dortige Erzählung von derjenigen unterschieden, welche man hier antrift. Ueber diesen Charackter wird nun weitläuftig, im allgemeinen, raisonnirt, und demselben das Verhalten eines Bauern, an der Ostsee, der seine Mutter, bey einem Sturme, mit gröster Gefahr und Noth, beym Leben erhielt, entgegen gesetzt. S. 59. wünscht der Verf. die Eltern der russischen Dame fragen zu können, ob sie nicht mittelbar oder unmittelbar ihrem Kinde zur Grausamkeit Anlass gegeben? ob sie ihr nicht beygebracht haben, dass sie mit ihren Unterthanen blos nach ihrem Gefallen umgehen dürfe? ob man ihr in ihrer Jugend nicht schmeichelte, wenn sie ungerecht war, und sie gerecht nannte, wenn sie ihr Vergnügen in Grausamkeit fand? Gesetzt, es würden alle diese Fragen mit Ja beantwortet, wäre dadurch das Phänomen hinlänglich erklärt? Wie kommt es, dass andere Personen dieses Geschlechts und Charackters, bey denen alle diese Umstände eintreffen, ohne dass ein stärkeres Gegengewicht, als bey jener Dame, vorhanden ist, doch keine solchen Furien werden? und warum zeigt sich Grausamkeit bey solchen, deren Erziehung und Bildung sie davon hätte entfernen können und sollen? S. 62 giebt der Vf. auf die Aeusserung seines Freundes, dass man eben keine Vollkommenheiten von ihm zu erwarten hätte, wenn er im System seiner Schilderungen so fortführe, folgenden Bescheid: „Wie kann es anders seyn, „da wir unsere Laufbahn beym Verderben anfan„gen, und damit auf das Gute zueilen, indem wir „uns zurückziehen. Wir werfen auf dem Wege „zur Rechten und Linken das ab, was wir beym „vorwärtsgehen, auf unsrer Bahn daselbst ange„nommen, und da kommt freylich der Uebel und „Fehler so viel zum Vorschein, dass uns alle Freu„de dabey vergehet." Bey solchem Galimatias muss auch dem Leser alle Freude vergehen. Unmittelbar darauf kommt die Reihe an den Eigennutz, der in dem Beyspiel eines betrügerischen und niederträchtigen Kaufmanns gezeigt wird. S. 67 hätte der Vf. nicht zweifeln dürfen, ob der ein Betrüger sey, welcher selbst gemachtes Selzerwasser für ächtes verkauft, wenn gleich „die Anwendung des Wassers nur für den Wohlgeschmack geschiehet." Wer falsche Juwelen für ächte verkauft, wird als Betrüger gestraft, wenn gleich ihre Anwendung nur für den Pracht geschiehet. Die Verschiedenheit des Preises von beyden Artickeln macht keine Verschiedenheit in der Qualität der Handlung. Nun folgt ein Exempel der Uneigennützigkeit von einem jungen Menschen, der von seinem Lehrherrn Geld zu zwey Losen in einer Lotterie bekam; (eigentlich war es ein Glückstopf. Denn man konnte bey der Einlage sogleich seine Loose ziehen.) Der Thaler, den der Knabe bey sich zur Einlage für seinem Herrn bestimmte, gewann eine ansehnliche Summe; der andere nichts. Dennoch brachte er das Geld mit Freuden; und sein Lehrherr theilte es mit ihm. Der Vf. tadelt diesen, weil er ihm nicht die ganze Summe schenkte. Hierauf kommt eine Erzählung von einem Buchhalter, der Jahre lang in einem elenden Gefängnisse sass, weil er seinem ehemaligen Herrn eine Summe von 200 Thl. nicht zahlen konnte. Nach allen Umständen ist das Verfahren hart, aber freylich dem strengen Rechte gemäss. Der Vf. hält dem hartherzigen Manne eine so heftige Strafpredigt, dass er am Ende, S. 93 selbst sagt: „Da bin

„ich

„ich in eine Extase gekommen, mein Theurer! „von welcher ich mich ordentlich habe erholen „müssen. Aber ich bin eifrig, und dann kann ich „mich nicht gut mässigen." Weiter folgt eine Erzählung von einer wahrhaft edlen Handlung eines Mannes, der doch für geitzig gehalten wurde; eine Untersuchung, warum der Mensch so oft das Böse vor dem Guten wählet, woraus sich so viel ergibt, dass der Mensch der Sinnlichkeit unterliegt, weil er schwach ist, und dass der grösste Haufe das Böse wählt, weil das Gegenwärtige mehr Reizendes hat, als das Zukünftige. Sodann kommt die Geschichte eines jungen Mannes, der beynahe von einer verstellten Buhlerinn wäre gefangen worden. Diese hatte ein tugendhaftes Kammermädchen, Louise, die nicht von ihr liess, ungeachtet aller Ausschweifungen, welche sie von ihr sahe. Diese entwickelt der Vf. S. 153 folgendermassen: „In Luisens Seele lag nichts als Güte, „und diese Güte musste aufhören, so bald sie von „ihrer Freundinn abliess Das ists, was Erkennt„niss des Guten und Bösen in der Wirkung und „Handlung ist. Selbst dieses Wissen und Ueber„zeugtseyn, der Nächste begehe Laster, setzt eine „gewisse Selbsterkenntniss voraus. Die wahre „Unschuld hält dies nicht dafür, sie ist von der Art, „dass sie siebenzigmalsiebenmal in einem Tage vergiebt." Wir übergehen die folgenden Historien von bösen Männern und bösen Weibspersonen, nebst dem Commentar, womit sie begleitet sind, und bemerken nur dieses, dass die S. 230 anfangende Erzählung von dem Verhalten eines Kaufmanns gegen seine Söhne, mit dem, was darüber gesagt wird, wohl das beste und untadelhafteste Stück in dieser Sammlung ausmacht. Die Ausdrücke sind nicht durchgehends correct. Z. E. S. 22. *eine* Dunst vor die Augen bringen, *die* ihn blenden sollte. S. 74. Er konnte *nichts anders ergreifen, als erzürnt werden.* S. 144. *der schwarzen Seite freyen Lauf lassen.* Uebrigens mögen diese Briefe meistens in Sommernächten geschrieben worden seyn, denn der erste endigt sich also: „Der „Morgen übereilt mich, Ich dachte, Ihnen eine „Stunde der Nacht zu schenken, und es ist der grösste Theil derselben." So schliessen sich mehrere. Der erste Brief nimmt kaum sieben Seiten ein; woraus man siehet, dass der Vf. nicht so flüchtig wegschreibt, wie andere, die ohngefähr so, wie er, ihrer süssen Geschwätzigkeit freyen Lauf lassen. — Für schönes Pappier und feinen Druck hat die Verlagshandlung bestens gesorgt.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. Die Waltherische Buchhandlung in Erlangen macht bekannt, dass da von Liebhabern der Entomologie an verschiedenen Orten der Wunsch geäussert worden, dass Ihnen die Anschaffung der in ihrem Verlage ans Licht tretenden Schmetterlinge, in Abbildungen nach der Natur und Beschreibungen von Herrn Prof. *Esper*, welche schon auf 36 Hefte angewachsen, und deswegen ihres wohlfeilen Pränumerations- und Verkaufpreises ohnerachtet, nicht von Jedermann bequem auf einmal gekauft werden können, erleichtert werden möchte, sie diesem billigen Verlangen nach Möglichkeit zu entsprechen, sich entschlossen habe: erwehntes Schmetterlingswerk, so noch immer das einzige ist, welches alle bisher bekannte Gattungen enthält, und worauf aller nur möglicher Fleiss und Kosten gewendet worden, vom Anfange an in Ausgaben von mässiger Stärke zu liefern. Alle drey Monate, von 1786 an, soll eine Ausgabe von 16 Platten, nebst den dazu gehörigen Beschreibungen erscheinen, und in dem gewiss sehr billigen Preiss von 4 Rthlr. geliefert werden. Die erste Ausgabe ist bereits fertig. Die Herren Liebhaber können sich an die Buchhandlungen ihres Orts wenden, welche ihnen die Ausgaben um den gemeldeten Preiss verschaffen werden. Wir zweifeln nicht dass viele sich dieses vortheilhafte Anerbieten zu Nutz machen werden.

Es wird die genaue Beschreibung zweyer *Büchlein* auf Pränumeration angekundigt, worinn *Matthäus* und *Veit Konrad Schwarz*, zwey reiche augsburger Kaufleute aus dem sechszehnten Jahrhunderte, sich in allen ihren verschiedenen Kleidungen, die sie während ihres Lebens getragen, haben abbilden lassen, und welche itzt auf der Wolfenbuttelschen Bibliotheck sind. Die Commentare zu diesen Gemälden die beyde Schwarze selbst gemacht haben, enthalten zur Geschichte und Sprache der damaligen Zeit viel wichtiges. Die Beschreibung soll den Titel haben: *Matthäus und Veit Konrad Schwarz nach ihren merkwürdigsten Lebensumständen beschrieben und mit Anmerkungen erläutert; ein Beytrag zur Geschichte der Kleidermoden, zur Beförderung der Menschenkunde und zur Kenntniss der deutschen Sprache des 16ten Jahrhunderts.* Es soll 12 bis 13 Bogen in klein 8 stark werden, und in der Leipziger Ostermesse d. J. erscheinen. Der Pränumerationspreis fur ein Exemplar auf Schreibpapier ist 10, auf Druckpapier 9 gr. Was nach Abzug der Druckkosten übrig bleibt, soll *lediglich zur Erziehung und Unterstützung zweyer vaterlosen Waisen* angewandt werden. Der Pränumerationstermin ist bis zu Ablauf des März offen, und die Vorausbezahlung wird vom Hn. Prof. u Rect. *Reichard* in Magdeburg und vom *Zeitungscomtoir* daselbst angenommen.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Cousineau: *Seconde Livre de trois Duos pour deux harpes*, avec un accompagnement de violon, au defaut de la seconde partie, par M. *L. C. Ragué.* Oeuvre 7me. (9 Liv.) — Man kann diese Duos auch auf dem Clavecin oder Pianoforte spielen.

Bey Boyer: *Concerto pour le clavecin ou le piano forte*, avec accompagnement de deux violons, alto, basse, cors et hautbois ad libitum, composé par *J. F. Sterkel.* (6 Liv.)

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Vidal: 1) *Pigmalion et Galatée*, Estampe gravée par *Avril*, d'après *Mariere* 2) *Pigmalion, épris de sa statue, implore les Dieux de l'animer*, par *Cagué*, d'après *Essen* (jedes 3 Liv.) — Diese Stücke gehören zu der Suite der *Baigneuses* u. s. w. nach *Lavrince*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 28ten Januar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Maurer: *Untersuchung der Rauischen griechischen Handschrift des N. Testaments, von Ge. Gottlieb Pappelbaum*, Prediger bey dem Regimente von Bornstedt. 1785. XVI und 141 S. in 8. (10 gr.)

Die Rauische Handschrift in der Königl. Bibliothek zu Berlin hat grosse Aufmerksamkeit dadurch erregt, dass sie ausser dem Montforter Codex zu Dublin die einzige griechische ist, welche die berüchtigte Stelle von den drey Zeugen im Himmel 1 Joh. 5, 8. enthält. Schon lange kam man auf die Spur, dass sie im Grunde nichts anders als eine Abschrift der Complutensischen Ausgabe sey. Dies, was bisher wahrscheinliche Vermuthung war, der aber doch noch widersprochen ward, ist unlängst in den Griesbachischen *symbolis criticis* förmlich bewiesen worden, und Hr. P. bestätigt es hier noch mehr, so dass nunmehr völlig entschieden ist, diese Handschrift sey in der Kritik schlechterdings zu nichts zu gebrauchen. Der Vf. hat mit möglichster Genauigkeit den Matthäus, (aus welchem Saubert sehr unzuverlässige Excerpte geliefert hatte) den Brief an den Philemon, die sämmtlichen katholischen Briefe, und die Apokalypse ganz verglichen, und ausserdem diejenigen Stellen, welche Wetstein in seinen prolegomenis aus der Compl. Ausgabe als besonders merkwürdig ausgezeichnet hatte, nachgesehn. Seine Excerpte hat er so geordnet, dass man ohne Mühe alles übersehen und leicht beurtheilen kann. Das Resultat daraus ist, dass die Rauische Handschrift fast ohne Ausnahme die eigenthümlichen Lesarten und eine grosse Menge offenbarer Druckfehler der Compl. Ausgabe ganz gleichlautend hat, und dass sie überdies mit dieser häufig in Abtheilungen, Trennungen und Zusammenziehungen der Silben und Wörter so auffallend übereinstimmt, dass gar kein Zweifel übrig bleibt, die R. Handschrift sey *unmittelbar* aus dem Compl. Druck copirt, und hingegen die Vermuthung ganz wegfällt, beide könnten vielleicht aus einer gemeinschaftlichen Quelle geflossen seyn. Zwar finden sich auch manche Verschiedenheiten zwischen beiden; allein ein grosser Theil derselben besteht in kleinen Nachlässigkeiten oder Schreibfehlern des flüchtigen und unwissenden Rauischen Copisten; andere sind Verbesserungen gar zu handgreiflicher Druckfehler der Compl. Ausgabe; und die übrigen sind von der Art, dass aus ihnen nichts zu Gunsten der Handschrift gefolgert werden kann. So stimmen z. B. nach der Berechnung S. 70. beide in der Apokalypse überein in 29 eigenthümlichen Lesarten, 20 Druckfehlern, und 6 auffallenden Abtheilungen der Wörter, wogegen sie nur in 12 Stellen von einander abweichen, welche, wie der Vf. richtig sagt, es allenfalls vermuthen lassen, wie man es gemacht habe, und worunter nur eine einzige ist, in welcher die Handschrift von einer eigenthümlichen Lesart des Drucks abweicht, so wie auch nur ein einzigesmal ein Druckfehler verbessert ist. Von den Verschiedenheiten, welche nicht offenbare Versehen des Copisten sind, urtheilte Hr. Griesbach, dass sie arglistiger Weise hie und da angebracht wären, um nöthigen Falls die Beschuldigung des Betrugs ablehnen zu können, und dass der Betrüger sich es ganz bequem gemacht habe, indem alle bekannte Abweichungen der Handschrift entweder aus den gemeinen Ausgaben oder vom Rande der Stephanischen Edition entlehnt seyn. Ueber den ersten Punkt sagt H. P., man werde es ihm nicht verargen, dass er es nicht geradehin absichtlichen Betrug, sondern mit einem gelindern Namen *Abweichungen, welche nicht zufällig sind*, genannt habe; man werde auch, ohne dass es seine Absicht gewesen sey, in seiner Untersuchung erhebliche Gründe genug für die härtere Benennung finden. (Man sehe S. 66.) Was den andern Punkt anlangt, so bemerkt er, man finde nicht alle Lesarten, wodurch die Handschrift sich vom Compl. Druck unterscheidet, in der Ausgabe des Stephanus, weder im Texte, noch auf dem Rande. Wenn es einmal ausgemacht ist, dass die Handschrift schlechterdings keinen Werth hat, so kann es freylich gleichgültig scheinen, ob man die Quelle, aus welcher die wenigen Verschiedenheiten hergeflossen sind, nachweisen könne, oder nicht. Weil es aber doch zu noch mehrerer Bestärkung der von dem Vf. vorgebrachten Gründe und besonders auch dazu dienen kann, dass einem eigensinnigen Vertheidiger alle Ausflüchte, z. B. der Copiste könne doch neben der Compl. Ed. auch noch

noch alte Handschriften gebraucht haben etc., gänzlich abgeschnitten werden; so hielten wir es der Mühe werth, die Stephanische Ausgabe selbst nachzusehen, zumal da Hr. P. durch seine sorgfältige Classification der Lesarten eine solche sonst mühsame Untersuchung ungemein erleichtert und abgekürzt hatte. Denn natürlich kann die Klasse von Abweichungen hier gar nicht in Anschlag kommen, in welcher die zahlreichen Schreibfehler und Nachläfsigkeiten des Copisten verzeichnet sind, sondern nur auf die zweyte Klasse, welche wirkliche Varianten enthält, kommt es an. Doch haben wir auch die dritte mitgenommen, welche die verbesserten Druckfehler und einige nichts entscheidende Abweichungen in sich fasset. Und da haben wir wirklich *alle* Lesarten, durch welche sich C. R. von Compl. Ed. unterscheidet, beym Stephanus, im Text oder am Rande, angetroffen, nur etliche sehr wenige ausgenommen, die aber *alle* so beschaffen sind, dafs eine kleine Aufmerksamkeit sogleich die Nachläfsigkeit des Copisten und die Veranlassung zum Versehen entdeckt; nämlich Matth. 10, 19 (vergl. v. 17.) Kap. 13, 47. 18, 2. 22, 32. 26, 39. Ueberdies haben wir zwey Stellen bemerkt, welche ganz entscheidend zu seyn scheinen. Nämlich C. R. liest Matth. 11, 21. χορεζαιμ und Kap. 14, 34. γεννησαρα, und zwar, wie H. P. sagt, ganz allein. Aber gerade eben so stehet in beiden Stellen auch auf Stephani Rande. Freylich sind beides blofse Versehen des Stephanus oder seines Setzers, denn der von ihm angeführte cod. β. liest beidemal anders. Allein desto unwidersprechlicher ist es, dafs der betrügerische Copiste die Compl. Ausgabe aus der Stephanischen und sogar mit Stephanischen Schreib- oder Druckfehlern interpolirt hat. Es ist also der beynahe ein Jahrhundert lang über diesen für sehr wichtig gehaltenen Codex geführte Streit so geschlichtet, dafs es keiner Revision oder weitern Untersuchung bedarf, und dafs ganz klar ist, der Codex gehöre nicht in ein Manuscripten Kabinet, sondern höchstens etwa in eine Raritätenkammer.

OEKONOMIE.

BRESLAU, bey W. G. Korn: *Sammlung aller in dem Herzogthum Schlesien und der Grafschaft Glatz in Finanz - Policey - Sachen etc. ergangenen Ordnungen, Edicte, Mandate, Rescripte etc. währender Regierung Friedrichs II. Vierzehnter Band vom Jahr 1773 bis Ende des Jahrs 1775.* 1785. 612 S. 4. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die abgesonderte Finanzverfassung Schlesiens, welches dem Generaldirectorium nicht mit unterworfen ist und öfters in Handlungs - und andern Sachen nach ganz andern Grundsätzen behandelt wird, hat diese eigene Sammlung der dortgeltenden Policey - und Finanz - Verordnungen veranlasset. Bey dem Entwurf des Plans dazu hätte sich überhaupt noch manches in Absicht der guten Einrichtung erinnern lassen. Wenn der Endzweck einer solchen Sammlung völlig erreicht werden und sie auch gesetzlich zum sichern Anführen brauchbar seyn sollte, so müfste sie wohl allezeit unter öffentlichem Ansehn der Regierung selbst herauskommen. So erscheinet das grofse corpus constitutionum prussico - brandenburgicarum bey der Berliner Akademie der Wissenschaften nach ihrem Privilegium und mit ihrem Stempel; hier aber findet sich davon nichts, und also wird die auf dem Titel erwähnte allergnädigste Freyheit wohl nicht von gleicher Wirksamkeit und Bedeutung seyn. In Absicht der Zeit schränkt sich die gegenwärtige Sammlung auf die jetzige Regierung ein. Es giebt aber doch viele Policey - und Finanzverordnungen, die schon von den piastischen Fürsten und der östreichischen Herrschaft herstammen, und gleichwohl noch gültig sind, und in sofern kann sie nicht als ein vollständiges Policey- und Finanzgesetzbuch für Schlesien angesehen werden. Hingegen enthält sie alle in diese Zeit fallende allgemeine Verordnungen für sämmtliche Preufsische Lande zugleich mit, welches zwar für Schlesien bequem ist, den andern Provinzen aber durch eine grofse Menge auf die Weise verdoppelter Abdrücke gleicher Verordnungen kostbar und beschwerlich fallen mufs. Auch die Bestimmung des Umfangs der Gegenstände von Policey - und Finanzsachen ist oft Schwierigkeiten unterworfen, weil manche Arten von Verordnungen z. B. über die Gemeinheitstheilungen, Sporteln bey den Domainenjustitzämtern, Stempelsachen u. d. g. auf das Justiz - Policey - und Finanzwesen zugleich einschlagen. Aus dem Grunde sind überhaupt die allgemeinen Edictsammlungen, wie das Berlinische Corpus, zuverläfsiger und gemeinnütziger zum gesetzlichen Gebrauch: denn man kann eher versichert seyn, darin alles dienliche beysammen zu finden, und es braucht nicht für Juristen und Cameralisten eine besondere veranstaltet zu werden. Sobald aber, wie es bey dieser Sammlung fast scheinet, gar nicht die Rede von einem eigentlichen Codex des Policey - und Finanzwesens seyn, sondern die Absicht blos auf den Unterricht angehender Beamten und junger Cameralisten gehen sollte, so wäre ein kernhafter und zugleich systematisch nach den Materien eingerichteter Auszug der Verordnungen viel zweckmäfsiger und bequemer gewesen, und dieser hätte kaum so viel Bogen stark seyn dürfen als hier Alphabethe zum *camelorum onus* der preufsischen Gesetzgebung als Beytrag geliefert werden.

Alle diese Erinnerungen kommen zwar jetzt in Absicht dieses Werks gewissermafsen zu spät, weil dabey einmal ein ganz anders bestimmter Plan zum Grunde gelegt und die Ausführung desselben auch schon so weit gediehen ist. Aber sie sind doch in der Natur der Sache gegründet und können vielleicht bey ähnlichen Fällen nützliche Winke geben. So billig jede Schrift nach ihrem Plan und

End-

Endzweck beurtheilet werden muss, so widersinnig würde es doch auch seyn, die Güte einer Sammlung blos nach der Erfüllung des Versprechens von Schriftsteller und Verleger abzumessen. Denn wenn die Unternehmung selbst fehlerhaft entworfen ist und keinem vernünftigen Endzwecke entspricht, oder wenigstens bey der Ausführung nicht nach Möglichkeit für den Nutzen und die Bequemlichkeit der Leser gesorget wird, die das Buch brauchen sollen, so ist doch auch das gegründeter Tadel. Sonst könnte ja durch einige Clauseln in Titel und Vorrede jedes Buch zur Vollkommenheit erhoben werden und es würde der Begriff der metaphysischen Güte ganz verkehrt auf die Kritik angewendet. Indessen wird auch damit der gegenwärtigen Sammlung ihr Werth und Nutzen gar nicht abgesprochen, welchen schon die fortgehende Unterstützung durch den Beyfall der Käufer beweiset. Vielmehr kann und muss dieselbe auch in der jetzigen Gestalt für alle Einwohner Schlesiens sehr brauchbar seyn. Ja sie wird besonders den Policey und Finanzbedienten fast unentbehrlich, und selbst für andere Provinzen und Ausländer kann vieles zum Unterricht über die dortige Verfassung oder als Muster guter Verordnungen dienen.

In diesem 14ten Theile sind überhaupt 181 Verordnungen über vielerley Gegenstände blos nach der Zeitordnung enthalten. Die längsten davon sind der Zolltarif an der polnischen Grenze von 87, die Declaration des landschaftlichen Creditreglements mit Taxationsgrundsätzen von 67, und das Reglement der Witwenverpflegungsanstalt von 34 Seiten. Von kleinern Edicten sind die zu Einschränkung der Festtage für Protestanten und Katholiken, über die Freyheiten und Wohlthaten für anziehende Polen, die Administration der in Concurs gefallenen adlichen Güter, die bessere Verwaltung und Revision der Wirthschaft auf geistlichen und Stifts-Gütern vorzüglich merkwürdig. Aber auch selbst von den Rescripten und Currenden d. i. Umläufen der Kammern zu Breslau und Glogau an die Land- und Steuerräthe sind manche wichtig und charakteristisch. Dahin gehört das Verbot der ausländischen Schuhleisten, Brillen, blechernen Löffel, des Fischbeins, Gaze und Marly, der jüdischen Bücher, ferner der Bemahlung des weissen Berliner Porcellains, des Sammelns fremder Bettelmönche und Wallfahrtens ausser Landes, die Ausschliessung der Ausländer von geistlichen Beneficien, die Einführung der deutschen Sprache in Oberschlesien für die verderbte polnische; desgleichen die Befehle zu Verbesserung der Tuch- und Leinewand-Fabricken nebst Schauordnungen und Verbot der Garnausfuhre, zu Vermehrung der Bienenzucht, des Hopfen- und Seidenbaues, der Anpflanzung von Hecken und Pappeln an den Landstrasen, zu Einrichtung der Kalk- und Bleichöfen, zur Steinkohlenfeurung, zu Aufnahme des Kobaltwerkes zu Kunzendorf u. d. gl.

STUTTGART, bey Metzler: *Oekonomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft auf das Jahr* 1786. 64 S. 4. 4 gr.

Unter dieser Aufschrift giebt Hr. Professor Sprenger eine Fortsetzung des seit 1770 jährlich erschienenen Haushaltungskalenders heraus, die sich eben so durch mancherley gemeinnützige Aufsätze empfiehlt. Der Inhalt ist dieses mahl: I. Witterungszeichen von der Homburger Höhe oder dem Feldberg und vom Gebrauch des Barometers nach Christ. II. Gesundheit der Menschen, vom Camperschen Schuh und Verhütung der Pockennarben durch Waschen mit Brühe von Kälberfüssen. III. Viehzucht und Arzney, Schaafzucht in freyen Hürden nach Daubenton, Verbesserung der Race, Erziehung der Lämmer, Mast, Wollschur und Behandlung der Räude. IV. Pflanzenbau *A.* Acker, 1. vom Bau und Nutzung der weissen Hirse nach Germershausen 2. Vertreibung des schwarzen Kornwurms durch angeschabte Holunderäste. *B.* Futterbau von Klee, Lucerne, Esparcette, Runkelrüben nach Schubart, Fütterung damit und Abschaffung der Brache und Schaaftrift. C. Weinbau, ein Auszug aus Roziers 1772 gekrönter Preisschrift, von der Natur des Weinstocks, der Verjüngung der Weinberge und Nutzung der Kerne zu Oel oder Weingeist und der Trester zur Feurung und Potasche. Sind alle diese Sachen gleich nicht neu und eigenthümlich, so ist doch auch die weitere Bekanntmachung für das Volk nicht ohne alles schriftstellerische Verdienst. Nur sollte sich Herr S. noch mehr der sichern Zuverlässigkeit befleissigen, z. B. ist das Mittel gegen die Pockennarben blindlings dem Münchner Intelligenzblatt nachgeschrieben und kann seiner Natur nach wenig helfen. Auch verunzieren den Vortrag häufig veraltete oberdeutsche Ausdrücke, wie *Pferch* für Hürden, *Hafen* für Topf, *Lohkäse* für Lohkuchen, *seihe die Fette* für seige das Fett u. s. w.

ERDBESCHREIBUNG.

QUEDLINBURG, bey Ernst: *Europa latina, oder Alphabetisches Verzeichniss der vornehmsten Landschaften, Städte, Meere, Seen, Berge und Flüsse in Europa, nebst ihren lateinischen Benennungen und einem Register derselben.* 1785. 364 S. 8. (18 gr.)

Erst die deutschen Namen mit beygefügten lateinischen Benennungen; dann folgt das lateinisch-deutsche Verzeichniss. Beyde sind sehr vollständig. Der ungenannte Vf. ist besage des Vorberichts vor dem Abdrucke gestorben.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM. Wir haben schon in diesen Blättern den ersten Theil einer Geschichte des in der Schwedischen Historie so merkwürdigen Engelbrechts, der wegen der unaufhörlichen Plackereyen

der Dänen die Waffen gegen solche ergriffen, angezeigt. Er erschien im vorigen Jahr in Schwedischer Sprache, und neulich ist auch der zweyte Theil dazu herausgekommen. Dieser stellt den muthigen Engelbrecht dar, wie er, nachdem man beschlossen, das Dänische Joch abzuschütteln, an der Spitze der kecken Dahlbauern ein Schloss, einen Ort nach dem andern den Dänen wegnimmt. Er hatte zwar nicht nur die Geistlichen, die immer für die Calmarsche Union waren, sondern auch viele weltliche Reichsräthe wider sich, aber er brachte sie zu Wadstena halb durch Ueberredung und Güte, und halb mit Gewalt und durch Drohung dahin, dass sie König Erich den Gehorsam aufsagten. Derjenige, sagte er, wer er sey, der itzt nicht zur Rettung des Vaterlandes mit helfen will, da dessen Bestand und Freyheit in Gefahr sind, den sehe ich als einen Feind des Vaterlandes an, und betheure, dass er von dieser Stunde an als ein Reichsfeind soll angesehen und behandelt werden. Ihr sollt euch entweder itzt gleich entschliessen, dem Könige Dienst und Treue aufzusagen, oder eure Hartnäckigkeit soll euer Tod seyn — und dagegen war dann freylich nichts zu sagen, besonders da 1000 rasche Bauern, die er bey sich hatte, eben so sprachen. Und nun gieng er immer weiter, jagte die Dänischen Befehlshaber aus dem Lande, zerstörte die Schlösser, die sie inne gehabt, schloss mit den Einwohnern Schonens einen Vergleich, und stellte Ordnung und Ruhe wieder her. Endlich erwachte König Erich, dies zu rächen. Er kam, nicht als ein holder König, sondern als ein offenbarer Feind nach Schweden. Allein Engelbrecht rückte gleich mit seinen Bauern vor Stockholm, so dass König Erich von da aus nichts anfangen konnte. Endlich musste Erich einen Vergleich eingehen, dass der Streit zwischen ihm und seinen Unterthanen von einem niederzusetzenden Gericht von 4 Schweden, 4 Dänen und 4 Norwegern sollte untersucht werden, und inzwischen ein Waffenstillstand seyn sollte. Der König bekräftigte solches mit Hand und Siegel, merkte aber bald, wie schimpflich es ihm war, gieng verkleidet durch Schweden nach Kopenhagen zurück, und Engelbrecht berief die Stände nach Arboga den 13 Jan. 1435 zusammen. Hier schliesst dieser Theil. Es ist Schade, dass dergleichen kleine Schriften jetzt in Schweden nicht mit einmal, sondern gleichsam heftweise erscheinen. Man vergisst darüber den Anfang, ehe man den Schluss erfährt, oder muss, wenn man in Verbindung bleiben will, die ersten Hefte doppelt lesen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, bey Herold: *Wer ist angeführt, ein Lustspiel in zwey Aufzügen, nach dem englischen der Miss Cowley, für die Hamburgische Bühne bearbeitet von J. Leonhardi*, 1785. 72 S. 8.

Eine Farce, wo das Mädchen, das der Vater nöthigen will, einen Pedanten einem galanten Jüngling vorzuziehen, den Pedant bewegt, die Rolle eines Stutzers, und ihren Liebling die Rolle eines Pedanten zu spielen, und so ihren Endzweck erreicht, Vater und Pedant zugleich *anzuführen*; wo Plan und Charaktere von geringer Erheblichkeit sind, wo aber einige charakteristische Züge, und komische Einfälle den Reitz der Neuheit haben. Hr. L. hat die Scene nach Deutschland verlegt, und ganz gut übersetzt, die *Gentors* (soll *Gentoos* heissen) S. 5. möchten deutschen Zuschauern wohl unverständlich seyn. Wenn S. 10 gesagt wird: *Gradus ist keiner von den süssen Klüsern*, so ist das letztere wohl ein Provinzialwort.

KURZE NACHRICHTEN.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris*, bey Vidal: *Le Charlatan*, Estampe imitant le dessein, gravée par l'Eveillé d'après *Borel* (12 Liv. mit Farben.)

Bey Desmarets: *Portrait de M. de la Rive*, Pensionaire du Roi, Comédien François; gravé par *Aug. de St. Aubin* d'après *le Camée*, peint par M. *Sauvage* Peintre du Roi. 8 (1 L. 10 S.) — Dieselben Künstler wollen die Porträts der berühmtesten Schauspieler und Schauspielerinnen von den drey grossen Theatern der Hauptstadt in eben derselben Manier, und demselben Format liefern.

Von den *Antiquités, Etrusques, Grecques et Romaines*, gravées par *F. A. David*, deren wir in der Beyl. zu N. 295. der A. L. Z. schon ausführlich gedachten, ist herausgekommen: *Tome 1er, N. 2*, composé de 12 Planches et Discours (6 L.)

NEUE LANDKARTEN. *Paris. Nouvelle Carte Géographique* et très détaillée *de la Province du Languedoc*, en deux feuilles, divisée suivant ses differens Diocèses, dans la quelle sont comprises les Provinces du *Rouergue*, du *Quercy*, du *Roussillon* et du *Comté de Foix*, dressée d'après plusieurs Cartes particulières et manuscrites levées sur les lieux, et assujetties aux observations astronomiques de MM. de l'Académie Royale des Sciences; par le Sr. *Dezauche*, Géographe du Roi (2 Liv. 10 S.)

VERMISCHTE ANZEIGEN. *Madrit. Don Francisco Bayer*, der wegen seiner grossen orientalischen Sprachkenntniss und verschiedener gelehrten Werke auch ausser Spanien bekannte Königl. Bibliothekar, hat nunmehr den Plan, den er schon seit mehreren Jahren vorhatte, seine ausserordentlich kostbare Bibliothek der Universität zu Madrit zu schenken, wirklich ausgeführt. Ein Geschenk, das man auf 600000 Realen schätzt. Die Uebergabe geschahe mit besondern Feyerlichkeiten. *Don Francisco Bayer* wollte nemlich selbst den neuen für seine Bibliothek bestimmten Platz einweihen, und überbrachte und setzte daher selbst das erste Buch, ein prächtiges Exemplar der Polyglott-Bibel des Cardinal Ximenes, dahin. Er wurde von der ganzen versammleten Universität, unter einer feyerlichen Musik empfangen; nach welcher einer der Professoren eine lateinische Danksagungs- und Einweihungs-Rede hielt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 30ten Januar 1786.

NATURGESCHICHTE.

Erlangen, bey W. Walther: *Der Schmetterlinge XX. und XXI. Heft.* Tom. III. Tab. XXXII. — XXXXIII. Bogen S bis Cc. gr. 4. (4 Rthlr.)

Dieses vortrefliche Werk, das sich sowohl durch Vollständigkeit als Genauigkeic empfiehlt, nähert sich nach und nach seiner Vollendung, wenn auch gleich noch fast das unübersehbare Heer der Eulenfalter, Spanner, und verschiedener Mottenfamilien noch zu bearbeiten übrig ist. Die Abbildungen nehmen eher in Feinheit und getreuer Darstellung der Natur zu, als dass sie, wie sonst bey langdaurenden Kupferwerken oft der Fall ist, schlechter würden und in der Beschreibung wählt Hr. *Esper* die so sehr empfehlende Präcision, und vermeidet alle überflüssige Worte, doch ohne der Deutlichkeit zu schaden. Der Text enthält diesmal die Beschreibung und Geschichte *des Queckenspinners* (Phal. Bomb. *Franconica)*, einer bis jetzt nur von den Wienern beschriebnen Art; *der Schildmotte*, wobey uns der von den Wienern gegebne Name *Zwergeichenspinner*, und der lateinische des Fabricius (Bombyx *sulphurea)* besser, als des Vf. *limacodes*, welche Eigenschaft nur der Raupe zukömmt, zu seyn scheint; des gemeinern *Baumeingelspinners* (Phal. *Neustria.*) (Warum aber hütet sich der Vf. nicht, in einer systematischen Beschreibung, so unsystematische Namen, z. B. Schild*motte*, Baumringel*motte*, &c. aufzunehmen, da es doch keine Motten, sondern *Spinner* sind, und er bereits verschiedne Vorgänger in dieser richtigen Benennung hat? Anfänger werden durch dergl. falsche und zweydeutige Namen irregeführt, und Kenner stossen sich daran mit Recht.); des *Krautringelspinners* (Phal. Castrensis), der beyden *Processionsspinnen*: und darnach der *ohnzünglichen Spinner, mit dachförmigen* (wer kann *dachichten* verstehen?) *Flügeln*, doch für diesmal nur die ersten Arten des Linneischen Systems, der Phal. B. Caia, Hebe, Villica, Plantaginis, Monacha, Dispar und Chrysorrhoea, dazwischen sind viel neue, d. h. solche, die noch im Linné nicht zu finden, eingeschaltet: nemlich *der weisse braunfleckige Spinner* (Phal. B. *pudica*)) der *kleine weissbandirte Bärenspinner* (Ph. B. *casta*); *der bunte Bärenspinner* (Ph. B. *fasciata*); der *schwarzfleckige Bärensp.* (Ph. B. *maculosa*); der *weissgraue schwarzfleckige Spinner* (Ph. B. *coenobita*) und der *Goldaftersp. mit braunem Rande* (Ph. B. *auriflua.*) Abgebildet auch noch vier seltne Abänderungen der *Caia*, und drey dergl. vom *Wegerichspinner* (Ph. B. *Plantaginis*; ferner Ph. B. *Unigrum*, *bicoloria*, *pupillata* und *luctifera*. Von Linneischen Arten sind auch noch Ph. B. *Salicis*, *mendica*, und *Morio* abgebildet. Ausser der genauen Beschreibung liefert Hr. E. auch gute Beobachtungen zur Erläuterung der Natur dieser Arten.

Nürnberg, bey Winterschmidt: *Büchoz Abbildungen der Vögel*, welche in seinem grossen Werke von den 3 Reichen der Natur vorkommen. A. d. Fr. letzte Ausgabe mit illuminirten Kupfern 1785. gr. 4. (5 Thlr. 16 gr.)

Das 2te Heft, so ohne besondern Titel ausgegeben worden, enthält 25 Kupfertafeln, wovon die ersten 3 bereits im ersten Heft beschrieben sind. Ausser verschiednen Enten, Abänderungen von Tauben, und Hünern, deren wiederhohlte Abbildungen die Naturgeschichte füglich entbehren könnte, stellt die 19te Kupfertafel vor den *Celao* aus dem östlichen Indien; die 20te den *Chirurgien* von Moluka, ein Sumpfvogel zur Parra *Lin.* gehörig. Die 22ste *den Sturmvogel* (Procellaria *Lin.*), wo aber das Charakteristische in der Bildung der Nasen von Hrn. B. ganz übersehen ist. Auf der 25. 26. sind zwo Arten des Caracu eigentl. Kuruku von Cajenne, auf der 27sten die Moluckische blaue, und auf der 28sten Cajennische grüne Amsel abgebildet. Da die Beschreibung und Bezeichnung der einzelnen Theile ganz fehlt, da die Abbildungen mehr mahlerisch schön, als für den Naturforscher genau genug sind, so lässt sich davon nichts weiter sagen, als dass diese Kopie frey und fleissig scheint gemacht zu seyn, dass aber durch das ganze Buchozische Werk die Naturgeschichte nicht sey erweitert worden, da eben diese Arten von *Daubenton* u. a. auch abgebildet worden sind.

Frankfurt und **Leipzig**: *Geschichte unsers Erdkörpers von den ersten Zeiten der Schöpfung* des

des Chaos an: und von den Revolutionen desselben durch Vulkane, Erdbeben und Ueberschwemmungen von J. L. Christ, Pfarrer zu Rodheim auf der Höhe, der Königl. Churf. Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle Mitglied. Mit einem Titelkupfer. 1785. gr. 8. 191. S. (10 gr.)

Wenn man die Geschichte der verschiedenen Hypothesen über die Schöpfung der Welt und die Revolutionen der Erde durch Sündfluth, Vulkane u. s. w. ausnimmt: so ist das ganze Buch weiter nichts als ein Auszug aus Hrn. D. Wünsch kosmologischen Unterhaltungen für die Jugend, nur in einer geänderten Ordnung. Zuerst kommt eine Erklärung der Kupfertafel, welche das Kopernikanische System vorstellt, und ein Nachstich der 11ten Tafel des 1sten Theils ist. Um verständlich zu seyn, nennt der Vf. die Bahnen der Planeten eyförmig. Bald darauf aber gebraucht er in der Abhandlung ohne weitere Erklärung das Wort Ellipse. Müssen nun nicht Anfänger eyförmig und elliptisch für einerley halten? doch das sind Kleinigkeiten; wir haben Ursach, wichtigere Fehler zu bemerken.

Im 1sten Abschnitte, wo das Planetensystem unsers Sonnenreichs wörtlich aus jenem Buche erklärt wird, hat der Vf. einige eigene Gedanken, die nothwendig berichtigt werden müssen, wenn man auch das übergeht, was nicht so ganz richtig aus Hrn. W. angenommen ist. S. 4. heisst es; „Bey der Venus will man seit einigen Jahren „durch verschiedene Beobachtungen einen Trabanten entdeckt haben, *welches aber wahrscheinlich „kein Trabant ist, weil er sobald wieder verschwin-„det, und nur eine kurze Zeit wieder sichtbar ist.*" Solche Gründe musste er nicht gebrauchen, nachdem es bekannt genug ist, dass dieser Trabant ein optischer Betrug des Teleskops ist, vermittelst dessen man in gehöriger Stellung sich einen Trabanten um die Venus machen kann, wenn man will. — Bey der Erde, deren jährlichen Weg er nach Hn. W. 132 Millionen Meilen setzt, macht er die Anmerkung, dass dieser Lauf der Geschwindigkeit einer abgeschossenen Kanonenkugel gleich sey. Also gienge eine Kanonenkugel über 4 Meilen weit in einer Secunde? das war wohl nicht überlegt. — Auf den Mond setzt er so gut wie Hr. W. Seen und Wasser hin, letztere aus dem Grunde, weil blosse Thäler und Klüfte nicht in jeder Lage dunkel bleiben könnten. Aber kann das nicht ohne Wasser erklärt werden, wenn der Mond eine höchst rauhe Felsenmasse ist, die hin und wieder verglaset oder sonst aus einer durchsichtigern Masse zusammengesetzt ist? Wasser und Luft auf dem Monde nicht anzunehmen, dazu hat man ja wohl Gründe genug. — Bey der Erklärung der Sonnen- und Mondsfinsternisse hat unser Vf. seinen Führer nicht recht verstanden. Jene, sagt er, entstehen, wenn der Mond in seiner Bahn *aufwärts durch die Erdbahn steigt*, und sich an dem Punkte befindet, der der aufsteigende Knoten heisst. Denn alsdann muss er den Erdbewohnern nothwendig vor der Sonne erscheinen, und mit der Erde und Sonne in einer geraden Linie zu stehen kommen. Aber findet nicht eben dieses Statt, wenn der Neumond im niedersteigenden Knoten fällt? Oder ist, wie er weiter sagt, nur eine Mondsfinsterniss, wenn der Vollmond im niedersteigenden Knoten sich befindet? Gilt nicht eben der Grund auch vom aufsteigenden Knoten? Hr. D. Wünsch wird zwar viele Leser haben, die ihn ganz wohl verstehen; aber so viel sieht er aus diesem einzigen Beyspiele, dass seine Zeichnungs- und Vorstellungsart von dieser Sache im Grunde nicht deutlich genug ist. — Bey dem Mars ist durch einen kleinen Schreibfehler die Entfernung um 10 Millionen Meilen grösser, als bey Hrn. W. angegeben, der doch auch schon etwas zugegeben hat. Er setzt sie nemlich 37000 halbe Erdmesser, also zu gross an. Diese machen 32 Millionen Meilen aus, nicht 42 wie hier steht. Bey dem zweyten Abschreiben finden wir indess die Zahl richtiger. Möchte er doch nicht so getreu das folgende vom Jupiter und Saturn abgeschrieben haben. Jupiter nämlich soll anderthalb tausendmal grösser, als die Erde, und seine Streifen *gewisse Arten von Meeren* seyn, die durch die grosse Schwungkraft dieses Planeten losgerissen sind. Der Ring des Saturns soll wahrscheinlich aus einer durchsichtigen Materie Wasser oder Eis bestehen. Ein Mann, der eines Andern Hypothesen, ehe er sie annimmt, nach der Analogie der Natur prüft, wie unser Vf. von sich in der Vorrede versichert, müsste doch dergleichen nicht nachschreiben. Ueber die Kometen scheint er auch nichts weiter nachgelesen zu haben, als was er bey Hrn. W. gefunden hat; sonst würde er bemerkt haben, dass die Zahl der seit 900 Jahren gesehenen Kometen über 65 steigt, die alle eine verschiedene Laufbahn gehabt haben. Gewöhnlich nennt man dies verschiedene Kometen, und man kann fast noch nicht anders verfahren, ehe man die Abweichungen ihrer Laufbahnen nicht kennet. Dass aber ihre Zahl so gross nicht seyn könne, sieht man gar leicht. Also muss man glauben, dass eben derselbe Komet nie auf eben demselben Wege wieder erscheint, und das lehrt uns schon das Vorrücken der Nachtgleichen an unserer Erde, so wenig dieselbe auch wegen der fast kreisförmigen Laufbahn ihre Geschwindigkeit ändert. Wie sehr muss nun nicht bey dem Kometen, dessen Geschwindigkeit wegen seiner so ablangen Laufbahn sich ungemein ändert, diese Axe bey einer einzigen Revolution von ihrer vorigen Lage abweichen, wofern sie nicht selbst ihre Grösse etwas ändert? Vielleicht kann jene angegebene Anzahl der 65 Kometen durch 8 dividirt werden; und man hat warlich keinen Grund, mit Hn. W. zu fragen, wie viele wohl seit Jahrtausenden dagewesen und von den Erdbewohnern beobachtet oder aufgezeichnet seyn möchten. Der neue Planet Ura-

Uranus übrigens ist ihm erst nach Verfertigung dieser Schrift bekannt geworden, und hinten unter den Druckfehlern bemerkt.

In der eigentlichen Geschichte des Erdkörpers kömmt zuerst eine lange Anmerkung über die Atmosphäre vor, die sonst ganz richtig abgeschrieben ist, bis auf eine Stelle, wo er seinen Autor verbessern will. Hr. W. sagt, dass die Dichtigkeit der Luft nach einer geometrischen Progression in der Höhe hinauf abnimmt. Kommt man eine gemeine deutsche Meile hoch über die Wolken auf hohe Berge: so findet man ihre Dichtigkeit nur halb so gross, als unten auf der Erde, wo wir uns befinden. Wer mit Höhenmessungen durch das Barometer nur etwas bekannt ist, weiss, dass dies schon etwas zu viel ist. Indess war diese Bestimmung für seine Lehrlinge genau genug. Unser Hr. Vf. der übrigens die Stelle wörtlich abgeschrieben hat, will es verbessern. Er sagt: „wenn man *eine oder zwo deutsche Meilen* „hoch über die Wolken auf *hohe Berge* oder durch „die *neuen Luftmaschinen* in die obere Luft kömmt: „so findet man ihre Dichtigkeit *nur halb so gross* „etc." Also bis zwo deutsche Meilen hoch? auf hohe Berge oder durch die neue Luftmaschine? Wenn er doch hier, wie bey andern Stellen es bey dem blossen Abschreiben hätte bewenden lassen, ohne den geringsten Zusatz zu machen: so wäre doch wenigstens der Verdacht nicht so gross, dass er das, was er schreibt, nicht verstanden hätte! Auf welchem Berge ist man eine Meile hoch gekommen? die Spitze des Chimborasso, die wohl so hoch ist, hat ja noch keiner erreicht; und ist wohl Jemand durch irgend einen Versuch mit dem Aerostaten so hoch gekommen, als die Französischen Akademisten auf den Gebirgen von Quito? Endlich was mag er sich wohl dabey gedacht haben, als er seinem Vorgänger den *bloss arithmetischwahren* Satz nachschrieb, dass die Luft zwar in der Höhe von 8 Meilen so locker und dünn seyn müsse, dass man sie nicht mehr bemerken könne, doch aber dort noch lange nicht aufhöre, sondern über den Mond und an die Sonne reiche. Er musste doch wissen, dass die Ausdehnungskraft der Luft ihre Grenzen habe. Hat sie diese, wie wahrscheinlich ist, in der Höhe von 8 bis 10 Meilen erreicht: so muss unsere Progression nothwendig da aufhören.

Bey der Erklärung der Ebbe und Fluth ist auch noch ein Zusatz von ihm aus dem Papini, welcher behauptet: „dass die Sonne durch ihre Hitze das „Meerwasser vermindere, und weil sie eine grösse„re Menge davon an jenem Orte verzehre, dahin „sie ihre Strahlen gerade hinrichtet; so grabe die„selbe nach der Oberfläche des Meers gleichsam „eine Furche aus, wodurch das Gleichgewicht „aufgehoben wird. Hieraus erfolge nun, dass das „Seitenwasser seinen Zug dahin wende, um die „entledigten Stellen auszufüllen; indem aber das „Gewässers von beyden Seiten allda so viel zusam„menkömmt, dass es sich stämmen und aufschwel„len muss; so laufe es nach übermässig hoch ge„triebener Häufung wieder zurück." Diese höchst widersinnige Behauptung, nach welcher das von der Sonne in Dünste verwandelte Wasser, die Ursach der ganz ohne Vergleichung grössern Aufschwellung des Meers zur Zeit der Fluth, also die *Wirkung ungeheuer viel grösser, als die Ursach* seyn soll, wird hier ohne weitere Beurtheilung vorgetragen. Wir übergehen noch manches, was man einem Naturkündiger und Messkünstler nicht verzeihen würde, und was man mit der an sich an einem Prediger löblichen Bemühung die Natur zu studiren entschuldigen muss. Weiterhin findet man in der Kürze alle Hypothesen des Whiston, Büffon, von Justi, Moro, Wünsch (nicht Wünsch, dessen Hypothesen Erklärung des Sechstage-Werks hier am ausführlichsten mitgetheilt wird) des Burnet, Woodward, Scheuchzer, Joh. Ray, de Luc, Robert Hooke, Pluche, le Cat, des Freyherrn von Gleichen, Silberschlags etc. zum Theil mit feiner Beurtheilung gesammelt; wie denn von hier an überhaupt alles besser gerathen ist. So ist z. B. die wunderliche Hypothese des Hn. v. Büffon ganz kurz und doch hinreichend widerlegt. Er beschliesst diesen Auszug der vornehmsten Systeme über die Entwickelung, Ausbildung und erste Veranlassungen unsers Erdkörpers mit dem sehr wahren Satze: dem Ewigen und Allwissenden ist allein bekannt, was und wie viel von allen diesen Gedanken und Muthmassungen über das Werk seiner Allmacht wahr und getroffen sey, oder nicht; ob die Ausbildung unserer Erde plötzlich durch die unmittelbare Wirkung der Allmacht Gottes oder allmählich durch Dazwischenkunft anderer Nebenursachen oder Werkzeuge geschehen sey. (Daher wäre es doch wohl am vernünftigsten gedacht, bey der Mosaischen Schöpfungs-Geschichte zu bleiben.) Indess können wir aus den angeführten und andern Wahrnehmungen sicher schliessen, dass unser Weltkörper grosse Revolutionen erlitten habe, besonders bis zu seiner vollkommenen Ausbildung, sie haben nun kürzere oder längere Perioden erfodert. Dass aber unsere Erde auch in ihren jüngern Zeiten viele erlitten habe, beweisen die zahlreichen Spuren der Vulkane, und die Wirkungen der Ueberschwemmungen. Alles wahr; aber wir glauben nur, dass unser Hr. Verf. gleich Andern den Vulkanen und Ueberschwemmungen zu viel zuschreibt. Revolutionen in der Gestalt und Oberfläche der Erde, und selbst im Grunde des Meers sind so etwas gewöhnliches, als die Veränderungen aller übrigen Dinge in der Welt, und diese Veränderungen sind zu sehr allgemein, als dass man sie blos den Vulkanen und Ueberschwemmungen zuschreiben könnte. Wir finden in der beständigen Versetzung ungeheurer Erd- und Sand-Massen durch Ströme des Meeres und der Flüsse, der *Senkung der Gebirge* und der veränderlichen Lage der magnetischen Pole unserer Erde, welche die ebenfalls veränderliche Abweichung der Mag-

Magnetnadel auſser Zweifel ſetzt, die überzeugendſten Beweiſe, *daſs der Schwerpunkt der Erde ſich immer etwas ändert*, es ſey auch ſo wenig als es wolle. Nothwendig muſs dies auch die Oberfläche der Erde und den Grund des Meers ändern, und zwar ſo, *daſs man es nicht einmal merkt*, alſo ohne Zerſtörung, wie bey Vulkanen, Erdbeben und Ueberſchwemmungen geſchieht. Das dünkt uns der Natur am gemäſseſten und ſelbſt für die Erdbewohner ſehr zuträglich zu ſeyn, weil durch die unmerkliche Aenderung der Oberfläche doch die Miſchung der Erde und tauſend andere Vortheile bewirkt werden. Der Hr. Vf. führt hier nun ſehr ſchöne Beweiſe für dieſe geänderte Geſtalt unſerer Erde an. Z. B. der Grund und Boden der Gegend um Modena, in welchem man bis jetzt 63 Fuſs tief graben muſs, um gute Brunnen zu erhalten, hat unter andern dieſe Beſchaffenheit. Vierzehn Fuſs tief finden ſich Steine, *Ueberreſte von gepflaſterten Wegen und von Gebäuden*, woraus genugſam abzunehmen iſt, daſs die Lage der Stadt ehemals viel niedriger geweſen iſt. Nach dieſen folgt eine feſte Erde, worauf die Einwohner gegenwärtig ihre Gebäude gründen. Darunter ſchwarze und moraſtige Erde, worin Meerſchilf, Blätter und Aeſte von Bäumen häufig gefunden werden; auch ſogar in der Tiefe von 24 Fuſs unverſehrte Kornähren. Alsdann folgt ein kreidigter Boden, mit vielen Muſcheln vermengt, eilf Schuhe tief; darauf ein moraſtiger Grund, 2 Fuſs tief, der auch Schilf, Binſen, Blätter und Aeſte enthält, alsdenn wieder eine eilf Fuſs tiefe Bank Kreide- oder Kalk-Erde, mit einer Menge verſteinerter Muſcheln, und ein 2 Schuh tiefer moraſtiger Grund, der eine Kreidenſchicht wieder unter ſich hat, die aber nicht ſo dick iſt, als die vorigen; endlich nochmals ein Moraſt, und darauf die Quellen in einem kieſigten mit Muſcheln vermengten Boden. Solche Veränderungen und Spuren, daſs eine Gegend ehemals einmal, ja hin und wieder mehrmal Meeresgrund geweſen ſey, findet man überall, ohne die mindeſten Spuren von Vulkanen. Der Hr. Vf. meynt auch, daſs im Atlantiſchen Meere das Reich des Atlas, deſſen Plato gedenkt (und dafür in unſern Tagen beſonders Hr. Gr. Carli ſo ſehr eingenommen iſt) Europa und Afrika mit Amerika, ſo wie im ſüdlichen Ocean andere Landſtriche Aſien und Amerika mit einander verbunden habe. Den Ländern unter dem heiſsen Erdſtriche, beſonders Weſtindien prophezeyet er nichts gutes. Nach ſeiner Idee von Ebbe und Fluth muſs immer mehr Waſſer im heiſsen Erdgürtel zurückbleiben, als wieder nach den Polen abflieſst. Daraus will er beweiſen, daſs im Norden immer mehr Land zum Vorſchein kommen, im Süden aber immer mehr und mehr vom Meere verſchlungen werden müſſe. Aber alles Land am Mexikaniſchen Meerbuſen, ferner Guiana und der nördliche Theil von Braſilien iſt ja aller Wahrſcheinlichkeit nach aus dem Meere hervorgekommen, und das höchſt flache Ufer dieſes ungeheuren Küſtenſtrichs erweitert ſich wenigſtens in ſehr verſchiedenen Gegenden immer mehr. Sumatra liegt ganz unter der Linie, und Marsden verſichert, daſs grade an der ſüdlichen Küſte dieſer Inſel ſich immer mehr Land anſetze. Ein gleichs könnte man von verſchiedenen Küſten von Oſtindien ihm zeigen. Alſo mag ſeine Hypotheſe von Ebbe und Fluth doch wohl ſo richtig nicht ſeyn.

In den letztern Abſchnitten beſchreibt er die bekannten Vulkane in den verſchiednen Welttheilen, beſonders den Hekla nebſt einigen andern in Island, den Veſuv und Aetna, einen mephitiſchen Luftvulkan auf dem Berge Makalabar in einer der lipariſchen Inſeln, den Hr. v. Dolomieu 1781 entdeckt hat.

Die Entſtehungsart der Feuerſpeyenden Berge erklärt er nach der alten ſehr vernünftigen Meynung aus der Gährung und Erhitzung mineraliſcher Säuren und Salze mit brennbaren Körpern und Metallen. Die Electricität will er dabey nicht Statt finden laſſen, weil die Gewitterwolken insgemein nicht die Gipfel der vulkaniſchen Berge erreichten. Allein, wenn das auch wäre; können ſie demungeachtet nicht wirken, und vielleicht ſelbſt durch eine Erzader die Entzündung in den unterirdiſchen Höhlen verurſachen? Brydone, de la Torre und Hamilton haben doch elektriſche Erſcheinungen bey den Ausbrüchen der Vulkane bemerkt. Die übrigen Bemerkungen über die Vulkane gehen auf ihre Lage am Meere, ihre Gemeinſchaft unter einander, die doch wohl nur bey wenigen erweislich iſt. Gegenwart warmer Quellen und Salze in Vulkaniſchen Gegenden, Nutzen, und weiſe Einrichtung, daſs dieſe rauchenden Schornſteine auf Bergen hervorkommen.

Das Uebrige von den Revolutionen unſers Erdkörpers durch Erdbeben, ihren Urſachen und Wirkungen, auch von den Revolutionen durch Ueberſchwemmungen, die im Meere vorzüglich den Erdbeben und Vulkanen, in Flüſſen aber dem Regen, Schnee und Eiſe zugeſchrieben werden, müſſen wir übergehen.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akademische Schriften. *Strasburg. Lorenz* Prof. diſſ. *Examen decreti imperatoris Phocae de primatu romani Pontificis.* 1785. 72 S. 4.

Leipzig. Jo. Fr. Junghans Prof. pr. *de mortis causa donationum indole.* 1785. 20 S. 4.

Tübingen. D. Uhland Diſſ. *Annotationes* hiſtorico-exegeticae *in Hoſeae cap. I. II, 1-3.* 1785.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 31ten Januar 1786.

GESCHICHTE.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Reisen und Begebenheiten eines Kavaliers, im Dienste Gustav Adolphs, K. von Schweden, und Karls I. K. von England, herausgegeben von Daniel Defoe, Verf. des Robinson Crusoe.* I. Th. 1785. 267 S. II Th. 1786. 388 S. in 8. (1 Thl. 12 gr.)

Anstatt der langweiligen Vorrede des englischen Herausgebers meldet der Uebersetzer in einem kurzen Vorbericht, dass der Vf. dieser Reisen unbekannt ist, und dass man sie in der Verlassenschaft eines berühmten Staatsministers fand, mit einer kleinen Notiz, dass sie ihm in der Schlacht bey Worcester in die Hände gefallen wären. Er versichert dabey, dass Sprache und Ausdruck diesem Alter nicht widersprechen: und dieses kann man zugeben. Ein anderes ist es aber mit den Sachen selbst. Der Vf. erzählt, mit genauer Bemerkung der Monatstage, oft selbst der Stunden des Tags; so, dass er nothwendig ein Journal bey der Ausarbeitung seiner Nachrichten muss bey der Hand gehabt haben: wiewohl er S. 63 sagt, er habe sich keine Materialien aufgezeichnet. Gleich zu der Zeit, da die Begebenheiten vorfielen, kann er sie nicht so, wie man hier lieset, niedergeschrieben haben. Denn unter der Erzählung der Thaten Gustav Adolphs erwähnt er auch schon des westphälischen Friedens, und wenn sein Manuscript in der Schlacht bey Worcester, die im J. 1651 vorfiel, in fremde Hände kam, so lässt sich nicht erklären, wie er von der Wiedereinsetzung Carls II. reden konnte, welche erst im J. 1660 erfolgte. Wir werden in der Folge noch einige Punkte finden, die Zweifel wider die Aechtheit erregen, und wollen indessen das wesentliche von dem Innhalte anzeigen. Der Vf. war in der Grafschaft Schrewsbury (Shrop Shire) gebohren, und ein Paar seltsame Träume seiner Mutter konnten als Vorbedeutungen seiner Bestimmung zum Kriegsstande angesehen werden. Indessen sollte er doch studieren, und kam in dieser Absicht nach Oxford, wo er Geschichte und Erdbeschreibung zu seinem Hauptstudium machte. Nach einem dreyjährigen Aufenthalt daselbst gieng er wieder nach Hause, blieb ohngefähr ein Jahr bey seinem Vater, und erhielt alsdann von ihm die Erlaubniss, auf Reisen zu gehen. Dieses war im Anfang des J. 1630. Als der Sohn sein Verlangen bezeigte, in fremden Ländern Kriegsdienste zu suchen, so stellte ihm der Vater vor, dass sie wahrscheinl. bald in der Nähe alle Hände voll zu thun haben würden. „Mein Vater meynte damit ohne Zweifel die bevorstehenden Misshelligkeiten zwischen „den Königen von England und Spanien &c." (Ist es möglich, dass ein Mann, der doch wissen musste, was in seinem Lande vorgieng, damals von *bevorstehenden Misshelligkeiten* reden konnte, da schon seit fünf Jahren ein schläfriger, elender Krieg von England wider Spanien geführt wurde, der damals nichts weniger, als das Ansehen hatte lebhafter zu werden, sondern vielmehr in dem nemlichen Jahre noch durch einen Friedensschluss geendiget wurde?). Der Vf. gieng mit einem Reisegefährten, Namens Fielding, am 20 April von Dover nach Calais, und von da über Amiens nach Paris, wo sie aber nicht lange blieben, weil Ludwig XIII mit seinem ganzen Hofe nach Lion abgegangen war, um dem Kriegsschauplatz in Italien näher zu seyn. (Eine seltsame Avantüre hatte der Vf. zu Paris, indem er, aus Missverstand einen Unbekannten erstach. S. 21 f.) Zu Lion kamen sie bey einem Aufstande des Volks in Gefahr, und wurden, nachdem sie die Stadt schon verlassen hatten, unterwegs angehalten; aber durch Veranstaltung der K. Maria von Medicis, kamen sie bald wieder in Freyheit und Sicherheit. (Der Vf. schreibt dieser Prinzessin einen *ausserordentlichen Verstand* zu. Ihre Favorite, Galigai, nennte sie gewöhnlich *questa balorda*, und fand also gerade das Gegentheil an ihr.) Zu Grenoble sahen die Reisenden den König und den Cardinal Richelieu, giengen weiter nach Pignerol, welches schon in der Gewalt der Franzosen war, und wurden Augenzeugen von verschiedenen Begebenheiten in dem damaligen Mantuanischen Kriege. Den Winter brachten sie grösstentheils in Mayland zu, und giengen mit Anfang des J. 1631 über Genua, Livorno, Neapel und Rom, nach Venedig, ohne dass der Vf. in Italien etwas sahe, das ihm Vergnügen machte. Für Alterthümer und Kunstwerke hatte er keinen Geschmack, und die-

die Sitten der Italiäner betrachtet er mit Abscheu. (Eine Galanterie, wobey es aber ganz unschuldig hergieng, kann man S. 58 — 62. lesen.) Von Venedig ging die Reise nach Wien, und zwar sehr schnell. „Ich verliess Italien im April, machte eine Tour nach Bayern, — gieng über München, Passau, Linz nach Wien. Hier kam ich den *10 April*, 1631 an.“ Von da wollte er anfangs nach Ungarn gehen, änderte aber seinen Vorsatz, um die Kriegsvölker, die damals in Deutschland stunden, besonders die Armee Gustav Adolphs zu sehen, von dessen Ruhm er zu Mayland die erste Nachricht gehört hatte. (Hier ist von S. 64 — 82 eine Beschreibung von dem damaligen Zustande des deutschen Reichs und von der Theilnehmung des Königs von Schweden und den Folgen derselben zu finden. Die Unrichtigkeiten, die darinn vorkommen, sind nicht zahlreich und auch nicht erheblich; daher wir sie übergehen.) Nach allerley Hindernissen kam der Vf. den 2 May, 1631. zur kaiserlichen Armee, die vor Magdeburg stund. Er sahe in dem Zollhaus, auf der andern Seite der Elbe, die Einnahme und Zerstörung der unglücklichen Stadt, und erzählt davon allerley Particularitäten. Den 17 May kam der Vf. nach Leipzig, sahe die sächsischen Truppen, und fand, dass sie wenig Hofnung haben konnten, über Tilly's Soldaten zu siegen, welche S. 93. sehr vortheilhaft und in einigen Ausdrücken etwas zu rednerisch geschildert werden. Nun erzählt er die Unterhandlungen, die vor der Verbindung der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen mit dem Könige von Schweden vorhergiengen, und beschreibt S. 100. f. die Armee des letztern noch vortheilhafter als die kaiserliche. Er fand unter den Schotten, die darunter waren, einen alten Freund seines Vaters, Sir John Hepburn, (Puffendorf und andere nennen diesen Officier, durch eine Namenverderbung, *Hebron*,) kam, nach mancherley Umständen, durch diesen vor den König, (mit welchem er ganz fertig deutsch sprach,) war, nebst seinem Freunde Fielding, als Freywilliger mit in dem Treffen bey Leipzig, welches er umständlich beschreibt, (ohne im Grunde mehr zu sagen, als man aus andern Erzählungen davon weiss.) Er that sich ferner bey der Eroberung des Schlosses von Würzburg und in der Unter-Pfalz hervor. Bey der Zusammenkunft des Titularkönigs von Böhmen, Friedrich, mit Gustav Adolphen macht unser Kavalier S. 170. die Bemerkung: „Niemals hatte der unglückliche König von Böhmen eine so schöne Aussicht zu der Wiedereinsetzung in seine Erbländer, als damals; und wäre König Jakob, sein Schwiegervater, nur auf irgend einige Art ein Mann gewesen, der Gelegenheiten zu benutzen gewusst hätte, so wären ihm diese Hofnungen gewiss nicht vereitelt worden.“ (Der Engländer aus Shropshire wusste also im J. 1631. nicht, dass sein König Jakob schon 1625. starb, und mithin die damalige Gelegenheit nicht mehr benutzen konnte.) Vor dem Aufbruch aus den Rheinischen Gegenden trat er, als Oberster von der Reiterey, in wirkliche Dienste des schwedischen Königs, und zog mit nach Bayern; hier liefert er eine sehr ausführliche Beschreibung des Uebergangs über den Lech, so wie auch von den nachherigen Vorfällen zwischen dem Könige und Wallenstein in der Gegend von Nürnberg, woselbst er, nach einem misslungenen Versuch auf einen Proviant-Transport, in die Kriegsgefangenschaft gerieth. Daher konnte er dem Treffen bey Lützen nicht beywohnen. Er hielt sich zu der Zeit, da es vorfiel, auf Parole, zu Leipzig auf, und sahe sich wenige Tage nachher, da die Sachsen sich dieser Stadt wieder bemächtigten, zwar in Freyheit; aber, weil der König todt war, so verliess er die schwedischen Dienste, hielt sich jedoch fast noch zwey Jahre zu Frankfurt, Heilbronn, und in dortigen Gegenden auf, kam öfters zur schwedischen Armee, und ward zum Kriegsrathe gezogen, welche Ehre ihm besonders vor der Schlacht bey Nördlingen widerfuhr, von welcher er umständlich erzählt, indem er dabey zugegen war. Er gieng hierauf wieder nach Frankfurt, und weil er, bey der fast hofnungslosen Lage der schwedischen Angelegenheiten in Deutschland nicht länger bleiben mochte, so gieng er nach Holland. „Hier hatte ich Gelegenheit, die niederländische Armee, und ihren berühmten General, Prinz Moritz, zu sehen.“ Der Gentleman wusste also nicht, dass Prinz Moritz schon seit zehn Jahren todt war, und sahe ihn 1635. noch vor der Schenkenschanze liegen. Wenn er ja etwas sahe, so war es Prinz Friedrich Heinrich. Aber der lag nicht so unthätig, wie der Vf. sagt. Er bombardirte gewaltig, und gebrauchte glüende Kugeln. Diese waren damals, wo nicht eine ganz neue, doch eine noch wenig bekannte Erfindung; und so etwas hätte einem Manne vom Metier nicht unbemerkt bleiben können. War es Friedrich Heinrich nicht, den der Vf. vor dieser Schanze antraf, so musste es Graf Wilhelm von Nassau seyn. Aber wer wird denn wohl, wenn er nur die mindeste Weltkenntniss hat, nicht recht wissen, wie der General heisst, dessen Armee er besiehet, und wer wird einen Todten an ihre Spitze stellen? Uebrigens wird die Art des Vertheidigungskriegs, auf den sich Moritz von Oranien ehemals einschränkte, und wobey die Schaufel mehr, als der Degen, gebraucht wurde, ganz gut charakterisirt, wie in mehrern Büchern. Desto irriger und verstandloser ist das, was S. 258. über den spanischen Verlust in den Niederlanden vorkommt. Die Belagerung von Ostende wird in die Zeit des K. Philipp II. gesetzt, und dieser Monarch soll oft erklärt haben, „dass ihm der niederländische Krieg *vier Millionen Soldaten* gekostet habe.“ Und das bey den nicht zahlreichen Armeen, die man damals hatte? Etwas solches kann wahrhaftig kein verständiger Officier sagen.

sagen. Zu Ende des Jahrs kam der Vf. wieder nach England, und fand nicht lange nachher Gelegenheit, seinem Könige Carln I. in Felde gegen die Schotten zu dienen. Damit endigt sich der erste Theil, an dessen Schluss der Contrast zwischen diesen englischen Truppen und denen, die in Deutschland damals fochten, gut geschildert wird. Den nemlichen Punkt berührt der Vf. auch gleich im Anfange des II. Theils, und führt von einem Einbruch des Lords Holland in die schottischen Gränzen mancherley Umstände an, die für die englischen Truppen sehr schimpflich waren, beschreibt die Bergschotten, die sich bey der Armee der Misvergnügten befanden, erzählt den folgenden Einfall derselben in England und die Verlegenheit, in welche Carl I. gerieth. Er schreibt diesem Könige eine unpolitische Ehrlichkeit (*impolitick honesty*) zu, und behauptet, er habe immer aus vermeynter Ueberzeugung von seiner Pflicht gehandelt. Seine Rathgeber, besonders die Geistlichen, bekommen, wie leicht zu erachten, wenig Lob. Wie endlich der Krieg zwischen ihm und dem englischen Parlamente ausbrach, so war der Vf. einer der bereitwilligsten, seinem Könige zu dienen; und zwar als Freywilliger unter der Garde zu Pferd. Er kam mit in die Schlacht bey Edgehill, die weitläuftig beschrieben und beurtheilt wird, und nach derselben fieng er erst an, die schrecklichen Wirkungen des einheimischen Krieges zu überdenken, die er bis dahin gefühllos und beynahe mit Freuden angesehen hatte. Denn die militarische Denkungsart hatte die patriotischen Gesinnungen bey ihm erstickt. Einigen Trost bey der Verheerung seines Vaterlandes, fand er doch darinnen, dass die Grausamkeiten und Verwüstungen nie so weit getrieben wurden, als in dem deutschen Kriege; so viel Geschrey auch das Parlement wider den König und seine Völker erhob. Die Parlements-Armee wird S. 121 sehr lustig beschrieben. „Es befanden sich dabey eben so viele Zu„schauer, als Soldaten, und das Gedränge der Da„men, der Lehrjungen und des Pöbels war gross, „und die Kutschen, Reiter und der Pöbel zu Fuss „machten, wenn etwa eine unserer Partheyen „vorrückte, einen schrecklichen Lärmen, um der „Gefahr zu entrinnen.“ Wenn der Vf. wirklich derjenige war, welcher bey Roundway das Wallerische Corps schlug, wie man S. 129 f. lieset, so ist er nicht mehr unbekannt; denn man weis aus andern Nachrichten, dass Lord Wilmot diesen Streich ausführte. Nach dem unglücklichen Gefechte bey Marston-Moor hatte der Vf. mit einem kleinen Haufen, der bey ihm war, fast drey Wochen lang viele Abentheuer zu erfahren, die von S. 193 — 234 erzählt werden. Der pfälzische Prinz Moriz war nicht der ältere Bruder Ruperts, wie S. 239 stehet, sondern der jüngere; eine Sache, die damals sehr bekannt war. Zu der Zeit, da der König auf seinem Zuge nach Chester geschlagen wurde, war der Vf. bey seinem Vater in Shrewsbury, und schämte sich, wegen seiner Abwesenheit, so sehr, dass er nachher Carln I. nie wieder unter die Augen trat. Einige Zeit darauf ergab er sich, mit Lord Hopton und andern Kavalieren, an Lord Fairfax, unter anständigen Bedingungen, und gieng sodann nach Hause; der König begab sich zur schottischen Armee, und wurde an das englische Parlement ausgeliefert; und bey dem, was weiter erfolgte, war der Verfasser ein betrübter Zuschauer, ohne auf eine thätige Art an etwas Theil zu nehmen. So weit seine Erzählung. Dieser sind einige Betrachtungen angehängt. Sie enthalten theils eine Beurtheilung der Maassregeln und der Schicksale beyder Parteyen, wobey der Vf. obgleich Royalist, doch die Fehler des Königs und seiner Freunde nicht leugnet: theils die Bemerkung einer gewissen Fatalität in Absicht auf Zeiten, Oerter und Handlungen aus fremder und vornemlich aus eigener Erfahrung gesammlet. Die Umstände von dieser Art sind in Menge angeführt, aber nicht alle richtig, z. E. die Königin Elisabeth starb nicht, wie es Seite 373 heisst, in dem nemlichen Monate, in welchem sie sechzehn Jahre zuvor den Entschluss fasste, die Königinn von Schottland hinrichten zu lassen. Dieser Entschluss fällt in den Monat Februar, und ihr Tod in den März. Und, wenn auch alles richtig ist, so lässt sich aus solchen zufälligen Begebenheiten nichts folgern. Eine unterhaltende Lektüre findet man übrigens unleugbar in diesen Reisen und Avantüren; aber nichts Zuverlässiges oder Belehrendes. In Absicht auf grosse Begebenheiten, z. E. die Schlachten bey Leipzig, Nördlingen, Edgehill, Naseby, stimmt der Verfasser in der Hauptsache mit den Berichten anderer überein. Verschiedenheit in Nebendingen kommt in keine Betrachtung. Man wird schwerlich zwo Beschreibungen eines Treffens, wenn sie auch von glaubwürdigen und verständigen Personen herrühren, finden, wo alles genau übereintrift. Der Gegenstände sind dabey zu viel, und die Uebersicht des Ganzen zu schwer. Kleine Gefechte, an denen er Theil hatte, beschreibt er oft sehr umständlich. Aber diese werden von andern Geschichtschreibern übergangen oder viel kürzer vorgetragen. Der Vf. hat sich, wie schon Anfangs bemerkt worden, keine Materialien aufgeschrieben; und doch ist er nicht nur genau in den Zeitangaben, sondern rückt auch ziemlich lange dramatisirte Unterredungen ein, die er, auch bey dem getreuesten Gedächtnisse, nicht lange würde behalten haben. Mit einem Worte, wer die Geschichte damaliger Zeiten kennet, und die Regel beobachtet, *Aut famam sequere, aut sibi convenientia finge*, der ist im Stande solche Reisen und Begebenheiten, und das mit noch mehr Schein der Aechtheit zu schreiben, wenn er auch nie aus seinem Geburtsort gekommen ist. — Die Uebersetzung verdient im Ganzen Lob, und giebt nirgends Anlass, ihre Richtigkeit zu bezweifeln.

Unverständlich für manchen sind vielleicht, 1. Th. S. 14. „die Herren von der hohen Strasse, " d. i. Strassenräuber. Man findet durchgehends high-way, durch *hohe Strasse* ausgedrückt; eben so undeutsch, als wenn man das französische grand chemin durch *grosen Weg* übersetzte. Verständlich aber uncorrect ist S. 171 der Ausdruck: „der König von Schweden *war Schuld*, dass nach dem Tode des Vaters der Sohn ins Churfürstenthum eingesetzt wurde." Es wird als ein Verdienst des Königs hier angeführt. Im II. Th. S. 90. ist eine Zweydeutigkeit, die wohl nicht von dem Uebersetzer herrührt. Es ist die Rede von einem Streit des pfälzischen Prinzen Rupert und eines englischen Kavaliers. „Der Kavalier, welcher eben so viel Muth besass, als der *Prinz*, aber mehr Herr über sich war, als der *Pfalzgraf*." Hier sollte man den Prinzen und den Pfalzgrafen für zwey Personen halten; da es doch eine und eben dieselbe ist. Für *Gross-Herzogs* von Parma, S. 184 muss *grossen Herzogs* gelesen werden. Einen Ort *entsetzen* und *die Belagerung aufheben* sind nicht synonymische Ausdrücke; und doch werden sie S. 277. und 279 so gebraucht. Dieses ist ohngefähr das wichtigste, was sich erinnern lässt.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT, an der Oder, bey Straus: *Reise nach dem stillen Ocean, auf Befehl des Königs von Grossbrittannien unternommen, Entdeckungen in der nördlichen Halbkugel zu machen etc. In einigen Auszügen aus dem Englischen übersetzt. Mit einer Reisekarte und Kupfern.* 8. 208 S. 1785.

Der Uebersetzer, der sich in der Vorrede Straus unterzeichnet, liefert hier ein Skelet von dem oben ausführlich angezeigten grosen Reisewerk. Sollte er seine geist- und geschmacklosen, zweckwidrigen Auszüge aus den Quellen selbst gezogen haben, wie es das Ansehn hat, so zeigt er sich in dem Lichte eines Zusammenstoppelers, der blindlings aus dem Werk Fragmente herausgerissen, und sie ohne alle Sachkenntniss in ein Ganzes gemodelt hat. Das vortrefliche Original, das nebst der grossen Befriedigung der Wissbegierde in so vielen Fächern alles anziehende eines Romans hat, wird hier, in wenig Bogen zusammengedrängt, als ein Alltagsproduct geliefert. Der Mangel an Sprachkenntniss des Vf. ist eben so auffallend, als die gänzlich fehlende Sachkenntniss und schlechte Auswahl der Materien. Um nur ein Beyspiel anzuführen, so übersetzt er *the highest ideas* (die höchsten Begriffe) durch *die beste Meinung*. Wir können bey so bewandten Umständen dem Publico die angenehme Nachricht geben, dass der verdienstvolle Forster, der Sohn, jetzo mit einer vollständigen Uebersetzung dieses so überaus merkwürdigen Werks beschäftigt ist. Dem Auszugs-Büchlein sind 3 Kupferstiche und eine Charte angehängt. Die Kupferstiche stellen vor: Einen Otaheitischen Tanz; einen Mann und eine Frau aus Conalaschka; und einen reisenden Kamtschadale.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GERA, bey Beckmann: *Hebe, ersten Bandes zweytes Stück*, 1785. 126 S. 8.

Voran steht *Weissens* sehr ähnliches Bildniss, von *Crusius* nach *Graff* gestochen. Die sogenannten *Jugendschriften*, wovon ein kleiner Theil von Jugendlehrern, und ein kleinerer von der Jugend selbst gebraucht wird, und gebraucht werden kann, vervielfältigen sich noch immer so sehr, dass bald kein Titel mehr für sie übrig bleibt, und so müssen dann die Verfasser auf gesuchtere Ueberschriften sinnen. *Hebe* bezeichnet obige Sammlung, nicht insofern sie Nektar darreicht, sondern als Göttinn der Jugend. Wer jungen Leuten, unbestimmt, von welchem Alter, von allen Arten von Kenntnissen und moralischen Lehren, aus allerley Arten von Büchern einen Vorschmack geben will, wer gar keine Rücksicht darauf nehmen will, was andre ähnliche Sammlungen schon geleistet haben, kann freylich so lange fort sammeln als der Verleger geduldig, und die Finger gesund bleiben. Gegen die Auswahl in diesem abermaligen pädagogischen Allerley haben wir nichts, aber das, was eigentlich des Vf. Eigenthum dabey ist, die Art des Vortrags, besonders bey den Gedichten und Erzählungen, sollte mehr Anziehendes haben. Uebrigens hat diese Sammlung folgende vier Rubriken: Beyträge zur Bildung des Verstandes, Beyträge zur Bildung des Herzens, Beyträge zur Kenntniss des geschäftigen Lebens, Bekanntmachung neuer Jugendschriften.

SALZBURG, in der Waisenhausbuchhandlung: *Aesthetik oder allgemeine Theorie der schönen Künste und Wissenschaften: Herausgegeben von Gäng* 1786. 423. S. 8. (18 gr.)

Ist grösstentheils nach dem Baumgartenschen Grundrisse gearbeitet; doch sind auch die Werke neuerer Theoristen gebraucht, oder wenigstens angeführt. Neue Bemerkungen haben wir nicht gefunden, und die Brauchbarkeit des Buchs möchte sich also wohl nicht über die Vorlesungen des Vf. hinaus erstrecken. Den Einwurf den Kant gegen den Baumgartenschen Versuch die Theorie der schönen Künste zu einer Wissenschaft im strengern Sinne zu erheben, gemacht hat, findet der Vf. nicht wichtig genug; das macht, er hat ihn nicht völlig verstanden. Eben weil die Theorie des Schönen auf Erfahrungsgrundsätzen beruht, kann sie nie eine Wissenschaft *a priori* werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31ten Januar 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Knapen: *Theorie des matieres féodales etc.*

(*Beschluss des Nro. 19 abgebrochnen Artikels.*)

Es ist (§. 61.) bisher unbestimmt, wenn der Lehnseid, der vom Eid der Treue sehr unterschieden ist, eingeführt worden; doch geschah es wahrscheinlich erst, nachdem die Lehen auf beständig gegeben worden. Die Franken hatten ihn schon vor Pipin. Denn zu dessen Zeiten war er schon gewöhnlich; wenigstens heisst es von Tassilo, dem Herzog von Baiern: *more Francorum, in manus regis in vassaticum manibus suis se ipsum commendavit.* Nach diesen Vorbereitungen kömmt endlich der Vf. §. 63. auf das Wesen des Lehncontracts, worauf er seine ganze Theorie gründet. Er glaubt, man sehe aus allen Aenderungen und Arten der Lehne leicht, dass der Landesherr dabey allemal blos die Absicht hatte, für den Urheber der Verwilligung, die er ertheilte, gehalten zu werden, und so lange diese dauerte, ein beständiges Andenken und Erkenntlichkeit des Vasallen gegen den Urheber derselben zu unterhalten. So bald diese Erkenntlichkeit aufhört, so bald ist der Lehnscontract getrennt. Daher erklärt Hr. H. den Lehnscontract also: *une concession faite à la charge d' une reconnoissance toujours subsistante, qui doit se manifester de la manière convenue.* Den von den meisten Rechtslehrern angenommenen wesentlichen Charakter der gewöhnlichen Arten von Lehen, dass das *dominium utile* dem Vasallen überlassen werde, verwirft er, und behauptet dagegen, dass Lehen dem Vasallen als *volles Eigenthum* (en pleine propriété) zugehören, weil er darüber disponiren, es veräussern, gebrauchen und missbrauchen kann. (Dies macht ihn wohl zum *wahren*, aber nicht zum vollen Eigenthümer. Denn er ist doch immer in seinen Rechten eingeschränkt; er muss vom Lehnsherrn Consens haben, und die Leben fallen, wenn er ohne mitbelehnte Erben stirbt, dem Lehnsherrn anheim.) Die Rechte des Lehnsherrn theilt er in drey Klassen: *wesentliche*, wozu blos die beständige Erkenntlichkeit des Vasallen gehört, *natürliche*, oder *ordentliche*, die Lehngelder, Zinsen u. dergl. und *ausserordentliche*. Hierauf gründet er die ersten Grundsätze des Lehnrechts, 1) weil Lehn ein zweyseitiger Contract ist, so gilt von ihm alles, was auch nach dem römischen Recht von den Contracten überhaupt gilt. 2) weil das Wesentliche dieses Contracts in der Erkenntlichkeit des Vasallen besteht, so wird derselbe sobald aufgehoben, als im Vasallen die Erkenntlichkeit aufhört, oder etwas von ihm geschieht, das derselben widerspricht. 3) Alle andern Pflichten der Vasallen muss man blos als conventionelle betrachten, welche aber, weil sie für Folgen der ersten Belehnung zu halten, nicht übertreten, oder einseitig nicht umgeändert werden dürfen. Die Beweise für eine solche Convention sind (§. 68) die Gewohnheit, der hundertjährige Besitz, die Lehnsbriefe, einzelne Lehnstücke, welche ehmals verbunden waren, und in streitigen Fällen der Gebrauch des Lehnshofs und das geschlossne Gebiet, (enclave) das heisst, wenn das Gebiet eines Vasallen ringsum vom Gebiete des Lehnsherrn umgeben ist, so glaubt man, habe dieser über jenes gleiche Rechte wie über dieses. So weit geht der erste Theil, der die allgemeinen Principien enthält. Die drey letztern haben die speciellen Materien des Lehnrechts zum Gegenstande, so wie es heut zu Tage in Frankreich Statt findet. Ein Auszug daraus möchte den meisten unserer Leser zu weitläuftig dünken und man wird auch schon aus dem bisher angeführten auf den Fleiss des Vf. und die Vollständigkeit seiner Abhandlung schliessen können.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, bey Gräffer: *Johann Jakob von Well kurzverfasste Gründe zur Pflanzenlehre als ein zur Naturgeschichte unumgänglich nöthiger Theil.* 1785. 16 Bogen in 8.

Die Botanik ist unsers Erachtens nicht nur ein *zur* Naturgeschichte *nöthiger* Theil; sondern wirklich ein wesentlicher Theil dieser Wissenschaft. Des Vf. Absicht ist, von den ersten Gründen der Botanik eben so viel vorzutragen, als denen, welche sich die Kenntniss der im ökonomischen und medicinischen Fache nutzbaren Pflanzen erwerben wollen, zu wissen nöthig ist. Es darf daher dem Vf. nicht

nicht zum Vorwurf gereichen, wenn er vieles, was zur allgemeinen und besondern Kenntniss der Natur der Pflanzen überhaupt gehört, und viele Verschiedenheiten der einzelnen Pflanzentheile, und ihre Kunstwörter, die nur bey fremden noch nicht benutzten Pflanzen vorkommen, übergangen hat. Er würde seinen Endzweck vollkommen erreicht haben, wenn er das Wissenswürdigste, und Allgemeine von der Natur der Pflanzen, und die nothwendigsten Unterscheidungskennzeichen in guten deutschen Worten, kurz, wie es der Titel verspricht, vorgetragen hätte; da sich aber, sowohl in Rücksicht des erstern manche Irrthümer, und durch neuere Beobachtungen widerlegte falsche Behauptungen eingeschlichen haben, als Kunstwörter aber viele zweydeutige, übelklingende, und provincielle Benennungen aufgenommen worden sind, so können wir bey aller Hochachtung, die wir übrigens für des Vf. Verdienste haben, dieser Pflanzenlehre unsern allgemeinen Beyfall nicht zugestehen, sondern müssen ihr eine allgemeine Brauchbarkeit schlechterdings absprechen. Denn, wenn es auch gleichgültig scheinen könnte, ob der Vf. die Präexistenz des neuen Pflänzchens im weiblichen Saamen der Pflanze, oder wie es nach des Hn. *v. Gleichen* Beobachtungen höchst wahrscheinlich ist, im männlichen Blumenstaube annehmen möchte, ungeachtet auch daraus nützliche und schädliche Anwendungen bey der Cultur der Pflanzen gemacht werden können; so ist es doch falsch, wenn der V. *allen* Thieren *nur eine einzige* Oefnung zur Einnehmung der Speise zuschreibt, da bekanntlich aus der Gattung der Gewürme mehrere Gattungen mit verschiedenen Münden versehen sind, einige auch wohl durch die ganze Fläche ihres Körpers Nahrung einnehmen: falsch ist es, dass er den Pflanzen *nervenähnliche Fibern* beylegt (§. 32), und die Art, mit welcher sie fremde Körper zur Nahrung an sich saugen, mit den Handlungen einiger Thiere ähnlich findet; denn wenn darinn eine Aehnlichkeit ist, so findet zwischen Thier und Pflanze gar keine Unähnlichkeit statt: falsch ists, wenn es §. 46. 87. und f. heisst: *das Pflanzenmark müsse die Stelle der Pflanzennerven* vertreten, *und sey der nothwendigste Theil zum Leben und Wachsthume der Pflanze. Hedwig* hat im Leipz. Magazin zur Naturkunde, und in seinen andern Schriften durch viele Beobachtungen bewiesen, dass es eine ganz andere Bestimmung, und ungefähr diejenige habe, welche die Fettzellen bey den Thieren haben. Bey der Bestimmung der Pflanzenfamilien sollten die neuen Betrachtungen eines *Schmiedels, Kölreuters, Hedwigs,* und *Thunbergs* benutzt, und dadurch die hier gegebnen falschen Begriffe verbessert worden seyn. — Fehler in Rücksicht der Kunstwörter führen wir vorzüglich folgende an. S. 59. *finger-* und *handförmig* deutet zwey verschiedene Gestalten irgend eines Pflanzentheils an, und es können diese Wörter folglich nicht, als gleichbedeutend, wie der V. hier thut angenommen werden. S. 63. die Verschiedenheiten des Stengels in Ansehung der Richtung sind durch die Kunstwörter des Vf. sehr verworren. *Strictus* kann nicht durch *steif* übersetzt werden; es ist nur dem Grade nach von dem *erecto* verschieden, und deutet einen *senkrechten*, so wie *rigidus* einen *steifen* und *laxus* einen *schwankenden* Stengel an. S. 64. rauch heisst *hirsutus*, und ist vom *haarigen* in der Botanik genau zu unterscheiden. Statt kugel*trächtig* sollte es heissen *knollentragend.* Statt *Fruchtkeim* (*germen*) Fruchtknoten, denn es sind ja mehrere Saamen, und folglich auch mehrere Fruchtkeime darin enthalten. Lächerlich klingt eine *sonnenschirmträchtige* Pflanze, statt *Dolde*, oder *Umbelle*. Wer wird dem Vf. folgen, wenn er den *Filz* (*tomentum*) auf den Pflanzen, *Tuchschererwolle*, die *Gabeln* (*cirhi*) *Rankenschnörkel*, nennt? Dergleichen übelklingende Wörter sind mehrere unter den Blätterverschiedenheiten; weit besser wäre es gewesen, wenn der V. die wohlgerathne Uebersetzung der Linneischen *Terminorum technicorum* von Hn. *Giseke* zu Rathe gezogen und angenommen hätte, und lieber, statt der weitläuftigen Umschreibungen einzelner Beobachtungen, die Bestimmung der Kunstwörter, und Beyspiele von ökonomischen Pflanzen, an denen man die Kennzeichen auffinden kann, und von den seltnern, oder schwer durch blosse Worte fasslichen, gute Abbildungen beygefügt hätte. Uebrigens ist die Methode des Vf. die gewöhnliche. Nach einer kurzen Einleitung und Geschichte der Botanik erwähnt er der allgemeinen natürlichen Eigenschaften der Pflanzen, wo die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Pflanzen und Thiere in Ansehung ihrer Natur und Eigenschaften erwogen werden: alsdenn betrachtet er die zum Wachsthume der Pflanzen gehörigen Theile historisch und physisch, wo zugleich die natürlichen Familien der Gewächse angezeigt sind. Hierauf geht der Vf. die zur Fruchtzeugung gehörenden Theile durch, erkläret dann einige Pflanzensysteme, nemlich das Tournefortische, und Linneische: und endlich giebt er eine Probe von der angewandten Pflanzenkunde, indem er aus den Linneischen natürlichen Ordnungen 24 Bruchstücke wählt, und mit Abtheilungen betrachtet: diese sind 1. die giftigen oder verdächtigen; 2. die den Körper nur alterirenden Pflanzen; 3. die ölicht gewürzhaften; 4. die kräuterhaften und wässerigsaftigen; 5. die klebrigt und schleimigten, und 6. die essbaren Pflanzen, denen er einige sich durch den Geruch, oder Geschmack, oder in Ansehung anderer ökonomischen Nutzungen auszeichnende Gewächse kurz, und fast nur namentlich beyfügt.

VER-

Verzeichniss

der im Januar 1786 der Allgemeinen Literatur-Zeitung recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 1ten Februar 1786.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, beym Herausgeber; Gotha, bey C. W. Ettinger: *des Pater Joseph Tieffenthalers, d. G. J. und apostol. Missionarius in Indien, historisch-geographische Beschreibung von Hindustan. Ferner des Hn. Anquetil du Perron, Mitglieds der Königl. Akademie der Inschriften und K. Translator der orientalischen Sprachen zu Paris, historische und chronologische Abhandlungen von Indien, und dessen Beschreibung des Laufes der Ströme Ganges und Gagra, mit einer sehr grossen Charte, wie auch des Hrn. Jac. Rennell, ehemalicher Oberingenieur im Englischen Dienste zu Calcutta, General-Charte von Indien, und dessen Charten von dem Laufe des Stroms Burramputer und von der einländischen Schiffarth in Bengalen samt dahin gehörenden Abhandlungen. Endlich noch verschiedene andere Zusätze und viele Anmerkungen des Herausgebers.* Aus den lateinischen, französischen und englischen gröstentheils ungedruckten Urschriften in Ordnung gebracht und in deutscher Sprache an das Licht gestellt von *Joh. Bernoulli*, Königl. Astronom und ordentl. Mitgliede der K. Akad. der Wissenschaften zu Berlin, auch der Kaiserl. Akad. zu S. Petersburg und mehrerer Königl. und anderer gelehrten Gesellschaften Ehren-Mitglied. *Erster Band mit 39 Kupfertafeln.* 1785. 4. 370 S. 3 1/4 Bogen Zuschrift Vorrede und Inhalt.

Durch die unverdrossenen Bemühungen des Pater Tieffenthaler, der als Missionarius einen grossen Theil der Gegenden, die er beschreibt, selbst gesehen, andere aber aus den Nachrichten Persischer Schriftsteller und glaubwürdiger Augenzeugen kennet, haben wir endlich von diesem grossen Lande eine so genaue topographische Kenntniss bekommen, als wir noch von wenig Ländern, eines und das andere selbst in Europa nicht ausgenommen, aufweisen können. Er kam 1743 nach Indien, gleich mit dem Vorsatze, eine Beschreibung des Landes und seiner Merkwürdigkeiten zu machen. 1744 und 45 durchreisete er einen ansehnlichen Theil von den Staaten der Marhatten, und die mehr nordlich gelegenen Provinzen, kam 1747 nach Dehli, blieb hernach 3 Jahre zu Narvar und reisete wieder durch andere Gegenden herunter bis Goa, von da aber wieder zurück nach Narvar, von welchem Orte aus er während seines 12jährigen Aufenthalts daselbst viele Reisen in die umliegenden Gegenden gethan hat. 1765 trieb ihn der Mangel nach Bengalen, um bey den Engländern Unterstützung zu suchen. Hier lernte er den Lauf des Ganges kennen. Wir übergehen seine übrigen Wanderungen, weil das angeführte schon hinreichend ist, den Strich Landes ungefähr zu bezeichnen, den er als Augenzeuge beschrieben. 30 Jahre hat er darauf zugebracht. Da nun während dieser Zeit die völlige Zergliederung des Mogolischen Reichs, die Festsetzung der Engländer in Bengalen, Bahar und einem Theile von Orissa, die gewaltige Ausbreitung der Marhatten in der südlichen Hälfte von Hindustan und die Absonderung nicht nur dieser sondern auch anderer Provinzen, deren Beherrscher dem grossen Mogul höchstens nur den leeren Titel des höchsten Befehlshabers übrig gelassen haben, erlebt hat: so sollte man erwarten, dass in der Abhandlung diese Revolutionen beschrieben wären; aber man findet noch alle diese Länder in ihrer alten Verbindung als Provinzen jenes Reichs, ohne genaue Bestimmung dessen, was der grosse Mogul wirklich noch besitzt. Doch vielleicht getrauete er sich dies nicht bey den gar zu häufigen Revolutionen. Er musste freylich wissen, dass die Marhatten sich in jenen Provinzen festgesetzt, dass sie dem Hofe zu Dehli nicht nur keinen Tribut entrichteten, sondern vielmehr denselben nahmen, dass sie 1761 Dehli in einen Aschenhaufen verwandelt und sogar einen Grossmogul auf den Thron gesetzt; aber er hatte auch in eben dem Jahre wieder die völlige Demüthigung der Marhatten erlebt. Bey einer so unbeständigen Herrschaft also glaubte er vielleicht am sichersten zu gehen, die sämtlichen Provinzen, die zu dem Staate von Hindustan in seinem vollen Umfange gehören, zu beschreiben, ohne ihrer jetzigen Herren zu gedenken; vielleicht hat er auch dieses noch einem besondern Werke vorbehalten; denn er lebt noch, so viel man weiss, zu Agra. Die jetzigen Käufer haben indess dabey keinen Verlust, weil durch

durch des Hrn. Rennels Abhandlung bey seiner grossen Karte, die wir im zweyten Bande zu hoffen haben, dieser Mangel schon ersetzt ist, und was noch fehlt, duch Hrn. Bernoulli im 3ten Bande ersetzt werden kann. Hr. T. hat ausser dieser Topographie noch eine Naturgeschichte von Indien und ein Werk von der Religion der Brahmanen geschrieben, sie sind aber nicht nach Europa gekommen. An dem ersten haben wir wohl eben keinen Verlust; denn was können wir von einem Tyrolschen Geistlichen darin erwarten, der, wie man aus den im Buche vorkommenden Bemerkungen deutlich sieht, in seinem Vaterlande keine Aufklärung in dieser Wissenschaft bekommen, und dort keine Hülfsmittel gehabt hat, das System, die Nomenclatur und die grossen Fortschritte unserer Naturkündiger seit der Zeit sich bekannt zu machen. Ob aber sein Werk über die Religion der Brahmanen, darin er die Hrn. Dow und Holwell widerlegt, und nach sorgfältiger Durchlesung der Indischen und Persischen Bücher das vorgebliche Alterthum dieser Religion ungegründet findet, nicht noch manches neue enthalte, das ist eine Frage, die sich Rec. mit Hrn. Bernoulli nicht so entscheidend zu beantworten getrauet. Vielleicht erhalten wir noch mehr von ihm, wenn er noch lebt und das Schicksal seiner Geographie erfährt. Freylich war dies bis jetzt nicht gar zu günstig. Schon vor ungefähr 12 Jahren gelangte diese Schrift durch Vermittelung des bey der Dänischen Colonie in Indien befindlichen Hrn. D. Flor an den Hrn. Doct. u. Prof. Kratzenstein in Kopenhagen. Seine grossen Karten vom Laufe des Ganges und die dazu gehörigen Stücke aber erhielt Hr. Anquetil du Perron im J. 1776 zu Paris, der schon von Surate aus im Jahre 1759 mit ihm correspondirt hatte. Eine Abhandlung über diese Karten im *Journ. des scavans 1777 Janv. Ed. de Hollande* gab Hrn. Bernoulli die erste Nachricht von dem in Dännemark befindlichen geographischen Werke, u. bald erfuhr er, dass es in den Händen des Hrn. Prof. Kratzenstein sey. Er bemühete sich sogleich, die Herausgabe desselben zu bewirken; allein seine Versuche liefen, wie diejenigen, die Hr. Kr. für sich anstellte, fruchtlos ab, und zwar in Kopenhagen, weil die lateinische Sprache, in welcher es geschrieben, die vielen fremden Wörter, die innere nicht, ganz ordentliche Einrichtung, die Grösse, Menge und gröstentheils übelgerathene Zeichnung der Risse die dortigen Buchhandlungen abschreckte; an andern Orten aber, weil man das Manuscript nicht ohne es zu sehen, erhandeln wollte. Endlich entschloss sich Hr. Bernoulli, selbst ein so merkwürdiges Werk der Gefahr, in Vergessenheit zu veralten, zu entreissen, und in einer doppelten deutschen Ausgabe mit und ohne Rissen an das Licht zu stellen. Auf seine eigene Gefahr also hat Hr. B. die Herausgabe eines so theuren Werks übernommen. Dies setzt bey einem solchen Kenner, wie Hr. B. ist, die gewisse Ueberzeugung voraus, dass das Werk von Wichtigkeit ist, und, wenn man es erst kennt, den Verleger schadlos halten wird. Dass Hr. B. im letztern nicht geirret habe, wünschen wir von Herzen. Wir würden auch glauben, dass die grosse dabey gehabte Mühe dem würdigen Manne durch einen starken Absatz ersetzt werden möchte, wenn der gewaltige Aufwand wegen der gröstentheils sehr schlechten Zeichnungen, die offenbar keinen Kupferstich verdienten, nicht gemacht wäre. Da indess auch eine ganz wohlfeile Ausgabe ohne Kupfer veranstaltet ist, und noch eine französische Uebersetzung, auch der Text selbst im Lateinischen (welches sehr gut ist) herauskommen soll: so muss man hoffen und wünschen, dass dies rühmliche Unternehmen nicht mit Schaden verknüpft sey. Um diese Absicht zu befördern, wollen wir den Innhalt des Buchs selbst anzeigen, und ein Paar Proben von der Art seines Vortrags geben.

In der Einleitung handelt der Vf. folgende Punkte ab: *den Namen Indien*, der nicht vom Flusse Indus, (eigentlich Sindh, denn den Namen Indus kennen weder die dortigen Einwohner, noch die angrenzenden Völker) sondern von *Hind* hergeleitet werden muss. Die Perser nennen es Hindostan, die Nation selbst führt den Namen Hindu.

Ursprung der Indier. Die Brahmanen leiten die Nation vom Brahma, dem obersten erschaffenen Engel, her. Aus seinem Kopfe entstanden die Brahmanen, aus den Armen die Rasputen, Vorsteher des Kriegswesens und der Landsregierung, aus dem Bauche die Kaufleute, aus den Füssen die Werkleute und das übrige Volk.

Das alte Indien. So wie wir es bey dem Curtius und andern alten Schriftstellern finden, ist es nie gewesen. Die dabey befindliche kleine Karte ist, wie Hr. Anquetil du Perron entdeckt, aus einer Karte, deren Titel ist: *Theatrum historicum ad annum Christi 400, in quo tum imperii Romani tum barbarorum circum incol. status, ob oculos ponitur aut. Guil. de Lisle Paris 1705.* Ferner *Indiens Grösse, Länge und Breite, Angabe der Ortsentfernungen* aus dem Persischen Buche *Ayn Akbari*, so wie sie auf Befehl des Grossen Mogolischen Kaisers *Akbar* gemacht worden, der die eroberten Länder in Provinzen getheilt, und die Entfernung der Oerter hat ausmessen lassen. Dies Buch, das man schon aus Hrn. Prof. Sprengels Leben Hyder Allys kennt, ist vom Verf. öfters gebraucht. *Indische Meilen und deren Ungleichheit.* In den westlichen, südwestlichen und nordwestlichen Districten sind sie kleiner, als in den südlichen und östlichen Gegenden. In den Ländern jenseit des Ganges kann man wohl 32 gemeine Meilen oder 21 3/5 Königsmeilen auf einen Grad rechnen. *Eintheilung.* Die Laet hat 37 Provinzen, darunter 4 zu den völlig unbekannten Ländern gehören.

Itzt

Itzt hat man nur 21 bis 23, nämlich *Kabul*, *Candhar*, *Lahor*, *Caschmir*, *Multan*, *Tatta*, *Dehli*, *Agra*, *Elahbad* (Beym d' Anvilles *Helabas* und Jefferys *Alchabad* oder *Heliabas*) *Auad* (bey Jefferys *Owd*) *Azmer*, (Jefferys *Ajmir*; wobey überall zu merken, dafs er *z* statt des *j* oder französischen *ge* schreibt) *Malua*, *Barar*, *Chandefs*, *Guzurat*, *Behar*, *Bengalen*, *Oreffa*, *Aurangabad*, *Balaghat* oder *Ahmadnagar*, *Safarabad* oder *Bedor*, *Hederabad* und *Bezapor* (Jefferys *Visiapour*.) *Von den Bergen sowohl auf der Grenze als im Lande*. *Von den Einkünften*. Die Hauptfumme aller Einkünfte aus den Provinzen steigt nach der königlichen Kanzleyrechnung auf 267772040 Rupien, wobey nothwendig die itzt nicht Statt findende Bedingung hätte hinzugefetzt werden müffen, wenn diese Summen noch alle in die königliche Kanzley flöffen. Bey der *geographischen Beschreibung* findet man die Grenzen, Gröfse, Entfernung verschiedener Oerter von einander, Reiserouten durch das Land und die Eintheilung in kleinere Diftricte, wobey zu wünschen wäre, dafs er statt des Worts *ditio* und *praefectura* die dort üblichen Namen, Circars und Purgunahs beybehalten hätte; bey vielen ist auch ein chronologisches Verzeichnifs der Könige. Zum Beyspiel seiner Methode mag die Provinz Dehli dienen. Die Länge derfelben giebt er zu 165 und die Breite zu 140 Meilen an. Die Hauptstadt derfelben und von ganz Indien ist Dehli, welche in uralten Schriften Enderpat heifst. Die Perser nennen sie Schachzahanabad von ihrem Erbauer Schachzahan, einem der mächtigsten Mogolischen Kaiser. Gleich darauf wird Rosena, ein heidnischer König vom Geschlechte Taunvar, als Erbauer diefer Stadt im Jahre 307 der Mahometanischen Zeitrechnung angegeben. Der Ordnung nach hätte hier das bemerkt werden follen, was hernach steht, nemlich, dafs Dehli in die alte und neue Statt eingetheilt ist und diese letztere bauete der Mogolische Kayser Schachzahan. Diese königliche Stadt liegt in einer Ebene am westlichen Ufer des Zemna, (D' Anville nennt diefen Flufs Gemene — Jefferys aber Jumna) und erstreckt fich in einer erstaunlichen Länge von Mittag gen Mitternacht; indem fie von einem Ende zum andern 8 Meilen beträgt. Die Breite ist nicht so grofs, ob fie gleich an einigen Orten fich über 4 Meilen erstreckt. Nach dem Verf. der Geschichte des Schachzahan hat fie 5 Parafangen oder 10 Königsmeilen oder 15 gemeine Meilen im Umfange. Die Polhöhe, wie er fie felbst 1747 gemeffen, beträgt 28 Grad 25 Minuten, und die Länge nach einer beobachteten Sonnenfinsternifs 92 Grad 25 Minuten. Das äusserliche Ansehn der Häuser zeigt weder Pracht noch Zierde, das innere aber, zumal bey den vornehmen ist desto schöner, und dem Geschmacke der Nation gemäfs. Der vornemsten Strafsen find drey, davon die längste und geräumigste die Wohnhäuser der Kaufleute, Wechsler und Juwelierer enthält, die allenthalben gleichweit auseinander stehen. Mitten durch diese Strasse geht ein Kanal von Mauersteinen, der das Flufswaffer ableitet. Die übrigen Strafsen find mehrentheils enge, unregelmäfsig, voller Koth und Unflat, fo dafs man Nafen und Augen zuhalten möchte. Unter den unzähligen Moscheen haben zwey vergoldete Kuppeln. Die vom Kaiser Schachzahan erbauete Neustadt ist weit schöner als die Altstadt. Am meisten aber fallen die vielen neuen Häuser ins Auge. Doch kommen überhaupt die Indischen Städte den Europäischen an Pracht, Höhe und Ebenmafse der Gebäude und Regelmäfsigkeit der Strafsen nicht gleich.

Wir übergehen das Uebrige und führen nur Auszugsweise seine Beschreibung des kaiferlichen Refidenzschloffes an. Es ist von rothen Quadersteinen am Ufer des Fluffes erbauet und vom Schloffe zu Agra in Ansehung der Bauart wenig verschieden. Die Länge deffelben beträgt 1000 Ellen, die Breite 600, und die Höhe der Mauern 25. Oeffentliche Audienz und Rechtspflege wird unter einem sehr prächtigen doppelten Säulengange gehalten, der auf 30 rothen steinernen Säulen ruht. Ein folcher Säulengang ist auch vor dem Lahorschen Thore, unter welchem der Kaifer zu fitzen und Proceffe anzuhören und zu entscheiden pflegt. In einem noch schönern Säulengange werden die geheimen Staatsgeschäfte betrieben, u. f. w.

Eintheilung der Provinz. Sie besteht aus folgenden weitläuftigen Vogteyen, *Dehli*, *Badaun*, *Sambal*, *Camau* (nachher *Lacnor* genannt) *Sahuranpor*, *Revär*, *Surhint* und *Heffar*. Von jeder Vogtey werden alsdenn die Städte nach alphabetischer Ordnung angeführt. Diese Anordnung rührt von Hr. Bernoulli her. Die Einkünfte diefer Provinz betragen (nach Manuzzi an 12550000 Rup.) nach dem kaiferlichen Register 1222950137 Dam (40 Dam = 1 Rup.) Die gröfste Summe beträgt 9670430 Rup., die kleinste 6659100 Rup.

Kurze Beschreibung einiger zu dieser Provinz gehörigen Oerter, wo die historischen Merkwürdigkeiten des Landes mit angebracht werden. Z. B. Im Districte zwischen Thaneffor und Lahor lebt ein von den Razputen abstammendes Geschlecht der Heyden, genannt Zeht. Einige Europäer, welche das Z mit einem G verwechseln (das müssen wohl seine Landsleute oder Nachbarn der Tyroler feyn) wollen diefe Völker von den Geten ableiten; sie fich hieher begeben hatten. Dies ruhet aber auf einem irrigen Grunde, indem die Geten die heutigen Moldauer find, (auch nicht ganz richtig. Sie wohnten in der Moldau) die Zethen aber von den Razputen abstammen. Wie seicht und gewagt eine solche Meynung sey, erhellt auch daraus, weil die Indischen Völker fich mit keinem andern vermischen, auch keinem Ausländer von einer andern Religion, als der ihrigen, in ihre Gesellschaft auf-

aufnehmen. (ein schlechter Trost für alle Missionarien.) Carnal, eine Stadt 4 Tagereisen nordwestlich von Dehli an einem Arme des Zemna, von dessen Ufer sie westlich 4 Meilen entfernt ist. Bey dieser Stadt schlug Nadar Scha, König in Persien, 1738 den Grossmogul, und nahm ihn gefangen. *Entfernung einiger Oerter* von einander und Reiseroute von den berühmtesten Oertern. — Man kommt hier doch auch zuweilen über Brücken von zusammengeflochtenen Seilen. *Bemerkungen über einige Gegenden*, als über den Strich der Provinz Badricasram, in welchem der Götze Badrinath verehrt wird. Das Land hat häsliche, elende, blos mit einem Stücke Leinewand oder einem andern zottigen Gewande bekleidete Einwohner, kleine Ochsen und Kühe, auch *wilde Kühe*, deren Schwanzhaare sehr weich sind, und von den vornehmen zu Fliegenwedeln gebraucht werden; weshalb die Jäger auch diesen wilden Kühen nachstellen, und ihnen blos den Schwanz abschneiden, *Folge der Heidnischen Könige* von der Provinz Dehli, so wie man sie in Indischen Geschichtbüchern angemerkt findet. Vorläufig ist anzumerken, dass nach dem Lehrbegriffe der Indianer die Razputen entweder von der Sonne oder vom Monde abstammen. Die Abkömmlinge der Sonne hatten ihren Sitz zu Azudea und Amber, die des Mondes aber sind theils Corvanen (ihr Sitz Corva) welchen Beynamen sie vom Könige Cor haben, theils Paudvanen (Paodva ihr Sitz) vom Könige Pandvo. Jene herrschten über die Provinzen Dehli, die im eisernen Zeitalter auf Indisch Calzog genannt wurde. Der erste ist Zodeschtar, der letzte Uzemal, nach einer Zeitfolge von 4115 Jahren 7 Monaten. (Es ist nemlich bey jedem Könige die Zeit der Regierung nach Jahren, Monaten und Tagen angegeben.) Diesen schlug und tödtete Schahabuddin mit dem Beynamen Gori, ein Afgan. Er bestieg in der Stadt Tschet den Thron, und gab Indien Gesetze. Die Persische Geschichte nennt den letzten König Petschora und erzählt überhaupt die Sache anders. Er giebt deshalb die Folge der heidnischen Könige von Dehli auch nach einigen Persischen Geschichtbüchern an. Schahabuddin Gori nahm seinen Sitz zu Dehli im 606ten Jahre der Mahometanischen Zeitrechnung. Seine Nachfolger zu Dehli sind alle Mahometaner, davon der vorletzte, Alamgir II. kaum 7 Jahr regierte. Seine Regierung hing von der Willkühr des Gasiuddin, seines ersten Ministers, ab, der ihn auch auf eine treulose Art 1759 ums Leben brachte. Ihm folgte sein Sohn Schahalam, der aber nur den Namen eines Kaisers bekam, indem die Provinzen selbst unter verschiedene Grosse vertheilt wurden. Auf diese Art sind auch die übrigen Provinzen durchgenommen. Am Ende findet man auch einige Nachrichten von Goa, der südlichen Halbinsel Salsete, Alorna, Tschapora, Sataren u. s. w., die zwar zur Provinz Bezapor gehören, aber grösstentheils in Canara liegen. Ganz kurz wird der Reiche Canara, Masuria (Mayssur) und Maderi (Madure) der Insel Manar und Ramanacor, des Reichs Carnaticks oder Carnate, und der grossen Stadt Bezanagar oder Carnatack (Bassapatnam) erwähnt. Auch die Folge der Könige von Bezapor bis auf die Eroberung der Provinz durch den Kaiser Aorangseb angegeben.

Zum Beschlusse noch ein paar Worte von den Kupfern. Es sind ausser der sogenannten kleinen Karte vom alten Indien noch 38 zum Theil grosse Zeichnungen von Städten und Indischen Denkmälern, die der gute Pater mit vieler Sorgfalt hat abzeichnen lassen. Dass weder er noch sein Zeichner die Perspective oder Zeichenkunst verstanden, sagt selbst der Hr. Herausgeber, der überhaupt mit der edelsten Offenherzigkeit die Fehler und Mängel seines Schriftstellers selbst anzeigt. Oft wird Grundriss in Aufriss und Perspectiv, und eins in das andere verwandelt. Indess sind manche doch ganz gut, und um ein Bild von einer Stadt, oder ein Monument nach Indischem Geschmacke, überhaupt eine lebhaftere Vorstellung von dem Ganzen zu erwecken, mögen sie alle gut genug seyn.

Anmerkungen über einzelne Stücke des Buchs zu machen, halten wir für überflüssig, da wir solche im 3ten Bande vom Hr. Herausgeber selbst zu erwarten haben.

Eben dies Buch ist, wie schon bemerkt, in gr. 8. unter dem Titel

Jos. Tiefenthalers historisch-geographische Beschreibung von Hindostan. Aus dessen lat. Handschrift übersetzt und mit Anmerk. und Zusätzen herausgegeben von *J. Bernoulli. Mit Kupfern.*

in Gotha bey Ettinger herausgekommen, und kostet 1 Rthl. 16 gr.; das grosse Werk in gr. 4 kostet 7 Rthl. 12 gr.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. M. *Zecker* ist als *Professor der der Philosophie* am *Gymnasium zu Anspach* mit einer Besoldung und der Anwartschaft auf die Stelle des Hn. Prof. *Christ* angestellt worden.

Der Hr. Bibliothekar *Reichardt* in *Gotha* hat den Titel als *Rath* erhalten.

Hr. *de la Veaux* aus Berlin ist zum *Professor der französischen Sprache* bey der Carls-Universität zu *Stuttgard* ernannt worden.

Druckfehler. N. 5. 1786. S. 38. Z. 15 statt: *Streiferein* lies: *Schleifwegen.* N. 16. S. 128. Z. 16, 17. v. u. statt: *Anfwickelungen* lies: *Anspielungen.* N. 21. S. 166. Z. 18. v. o. statt: *55. der* lies: *SS. und den*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 2ten Februar 1786.

GESCHICHTE.

Zürich, bey Orell, Gefsner, Füfsli und Comp. *Leonard Meisters, öffentlichen Lehrers bey der Kunstschule in Zürich, Helvetische Scenen der neuern Schwärmerey und Intoleranz.* 256 S. 8. (14 gr.)

Hr. Prof. *Meister*, dessen historische Kunst schon in mehrern Werken sich mit Ruhm gezeigt hat, stellt diese Gemälde zu einer Zeit auf, in der es nichts weniger als überflüfsig ist sie zu betrachten. So hell die Fackel der Vernunft uns itzt zu leuchten scheint, so sind doch manche von denen, die zumahl in Religionssachen mit der Aufklärung prahlen, die sie befördern wollen, selbst nichts anders als Schwärmer, bey denen das Interesse der Vernunft gerade das letzte ist, was ihnen am Herzen liegt. Und so sehr an vielen Orten der Geist der freyen Untersuchung begünstigt wird, so ist damit immer noch das Ungeheuer des Verfolgungsgeistes nicht so ganz überwunden, dass man nicht immer noch neuer Warnungen dagegen bedürfte. „Ist wohl eine Provinz, sagt unser philosophischer Geschichtschreiber, die nicht ihre Mesmer und Calliostro, ihre Mortczinni und St. Germain, ihre Labre und Ledru, ihre Gassner und Rosenfeld, ihre Apitsch und Piderit entweder selbst habe, oder doch Einwohner, die solchen Marktschreyern Glauben zustellen? Bedarf es wohl mehr als irgend eines tollkühnen Kopfes oder ungewohnten Vorfalls, einer ausserordentlichen Landplage oder Naturerscheinung, und von neuem erhebt sich die Wuth des Fanaticismus! Und wenn einmal das Gift der Schwärmerey schon wirklich den Kopf erhitzt hat, wie oft vertraut sich nicht der Träumer dem Quacksalber und Wundermanne, der durch gewaltsame Mittel, durch vorgebliche Zauberarcane noch mehr das Geweb der Gedanken, so wie der Nerven, zerrüttet! Der ächte Sohn Aesculaps wird weggeschickt, er, der durch Aderlassen, durch Brechmittel und Klystire allein im Stande war, den Teufel zu exorcisiren; er, der zugleich mit einem Neste Würmer den prophetischen Geist abtreiben, durch erleichterten Stuhlgang den Enthusiasmus mäfsigen, durch Wiederherstellung der Verdauung auch die Vernunft wieder herstellen könnte! Gleiches Schicksal hat auch der geistliche Arzt wie der leibliche. Ungeduldig über den langsamen und unmerkbaren Gang ihrer Operationen stöfst der Patient den einen, wie den andern, von sich. Er will sich keiner beschwerlichen Kur unterziehn, die doch allein das Uebel in der Quelle zu verstopfen im Stand ist; im Fiebertraume fodert er nur Palliativmittel; Erhitzung fodert er, nicht Erleuchtung; Betäubung, nicht Beruhigung. Wie sollte auf denjenigen reine Vernunft wirken, der ganz die Vernunft abschwört und sich nur im Wirbel überspannter Gefühle und Phantasien herumdreht? Ganz natürlich verläfst er den sanften ruhigen Weisen. Für ihn ist die Stimme eines solchen zu leise, und der Gang seines Geistes zu ermüdend. Er wendet sich zu dem Schnell- und Vielschreiber, zu dem Extemporanprediger, der, eben so wie sein Leser und Hörer, auf beschwerliche Untersuchungen und Nachdenken Verzicht thut, und mit leichterer Mühe sich und andre durch das Blendwerk eiteler Bilder, und übertriebener Declamationen bezaubert."

Den Anfang macht Hr. M. mit den Auftritten, welche der *helvetische Consensus* veranlafste. Gleich nach der Dordrechter Synode lies sich voraussehn, dafs über die Lehre von der göttlichen Vorherbestimmung und Gnadenwahl noch manches geschrieben werden müfste, bis endlich gänzliche Vereinigung, oder völlige Trennung erfolgen würde. Obgleich diese Synode keinen französischen Theologen verpflichtete, so erhielt sie doch in Frankreich, und hie und da auch in der Schweiz, ein Ansehen von Convenienz. Moses Amyraut, der sich im Punkte von der Gnadenwahl mehr den lutherschen als calvinischen Ausdrücken näherte, empörte die niederländischen Gottesgelehrten. Man erklärte die Amyraldisten oder Universalisten für verkappte Arminianer oder Lutheraner. Noch zwanzig Jahre nach der Erscheinung seiner Hauptschrift erklärten Samuel Maresius und andre es für die *gotteslästerlichste Lehre*, von einer *allgemeinen Gnade Gottes* zu sprechen. Den Schülern des Amyraut, die nach Genf kamen, widersetzte sich *Franz Turretin* mit Hitze; er brachte es so weit, dafs sich die Studirenden mit den Worten: *sic sentio, sic profiteor, sic docebo*, zur Unterschreibung der Lehre von der besondern und ausschliessenden Gnade

Palmyrenische, nicht nach Swinton, sondern nach Barthelemy, und 7) das Mendäische oder Zabische, nach Hrn. Norberg. Die vier ersten sind aus des Maroniten *Amira grammatica syriaca sive chaldaica, Rom,* 1596. 4, welche der Hr. Ritter überhaupt mit grossem Vortheil gebraucht zu haben versichert, entlehnet. Sie stehen aber auch schon in *Castelli Lex. heptagl.* gleich auf der ersten Seite nach der Vorrede. Das vierte Eesifo ist von dem zweyten nur darinn verschieden, dass die Buchstaben gespalten sind: da es überdies, nach dem Zeugniss des *Amira,* nur in spätern Handschriften, und zwar blos als Fracturschrift vorkommt; so ist es von gar geringer Erheblichkeit. Von dem dritten hatte Hr. Mich. weiter nichts zu sagen, als dieses: *Habent et Nestoriani characteres minusculos ex Estrangelis ductus, quos Syri simpliciter Nestorianos vocant.* S. 15. Er scheint es nicht zu wissen, dass man ganze Werke in dieser Schriftart gedruckt hat; erstlich *doctrina christiana,* 1665. 8. aus der Druckerey der Propaganda, und dann vornämlich die *Acta sanctorum martyrum orientalium et occidentalium,* welche Stephan Evod. Asseman mit seiner lateinischen Uebersetzung zu Rom 1748 in zween Folianten herausgegeben hat. In diesem Werke, das Hrn. M. nicht bekannt worden seyn muss, hat mancher Buchstabe eine ganz andere Bildung, als bey Amira. Sehr brauchbar und ganz an ihrer Stelle würde die Bemerkung gewesen seyn, welche Jos. Simon. Asseman, der competenteste Richter, angegeben hat, *Biblioth. orient. Tom. III. part.* 2. S. 378. dass bis gegen das 9te Jahrhundert alle syrische Schriften mit Estrangelo geschrieben worden, dass vom 9ten Jahrh. an die kleinere Schriftart eingeführt worden; und neben der vorigen im allgemeinen Gebrauch geblieben sey, bis mit dem 13ten Jahrhundert die Maroniten und Jacobiten ihr itzt gewöhnliches Alphabet, Peschito, zu brauchen angefangen haben, da hingegen die Nestorianer dem vorigen getreu geblieben sind. Das Alphabet, welches Hr. Mich. das Adlerische zu nennen beliebt, (*nomen ei, ut botanici facere solent, ab inventore duco, Adlerianum.* S. 20.) hatte längst seinen Unterscheidungsnamen. Die Handschrift, aus welcher Hr. Adler zu Rom es genommen hat, ist im Verzeichniss der Vaticanischen Handschriften, welches die beyden Assemann, Stephan Evodius und Joh. Simonius gemeinschaftlich verfertigt haben, ausführlich genug beschrieben, part. I. tom. secund. pag. 70—103. und hier ist ihr Dialect und ihr Schriftcharacter *Palästinensisch-Syrisch* genannt. Dazu mögen jene Vf. ihren ganz guten Grund gehabt haben, sollte es auch nur dieser einzige seyn, dass die arabische Aufschriften die in Palästina übliche arabische Mundart verrathen. Bey der äussersten Seltenheit jenes vaticanischen Handschriftenkatalogs wird es manchem unsrer Leser nicht unangenehm seyn, aus demselben folgendes zur Kenntniss der Handschrift, wovon die Rede ist, hier zu lesen: *Codex antiq. in quarto, membraneus, foliorum 196. literis Syriacis Palaestinis exaratus, inter codices Syriacos Vaticanos olim Undecimus: quo continentur Evangelia Eclogadia, sive lectiones Evangeliorum per anni circulum, a dominica resurrectionis, usque ad Sabbathum sanctum; inclusive: item lectiones de resurrectione Domini; demum lectiones in festis Sanctorum, a mense Septembri ad Augustum; juxta ritum Syriacum Graecorum Melchitarum. Et lectiones quidem evangelicae sunt versionis et dialecti Syriacae Palaestinae, sed tituli lectionum sermone arabico, literis tamen Syriacis Palaestinis descripti. Codex proinde perrarus, imo in toto terrarum orbe, si fallimur, unicus. Hujus enim Syriacae versionis et characteris Palaestini, neque exemplar aliud in bibliothecis exstare adhuc comperimus, neque ullus Syrorum, graecorum, aut latinorum authorum, mentionem ejus facit.* Und hiermit vergleiche man Hrn. Prof. Adlers Nachricht, S. 118. der Uebersicht seiner biblischkritischen Reise nach Rom. — S. 26 in der aus Amira (S. 31) angeführten syrischen Stelle ist zwischen dem Wort [illegible] u. [illegible] zu suppliren [illegible] [illegible] Und S. 55 ist *Abulfeda de rebus Richardi* ein Schreibfehler, statt *Abulfaragius.*

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 4 November 1785 starb zu *Troyes* Hr. *Grosley*, ein bekannter französischer Gelehrter. Er war ebendaselbst den 19 Nov. 1718 geboren.

Den 25 November vor. Jahrs starb zu *Madrit* Hr. *le Maur*, ein geschickter Mathematicus und Ingenieur im 61 Jahre.

Um eben die Zeit starb auch daselbst Don *Ventura Rodriguez*, Professor der Architectur und Director der Kön. Kunstschule daselbst.

Noch starb den 27 November daselbst Don *Lanz de Casafonda*, Ritter vom St. Carlos Orden, Kön. geh. Rath, Archivar des geh. Archivs, und Präsident bey der Gesetzcommission, ein gründlicher Gelehrter und eifriger Beförderer der Wissenschaften.

Den 21 December starb zu *Salzburg Beda Seauer*, Probst zu St. Peter daselbst, bekannt durch mehrere Schriften.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, bey Cuno's Erben: *Versuch einer Geschichte der öffentlichen Religionsvorträge in der griechischen und in der lateinischen Kirche, von den Zeiten Christi bis zur Reformation. Erster Hauptabschnitt, von Christo bis Chrysostomus und Augustin, von Bernh. Eschenburg.* 1785. 263 S. 8. (15 Gr.)

Was bisher über die öffentlichen Religionsvorträge in der ältern Kirche geschrieben worden ist, waren entweder mangelhafte, wenigstens höchst unvollständige, Versuche, oder man musste es in den grössern Systemen der Kirchengeschichte und in weitläuftigen Werken über die Kirchenväter und ihren Schriften zusammensuchen, oder es betraf weniger die Beschaffenheit und den innern Gehalt der Predigten, als ihre äussere Form, ihr Verhältniss zu den übrigen Theilen des öffentlichen Gottesdienstes u. dergl. Es verlohnte sich daher der Mühe, diesen nicht unwichtigen Theil der Religionsgeschichte im Zusammenhang so zu bearbeiten, dass dadurch nicht nur die historische Kenntniss der Beschaffenheit, der Vorzüge und der Mängel der öffentlichen Vorträge in jeder Zeitperiode, und der Ursachen von diesem allen, befördert, sondern dass auch dem sich bildenden Volkslehrer zu mancherley ihm nützlichen praktischen Bemerkungen Anlass gegeben würde. Und dies war die Absicht des Vf., welcher, nach seiner eignen Erklärung in der Vorrede, sein Buch nicht gerade für Kenner der Kirchengeschichte, sondern vornemlich für den *angehenden* Theologen und dann auch für den mit einigen Kenntnissen versehenen *Liebhaber* der Religionsgeschichte bestimmte, und diesen seinen ersten Versuch mit so vieler Bescheidenheit dem Publikum übergiebt, dass er schon deswegen auf eine billige Beurtheilung Anspruch machen kann. Aber auch ohne diese Rücksicht erkennet man in ihm einen jungen Mann, der über die Religionsgeschichte und über das, was zu einem zweckmässig eingerichteten Vortrage der Religionswahrheiten vor dem Volk gehöret, gedacht hat, und von dessen Fleisse sich einst noch reifere Früchte erwarten lassen. Er theilt die Geschichte in mehrere Perioden ab, und trennet, wie billig, die Lateiner von den Griechen. Der vor uns liegende Band fasset drey Perioden in sich, nemlich die Religionsvorträge in der griechischen Kirche von Christo bis Origenes, und von diesem bis auf Chrysostomus, in der lateinischen Kirche aber von Cyprian bis Augustin. Bey jeder Periode giebt der Vf. zuerst eine allgemeine Uebersicht von der Beschaffenheit der Religionsvorträge in derselben, untersucht sodann die allgemeineren Ursachen dieser Beschaffenheit, und gehet endlich die vornehmsten uns bekannten Volkslehrer einzeln durch, so, dass er zuförderst einige Nachrichten von den Lebensumständen eines jeden giebt, (in welchen manches, was auf die Bildung des Volksredners schwerlich einigen Einfluss gehabt hat, hätte wegbleiben können, wenn der Vf. nicht etwa Leser, die mit diesen Männern gar zu wenig bekannt sind, im Sinn hatte,) und sodann ihre Vorträge selbst mit Rücksicht auf ihren exegetischen, dogmatischen und moralischen Inhalt, und auf Methode, Form und Stil beurtheilt, und sein Urtheil mit einigen Beyspielen (welche häufiger hätten gegeben werden können,) oder auch durch blosse Hinweisungen auf Stellen, die zum Belege dienen, bestätiget. Auch bey der ersten Periode, die an Urkunden und sichern historischen Nachrichten so arm ist, sucht er diesen Plan, so weit es angehen wollte, zu befolgen; nur holet er etwas weit, vielleicht weiter als nöthig war, aus. Er handelt da von der Beschaffenheit der Religionsvorträge zu den Zeiten Christi unter den Juden, von der Aehnlichkeit der christlichen Religionsvorträge in den Synagogen der Juden mit den Vorträgen der jüdischen Lehrer, von den Vorzügen der christlichen vor den jüdischen, von den Ursachen der bessern Beschaffenheit der erstern, und von denjenigen Lehrern, über welche sich etwas sagen liess, nemlich von Christo, (dessen Charakter, Kenntniss der Natur, Gebrauch der heiligen Bücher seiner Nation in seinen Reden, Menschenkenntniss, Synagogenvorträgen, Tempelreden, Gelegenheitsreden, und Reden welche die Jünger zunächst betrafen, besonders der Bergpredigt und den Abschiedsreden) von Paulo, Petro, (nach den in der Apostelgeschichte aufbehaltenen Reden,) Stephano, den Propheten des N. T. und den Lehrern nach den Zei-

Zeiten der Apostel bis zu Ende der ersten Periode, wo auch die Frage berührt wird, ob von Anfang an in den Versamlungen der Christen gepredigt und katechesirt worden sey.

Zur Probe setzen wir einige Stellen aus der Abhandlung über Basilius den Grossen her, von welchem Manne der Vf. im Ganzen genommen noch am günstigsten urtheilt. „Die Gegenstände, die sich Basilius in seinen *dogmatischen* Vorträgen zur Behandlung gewählt hat, sind grösstentheils von der Art, dass sie auf eine lehrreiche, ermunternde und beruhigende Weise dem Volke vorgetragen werden können. Nur die praktische Behandlungsart dieser Wahrheiten scheint er nicht immer so vor Augen gehabt zu haben, wie es wohl hätte seyn sollen. Bald bleibt er bey der Entwickelung geringfügiger Umstände und Kleinigkeiten zu sehr stehen; bald beschäftigt er sich mit der Auflösung und Beantwortung spitzfindiger Fragen, die seine Zuhörer weder weiser noch tugendhafter machen können, wenn sie solche auch noch so gründlich zu beantworten wissen; bald verfolgt er einen Gedanken, einen Satz, eine Vorstellungsart, vielleicht weil sie ihm gerade neu oder allein eigen war, bis zur Weitläuftigkeit. Was man hie und da über in der That wichtige Wahrheiten gesagt findet, sind Exclamationen, zum Theil auch nachdrückliche Vorstellungen, solchen Wahrheiten getreu zu bleiben, den Verführungen der Irrlehrer, den Versuchungen seiner Lüste und des Teufels zu widerstehen und dergl. Aber *wie* diess geschehen könne, *wie* eine Wahrheit dem Menschen so wichtig werden könne, dass er im Glauben standhaft beharre u. s. w. das habe ich nicht angezeigt gefunden." — Von den *moralischen* Vorträgen des Basilius wird geurtheilt, dass man in ihnen den denkenden, beobachtenden und seine Beobachtungen und gesammelten Erfahrungen klug anwendenden Lehrer nicht ganz verkennen könne. Manche Materien seyen mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Zuhörer gewählt, und wenn gleich nicht allemal mit der genauesten Ordnung und Bestimmtheit, doch nicht ohne feine Bemerkungen, ohne gute und zum Theil aus eigner Erfahrung, wie es scheine, abstrahirte Vorschläge zu einem würdigen Verhalten ausgeführt. Allein in andern Vorträgen erscheine seine Moral schwärmerisch, überspannt, finster und mönchshaft; wie an etlichen Beyspielen gezeigt wird, deren wir mehrere gewünscht hätten, damit das, wodurch sich etwa das schwärmerische und mönchische in den Vorträgen des Basilius von dem, das man bey andern antrift, unterscheidet, kenntlicher geworden wäre. — Dem beredten Vortrag und Stil des Bas. widerfährt alle Gerechtigkeit. Besonders rühmt der Vf. die Geschicklichkeit des Mannes, in Beschreibungen solcher Gegenstände, die als verehrungswürdig und des Bestrebens werth, oder als verächtlich und abscheulich dargestellt werden sollten, und die Gabe, abstrakte Wahrheiten dem Volk auf eine mahlerische und angenehme Art zu versinnlichen, und dadurch deutlich und anschaulich zu machen. Nur wird bemerkt, dass Bas. nicht allezeit, wo es geschehen sollte, Gebrauch davon mache. Auch die Gründe, mit welchen er die Tugend empfehle und vom Laster abzuschrecken suche, seyn nachdrücklich und gewönnen durch ihre glückliche Stellung und den Schwung der Beredsamkeit; seine Ermahnungen seyn rührend und, wo sich eigne Empfindung mit eingemischt habe, hinreissend, auch, wenn gleich hie und da zu weitläuftig, zu gesucht und zu gedehnt, doch selten ermüdend etc. — Auf diese Weise ungefähr charakterisirt der Vf. alle christliche Volksredner von einiger Wichtigkeit; die von geringerer Bedeutung hingegen und die, von deren Werken wenig übrig ist, berührt er nur kurz. Wenn er bey der Fortsetzung, welcher wir entgegen sehen, aller Declamation, die zwar nur selten aber doch zuweilen z. B. S. 181. mit untergelaufen ist, gänzlich sich enthalten, bey merkwürdigen Volkslehrern häufigere Analysen ganzer Reden geben, das eigenthümliche und charakteristische eines jeden noch bestimmter anzeigen, in noch mehreren Beyspielen darstellen, und den hiezu nöthigen Raum lieber auf einer andern Seite ersparen wird, so wird er noch mehr den Beyfall verdienen, welchen man schon diesem ersten zu seiner Absicht ganz brauchbaren Versuche nicht versagen kann.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURGH: *Experiments on the red and quill Peruvian Barck, with observations on its history, mode of operation and uses, and on some other subjects connected with the phaenomena and doctrines of vegetable adstringents; being a dissertation which gained the first prize given by the Harveian Society of Edinburgh for the year 1784,* 1785. 181 S. 8.

Da lesen wir wieder die ganze weitläuftige Geschichte der gemeinen Chinarinde der Reihe nach her erzählt. Was über die Wirkungsart und den Gebrauch derselben gesagt wird, ist eben so alltäglich. Das beste sind noch die Experimente, unter denen manche Aufmerksamkeit verdienen. Sie widersprechen fast immer den Percivalischen. — Die Veränderung der Farbe bey Zumischung von Eisen, hängt sicher noch von andern Umständen, als bloss von der Stärke des Aufgusses, vermuthlich auch nicht wenig von der Beschaffenheit des dabey gebrauchten Wassers ab. — Der gewürzhafte Theil verfliegt durchs Kochen, und der resinöse sondert sich grösstentheils beym Kaltwerden wieder ab. Deswegen ist der Aufguss vorzuziehn, als bey dem die Verbindung aller dieser verschiedenen Theile unverändert ist. (An diesen Vorzug des Aufgusses kann kein praktischer Arzt glauben.)

ben.) — Die rothe Rinde widersteht den Versuchen des Vf. zufolge, der Fäulniss weit stärker, als die gemeine, auch verdirbt die Abkochung sowohl als der Aufguss der rothen nicht so leicht, giebt mehr fixe Luft, und einen stärkern Bodensatz wirksamer Theile. — Einige englische Aerzte haben im vorigen Kriege sowohl auf St. Lucie als auf der Westindischen Flotte, Versuche mit der caraibischen Chinarinde in äusserst hartnäckigen kalten Fiebern angestellt, die sehr vortheilhaft ausgefallen sind. Sie soll durchs Trocknen zwar ihre emetische und Laxierkraft, aber nichts von ihrer antifebrilischen verlieren.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, bey Unger: *Vorstellungen an Aeltern die ihre Kinder in öffentliche Schulen schicken, nebst einer Nachricht von der Ruppinischen Schule* von *Johann Stuve* Rector der Schule 28 S. 8. (2 gr.)

Der würdige Mann wünscht, dass Aeltern schon ehe sie ihre Kinder in öffentliche Schulen schicken sie besser besorgen sollen, als gemeiniglich geschieht. Für die Stadtjugend ist bey der ihm anvertrauten Schule die Einrichtung getroffen, dass auch Kinder von vier bis fünf Jahren schon einen ihnen angemessnen Unterricht erhalten können. Die Foderung ist höchst billig, dass Auswärtige, die ihre Kinder nach Ruppin schicken, mit den Lehrern über die Wahl der Wohnung, und gute häusliche Aufsicht ausser den Lehrstunden sich verstehen sollen. Des Hrn. *Lieberkühns* Stelle ist mit Hrn. Mag. *Lämmel* aus Chemnitz wieder besetzt worden. Gleich zu Anfange dieses Auffsatzes preiset Hr St. die Milde des Königs, der der Stadt Ruppin auf Trinitatis, wenn keine allgemeine Landschäden eintreffen, ein Geschenk von 100000 Thlr. zu machen beschlossen, wovon 96000 Thlr. zum Anbau 24 neuer Bürgerhäuser und 4000 zum Besten der Schule bestimmt sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR und GOTHA: *Journal der Moden herausgegeben* von *F. J. Bertuch* und *G. M. Kraus*. *Erster Band* Jahrgang 1786. Nro. 1. Jänner 1786.

Die Herausgeber hatten schon seit einigen Jahren den Plan zu einer interessanten Behandlung des gesammten Gebietes der Mode entworfen, und waren mit Anstalten und Vorbereitungen dazu beschäftigt, als sie durch die Erscheinung des französischen *Cabinet des Modes*, welches mit einem Theil ihres Entwurfs zusammentraf, bewogen wurden, den Anfang mit der Ausführung zu machen. Sie bestimmen dazu drey verschiedene, für die Käufer zwar von einander unabhängige, jedoch in einander eingreifende, und den vollständigen Plan zusammen ausfüllende Werke, das *Journal der Moden*, welches monatlich erscheint, und als fliegendes Blatt, schnell und kurz, doch unterrichtend nur die Neuigkeit des Tages liefert; den *Modenkalender*, welcher in der Michaelismesse 1786 das erstemal erscheinen, und sich über einzelne Artikel weiter ausbreiten, im Ganzen aber sich durch Inhalt und Verzierungen empfehlen soll; endlich die *Annalen des Luxus und der Mode*, wovon der erste Theil erst in der Ostermesse 1787 erscheinen wird, und die alles was Luxus und Moden der alten und neuen Zeiten betrifft umfassen sollen. Was nun das *Journal der Moden* betrifft so ist das erste so eben aus der Maukischen Druckerey zu Jena erschienene Stück, oder der *Januar* völlig darnach eingerichtet, um die Erwartung die man von dem guten Geschmacke der beyden Herausgeber schon zum voraus fassen konnte zu befriedigen. Nach einer wohlgeschriebnen Einleitung, in welcher der Gesichtspunkt, aus dem man den Luxus betrachten muss, angegeben, und bemerkt wird, dass *Wohlleben* nach Proportion des Vermögens, für alle Menschen Beruf, und *Hochleben* für die Grosen und Reichen so gar Pflicht sey, dass nur Ausschweifung darinn, oder *Ueppigkeit* einzelnen Personen schädlich werde, selbst diese aber nicht immer dem Staate nachtheilig, sondern wiewohl auf einzelner thörichten Verschwender Unkosten oft nur im Ganzen dem Umlaufe des Geldes beförderlich sey, folgen die einzelnen Artikel selbst; in welcher dismal weibliche Kleidung, englische Moden, Schmuck und *Nippes*, Ameublement, Garten und Landhäuser vorkommen. Denn das Journal weit entfernt sich blos auf die Mode der Kleidung und des Putzes einzuschränken, wird sich über alle Künste die für Bequemlichkeiten der Lebensart, und für die Verfeinerung und Verschönerung der Bedürfnisse arbeiten, ausdehnen. Daher zieht es ausser den ebenbenannten Artikeln, auch noch alle Arten von Tisch und Trinkgeschirren, als Silber, Porzellan und Glas, die Equipage, sowohl Wagen als Pferdezeug und Livreen, auch die gesammte Einrichtung und Verzierung der Zimmer in seinen Plan. Wäre uns ein solches Journal der Mode aus den blühenden Zeiten des alten Athens und Roms aufbewahret worden, wie sehr wäre das Studium des Alterthums dadurch erleichtert, wie manche Streitigkeiten der Antiquarier dadurch ersparet worden! Unter den vermischten Nachrichten werden hier englische Jagdstiefeln, Damenschuhe, *Pattens* oder Kothschuhe, Handschuhe mit Schlössern, und noch mancherley neue französische Erfindungen beschrieben. Es freute uns zu sehn, dass die Herausgeber weit entfernt, für das Ausländische allein eingenommen zu seyn, vaterländischen Erfindungen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Mit Vergnügen lasen wir daher die Beschreibung des von dem geschickten Hofkupferschmidt Hn. *Pflug* in Jena erfundenen *Ballonofens*, und der wohlgearbeiteten Stühle, wie sie der Ebenist Hr. *Holz-*

hauer zu Weimar verfertigt. Von beyden werden auch die nöthigen Abbildungen hier mitgetheilt.

Manche Artikel haben entweder durch ihren Inhalt, oder durch ihren Vortrag, oder durch beydes zugleich einen vorzüglichen Anstrich von Gefälligkeit, und werden den Lesern die Anmuth der Abwechselung verschaffen. Dahin gehört die allgemeine Betrachtung über das Ameublement, von der wir folgende Stelle hersetzen. „Kein Artikel des Luxus hat zu unserer Zeit mehr wesentliche Veränderungen und nützliche Verbesserungen erhalten als das Ameublement. Vor dem trat Prunk dabey an die Stelle der wahren Reichheit und kindische zweckwidrige Verzierungen hielt man oft für Schönheit und Geschmack. Ein Tisch der fest stehen und Lasten tragen sollte, ruhete auf wackelnden dünnen Rehfüssgen, die ihn oft selbst nicht trugen, ein Stuhl der leicht beweglich und doch dabey fest seyn soll, war entweder eine Maschine, wozu zwey Heyducken gehörten sie zu transportiren, oder die so gebrechlich gebauet war, dass kein Sterblicher der zum Unglück mehr als einen Centner wog, ohne Lebensgefahr darauf ruhen konnte. Eben so war ein nur irgend schön seyn sollendes Bett ein Dohm, an dem alle Baukünste sich erschöpft hatten, und in dessen Schnörkeln, Cupolen, Winkeln, und Souterrains sich Lasten Staub sammeln, und Mäuse, Spinnen, Wanzen, Schaben und die ganze Kategorie von Ungeziefer sicher wohnen und nisten konnte.“ Die Beschreibung des Kiosk's des Kardinals von Rohan zu Elsasszabern, eines prächtigen Gebäudes im sinesischen Geschmack, ist anziehend, erregt aber doch den Wunsch nach einer Zeichnung davon, wozu die Herausgeber auch Hoffnung machen. Die dermalige Gefangenschaft des Kardinals in der Bastille hat zu einem Modezeuge Anlass gegeben, das man *le Cardinal sur la paille* nennt und das auch hier abgebildet ist.

Dass die Herausgeber die Kunstwörter der Modeartikel nicht übersetzen, sondern in ihrer Sprache beybehalten, ist nicht nur nicht zu tadeln, sondern so gar nothwendig; denn wie in aller Welt sollte man die französischen Namen der Moden, besonders des Putzes übersetzen? *Sprachmengerey* ist auch davon nicht zu befürchten; denn diese Kunstwörter führen sich eben so geschwind wieder ab, als sie gekommen sind; ja meistentheils kommen sie nur bis in den Vorhof unsrer Sprache. Wenn also S. 15. gesagt wird: Wir verbitten uns daher jede Critik über Sprachmengerey, weil wir hoffen, dass man aus unserm Journale nicht wird *deutschen Styl* lernen wollen; so kann man das erste zwar in Absicht der ausländischen Kunstwörter für Modewaaren, jedoch nicht in jeder Bedeutung einräumen; und wenn auch das letzte wahr ist, dass aus diesem Journal niemand wird Styl *lernen* wollen, so könnte es doch, wenn es hierinn ein schlechtes Beyspiel gäbe, da es sicherlich sehr häufig wird gelesen werden, viel dazu beytragen Sprache und Styl in Deutschland zu *verderben*. Zum Glücke bürgt uns dafür, dass dies nicht geschehn wird, Hn. *Bertuch's* sonst schon so rühmlich bekannter guter Geschmack, so wie für die Ausführung der Kupfertafeln, die sich auch schon diesmal zum Vergnügen der Leser verrathende Aufsicht seines Gehülfen des Hn. Rath *Kraus*.

Für Künstler, Fabriken, und Handlungen ist das angehängte Intelligenzblatt eben so nützlich, als die von der Expedition des Journals der Moden ihnen angebotene kaufmännische Correspondenz, vermöge der sie alle Aufträge, Bestellungen und Verschreibungen von Waaren im Fache der Moden und des Geschmacks aus Frankreich, England, Italien, und den entfernten Gegenden von Deutschland übernehmen, und gegen die gewöhnliche Commissions-Provision besorgen will. Noch bemerken wir, dass die äussere typographische Einrichtung ganz seiner Bestimmung entspricht. Der Jahrgang dieses Journals kostet in ganz Deutschland mehr nicht als vier Thaler.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 12 Januar starb zu *Paris* Hr. *Jean-Baptiste-Jacques Elie de Beaumont*, Ecuyer, Seigneur et Patron de Canon, et autres lieux, Conseiller du Roi et de Mgr. Comte d'Artois, Intendant de ses Finances, Avocat Général Honoraire de Monsieur, ancien Avocat au Parlement de Paris.

Den 15 Januar starb ebendaselbst Hr. *Claude Henri Watelet*, Conseiller du Roi, Receveur General des Finances d'Orleans, l'un des Quarante de l'Academie Francoise, et de plusieurs Academies.

Neue Landkarten. *Nürnberg*, bey den Hemannischen Erben: *Carte de l'empire de Russie et de la grande Tartarie.* Karte das *russische Reich* und die von den Tartarn bewohnten Länder in Europa und Asien enthaltend, entworfen von *J. L. Güssefeld.* 1786. 1 Bogen.

Wien: Carte hydrographique des Etats de la maison d'Autriche en deca du Rhin par *F. J. Maire*, Ingenieur hydr. et geog. 2 Bogen Royal Fol.

Ebendaselbst: *Verbindung des adriatischen Meeres mit der Kulpa, der Drau mit der San, der Waag mit dem Poprad.* 3 Bogen. Landkartenformat.

Auctionen. Die ansehnliche *Bibliothek* des verstorbenen Kuhrsächs. Conferenz-Ministers, Hn. Freyherrn *v. Fritsch*, wird den *6 Merz* dieses Jahrs und folgende Tage in *Dresden* verauctionirt werden.

Das *von Seufferheldische Münz-Kabinet* wird den *2 Merz* d. J. zu *Nürnberg* versteigert werden. Der Katalog ist 315 Seiten stark und bey Hn. *Muscat und Seufferheld* zu haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 4ten Februar 1786.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Weygand: *Ueber die Grösse und Bevölkerung der europäischen Staaten mit Tabellen und einer illuminirten Karte, welche die Volksmenge und den Flächeninhalt der europäischen Staaten in sich begreift.* Von A. F. W. *Crome.* 461. S.

Es war bisher noch kein Werk erschienen, welches sich vollständig und kritisch über die Grösse und Bevölkerung aller europäischen Staaten verbreitete; ein Zweig der Länderkunde, welchen der Vf. unter dem Namen *Grössenkunde* begreift. Desto angenehmer ist uns dies Buch, welches über diesen schwierigen, aber wichtigen Theil der Erdbeschreibung und Statistik Ordnung und Licht verbreitet. Süsmilch berührte zwar diese Kenntnisse in seinem schätzbaren Werk über die göttliche Ordnung u. s. w. ebenfalls; aber er war nicht Statistiker genug, um hinlängliche Data zu sammlen. Auch sind seine Angaben der Völkerzahl und Ländergrösen jetzt völlig unbrauchbar. Seine Nachfolger hatten für den praktischen Theil der politischen Arithmetik noch weniger Kenntnisse; und daher blieb dieser Theil der Länderkunde immer unbearbeitet. Doch hat Büsching in seiner Erdbeschreibung manche Zahlen, aber ohne Beweis, und in seinen wöchentlichen Nachrichten und Magazin, manche Bruchstücke und trefliche Data dazu geliefert. Eben dies that Schlözer in seinem Briefwechsel, Gatterer, Bergmann und andre mehr. Etwas Ganzes aber, belegt mit Quellen und Beweisen hatten wir bisher gar nicht. Templemanns Berechnungen der Länder-Grösen erstreckten sich zwar über ganz Europa, sie sind aber zu alt; und Kitchins Zahlen sind gar zu unrichtig. Noch weniger kommen die elenden Tabellen ohne Quellen, Anzeigen und Jahrzahl hier in Anschlag, die von manchem unsachkundigen Stoppler zusammengeschrieben worden, oder die Listen, welche die Herren Pfennig und Consorten aus andern Büchern entlehnen, ohne ihre Quellen anzugeben. Es ist auch nicht zu verwundern, dass sich bishero Niemand an diesen schwierigen Gegenstand wagte, da er noch sehr unbearbeitet ist, und eben deswegen so langwierige, mühsame und undankbare Untersuchungen erfodert, welchen wenige Menschen ihre Zeit und Kräfte widmen können. Desto mehr Lob verdient der Vf. des gegenwärtigen Werks, welcher sich einer solchen Arbeit an einem Orte unterzog, wo er alle Hülfsmittel entweder aus seiner eignen Bibliothek oder aus einer mühsamen Correspondenz nehmen musste. In dieser Rücksicht würde es ungerecht seyn, wenn man bey diesem ersten Versuch des Vf. über die Grössenkunde etwas vollkommenes verlangen, oder von ihm fordern wollte, die ungeheure Menge von Angaben und Berechnungen, welche über die sämtlichen grossen und kleinen Provinzen Europens, theils in Bibliotheken und Handschriften, theils in Archiven und Cabinettern verborgen liegen mögen, vollständig gesammelt zu haben. Genug dass Hr. C. die Bahn gebrochen, und ein Werk geliefert hat, welches den Kenner und den Liebhaber der Politik gleich stark interessirt.

Zuerst ist die Grössenkarte selbst so merkwürdig als gemeinnützlich, da vermöge derselben die sämtlichen Staaten Europens (der Vf. sagt bescheiden, die vorzüglichsten, vermuthlich deswegen, weil die einzelnen Staaten Deutschlands nicht besonders aufgeführt wurden, die jedoch in der Summe des ganzen deutschen Reichs mit begriffen sind:) der Grösse und Volksmenge nach, durch sechs und zwanzig illuminirte und in einander gelegte Quadrate, wovon jedoch mehrmalen ein Quadrat für mehrere Staaten bestimmt ist, sinnlich dargestellt werden. Man kann auf derselben die Verhältnisse der Ländergrösen gegen einander mit einem Blick übersehn. Dies erleichtert dem Liebhaber, und besonders der Jugend, das Studium der Länderkunde allerdings; und da der Rand zu gleicher Zeit, eine aufsteigende Liste der Menschenzahl, welche in einem jeden Lande von Europa auf einer Quadratmeile zu finden ist, vor Augen legt, so wird auch die Bevölkerungs-Uebersicht von diesem Erdtheil durch diese Karten befördert; daher ist sie beym geographischen Unterricht der Jugend unentbehrlich. Man kann sagen, dass der Vf. sich sowohl durch dies Blatt, als durch sein Werk über Europens Produkte ein besonderes Verdienst um die Erleichterung der Methode und Versinnlichung der Begriffe, beym Unterricht der Geographie erworben hat. Erleichterung der Metho-

Methode, Versinnlichung der Begriffe, gehören überhaupt zu den Fortschritten unsers Jahrhunderts. Jedoch müssen einige Zahlen auf der Karte, sowohl in Betreff der Volksmenge, als der Ländergrösen, selbst aus dem dazu gehörigen Buche, welches später geschrieben wurde, verbessert werden. Auch haben wir einige Radices nicht so genau wieder berechnet gefunden, welche der Vf. wahrscheinlich deswegen nicht auf die möglich-kleinsten Brüche führen wollte, weil diese an den Ecken der Quadrate zu viel Platz eingenommen, auch die Vergleichung der Quadrate unter einander nicht wenig erschweret haben würden. Ueberdem thun ein Paar Hunderttheilchen der Grösse der Vierecke, wovon die Quadratwurzel die Länge der einen Seite giebt, keinen Eintrag, da 1/10 schon in der Zeichnung nicht mehr ausgedrückt werden konnte. Das Buch selbst ist indess von noch grösserer Wichtigkeit. Der erste Abschnitt enthält ein Paar Züge einer Geschichte der politischen Arithmetik, die wir freylich gern vollständig sehn, aber nicht wohl fordern können, da hiezu weit mehr Materialien gehören, als Privatbibliotheken verschaffen, und die eifrigsten Bemühungen vieler Jahre bewirken können. Unter den angeführten Schriftstellern vermissen wir einige, die nachher im 3ten und 5ten Abschnitt vorkommen.

Der 2te Abschnitt beschreibt die Mittel, deren man sich bedienet, um die Grösse eines Landes zu erfahren. Hier werden zugleich die gemessenen Länder in Europa aufgeführt. Doch mögen wohl einige fehlen, da viele Zeichnungen von ausgemessenen Ländern wahrscheinlich nicht ins Publikum gekommen sind. Es würde also eine seltne Bekantschaft mit den Cabinettern und Archiven dazu gehören, um alle Ländermessungen, auch von den kleinsten Provinzen vollständig anzugeben. Welcher einzelne Gelehrte kann sich diese erwerben? Indessen würde der Vf. den Liebhabern dieser Art Kenntnisse doch einen nützlichen Dienst erweisen, wenn er vorerst nur die richtigsten gestochenen Karten von allen Ländern Europens aufführte, die man bey Länder-Berechnungen nöthigen Falls zum Grunde legen könnte.

Dritter Abschnitt von der Bevölkerungskunde, und deren Beförderungsmitteln, fängt mit einer Digression über die Wichtigkeit dieser Wissenschaft an, wobey der Vf. das Verhältniss der Bevölkerung eines Landes zu seiner Arealgrösse, zum Maasstab angiebt, nach welchem der jedesmalige Grad der Cultur desselben im weitesten Verstande beurtheilt, und mit dem Zustande der Cultur anderer Staaten verglichen werden kann. Dieser neue Gesichtspunkt in der Grössenkunde ist für den Philosophen von Wichtigkeit, zumal wenn durch mehrere Data erwiesen werden könnte, dass ähnliche grosse Provinzen und Staaten in dem vormaligen und gegenwärtigen Zeitalter, deren Cultur im Ganzen genommen sehr verschieden war, auch in eben dem Grade der Bevölkerung, von einander abweichen, und dass die Cultur einer Nation überhaupt, mit der steigenden oder sinkenden Volkszahl, zu oder abnähme. Dies würde zugleich die unwahrscheinliche Meynung derjenigen widerlegen, welche behaupten, die Erde sey ehemals bey einem geringern Grad der Cultur bey Jägern und Fischern weit volkreicher gewesen als jetzt. Selbst der Vf. hat dagegen schon verschiedene gründliche Beweise aufgeführt. Auch hat er S. 167. 180. durch Geschichte der zunehmenden Bevölkerung von Frankreich gezeigt, wie sehr der höhere Grad der Cultur mit einer grösern Volksmenge in Verbindung stelt. Die Bevölkerung Aegyptens, des volkreichsten Landes im Alterthum, wird zu dem Ende S. 56 mit dem gegenwärtigen Bevölkerungszustande des Oesterreichischen Kreises verglichen, und ersteres erscheint drey bis viermal volkleerer, bey einem gleichen Areal, als dieses mässig bewohnte Land. Uebrigens wäre eine Geschichte der Cultur aller Nationen, wovon Hr. Adelung bereits einen Versuch herausgegeben hat, allerdings von grossem Nutzen. Es müsste sie aber ein Mann schreiben, der ein eben so groser Statistiker als Geschichtforscher wäre. Viele Data dazu liefert das gegenwärtige Werk. Es folgt in eben dem Abschnitt die Geschichte der Zählungen, aber nur in allgemeinen Angaben. Wie nützlich, aber auch wie schwer würde es seyn, die sämtlichen Zählungen von allen bekannten Völkern vollständig zu beschreiben! Der Werth der verschiedenen Zählungen von Städten, Provinzen, Häusern und Familien, wird hier geprüft, und die allgemeinen Conscriptionen, die sich auf alle Staaten erstrecken, und jährlich, wie im Preussischen, wiederhohlt werden, bekommen den Preis. Nächst den allgemeinen Zählungen sind die Kirchenlisten am brauchbarsten zu Berechnungen der Lebenden. Der allgemeine Multiplicator wird mit Büsching bey den Gebohrnen auf sechs und zwanzig angenommen. Uns deucht aber der Vf. hätte hier, so wie bey dem allgemeinen Sterblichkeitsmaass, mehrere Multiplicatoren annehmen sollen. Von der allgemeinen und besondern Fruchtbarkeit sehr zweckmässig, so schwer auch diese wenig bearbeiteten Materien sind. Weit vollständiger wird von den Sterbelisten gehandelt, und Süsmilchs Generalverhältnisse werden mit Recht für unrichtig erklärt; auch Büschings vorgeschlagener allgemeiner Multiplicator, 36. reicht nicht zu. Der Vf. nimmt dagegen 3 Generalverhältnisse der Sterblichkeit, für die europäischen Staaten an, nemlich 30, 32 und 36, die bey der Anwendung weit genauer zutreffen. Von der Verdoppelung, angewandt auf unsre gegenwärtigen Staaten, und am vollständigsten auf Frankreich; von den Sterblichkeits-Ordnungen; von den Verhältnissen des weiblichen Geschlechts gegen das männliche, von

von der Geburt an bis zum höchsten Alter; von der Sterblichkeit nach den verschiedenen Jahrszeiten, und nach den hauptsächlichsten Krankheiten; ein wahres Barometer des grössern oder geringeren Luxus von Städten und Provinzen.

Der vierte Abschnitt muss zuerst gelesen werden, denn er enthält eine vollständige Beschreibung der Construction, und des Gebrauchs der Karte; mit einer treflichen Nutzanwendung auf Frankreich und Polen, die hier detaillirt mit einander verglichen werden. Auf die Tabellen zur Vergleichung der sämmtlichen Europäischen Staaten in Betreff der Bevölkerung und des Flächenraums, reducirt auf möglichst kleine Zahlen, wovon der Vf. hier einige Proben giebt, sind wir äusserst aufmerksam geworden.

Der fünfte Abschnitt ist der wichtigste. Er berührt und prüft alle die Quellen, welche der Vf. bey den ungemein vielen Datis der Länder und Völker-Grössen von Europa benutzet hat. Mit demselben sind die nächstfolgenden 14 grossen Tabellen verbunden, deren Verfertigung viel Mühe voraussetzt. Dafür sind sie aber auch von entschiedenem Werth, und von grossem Nutzen. Jede Tabelle wird hier mit Sachkenntniss und mit historischer und literarischer Gelehrsamkeit commentirt. Es können dieselben auch hin und wieder aus diesem Commentar verbessert werden.

Wir heben von diesen so wichtigen Tabellen nur folgendes aus: Helvetien ist hier auf der 4ten und 5ten Tabelle besser berechnet, als es je geschehn ist, da nicht nur die neuesten Volkszahlen aller einzelnen Provinzen aufgeführt, sondern diese auch von dem Vf. selbst berechnet sind. Eben so neu ist die 6te Tabelle über England, Schottland und Irrland; deren Flächenraum und Volkszahl hier dennoch in unbekannten Zahlen ausgedruckt worden ist. Der Vf. erweist sie aus den besten bisher ungenutzten englischen Schriftstellern, nemlich aus Chalmer, D. Grew, Chamberlaine, Arthur Young, (ist übersetzt) D. Price, Howlett, Knox, etc.; auch hat Hr. C. hiebey viele gelehrte Anmerkungen von Hrn. Professor Sprengel dem Texte beygefügt. Deutschland ist auf 3 Tabellen sehr inviduell abgehandelt; und dies scheint dem Vf. die mehreste Mühe gemacht zu haben, da kein Land getheilter, und in Betreff der wahren Grösse und Volkszahl, berechnet nach den einzelnen Provinzen, unbekannter ist, als unser Vaterland. Der Vf. entschuldigt sich daher bescheiden, dass er hier nicht vollständig seyn könne. Wer würde dies aber seyn können? Einzelne Verbesserungen könnte Rec., so wie viele andre, ein jeder in seiner Provinz leicht angeben, wenn der Raum es hier erlaubte. Dies sind aber keine Flecken für das mühsame und nützliche Werk, wozu so viele und unmöglich vollständig zu erhaltende Data gehörten. Deutschland fällt nach Hr. C. Berechnung grösser und volkreicher aus, als man gewöhnlich glaubt. Die 10te und 11te Tabelle von den Dänischen Staaten müssen aus dem Commentar über dieselben verbessert werden. Schweden und Finnland, ist mit vielem Fleiss abgehandelt, wenn gleich die Volkszahl etwas gross scheint. Die Preussischen Staaten werden auf der 12ten Tabelle sehr gut dargestellt, und in dem Commentar sorgfältig beschrieben. Gleicher Fleiss ist auf die sämmtlichen Oestreichischen Staaten gewandt. Tabelle 13. Allein hier waren die Data nicht so vollständig und so genau, als bey jenen. Bekanntlich zählt man im Oestreichischen weit unregelmässiger, als im Preussischen. Die 14te Tabelle ist der Recapitulation aller Europäischen Staaten gewidmet, und giebt für diesen Erdtheil, 174, 012 Quadrat-Meilen und 153, 501, 992 Bewohner an.

Die Wichtigkeit des Buchs und die Neuheit seiner Art rechtfertigt diese weitläuftige Anzeige. Rec. wünscht es bald in vieler Leser Hände zu sehn, damit der verdienstvolle Vf., der sehr bescheiden von seiner auffallend mühsamen Arbeit urtheilt, und sachkundige Männer um nützliche Beyträge zur Verbesserung desselben bittet, seine gemeinnützige Hofnung bald erfüllt sehn möge.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin und Liebau, bey la Garde und Friedrich: *Imberts philosophische Erzählungen* aus dem französischen. Zwey Theile 158 S. 8. 1785.

Er erzählt ein wenig breit, dieser Hr. Imbert, und macht es darinn nicht, wie sein Herr von Hermannsec, der den abgerissnen Faden seiner moralischen Bemerkungen (II. Th. S. 50.) in sich selbst weiter spann. Hier reisst die Erzählung nicht ab, so dünn sie auch ausgesponnen wird. Das philosophische dieser Erzählungen besteht wohl in Gemeinplätzen, etwa wie dieser (S. 129.): „Wirklich ist eine treulose Geliebte lange nicht so sträflich, als ein treuloser Freund, weil Freundschaft eine weit reinere und uneigennützigere Empfindung als Liebe ist. Auch verzeiht man, sobald Vernunft nur an die Stelle der Liebe tritt, der erstern leicht, der letztern aber selten oder nie, und so ist es auch der Absicht der Natur gemäss, die im Grunde betrachtet, nicht halb so sehr der Freundschaft als der Liebe bedarf." Das Beste, wodurch sich diese Erzählungen empfehlen können, möchte also wohl, wem dis anders genug ist, der Umstand seyn, dass sie aus *dem Französischen* übersetzt sind, und übersetzt sind sie zumahl für Leser, die so genügsam in ihren Foderungen sind, gut genug.

Leipzig, bey Crusius: *Calendarium Musarum latinum* anni aere christianae MDCCLXXXVI, edidit *G. N. Fischer* Steph. Halberst. Rector. 312 S. 8. (16 gr.)

Bey dem immer wilder hereinbrechenden Strome der Vernachlässigung des alten griechischen und

und römischen Literatur auf Schulen und Universitäten suchen hie und da wohlgesinnte Männer ein Fuhrwerk zu erfinden, das den jungen Lehrling anlocke sich seiner zu bedienen, um durch diese wilden Wasser glücklich hindurchzukommen. Ein solches Vehikel giebt hier ein verdienter Jugendlehrer Hr. Rector Fischer, das wenigstens immer werth ist zu einem Versuche gebraucht zu werden. Ohne Allegorie zu reden so ist es für den, der von der Brauchbarkeit der lateinischen Sprache für Studierende überzeugt ist, auch wohl ausgemacht, dass sie alte lateinische Dichter verstehn, ausgemacht dass sie um sie zu verstehn ihren Versbau, ihre Prosodie kennen müssen; es wird auch wohl zugegeben, dass es zu dieser Absicht nicht unnütz sey in Prosa aufgelösete lateinische Verse wieder in ihr Metrum zu bringen; eine Arbeit, welche noch keinen zum Dichter macht und machen soll; dass es endlich ziemlich gleichviel sey, ob man zu dieser Arbeit alte oder neue lateinische Verse anwende, vielmehr manche der letztern oft bequemer dazu seyn, dürfte auch wohl von wenigen bezweifelt werden. Endlich giebt es ja selbst unter der Menge neuer lateinischer *Carminum* manche, die gelesen zu werden verdienen, und obgleich in unserm Zeitalter äusserst selten etwas dergleichen zum Vorschein kömmt, so sieht man doch an dem Beyspiele des hier mit eingerückten Gedichts des Hrn. Prof. *Reitz* in Leipzig auf die Erfindungen unsers Jahrhunderts, dass es wenigstens nicht unmöglich sey, noch itzt gute lateinische Verse zu machen. Aus diesen Gesichtspunkten betrachtet, wünschen wir diesem *Calendario Musarum* vielen Beyfall auf Schulen, wünschen, dass er manchen schlechten deutschen Musenalmanach verdrängen möge; künftig strengere Auswahl zu halten, und lieber mehr alte gute, als neue mittelmässige Stücke zu liefern, wird der Herausgeber gewiss beflissen seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Grünwald* oder *Geschichte eines starken Geistes*, in Briefen 376 S. 8. (16 gr.)

Der Held, der in diesen in einandergeflochtenen Briefen mehrerer Personen die Hauptrolle spielt, ist ein junger Mensch, der schon auf der Universität fleissig Voltaire's Schriften gegen die Religion lieset, dabey sich verliebt, Pharao spielt, aufs Carcer kömmt, daselbst das neue Testament und Moses Mendelssohns Phädon ganz artig findet, nachdem er seines Arrests los geworden, einem Ehemanne ins Gehege geht, aber auch in Zeiten als ein Wilddieb verscheucht wird, in Gefahr geräth, Soldat werden zu müssen, jedoch daraus errettet — sich in eine Florentine verliebt, ihr untreu wird, und sie am Ende doch heyrathet. Dazwischen wird denn immer mit unter von ihm und seinen Correspondenten über die Religion theoretisch und praktisch philosophirt. Der Styl ist rein, kühl, durchsichtig und ungefärbt wie Quellwasser, sonst bemerkt man hie und da, dass der Vf. den Carl von Carlsberg, den Amyntor, und die Leiden des jungen Werthers gelesen habe.

KURZE NACHRICHTEN.

Berichtigung. Es ist falsch, dass Hr. Prof. *Schott* in Stuttgard in die Stelle des sel. Hn. Reg. Raths *Sattler* gekommen sey, welches wir in N. 293 der A. L. Z. 1785. einer andern Zeitung nachgeschrieben hatten, itzt aber der Nachricht eines zuverlässigen Correspondenten zufolge widerrufen.

Vermischte Anzeigen. Der Herzog von Wirtemberg hat die Bibelsammlung des Herrn Schaffers *Panzer* in Nürnberg, die aus 1645 Bänden besteht, erkauft.

Ankündigungen. Auf Ostern erscheint im *Wohlerischen Verlag* von Hn. Prof. *Meyer* in *Tübingen* 1) *die Succession des Fiscus und deren Unanwendbarkeit auf die Güter aufgehobener Orden sowohl als einzelner Klöster erörtert und aus den in der Jesuiter-Sache aufgestellten Reichshofrathsprincipien erläutert* 2) *Ueber das Eigenthum an den geistlichen Gütern und deren Heimfall bey vorhergehenden Stifts-Innovationen nach gemeinen Rechten.*

Neue Musikalien. *Paris*, bey Mlle Girard: *Six Duos dialogués pour deux violons*, dédiés à Mr. *Wauthy*, composés par Mr. *Jean Cremont* le jeune (6 Liv.)

Ebendaselbst, bey Breval: *Quatrieme Concerto à violon principal*, avec accompagnement de deux violons, alto, basse, hautbois et cors, composés par *J. B. Bréval*. Oeuvre 22me (4 L. 4 S.)

Ebendaselbst, bey demselben: *Six Duos à deux violons*, composés par *J. B. Breval*. Oeuvre 23me; 8me Livre de Duos (7 L. 4 S.)

Ebendaselbst bey Bouin: *Six Duos* pour un violon et un violoncelle, composés par *St. Stamitz*, ordinaire de la Musique du Roi (7 Liv. 4 S.)

Neue Kupferstiche. *Paris*, chez les fères Compions: *Le Maréchal de Logis*, Estampe gravée en manière noire (12 S.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 6ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SanctGallen, bey Reutiner dem jüngern: *Predigten über den Brief des heiligen Paulus an den Philemon* von *Johann Caspar Lavater* Diakon. an der Sanct Peterskirche in Zürich. Erster Theil 1785. 1 Alph. 7 Bogen.

Wir halten es zwar für kein so grosses Kunststück, über den kleinen Brief an Philemon einen Jahrgang Predigten zu halten, wie Herr Lavater gethan hat, als über das Buch Jonas einen Band Predigten zu liefern, wie derselbe vor einigen Jahren that. Indessen ist es doch immer ein Unternehmen von solcher Kühnheit, dass nur ein Mann, der von der Fruchtbarkeit und Kraft aller Worte der Schrift so grosse Begriffe hat, als Lavater, sich dazu verstehen, und nur ein Redner von solchem Feuer der Ehrfurcht gegen die Bibel, wie er, beseelt, dasselbe mit Glück und auf eine scheinbar natürliche und ungezwungene Art ausführen konnte. — Es ist schon viel für, und wider eine solche Predigtmethode gesagt; was uns dabey immer am bedenklichsten vorgekommen, ist dies, dass *erstlich* der dabey vorgesetzte Hauptzweck, die Bücher der heiligen Schrift den Zuhörern recht vollständig bekannt zu machen, und ihren Innhalt bey ihnen ganz in Blut und Saft übergehen zu lassen, gerade gar nicht, gewiss weniger, erreicht wird, als durch geschickte Auswahl reichhaltiger Texte; dass *zweytens* diejenigen, welche über ein Paar Worte eines biblischen Buchs, das der Reihe nach zu lauter Predigttexten zerschnitten wird, zu reden haben, wenn sie etwas erträgliches geben wollen, sich auf den vorgeschriebenen Text wenig einlassen, sondern ihn nur, als Motto oder Ueberschrift, zur Veranlassung irgend einer beliebigen, mit den voranstehenden Worten in eine scheinbare Verwandschaft zu bringenden Materie gebrauchen können; dazu kömmt *drittens* noch, dass abgerissene, oft sehr armhaltige Texte, dergleichen doch in der Ordnung ganzer Bücher vorkommen müssen, nicht ohne Zwang und Affectation zu Grundlagen ausführlicher und zusammenhängender Abhandlungen über Religionswahrheiten gemacht werden, zumal wenn man sich selbst das harte Gesetz auferlegt hätte, über ein solches familiäres Brieschen, als z. E. der an Philemon ist, dreyssig bis vierzig Vorträge zu halten, und also die Texte, um Vorrath zu behalten, noch viel mehr abkürzen und beschneiden müsste.

Ob diese Anmerkungen gegründet seyn, und wie weit sie den vor uns liegenden Band Predigten treffen, überlassen wir denen zu beurtheilen, die diese Predigten selbst lesen wollen. Hr. L. hat zur Rechtfertigung seiner Methode gar nichts zu seinen Lesern gesprochen; zu seinen Zuhörern aber sagt er im Eingange der ersten Predigt: *So gewiss sich manche von euch anfangs befremden* (*wundern*, oder: *es — befremden wird*) *dass wir diesen kurzen Brief zum Grund unserer diesjährigen Betrachtungen zu legen gesinnet* (*gesonnen*) *sind; so gewiss werden diese alle, am Ende derselben, mit der Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit der Materien, zu welchen uns derselbe Stoff geben wird, zufrieden seyn, und uns aller weitern Entschuldigungen entlassen.* Die Hälfte dieser Predigten, an der Zahl neunzehn, haben wir nun in Händen, und, wenn es noch nicht zu früh ist zu urtheilen, so müssen wir gestehen, dass wir mit der Mannichfaltigkeit und Wichtigkeit der Materien, die hier abgehandelt werden, zufrieden seyn müssen, aber nicht finden, dass der Brief an Philemon *den Stoff* dazu gegeben habe. Es ist nicht zu leugnen, dass der Brief reichhaltig an nützlichen Materien zu Kanzelvorträgen sey; die Lehren von Vergebung des Unrechts, von Treue in Verwaltung des Anvertrauten, von Wiedererstattung, vom häuslichen Frieden, von gütiger Hausherrschaft, von treuen Dienstboten, von der Besserungskraft des Christenthums, von weiser und menschenfreundlicher Fürbitte und Empfehlung anderer, u. s. w. würden ganz natürlich und exegetisch richtig aus diesem Sendschreiben, einem der feinsten Dokumente des Geistes und Charakters seines Vf. abgeleitet werden können; von dem allen aber hat Hr. L. in seinen Predigten, bisher wenigstens, gerade nichts gesagt. Sie erstrecken sich aber auch vorerst nur über die ersten fünf Verse. Hier sind die Ueberschriften der Predigten: I. Neujahrspredigt, von der Gnade des Herrn, V. 1. 3. II. Ueber Grüssen und Wünschen, V. 1. 3. III. Verschiedene christliche Charaktere, V. 1. 2. IV. Vom häus-

häuslichen Christenthum, oder christlichen Familien und Gesellschaften V. 1. 2. V. Der Vater und Christus V. 3. VI. Das Verhältniss Gottes in Christus zu den Christen, oder die Gemeinschaft zwischen Christus und den Christen. V. 1-3. VII. Von der Dankbarkeit gegen Gott V. 4. VIII. Von der Dankbarkeit und Fürbitte für andre V. 4. IX. Von dem Glauben an den Herrn Jesus V. 4. 5. X. Von dem Werth und der Unentbehrlichkeit des Glaubens an Jesum V. 4. 5. XI. Stärkungsmittel des Glaubens. XII. Dieselbe Materie. XIII. Von der Glaubwürdigkeit unsers Herrn. XIV. Von den Eigenschaften der Liebe. XV. Vortreflichkeit und Unentbehrlichkeit der Liebe. XVI. Stärkungsmittel der Liebe. XVII. Von der Unzertrennbarkeit des Glaubens und der Liebe. XVIII. Von der Liebe zu Christus und dem Glauben an Christum. XIX. Prüfung unsers Glaubens an Christum und unserer Liebe zu unsern Mitchristen. Die letzten Predigten haben insgesamt den fünften Vers ganz oder theils zum Grunde, dass also alle neunzehn sich noch nicht über den Eingang des kurzen Empfehlungs- und Fürbittschreibens ausdehnen, und ihren Stoff nicht aus den vorgesetzten Texten geschöpft, sondern gelegentlich und nebenher von denselben entlehnet haben. Oder kürzer, nicht hat der Text dem Prediger seinen Stoff *gegeben*, sondern der Prediger hat ihn vom Text *genommen*.

Erfindung, Anordnung, Gedanken und Styl, alles ist auch hier völlig in Lavaterischer Manier; Simplicität und doch Kunst, Gedankenfülle und doch Kürze, Redseligkeit und doch Gedrängtheit, Popularität und doch rednerischer Schmuck, oft Schwulst — die dem Ansehn nach widerwärtigsten Eigenschaften der Rede vereinigt und vermengt mit einander, so dass es schwer ist, Worte zu finden, die den Charakter dieser Lavaterischen Manier bestimmt und völlig bezeichnen könnten. Es ist uns aber auch bey diesem Buch, wie bey mehrern neuern Schriften des würdigen Mannes so gegangen, dass wenn wir eine ganze Predigt, oder einen guten Theil derselben aufmerksam durchgelesen hatten, beym Ueberdenken des Gelesenen es uns schwer ward, anzugeben, was wir gelesen hatten, und dass so hoch und wichtig auch der Schriftsteller seine Belehrungen zu machen, und so sehr er die Aufmerksamkeit seiner Leser zu spannen gesucht hatte, er uns dennoch mehr *unterhalten*, als *unterrichtet* zu haben schien. Anderswo dünkte uns der Vortrag so wortreich und so gedehnt, so gehäuft von einerley sagenden Phrasen, dass wir meynten, die Substanz des Gesagten mögte mit zehnmal geringern Aufwand von Worten gegeben werden können. Wir wollen um unsern Geschmack zu rechtfertigen, den Lesern eine Probe aus der sechsten Predigt vorlegen. Es ist *vom Verhältniss Gottes in Christus zu uns* die Rede. Der Ausdruck ist dunkel und halb hebräisch. Darum soll denn auch im ersten Theil die Sache ins Licht gesetzt oder wie es auch heisst, ein *erklärendes Wort* darüber geredet werden. Das lautet nun der Länge nach also: „*Was verstehen wir, wenn wir sagen — Es hat zwischen Gott, Christus, und uns ein Verhältniss statt? Was meynen wir damit, wenn wir sagen: Gott in Christo steht mit uns, als Christen, wir stehen mit Gott und Christus in einer reellen eigentlichen Gemeinschaft? Wann, meine Theureste, wann sagen wir von zween Menschen, wann von verschiedenen mehrern Personen, dass sie in einem Verhältniss stehen — dass sie mit einander Gemeinschaft haben? Wir sagen es gewiss nicht, wenn sie nicht das mindeste mit einander zu verkehren haben; wenn sie einander auf keinerley Weise berühren; wenn sie im geringsten nicht auf einander wirken; wenn sie einander nicht das geringste geben, noch das wenigste von einander empfangen; wenn einer ohne den andern seyn und thun kann, was und wie er will; wenn sie ohn' einander existiren und subsistiren; wenn keiner von dem andern etwas fordert, verlangt, wünscht, hofft, erwartet; wenn keiner um den andern, um des andern Schicksal, sein Thun und Lassen, sich bekümmert — In solchem Falle sagen wir gewiss nicht, können es wenigstens mit Vernunft und Wahrheit nicht sagen: Solche Menschen stehen in einem Verhältniss unter sich; Sie haben Gemeinschaft mit einander. Wenn also zwischen Gott und Christus und uns keine wechselseitige Wirksamkeit wäre; wenn Gott in Christus um uns, unser Thun und Lassen, unsere Wohlfahrt und unsern Uebelstand sich ganz nicht bekümmern und interessiren würde; wenn wir auf keine Weise an Ihn kommen könnten — Er auf keine Weise uns berühren, bewegen, auf uns wirken könnte; wenn er uns nichts geben, wir von ihm nichts empfangen könnten; wenn wir gar nicht unter seinen Einflüssen stünden: so wäre es die grösste Thorheit zu sagen: dass wir mit Gott und Christus in einem Verhältnisse stehen; dass zwischen uns und ihm eine Gemeinschaft statt habe. Wenn hingegen sagen wir von zween oder mehrern Menschen, dass sie in einem eigentlichen, wahren Verhältnisse stehen, dass sie Gemeinschaft mit einander haben? Dann sagen wirs: Wenn sie auf einander wirken; wenn sie sich auf irgend eine Weise berühren, mittelbar oder unmittelbar; wenn sie einander etwas geben, oder etwas von einander annehmen und empfangen können. Dann sagen wirs: Wenn einer ohne den andern nicht wäre, was er ist; wenn jeder dem andern etwas von sich, von dem, was er hat, kann, ist, mittheilt: Je mehr die Menschen auf einander wirken, je mehr sie einander bestimmen und determiniren, und von einander bestimmt oder determinirt werden; je mehr sie einander geben und mittheilen, und von einander annehmen oder empfangen können; je öfter, je näher, je leichter, je unmittelbarer sie einander berühren, auf einander Einfluss haben — desto mehr heisst es, stehen sie in einem Verhältnisse, desto genauer, enger, inniger, sagt man, ist ihre Verbindung und Gemeinschaft. So hat*

hat ein Verhältniss statt, eine Verbindung und Gemeinschaft zwischen Bürgern u. Bürgern einer Stadt, zwischen Obrigkeit u. Unterthanen, zwischen Lehrern u. Zuhörern, zwischen Herrschaften u. ihren Dienstboten, zwischen Brüdern und Schwestern, zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Ehegenossen. Zu jeglichem Verhältniss werden gewisse Verschiedenheiten und gewisse Aehnlichkeiten, wodurch diese Verschiedenheiten zusammen kommen, und vereiniget werden, erfordert und vorausgesetzt. Ist keine Verschiedenheit, so ist kein Verhältniss, keine Gemeinschaft. Ist keine Aehnlichkeit, so ist abermals keine Vereinbarkeit, kein Verhältniss, keine Gemeinschaft möglich. Aus Verschiedenheit und Aehnlichkeit entstehen alle Verhältnisse, alle Verbindungen, alle Gemeinschaften. Denkt an alle die Verhältnisse und Verbindungen, deren wir eben vor dem Augenblick gedacht haben. Immer wird Verschiedenheit und Aehnlichkeit vorausgesetzt. Je grösser die Verschiedenheit und die Aehnlichkeit zugleich, desto genauer, inniger, fester die Verbindung, das Verhältniss, die Gemeinschaft. Lasst uns, m. Th. nun von dem gesagten die Anwendung machen auf das Verhältniss Gottes und Christi zu uns; auf die Verbindung und Gemeinschaft, die zwischen der Gottheit und uns, uns und der Gottheit statt hat. Nun werden wir sehr leicht verstehen, was das heisst: Wir stehen in einem wahren Verhältniss mit Gott und Christus; Gott und Christus stehen — u. s. w.

Wir wollen nicht weiter abschreiben, da die gegebene Probe schon zu viel Raum nimmt. Die Anwendung, die nun der Redner von dem gesagten macht auf die Sache, von der er eigentlich spricht, ist verhältnissmässig sehr kurz, und fast völlig in denselben Worten abgefasst, mit welchen vorhin die Natur und Erfordernisse eines Verhältnisses oder einer Gemeinschaft überhaupt, beschrieben wurden. Ist es nun wohl zu hart, wenn wir solche Vorträge langweilig und gedehnt nennen? Was hat man gelesen, oder gehört, wenn man dieses so genannte erklärende und belehrende Wort gelesen oder gehört hat? Wie viel kürzer und deutlicher hätte das alles gesagt werden können? Und doch ist wirklich die Sache nicht erklärt. Denn das Verhältniss Gottes *in* Christus zu uns, sagt etwas anders, auch gewiss nach des Verf. Gefühl bedeutungsvolleres und kräftigeres, als das Verhältniss Gottes *und* Christi zu uns. Beyde Ausdrücke aber werden von ihm in der Erklärung, wie man sieht, verwechselt. Gründliche Belehrung kann man das wohl nicht nennen; wie denn auch da der Vf. nicht ganz die Sache erschöpft, wo er den Begriff vom *Verhältniss* zweyer Personen oder mehrerer zu einander überhaupt angiebt, und *Gemeinschaft*, *Verbindung* für synonymische Worte mit *Verhältniss* gebraucht. Bey aller Umständlichkeit ist ausserdem auch das, was von dem nothwendigen Beysammenseyn von *Verschiedenheiten* und *Aehnlichkeiten* geredet wird, dennoch dunkel und nicht gemeinfasslich. Wir würden ohne Mühe aus allen Predigten ähnliche Stellen beybringen können, in welchen der Redner angelegentlicher auf Erweckung und Belebung starker *Religionsgefühle*, als auf Berichtigung der *Religionsbegriffe*, auf Einpflanzung und Befestigung guter Erkenntnisse und Grundsätze, arbeitet. Aber es scheint uns nicht blos überflüssig, unser Urtheil noch weiter mit Exempeln zu belegen, sondern auch fast unbillig, einem in vieler Hinsicht so liebenswürdigen Schriftsteller etwas Herbes zu sagen, und ihn bey seinen Verehrern in einigen Misskredit zu bringen zu scheinen. Schon das demüthige Bekenntniss, das er am Ende des Bandes in einer sogenannten Revision ablegt: er habe zwar beym letzten Ueberlesen alles, was in diesen Predigten gesagt sey, wahr, dem Evangelio gemäss, und so recht gesagt, als ers sagen konnte, *aber doch zehnmal schlechter und matter gefunden, als ers sagen zu können wünschen möchte* — schon dies Bekenntniss könnte einem mürrischen und delikaten Bücherrichter bestechen und zum Schweigen bringen, zumal wenn er hier so viele schöne starke und rührende Stellen, die vielleicht in keiner Menschensprache besser gesagt werden können, vorgefunden hat. Aber, wenn man wieder bedenkt, dass Herr L. ein solches oder ein ähnliches Bekenntniss schon öfters vor dem Publikum abgelegt hat, so verliehrt dasselbe schon dadurch von seiner Kraft, so ehrlich und herzlich es auch gemeynt seyn mag. Sollte aber gar, wie es uns dünkt, der Ausspruch „er finde alles zehnmal schlechter und matter gesagt, als ers sagen zu können wünschte, so viel bedeuten, als der Ton in diesen Predigten sey noch nicht stark und rührend genug, der Vortrag noch zu kalt und zu vernünftelnd, noch zu matt, um durchaus Gefühle und Phantasien und Entzückungen zu erregen; so würden wir, nach unserer Idee von einer guten Predigt, die blos räsonnirenden Stellen, die dem Verfasser misfallen, wenn sie sonst nur weniger wortreich, ermüdend, weniger ungründlich und oberflächlich gesagt sind, als die oben zur Probe angeführte, gerade für die besten und schicklichsten zur Absicht einer öffentlichen Belehrung halten, und im Gegentheil wünschen, dass viele andere, die ziemlich im Ton von Pontius Pilatus lauten, zehnmal matter, oder der Anzahl nach, zehnmal weniger seyn möchten.

Bamberg und Würzburg, bey Göbhardt: *Des heil. Franz von Sales Bischofs und Fürstens von Genf, Stifters des Ordens von der Heimsuchung Briefe.* Eine neue Uebersetzung nach der besten Pariser Ausgabe. Sechs Theile. 8. 1785.

Da diese Briefe oft sehr gute, zuweilen erhabne Sittenlehren enthalten, hingegen viele auch unwichtigen Inhalts sind, ein grosser Theil sich mit einerley Ermahnungen zu äussern Religionsübungen, z. B. zum Fasten, Abtödtung des Fleisches, Beichte, öfterm Genusse der Communion be-

beschäftigt, so wäre unsern Zeiten eine sorgfältige und sparsame Auswahl für katholische Leser angemessener, als eine Uebersetzung der ganzen corpulenten Sammlung gewesen. So warm des Bischofs Empfindungen für Andacht sind, so gehn sie doch oft in Andächteley über, er ist bey manchen wirklich aufgeklärten Grundsätzen nicht frey von Schwärmerey und Aberglauben, z. B. von einer Frau, die er als Muster der Tugend preiset, führt er mit gleicher Werthschätzung an, dass sie ihre Dienstboten zur Frömmigkeit angehalten, ihnen ihren Dienstlohn mit aller Gerechtigkeit u. Billigkeit gezahlet, gegen ihren Mann gehorsam und demüthig gewesen, — und dass sie den h. Franciscusgürtel mit grossen Knoten zwanzig Jahr lang auf blossem Leibe getragen, auch so gar im Bette, wovon die Haut voller Schwielen wurde; dass sie mit Willen ihres Mannes, bey dem sie gemeiniglich schlief, alle Nacht um eine gewisse Stunde in blossem Hemde aufgestanden, und gebetet oder eine Stunde lang Betrachtung gehalten. — Seine Nutzanwendungen biblischer Geschichten, oder Allegorisationen schmecken oft nach Mystik und vertragen sich schlecht mit dem guten Geschmacke unsers Zeitalters. Endlich herrscht selbst in richtigen moralischen Vorschriften die er ertheilet, zuweilen Unbestimmtheit, und Unstetigkeit. Er eifert z. E. gegen das allzulange Beten; erklärt aber zugleich dass er ein *dreyviertelstündiges* Gebet noch nicht *lang* finde. Die Uebersetzung ist für die Klasse von Lesern, die sie wahrscheinlich allein brauchen wird, gut genug.

In eben diesem Verlage ist von *J. M. Sailers — Vollständigem Gebetbuch für katholische Christen*, eine neue verbesserte Auflage erschienen. 352 S. 8.

HALLE, bey Gebauer: *Fürs Herz an meine Mitberufene. Zweyte Sammlung* 11 Bogen 8.

Im Anfang der schon länger herausgekommenen ersten Sammlung, sagte der Vf. dass bey diesem Buch fürs Herz „seine Gedanken hauptsächlich auf die gerichtet wären, denen wunderlich ums Herz sey, die's wohl fühlten, welch ein trotziges, verzagtes und unergründliches Ding das menschliche Herz wäre, und sich dabey nach einem Freund umsähen, ders redlich meynte." In dieser affectirten Sprache, die *Claudius* Ton copiren sollte, der doch im Grunde oft mehr Duldung als Nachahmung verdient — ging es fort, und am Ende fand man in dem Buch von allem versprochnen wenig, oder nichts. So ists auch mit dieser zweyten Sammlung, die wieder 42 zusammengestoppelte Aufsätze ohne den geringsten Plan, ohne den mindesten Zweck, ohne einen einzigen zu errathenden Vereinigungspunkt enthält. Wir dürfen zum Beleg nur einige Ueberschriften nennen. „Hymne an die Gottheit. — Religion. — „Gedanken über mich. — Erfüllung der Pflicht. — „Der Eifer. Der Betsaal. Ueber das göttliche We- „sen. — Gute Bäume mit bösen Früchten oder „über den Ursprung des Bösen. — Ueber den „Charakter der Mannspersonen. — Von dem Cha- „rakter der Frauenzimmer. — Schmochtitz. — „Vraterus und Hephästion oder von der Freund- „schaft. — Das reinste Licht. — Die Kunst zu „vergessen. — Der Trunk Wassers. — Die gute „Einrichtung — Können Schauspiele bessern. — „Der Tod des Socrates. — Seelsorge. — Demo- „nax nach dem Griechischen des Lucian." — Wer über diese und ähnliche Gegenstände hingeworfne reife und unreife Gedanken in Prosa und Versen lesen will, ohne sich etwas aus Ordnung, Vollständigkeit oder Neuheit der Ausführung zu machen, der lese diese Bogen. Sucht er aber hinter dem ausgehängten Schilde etwas das sein Herz wirklich erheben oder beruhigen soll, so dürfte er, ausser einigen schon hundertmal und besser gesagten Gedanken, wenig darinn finden. Sie sind ohnstreitig das Machwerk eines jungen Autors, der froh einen noch nicht da gewesenen Titel gefunden zu haben unbekümmert blieb, wie oft die Sachen schon da gewesen seyn möchten. Eine solche Art planloser Schriften hat noch den Vortheil, dass man sie ohne Ende fortsetzen kann.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Siebentes Heft.* 10 Bogen 8.

Schon seit einigen Jahren, liefern einige Ungenannte, wohl hauptsächlich Schweizerische Gelehrte, unter diesem Titel kurze theologische Aufsätze, darunter sich die meisten durch sehr gute exegetische Einsichten, durch Freymüthigkeit und Interesse des Inhalts, mit unter aber auch durch sehr rasche Urtheile auszeichnen. Als einen Hauptverfasser macht sich Hr. *Corrodi*, Verfasser der Geschichte des *Chiliasmus* kenntlich. Auch in diesem Heft wird man manches finden, das einer weiteren Prüfung werth ist. Folgendes sind die Hauptrubriken. *Ueber die Stammtafel unsres Herrn.* — *Von dem Religionseifer.* — *Ueber die Ewigkeit der Höllenstrafen.* — *Ueber die Nachricht von einer allgemeinen Revolution welche der Erdkörper noch auszustehen hat.* — *Prüfung und Beurtheilung des Antiphädon.* — *Erste Linien zur Geschichte einer Dogmatik.* — *Vom Zusammenhang der jüdischen und christlichen Religion und Religionsgesellschaft in der ältesten Zeit, und der Secte der Juden-Christen.* — Die Entfernung des V. vom Druckort mag wohl an den vielen Druckfehlern, zumal in lateinischen und griechischen Worten schuld seyn.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Zürich, bey Orell, Gesner, Fuessli und Comp.: *Geschichte der Israeliten vor den Zeiten Jesu. Siebenter und achter Band von dem Verfasser der Geschichte Jesu*, oder auch unter dem besondern Titel: *Geschichte Davids und Salomons.* Erster Band 520 S. Zweyter Band 504. S.

Der lange Zwischenraum, seit der Erscheinung des letzten Bandes, liess uns fast fürchten, der Vf. werde seinen angefangenen Plan unvollendet lassen. Desto angenehmer ist es uns, itzt die Fortsetzung anzeigen zu können. Wer die vorigen Theile gelesen hat, weis, welches der Gesichtspunkt ist, aus welchem Hr. *Hess* diese Israelitengeschichte schreibt. Da man nämlich theilweise und einzeln genommen jede biblische Begebenheit schon häufig beleuchtet hat, so wollte er mit Benutzung der mannigfaltigen Vorarbeiten und Hülfen, die sämtlichen Begebenheiten in fortgehender Geschichte unserm Zeitalter, wie etwa *Josephus* dem seinigen, erzählen, so wie er nach eigner Ueberlegung und gesunder Anwendung jener Hülfsmittel sich vorstellte, dass die Sache sich eigentlich zugetragen hätte. Bey Beweisen einzelner Thatsachen, konnte er sich zwar nicht aufhalten, doch führte er oft Spuren und Denkmäler des Alterthums an, die der biblischen Geschichte nicht blos zur Beleuchtung, sondern auch zur Bestätigung dienten. Zuweilen wurde die Erzählung auch *Betrachtung*, da sich manche Bemerkungen über oft vorkommende Ideen, z. B. Opfer, Träume, Erscheinungen aus mehrern einzelnen Zügen sammeln und vollständig machen liessen, und doch einmal irgendwo zusammen gestellt werden mussten. Ganz vorzüglich machte es sich aber der Vf. zum Zweck (wir wollen seine Worte beybehalten) „den bewunderungswürdigen Zusammenhang, der die Theile dieser Geschichte göttlicher Führungen verbindet, und zu einem grossen in die evangelische Geschichte selbst eingreifenden Ganzen macht, aufzuklären — und das planmässige Fortgehen jener göttl. Führungen, die sich aufeinander beziehen, sich immer mehr entwickeln und weitaussehender werden, kenntlich zu machen, folglich die im *Versuch vom Reiche Gottes* allgemein angegebene Idee, mit dieser Geschichte als einem Commentario perpetuo zu belegen." Gerade dies dünkt uns die schwache Seite, des in so vieler andern Absicht vortreflichen Werks zu seyn. Zwar wiederholt Hr. *Hess* noch in der Vorrede zu diesem Bande, er glaube es *mehr als wahrscheinlich* gemacht zu haben, dass ein sehr weisheitsvoller, den Beweis seiner Göttlichkeit in sich selbst habender *Plan* und *Zusammenhang* im Grossen dieser Geschichte liege. Dieser Zusammenhang sey nicht sowohl in den Schriften als in den Begebenheiten; diese aber stünden (S. XVI) — selbst, wie sie in diesen zufällig zusammengekommenen auch wohl hie und da lückenhaften Schriften erzählt wären, — in einem *erweislichen* und *aus dem gewöhnlichen Lauf der Dinge unerklärbaren* Zusammenhange unter einander, und er wollte es (S. XVII) auf das Urtheil der unpartheylichsten und kühlsten Schriftforscher, die sich Zeit genug dazu nehmen können, ankommen lassen, ob das so aus dem Leeren geredet sey. Ihm sey die Widerlegung davon wenigstens noch nicht zu Gesicht gekommen u. s. w.

Aber so viel wir einsehen, konnte Hr. *Hess* auch nicht wohl eine *Widerlegung* bey einer Hypothese erwarten, bey der es hauptsächlich darauf ankam, ob er im Stande war, sie andern wahr genug zu machen. Denn dies ist nicht nur durch das blosse Wiederholen der Worte „hier ist Zusammenhang, hier ist Beziehung, dort ist göttlicher Plan u. s. w., sondern selbst dadurch noch nicht bewiesen, wenn wirklich manche Aehnlichkeiten frappant und manche einzelne Umstände allerdings höchst zusammenhängend und wie Ursach und Wirkung, oder wie Mittel und Zweck verbunden, scheinen. Ueberhaupt möchte wohl vieler Wortstreit in der ganzen Hypothese seyn. Denn ist denn wohl irgend eine Geschichte der Welt, gibt es Führungen und Schicksale irgend eines Volks, wo man nicht sagen könnte, dass darin Zusammenhang, weiser Plan und Beziehung des Einzelnen auf ein grosses Ganze wäre? Uns dünkt es wenigstens, dass sich Gott nie unbezeugt lässt, dass kein Theil seines grossen Reichs ohne die weisesten Gesetze regiert wird; dass alles was Menschen thun seine Absichten unbemerkt

befördere; dass es aber bey einer jeden Geschichte, und selbst der *biblischen*, für uns, die wir, sobald es auf Uebersicht *irgend eines grossen Ganzen* ankommt, immer viel zu niedrig stehn, unmöglich sey, eine richtige Karte davon aufzunehmen, oder überall nachzuweisen, wie ein jeder einzelner Weg in dem Labyrinth der Vorsehung zu dem und dem Ziel hingeführt habe.

Wir würden weniger umständlich hievon reden, wenn nicht gerade hierin der unterscheidende Geist der *Hessischen Israeliten-Geschichte* läge. Denn es konnte nicht fehlen, dass sich die Hypothese der ganzen Behandlungsart mittheilte, um so mehr, da der Vf. auch hier nicht blos wie etwa *Chandler* und *Delany* Biograph *Davids* und *Salomons*, (denen diese beyden Theile hauptsächlich gewidmet sind) seyn, oder wie der Verf. der *Charakteristik der Bibel* den *Charakter* jener Männer, sondern die Geschichte des Volks unter jenen Königen im Ganzen darstellen wollte. Besonders aber zeigt sich der Einfluss derselben da, wo er den Sinn und das Vielbedeutende prophetischer Ausdrücke entwickelt, und bey seinem sonst so richtigen exegetischen Geschmack, doch oft der Hypothese zu Gefallen, in den Fehler so vieler ältern Ausleger, (den schon der fast vergessene *Theodor von Mopsuestia*, *Pellican*, *Esrom*, *Rüdinger*, und mehrere ältere Exegeten fühlten,) verfällt, eine *Vieldeutigkeit* des Sinnes, einen *nächsten* und einen *entfernten* Sinn anzunehmen. Wir berufen uns statt vieler Beyspiele blos auf das eine Raisonnement S. 421. ff. besonders auch die Note S. 423. Offenbar wird hier aus gewissen Vordersätzen, die man zugeben kann, zu viel geschlossen. Z. B. Wenn spätere Orakel einen Sohn Davids erwarten hiessen, der noch im höheren Sinn, als Salomo, Liebling des Herrn seyn, und immerfort regieren würde, so müsse die dem David gegebene Verheisung, die sich ganz in *Salomo* auflöst, gleichwohl noch auf einen weit grössern Nachkommen gezogen werden, und wenn ein solcher wirklich erschienen, so gebe dies vollends den Ausschlag." Denn noch immer kann man ja fragen, ob denn dieser angeblich höhere Sinn in der Absicht des Propheten und seines Orakels gewesen, oder ob er damals blos von der näheren Zukunft geredet, wenn gleich spätere Propheten diese Ideen ergriffen, sie veredelt und auf grössere und entferntere Dinge angewendet. In diesem so oft übersehenen Unterschiede, zwischen dem was in der ersten Absicht gewisser Worte und Aussprüche liegt, und dem was durch späteren Gebrauch und Anwendung derselben in sie gekommen ist, findet man gewiss die Ursach sehr vieler Missverständnisse.

Was die historische Behandlung der Begebenheiten des Zeitraums, den beyde Theile umfassen (von *Sauls* Wahl bis zu *Salomons* Tode) betrift, so wird man darinn den unermüdeten Schriftforscher so wenig, als den geschmackvollen Schriftsteller vermissen, der auch, wenn man einige fast allzuermüdend weitläuftige Stellen ausnimmt, angenehm erzählt. Diese Erzählung bekommt sehr viel Abwechslung durch die allemal in extenso eingerückten Reden, so wie eine Menge von Liedern, weisen Aussprüchen und sonstigen Beylagen, die sich auf die Geschichte beziehen. In der Uebersetzung der ersteren folgt Hr. *Hess* zwar meistentheils seinen Vorgängern, aber ist doch auch dabey nicht ohne eignes Verdienst. In den meisten Urtheilen über einzelne Vorfälle dieses vorzüglich interessanten Zeitraums konnten wir ihm beystimmen. Bey einigen sind uns Zweifel übrig geblieben.

Bey der Erzählung des Zweykampfs zwischen *David* und *Goliath* hat der Verf. fast gar keine Rücksicht weder auf die innere Schwierigkeit, wenn man 1 Sam. XVII. in einem fort liest, noch auf die kritischen Beobachtungen der neueren Ausleger genommen. Der ganze Abschnitt, wie er v. 12-31 vorkommt, enthält doch Widersprüche, die auch so, wie der Vf. ihn nacherzählt, noch gar nicht aufgelöst sind, und fehlt überdies in dem *Codic. Vaticano*, hat auch wahrscheinlich im *Alexandrino* gefehlt, kann endlich herausgehoben werden, ohne dass der Zusammenhang das geringste darunter leidet. Die aus M. Gesner beygebrachte Erleuterung der Frage Sauls: *Wes Sohn ist er?* aus dem Spanischen Gebrauch des Worts *Hidalgo* möchte auch wohl niemand befriedigen. — Dass Hr. *Hess* bey der bekannten *Geistererscheinung zu Endor* geneigt scheint eine wirkliche Erscheinung Samuels anzunehmen, wird nach seinen neueren Aeusserungen über das Geisterreich weniger befremden. Das Anstössige sucht er blos dadurch zu mindern, dass keine Beschwörung vorhergegangen. Ob man das aus einer so kurzen Erzählung auch wohl gewiss folgern konnte? — Bey mehreren Handlungen *Davids* fällt der Verf. gewiss zu sehr in den Ton des Lobes, oder verhüllt zu geflissentlich die andre Seite. Die vielen häuslichen Unruhen hatten doch so deutlich ihren Grund in vielen Schwachheiten und Unrichtigkeiten seines Charakters. Darauf sind sie aber viel zu wenig zurückgeführt, wie uns überhaupt Hr. *Hess* in den eigentlichen Charakter des Mannes nicht tief genug eingedrungen zu seyn, und manchen in seine Geschichte verwickelten Personen nicht Gerechtigkeit genug widerfahren zu lassen scheint. M. f. z. B. das Urtheil über die letzten Verordnungen Davids, in denen er *entfernt von Rachgier* seyn soll. —

In der Darstellung des Charakters *Salomons*, besonders bey der Katastrophe seiner Gesinnungen in seinem Alter, folgt Hr. *Hess* ganz der in Hr. *Niemeyers Charakteristik* angegebenen Idee, wornach gerade aus der grössern Aufklärung seines Geistes über die Religion wahrscheinlich wird, wie er gleichgültiger gegen den Nationalgottesdienst und toleranter gegen fremde Gottesverehrung werden

den konnte, ohne selbst in *Atheismus* oder *Abgötterey* zu verfallen. Und dies scheint auch allerdings mit dem Ton seiner Schriften, in denen doch wohl vieles von ihm selbst ist, sehr übereinzustimmen, da so wenig altisraelitische oder Davidische Religion in ihnen spricht. — Doch genug von diesem schätzbaren Werke, dessen Fortsetzung wir um so begieriger entgegen sehen, je länger wir auf diese Theile gehofft hatten. Noch mit einem Wort erwähnen wir nur, dass zum bessern Verstande der Begebenheiten die Karte des *Davidischen* und *Salomonischen* Reichs nach *Bachiene* demselben beygefügt ist.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, bey Dilly und Nicol: *The Carmelite, a Tragedy: performed at the Theatre Royal Drury Lane.* 1784. 72 S. gr. 8. (1 Sh. 6d.)

The Natural Son, a Comedy, performed at the Theatre Royal Drury Lane; by Richard Cumberland, Esq. 2d. Edit. 1785. 84 S. gr. 8. 1 Sh. 6d.

Wir verbinden die Anzeige dieser beyden Schauspiele mit einander, weil sie von einem Verfasser sind, der sich auch bey dem erstern unter der Zuschrift an Mrs. *Siddons* genannt hat. Auch in Deutschland ist Herr *Cumberland* als Lustspieldichter, besonders durch seinen *Westindier* und *Liebhaber nach der Mode*, die beyde von Herrn Hofrath *Bode* sehr gut übersetzt sind, vortheilhaft bekannt. Er hat seitdem mehrere Stücke geliefert, die aber alle nicht so günstig, als jene beyden, und besonders das erstere, in England aufgenommen sind. Und das ist auch der Fall mit den gegenwärtigen beyden Schauspielen, durch deren eigne Lesung sich Rec. vollkommen überzeugt fühlt, dass ihrem Verf. von den Kunstrichtern seiner Nation, die ihnen kein sonderliches Lob ertheilten, gewiss nicht zu viel geschehen ist.

Der Inhalt des Trauerspiels, der *Karmelit* ist folgender. Lady St. Valerie glaubt ihren Gemahl auf einem Kreuzzuge ins gelobte Land durch Hildebrand ermordet, und begiebt sich aus Betrübniss über diesen vermeynten Verlust auf ein einsames Schloss an der Seeküste der Insel Wight. Die Handlung des Stücks fängt erst zwanzig Jahre nachher an, da Hildebrand und ein Karmelit, der, wie sichs bald zeigt, kein andrer als St. Valerie selbst ist, an diese Insel geworfen werden. Ihr Unglück bewegt die Dame, auf Fürspruch ihres Sohns, Montgomery, diese Schiffbrüchigen aufzunehmen, ob sie gleich sonst allen Fremden den Zugang ihres Schlosses verwehrt. Hildebrand entsetzt sich sehr über die Entdeckung, wem diess Schloss gehört; und diess Entsetzen sowohl, als seine erhaltnen Wunden beym Scheitern am Felsen, erschöpfen seine Kräfte fast ganz. Der Karmelit sucht ihn zu beruhigen. Die Bewohnerin des Schlosses erscheint nun selbst, zum Empfange der beyden Fremdlinge; und der Karmelit sagt ihr, dass ihr Gemahl sein vertrautester Freund gewesen sey. Während dieser Unterredung bemerkt er ihre Zuneigung und Vertraulichkeit gegen den ihm noch unbekannten Montgomery. Diess reizt seine Eifersucht, die durch Giffard's Anstiftungen noch weiter unterhalten wird. Dass Montgomery, ein Sohn der Lady ist, entdeckt sie ihm in einer der folgenden Scenen erst selbst; und nennt ihn im Erguss ihrer Zärtlichkeit Gemahl; auch diess wird von Giffard dem Karmeliten hinterbracht. De Courcy, ein Ritter von K. Heinrichs Gefolge, kommt mit der Nachricht, dass der König den Hildebrand, den man in der Normandie vermuthete, zum Zweykampf im Thurnier mit dem Ritter wolle ausfodern lassen, der sich als Rächer ihres verstorbenen Gemahls zu stellen entschliessen werde. Er findet hier den Karmeliten, der sich ihm als seinen alten Freund entdeckt, und ihm sagt, Hildebrand habe ihn nicht tödtlich verwundet; er sey aber hernach Seeräubern in die Hände gefallen, und bis dahin gefangen gehalten worden. Auch entdeckt er ihm seinen Verdacht auf die Untreue seiner Gemahlin. Montgomery hat sich zu dem Zweykampf entschlossen; De Courcy aber widerräth das der Lady; diese wird darüber unwillig, ohne ihm jedoch zu sagen, dass M. ihr Sohn sey. Hildebrand entdeckt sich ihr als vermeynter Mörder ihres Gemahls; Montgomery will ihn niederstossen, wird aber von seiner Mutter, weil Hildebrand unbewehrt ist, zurückgehalten. Dieser ist schon ganz erschöpft, und wünscht nur Verzeihung seines Mordes; und nun entdeckt sich der Karmelit als Lord St. Valerie. Hildebrand stirbt nunmehr beruhigt. Auch Montgomery erfährt, dass er des Mordes nicht schuldig gewesen, geräth aber in Wortwechsel mit de Courcy, der sich mit einem Zweykampf geendigt, wenn nicht der Carmelit sie auseinander gebracht hätte. Dieser giebt bey der Gelegenheit dem Montgomery ein Halsband von Perlen, um es der Lady St. V. zu geben. Hieran erkennt sie ihren Gemahl, von dem sie nun durch den Karmeliten mehr zu erfahren wünscht. Und nun wird, zu allgemeiner Zufriedenheit alles entwickelt.

Wer nur einigermassen mit den Erfodernissen eines guten dramatischen Plans bekannt ist, wird gar bald in dem gegenwärtigen wesentliche Mängel von Seiten des Zusammenhanges, der Wahrscheinlichkeit, und der ungezwungenen Verbindung der Theile zu Einem schönen Ganzen entdecken. Einzelne rührende Situationen kommen indess darinn vor, die auch zum Theil in der Ausführung nicht übel benutzt sind; und so trifft man auch hie und da auf einzelne schöne Tiraden, wenn gleich die Sprache überhaupt genommen, der Natur und Wahrheit der Empfindung nicht

nicht getreu genug bleibt, und oft in müſsige, blos das Ohr füllende Deklamation ausartet.

In dem Luſtſpiele, *der natürliche Sohn*, liegt folgender Stoff zum Grunde. Latimer, ein natürlicher Sohn der Lady Franziſka Latimer, einer Schweſter von Sir Jeffery, die ſich vorlängſt ſchon in ein Kloſter zu Liſle begeben hatte, wird in dem Hauſe ſeines Oheims erzogen, ohne ſeine Aeltern zu kennen, und unter dem ihm gegebenen Namen Bluſhingly. Sir Jeffery's Hausgenöſſenſchaft beſteht aus ihm ſelbſt, ſeiner unverheyratheten Schweſter Miſs Phöbe, und ſeiner einzigen Tochter, Lady Paragon, der jungen Wittwe eines Spielers, den man ihr zum Manne aufgedrungen hatte. Ihr Vater wünſcht insgeheim, ſie an den jungen Bluſhingly zu verheyrathen, um demſelben ſein anſehnliches Vermögen zu hinterlaſſen, und durch ihn den Namen ſeiner Familie zu erhalten. Beyde junge Leute empfinden gegenſeitige Neigung zu einander, die indeſs der junge Latimer nicht zu entdecken wagt, weil er ſich für einen Fündling ohne Anſprüche und Vermögen hält. Miſs Phöbe, die ſchon bey Jahren iſt, hat ſichs dies ungeachtet doch auch einfallen laſſen, ſich in dieſen jungen Menſchen zu verlieben, ob ſich gleich ein ältlicher Landjunker, Jack Huſtings, um ihre Hand bewirbt. Im dritten Akt kommt Major O'Flaherty, den man ſchon aus dem Weſtindier eben dieſes Verfaſſers kennt, mit der Nachricht an, daſs Lady Franziſka geſtorben ſey, und ihren Sohn zum Erben eingeſetzt habe, dem man itzt gleich die Entdeckung von ſeiner Herkunft macht. Auf ſein Bitten wird dieſe Entdeckung vorerſt noch geheim gehalten, damit er ſich, ohne Rückſicht auf ſeinen Stand, um Lady Paragon bewerben könne. Unterdeſs kommt noch Rueful, ein grämlicher Alter dazu, der am Ende für des jungen Latimer's Vater erkannt wird. Das Schauſpiel endigt ſich mit der Verheyrathung Latimer's und Lady Paragon, und des alten Huſtings mit Miſs Phöbe, die ſich nun, alle ihre Hofnungen auf den vermeynten jungen Bluſhingly aufzugeben genöthigt ſieht.

Vergleicht man dies Luſtſpiel des Hn. *Cumberland* mit ſeinen vorigen Stücken dieſer Gattung, beſonders mit dem *Weſtindier*; ſo gewinnt es bey dieſer Vergleichung gewiſs nicht. Vielmehr ſind Erfindung, Anlage und Ausführung ſehr unvollkommen; der Entlehnungen nicht zu gedenken, die offenbar aus den *Tom Jones*, und aus den ehemaligen Luſtſpielen des Vf. vorkommen. Dies gilt beſonders von dem Charakter des Majors O'Flaherty. Auch ſind die drey letzten Aufzüge bey weiten ſo anziehend und unterhaltend nicht, als die beyden erſten. Vielleicht wären drey Akte für den Umfang der Handlung mehr als hinreichend geweſen. Bey dem allen fehlt es nicht an einigen ſehr gut durchgeführten Scenen; beſonders hat der Dialog ſtellenweiſe lebhaften und treffenden Witz, und ſtrafende Anſpielungen auf die Sitten der Zeit und Nation.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

Hamburg, bey Hoffmann: *Hamburger Schiffer-Kalender* für das Jahr 1786. *Zum Beſten aller Seefahrenden* herausgegeben auf Veranlaſſung der hamburgiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe. 7 Bogen gr. 8. 1786.

Der Kalender iſt für Hamburger Zeit berechnet, doch dabey auch Anweiſung gegeben ihn für andre Zeiten und Oerter zu gebrauchen. Man findet hier alſo der Beſtimmung gemäſs die Vorſtellung des Planetenſyſtems, ein Verzeichniſs der geraden Aufſteigung und Abweichung ſechzig der vornehmſten Fixſterne der erſten und zweyten Gröſse zu Findung der Breite bey Nacht; Tafel für die Stralenbrechung bey verſchiednen Höhen der Himmelskörper; ingleichen für die Tiefe des ſichtbaren Horizonts der See unter dem wahren für verſchiedne Höhen des Auges. Ferner die mit Exempeln erläuterte Erklärung des Kalenders, Anweiſung zu Abkürzung der Rechnungen. Zuletzt noch ein Anhang von Spiegeloctanten, den Mitteln ſie zu berichtigen und im brauchbaren Stande zu erhalten. Es iſt nicht nöthig dis nützliche Buch anzupreiſen, es wird ſich denen, für die es beſtimmt iſt, von ſelbſt empfehlen, und wir ſetzen alſo nur noch hinzu, daſs es mit lateiniſchen Lettern auf Schreibpapier ſauber gedruckt iſt.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Paris: Deux Vues variées des environs d'Etampes*, gravées par *Del.* d'après *Swazin* — zwey Gegenſtücke (jedes 1 L. 4 S.)

Ebendaſelbſt: *Six petites Vues des Payſages des environs d'Etampes* (alle ſechs 2 L. 8 S.)

Ebendaſelbſt: *Portrait de Mlle. Renaud* l'ainée, de la Comédie Italienne, peint et gravé par *de Bréa* (2 Liv.)

Ebendaſelbſt: *Ninon de l'Enclos*, Portrait gravé en couleur par *F. Janinet*, d'après *Mignart*. — Ein Gegenſtück zur *Gabrielle d'Eſtrée* von demſelben Meiſter.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 8ten Februar 1786.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Der *Januar* 1786 der *berlinischen Monatsschrift* beginnt mit einem Auffatze des Hrn. Prof. Kant über den *muthmasslichen Anfang der Menschengeschichte*, worin er zeigt, wie sehr die Mosaische Erzählung (1 B. K. 2. bis 6) mit dem, worauf uns Vermuthungen aus Begriffen führen, zusammentreffe. Viele einzelne Punkte waren hier auch schon von andern angegeben, man wird aber nicht nur die Zusammenstellung des Bekannten bey diesem Philosophen, sondern auch die neuen von ihm hinzugefügten Bemerkungen mit Vergnügen lesen. „Will man nicht in Muthmassungen schwärmen, so muss der Anfang von dem gemacht werden, was keiner Ableitung aus vorhergehenden Naturursachen durch menschliche Vernunft fähig ist, also von der *Existenz des Menschen*, und zwar in seiner *ausgebildeten Grösse*, weil er der *mütterlichen* Beyhülfe entbehren muss; in einem *Paare*, damit er seine Art fortpflanze; und auch nur in *einem einzigen* Paare, damit nicht sofort der Krieg entspringe, wenn die Menschen einander nahe und doch fremd wären, oder auch damit die Natur nicht beschuldiget werde, sie habe durch die Verschiedenheit der Abstammung es an der schicklichsten Veranstaltung zur Geselligkeit, als dem grösten Zwecke der menschlichen Bestimmung, fehlen lassen; denn die Einheit der Familie, woraus alle Menschen abstammen sollten, war ohne Zweifel hiezu die beste Anordnung. [Die letztere Absicht wäre doch aber ganz ohne Erfolg geblieben, indem der Gedanke, dass wir alle Nachkommen *eines* Vaters sind, auf das Betragen der Menschen gegen einander, entweder gar keinen, oder doch weit weniger Einfluss zeigt, als der, dass die Menschen allesamt einer Art sind, oder Terenzens *Homo sum!*] „Ich setze dieses Paar in einen wider den Anfall der Raubthiere gesicherten, und mit allen Mitteln der Nahrung von der Natur reichlich versehenen Platz, also gleichsam in einen *Garten*, und was noch mehr ist, ich betrachte es nur, nachdem es schon einen mächtigen Schritt in der Geschicklichkeit gethan hat, sich seiner Kräfte zu bedienen, und fange also nicht von der gänzlichen Rohigkeit seiner Natur an; denn es könnten der Muthmassungen für den Leser leicht zu viel, der Wahrscheinlichkeiten aber zu wenig werden, wenn ich diese Lücke, die vermuthlich einen grossen Zeitraum begreift, auszufüllen unternehmen wollte. Der erste Mensch konnte also *stehen* und *gehen*, er konnte *sprechen* (1. Mos. II. 20) ja *reden*, d. i. nach zusammenhängenden Begriffen sprechen (v. 23.) mithin *denken*. Lauter Geschicklichkeiten, die er alle selbst erwerben musste, (denn wären sie anerschaffen, so würden sie auch anerben, welches aber der Erfahrung widerspricht) mit denen ich ihn aber jetzt schon als versehn annehme, um blos die Entwickelung des Sittlichen in seinem Thun und Lassen, welches jene Geschicklichkeit nothwendig voraussetzt, in Betrachtung zu ziehen." [Wir wünschten den in der Parenthese ausgedrückten hypothetischen Obersatz, theils mehr bestimmt, theils in Absicht der Zuverlässigkeit mehr gewürdigt. Mehr bestimmt. Denn soll er nur sagen; „Wenn *Geschicklichkeiten* anerschaffen sind, so müssen sie auch anerben," oder allgemeiner: *Alles* was *anerschaffen* ist, muss auch anerben."? Mehr gewürdiget — Soll er blos als Vermuthung gelten, so kann man nichts dagegen haben; soll er als Axiom gelten, wo ist die Evidenz? oder als Theorem, woher nähme man den Beweis?] Die folgenden Sätze in deren Ausführung der Vf. mehr eigenthümliches zeigt, fassen wir kurz zusammen. Das Instinkt diese *Stimme Gottes*, der alle Thiere gehorchen, musste den Neuling anfänglich allein leiten. Dieser erlaubte ihm einige Dinge zur Nahrung, andre verbot er ihm. So lange der Mensch diesem Rufe der Natur gehorchte, befand er sich gut dabey: allein die *Vernunft* fing bald an sich zu regen und suchte durch Vergleichung des genossenen, mit dem was ihm ein andrer Sinn, als der, woran der Instinkt gebunden war, etwa der Sinn des Gesichts, als dem sonst genossenen ähnlich vorstellete, seine Kenntniss der Nahrungsmittel über die Schranken des Instinkts zu erweitern (1 Mos. III. 5.) Es ist aber eine Eigenschaft der Vernunft, dass sie Begierden mit Beyhülfe der Einbildungskraft, nicht allein *ohne* einen darauf gerichteten Naturtrieb, sondern so gar *wider* denselben erkünsteln kann, welche im Anfange den Namen der *Lüsternheit* bekommen, wodurch aber nach und nach ein gros-

ser Schwarm entbehrlicher, ja so gar naturwidriger Neigungen, unter dem Namen der *Ueppigkeit* ausgeheckt wird. Die Veranlassung dem Naturtriebe abtrünnig zu werden durfte nur eine Kleinigkeit seyn, genug die Vernunft erhielt den ersten Anlass mit der Stimme der Natur zu *schikaniren*. (III. 1) und den ersten Versuch einer freyen Wahl zu machen. Der erste Versuch fiel wahrscheinlicher Weise der Erwartung nicht gemäfs aus. Doch der Schade mochte so unbedeutend gewesen seyn als man will, so gingen dem Menschen hierüber doch die Augen auf. Es muste auf das augenblickliche Wohlgefallen, das ihm der bemerkte Vorzug eines freyen Wahlvermögens erweckte, bald Angst und Bangigkeit folgen. Er stand gleichsam am Rande eines Abgrundes; denn aus einzelnen Gegenständen seiner Begierde, die ihm bisher der Instinkt angewiesen hatte, war ihm eine Unendlichkeit derselben eröffnet, in deren Wahl er sich noch gar nicht zu finden wufste, und aus diesem einmal gekosteten Stande der Freyheit, war es ihm gleichwohl itzt unmöglich in den der Dienstbarkeit, unter der Herrschaft des Instinkts wieder zurück zu kehren. Nächst dem *Instinkt zur Nahrung* bewies die Vernunft auch ihren Einfluss am *Geschlechtstriebe*. Sie fand, dass er der Verlängerung und Vermehrung durch die Einbildungskraft fähig sey, welche ihr Geschäft zwar mit mehr Mäfsigung, aber zugleich dauerhafter und gleichförmiger treibt, je mehr der Gegenstand den *Sinnen entzogen* wird, und dass dadurch der Ueberdruss verhütet werde, den die Sättigung einer blos thierischen Begierde bey sich führt. Das *Feigenblatt* Genes. 3, 7 war also das Produkt einer weit gröfsern Aeufserung der Vernunft, als sie in der erstern Stufe ihrer Entwickelung bewiesen hatte. — *Weigerung* führte von der blos thierischen Begierde allmählich zur Liebe, und mit dieser vom Gefühl des blos Angenehmen zum Geschmack für Schönheit anfänglich nur an Menschen, dann aber auch an der Natur. — *Die Sittsamkeit*, eine Neigung durch guten Anstand, (Verheelung dessen was Geringschätzung erregen könnte,) andern Achtung gegen uns einzuflössen, als die eigentliche Grundlage aller wahren Geselligkeit, gab den ersten Wink zur Ausbildung des Menschen als eines sittlichen Geschöpfs. Ein kleiner Anfang, der aber eine grofse Epoche machte. Der dritte Schritt der Vernunft war *überlegte Erwartung des Künftigen*, das entscheidendste Kennzeichen seines Vorzugs, aber auch der unversiegendste Quell von Sorgen und Bekümmernissen. — Der *vierte* und letzte Schritt war, dass der Mensch (wiewohl nur dunkel) begriff, er sey eigentlich *Zweck der Natur*, und nichts was auf Erden lebt könne hierinn einen Mitwerber gegen ihn abgeben. Das erstemal dafs er zum Schaafe sagte, *der Pelz, den du trägst hat dir die Natur nicht für dich, sondern für mich gegeben*, ihm ihn abzog und sich selbst anlegte, ward er eines Vorrechts über die Thiere inne, das er gegen andre Menschen nicht hatte. Und so trat der Mensch in eine *Gleichheit mit allen vernünftigen Wesen* (Genes. III. 21) in Ansehung des *Anspruchs selbst Zweck zu seyn*, von jedem andern auch als ein solcher geschätzt, und von keinem *blos* als Mittel zu anderen Zwecken gebraucht zu werden. „Hierinn und nicht in der Vernunft, wie sie blos „als ein Werkzeug zur Befriedigung der mancher„ley Neigungen betrachtet wird, steckt der Grund „der so unbeschränkten Gleichheit des Menschen „selbst mit höhern Wesen, die ihm an Naturgaben „sonst über alle Vergleichung vorgehen möchten, „deren keines aber darum ein Recht hat über ihn „nach blossem Belieben zu schalten und zu walten. „Dieser Schritt ist daher zugleich mit *Entlassung* „desselben aus dem Mutterschoofse der Natur ver„bunden, eine Veränderung, die zwar ehrend, aber „zugleich sehr gefahrvoll ist, indem sie ihn aus „dem harmlosen und sichern Zustande der Kinds„pflege, gleichsam aus einem Garten, der ihn ohne „seine Mühe versorgte, heraustrieb (v. 23) und „ihn in die weite Welt stiess, wo so viel Sorgen, „Mühe, und unbekannte Uebel auf ihn warten. „Künftig wird ihm die Mühseligkeit des Lebens „öfter den Wunsch nach einem Paradiese, dem „Geschöpfe seiner Einbildungskraft, wo er in ru„higer Unthätigkeit und beständigem Frieden sein „Daseyn verträumen oder vertändeln könne ablo„cken. Aber es lagert sich zwischen ihm und „jenem eingebildeten Sitz der Wonne, die rastlose „und zur Entwickelung der in ihn gelegten Fä„higkeiten unwiderstehlich treibende Vernunft, „und erlaubt es nicht in den Stand der Rohigkeit „und Einfalt zurück zu kehren, aus dem sie ihn „gezogen hatte. (v. 24.) Sie treibt ihn an die Mühe, „die er hasst, dennoch geduldig über sich zu neh„men, dem Flitterwerk, das er verachtet nachzu„laufen, und den Tod selbst, vor dem ihm grauet, „über alle jene Kleinigkeiten, deren Verlust er noch „mehr scheuet zu vergessen. — Insofern nun der „Mensch aus der Vormundschaft der Natur in den Stand der Freyheit übergieng, eröffnete sich die Bahn zum Fortschreiten zur Vollkommenheit für die Gattung. Doch war es nicht eben das nemliche für das Individuum. „Ehe die Vernunft erwach„te, war noch kein Gebot oder Verbot, und also „noch keine Uebertretung; als sie aber ihr Geschäft an„fieng, und schwach wie sie ist mit der Thierheit und „deren ganzen Stärke ins Gemenge kam, so muss„ten Uebel und was ärger ist, bey cultivirterer „Vernunft Laster entspringen, die dem Stande der „Unwissenheit, mithin der Unschuld ganz fremd „waren. Der erste Schritt also zu diesem Stande „war auf der sittlichen Seite ein *Fall*; auf der phy„sischen waren eine Menge nie gekannter Uebel des „Lebens die Folge dieses Falls, mithin Strafe. Die „Geschichte der *Natur* fängt also vom Guten an, „denn sie ist das Werk Gottes; die Geschichte *der*

„*Frey-*

„Freyheit vom Bösen, denn sie ist Menschenwerk. Für „das Individuum, welches im Gebrauche seiner „Freyheit blos auf sich selbst sieht, war bey einer „solchen Veränderung Verlust; für die Natur die ihren „Zweck mit den Menschen auf die Gattung richtet „war sie Gewinn. Jenes hat daher Ursache alle „Uebel die es erduldet, und alles Böse das es ver„übt seiner eignen Schuld zuzuschreiben, zugleich „aber auch als ein Glied des Ganzen die Weis„heit und Zweckmässigkeit der Anordnung zu be„wundern und zu preisen." Auf diese Weise kann man auch die so oft gemissdeuteten dem Scheine nach widerstreitenden Behauptungen des J. J. Rousseau unter sich und mit der Vernunft vereinigen. Denn in einigen Schriften z. B. der über den *Einfluss der Wissenschaften* zeigt er den unvermeidlichen Widerstreit der Cultur mit der Natur des menschlichen Geschlechts als einer physischen Gattung; im *Emil* und *Contract social* hingegen sucht er zu zeigen wie die Cultur fortgehen müsse, um die Anlagen der Menschheit als einer sittlichen Gattung zu ihrer Bestimmung gehörig zu entwickeln, so dass diese jener als Naturgattung nicht mehr widerstreiten. Aus welchem Widerstreit (da die Cultur nach wahren Principien der *Erziehung zum Menschen* und *Bürger zugleich* vielleicht noch nicht recht angefangen, vielweniger vollendet ist), alle wahre Uebel entspringen, die das menschliche Leben drücken, und alle Laster die es verunehren; indessen die Anreize zu den letztern, denen man desfals Schuld giebt, an sich gut und als Naturanlagen zweckmässig sind, diese Anlagen aber, da sie auf den blossen Naturzustand gestellt waren, durch die fortgehende Cultur, Abbruch leiden und dieser dagegen Abbruch thun, bis vollkommene Kunst wieder Natur wird, als welches das letzte Ziel der sittlichen Bestimmung der Menschengattung ist." — Hr. K. erläutert dies durch interessante Beyspiele und beschliesst diesen Grundriss der ältesten Menschengeschichte mit Betrachtungen über den Ursprung des Hirtenlebens, des Ackerbaues, der Ungleichheit der Stände. (Beylaufig bemerken wir, dass wenn manchen Auslegern auch nicht alles in der mosaischen Urkunde zu liegen scheinen sollte, was Hr. K., gröſstentheils wenigstens ganz ungezwungen, darinn findet, der übrigens selbst seinen Versuch nur für eine Gemüthsergötzung zu geben die Bescheidenheit hat, dennoch eben dadurch die Hochachtung für jene steigen muss, dass man so viel Vernunftmässiges hineinlegen kann; aus gleichem Grunde erhebt man die Homerische Mythologie mit Recht, über die der spätern Dichter.) Das Resultat, was Hr. Kant am Ende als den Ausschlag einer durch Philosophie versuchten ältesten Menschengeschichte angiebt, ist: Zufriedenheit *mit der Vorsehung* und dem Gange menschlicher Dinge im Ganzen, der nicht vom Guten anhebend zum Bösen fortgeht, sondern sich vom Schlechtern zum Bessern allmählich entwickelt, zu welchem Fortschritte denn ein jeder an seinem Theile, so viel in seinen Kräften steht beyzutragen, durch die Natur selbst berufen ist."

Hr. Bibliothekar *Biester* beschliesst sein Schreiben an Hn. Prof. Garve. Nachdem er die *geheimen Gesellschaften* unpartheyisch im Allgemeinen gewürdigt, beantwortet er die Angriffe des Hn. Geh. Justiz-Rath *Hymmen*, wider einige Stellen der berlinischen Monatsschrift, die auf jene Beziehung hatten. Beydes thut er mit lebhafter Beredsamkeit, die sich auf klare Einsicht der Wahrheitsgründe, und auf das Bewusstseyn eines edeln Endzwecks gründet. — S. 76. wird wieder ein *Factum* von magnetischer Desorganisation angeführt, und siehe — Hr. *Lavater* ist wieder dabey. Hr. *Stosch* macht einige sehr richtige Bemerkungen über *hochdeutschen Sprachgebrauch.* — Endlich zeigen wir noch an, dass Hr. v. *Stamford* wieder eine angenehme Fabel, Hr. Prof. *Becker* eine Epistel an Hn. *Neander*, die schöne Stellen hat, und Hr. *Gedicke* einen lateinischen Hendecasyllabus des Marchese Lucchesini an Gleim, worinn er diesem zu der Unterredung die der *grosse König* mit ihm gehalten hat, Glück wünscht, beygetragen hat.

Hamburg bey Matthiessen: *Frühlingsfreuden.* Ein Beytrag zu des Hrn. Hauptpastors Rambach *Christenfreuden.* Zur Erbauung für Gartenliebhaber und Freunde der Natur. 80 S. (5 gr.)

S. 72. „Welch ein feyerlicher Anblick, wenn man den gröſsesten Theil der lebendigen Geschöpfe in einer so ruhigen bewegungslosen Stille sieht, und der Mond über so viel Millionen hingestreckter, entseelt scheinender *Wesen* schwebt. Es ist *Sabbath* in der Schöpfung; der *erheblichste* Theil ihrer Bewohner feyert ihn. So hinsehn auf die grosse Gesellschaft von lebendigen *Wesen*, die um uns her ist, und sie auf Polstern und Strohsäcken, Kanapees und Rasenbänken, Pritschen und Baumzweigen, und auf der platten Erde, oder in holen Eichen, Nestern, Felshöhlen, Erdhöhlen ohne Bewegung erblicken, und dabey denken: sie schlafen; du wachst und siehst sie schlafen, und dann den Mond über sich haben, und bey sich sprechen, der schläft auch nicht. — das sind gewiss Gedanken, deren Vorstellung nicht unter die alltäglichen gehört."

Warum fallen die *hingestreckten* Wesen, die *Wesen* auf Polstern und Strohsäcken und Pritschen hier ins Lächerliche? weil der Ausdruck *Wesen*, der nur in der philosophischen und poetischen Sprache von Geistern oder Dingen überhaupt gebraucht wird, hier auf Dinge des gemeinen Lebens übergetragen wird. — So ist *Sabbath in der Schöpfung* ein hochpoetischer Ausdruck; *der erheblichste Theil* aber ein sehr gemeiner; das Beywort *erheblich* ist in Betracht des gleich vorhergehenden *Sabbaths* sehr unerheblich. — Doch wem der Gedanke: *es schläft die ganze Welt*, und *dort oben scheint der Mond* so wenig alltäglich scheint

scheint als dem Vf., der wird sich an dergleichen Kleinigkeiten nicht stossen, wird vielmehr alles schön und hauptsächlich viel Neues in diesen Blättern finden.

EISENACH, bey Wittekindt: *Ganymed für die Lesewelt.* Sechster Band. 302 S. 8. (16 gr.)

Es muss doch manche durstige Seelen in der Lesewelt geben, die mit dem Getränk das ihnen dieser Ganymedes einschenkt vorlieb nehmen, und sein Firnewein möchte auch wohl für gemeine und nicht sehr verwöhnte Gaumen noch immer hingehn, wenn er nur nicht so übermässig viel Wasser zugösse! Schleppende Weitläufigkeit ist, ernsthaft zu reden, der Hauptcharakter des Stils in diesem Briefwechsel. Es laufen wohl auch Sprachfehler z. B. *zohe* für *zog;* Nachlässigkeiten in Stellung des Ausdrucks z. B. *in der Männersprache liegt wenig Herzenssprache*, wonach Sprache in Sprache zu liegen kömmt — mit unter; aber diese übersieht man gegen den Schwall geringfügiger Umstände, die den geduldigsten Leser ermüden möchte. Z. E. S. 19. „Schwankend ob ich wieder zu der alten Bekannten gehn, oder mich einem schattichten Baume anvertrauen wollte, ging ich in der Abenddämmerung hin und wieder, bis ich ein Geräusch hörte, welches ein vorübergehender Fleischer mit seinem Hunde machte, und welches ich für das Signal der wieder sich einstellenden Räuber hielt. Ich wollte mich verkriechen, aber sein treuer Gesellschafter, der mich so gut kannte, spürte mich aus. Weil sein Meister in unsrer Strasse wohnte, so hatte ich das *gute* Thier zuweilen gefüttert und der *gute* Hund blieb allem Rufen (l. alles Rufens) ohngeachtet bey mir stehen, heulte und wedelte mit dem Schwanze, that als wenn er fortgehen wollte, weil ich aber blieb, kam er immer wieder zurück als wenn er mich abholen wollte. Der Fleischer aufgebracht über seinen Hund ging ihm endlich nach, und erstaunte, wie er mich fand. Vermuthlich hatte heute sein *guter* Poller, so hiess sein Hund, in meines Vaters Hause keinen Anton gefunden, der ihm ein Stück Fleisch gebracht und wollte mich nun mit nehmen, um auf Morgen gewisse Rechnung machen zu können. u. s. w." Der Fleischer hätte sehr gut auf den Anton treffen können, ohne dass eben sein Hund den Anlass dazu gab; aber wenn dis auch seyn musste, so brauchte der Leser doch nicht zu erfahren, welchergestalt und wasmasen das *gute* Thier, der *gute* Hund, der *gute* Poller geheulet und mit dem Schwanze gewedelt habe!

POTSDAM, im Verlage des Vf: *Kurzgefasste Beschreibung der drey Schlesischen Kriege zur Erklärung einer Kupfertafel* auf welcher *sechs und zwanzig Schlachten und Hauptgefechte* abgebildet sind von *Ludwig Müller* Kön. Pr. Ingenieurlieutenant. 103 S. 4. 1785. (3 Rthl. 12 gr. mit Inbegriff der Kupfertafel.)

Da von allen Schlachten der beiden ersten schlesischen Kriege und von vielen des dritten die Plane entweder ganz fehlen, oder doch sehr unrichtig und mangelhaft sind, so bemühte sich Hr. M. mit grossem Eifer nach Berichtigungen zweifelhafter Umstände, und suchte sie theils mühsam in Büchern auf, theils aber war er so glücklich von Männern, die mehr als blosse Augenzeugen dieser grossen Auftritte waren, Aufklärungen zu erhalten, die ihn und durch ihn den Leser der historischen Wahrheit so nahe als möglich brachten. Mit diesen Hülfsmitteln entwarf er zuerst die Kupfertafel, welche den ihr beygelegten Titel *Tableau des guerres de Frédéric le Grand* mit grösstem Rechte führt — Man findet auf ihr die Plane der Schlachten bey Mollwitz, Czaslau, Hohenfriedberg, Sorr, Kesselsdorf, Lowositz, Pirna, Reichenberg, Prag, Kollin, Jägerndorf, Görlitz, Bahrdorf, Rosbach, Breslau, Lissa, Zorndorf, Hochkirch, Züllichau, Frankfurt, Maxen, Landshut, Lignitz, Torgau, Reichenbach und Freyberg der Zeitfolge nach von oben herunter, und von der Linken zur Rechten geordnet, dergestalt dass in der Mitte auf einem grossem Rectangel das ganze Kriegstheater abgebildet ist, welches die Plane der Schlachten ringsherum umgeben. Da es Hn. M. darum zu thun seyn musste, dem Ganzen ein schönes symmetrisches Ansehn zu geben, konnte er sie nicht alle nach einerley Masstab verzeichnen, auch nicht einerley Himmelsgegend nach der nemlichen Seite der Kupfertafel verlegen. Dieserhalb ist jedem Plan sein eigner Maasstab beygefügt, auch auf jedem die Lage der Himmelsgegend durch das Zeichen der Magnetnadel angedeutet. Der Raum verstattete nicht alle einzelne Evolutionen der Heere auf den Planen anzugeben, es ist aber, wie in der Beschreibung also auch hier, die grösstmögliche Deutlichkeit, mit der möglichsten Kürze und Präcision verbunden. Ueberhaupt hat der Vf. einen des grössten Beyfalls würdigen Beweis seiner Kenntnisse, Geschicklichkeit und guten Geschmacks gegeben, indem er ein Denkmal der Thaten Friedrichs aufgestellt hat, das den Zimmern der Staatsmänner und Geschichtskundigen zur Zierde gereichen, allen preussischen Patrioten einen angenehmen Anblick verschaffen, und den hohen und niedern Officieren des Königs theils frohe Erinnerung an ehemals erworbnen Ruhm erwecken, theils den Trieb zur Nacheiferung unterhalten und befeuren muss.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 9ten Februar 1786.

ERDBESCHREIBUNG.

London, bey Dilly: *The Journal of a Tour to the Hebrides*, with *Samuel Johnson*, LL. D. By *James Boswell*, Esq. The Second Edition. 8. 1785. (6 Sh.)

Wir zeigen die zweyte Ausgabe dieser Reisebeschreibung vornemlich wegen der Zusätze an, die sie in Ansehung Dr. *Johnson's* erhalten hat, der diese Reise im Jahr 1773 in *Boswell's* Gesellschaft machte. Während derselben schrieb dieser die merkwürdigsten Beobachtungen nieder, die er über den Charakter und die Denkungsart seines so interessanten Reisegefährten anzustellen Gelegenheit hatte. Manche von den hier gelieferten Anekdoten sind freylich minder interessant, und erhalten ihre Erheblichkeit blos von der Person des Mannes, den sie betreffen; andre sind dagegen sehr unterhaltend und charakteristisch. Ueberhaupt hat Hr. B. eine Schilderung des Charakters seines Freundes vorausgeschickt, die viele Spuren unpartheyischer Wahrheitsliebe und genauer Beobachtung an sich trägt, und aus der wir nur einige der treffendsten und eigenthümlichsten Züge ausheben wollen.

Dr. Johnson verband einen sehr logischen Kopf mit einer sehr fruchtbaren Einbildungskraft; und dies kam ihm, wenn er über etwas seine Gedanken äusserte, ungemein zu statten; denn er konnte bey der Klinge bleiben, oder ins Weite gehen, nachdem er es am dienlichsten fand. Wenn er Lust hatte, konnte er der gröste Sophist seyn; das erlaubte er sich aber nur im Umgange; denn er gestand selbst, dass er oft nur aus Rechthaberey etwas vertheidige. Dagegen war er zu gewissenhaft, durch seine Schriften Irrthümer fortwährend und gefährlich werden zu lassen. Er war sich seiner Ueberlegenheit bewust; nahm das Lob gern an, wenn es ihm gebracht wurde; war aber zu stolz, sich darum Mühe zu geben. — Man hat oft gemeynt, die Schreibart in seinen Gedichten sey leichter, als in seiner Prose. Aber man irrt sich; sie ist dort nicht leichter, sondern der Würde des Verses angemessener; so, wie einer sehr gefällig tanzen kann, dessen gewöhnlicher Gang unbehülflich ist. — Er hatte einigen Hang zum Aberglauben, aber nicht zur Leichtgläubigkeit. Wenn ihn seine Phantasie gleich zuweilen geneigt machte, das Wunderbare und Geheimnissvolle zu glauben; so prüfte doch allemal seine starke gesunde Vernunft die Beweise davon mit Eifersucht. Er hatte eine laute Stimme und eine langsame, bedächtliche Aussprache; und dies that gewiss viel darzu, dem ächten Metall seiner Gespräche noch mehr Gewicht zu geben. — Gewöhnlich trug er ein schlichtes braunes Kleid, mit kameelhaarnen Knöpfen von eben der Farbe, eine grosse kreppirte graue Perücke, ein schlichtes Hemde, schwarze wollene Strümpfe und silberne Schnallen. Auf jener Reise trug er Stiefeln, und einen sehr weiten brauntuchenen Ueberrock mit Taschen, in denen beynahe die beyden Folianten seines Wörterbuchs Platz gehabt hätten; und in der Hand trug er einen grossen englischen Knotenstock. Man tadle mich nicht, sagt Herr B., dass ich solche Kleinigkeiten anführe; an einem so grossen Manne wird alles merkwürdig. — Sein Vorurtheil wider Schottland äusserte er schon in seinen frühesten Arbeiten. In seinem Gedicht, *London*, kommen folgende nachdrückliche Verse vor:

For who would leave, unbrib'd, Hibernia's land?
Or change the rocks of Scotland for the strand?
There none are swept by sudden fate away;
But all, whom hunger spares, with age decay.

D. i. „denn wer wird Hibernien, unbestochen, verlassen? oder Schottlands Felsen mit dem Strand „in England vertauschen? Dort wird niemand „durch plötzliche Krankheit weggerafft; sondern „alle, die der Hunger übrig läst, sterben vor Alter." — Ueberhaupt war *J.* gewohnt, gleich den alten Griechen und Römern, alle Nationen, ausser der seinigen, für Barbaren anzusehen; und Spanien, Italien und Frankreich kommen in eben diesem Gedichte nicht viel besser weg. Er reiste indess nach Schottland, und kam, von manchen Vorurtheilen geheilt, zurück, wie man aus seiner treflichen Reisebeschreibung weis, die man in Schottland zu sehr misverstanden und ganz unrecht ausgelegt hat.

Und nun noch ein Paar von den hier gelieferten merkwürdigen Aeusserungen seiner Denkungsart. Die Rede war einmal von der Juristerey; und Sir William Forbes sagte, er glaube, ein rechtschaffener Advocat müsse keine Sache übernehmen, wo-

wovon er gewiss wisse, dass sie ungerecht sey. „Sir, sagte *Johnson*, es geht den Advocaten nichts an, ob die Sache, die er übernimmt, gerecht oder ungerecht ist; es wäre denn, dass sein Client ihn um seine Meynung fragte; und dann ist er verbunden, sie ehrlich zu sagen. Wer Recht oder Unrecht hat, muss der Richter entscheiden. Bedenken Sie nur in welcher Absicht gerichtliche Untersuchungen angestellt werden. Bloss, damit die Leute, die dazu angesetzt sind, die ganze Sache unpartheyisch prüfen und beurtheilen mögen. Ein Advocat muss nichts sagen, wovon er weiss, dass es eine Lüge ist; er muss kein Document vorweisen, dessen Falschheit er kennt; aber er darf sich auch das Amt des Richters nicht anmasen, und entscheiden, was durch Beweise und gesetzliche Gründe entschieden werden muss. — Ein Advocat muss für seinen Clienten alles thun, was dieser mit gutem Gewissen für sich selbst thun würde, wenn er könnte. Wenn er seiner Gegenparthey an Aufmerksamkeit, Einsicht, Geschicklichkeit und Gabe des Vortrags überlegen ist, so hat er alles Recht, von dieser Ueberlegenheit Gebrauch zu machen. Vorzüge müssen immer da seyn, auf einer oder der andern Seite; und es ist immer besser, diese Vorzüge seinen Talenten, als dem blossen Glücke zu verdanken. Wollte man keine Sache eher übernehmen, bis man wüsste, dass sie gerecht wäre, so könnte mancher auf den ersten Anschein ganz von der Untersuchung seiner Ansprüche zurückgewiesen werden, die sich durch nähere gerichtliche Untersuchung als gerechte Ansprüche zeigen würden." — Von *Hume* sagte Dr. *Johnson*: „Ein Mann, der so viel Eigendünkel hat, dass er der ganzen Welt sagt, man habe sie ganze Jahrhunderte hindurch zum Besten gehabt, und er sey allein der weise Mann, der bessre Einsichten habe, als sie alle; ein Mann, der so wenig Gewissenhaftigkeit hat, dass er Grundsätzen zu widersprechen wagt, die man zur menschlichen Glückseligkeit nothwendig gefunden hat, darf der sich wundern, wenn ein andrer kommt, und ihn auslacht? Ist er der grosse Mann, der er sich zu seyn dünkt, so kann das alles ihm nicht schaden; es ist, als ob man Erbsen gegen einen Felsen schnellte." — Wider *Swift* schien *J.* auf eine unerklärbare Art eingenommen zu seyn. *B.* fragte ihn einmal, ob er ihn persönlich beleidigt hätte; er sagte aber, das hätte er nicht. *Swift*, setzte er hinzu, ist verständlich, aber seicht. In derbern Späsen ist er unter *Arbuthnot*; in feinern Witz unter *Addison*: und so ist er unter seinen Zeitgenossen; geschweige denn, dass ich ihn der ganzen Welt entgegen setzen sollte. Ich zweifle sehr, ob das Mährchen von der Tonne seine Arbeit gewesen. Es ist darin vielmehr Gedachtes, mehr Kenntniss, mehr Kraft, mehr Colorit als in irgend einem von den Werken, die unstreitig von ihm sind. War es wirklich von ihm, so muss ich sagen, er sey darin *impar sibi* gewesen." — Die Rede war einmal von der Veränderung der Sitten seit unsrer Väter Zeit. „Ich weiss noch recht gut, sagte *J.*, dass vordem alle feinere Leute in Litchfield sich alle Abend betrunken, und darum doch nicht weniger geachtet wurden. Bier war wohlfeil; und so wurde stark genöthigt. Wenn aber der Wirth eine Flasche Wein hergeben soll, so ist er nicht so bey der Hand. Auch ist das Tobacksrauchen abgekommen. Freylich ist es ein widerlich Ding, den Rauch aus unserm Munde in andrer Leute Mund, Augen und Nase zu blasen, und uns eben das von ihnen gefallen zu lassen. Aber ich weiss doch nicht, warum eine Sache, die so wenig Anstrengung fordert, und doch die Seele vor gänzlicher Leere schützt, abgekommen ist. Jeder Mensch hat etwas, wodurch er sich zu beruhigen sucht; er schlägt mit dem Fuss auf, oder thut sonst dergleichen." Das letztere pflegte *J.* selbst viel zu thun. — Ein andermal kam das Gespräch auf den Selbstmord. „Ich würde nie glauben, dass es Zeit wäre, mich aus der Welt zu schaffen" sagte *Johnson*. *B.* führte den Fall den Hofdichters *Budgell* an, der eines falschen Wechsels wegen belangt war, und sich in die Themse stürzte, ehe man die Sache gerichtlich untersuchte. Gesetzt, sagte *Boswell*, einer wüsste ganz gewiss, wenn er noch ein Paar Tage lebte, so würde man ihn über einer Betrügerey ertappen, deren Folgen die äusserste Schande, und Ausstosung aus der Gesellschaft seyn würden. „Nein, versetzte *Johnson*, da lass ihn weit weg, lass ihn wohin reisen, wo ihn *keiner* kennt; aber lass ihn nicht zum Teufel fahren, *der* ihn kennt!"

KINDERSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, bey Weigel und Schneider: *Neues ABC, Buchstabier und Lesebüchlein* von *Joh. Peter Voit* Diaconus und Prof. zu Schweinfurt 88 S. 8. (3 gr.)

Hat eine ganz gewöhnliche Einrichtung; und dass es zum zweytenmale aufgelegt ist, beweiset, dass Kinder aus allerley Fibeln lesen lernen, wenn es gleich nicht die besten sind, die man hat. Dass man Zitz, eine Art Kattun, *Citz* schreibe, wie hier S. 16. um ein einsylbiges Wort in *C.* zu haben geschehen, ist uns noch nicht vorgekommen.

KURZE NACHRICHTEN.

London. Die lyrische Muse des itzigen englischen Hofdichters *Thomas Warton* hebt sich so sehr über den gewöhnlichen Schwung seiner Vorgänger, dass wir bey den Liebhabern der englischen schönen Literatur durch die Mittheilung der

der *Ode* Dank zu verdienen hoffen, die am ersten Tage dieses Jahrs, von Hn. *Stanley* in Musik gesetzt, zu St. James aufgeführt wurde:

I.

„Dear to Jove, a genial Isle
„Crowns the broad Atlantic wave;
„The seasons there in mild assemblage smile,
„And vernal blossoms clothe the fruitful prime
„There, in many a fragrant cave,
„Dwell the spirits of the brave,
„And braid with Amaranth their brows sublime."
So feign'd the Grecian bards, of yore.
And veil'd in Fable's fancy-woven vest
A visionary shore,
That faintly gleam'd on their prophetic eye
Through the dark volume of futurity:
Nor knew, that in the bright attire they drest
Albion, the green-hair'd heroine of the west;
Ere yet she claim'd old ocean's high command.
And snatch'd the Trident from the Tyrant's hand.

II.

Vainly flow'd the mystic rhyme?
Mark the deeds from age to age,
That fill her trophy-pictur'd page:
And see, with all it's strength, untam'd by time,
Still glows her valour's veteran rage.
O'er Calpe's cliffs and steepy towers
When stream'd the red sulphureous showers
And death's own hand the dread artillery threw
While far along the midnight main
It's glaring arch the flaming volley drew!
How triumph'd Eliott's patient train,
Baffling their vain confederate foes!
And met th'unwonted fight's terrific form;
And hurling back the burning war, arose
Superior to the fiery storm!

III.

Is there an ocean, that forgets to roll
Beneath the torpid pole?
Nor to the brooding tempest heaves?
Her hardy keel the stubborn billow cleaves
The rugged Neptune of the wintry brine
In vain his adamantine breast-plate wears:
To search coy nature's guarded mine,
She bursts the barriers of th'indignant ice;
O'er sunless bays the beam of science bears:
And rouzing far around the polar sleep,
Where Drake's bold ensigns fear'd to sweep,
She sees new nations flock to some fell sacrifice.
She speeds, at GEORGE'S sage command,

I.

„Dem Jupiter werth, krönt eine wohlthätige Insel
„Die breiten Wellen des atlantischen Meers,
„Dort lächeln die Jahrzeiten in milder Eintracht
„Und Frühlingsblüthen schmücken den fruchtbaren Lenz
„Dort wohnen, in duftenden Lauben,
„Die Geister tapfrer Helden,
„Und umkränzen mit Amaranth die hohe Stirn."
So dichteten vormals die Barden der Griechen,
Und hüllten in der Fabel Gewand, von der Fantasie gewebt,
Ein idealisches Gestade,
Welches mit schwachem Licht ihrem Seherauge
Durch die dunkle Hülle der Zukunft schimmerte;
Und wussten nicht, dass sie in diesen heitern Schmuck
Albion kleideten, die westliche Heldin mit grünem Haupthaar,
Ehe sie noch des bejahrten Oceans Herrschaft übernahm
Und den Trident der Hand des Tyrannen entwand.

II.

Leerer Wahn wäre der mystische Gesang?
Merkt auf die Thaten, die von Jahrhundert zu Jahrhundert,
Die siegvollen Blätter ihrer Geschichte füllen!
Und seht, in seiner ganzen Stärke, durch keine Zeit geschwächt,
Glüht itzt noch ihres Muths uraltes Feuer.
Als über Calpe's Klippen und hohe Zinnen
Die rothen Schwefelgüsse strömten,
Und der Tod mit eigner Hand sein Geschoss schleuderte,
Indess fernher über die mitternächtliche See
Der Flammenwurf seinen blitzenden Bogen zog;
Wie triumphirte da Elliot's ausharrendes Heer,
Und machte seine stolzen verbündeten Feinde zu Schanden!
Und bot den Schreckgestalten ungewohnten Angriffs Trotz
Und schleuderte Feuergeschoss zurück, und erhob sich
Siegreich über das flammende Wetter!

III.

Giebt es einen Ocean, der unterm trägen Pol
Seine Fluthen zu wälzen vergisst,
Und sich beym brütenden Sturm nicht erhebt?
So spaltet der kühne Kiel ihrer Schiffe die widerspenstige Welle.
Der rauhe Neptun des Wintermeers
Legt umsonst seinen ehernen Brustharnisch an;
Um der spröden Natur verwahrte Tiefen zu durchforschen,
Zersprengt sie die Verschanzungen des zürnenden Eises.
Verbreitet den Strahl der Erkenntniss über sonnenlose Küsten;
Sie stört weit umher den Schlummer der Polarländer,
Wohin sich *Drakes* kühne Flaggen nicht wagten;
Und sieht neue Völker sich zu Menschenopfern sammeln.
Sie verbreitet schnell, auf *Georg's* weisen Befehl,

Society from deep to deep,
And zone to zone she binds;
From shore to shore, o'er every land,
The golden chain of commerce winds.

IV.

Meantime, her patriot-cares explore
Her own rich woof's exhaustless store;
Her native fleece new fervour feels,
And wakens all it's whirling wheels,
And mocks the rainbow's radiant die:
More wide the labours of the loom she spreads,
In firmer bands domestic commerce weds,
And calls her sister-isle to share the tie:
Nor heeds the violence that broke
From filial realms her old parental yoke.

V.

Her cities, throng'd with many an Attic dome,
Ask not the banner'd bastion, massy-proof;
Firm as the castle's feudal roof,
Stands the Briton's social home. —
Hear, Gaul, of England's liberty the lot! —
Right, order, law, protect her simplest plain;
Nor scorn to guard the shepherd's nightly fold
And watch around the forest-cot.
With conscious certainty, the swain
Gives tho the ground his trusted grain;
With eager hope the reddening harvest eyes;
And claims the ripe autumnal gold,
The meed of toil, of industry the prize.
For our's the King, who boasts a parent's praise,
Whose hand the people's sceptre sways.
Our's is the senate, not a specious name,
Whose active plans pervade the civil frame;
Where bold debate it's noblest war displays,
And, in the kindling strife, unlocks the tide
Of manliest eloquence, and rolls the torrent wide.

VI.

Hence then, each vain complaint, away,
Each captious doubt, and cautious fear!
Nor blast the new-born year,
That anxious waits the spring's slow-shooting ray:
Nor deem that Albion's honours cease to bloom,
With candid glance, th'impartial Muse
Invok'd on this auspicious morn,
The present scans, the distant scene pursues,
And break's opinion's speculative gloom:
Interpreter of ages yet unborn,
Full right she spells the characters of fate,
That Albion still shall keep her wonted state:
Still, in eternal glory, shine
Of victory the sea-beat shrine;
The source of every splendid art,
Of old, of future worlds the universal mart.

Geselligkeit von Tiefe zu Tiefe,
Vereint eine Zone mit der andern,
Und schlingt von Ufer zu Ufer, über jedes Land
Die goldne Kette des Handels.

IV.

Indess durchforscht ihre patriotische Sorgfalt
Ihres eignen reichen Gewebes nie erschöpften Vorrath;
Ihr einländischer Wollhandel fühlt neues Leben,
Und weckt alle seine rüstigen Triebräder
Und spottet der strahlenden Farben des Regenbogens.
Noch weiter verbreitet sie die Arbeiten des Weberstuhls,
Verknüpft den einheimischen Handel mit noch festern Banden,
Und ruft ihre verschwisterte Insel herbey, dies Band mit ihr zu theilen;
Und achtet der Gewalt nicht, womit kindliche Reiche
Ihre verjährten mütterlichen Bande zerrissen.

V.

Ihre Städte, gedrängt voll von attischen Pallästen,
Bedürfen nicht fester und gethürmter Verschanzungen.
Fest, wie ein ritterliches Schloss,
Steht des Britten geselliges Haus. —
Vernimm, o Gallier, das Loos der englischen Freyheit! —
Recht, Ordnung, Gesetze, schützen ihre einfachste Flur,
Verschmähen nicht die Huth für des Schäfers nächtliche Horden,
Und wachen um die Hütte des Forstes.
Mit ruhiger Sicherheit vertraut der Landmann
Dem Boden getröst seine Saaten,
Ueberschaut mit sehnlicher Hoffnung die gelben Aehren
Und erndet das reife herbstliche Gold,
Den Lohn seiner Müh, den Gewinn seines Fleisses.
Denn unser ist der König, dessen Stolz es ist, Vater zu seyn,
Dessen Hand des Volks Scepter lenkt.
Unser der Senat, ohne pomphaftes Gepränge,
Dessen thätige Entwürfe den patriotischen Staatkörper beleben;
Wo kühne Rathschlagung den edelsten Streit erhebt,
Und, im lodernden Wortwechsel, die Fluth
Männlicher Beredsamkeit loslässt, und ihren Strom weit ergiesst.

VI.

Hinweg denn, alle eitle Klage,
Alle verfängliche Zweifel, und ängstliche Furcht!
Versehret nicht das neugebohrne Jahr,
Das sehnlich den niedrigfliessenden Strahl des Lenzes hofft;
Und glaubt nicht, Albion's Ehre werde nicht länger blühen.
Mit offnem Blick hat die unpartheyische Muse,
Angerufen an diesem gesegneten Morgen,
Das Gegenwärtige überschaut, die fernen Scenen verfolgt,
Und sie durchbricht des Wahns sophistisches Dunkel.
Dolmetscherin noch ungebohrner Zeiten,
Erklärt sie des Schicksals Schrift sehr richtig,
Dass Albion immer bleiben soll, was sie war,
Immer, in ewigem Glanze, leuchten soll,
Ein an der See erbauter Tempel des Sieges,
Die Quelle jeder glänzenden Kunst,
Vormaliger und künftiger Welten allgemeiner Marktplatz.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 10ten Februar 1786.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hanau: *Die Theilung von Holland oder politische Gespräche über die gegenwärtigen Angelegenheiten von Holland.* Gehalten im Nationalsenate von Europa. 1785. 8. 78 S. (6 gr.)

Eine Gelegenheitsschrift über die Streitigkeiten des Kaisers mit den Holländern, wodurch der Hr. Vf. vermuthlich der niedern Klasse von Lesern die Geschichte der jetzigen vereinigten Niederlande von ihrem ersten Ursprunge an bis auf gegenwärtige Zeiten, selbst von ihren auswärtigen Besitzungen, Handel und dem eigentlichen Gegenstande des Streits ganz kurz bekannt machen will. Käme die Schrift nicht zu spät, so könnte der Hr. Verleger, um schadlos zu bleiben, sie etwa in Gesellschaft mit Kriegs- und Siegsliedern und andern Schriften der Art in Körben herumtragen lassen. Die Form des Gesprächs zwischen Oesterreich, Frankreich, Spanien, England, Preussen, den Nordischen Mächten, und selbst dem Pabste, der, wenn alles geschlichtet ist, sich erbietet, die Theilungslinie zu machen, ist ziemlich nach dem Geschmacke solcher Schriften eingerichtet. Besonders unwillig wird man über die ungebildete mit Französischen Worten reichlich vermischte Sprache eines die Rechte der Nation wenig achtenden Despoten, die er Preussens grosseu Monarchen in den Mund zu legen, sich erdreistet. Hätte er den so sehr verunglückten Entwurf eines Nationalgesprächs aufgegeben, und blos Geschichte vorgetragen: so würde zwar sein Aufsatz höchstens nur ein Paar Bogen gefüllt, und also weniger eingetragen haben; aber dafür hätte er auf den Beyfall gebildeterer Leser rechnen können. Oder gehören diese nicht zu der Gesellschaft, nach deren Beyfall er seinem Vorgeben nach so lüstern ist?

ERDBESCHREIBUNG.

Halle, bey Gebauer: *Die Erde auf eine populäre Art als Weltkörper betrachtet.* Oder Versuch einer mathematischen Geographie für das gemeine Leben in sechs Vorlesungen von *J. M. F. Schulze.* Nebst einem Kartennetz. 1785. 8. 214 S. 1 Bogen Tabellen, welche die Klassification der Länder nach ihren natürlichen Grenzen enthalten. Schreibpapier (22 gr.)

Hr. Schulze, von dem wir vor einiger Zeit eine Meilenkarte erhielten, liefert hier eine in aller Absicht besser gerathene Schrift, deren Zweck ist, von der mathematischen Geographie die nothwendigsten Begriffe für den ersten Unterricht fasslich vorzutragen. Dabey hat er es sich zur Hauptregel gemacht, diesen Unterricht nicht blos zu einem Gegenstande des Verstandes und Nachdenkens, sondern mit zu einer Sache des Herzens zu machen. Gewöhnlich wird diese Wissenschaft, die doch zu vielen grossen Gedanken und herzerhebenden Empfindungen den reichsten Stoff enthält, (wie er sich ausdrückt) so methodisch und kalt, so demonstrativisch trocken vorgetragen, wie ein jeder anderer Theil der mathematischen Encyklopädie; und das sollte es doch nicht seyn, (und muss so wenig hier, als bey andern nicht weniger grossen Gegenständen der Mathematik oder der mathematischen Encyklopädie geschehen; der Vortrag muss freylich methodisch und demonstrativ seyn, braucht er aber deswegen kalt und trocken zu seyn?) „Unter allen Urtheilen, (sagt er) die über diesen Versuch gefällt werden könnten, würde mir vorzüglich dieses das schmeichelhafteste seyn, wenn Kenner der Lehrmethode finden sollten, dass ich neben einem deutlichen Vortrag der Sache selbst auch in Befolgung jenes Gesetzes nicht ganz unglücklich gewesen wäre." Rec. glaubt, dass er auf dies günstige Urtheil sicher Rechnung machen könne. Dabey hat er den sehr vernünftigen Grundsatz, dass, um leicht und elementarisch zu schreiben, es nicht nöthig sey, ins Kindische und Spielende zu fallen. Pädagogen handelten freylich ihrer Würde gemässer, wenn sie mit den Kinderwärterinnen nicht um die Wette tändelten, und bey aller Herablassung zu den Fähigkeiten der Kinder doch mehr Ernst in ihrem Unterrichte blicken liessen; indess hat er Recht, dass die Wörter *leicht oder elementarisch* und *spielend* seit einiger Zeit angefangen haben, hie und da für *Synonymen* zu gelten, ohne es doch im geringsten zu seyn. Aus der Ursach hat er auch die dialogische Form vermieden, ob man gleich bey dem

dem Lesen sich bisweilen die Antwort der Kinder auf seine Fragen dazudenken muss. Es sind zusammen 6 Vorlesungen, davon die erste die Wörter Welt, Weltkörper, Weltall, Planet und Fixstern, astronomische oder mathematische Geographie und ihren Unterschied von der politischen und natürlichen, ferner die runde Gestalt der Erde, die Begriffe von oben und unten, den Antipoden, endlich auch Tag und Nacht aus ihrer Umdrehung erklärt. Wie verkehrt man sich die Gestalt unserer Erde gedenke, wenn man keine andere Vorstellung davon hat, als die uns das Auge auf unserm Horizonte gewährt, zeigt er seinen Lehrlingen aus dem Gespräche des Ritters Siegfried von Lindenberg mit seinem Günstlinge und Lector ordinarius, dem Schulmeister Bartholomäus Schwalbe. Warum man aber ihre kugelförmige Gestalt nicht wohl bemerken könne, zeigt er sehr schön durch einen grossen Kreis, davon anfangs nur ein kleines Segment; hernach aber immer mehr und mehr den Kindern sichtbar wird. Um jenes mit der zu überschauenden Erdfläche zu vergleichen, nimmt er statt Menschen Käsemilben auf sein Segment. Die 2te Lection wird auf freyem Felde bey aufgehender Sonne gehalten, und mit einem Lobgesange auf dies majestätische Schauspiel eröfnet. Möchte man doch dergleichen überall nachahmen können! Die ganze Erscheinung wird aus dem Umdrehen der Erde von Westen nach Osten erklärt, und durch die gehabten optischen Illusionen auf einem Schiffe erläutert. Warum er dabey den im Grunde irrigen Begriff, dass die Sonne bey Hervorbringung des Tages und der Nacht sich *passiv*, die Erde aber *activ* verhalte, einschärft, ist nicht wohl einzusehen. Es werden darauf Länge und Breite, die 4 Himmelsgegenden, die bildlichen Vorstellungen der Erde, die Kreislinien, die aber auf der Erde so wenig vorhanden sind, als die vorgemalten Tanzfiguren auf dem Tanzsaale, und zwar von den Kreisen, welche durch den verschiedenen Sonnenstand in der Ekliptik entstehen, besonders der Aequator und die Tropici; ingleichen die Eintheilung des Tages und der verschiedenen Jahrszeiten auf beyden Halbkugeln, aber ohne Beziehung auf ein Modell, also nicht deutlich genug, erklärt. In der 3ten Lection giebt er ihnen einen Begriff von dem Zeitraume eines Jahrs, wobey die Erde wieder sehr unrecht das activum und die Sonne das passivum machen muss. Den Zodiakus getraut er sich noch nicht zu erklären; doch sollen sie sich die Jahrszeiten so gedenken, wie er es ihnen vorher erklärt hat; wobey sie sich denn wohl eigentlich noch nichts, wenigstens nichts deutliches und richtiges gedenken können. Bey den Zonen wird bemerkt, dass sie schon von dem heissen Erdgürtel aus Campens Robinson und dessen vorgeblichen Voranstalten zum Winter wissen müssten, dass da statt unserer 4 Jahrszeiten die trockene und Regen-Zeit abwechselten. Solche Proben eines geschickten Vortrags machen dem Hn. Vf. wirklich Ehre. Es werden darauf die beyden Grenzen der gemässigten Zonen, nemlich die Polarkreise und die der kälteren Zonen, wo man statt der Bäume nur noch geringes Gesträuch (und dies doch nur noch auf der Grenze) antrifft; und gleichwohl schätzen sich die Bewohner jener armseligen Gegenden in ihrem Vaterlande glücklich. Er nimmt hier Gelegenheit von den Lappen zu reden. (eine Ausschweifung, die bey solchem Unterrichte keiner tadeln wird) Die 4te Vorlesung zeigt, was Erdaxe und Pole sind, und giebt, nach einer kurzen Wiederholung der bisher erklärten Kreise und Zonen, was Parallelkreise und grösste Kreise sind, aus dem bekannten Verfahren bey Münzen und Gewichten einen begreiflichen Grund an, warum Kreise in Grade, Minuten und Sekunden eingetheilt werden, entlehnt aus der Geometrie die Anweisung, den Inhalt der Längen, Flächen und Körper anzugeben, und zeigt sogleich durch Berechnung seines künstlichen Globus die Anwendung der gegebenen Regeln.

In der 5ten Lection wird das Nöthige von den Meridianen, Bestimmungsart der Länge und Breite der Oerter, auch vom Landkartennetze, und

In der 6ten von der Art, Oerter darauf einzutragen, gehandelt. Um junge Leute dadurch nützlich zu beschäftigen, hat er noch mehrere Kartennetze drucken lassen, die einzeln verkauft werden; und im Buche eine ziemlich weitläuftige Tabelle von der Länge und Breite vieler Oerter, nicht blos in Graden, welches doch zu seinem Zwecke hinlänglich gewesen wäre, sondern auch in Minuten und sogar in Sekunden angegeben. Wie mögen doch seine jungen Zeichner es bewerkstelligen, dass sie auf dem kleinen Kartennetze die Punkte nach Minuten und Sekunden bestimmen? Er meynt auch zur Bestimmung des Flächeninhalts der Erde könnten allenfalls Grade, Minuten und Sekunden gebraucht werden, so, dass demnach ihre Diameter 114 1/2 Grad, und der Flächeninhalt 41220 Quadratgrade wären, setzt aber hinzu: es sey nicht gebräuchlich. Das war nicht hinreichend. Er musste, wenn er anders so etwas anführen wollte, selbst aus der Eintheilung der kleinsten Parallelkreise in 360 Grade zeigen, warum es nicht gebräuchlich, und ohne nähere Bestimmung der Grösse eines Längen- und Breitengrades nicht einmal möglich sey.

Im Anhange sagt er noch etwas über geographische Lehrmethode. Selbstbeschäftigung des Lehrlings, sinnliche Darstellung und elementarischer Stufengang sind die drey Regeln, in deren Nichtbeobachtung er den Grund von den oft unerwarteten geringen Progressen der Lehrlinge setzt. Man hält zwar die sinnliche Darstellung durch Landkarten bey jedem Unterrichte für nöthig, aber es ist nicht genug Selbstbeschäftigung, und diese soll durch Hülfe des Netzes befördert werden; Jeder soll sich selbst eine Landkarte machen. So hätte aber seine Platte für einen gemeinen Schreibbogen einge-

eingerichtet werden müssen, um sie möglichst wohlfeil liefern zu können. Um den elementarischen Stufengang zu beobachten, muss man den Lehrling nicht überladen, und daher die Karten nicht zu sehr mit Namen anfüllen. Aber der elementarische Stufengang erfordert doch wohl mehr, als eine Generalkarte von Europa, Asia und Afrika auf einem Bogen. Was kann darauf abgebildet werden, wenn die Karte nicht bis zur äussersten Verwirrung überladen seyn soll? Also müsste man mehr Kartennetze auch für Specialkarten haben, und wo soll man die Zeit hernehmen, sie zu verfertigen? die Methode also, dass der Schüler Karten zeichnet, ist zwar, wie Rec. aus eigner Erfahrung weiss, sehr schön, um ein bleibendes Bild von der Gestalt und den Grenzen eines Landes zu bekommen; aber er weis auch eben so gut aus Erfahrung, wie wenig man sie bey einem öffentlichen Unterrichte, wenn anders die Zahl der Schüler nicht sehr schwach ist, allgemein anwenden kann.

Am Ende ist noch aus der Gattererschen Geographie 1) eine systematische Klassifikation der Gebirge und 2) eine Klassification der Länder des Erdbodens nach ihren natürlichen Grenzen beygefügt. Es gehört gewiss ein sehr hoher Grad von Einbildung darzu, wenn man bey dem unregelmässigen Laufe der Gebirge sich Bergäquatoren, Bergparallelen, Bergmeridianen und Zonen gedenken soll. Bey jedem muss man sich da Berge in gewissen Gegenden gedenken, wo wirklich keine sind. Ob also diese tropische Benennung bey dem ersten Unterrichte so gar anzubringen sey, ist wenigstens eine sehr problematische Frage.

PHILOLOGIE.

BERLIN, bey Chr. Fr. Voss und Sohn: *Ueber den deutschen Styl,* von *Joh. Christoph Adelung. Zweyter und dritter Theil.* 1785. 8. 452 S.

Wir haben auch in diesen zwey Theilen die Vollkommenheiten des ersten gefunden. Der zweyte handelt, dem Plan des Hn. Verf. gemäss, von den besondern Arten des Styls, und der dritte, von den Hülfsmitteln der guten Schreibart. Der erste Theil enthält drey Abschnitte, in welchen der Styl 1. nach der *Würde*, 2. nach der *Absicht des Schreibenden*, 3. nach der *äussern Form* eingetheilt wird. Diese Eintheilung dünkt uns nicht ganz in der Natur der Sache gegründet zu seyn. Es zeigt sich auch das Willkührliche derselben dadurch, dass unter den folgenden Rubriken häufige Widerholungen dessen vorkommen, was schon im vorhergehenden gesagt worden war; wovon freylich der Grund auch darin liegen mag, dass nun das allgemeine des erstern Theils auf die besondern Arten des Styls angewendet wird. Nur ein Paar Beyspiele zum Beweis, dass diese Eintheilung nicht auf dem wesentlichen Unterschiede der verschiedenen Schreibarten beruht. Im dritten Kap. des ersten Abschnitts wird von der *höhern Schreibart*, und im siebenten Kap. des zweyten Abschnitts von dem *erhabenen Styl* gehandelt. Im vierten und fünften Kap. von dem *bildlichen und rührenden Styl*, im 10ten Kap. von dem *poetischen Styl.* Im 8ten Kap. des 2ten Abschn. vom *Styl der feyerlichen Rede*; im 3ten Kap. des 3ten Abschn. von der *feyerlichen Rede*. Indessen gestehen wir gern, dass unter diesen ähnlichen Rubriken immer wieder etwas neues gesagt wird, und sie keine blosse Wiederholungen sind. — Und nun einige Anmerkungen über diesen zweyten Band. Mit Recht tadelt der Hr. Vf. in dem Kap. von dem Kanzley-Styl den allzuhäufigen Gebrauch der lateinischen Wörter. Es giebt indessen doch Fälle, wo es schicklich ist, den lateinischen Ausdruck dem deutschen vorzuziehen: Z. B. wo der lateinische Ausdruck deutlicher ist, oder auch wo Obscönitäten auszudrücken sind.

Das 2te Kapitel von dem *Geschichts-Styl* verdient — von unsern Geschicht-Schreibern beherzigt zu werden. Wir stimmen dem Hn. Verfasser in allem, was er zur historischen Schreibart fordert, vollkommen bey; aber eben deswegen kann er S. 99. den Tropen: *Die Hoffnung zum Frieden irret unter Bedenklichkeiten und Zweifeln noch immer schüchtern umher*, nicht für *unschuldig* halten: in der Geschichte ist dies eine pretiöse Art sich auszudrücken. — Das Kapitel vom *komischen Styl* ist besonders durch die treffenden Beyspiele aus *Lichtenbergs* bekannter Ode auf die schwimmenden Batterien, sehr unterhaltend. Wäre *Lichtenberg* nicht Geometer und Physiker; so würden wir sagen, es sey Schade, dass er nicht lauter dergleichen Oden gemacht habe. — In dem Kap. von dem poetischen Styl scheint H. A. die griechischen und lateinischen Sylbenmasse zu verwerfen. Seine Einwürfe lassen sich leicht errathen; allein sie beweisen doch nicht, dass diese Sylbenmasse sich schlechterdings nicht in unsre Sprache übertragen lassen. Es ist wahr, *Klopstock*, ob er wohl so vielen Fleiss auf seinen Versbau gewandt hat, ist nicht von Härte frey. Der Vers

- ∪ - - ∪ ∪ - ∪ ∪ - - - ∪ ∪
aber Jehova sass hoch und voll Ernst auf dem ewi-
∪ - ∪
gen Throne,

und mehrere andere sind hart: allein im Ganzen genommen, hat doch die Messiade *für ein an das griechische Sylbenmass gewöhntes Ohr* unendlich viel Harmonie. Der stärkste Beweis hievon ist für den Rec. dass er so viele Verse, ohne es zu wollen, aus derselben auswendig gelernt, und nie wieder vergessen hat. Welch eine Harmonie in dem bekannten: *Wie tief in der Feldschlacht* u. s. w. und welcher Wohlklang in folgenden Hexametern:

Traf auf Elias Gebet die gesandten Mörder des Königs
Feuer vom Himmel, und fraß es sie weg vom Gipfel des Carmels,
Riß die Erde, da Moses dich bat, in ihre Tiefen,
Korah und Dathan und Abiramiden lebendig hinunter u. f. w.

Dergleichen Verse kommen in der Messiade häufig vor. *Klopstock* ist kein Volksdichter; allein er wird die Bewunderung der *gelehrten Classen* in Deutschland bleiben, so lange *Homer* und *Virgil* gelesen werden, und unsre Sprache keine zu grosse Veränderung leiden wird. — S. 303. Vom *Reime* viel richtiges. Für den Rec. ist der Reim dadurch hinlänglich gerechtfertiget, dass er in der Natur des *Schönen*, welches am Ende auf sinnliche Uebereinstimmung und Einheit hinausläuft, gegründet ist. —

In dem dritten Theil hätte Rec. unter den *Hülfsmitteln* der guten Schreibart weder das *Genie*, noch die *Sachkenntnisse*, noch den *Geschmack* gesucht. So viel er weiss, hat noch niemand gesagt, der Scharfsinn sey ein *Hülfsmittel*, die Metaphysik, die Schlusskraft ein Mittel, die Messkunst zu erlernen: und dann sind *Genie* und *Styl* zwey zu heterogene Dinge, als dass man sagen könnte, jenes sey ein Hülfsmittel von diesem. Was die Erklärung des *Genies* selbst betrifft, so glaubt Rec. mit H. *Adel.* nicht, dass es auf die *untern Seelenkräfte* müsse eingeschränkt werden. Dadurch fällt der von *Gerhard* und andern so richtig bemerkte Unterschied des *Wissenschaftlichen* und des *Kunst-Genies* weg. Wie? war denn *Euler* kein Genie? — H. *Adelung* hat, ohne es zu wollen, durch diese Erklärung einige unserer ästhetischen Schriftsteller in ihrem Eigendünkel bestärkt. — Wenn er am Ende sagt, dass ein gewisser deutscher Schriftsteller, der sich ganz nach den Franzosen gebildet, keinen Satz schreiben könne, ohne die Gedanken auf französische Art auf einander folgen zu lassen; so bemerkt Rec., dass in den *guten* französischen Schriftstellern die Gedanken recht gut auf einander folgen, dass also die französische Gedankenfolge nichts eignes hat. Hernach begreift er nicht, wie man in einem *Satze* seine Gedanken auf eine französische Art könne auf einander folgen lassen: wenigstens hat er noch in keiner Logik die Eintheilung *in propositiones germanicas*, *gallicas*, *anglicas* gefunden. — Noch ist bey diesem übrigens sehr brauchbaren Adelungischen Werk ein Wunsch des Rec. unerfüllt geblieben. Die *praktischen Uebungen* in der guten Schreibart fehlen nemlich in demselben ganz. Wer jemals Jünglingen in dem Styl Unterricht gegeben hat, weiss es nur zu gut, dass die Schwierigkeit nicht darin besteht, ihnen die *Regeln* beyzubringen, sondern sie *Aufsätze* machen, das ist, ihre Gedanken ordentlich, und in einem reinen, schicklichen Styl vortragen zu lehren. Diess wären um so nothwendiger gewesen, je weniger wir noch zur Zeit dergleichen praktische Anweisungen zu einer guten Schreibart haben und H. A. wäre vorzüglich geschickt dazu gewesen. Um nur von *einer* Art Uebung zu reden; so hätte der H. Vf. aus unsern schlechten, allenfalls auch aus unsern guten Schriftstellern *fehlerhafte Stellen* wählen, die Fehler bemerken, und *sie verbessern* können. In dieser *Verbesserung* hätte eigentlich das Praktische bestanden. Bald wäre das *Schleppende*, bald das *Verworrene* einer Periode, bald das *Schielende* in der Beziehung eines Pronomens, bald irgend ein anderer Fehler angemerkt und verbessert, bisweilen wäre ein ganzer Aufsatz umgearbeitet dargestellt worden. Das kann ja der Lehrer thun, wird man vielleicht antworten: ganz richtig; aber *der* kann auch dem Schüler sagen, „was *Genie*, *Geschmack* und dergleichen Begriffe sind. — Das ganze Werk ist übrigens ein Muster eines guten didaktischen Styls, in welchem die Kritik nur wenige Flecken finden dürfte: dergleichen ist S. 310. das *Wetterglas des Geschmacks*; in welchem gerade die Nebenbegriffe hervorstechen, und der hieher gehörige analogische Begriff gar nicht ausgedruckt ist.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. *Jo. Borott*, Pastor zu Haaber in Böhmen, ist von des Kaisers Majestät zum *Superintendenten an den evangelisch-lutherischen Kirchen und Schulen in Böhmen* ernannt worden.

Die *Kön. Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Kopenhagen* hat zu ihren *Mitgliedern* erwählt: Sir *Joseph Banks*, Baronet, Präsident der Societät der Wissenschaften in London; Hn. *Sven Lagerbring*, Kanzleyrath und Professor der Geschichte in Lund; Hn. *Peter Simon Pallas*, Professor der Naturgeschichte in Petersburg; Hn. *Andreas Johann Rezius*, Professor der Botanik in Lund, und *Heinrich Nicander*, Astronom und Secretär der Akademie der Wissenschaften in Stockholm.

Schulschriften. *Eisenberg*. Ge. Chrsti. *Brendel* Rector pr. *de narratione Lucae* 2, 42-fin. 1786. 1 B. Es wird die Geschichte von dem Aufenthalte des Kindes Jesu im Tempel erläutert und mit interessanten Bemerkungen begleitet. Von v. 49 giebt der Vf. folgende umschreibende Uebersetzung: *Quorsum tandem tam anxie me quaeritastis? Nonne veniebat in mentem, mihi in negotiis a patre injunctis ergo in iis rebus studiisque assidue versandum esse, quorum meditatio et cura me, vel longissime a vobis amandatum, ab omnis generis erroribus et periculis, quae huic aetati insidiari soleant, satis tueatur atque defendat?*

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Ponce: *Le Négromancien*, Estampe gravée par *Helman*, d'après *le Prince* (6 Liv.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 11ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Kurze Geschichte der Stolgebühren oder geistlichen Accidenzien nebst andern Hebungen, nach ihrer ersten Entstehung und allmähligen Entwickelung abgehandelt von H. M. G. Grellmann d. W. D.* 7 B. 8. (4 gr.)

Die bekannten im Mecklenburgischen aufgeworfenen Fragen, über Schicklichkeit oder Unschicklichkeit, Beybehaltung oder Abschaffung der Accidenzien, welche die Geistlichkeit zu erheben pflegt, und die Bemerkung, dass in den bey dieser Gelegenheit herausgekommenen Schriften manche unhistorische Behauptungen und häufige Klagen über die Dunkelheit des Ursprungs der *jurium stolae* vorkommen, veranlassten den Vf., der Geschichte der Stolgebühren genauer nachzuspüren. Da er aber in keiner dahin einschlagenden Schrift Befriedigung fand, und selbst in solchen Büchern, die das kirchliche Finanzwesen im Allgemeinen beschreiben, nur einzelne Bruchstücke antraf, so entschloss er sich, selbst eine kurze Geschichte dieser Abgaben zu entwerfen. Sein Auffatz ward zuerst in den Schlözerischen Staatsanzeigen abgedruckt, und erscheint nun hier weiter ausgeführt. Stösst man gleich hie und da auf einige noch nicht ausgefüllte Lücken, die durch weitere Nachforschungen erst noch ergänzt werden müssen, so legt man das Buch im Ganzen genommen nicht unbefriedigt aus den Händen und muss dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er die Quellen und vorhandenen Hülfsmittel fleissig benutzt und sich bemüht habe, nichts ohne Beweis zu sagen. Im *ersten Abschnitte* wird vom Entstehen der Abgaben bey Taufen, Confirmation, Abendmahl, Kirchenbussen und priesterlicher Einsegnung, desgleichen für die Bemühung der Geistlichen bey den Leichen, für die Grabstätte und für das Geläute, gehandelt. Hierauf kommt der Vf. auf den Beichtpfennig und den Busthaler, und redet zuletzt noch von einigen stehenden Hebungen, die ohne Rücksicht auf gelegentliche Vorfälle an gewisse Zeiten gebunden waren, wohin er den Klingelbeutel, die Quartalopfer und das Osterey rechnet. Fast alle diese Abgaben sind uralt. Die Art aber, wie sie entstanden sind, macht sie keinesweges empfehlenswerth. Ueberall zeigt sich die Habsucht der Klerisey, die die Gutmüthigkeit und den Aberglauben der Menschen zu ihrem Vortheil benutzte; wenigstens rissen schon sehr frühzeitig so grobe Misbräuche bey diesen Hebungen ein, dass Kirchenväter und Concilien oft dawider zu eifern Gelegenheit fanden. Schon im fünften und sechsten Jahrhundert schrieben die Pfarrer bey Taufhandlungen und Confirmationen nicht nur Taxen vor, sondern nahmen auch den Armen, die für die Taufe ihrer Kinder nicht sogleich bezahlen konnten, mit Gewalt ein Unterpfand weg, welcher Unfug daher verboten werden musste. Was Anfangs ein ganz freywilliges Opfer war, das man bey gottesdienstlichen Handlungen, um sie, wie man glaubte, würdiger zu begehen und seine Gutherzigkeit an den Tag zu legen, gab, das ward allmählig in Gebühren verwandelt, die endlich auch der Arme abtragen musste; und was anfänglich nicht für die Geistlichen insonderheit, sondern zum Behufe der Armen überhaupt (zu welchen auch die Geistlichen gerechnet wurden) bestimmt war, das eignete sich die Klerisey bald ausschliesslich zu. Nur die Leichengelder und der Beichtpfennig haben einen andern noch schlechtern Ursprung. Der *zweyte Abschnitt* zeigt, dass die an die Geistlichkeit zu entrichtenden Accidenzien in ihrer Fortdauer von den Vorwürfen ihres Ursprungs gereiniget und rechtmässig geworden seyn. So reich in der mittlern Zeit die Bischöfe und Klöster wurden, so kümmerlich mussten sich die armen Curaten und Weltpriester behelfen, denen jene nicht nur, was diesen billig zukam, wegnahmen und alle neue Hülfsquellen abschnitten, sondern sie auch durch den *census*, die Kirchenvisitationen u. d. gl. noch mehr drückten und aussogen. Concilien und weltliche Obrigkeiten mussten daher für den nothdürftigen Unterhalt der Weltpriester sorgen. Man empfahl daher den Laien nachdrücklichst, dass sie die löbliche Gewohnheit (worunter, wie gegen Böhmer u. a. hier behauptet wird, die Accidenzien zu verstehen sind,) ihren Seelsorgern entrichten möchten; und da auch diese Empfehlungen noch nicht wirken wollten, erfolgten förmliche Gesetze darüber, und seit den ersten Jahren des sechzehnten Jahrhun-

hunderts sogar vorgeschriebene Taxen. So stunden die Sachen zur Zeit der Reformation. Im *dritten Abschnitte* wird endlich noch dargethan, dass in der protestantischen Kirche die Accidenzien keineswegs wider oder doch ohne den ausdrücklichen Willen und aus blosser Nachsicht der weltlichen Obrigkeit, durch freyen Willen der Laien aufgebracht oder beybehalten und nachher mittelst Eintragung in die Kirchenbücher zu einem Recht gemacht worden seyen, sondern dass vielmehr die Obrigkeiten sich genöthigt gesehen haben, durch gesetzliche Verordnungen die Entrichtung dieser Gebühren, ohne welche die armen Pfarrer nicht hätten leben können, zu gebieten, und wohl gar auch festzusetzen, wie viel *wenigstens* gegeben werden müsse. So heisst es z. B. in der Lüneburgischen Kirchenordnung 1564: „weil viel Leute so grob und unvernünftig sind, wo keine Ordnung oder Satzung derhalb ist, dass sie die armen Pastores und Kirchendiener wohl gar nicht bedenken würden, so solle in obberührten Fällen, da er aus gutem Willen nichts *mehr* geben wollte, zu geben *schuldig* seyn, wie folget &c." (Aus Vergleichung mehrerer Kirchenordnungen hätte sich noch genauer bestimmen lassen, wie in verschiedenen Ländern nach und nach die Accidenzien regulirt worden sind. Denn wirklich wurden fast zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten ganz verschiedene Verordnungen darüber gemacht. Z. B. nach den General-Artikeln Churf. Augusts zu Sachsen von 1557 soll für Taufe und Communion nichts gefordert, wohl aber das freywillig angebotene genommen werden; dagegen muss jeder, der das zwölfte Jahr erreicht hat, alle Quartale etwas Bestimmtes unweigerlich an den Pfarrer abgeben, und überdies hat Aufgebot, Trauung und Leichengeläute seine Taxe, und weil die Bauern das an den Prediger bey gewissen Gelegenheiten abzugebende Brod zu klein bucken, ward dessen Werth festgesetzt. An andern Orten waren auch die Taufgebühren bestimmt. An noch andern ward nur überhaupt befohlen, dass die gewöhnlichen alten Accidenzien von Taufen, Copulationen, Krankenbesuchen, Begräbniss etc. wie bisher gegeben werden sollen u. s. w. Allenthalben aber zeigt sich, dass man die Prediger ohne solche Accidenzien zu versorgen nicht gewusst habe.) Aus allem zusammengenommen leitet endlich der Vf. die Folge her, dass es zwar besser wäre, wenn die Geistlichen eine andre Quelle von Einkünften hätten, dass aber die Accidenzien dem geistlichen Stande, welcher sie zu erheben ein wohlgegründetes Recht habe, durchaus nicht zur wahren Schande gereichen können. – Kenner der Kirchengeschichte werden in der Hauptsache einerley Meynung mit dem Vf. seyn, wenn sie auch bey einzelnen Stellen noch Zweifel haben sollten. S. 16. z. B. scheint er in dem Verbot des Concilii zu Elvira, dass die Täuflinge künftig nicht mehr Geld in die *concham* legen sollten, die *concham* von dem gemeinschaftlichen Kirchenstock, was Tertullian in einer ebendaselbst angeführten Stelle *arcam* nennt, zu verstehen, und schliesst daraus, dass diese Taufgelder nicht als eine besondere Sportel für den Geistlichen damals von dem Geber bestimmt gewesen seyn, da doch die *concha* wohl nichts anders als ein bey der Taufe gebrauchtes Wassergefäss ist.

PHILOSOPHIE.

Breslau, bey Löwe: *Ueber die Lehre des Spinoza* in Briefen an den *Herrn Moses Mendelssohn*. Mit dem Motto: Δος μοι που στω. 215 Seiten 8. 1785.

Wenn auch nicht die Achtung, in der des Urhebers dieser Briefe, des Hn. Geh. Rath *Jacobi* zu Düsseldorf, Name schon bey dem edlern Theile des Publikums steht, die Aufmerksamkeit darauf sogleich bey ihrer Erscheinung gerichtet hätte, so würde es doch gewiss der Inhalt gethan haben, bey dem sich so mancherley Umstände vereinigen um die Neugierde des Lesers zu spannen. Hr. Jacobi erfährt gleich bey seiner ersten Unterredung mit Lessing, was sein vertrauter Mendelssohn von ihm nie erfahren, dass Lessing, der noch nicht lange vorher in seinen Streitigkeiten wegen der Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten, in seinem Nathan so klare Beweise seiner Ueberzeugung von den Wahrheiten der natürlichen Religion zu geben geschienen, — ein Spinozist sey; und meldet diese ganz unerwartete Neuigkeit seinem Freunde Mendelssohn erst nach Lessings Tode; lässt auch die mit ersterm darüber gepflogne Correspondenz ohne sein Vorwissen drucken. Man begreift leicht wie viel hier Neugierde zu fragen, Anekdotensucht hinzu zu erzählen, die Milzsucht zu beseufzen, und der Leichtsinn zu belächeln Anlass habe finden können.

Die Zweifel, die man über das *Factum* selbst erheben könnte, werden eines Theils durch die Denkart des Erzählers, andern Theils aber durch die Unmöglichkeit, sich mehr Aufklärung darüber zu verschaffen, niedergeschlagen. Lessings nie ruhender Untersuchungsgeist konnte ihn gar leicht auf Klippen und Sandbänke führen, auf denen schon manches ähnliche Genie gescheitert oder gestrandet war; darüber verliehrt weder er etwas von seinem Ruhm, noch die Wahrheit das mindeste an ihrem Werth. Zehntausenden würde die Bürgermeistertugend der Behutsamkeit in dem Falle, worinn Cook umkam, das Leben gerettet haben; aber es hätte auch unter ihnen wohl kein einziger das Herz gehabt, die Welt zu umsegeln. Dennoch wird Cooks Fehltritt keinen Klugen unvorsichtig, und Lessings Irrthum niemanden, der selbst denkt, zum Spinozisten machen. Vielleicht hat manchen Leser, wie es uns gegangen ist weniger das *Factum*, als einige *Nebenumstände*, in Bewegung gesetzt.

Lessing

Lessing, den Allwills Papiere interessirt hatten, schrieb im Jahre 1779 an ihren Verfasser. Hr. Jacobi antwortete ihm, er habe im Frühjahre 1780 eine Reise vor, die ihn über Wolfenbüttel führen sollte, um in Lessing die Geister mehrerer Weisen zu beschwören, die er über gewisse Dinge nicht zur Sprache bringen könnte. Den fünften Jul. desselben Jahres kam Hr. J. das erstemal mit Lessing zusammen. Am folgenden Morgen, da Lessing auf Hn. J. Zimmer kam, gab dieser, eben mit Briefschreiben beschäftigt, ihm allerley aus seiner Brieftasche zu lesen, unter andern aber ein Gedicht, worin Prometheus redend eingeführt wird, dem Jupiter trotzend und hohnsprechend. Diese Verse, die ohngefähr den Ton des Prometheus beym Aeschylus nachahmen, enthalten der Hauptsache nach mehr nicht, als den Gedanken, dass Prometheus ohne den Jupiter und die andern Götter fertig werden könne. Sie scheinen aus einem grössern Gedichte des uns gänzlich unbekannten Vf. (Hr. J. sagt auch nicht, von wannen sie sind) ein Bruchstück zu seyn. Denn wirklich wüssten wir doch uns nicht zu erklären, wer so ein Fragment wie dieses *allein* zu machen sich die Mühe geben könnte. Räthselhaft bleibt es uns, wie Lessing, der doch sonst in der Poesie nicht so leicht vorlieb nahm, *diese* Verse, sogleich *gut*, ja *sehr gut* finden konnte, er müsste denn geglaubt haben, Hr. Jacobi habe sie selbst gemacht. Oder gefielen sie ihm blos des *Stoffes* wegen, so ists uns noch räthselhafter, wie er in diesen Versen gerade Spinozismus, oder das Ἓν καὶ Πᾶν finden konnte. Denn zu sagen, dass die Götter arm sind, dass sich der Mensch selbst rette, selbst helfe, dass die Götter nichts thun als schlafen, dass man sie nicht zu ehren brauche, dis alles heisst ja noch nicht mit Spinoza übereinstimmen. Jedoch diese Räthsel sind nun nicht mehr zu lösen. Aber Hrn. Jacobi möchten wir fragen, wie er selbst diese Verse für so wichtig halten konnte, dass er glaubte, das ganze Buch könnte ihretwegen *confiscirt* werden, und deshalb nöthig fand, sie auf einem Carton drucken zu lassen! Wem auch nicht, was Hr. J. selbst anführt, Lucians klagender und beschämter Jupiter, oder Hume's, Diderot's Schriften bekannt waren, dem müsste doch wohl das Pasquill auf die Vorsehung, wie Jerusalem Voltaire's Candide nennt, bekannt seyn? Und dann durfte er ja, wenn er glaubte, dass diese Verse manches Lesers Sinn vergiften würden, die am Ende beygefügten Verse von Hrn. *Göthe*, die ungleich schöner an Form, und wahrer an Inhalt sind, als ein Gegengift empfehlen. — Die Discurse, die Hr. J. mit Lessing über den Spinozism selbst gehalten hat, liessen uns oft in Dunkelheit und Ungewissheit, was beyde verstanden hätten. Bedenkt man, dass Unterredungen über solche Materien, extemporirt immer viel Unbestimmtes haben müssen, dass Hr. J. noch dazu, wie er selbst einräumt, nur so viel davon aufschreiben konnte, als sein Gedächtniss gefasst, oft also in Verknüpfung und Ausdruck was Lessing gesagt hatte, ändern musste; nimmt man dazu, dass beide Unterredner oft mehr Fulgurationen des Witzes leuchten, als das ruhige nicht blendende Licht bestimmter und eigentlicher Ausdrücke scheinen lassen, so darf es nicht befremden, dass der Leser, nachdem er diesen labyrinthischen Dialog durchgewandert, sich am Ende um keinen Schritt weiter — gebracht, sich gerade wieder da findet, wo er ausgegangen war.

Die Darstellung, welche Hr. Geh. R. Jacobi S. 118 u. s. w. von dem System des Spinoza macht, ist sehr deutlich und richtig. Wenn er aber bey folgenden Sätzen desselben:

VI. Das Endliche ist also in dem Unendlichen, so dass der Inbegriff aller endlichen Dinge, wie er in jedem Momente die ganze Ewigkeit, vergangenes, und zukünftiges auf gleiche Weise in sich fasst, mit dem unendlichen Dinge eins und dasselbe ist.

VII. Dieser Inbegriff ist keine ungereimte Zusammensetzung endlicher Dinge, die ein Unendliches ausmachen, sondern, der strengsten Bedeutung nach, ein Ganzes, dessen Theile nur in ihm und nach ihm seyn, nur in und nach ihm gedacht werden können.

wenn er also dabey in der Note aus Kant's Critik der r. V. ein Paar Stellen vom Raum und Zeit anführet, wenn er sagt, dass diese ganz im Geiste des Spinoza seyn, wenn er meynt, dass sie vorstehenden Stellen desselben zur *Erläuterung* dienen sollen, so ist nur ein Fall möglich, entweder Hr. Jacobi, oder sein Recensent hat Hrn Kant's Sinn und Meynung in der angezogenen Stelle gänzlich misverstanden. Hr. Kant sagt: es giebt nur *einen Raum*; Spinoza: es giebt nur *eine Substanz*. Kant sagt: alles was wir *viele Räume* nennen sind nur Theile des *einzigen allbefassenden* Raums; Spinoza: alles Endliche ist mit dem Unendlichen eins und dasselbe. Wie hier beyde in einerley Geist reden, wie Kant hier Spinozen zur Erläuterung dienen könne, begreifen wir im geringsten nicht. Hr. Kant allein ist im Stande diesen Widerspruch zu entscheiden; — und da uns viel daran liegt ihn recht zu verstehen, hingegen die Eitelkeit nicht anwandelt, ihn *besser* als jemand verstehen zu wollen, so wird es uns keine Ueberwindung kosten, wenn jener Hrn. J. Auslegung genehmigt, unsern Misverstand selbst anzuklagen. Indess geben wir zu, dass in der Stelle des Spinoza, die Hr. J. S. 125. anführt, wo er von dem Begriffe der *Quantität* redet, der Gedanke, dass die Vorstellungen von Linie, Fläche und Körper nicht die Quantität zu begreifen, sondern nur zu begränzen dienen, mit Kants Gedanken vom Raum eine Aehnlichkeit habe.

Wenn sich Hr. Jacobi gegen das, was Moses Mendelssohn in Betreff des Rückzugs unter die Fahne des Glaubens sagte, erklärt, so bringt er Aeusserungen bey, denen wir nicht beytreten können, weil sie einen der ersten Begriffe der Vernunftlehre ganz unnöthig verwirren. Jedes *für wahr halten*, wel-

welches nicht aus Vernunftgründen entspringt, nennt Hr. J. *Glauben*. Also auch die Empfindung? Ja — Denn er setzt hinzu: „Durch den Glauben wissen wir, dass wir einen Körper haben." Aber Logik und Gemeinsinn haben seit undenklichen Zeiten zwischen Empfindung und Glauben einen Unterschied gemacht; wozu diesen wieder aufheben? Selbstgefühl, und Beyfall, den wir eines andern Aussagen geben, bleibt doch immerdar zweyerley. Das gemeine Sprichwort: *der Glaube wird dir in die Hand kommen*, müsste nach Hn. J. nichts anders sagen, als: wenn du andern nicht glauben willst; so magst du dir selbst glauben; kann man aber sich selbst *glauben*, so kann man sich auch selbst *belügen*, welches im Grunde eben so unmöglich ist, als sich selbst bestehlen. Indessen wer an dergleichen Wortspielen Gefallen findet, muss sich nur hüten, weiter was darauf zu bauen. Hr. Jacobi sagt: Ueberzeugung aus Vernunftgründen muss selbst aus dem Glauben kommen. Dies heisst, wie er das Wort *Glauben* nimmt, wohl mehr nicht, als das alte: *Nihil est in intellectu quod non antea fuerit in sensu.* Hingegen nimmt er das Wort *Glaube* in anderm Sinne, wenn er S. 164 sagt: „Einen andern Glauben lehret die Religion der Christen, sie befiehlt ihn nicht. Einen Glauben, der nicht ewige Wahrheiten, sondern die endliche zufällige Natur des Menschen zum Gegenstand hat. [Was ist dies aber für ein Gegensatz *ewige Wahrheiten* und endliche Natur des Menschen?] Sie unterrichtet den Menschen, wie er Beschaffenheiten annehmen könne, wodurch er Fortschritte in seinem Daseyn gewinne, zu einem höhern Leben, mit demselben zu einem höhern Bewusstseyn, und in ihm zu einer höhern Erkenntniss sich hinaufschwinge. Wer diese Verheissung annimmt, treu entgegen wandelt der Erfüllung, hat den Glauben, der da selig macht. Der erhabene Lehrer dieses Glaubens, in dem alle Verheissungen desselben schon erfüllt waren, konnte darum mit Wahrheit sagen; ich selbst bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich, wer aber den Willen, den ich in mir habe, annimmt, [deutlicher beym Johannes: *so jemand den Willen thut desjenigen, der mich gesendet hat*] der wird erfahren, dass meine Lehre wahrhaftig und von Gott ist." Dies alles unterschreiben wir gern, nur mit dem Zusatze, dass doch dazu auch *Vernunft* gehöre. Hingegen wissen wir nicht, was wir zu folgender Stelle sagen sollen. „Diesen praktischen Weg kann die in Armuth gerathene oder spekulativ gewordene — *verkommene* Vernunft weder loben, noch sich loben lassen. Zu graben hat sie weder Hand noch Fuss, auch schämet sie sich zu betteln. Darum muss sie hierhin und dorthin, der mit dem schauenden Verstande davon gegangenen Wahrheit, der Religion und ihren Gütern nachkrüppeln, wie die Moral den verschwundenen tugendhaften Neigungen, die Gesetze dem versunkenen Gemeingeiste und den bessern Sitten; die Pädagogik — lassen sie mich abbrechen, damit ich von der Flut, die mir entgegen kommt, nicht aufgehoben werde." Den letzten gar sehr gerechten Seitenblick auf die Menge pädagogischer Schriften abgerechnet ist das übrige, für uns dunkel, so wie vieles von dem, was auf den drey letzten Bogen gesagt wird. In der Unmöglichkeit, worinn wir uns befinden, hier klar zu sehn, und ungewiss ob daran unsre Blödsichtigkeit, oder eine allegorische Dämmerung, in welche der Vf. hier seine Begriffe hüllt, Schuld sey, wollen wir, um nicht *falsch* zu greifen, lieber *nichts* davon angreifen. Wir sind begierig auf die weitere Ausführung, die Hr. J. ankündigt. Wiewohl wir wünschten, dass sie nicht in Gesprächen, die oft so weit vom Ziele führen, gefasst, und weniger durch Metaphern, Antithesen, Kernsprüche, Bilder und Anspielungen blenden, als durch Klarheit und Bestimmtheit in Begriff und Ausdruck erleuchten möchte. Wir sind weit entfernt, die aphoristische Schreibart oder den Paragraphenstyl für das einzige Kleid zu halten, das der Philosophie gezieme; aber wenn auch das Zitterlicht der Beredsamkeit die allgemein angenommene Geltung wichtiger Worte schwankend, und die Verbindung der Sätze oder Schlüsse unkenntlich macht, so möchten wir mit Cicero sagen; *Eloquentiam in philosopho non magnopere desidero.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN

PARIS, bey Morin: *le congrès de Cythère, et lettre de Léonce à Erotique son fils.* Traduits de l' Italien du Comte *Algarotti* 1785. 69 S. 8. (1 Liv. 16 Sols.)

Beyde Aufsätze sind des berühmten Namens, den sie führen, ungeachtet von wenig Belang. Der zweyte ist eine Kunst zu lieben grösstentheils nach dem Ovid, aus dem viele Stellen im Original dem Texte untergesetzt sind. Der französische Uebersetzer hat eine galante Zuschrift an das schöne Geschlecht in Frankreich voransgeschickt.

Ebendaselbst, bey Delalain: *Camille ou lettres de deux filles de ce siècle, traduites de l'Anglois sur les Originaux* I. I. 292 S. Tom. II. 304 S. Tom. III. 354 S. Tom. IV. 322 S. 8.

Wir führen diese Briefe nur an, um zu melden, dass sie herzlich langweilig sind, damit sich nicht jemand gelüsten lasse, sie uns in einer deutschen Uebersetzung zu geben.

KURZE NACHRICHTEN.

TODESFÄLLE. Den 21 December starb zu *Mailand* der verdiente Arzt, Hr. *Joh. Borsieri*, Leibarzt des erzherzoglichen Hauses und Professor der Arzneykunst zu Pavia.

Im December starb zu *Anspach* der geheime Hofrath und Consistorial-Präsident, Hr. *Karl Wilh. Schnitzlein.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augspurg: P. *Gottfried Lumper, Monachi Benedictini, Historia theologico critica de vita Scriptis atque doctrina sanctorum Patrum aliorumque scriptorum Ecclesiasticorum trium primorum seculorum* — Pars IV. complectens praeter minorum Patrum seculi secundi potissimum S. Clementis Alexandrini vitam, scripta et fidei doctrinam. 1785. 8. 502 S.

Dieser Band begreift also zween Abschnitte. Der erste weit kleinere handelt von den minder erheblichen Resten der Väter des zweyten Jahrhunderts oder auch solchen Schriftstellern, von denen wir gar nichts mehr übrig haben S. 1-57. Warum sich der Vf. auch mit der letztern Art aufgehalten hat, sehen wir gar nicht ein. Die Sache ist von keinem Nutzen und es lässt sonderbar, wenn der Hr. Vf. zum Beyspiel von einem *elegantissimo libro* des Musanus redet, wo kein Mensch es weiss und selbst mehr beurtheilen kann, wie zierlich es gewesen sey. Bey der Zusammenstellung und Abtheilung dieser sogenannten *Patrum minorum* haben wir nicht errathen können, nach was für einer Regel sie gemacht seyn. Es sind an der Zahl 25, mit deren grösstentheils unbekannten Namen wir unsere Leser verschonen wollen. Dass das Werk überhaupt so im rechten Compilations-Geist zusammen geschrieben sey, haben wir bereits bey der Anzeige der ersten Bände zu verstehen gegeben, und derselbige Geist herrscht auch hier. Nur daraus kann man sichs erklären, dass oft einerley Dinge mehr als einmal gesagt sind und über einerley Sache in verschiedenen Stellen zweyerley behauptet wird, wie z. E. über das Vaterland des Pantänus, den Clemens von Alexandrien *apem Siculam* genannt hat: vergl. S. 42. f. und S. 64. Text und Note w. In der letztern Stelle stimt sogar die Note nicht mit dem Text, weil jene aus einem andern Buch genommen ist. Der Text sagt vom Pantänus: *Et sane origine Siculus erat.* Die Anmerkung sagt: *Opinio haec Valesii ab omni verisimilitudine non abhorret, caussam tamen hanc quoque habere potest &c.* Diese Beschwerlichkeit, welche in der That einen Theil des Buchs unbrauchbar macht, kommt daher, dass sich der Hr. Pat. die Freyheit nimmt, jeden Verfasser, wie er einen um den andern in Text und Noten ausschreibt, für sich, den Hrn. Pater, reden zu lassen, ohne oft deutlich zu sagen, dass dieser jetzt folgende Text, jene untergesetzte Glosse, aus einem andern Schriftsteller, aus diesem oder jenem Buch, oder von ihm, dem Vf. selbst, sey. Wer daher mit dieser Literatur, insonderheit dem lieben Ceillier und le Nourry u. d. nicht sehr bekannt ist und sie nicht selbst nachschlagen kann, weiss alle Augenblicke nicht, wen und was er vor sich hat. Eben dergl. Dinge kommen auch im *zweyten* Abschnitt über den Clemens von Alex. vor, welcher den ganzen übrigen Band S. 58 - 502 ausfüllt und bey weitem noch nicht geendiget ist. Wenn es nach diesem Plan fortgehen sollte, so wäre noch in vielen Jahren an keine Vollendung des Werks zu gedenken, wenn auch alle Messen ein Band gefertiget würde. Das erste Kap. beschreibt das Leben des Clemens. Das hätte dann billig so geschehen sollen, dass man dadurch zur rechten Beurtheilung seiner verwirrten Schreibart und Dogmatik angeleitet worden wäre. Hier aber war es freylich nicht zu erwarten, da die Vormänner des Hrn. Pat. nichts dergl. haben. Man sieht auch wohl, dass der Vf. immer noch den zu eingeschränkten Begriff hat, als wenn in der Alexandrinischen Schule blos vorläufiger Religionsunterricht an die Proselyten aus den Heiden von irgend einem gelehrten Christen gegeben worden wäre, S. 64. Auf dieser Vorstellung, und der geheimnissvollen Mine, die Clemens in seinem Buch, die Tapeten genannt, annimmt, beruht die Meynung, über die wir uns sehr verwundern, wie sie der Hr. P. hat wiederholen mögen, dass es als ein Lesebuch für die Katechumenen geschrieben sey. Wer das Buch und die alte Einrichtung mit den Katechumenen nur von weiten kennt, kann sich wohl nichts dergleichen träumen lassen. Es sind blosse Collectaneen, meist aus heidnischen Schriftstellern, wenn Clemens etwas bey ihnen fand, das er zum Vortheil der christlichen Religion drehen zu können glaubte, und er hat selbst das Werk nur für gelehrte Christen bestimt. Von seinen Hypotyposen (auf die der Hr. P. unter anderen Schrifften des Clemens im zweyten Kapitel kommt,) wird hier nach dem Baro-

Baronius behauptet, dass sie von den spätsten Arianern corrumpirt worden seyen. Da wäre es doch eben so sonderbar, dass die Alten es nicht wahrgenommen, und den Arianern vorgehalten, als dass diese den Clemens nicht gebraucht haben sollten. Der Auszug aus der morgenländischen Lehre wird das einemal als ein eigen Werk, hernach aber als ein Rest aus dem Hypotyposen angegeben; vergl. S. 86. 123., wodurch unsere obige Bemerkung abermal bestätiget wird. Im dritten Kapitel wird nun die Glaubenslehre des Clemens untersucht und keine Ausflucht, kein Mittel aus der Acht gelassen, um ihn überall als einen Zeugen der christlichen, besonders, wie sich versteht, der römischen Kirche aufzustellen. So sichtbar gezwungen aber auch der gröste Theil dieser ganzen Arbeit ist, mögen wir uns doch mit keiner Kritik darüber befassen, da sie theils ohnehin fast ganz nur abgeschrieben oder übersetzt, und also im Grunde bereits veraltet ist, theils Clemens überhaupt nicht unter die Schriftsteller gehört, um deren Beystimmung wir uns Mühe geben möchten. — Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? — Der Hr. P. will auch noch eine literarische Einleitung zu den Büchern der heil. Schrift herausgeben, möchte aber von vier hundert Subscribenten vorläufige Versicherung haben. Wir riethen ihm, (ohne Massgabe) vor der Hand nur mehr Genauigkeit und zusammenziehende Kraft an seinem Vorrath über die Kirchenväter zu zeigen, sonst sorgen wir, es möchte Eins mit dem Andern ins Stecken gerathen.

Ebendaselbst, bey Matth. Riegers Söhnen: *P. Dominici Schram, Benedictini Banthensis — Analysis operum S. Patrum et scriptorum Ecclesiasticorum* Tomus VIII — 1785. 8. 648 S.

Den Eusebius hätten wir freylich in dieser Analysis nicht gesucht. Nun wir ihn aber in diesem achten Bande gefunden haben (und er nimt sogar den Band allein ein) waren wir vorzüglich begierig, welche Kunst P. Schr. an den Büchern des Eusebius wider den Marcell bewiesen habe, wo es nicht so leicht ist, die wahre Meynung theils Marcells theils seines Gegners herauszufinden. Wir sind nunmehr versichert, dass dieser Auszug hiezu nichts helfen wird. Man sieht wohl, dass es der Hr. P. gar nicht verstanden hat, auf welche Stellen es dabey eigentlich ankommt, oft weiss man gar nicht, ob Marcell oder Eusebius oder der Vf. des Auszugs spricht, und wenn Eusebius dogmatische Irrthümer unter seine Widerlegung hineinbringt, so wird er castrirt und das Stück wird ausgelassen, weil es wider den katholischen Glauben seye (S. 177.) Eine trefliche Art, die Väter zu analysiren!

Gräz, bey Weingand und Ferstl: *F. Macarii a S. Elia, Carmel. Excalc., Institutiones Patrologiae, editio tertia ab authore recognita.* Cum approb. supp. 1785. 426 S. 8.

Wir können diesen Fr. Macarius nicht, wissen auch nicht, wie die erste und zwote Ausgabe dieser Patrologie ausgesehen habe, können aber übrigens unsere Leser versichern, dass, wenn sie es allenfalls nicht sonst irgend woher, z. E. aus Tabern, schon wissen, was man heut zu Tage in der Römischen Kirche wenigstens Deutschlands über das Ansehen der Kirchenväter in Lehrsachen behauptet, was für Cautelen man zu dessen Rettung und Erhaltung vorschreibt, welche von diesen Schriftstellern man vorzüglich empfiehlt, u. d., hier ein kurzer, deutlicher Unterricht darüber anzutreffen sey. Aller vorgeblichen Aufklärung ohngeachtet ists im Grunde die alte Leyer, die auch hier wieder angestimmt wird: „man müsse aus den Vätern die kirchliche Lehren nehmen, davon in der h. Schrift nichts stehe; was auch die Väter nicht haben, das nun doch zur Kirchenlehre gehöre, sey eben nach der disciplina arcani von ihnen verschwiegen; übrigens haben sie *alle miteinander allezeit* gelehrt, was noch heut zu Tage in der Römischen Kirche gelehrt werde" S. 25. Sollte man denn nicht berechtigt seyn, zu erwarten, dass dergleichen Dinge heut zu Tage wenigstens mit mehr Feinheit und Einschränkung gesagt würden. Der Vf. meint freylich durch gewisse Regeln, wornach man die Schriften der Alten lesen müsse, durch Entschuldigungen und (manchmalen sehr gewaltsame) Erklärungen unschicklicher Ausdrücke (eigentlich für heterodox angesehener Sätze) im ersten Theil (besonders K. 5. 6.) sich einen ebenen Weg zu bahnen, um im zweyten hernach ihre Auctorität nach herkommlicher Art desto leichter zu vertheidigen. Aber er wirft wohl alles zumal wieder um, wenn er endlich behauptet, dass ihr Ansehen nur in solchen Dingen vollgültig seye, über welche sie ganz mit einander übereinstimmen, S. 122. f. 168. Da wird wenig sicheres übrig bleiben, und gewiss nichts, was zwischen Katholiken und Protestanten entscheiden könnte. Die für die Auctorität der Kirchenväter angebrachten Gründe sind auch sehr unglücklich ausgesucht, und in ein sehr schlechtes Licht gesetzt. Z. E. Wenn die Väter auf der Synode zu Chalcedon sagen: Wir nehmen den h. Athanasius, Hilarius, Basilius u. dgl. an, so fordern sie hier keine Uebereinstimmung der Väter, auf welche der Beweiss gehen sollte, sie reden aber auch nicht von der Lehre überhaupt, sondern von dem damalen in Streit gekommenen Artikel, wobey sie glaubten, die angeführten Lehrer auf ihrer Seite zu haben. Nach aller dieser schwachen Theorie, welche gewiss niemand leicht irre führen wird, der es nicht schon vorher ist, haben wir doch ein doppeltes Verzeichniss gefunden, das allenfalls auch Protestanten brauchbar seyn dürfte: eines im zweyten Theil, wo die vorzüglichen Schriften der Kirchenväter nach den Materien geordnet sind. Das andere macht die Haupt-

sache

fache des dritten Theils aus und geht die Werke der alten Lehrer samt und sonders bis auf den heil. Bernhard nach der Chronologie durch. Mit der Kritik hingegen, zu der der Vf. Anweisung geben will, sieht es desto kläglicher aus. Erstlich ist hier durchaus der so beträchtliche Unterschied zwischen einem untergeschobenen Buch und einer untergeschobenen oder auch corrumpirten Stelle desselben nicht gehörig beobachtet, folglich auch nicht gezeigt, wie sich ein ganz untergeschobenes Werk von einem blos interpolirten unterscheiden lasse, noch sind die rechtmässigen Ahndungen einer Corruption angegeben u. dgl. m.; hernach halten von den 10 Regeln, wornach unächte Bücher beurtheilt werden sollen, vielleicht kaum zwo eigentliche Stich, und die darunter gesetzten Anmerkungen sind nicht Erläuterungen, sondern sie sind so beschaffen, dass sie meist die Regel nur geradeweges wieder umwerfen. Z. E. Reg. 4. sagt, ein Buch sey nicht ächt, wenn Fabeln oder andere einem guten Schriftsteller unanständige Dinge darin vorkommen. Die Note dazu behauptet, man dürfe das freylich nicht zur Richtschnur nehmen, weil die Alten etwas für wahr gehalten haben können, was nur wir erst für Fabel halten. S. 261. Was nützt denn nun die Regel? oder was weiss ich jetzt, in welchem Falle ich aus der vorkommenden Fabel auf die unächte Beschaffenheit eines Werks schliessen darf? Ueberhaupt meynen wir bey dem Punkt der patristischen Kritik es am stärksten gefühlt zu haben, dass der Vf. nicht aus eigner Beobachtung und Uebung, nicht als Forscher und Selbstkenner, sondern als furchtsamer Nachbether, jene Anweisung die Kirchenväter zu lesen, zusammen geschrieben habe.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburg und **London**, bey Elliot und Robinson: *Thesaurus medicus, sive disputationum in Academia Edinensi ad rem medicam pertinentium a collegio instituto ad hocusque tempus, delectus, ab illustri Societate regia medica Edinensi habitus. Tomus III. et IV.* 1785. 8.

Im Jahr 1778 und 1779 kamen die zwey ersten Bände dieser wichtigen Sammlung heraus. Sie enthalten die besten medicinischen Disputationen der berühmten Edinburger Schule von 1726 bis 1759, so wie der 3te und 4te Band, den wir jetzt vor uns haben, von 1759 bis 1785 geht. Dies Werk, welches auf allen Akademien nachgeahmt zu werden verdiente, ist ein äusserst merkwürdiges Aktenstück, sowohl zur Geschichte unsrer Wissenschaft überhaupt, als auch besonders zur Beobachtung ihres schnellen Fortganges, auf einer von denen Universitäten, denen sie am meisten zu danken hat, und ist uns Deutschen um desto schätzbarer, da die Edinburgischen Disputationen ziemlich schwer zu bekommen waren. Wir müssen uns hier begnügen die Titel der in diesen beyden letzten Theilen abgedruckten Schriften anzuführen, unter denen manche von längst allgemein anerkanntem Werthe sind.

Der dritte Theil enthält auf 538 Seiten: *Pulteney de Cinchona officinali. Palmer de vermibus intestinorum. Nooth de Rachitide. Smith de actione musculari. Jac. Lind. de febre putrida quae grassabatur in Bengalia anno 1762. Monro Drummond de febribus arcendis discutiendisque. Ochier de elementariis musicae sensationibus. Crawford de Cynanche stridula. Jac. Hamilton de perspiratione insensibili. Joan. Parkham de Cystirrhoea. Wainmann Observat. miscellaneae de vino praecipue. Jac. Gregory de morbis coeli mutatione medendis. Lilie de plumbi virtutibus medicis. Dennison de arteriarum omnium, et venarum partis irritabilitate. J. Hunter de hominum varietatibus. Geo. Bell de physiologia plantarum. Stevens de alimentorum concoctione. Heysham de rabie canina.*

Der vierte Theil aber enthält auf 570 Seiten: *Evans de foetus humani nutrimento, et quibusdam ei propriis. — Keir de attractione chemica. Wade de nutritione. Cleghorn de igne. Quin de hydrocephalo interno. Henr. Cullen de consuetudine ejusque vi in corpus humanum. Arch. Cullen de frigore ejusque vi et effectibus in corpus humanum. Nikell de cerebro. Stuart de systematis nervosi officiis ejusque conditionibus nonnullis. Winterbottom de vasis absorbentibus. Hare de Syncope. Butts de quibusdam aëris in corpus humanum effectibus. Gul. Munro de Tetano. Owen de contagione. R. Cleghorn de Somno. Paterson de Evaporatione. Unthanck de Leucophlegmatia. Emmett de aere fixo. Ferris de sanguinis per corpus vivum circulantis putredine.* (Ganz gegen Millman.). *M'Donnell de submersis.*

Angehängt ist ein Verzeichniss aller seit 1759 zu Edinburg herausgekommenen Disputationen. Schade ists, dass alle die zur Sache nicht unmittelbar gehörigen Vorreden, und die den Lehrern gemachten Complimente und Dankbarkeitsbezeugungen, wieder mit abgedruckt sind.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Siegfr. Lebrecht Crusius: *Die Verbindung der Sonne, Erde und des Mondes in einem Modelle vorgestellet von Joh. Gottl. Riedel*, der Leipz. ökonomischen Societät Ehrenmitgliede. Mit Kupfern. 1785 gr. 8. 48 S. (8 gr.)

Der Hr. Vf. glaubt, dass unter den Modellen zur Erklärung des Weltsystems noch eins fehle, welches die mannichfaltigen Erscheinungen, die an der Sonne und Monde auf der Erde bemerkt werden, besonders vorstelle; wenigstens ist ihm ein solches unbekannt. Das letztere entschuldigt den hier gelieferten Versuch; denn sonst haben wir schon bequemere und wohlfeilere Maschinen

dieser Art, als die hier beschriebene. Das besondere, was diese vor den bisherigen hat, ist, dass Erde und Mond ellyptische Laufbahnen beschreiben. Die Bahn der erstern ist leicht zu bewerkstelligen, wenn man sich die Mühe geben will, die parallele Stellung der Erdaxe in ihrem Laufe um die Sonne nicht durch die Maschine, sondern jedesmal mit der Hand zu bewirken. Man weis ja, dass die Endspitze eines Lineals mit zwey Zapfen in der Entfernung des Brennpunktes vom Mittelpunkte der Ellipse, woran es in dem Kreuzschnitte eines befestigten Stückes Holz oder Metalls herumgedrehet wird, eine Ellipse beschreibt. Auf einem solchen Lineale steht hier Erde und Mond; aber sonderbar ist es, dass er nur den einen Ausschnitt gradlinigt, den andern in der Queere parabolisch macht. Der Hr. Vf. konnte ja selbst aus den hier weitläuftig angebrachten Formeln finden, dass er nur einen recht winklichten Queerschnitt nöthig hatte.

Uebrigens hat bey dieser Einrichtung die Maschine offenbar das Vollkommene, dass sie die elliptische Laufbahn der Erde um die Sonne recht gut vorstellt. Man wird aber diesen Vortheil gern fahren lassen, und sich mit einer kreisförmigen Bewegung begnügen, wenn durch die Maschine die viel wichtigere Bequemlichkeit erhalten wird, dass die Erde bey dem Herumdrehen um die Sonne den parallelen Stand ihrer Axen behält. Indess wollen wir desshalb die Maschine noch nicht tadeln. Bey der Demonstration hat man immer so viel Zeit, die richtige Stellung der Erdaxe mit der Hand zu bewirken.

Was soll man aber zu der elliptischen Mondsbahn, so wie sie hier bewirkt wird, sagen? Das erste ist doch wohl, dass die Erde immer in dem einen Brennpunkte dieser Ellipse sich befindet; das fehlt aber bey dieser Maschine ganz, ausser in den beyden Punkten der grössten Erdnähe oder Ferne. Beide Mängel ausgenommen, davon der letztere bey weiten der grösste ist, hat die Maschine sehr viele gute Vorrichtungen, um die wichtigsten Aufgaben der Astronomie und mathematischen Geographie Anfängern recht anschauend deutlich zu machen. Um die Erleuchtungen der Erde und des Mondes recht sinnlich zu machen, wird statt der Sonne ein Brennglas von verhältnissmässiger Grösse, und in dessen Brennpunkt ein Licht aufgesteckt, damit das Glas Parallelstrahlen auf Erde und Mond schicke. (Eine schon bekannte Einrichtung.) Auch sind ausser dem grossen Thierkreise um die Sonne noch zwey besondere für Erde und Mond, für erstere auch ein Stundenzeiger und ein kleiner Verticalquadrant, der auf den Meridian gesetzt wird, ferner eine Kugel, welche die Erscheinung der Sonnenflecken erklärt, und ein Schirm oder Reif vor dem Brennglase, um die Erscheinungen der Sonne bey den Fixternissen vorzustellen, Diopteru u. s. w. angebracht. Das mühsame bey dem Gebrauche der Maschine wird hoffentlich der Erfinder nicht achten.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. *Phil. Rud. Wilhelm*, Sohn des Hn. Leibarztes *Wilhelm* zu Würzburg ist zum öffentlichen Lehrer der Rechte auf der Universität daselbst ernannt worden.

Zu Mainz ist Hr. Forstrath *Müllenkampf* als öffentl. Lehrer der Forstwissenschaft angestellt worden.

Ankündigung. Die Hn. Franzen und Grosse, Buchhändler zu Stendal, kundigen eine Schrift des *Hn. D. Vogel* Hofmedicus zu Ratzeburg an: *Unterricht für Aeltern Erzieher und Kinderaufseher, wie das unglaublich gemeine Laster der zerstörenden Selbstbefleckung am sichersten zu entdecken, zu verhüten, und zu heilen sey*; es werden darauf in allen Buchhandlungen, in Jena auch bey der Expedition der A. L. Z. 12 gr. Pränumeration bis Ende Febr. angenommen. Eben dieselbe Handlung bietet die drey Bände des Magazins fur gerichtl. Arzneykunde und medic. Polizey von Hn. Uden und Pyl bis Ende des Märzmonats um 1 Friedrichd'or an.

Vermischte Anzeigen. Hr. M. Niemann, Adj. der Philos. Facultät zu Kiel, will ein *Schleswig Holsteinisches Provinzialblatt für alle Stände* herausgeben, welches enthalten soll: Kirchen und Schulnachrichten; Akademische Merkwürdigkeiten von Kiel; Anzeigen einheimischer Schriften; Beyspiele sittlicher Fertigkeit in edlen und guten Handlungen; Beyspiele sittlicher Ausartung; Wöchentliche Namenliste der Gebornen, Verstorbenen und Verehelichten im höhern und mittlern Stande, aus allen Städten und Kirchspielen; Oeffentliche Anstalten und Verfugungen zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit; Versorgung arbeitsfähiger Armen; Landwirthschaftsverbesserungen der schleswigholsteinischen Gutsbesitzer und Pachter, ökonomische Wahrnehmungen und Rathschläge; Nachrichten von der Ortspolizey, oder von den Anstalten zur Sicherheit, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des städtischen Lebens, Gewerbenachrichten aus der verarbeitenden Klasse: Handlungs und Schiffahrts-Nachrichten; Bankerotte, geringfügige und beträchtliche; Marktpreise der ökonomischen Produkte in den einzelnen Städten, vorzuglich auch die Holzpreise: Häuserpreise bey Kauf und Miethe in einzelnen Städten; Wetterbeobachtungen; Nachahmungswürdige auswärtige Anstalten und Vorschläge; Auszuge aus den Kopenhagener Adressblatt; Merkwürdige neue Erfindungen. Der Pränumerationspreis ist 6 Mk. Dänisch Curant.

Hr. *Matthieu Johannot* zu *Annonay*, der ganz vorzüglich schöne Papiere macht, hat bekannt gemacht, dass er seine Papiermuhlen jedem, der sich von seinem Verfahren unterrichten will, gerne öffnen und die nöthigen Belehrungen mittheilen wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 14ten Februar 1786.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Decker: *Ueber den deutschen Fürstenbund* — von *Christian Wilh. Dohm*, kön. preuss. geh. Rath bey dem Departement der auswärtigen Geschäfte. 1785. 140 S. 4. — (mit einer Titelvignette, auf der ein Genius ein Bündel Pfeile mit einem Oelzweige umwindet.)

Diese Abhandlung, welche durch eine andere wahrscheinlich zu *Wien* gedruckte Schrift: *Ueber die Königl. Preuss. Association zu Erhaltung des Reichssystems; von Otto von Gemmingen, Reichsfreyherrn*, veranlasst worden, ist schon durch andere periodische Blätter, deren Herausgebern sie natürlicherweise früher in die Hände fallen musste, so rühmlich bekannt gemacht worden, dass wir fast nicht hoffen dürfen, zu ihrer Ausbreitung noch etwas beytragen zu können. Freylich bedurfte bey Sachkundigen der deutsche Fürstenbund an sich gar keiner Vertheidigung; allein diese Schrift scheint geschrieben zu seyn, theils um weniger Unterrichtete das ganze Gewicht der dafür streitenden Gründe fühlen zu lassen und sie vor ungegründeten nachtheiligen Eindrücken zu verwahren, theils auch um auf einige unbekannte oder doch nicht genug bemerkte Thatsachen allgemeinere Aufmerksamkeit zu leiten. Wir wollen uns daher auch der Pflicht gegen unsere Leser dabey entledigen und ihnen die Hauptsätze, die in derselben enthalten sind, mit ihren vornehmsten Beweisen in einem Auszuge, so gut er bey einer so sachreichen Abhandlung möglich ist, darstellen. Die ganze Schrift besteht vorzüglich aus zwey Theilen, : einer Darstellung *der vornehmsten Gründe für den Fürstenbund*, und einer *Beantwortung der gedachten Schrift des Hn. Reichsfreyherrn von Gemmingen.* — Jener ist eine kurze Einleitung von der Veranlassung dieser Schrift, die nicht als Staatsschrift angesehen werden, sondern blos zur Belehrung des lesenden Publicums bestimmt seyn soll, vorgesetzt. Dann folgt der gedachte erste Theil, dessen Hauptinhalt kürzlich folgender ist: — *Deutsche Fürsten sind berechtigt, Bündnisse zu schliessen, die nicht wider Kayser und Reich sind.* Dies wird aus der Natur der Landeshoheit, aus den zahlreichen von *Pfeffinger* (*Vitriarius illustratus* T. III. S. 400 flg.) angeführten Beyspielen, und aus den bekannten Stellen der Reichsgesetze, dem Osnabr. Frieden *Art. 8. §. 2.* dem Münst. Frieden *Art. 9. §. 63.* und der neuesten Wahlcapitulation *Art. 6.* bewiesen, und dabey bemerkt, dass dagegen die in der *Wiener Prüfung der Kön. Preuss. Erklärung* angeführte Stelle der *Reichs-Executions-Ordnung von 1673* gar kein Gewicht haben könne; da theils die Worte offenbar diesem Recht nicht widersprächen, sondern es eher zu bestätigen schienen, theils aber auch diese R. E. O. nie ein eigentliches Reichsgesetz geworden, sondern blosser Entwurf geblieben sey. — *Ein Bündniss zur Erhaltung des Reichssystems wie das itzige sey, gehöre offenbar zu den erlaubten.* Es sey ganz der Lage eines Staats, in dem die höchste Gewalt getheilt ist, angemessen; sey nur eine stärkere Verpflichtung zu dem, wozu die Fürsten ohnehin verbunden seyn, und müsse jedem, der nicht Angriffe auf die deutsche Verfassung im Sinne hat, wenigstens gleichgültig seyn. Der Zweck des gegenwärtigen sey blos Vertheidigung und Erhaltung des itzigen Zustandes der Dinge. So constitutionsmässig geschlossen, würde es vermuthlich der deutschen Verfassung sehr vortheilhaft seyn. — *Keine andre Absicht als die angegebene liege bey dem gegenwärtigen Bündnisse zum Grunde.* Es sey schon an sich unmöglich, dass so viel deutsche Fürsten sich durch die Politik eines Hofs wider ihr eignes Interesse haben sollen irre führen lassen. Preussen könne, seiner natürlichen Lage und seiner relativ geringern Macht nach, kein andres Interesse, als das der Erhaltung Deutschlands, haben, und nie etwas gegen Deutschland unternehmen wollen, denn ohne Oestreich könnte es nichts unternehmen, und in Verbindung mit diesem würde jeder Versuch zu Preussens Nachtheile ausfallen, und die entfernteste Anlage dazu ihm alles Vertrauen der Stände rauben. Eben dieses Verhältniss Preussens habe aber auch die Fürsten in der itzigen Lage mit ihm verbinden müssen. Der Fürstenbund liefere den besten Beweis, dass Preussen keine Vergrösserungsabsichten haben könne. Auch habe das Kuhrhaus Brandenburg sich nie auf Kosten der Reichsverfassung vergrössert,

fsert; alle feine Befitzungen im deutfchen Reiche feyn entweder durch Erbrecht ihm zugefallen, oder ihm vom Kaifer und Reich zur Entfchädigung für Opfer, die es dem Wohl des Ganzen brachte, zugetheilt worden. In den Kreifen, wo es das Directorium führe, habe es ftrenge gefetzmäfsige Ordnung aufrecht erhalten, keinen Reichsftand je beleidigt und im Baierifchen Erbfolge-Kriege einen Beweis feines Patriotismus gegeben, dafs alfo auch feine bisherige Handlungsart einen Angriff auf die Reichsverfaffung gar nicht fürchten laffe. — *Ein folches Bündnifs fey vorzüglich den itzigen Zeiten angemeffen.* Schon die Leichtigkeit, womit es zu Stande gebracht fey, gebe davon Beweis; auch fey die Idee davon nicht von einem Hofe allen übrigen mitgetheilt, fondern zu gleicher Zeit in den entfernteften Gegenden Deutfchlands entftanden. Immer habe das Erzhaus Oeftreich, der Natur der Dinge und feinem Intereffe gemäfs, feine Rechte zu erweitern gefucht, wie befonders die Gefchichte der Wahlcapitulationen deutlich zeige. Da die Oeftreichifche Monarchie von folcher Macht fey, fo fey dies um fo viel bedenklicher, und werde es immer mehr, wenn ein Kaifer auf dem Thron fey, der feine Stärke kennt, mehrt, und braucht, auch wohl bedenkliche Schritte vornimmt, und feine Rechte wirklich zu vergröfsern fucht. Beides treffe bey des itzt regierenden Kaifers Majeftät zufammen. Wie er feinen Staaten Wohlftand und Macht zu geben fuche, fey am Tage; und das letztere zu vermuthen gebe nicht blos aufser Deutfchland die bekannte Aufhebung der Barriereplätze, und der Verfuch gegen die Scheldefperrung Anlafs, fondern auch in Deutfchland felbft die Schmälerung der Rechte des Bifchofs von Paffau und des Erzbifchofs von Salzburg, die Unterwerfung der Glieder des Schwäbifchen Kreifes in Burgau, die Werbung in Böhmifchen, aber unter Baierifcher Landeshoheit ftehenden, Lehen, der Verfuch des Erzherzoglich-Oeftreichifchen Gefandten, auf dem Reichstage den Kuhrfürftlichen gleich gefetzt zu werden, die wider die Obfervanz verfuchte Einführung der Panisbriefe, die Foderung der Abfenz-gelder, wegen möglich gewefener Paniften und das Betragen der K. K. Commiffarien im Reiche beym Durchmarfch der öftreichifchen Truppen nach den Niederlanden, wovon das meifte gegen ausdrückliche Verträge unternommen worden, vor welchen diejenigen, auf denen die Verfaffung Deutfchlands fich gründe, nichts an Heiligkeit voraus hätten und alfo auch keiner gröfsern Feftigkeit fich würden erfreuen können. Vor allem habe aber der dem Herzog von Zweybrücken durch den ruffifchen Gefandten gefchehene Antrag Baiern gegen die öftreichifchen Niederlande zu vertaufchen, die Aufmerkfamkeit der deutfchen Stände erregen müffen. Diefer Taufch, dem doch der Wiener Hof im Tefchner Frieden feyerlich entfagt habe, und über deffen blos mündliche Propofition in acht Tagen Entfchliefsung gefordert worden fey, habe für das pfälzifche Haus und für Deutfchland grofse Nachtheile. Baiern habe 784 Quadrat-Meilen, 2,300,000 Einwohner und 7 Millionen Gulden Landesherrliche Einkünfte; die dagegen angebotnen öftreichifchen Niederlande aber nur 290 Quadrat-Meilen, 1,200,000 Einwohner, und 2 — 3 Mill. Gulden Landesherrl. Einkünfte, wozu noch komme, dafs der Baierifche Steuerfufs fich zum öftreichifchen wie 1 zu 51/5 verhalte. So dürfte der Gewinft wohl nicht auf der Seite von Pfalz feyn; aber diefer Antrag fey auch für *deutfche Freyheit und Gleichgewicht* gefährlich, welche fo wenig als das *Gleichgewicht von Europa* politifche Chimären feyn, fondern fich fehr richtig auf das Recht der Sicherheit einzelner Staaten gründen. Oeftreich erhalte durch diefen Taufch mehr Macht, und eine unzertrennte Strecke von Befitzungen vom Rhein bis faft ans fchwarze Meer, käme aus aller Abhängigkeit von Frankreich, gegen welches fonft die Niederlande die fchwache, fehr fchwer und koftbar zu vertheidigende, Seite feiner Befitzungen feyen, und würde ganz von der Gefahr befreyt, die bey jedem Kriege dem Herzen feiner Erblande von Baiern aus drohte; weswegen es dann felbft für alle europäifche Mächte wichtig fey, dafs Oeftreich die Niederlande behalte.

Auf diefe allgemeine Darftellung folgt nun die *Beantwortung der Gemmingifchen Schrift.* Diefe ift hier ganz abgedruckt und durch Noten berichtigt und wiederlegt. Auch hier wollen wir Gründe und Gegengründe, den Hauptfachen nach, kurz gegen einander ftellen. Im Eingange fagt Hr. *v. G.*, dafs das Gerücht von der vorhandenen Gefahr für deutfche Freyheit eine Unterfuchung verdiene, die er daher anftellen wolle (Hr. *D.* bemerkt hier gleich, dafs man die allgemeine Meinung fehr vieler von den wichtigften Reichsgliedern kein *Gerücht* nennen follte.) — Die Unterfuchung felbft ftellt Hr. *v. G.* in vier Abfchnitten an. Im erften handelt er *vom Urfprung des Gerüchts, dafs die deutfche Verfaffung in Gefahr fey*, und behauptet, es komme vom Könige von Preufsen her, deffen Plan es freylich gemäfs fey; diefer Plan fey aber nicht Erhaltung der deutfchen Freyheit, am wenigften mit eigner Aufopferung, wie feine Minifter in der prunkvollen Sprache der Manifefte verfichern wollen, auf die man fonft nichts baute und mit der nur das preufsifche Kabinet hie und da Glauben fände. Man fage zwar, gemeinfchaftlicher Vortheil Deutfchlands erfodre, dem Haufe Oeftreich nicht zu grofses Uebergewicht zu laffen. Aber folche Worte, als *Gleichgewicht*, *Univerfalmonarchie* u. d. gl. feyn grofstönend, aber unbeftimmt und ohne daurenden Eindruck; höchfter Vortheil des Reichs fey: das gröfstmögliche Einverftändnifs aller Mitglieder, fowohl unter fich, als mit ihrem Oberhaupte, die ftrengfte Befolgung der Reichsgrundgefetze und eine allezeit wirkfame Macht zu deren Erhaltung; des Königs von Preufsen

sen Vortheil aber, Misstrauen im Reiche gegen *das* Haus zu erhalten, auf dessen Unkosten er seine Grösse erworben habe. Dazu wisse er auch alle Mittel zu brauchen, wozu ihm Vorwand der Religion u. d. gl. dienen müssen, wohin auch vermuthlich viele neuere Berliner Schriften abzielen u. s. w. — Hr. *D.* erinnert dagegen; aus dem Bayerischen Erbfolgekriege erhelle es deutlich, dass Preussen, selbst mit eigner Aufopferung, die Reichsverfassung zu erhalten suche; Preussens Erhaltung sey auch mit der Erhaltung des Reichs wesentlich verbunden. Dass preussische Staatsschriften, denen noch niemand sonst prunkvolle Sprache vorgeworfen habe, so viel Beyfall finden, davon wäre der natürlichste Grund die überzeugende gründliche Wahrheit, die sie enthielten. Jenes oft verschrieene *Gleichgewicht* sey deswegen doch um nichts weniger Grundmaxime aller europäischen Kabinette und von Oestreich selbst in Tractaten anerkannt. Es sey falsch, dass Preussen seine Grösse auf Oestreichs Kosten gemehrt habe, vielmehr könne man beweisen, dass Oestreich sich einen Theil seiner Grösse auf Unkosten des Hauses Brandenburg verschaft habe. Eben so wenig sey es gegründet, dass Preussen, ohne Recht dazu zu haben, sich je in Religionssachen gemischt, oder andere Mittel zu der vorgegebenen Absicht gebraucht habe. Hr. *v. G.* solle nur einige anführen und beweisen. Berliner Privatschriften könnten dem Hofe, nach der bekannten dort eingeführten Druckfreyheit, nicht zur Last gelegt werden, und doch erlaube die Berliner Censur nicht, solche Sachen gegen Oestreich zu drucken, als in Wien gegen Preussen gedruckt würden.

Der zweyte Abschnitt handelt *von dem, was der deutschen Verfassung gefährlich seyn könne.* Hr. *v. G.* sagt, man gebe Oestreichs Uebergewicht und Vergrösserungsplan als gefährlich an; allein die Unterwerfung Deutschlands unter das Erzhaus sey weder aus der bisherigen Handlungsart des Hauses Oestreich wahrscheinlich noch bey Europens jetziger Lage möglich, noch der Staatsklugheit gemäss. Oestreich habe alle seine Besitzungen auf eine völlig rechtmässige Art erhalten; hingegen habe Brandenburg sich immer, und zwar meistens auf Kosten des deutschen Reichs, zu vergrössern gesucht; es habe „den deutschen Rittern „Preussen, und dadurch allen edlen Familien „Deutschlands ihr gemeinschaftliches Eigenthum „gewaltsam entrissen; Magdeburg, Halberstadt und „andere Stifter weggenommen; Schlesien mit ge„wafneter Hand von einer Erbschaft abgerissen, de„ren Rechtmässigkeit es vorher anerkannt und selbst „garantirt hatte, und sey die hauptsächlichste Trieb„feder der letzten Theilung einiger polnischen Pro„vinzen gewesen." Ueberhaupt habe niemand dem deutschen Reiche mehr entrissen, als Brandenburg. Auch habe sich durch des Hauses Brandenburg zweydeutige Politik der dreyssig jährige Krieg so lange erhalten. „Alles, was fremde Mächte dem „deutschen Reiche entzogen haben; verdanken sie „dem Vergrösserungsplane Brandenburgs." — Die Unterwerfung Deutschlands, die dem Hause Oestreich unter Karl V. unmöglich war, würde ihm itzt wegen der Macht Russlands, Englands, Frankreichs und Preussens gewiss um nichts mehr möglich seyn. Auch wäre die Unterwerfung Deutschlands kein Vortheil für Oestreichs Monarchie, weil es itzt anerkannt wäre, dass blosse Ländererwerbung an sich ohne sonstige Beziehung auf die schon besessnen Länder kein Vortheil sey. Aber die durch Wahlcapitulationen zu eingeschränkte Macht der Kayser, und Handlungen, die Oestreich zur Niederlegung der Kayserwürde bestimmen könnten, wären für Deutschland gefährlich. — Bey der Beantwortung dieses Abschnitts ist Hr. *D.* am weitläuftigsten, weil er hier manche Geschichtsbegebenheit genau auseinander setzt. Er beweist aus Urkunden und Geschichte, dass Oestreich sich nicht blos zum Nachtheil der Häuser Böhmen, Sachsen und Bayern, sondern auch besonders in Ansehung der Lande Böhmen, Schlesien und Mähren auf Brandenburgs Kosten vergrössert habe, da dieses Haus von Kayser Albrechts II. ältester, Oestreich aber von dessen jüngsten Tochter abstamme; dass der deutsche Orden Preussen weder rechtmässig besessen, noch unrechtmässig verlohren habe, dass es an Brandenburg vom Lehnsherrn und den Ständen rechtskräftig übertragen sey; dass Magdeburg, Halberstadt u. s. w. nur ein geringes Aequivalent für das, was Brandenburg zu Deutschlands Besten erlitten und aufgeopfert habe, gewesen sey, dass Brandenburg auf Schlesien die gegründetsten Ansprüche hatte; dass die Garantie der pragmatischen Sanction Karls VI von Brandenburg nie anders als bedingungsweise übernommen, Karl VI. aber den Bedingungen gerade entgegengehandelt habe; (hier werden 3 Tractaten von 1726, 1728 und 1739 angeführt, die bisher noch gar nicht gedruckt gewesen;) und dass der erste Anlass zu Polens Theilung von Oestreich gegeben worden. Hr. *v. G.* solle einen Fussbreit Landes anzeigen, den das Haus Brandenburg dem deutschen Reiche entrissen hätte. Am 30jährigen Kriege sey, der bekanntesten Geschichte nach, Georg Wilhelm und Friedrich Wilhelm unschuldig und K. Ferdinand II. allein schuld gewesen. Nie haben Brandenburgs Fürsten durch ihre Vergrösserungsplane dem Reich geschadet, vielmehr es, sehr oft in eigner Person, vertheidigt und dafür nur sehr geringen Ersatz erhalten. Von einem jetzigen Plan Oestreichs zur Unterwerfung Deutschlands sey gar nicht die Rede; indessen würde doch genaue Vergleichung der älteren und gegenwärtigen Zeiten ein ganz anders Resultat über die Möglichkeit derselben geben. Ueber den Nutzen der Ländervergrösserung ist Hr. *D.* völlig Hn. *v. G's* Meynung; nur fragt er, warum demungeachtet Oestreich Bayern verlange. Der Werth der Wahlcapitulationen als Stützen der deutschen Verfassung sey von Kennern

nern des deutschen Staatsrechts längst anerkannt, und der Furcht, dass Oestreich die Kaiserwürde niederlegen würde, widersprechen die gegenwärtigen Bemühungen wegen der Röm. Königswahl zu deutlich.

Im dritten Abschnitt *vom Einfluss, den der Austausch des bayerischen Kreises gegen den Burgundischen auf das deutsche Reich haben könnte*; sagt Hr. *v. G.* Ein Tausch fodre beyder Theile Vortheil, wäre keine Theilung und daher nicht durch die goldne Bulle verboten; überdem ruhe auf Bayern die Kuhr nicht, und der im Werke seyende Tausch sey dem pfälzischen Hause vortheilhaft; folglich können Gesetze, die den Vortheil der Kuhrfürsten suchten, diesen nicht verboten haben. Auch sey er den Familienverträgen nicht entgegen, weil Tausch nicht Veräusserung wäre und diese Verträge selbst Veräusserung *in Nothfällen oder Verschaffung besseren Nutzens* erlaubten. Der Tausch wäre Deutschland vortheilhaft, Oestreich würde den Handel begünstigen und die umliegenden Länder würden dabey gewinnen. Pfalz trete durch die Königskrone in die Reihe der europäischen Mächte, und so entstünde eine wichtige Macht in Deutschland mehr. Das Reich würde vor Frankreichs Angriffen sicher gestellt werden, und wenn der Tausch auch itzt noch unterbliebe, so würde er doch bald, aber dann zum Vortheil des Königs auf Kosten des Reichs, zu Stande kommen. — Dagegen erinnert Hr. *D.*, dass der Tausch zum Nachtheil des Hauses Pfalz ausfalle, sey bewiesen; die Kuhr ruhe nicht auf Pfalz allein, sondern auf Pfalz und Baiern, wie die Geschichte lehre; Kuhrfürstenthümer könnten ohne des ganzen Reichs Einwilligung nicht verändert, und selbst Fürstenthümer nach der goldnen Bulle nicht zersplittert werden. Auch der *Vertauschung* stünden Hausverträge, Friedensschlüsse und Garantien entgegen, und an Verschaffung bessern Nutzens sey hier, wie gezeigt, gar nicht zu denken. Die bisherige Handelspolitik gehe nur auf ausschliesslichen Gebrauch, und also würden die umliegenden Länder eher durch Handelseinschränkungen leiden: Pfalz verlöre offenbar an Land und Wichtigkeit der Lage, und das würde durch die eitle Königskrone nicht einmal ersetzt. In jeder Absicht, selbst im Kriege mit Frankreich, würde Deutschland mehr leiden; und überhaupt sey ja gar nicht mehr an diesen Tausch zu denken, da Oestreich jedem gewaltsamen Tausch feyerlich entsagt habe, und Pfalz sich nie dazu freywillig verstehn würde.

Im vierten Abschnitt *von der Association zur Erhaltung des Reichssystems* behauptet Hr. *v. G.* endlich noch: diese Association sey gesetzwidrig, schränke das Haus Pfalz widerrechtlich ein, erkläre die Reichsverfassung und Garantie des Westphäl. Friedens für unzulänglich, beleidige das Reichsoberhaupt u. s. w. — Bey diesem Abschnitt bezieht sich Hr. D. meistens auf das schon oben vorgetragene, und bemerkt daher nur kurz, dass von keiner Einschränkung des Hauses Pfalz die Rede seyn könne, da die mehreren Glieder desselben gar nicht in den Tausch hätten willigen wollen, dass der Bund den Gesetzen des Reichs gemäss sey, und also das Reichsoberhaupt so wenig als die garantirenden Mächte beleidigen könne, da diese solche Associationen im Westphäl. Frieden selbst als gültig anerkannt hätten.

Dies ist der hauptsächlichste Inhalt dieser wichtigen Schrift. Mehrmals bezieht sich der Vf. darinn auf die preussische Staatsschrift: *Beantwortung der Wiener Prüfung der Erklärung* u. s. w. besonders in Ansehung der Rechtsbeständigkeit des bekannten Tauschprojects und der Vergleichung zwischen Bayern und den Niederlanden. — In einem Anhange sagt er noch etwas über eine unlängst erschienene Broschüre: *Politische Betrachtungen und Nachrichten*, der er aber nicht Gründe entgegen zu setzen für nöthig hält, sondern sie nur vorzüglich wegen des niedrigen, unschicklichen Tons, dessen Zulassung der Wiener Censur nicht zur Ehre gereiche, tadelt. — Der ganzen Schrift werden selbst diejenigen, welche dem Vf. in der Hauptsache nicht beytreten, den Ruhm der Mässigung und Würde der Schreibart gewiss nicht abstreiten, und sie bleibt, man mag die grosse und wichtige Begebenheit des deutschen Fürstenbundes ansehn, wie man will, immer eine der treflichsten politischen Abhandlungen.

KURZE NACHRICHTEN.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 15ten Februar 1786.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

LONDON: *Fragmenta chirurgica et medica, auctore Gul. Fordyce. M. D. Eq. Aurat.* 1784. 102 Octav Seiten.

Viel typographische und classische Eleganz, aber auch viel Weitläuftigkeit, viel unbedeutendes, längstbekanntes, eines William Fordyce (wenigstens wie sich ihn die meisten unsrer Landsleute denken) keinesweges würdiges. Manche Beobachtung, der man es auch ohne Jahrszahl ansehn würde, dass sie schon 30-40 Jahr alt ist, und die nur damals neu und interessant seyn konnte. — Hin und wieder findet man indessen doch manches Brauchbare, und überhaupt weit mehr Kenntniss und Schätzung auswärtiger, zumal deutscher Literatur, als man bey seinen Landsleuten gewohnt ist. Die Recepte sind oft ziemlich zusammengesetzt, und tragen nur selten den Stempel neuerer Simplicität. Bey einem urplötzlichen Todesfall, fand man einen Gallenstein im zerrissnen Colon. Vermuthlich hatte sich der Darm so convulsivisch um den Stein zusammen gezogen, dass er dadurch zerrissen war. So liegt oft die Ursache plötzlicher Todesfälle, zumal bey Kindern, in einem plötzlichen Reitz der Nerven des Unterleibs. — Ein um den Leib getragener mit lebendigem Queckfilber gefüllter Gürtel trieb die Krätze zurück. Es entstanden heftige Zufälle, welche wieder vergiengen als man ihn abnahm und schweisstreibende Mittel gab. Durchs Plucketsche Mittel sah Hr. F. oft offne Krebse heilen, wenn weder das Geschwür selbst noch die Härte grösser als ein Zoll im Durchmesser war. Es ward aber des in ihm enthaltnen Arseniks wegen tödtlich, wenn man eine grössere Oberfläche damit bedeckte. — Beym Circinus schaden Aderlässe, und China und Wein helfen. — In Coliken, zumal wenn sie aus Verkältung oder verdorbnen Magen entstehn, und bey der hartnäckigsten Schlaflosigkeit werden die Pillulae stomachicae sehr empfohlen. Sie sind noch wirksamer als der ehedem vom Vf. in dieser letztern Absicht empfohlne Tartarus solubilis. Die Ursachen der Schlaflosigkeit sind so äusserst verschieden, dass man kein allgemeines Mittel empfehlen sollte. Es kömmt alles auf Bestimmung der Fälle an. Sehr oft hat Rec. durch kleine Gaben von Brechweinstein, und durch ein Glas Porterbier, durch ein halbes Glas Grog (Wasser mit Rum) die hartnäckigste Schlaflosigkeit besiegt, und zuweilen den durch starke Gaben von Opium viele Tage lang verscheuchten Schlaf durch ein Glass Madera wieder hergestellt.) Einige der Rinde, und dem Lieblingsmittel des Vf. (einer dem Cornachinischen Pulver sehr ähnlichen Composition) widerstehende kalte Fieber hob er durch Aderlässe und Salpeter; eine Methode von dem ihm ein gelehrter holländischer Arzt versicherte, dass sie in seinen vaterländischen Sumpffiebern vortrefliche Dienste leiste. (!) — Monatliche Reinigung einer dreyjährigen. Sie hielt es nur zwey Jahre aus. — Erbliches Nasenbluten. — Empfehlung der Squille, des ammoniacalischen Gummis, und der feuerbeständigen Laugensalze in der Wassersucht. (Zu viel Weitläuftigkeit bey so bekannten Dingen. Auf lange Erfahrung gegründete Bestätigung der Wirksamkeit allgemein geschätzter Mittel ist uns zwar willkommen; aber sie muss nicht viele Seiten füllen, nicht das Ansehn von Neuheit annehmen.) — Das Abzapfen in der Brustwassersucht schien mehr zu schaden als zu nutzen. — Vortreflich über die Wassersucht, welche bloss Aderlasse und Antiphlogistica erfordert. — Durch Tartarus solubilis, nach Mutzel, gegeben, heilte der Vf. drey Wahnsinnige, und sah über dreyssig Beyspiele vollkommener Heilung durch den nach Batties Rath gegebnen Tartarus regeneratus. — Noch 30 Jahre nachher empfand eine Frau, welche ehedem eine starke Portion Coloquinten genommen hatte, so heftige Schmerzen, dass sie fast beständig auf dem Bauche liegen musste. Fleisch brach sie immer gleich wider aus. — Lob der Mittelsalze. (Als wenn sie einer weitläuftigen Empfehlung bedürften. Warum der Vf. bey starker Fäulniss wohl den Tartarus regeneratus allen andern vorzieht?) — Bey den Blattern helfen zuweilen auch die stärksten Excitantia nichts, bis man dem Kranken, wenn er an Fleisch gewöhnt ist, dieses zu essen erlaubt. — Die Fliegenpflaster legt der Verfasser beym Seitenstich noch immer auf die Waden. (!)

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, bey Kurzbeck: *Beschreibung der Kaiserlichen Königlichen Residenzstadt Wien.* Ein Versuch. 1ster Theil 8. 602 S.

Aus der Unterschrift am Ende der Vorrede ersehn wir, dass Hr. de Luca Vf. dieser neuen Topographie ist. Seine übrigen Schriften und vornemlich seine *Staatsanzeigen von den K. K. Staaten* zeigen hinlänglich, dass es dem Vf. an Materialien hiezu nicht fehlt. Ob aber der Vf. seine Vorräthe mit gehöriger Auswahl und so ganz in dem Geiste eines Nicolai benutzen wird, müssen wir bis zur Vollendung des Werkes erwarten. Die genannten Staatsanzeigen, so auch die Behandlung einiger Abschnitte in diesem ersten Theile lassen uns beynahe das Gegentheil besorgen.

Nach dem Plane des Vf. soll das ganze Werk aus 3 Theilen bestehn. Der *erste* ist geographisch-statistisch und enthält ausser einigen andern Gegenständen, vornemlich eine lehrreiche Anzeige von den verschiednen Nahrungszweigen der Wiener. Der *zweyte Theil*, welcher noch unter der Presse ist, wird Nachricht ertheilen von dem K. K. Hofstaate, von den Politischen und Justizdepartements, nebst den dazu gehörigen Aemtern, Kassen und Buchhaltereyen; von der gottesdienstlichen Verfassung, vom Toleranz- und Kirchenwesen; vom Studien- und Schulwesen; von den Armenanstalten, Stipendien etc. und von verschiedenen Policeyanstalten. Der *dritte Theil* soll ganz topographisch seyn, und die Vorstadt, vorzüglichsten Strassen, Gassen und Gebäude in alphabetischer Ordnung beschreiben. (Billig hätte der Vf. mit dem dritten Theil den Anfang machen sollen.)

Der *erste* Theil enthält 1) eine Anzeige einiger *Grundrisse*. Unter allen rühmt er vornemlich den Grimmischen, als den brauchbarsten, da er zugleich nach der neuen Pfarrabtheilung eingerichtet ist, und da überdies die weitläuftigern Nagelschen u. a. Plane zum täglichen Gebrauche zu voluminös sind. 2) *Schriften von Wien.* 3) *Lage und Gränzen.* 4) *Umfang und Grösse.* Den Umfang rechnet er auf 4 deutsche Meilen und beweisst hauptsächlich aus den Unrichtigkeiten des Tempelhoffischen Grundrisses in Nicolais Reisebeschreibung, dass seine Berechnung auch fehlerhaft seyn müsse. 5) *Luft.* Der Vf. leugnet, dass die Sterblichkeit in Wien gross ist. Im J. 1782 starben 11009 Personen, unter diesen 6820 Erwachsene (zu denen der Vf. alle Personen über 1 Jahr rechnet.) Unter den Wiener Krankheiten sind die Lungen Krankheiten die herrschenden. Ferner von den *herrschenden Winden und Witterung.* 6) Vom *Boden* und *Häusern.* 7) von *Einwohnern*, deren Anzahl im J. 1783 254281. ausmachte. *Sprache* Hier erklärt der Vf. einige in Wien gewöhnliche Provincialismen, worunter wir indessen noch manche, die in andern deutschen Gegenden unbekannt sind, vermisst haben z. B. *Murkenhändler*, *Strapler*, *Streyzieher* etc. Die Nachrichten von Fabriken, Manufacturen, Handlung, Künsten in Wien sind umständlicher und genau. Gewöhnlich sind die Strassen, Numern von Häusern u. a. dabey angegeben. Ganz wider alle Erwartung findet man nach diesem von S. 240. bis zu Ende, den neuesten *Waarentarif* von ein- und ausgehenden Waaren abgedruckt. Wuste denn der Vf. nicht, dass schon an 10 Ausgaben, theils einzeln, theils in andern Sammlungen da sind? Den Schluss macht ein kurzes Register. Noch sind angehängt 4 Kupfer, welche die Gegend um Wien vorstellen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchhandlung: *Lyrische Gedichte.* 1786. 74 S. 8. (5 gr.)

Es erweckt schon ein gutes Vorurtheil für einen jungen Dichter, wenn er noch andere Gegenstände für das lyrische Gedicht kennt, als Liebe und Wein. Der Vf. der gegenwärtigen funfzehn Stücke, die wenn die Vorrede uns nicht täuscht, sein Freund herausgegeben hat, besitzt, ausser der Tugend sich nicht immer an den gewöhnlichsten Stoff zu halten, viel Fleiss in der Ausarbeitung, und ein oft glückliches Bestreben nach Richtigkeit des Ausdrucks, und der Versification. Als Versuche betrachtet, verdienen also diese Gedichte einen ermunternden Zuruf. In manchen scheint er sich nach Kleist, in andern nach Ramler zu bilden; was ihm hauptsächlich noch abgeht, ist Neuheit der Erfindung. Misschönheiten im Einzelnen scheinen uns oft eher Verstellungen von einer allzu scharfen Feile, als Vernachlässigungen zu seyn. Gleich die erste Ode hebt also an:

Wer wagt's, ein Sterblicher, von Gott zu singen,
Der Staub vom Unermesslichen,
Dem stammelnd selbst Eloa's Silbersaiten klingen,
Wenn Himmel um ihn stehn.

Der Staub vom Unermesslichen erregt gleich zu Anfange eine unangenehme Zweydeutigkeit, welche aus der Wortfolge entspringt. *Vom Unermesslichen* soll hier heissen *de immenso*; wie man aber auch sagt, *der Staub von den Blumen*, so kann man auch *Staub vom Unermesslichen* hier als einen erklärenden Beysatz des Worts *Sterblicher* ansehn. Errathen kann man endlich wohl, was der Vf. eigentlich will. Aber man muss wenigstens dann den Leser niemals rathen lassen, wenn man seine Mühe nur durch ein ganz gewöhnliches Bild belohnt. Nun ist aber der Mensch schon sehr oft Staub vor Gott genannt werden. Dass die Silbersaiten *stammelnd klingen*, ist eine nicht wohl passende Zusammensetzung; hier desto eher zu vermeiden, weil das *Stammeln* gleich nachher wieder vorkömmt. *Himmel*, für die Bewohner des Himmels ist an sich recht gut, aber mit *um ihn stehn* ge-

gepaart, wird es hart. In folgenden Strophen aus dem dritten Gedicht:

Der Weise traut der Vorsicht: sie leitet ihn
Durch Unglücksnächte sichern Wegs hindurch,
Und strahlt die hohe Mittagssonne,
Hält sie den Schirm, dass der Strahl nicht blende.
Des Ruhmes Irrwisch, welcher verderblich schön
In Sümpfe locket, folget der Weise nicht.
Oft sank der, ach! zu sichre Wandrer
Plötzlich getäuscht in den Pfuhl hinunter.
Und naht er, Freunden furchtbar, und schnell, wie Blitz
Des Todes Schritt, dann breitet Unsterblichkeit
Jenseit des Grabs offne Arme
Ueber das Grab hin dem Freund entgegen.

lässt sich mit Grunde erinnern, dass man bey *hoher Mittagssonne* den Schirm mehr gegen das *Brennen*, als das *Blenden* gebraucht, welches man füglicher von der Sonne, wenn sie dem Horizont nahe ist, sagen kann; dass die Worte *und naht er Freunden furchtbar* dunkel sind, wegen der Stellung, da man nicht gleich weis, ob *naht er* rückwärts auf *Wandrer*, oder auf *der Weise* gehen soll. *Ueber das Grab hin* ist gänzlich überflüssig, da es schon in den Ausdrücken *jenseit des Grabes dem Freund entgegen* liegt. Wir trauen dem Vf. zu, dass er bey nochmaliger Durchsicht seiner Gedichte noch mehrere dergleichen Anlässe zu Verbesserungen selbst finden, und bey gleicher Liebe zur Correction vornemlich seinen künftigen Arbeiten dieser Art mehr *Inhalt* zu geben trachten werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

KEMPTEN, in der typogr. Gesellschaft: *Schwäbisches Museum* herausgegeben von *Johann Michael Armbruster*. *Erster Band* 312 S. 8.

Der Herausgeber nimmt in seinen Plan auf 1. *Thatsachen zur Geschichte der politischen und religiösen Aufklärung Schwabens.* Also Wirkungen, Thaten des grosen und kleinen Despotismus, der Intoleranz, des Aberglaubens, der politischen und religiösen Stupidität, der Möncherey, des Fanatismus, Unterdrückungen der niedern Klassen der Menschheit u. f. w. aber auch Beweise von wachsender Aufklärung, Toleranz, Denkensfreyheit, vernünftiger Religion und Gerechtigkeit. — Dabey ersucht er seine Correspondenten, ihm alle Edicte, Rescripte, Verordnungen, Hirtenbriefe, welche Bezug auf diese Rubrik haben sowohl als kleinere Broschüren und fliegende Blätter zuzusenden. Nur dürfte keine Nachricht über das Jahr 1780 hinaufsteigen. (Wir hoffen dass bey diesem Artikel der Herausgeber durchaus die Achtung welche Fürsten und öffentlichen Anstalten gebührt beobachten werde, und einige Stellen in diesem ersten Bande geben unsrer Hoffnung Wahrscheinlichkeit. Es ist wahr dass gute Regierungen und gute öffentliche Anstalten nichts dadurch verlieren, oft vielmehr gewinnen, wenn über ihre Mängel *freymüthig* geurtheilt wird; aber die Urtheile müssen auch *gründlich*, und was man nicht genug wiederholen kann, durchaus *bescheiden* seyn. Dass halbwahre unzuverlässige Nachrichten so viel als nur möglich, gänzlich wegbleiben müssen, versteht sich von selbst.; so wie auch dass der Herausgeber einer solchen Schrift Berichtigungen und gegenseitige Nachrichten niemals ausschlagen dürfe, wenn sie ebenfalls mit der gebührenden Bescheidenheit abgefasst sind. Es ist ganz etwas anders über Bücher, und über Personen, und öffentl. Anstalten, hauptsächlich aber über Fürsten und Regierungen urtheilen. *Publicität* ist etwas vortreffliches; aber darum ist nicht nothwendig jeden rohen Einfall, jedes plumpe Urtheil eines politischen Kanngiesers oder Schusters zu publiciren. Klätschereyen über Privatsachen sieht kein Privatmann gern von sich ausgebreitet; wer kann es den Fürsten verdenken, wenn sie nicht jeden ihrer Tritte und Schritte belauert und in offnem Druck zu jedermanns Wissenschaft gebracht wissen wollen. In die Geheimnisse der Kabinetter einzudringen, ehe diese selbst etwas davon bekannt zumachen für gut finden, ist wo der Geist der Verschwiegenheit bey der Staatsverwaltung regieret, selten möglich, und wenn sich dis auch träfe, dennoch etwas davon zur Unzeit zu offenbaren, eben so wenig erlaubt, als eines Privatmanns Brief, den er von ungefehr aus seiner Tasche fallen lassen, statt ihm solchen wieder zuzustellen, öffentlich bekannt zu machen. Solche Ausgelassenheiten mancher Schriftsteller stiften oft noch den Schaden, dass Fürsten und Regierungen selbst die Publicität in solchen Artikeln wo sie dem gemeinen Wesen wirklich zuträglich wäre zu scheuen und zu hindern sich bewogen finden.) 2. *Erziehung.* Nachricht von öffentl. Schul- und Erziehungsanstalten, Privaterziehung, Schulbüchern, (die wie der Vf. sagt in Schwaben *samt und sonders* nach einer *radicalen* Verbesserung schreyen, welches doch wohl zu *allgemein* und zu *stark* gesprochen ist.) 3. Biographieen verdienter Männer. 4. Nachrichten vom Zustand der Litteratur, Kunst des Theaters, der Industrie in Schwaben. (soll vielleicht heissen der *Kunst*, *dem Theater*.) 5. Vermischte Aufsätze, als kleinere Reisen durch schwäbische oder an Schwaben gränzende Provinzen; Beyträge zur Beleuchtung der schwäbischen Geschichte, Nachrichten von Volksfesten, Nationalgebräuche, gemeinnützige Abhandlungen aus der Philosophie, Naturgeschichte, Oekonomie, Vorschläge zur Verbesserung politischer und kirchlicher Mängel Schwabens, hauptsächlich zur Hemmung des Büchernachdrucks, dramatische Aufsätze aus der vaterländischen Geschichte; Gedichte wenn sie — keine Probstücke sind. 6. Recensionen hauptsächl. Schwäbischer Schriften. 7. Vermischte Nachrichten. So viel vom Plan.

Den Anfang des ersten Bandes machen *Scenen aus Iphigenie in Tauris* einem ungedruckten Trauerspiel von *Göthe*. Der Herausgeber sagt nichts

von der Aechtheit der Abschrift, und von der Erlaubniss die er zum Druck von dem Vf. erhalten hatte. Diese Scenen beleben aber den Wunsch aufs neue, dass Hr. v. Göthe sich bald entschliessen möchte das Ganze dem Publicum zu schenken. — *Geschichte des Kupferstechers Schmitz in Düsseldorf* von *Frau von Laroche*. Rührend und merkwürdig der Stoff, edel und simpel die Erzählung. Schmitz kam vor zwölf Jahren als ein junger Beckerknecht zu Hn. Hofkammerrath Krahe in Düsseldorf, der sogleich an einer Probe erkannte dass er zum Kupferstecher geboren sey; er empfahl ihn einem edlen reichen Manne der ihm mit Freuden dreyhundert Thaler schenkt. Er giebt sein Handwerk auf und lernt nach Grundsätzen zeichnen; geht nach Paris um sich unter Hn. Wille zu vervollkommnen; nimmt aber unter den Gardes du Corps Dienste um sich besser durchzuhelfen; kömmt nach zwey Jahren zurück, nach Düsseldorf, wird bey der Gallerie angestellt, und lebt übrigens fast allein in Hn. Krahen's Hause, am Verlöbnisstage der ältesten Tochter seines Wohlthäters befällt ihn eine schwermüthige Traurigkeit. Er gesteht dem Vater die Ursach, Liebe zu seiner Tochter, die nun keine Erfüllung ihrer Wünsche hoffen könne. Jene Verbindung geht aber zurück; und seine Geliebte sagt ihrem Vater: Sie hätten Schmitzen gern zu ihrem Sohn gehabt; Sagen Sie ihm, Ihre Henriette sey sein, wenn er sie noch zu seinem Glück nöthig finde. — Und nun endigt sich die Erzählung wörtlich also: „Der Vater geht zu ihm, sagt es, und beynahe hätte ihn Freude so elend gemacht, als das Weh. Er wankt an Herrn Krahe's Arm zu Henrietten, und alles Glück überströmt sein Herz. — Er bleibt den Abend da. — Den andern Tag hören sie nichts von ihm, als er sey mit anbrechendem Morgen mit seinen Platten und Zeichnungen abgereiset. Welche Angst für Krahe und Henrietten. Man dachte ihn wahnsinnig, weis nichts von ihm. Den neunten Tag kömmt er mit dem Dekret einer Besoldung von 600 fl. von *München*, — wo er sich dem Kurfürsten von Pfalzbayern zu Füssen geworfen, sein Schicksal und seine Liebe erzählt, und seine Zeugnisse und Arbeiten dabey vorgelegt hatte. Der Kurfürst wurde von der Wahrheit seiner Talente und seiner Liebe bewegt, und Schmitz kam zu Krahe zurück, indem er sagte: *Nun bin ich Henriettens ganz würdig. Ich besitze auch etwas Einkünfte.* — Es folgen nachstehende Aufsätze:

Ueber das Leidenschaftliche in der Kunst. — Hrn. Markgrafen von Baaden Hochfürstl. Durchl. Antwort auf die Danksagungen des Landes, nach Aufhebung der Leibeigenschaft und einiger Abgaben. — Beyträge zu einer Beschreibung der Markgrafschaft Baaden. Erster Beytrag. — Briefe aus Schwaben. — Bruchstücke aus Joh. Casp. Lavaters ungedruckten Predigten an Schriftsteller, Rezensenten und Leser. — Theodorus Rabiosus über den schweizerischen Freystaat Solothurn. — Brutus ein Monolog. — Gedichte. Zobeide ein Feenmärchen. — Uebersetzungen verschiedener Stücke aus lateinischen Dichtern des 15. und 16. Jahrhunderts in der Sammlung *Deliciae CC Italorum poetarum*, collectore Ranutio Ghero 1608. — Schwäbische Anekdoten. *I. Ritterliche Uebung aus dem achtzehnten Jahrhundert. Christliche Spitzbüberey gegen jüdische Unschuld.* — Urkunden wegen der Schweizerkolonie in Konstanz. — Ueber die Verfassung in deutschen Schulen im Herzogthum Würtemberg. — Beytrag zu einem schwäbischen Martyrologium. — Beytrag zur Kenntniss des Theatralgeschmaks in Schwaben. — Einige Berichtigungen und Zusätze, den Aufsatz im grauen Ungeheuer Num. 9. über das theologische Stift in Tübingen betreffend. — *Lebensgeschichte des schwäbischen Dichters* Christoph Städele von ihm selbst. — Ode auf den Herzog Maximilian Julius Leopold von Braunschweig, von *Wagenseil.* Wir wollen nur eines anmerken. Sowohl in dem Aufsatze über die Verfassung der deutschen Schulen im Herzogthum Würtemberg, als in den Berichtigungen und Zusätzen, den Aufsatz im grauen Ungeheuer *über das theologische Stift in Tübingen* betreffend, zeigt sich der Hang mehr das Fehlerhafte als das Gute zu bemerken, und im letztern Aufsatze eine Heftigkeit, welche dem Herausgeber selbst aufgefallen ist. Hoffentlich wird dieser das *audiatur et altera pars* nicht verfehlen, und überhaupt bedenken, dass wenn er sich zum Motto auf dem Titel macht

o schone mein! Ich liebe dich mein Vaterland!

dieses ihm zu antworten das Recht habe

Ich lieb' auch dich, mein theurer Sohn, doch
schon' auch mein!

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 23 Januar starb Hr. *Joh. Chrph. Rhode*, Geograph der Kön. Akademie der Wiss. zu Berlin, im 73 Jahre seines Alters.

Vermischte Anzeigen. Der Verfasser der mit Beyfall aufgenommenen *Geschichte meines Freundes Kund* ist Hr. *L. F. Sander*, dermalen Hofmeister des Hn. Geheimen Raths Grafen *von Reventlou* zu Kopenhagen. Von ebendemselben wird in nächster Ostermesse eine poetische Uebersetzung von *Ewalts* Lustspiele *die Fischer* erscheinen, welche der durch andre musikalische Arbeiten schon berühmte Hr. *Kunzen* in Musik setzt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 16ten Februar 1786.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, de l'Imprimerie de *Monsieur*: *la Poëtique de la Musique* par *M. le Comte de la Cepède* des Académies et Sociétés royales de Dijon, Lyon &c. *Tome premier* 384 S. *Tome second* 252 S.

Unter einer *Poëtik der Musik* würde der Deutsche verstehn eine Anweisung zur musikalischen Poësie, eine Belehrung für den Dichter, der für den Gesang arbeitet, wie er seine Gedichte den Foderungen der verschwisterten Kunst anpassen, und sich bemühen soll mit ihr auf einerley Zweck zu arbeiten. Was hingegen der Hr. Graf hier vorträgt, nennen wir Anweisung zur Singe-Composition. Inzwischen charakterisirt dieser Titel gewissermasen das ganze Werk; es herrscht viel Wohlredenheit, oder wenn man lieber will, viel zierliche Redseligkeit durch das ganze Buch, aber auch viel Unbestimtheit in Begriffen und Regeln.

Nachdem der Vf. im ersten Buche vom Ursprunge, der Natur und den Wirkungen der Musik geredet, kömmt er im zweyten auf die Musik des Theaters, wo er zuerst vom lyrischen Trauerspiel, der heroischen Oper, ihrer Anordnung, den Leidenschaften und Charakteren darinn, den Gesängen, der musikalischen Begleitung, von der Ouvertüre, den Recitativen, Arien, Duetten u. s. w. Chören, und Ballet-Arien, ferner von der lyrischen Comödie (komischen Oper) und dem Pastorale redet; im dritten handelt er von der Kirchenmusik, und im vierten von der Kammermusik, als von Cantaten, Concert-Arien, Sinfonien, Sonaten u. s. w.

Die Manier des Vortrags bemerklich zu machen, müssen wir nothwendig einige Stellen hier wörtlich übersetzt liefern. Ueber den Ursprung der Musik hebt der Vf. also an in Prosa zu — dichten. „In den glücklichen Gefilden, wo ein ewiger Frühling regierte, wo die Sonne den Hauch sanfter Zefire nur mit gelinden Stralen erwärmte, da zeigte die Erde mit einem immer neuen Grün bedeckt, nichts als Blumentapeten und fruchtbeladne Bäume; mit leisem Murmeln schlichen sich da die Quellen hin, und verbreiteten in der Mitte wohlriechender Gehölze eine liebliche Kühlung; die süssesten Wohlgerüche verbreiteten sich in den Lüften, und unter dem dicken Baumschlag dieser bezaubernden Gehölze liessen die Vögel ihre melodische Stimme hören. Der Mensch glücklich und zufrieden durchlief mit seiner Gehülfin, diese blühenden und Wohlgeruch duftenden Gefilde, berauschte sich in Vergnügungen und Genüssen, und feyerte sein Glück. Seine Stimme gewann ein neues Leben; seine Sprache reichte zum Ausdrucke seiner Empfindungen nicht mehr hin; flüchtige Töne eben so bald verschwunden, als ausgesprochen, allzuwenig unterschiedne Coloraturen, allzugedrängte Accente waren ungeschickt, lange Ergiessungen des Herzens, starke und lebhafte Empfindungen, und gewaltsame Entzückungen zu bezeichnen. Er gab also seiner Stimme mehr Haltung und längere Dauer; er liess sie schneller sinken und steigen; Freudengeschrey mischte sich in seine Töne; er sang. Zu gleicher Zeit belebte er seinen Gang, eilten seine Schritte; das Feuer das ihn beseelte, erhob ihn selbst; er hüpfte auf vor Freude und Vergnügen; und so bildete sich der erste Tanz. Um den Ausdruck seiner Wonne weniger ermüdend zu machen, hob und senkte er seine Schritte nach gleichen Intervallen; seine Bewegungen wurden abgemessen und regelmässig; dis musste natürlich auch auf den Gesang der seinen Tanz begleitete wirken; er musste zugleich mit dem Tanze anfangen und endigen; so ward er also regelmässig; in gleiche Theile getheilt, oder richtiger zu reden, er wurde sehr kurz aber oft wiederholt; und so entstund der Gesang. Nun durfte der glückliche Mensch, nur noch ordentlich abgemessne Worte brauchen, um seine Freude auf alle mögliche Arten auszuströmen, und so erzeugte sich die Poësie."

In dem Abschnitte, wo vom Ausdruck der Leidenschaften die Rede ist, lässt sich unser Verf. in Betrachtung des wütenden Zorns also vernehmen: „Wenn die Seele der tyrannischen Gewalt des Zorns in solchem Grade unterliegt, dass sie darüber den Gebrauch ihrer Kräfte verliert, dass sie sich selbst nicht mehr kennt, dass die Gegenstände um sie her ihr Daseyn zu verlieren scheinen, dass sie nichts sieht und sucht, als den Gegenstand dieser unglücklichen Leidenschaft, so wird der Zorn eine Art von Verrückung, verkehrt sich in Raserey. Der Tonkünstler muss diese schreckliche Leidenschaft eben so, wie den Zorn malen; aber alle

Züge müssen den lebhaftesten Ausdruck zeigen; die Stimme muss gebrochen seyn, weil sie für den Sturm der Empfindung, die sie zu mächtig beherrscht, nicht ausreicht; der Gesang, die Begleitung aller muss den Stempel der grössten Unordnung tragen; wenn die Musik jemals lärmend seyn darf, so muss es hier seyn, wo sie die Raserey zu mahlen hat: verzehrende Flammen muss sie hier darstellen; einer der eindringendsten Theile des Orschesters muss ihr Geprassel unaufhörlich vernehmen lassen; zu gleicher Zeit müssen die Bässe und andere Instrumente mit einander vermengt, gleichsam wie Donnerkeile drein schlagen und den grössten Tumult verbreiten; die Noten müssen sich gleich erzürnten Meereswellen über einander häufen, drängen, stürzen; die Stimme muss hervorbrechen; die Raserey allein ist schon an sich ein Gewittersturm der Leidenschaften. Zuweilen muss eine unglückliche Ruhe das Geräusch und die Verwirrung unterbrechen; doch muss während dieser Windstille ein Theil noch immer das nemliche Gemälde unterhalten; diese Ruhe muss nicht die Abbildung einer sanften Empfindung seyn; man muss darinn noch immer eine gleich lebhafte, heftige Empfindung, aber zusammengedrängt und in sich selbst verschlossen erblicken, so wie sie durch ihre eigne Macht gehemmt, sich nicht frey auslassen kann, weil sie, so zu sagen, sich bemüht, alle ihre Bewegungen auf einmal zu machen; auf diese Ermattung, auf diese täuschende Ruhe müssen noch gewaltsamere Erschütterungen folgen; die Bässe müssen von neuem donnern; alle Instrumente müssen die grössten Intervallen durchlaufen; sie müssen sich keinesweges auf einer Note aufhalten, sondern der Raserey selbst ähnlich müssen sie sich anstellen, als ob sie einen Gegenstand verfolgten, der ihnen immer entwischt; die Stimme muss eben so wenig regelmäsig seyn, als die Instrumente; die Harmonie muss einen Augenblick ihre Reinheit verlieren, sie muss von Zeit zu Zeit die härtesten, überladensten, ausserordentlichsten Accorde, die kühnsten Sätze hören lassen; die Modulationen müssen die gewohnten Wege verlassen; denn die Raserey geht nur sprungweise; sie wandelt nicht auf gebahnten Strassen, sie schweift unstät umher, und wirft alle Hindernisse nieder, die sich ihrem schrecklichen Laufe entgegen setzen. Es ist hier wie in der Poesie, eine schöne Unordnung ist die höchste Stafel der Kunst!„ Nachdem nun der Leser dieses brausende Ungewitter theoretischer Declamation geduldig abwartet, so kann er sich nun in der Stille hinsetzen, und überlegen, was es wohl gefruchtet habe? Hat es etwa die Kräfte des Genies mit neuen elektrischen Strömen beschwängert, oder die fruchtbaren Tiefen der Kunst wohlthätig erschüttert? — Ach nein! Es hat blos gewetterleuchtet, geprasselt und Papier verderbt. Der Meister der Kunst muss lächeln, wenn er so flach von ihren Geheimnissen discuriren hört; vielleicht fällt ihm das griechische Sprichwort ein: viel sind der Thyrsusträger, aber wenig der Begeisterten: und der geschickte Schüler der Setzkunst, weiss dies ganze, wiewohl lieblichtönende Geschwätz gerade zu Nichts zu brauchen. Bey einem *Bach* oder *Quanz* muss er in die Schule gehn, die freylich nicht so *elegant* schreiben, als der Hr. Graf, aber dafür zum Ziele führen. Wer Lust hat, mag nur zwischen den von Hn. Kapellmeister Schulz ausgearbeiteten musikalischen Artikeln in Sulzers Theorie, und zwischen den Discursen des Hn. *de la Cepède* eine Vergleichung anstellen. In jenen spricht ein Lehrer, der selbst Kenner und Meister ist; hier aber ein Redner, der sich so viel von der Kunst hat erklären lassen, als nöthig war um davon peroriren zu können. Und wenn blos von Philosophie über die Kunst die Rede ist, wer wird nicht was Ausdruck der Leidenschaften betrift, durch Engels Aufsatz über die *musikalische Malerey* ungleich besser befriedigt werden? Es ist bald gesagt, dass die Bässe brav donnern sollen, wo Wuth auszudrücken ist, aber wie ungeheurer Lärm sich dabey von gewaltiger Musik unterscheide, das ist die Frage! Es ist bald gesagt, dass hier Dissonanzen, Ausweichungen in andre Tonarten u. d. gl. an ihrer Stelle sind; aber wie weit die Freyheit hier gehn dürfe, um nicht in völlige Regellosigkeit auszuarten, das will man wissen! Hier muss man freylich tiefer in die Gründe der Harmonie, in die Kunst des reinen Satzes eingehn, als der Hr. Graf Lust oder Vermögen gehabt hat; aber darüber lässt sich so schön und lebhaft nicht declamiren; die musikalische Kunst- und Zeichensprache ist so trocken und so fürchterlich, freylich aber auch so bestimmt und so bedeutend als die algebraische. Wenn also ein Buch wie dieses nicht blos zum *Amusement* auf dem Sopha dienen soll, so sehn wir nicht was es für Nutzen haben könne, als etwa Stümper die gründliches Studium scheuen zu missleiten, und ihnen Dünkel als hätten sie besage so einer Theorie ihre Sachen wunderschön gemacht beyzubringen, oder sie darinn zu erhalten. Man denke sich nur so einen unberufnen Tonsetzer, wie er mit den Regeln des Hn. *de la Cepède* ausgerüstet, eine Arie voll wütigen Zorns in Noten bringt! Gewiss er wird ein solch unharmonisches Gewühl der Instrumente schaffen, dass den Zuhörern die Ohren gellen, und die Eingeweide sich umkehren werden, er wird dem Orschester einen solchen Tumult, ein solch rasendes Getümmel der Wuth gebieten, dass von ihrem Geprassel die Saiten der grossen Bassgeigen zerspringen, und, als ob Donnerkeile herabgefahren wären, die Pauken Löcher bekommen werden!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Zusatz zu den Vorschlägen und Mitteln über die bürgerliche Cultur und Religionsaufklärung der jüdischen Nation*

Nation, mit einigen Nachrichten von den Juden in Pohlen und russischen Provinzen. 70 S.

Wie wir vernehmen, ist Hr. D. Schlegel in Riga Verfasser dieser kleinen lesenswerthen Schrift. — Die Religionserkenntniss der Gelehrten oder Rabbinen in Pohlen erstreckt sich wenig auf den Geist der Bibel, höchstens auf den Inhalt des Talmuds und einiger alten Rabbinen. In den Synagogen erzählen sie zuweilen eine rabinische Fabel, oder kramen einen Haufen rabbinischer Auslegungen über eine Schriftstelle aus, welche sie mit einem; *ich aber meine es also*; beschliessen. Einer ihrer Gelehrten, der die neuern Bibelübersetzungen gelesen hatte, äusserte gegen Hn. S. 4 Mos. 11, 5. wo Luther übersetzt: „Wir gedenken der Fische, die wir in Aegypten umsonst assen" müsste das hebräische נאכל heissen; die wir *essen würden*, wenn wir nemlich darinn wären. Wenn man auch ohne den Verdacht mit ihnen streiten zu wollen auf die Dauer der mosaischen Religion oder auf die Einwürfe dagegen fällt, so berufen sie sich auf einige ihrer Schriftsteller worinn eine gründliche Antwort gefunden würde. Unwissende vermeiden den Discurs und gehn davon. Sagt man: sie wären doch itzt ausser der Verfassung den Gesetzen ihrer Religion nachzukommen, so antworten sie, sie thäten so viel als sie können, so sauer auch manches wäre. Hr. S. vergleicht damit eine Aeusserung des sel. Moses Mendelssohn in seinem Jerusalem. Von der Würde der hebr. Sprache reden sie oft auch mit der Liebe ihrer Vorfahren. Sie sagen, sie verdiente allgemein zu werden. Einige die nach Curland und Liefland kamen, priesen sie den Edelleuten an! Die Schönheit in ihren Gedichten und Aufsätzen suchen sie noch in Anspielungen auf Geschichten oder Stellen der Bibel (welches ihnen, beyläufig gesagt, auch Hr. *Hamann* und sonst auch wohl mancher christliche Schriftsteller nachthut) dabey suchen sie die Worte derselben zu verändern, zu zertheilen u. s. w. In einem Gedichte sagte jemand von der russischen Kaiserinn: ihr Thron stehe wie der Richterstuhl Debora's. — Die Gewerbe der Juden in Polen bestehn fast alle in grossem oder kleinem Handel. Einige, die Handwerke treiben, handeln doch auch gern dabey. Die Reichen kaufen Getraide, Flachs, Leinwand, Wachs und andre Landgefälle und führen sie nach den Handelsstädten. Einige haben einen Krug gemiethet, brauen Bier, brennen Brandwein, treiben Gastwirthschaft, halten Kramläden. Andre sind Amtleute oder Verwalter auf den Gütern der Edelleute. Manche stellen sogar Aerzte vor, ohne dass sie die Arzneykunst gelernet haben; (solche giebt es ja auch unter den Unbeschnittenen in Deutschland. Hr. S. wollte aber wohl nur sagen, ohne dass sie auf einer Universität gewesen sind.) Und wenn ihnen einmal eine Kur gelungen ist; so lassen sie sich von einem polnischen Edelmann ein Doctordiplom ertheilen, welches sie überall aufweisen. Deswegen ist auch in dem östreichischen Antheil von Polen dergleichen jüdisches Kuriren verboten. Da Peter der Grosse die Juden in sein Reich nicht aufnehmen wollte, so werden sie in den ältern Russischen Provinzen nicht angetroffen. In Riga war nur drey Familien zu wohnen erlaubt, die sich itzt zu zwölf Häusern ausgebreitet haben.

Was nun die Cultur der Juden überhaupt betrifft, so urtheilt Hr. D. Schlegel darüber mit vieler Mässigung. Er wünscht sehr, dass ihre bürgerliche Verbesserung nach Hrn. Dohm's menschenfreundlichen Vorschlägen immer mehr zu Stande kommen möge; gesteht aber auch, dass denselben durch die Verfassung dieses Volks selbst in mehrern Stücken Hindernisse gelegt werden. Er behauptet zugleich, dass wenn man auch hoffen dürfe, dass eine moralische politische Verbesserung der Juden sie zum Christenthum geneigt machen werde, dennoch diese Hoffnung keinesweges Absicht und Antrieb jener Verbesserung seyn dürfe. Doch; setzt er S. 42 hinzu, wünschten Verehrer des Christenthums freylich nicht, und fürwahr aus keinen gewinnsüchtigen Triebfedern, dass die jüdische Nation nach dem Genuss der äusserligen Verbesserung, und der daraus entspringenden Erleuchtung ihre heiligen Schriften verwerfen und zur blos natürlichen Religion übergehen möge, wie manche Schriftsteller es gern sähen. Denn so lange ihre Glieder der Religion ihrer Väter anhängen, verehren sie heilige und durch das Alterthum schätzenswürdige Bücher, positive Gesetze, welche auch die Unfähigsten und Unwissendsten, die Ungelehrtesten und Lasterhaftesten zu der Ausübung sittlicher und bürgerlicher Pflichten anhalten, eine aufmunternde Geschichte und belehrende Beyspiele. Aber was wird besonders der unaufgeklärte Haufe, welcher wie das niedrige Gesträuch immer den grösten Theil des menschlichen Geschlechts ausmacht, und wenigstens nie mangelt, alsdenn haben, woran er sich halten, und was ihn spornen könne, wenn man ihn mit der biblischen Religion, die Kraft aufgezeichneter und von einer Autorität bestempelter Pflichten entreisst, und eine scheinbare Naturreligion in die Hände gibt, die er nach Belieben, wie Wachs formen kann? Welche unglückliche Folgen, welche allgemein schädliche Einbrüche der Laster sind alsdenn nicht zu besorgen? Nein jüdische Mitbrüder! bleibt was ihr seyd, wofern ihr euch nicht zu der Religion des grossen Lehrers, den wir als göttlich verehren hinzugesellen wollt. Wir wollen euch nicht überreden vielweniger zwingen, eure Synagogen mit unsern Kirchen zu vertauschen." Bey dieser Stelle bemerken wir nur, dass manches darinn zu viel beweiset. Denn ob es wohl sehr wahr ist, dass die Naturreligion von manchen nach Belieben wie Wachs geformt werde, so geht es ja der Schrift gerade eben so. Dort willkührliches Raisonnement, hier willkührliche Auslegung. Was man

man also den Antiscripturariern unter den Deisten wohl am ersten entgegen setzen müsste, wäre wohl sie zu fragen, ob sie denn nicht alle Sätze der natürlichen Religion in der h. Schrift fänden, ob sie sich nicht durch die ungezwungenste Auslegung daraus sämmtlich herleiten lassen; und was es dann in aller Welt wohl fruchten könne, wenn so ehrwürdige Urkunden des Alterthums die nun schon so lange Religionsbücher ganzer Nationen gewesen sind, verdrängt werden sollten? Denn wenn auch alles was die Bibel sonst ausser den natürlichen Religionswahrheiten enthält, nicht den mindesten Nutzen gehabt hätte, oder auch haben könnte, (welches den Widersachern der Bibel warlich schwer zu beweisen werden sollte) so ist doch offenbar, dass dieses Mehrere wenigstens ganz unschädlich sey; hingegen die Wegschaffung eines so trefflichen Leitfadens theoretischer und praktischer Gotteserkenntniss mit unzähllichen Unbequemlichkeiten und nachtheiligen Folgen verknüpft seyn müsste. — Hr. D. Schlegel beleuchtet zuletzt verschiedne Einwendungen, die von den Juden gegen das Christenthum gemacht worden, und füget einige wohl durchdachte Sätze hinzu, deren Betrachtung bey Juden am ersten die Abneigung gegen das Christenthum vermindern könnte. Bey dem allen wird hierinn wohl immer der Eigennutz, und die Verbindung gewisser Religionsbekenntnisse, mit gewissen bürgerlichen Vortheilen, Vorrechten und Freyheiten noch auf lange Zeit die meisten Hindernisse legen. So lange noch nicht Mittel ausfindig gemacht werden, Juden, welche zum Christenthum übergehen, nicht nur vor der Verfolgung ihrer Verwandten zu schützen, sondern auch ihnen die Vortheile die sie bey der vorigen Verbindung, in der sie lebten, genossen hatten, falls sie derselben durch die Religionsveränderung verlustig gehn, anderweitig zu ersetzen, so lange werden blosse Spekulationen und theoretische Einsichten wenig vermögen. Nicht immer findet sich ein grossmüthiger Fürst oder begüterter Privatmann, der einen solchen Proselyten, durch einen kleinen Dienst, oder andere Unterstützung für Sorgen der Nahrung schützt, bey vielen gab wohl die Taufhandlung kein anderes Privilegium, als nach verzehrtem Patengelde zu verhungern oder betteln gehen zu dürfen! Das nemliche Verhältniss findet sich sogar zwischen christlichen Religionspartheyen. Es mögen hundert brave Ordensgeistliche seyn, die nicht an die Unfehlbarkeit des Pabstes, nicht an die allein seligmachensollende katholische Kirche glauben; kann man es aber ihnen verdenken, wenn sie nicht öffentlich aus ihrer Kirchengemeinschaft treten, ehe sie wissen, wo sie in einer andern Brod hernehmen sollen? Es giebt Orte, wo den Pfälzercolonien gewisse Rechte verliehen sind, z. B. ein gewisses Bier zu brauen. Von dem dermaligen innern Unterschiede der lutherischen und reformirten Religionspartey weis ausser den Predigern fast niemand; aber das weis jedermann, dass kein Lutheraner das Recht hat, das *reformirte* Bier zu brauen.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Die Kön. Akademie zu Mantua hat für das laufende Jahr folgende Preisfragen ausgesetzt: Aus der Philosophie: *Durch was für Mittel würde die Vaterlandsliebe sowohl in Republiken als Monarchien am meisten befördert werden können?* Aus der Mathematik: 1) *Man soll die unmittelbare Verbindung ausdrücken, welche die in die höhere Mechanik eingeführten Grundsätze*, z. E. die von *Maupertuis*, *Huygens*, und *d'Alembert*, *mit den Grundsätzen der Elementar-Mechanik*, d. i. *mit den Galileischen Formeln haben* 2) *durch bequeme Anwendungen anschaulich machen, dass die Mechanik ohne diese neuen Grundsätze leicht zur Auflösung der höhern Probleme schreiten kann, die man mittelst derselben aufgelöst hat, oder auflösen kann.* — Aus der Physik: *Da es durch Erfahrungen erwiesen ist, das beym Wasser eine gewisse Vorbereitung und ein bestimmter Zustand nöthig ist, wenn es die Maceration der faserichten Pflanzen gut bewirken soll; so frägt sichs, auf was Weise man im grossen, mit möglichster Ersparung, durch Kunst den verschiednen Wassern eine gleichförmige Wirksamkeit zur Maceration, des Flachses oder Hanfs geben könne; und durch welches Werkzeug oder andres Mittel man an den Wassern diesen Zustand oder die Grade der Verschiedenheit desselben erkennen oder beurtheilen könne.* — Aus den schönen Wissenschaften: *Welches ist die beste Art Lobreden auf berühmte Männer zu schreiben?* — Die erste und letzte dieser Fragen sind schon zum zweytenmahl aufgegeben und also mit verdoppeltem Preise, nemlich von zwey Medaillen von 50 Gulden. Die andern werden nur mit einer solchen Medaille gekrönt, nur auf den physikalischen sind 150 Gulden gesetzt. — Die Abhandlungen müssen in diesem Jahr an den immerwährenden Secretair Hrn. *Gio Girolamo Carli*, gesandt werden.

Schulnachrichten. *Wolfenbüttel.* Die hiesige *herzogliche grosse Schule* erhält sich in ihrer schon sonst bekannten beyfallswürdigen Einrichtung. Der Rector Hr. Christian *Leiste*, dessen ausgebreitete und gründliche Gelehrsamkeit in mehrern Wissenschaften, schon sonst rühmlich bekannt ist, giebt in der reinen und angewandten Mathematik, in der Erdbeschreibung, Geschichte und Naturgeschichte vortreflichen Unterricht. Der Conrector Hr. Conrad *Heusinger*, der den Ruhm dieses Namens ferner erhält, beschäftiget sich vorzüglich mit der Erklärung der griechischen und lateinischen klassischen Autoren. Auch Hr. Subconrector *Radeloff* und die übrigen Lehrer, Hr. *Kaufmann*, *Stegmann* und *Kalbe* sind geschickte und fleissige Männer. In den untern Klassen könnte wohl noch manches abgeändert werden; z. B. dass die Namen der Erzväter, Richter u. s. w. nebst den sehr künstlichen Epochen aus der Köhlerschen *Welt in einer Nuss*, dem Gedächtnisse eingeprägt und Vocabeln hergesagt werden. Die Ephorie der Schule verwaltet der gelehrte Hr. Generalsup. *Knittel*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 17ten Februar 1786.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Wieland's auserlesene Gedichte* in sechs Bänden. Neue durchaus verbesserte Ausgabe. I B. 238 S. II B. 322 S. III B. 272 S. IV B. 240 S. V B. 262 S. VI B. 280 S. 8. 1784. 1785.

Werke, denen das Siegel der Vortrefflichkeit aufgedruckt ist, und die längst des allgemeinen Beyfalls der Nation und der unsre Sprache verstehenden Ausländer genossen haben, bedürfen, wenn sie in neuer Gestalt erscheinen einer Ankündigung so wenig um bekannt und gesucht zu werden, als der Mann von grossem Verdienst einer Anmeldung, um eine ehrenvolle Aufnahme zu finden. Wir haben daher nicht geglaubt uns einer Verspätung schuldig zu machen, wenn wir diese Sammlung Wielandischer Gedichte, deren letzter Band in verwichener Michaelis-Messe erschienen ist, zusammengenommen itzt erst anzeigen. Weit entfernt zu glauben, dass sie irgend jemanden, der sich auf den Genuss wahrer Poesie versteht, oder an dem Ruhm, den Wieland's Genie in dieser Gattung der deutschen Nation erworben hat, Antheil nimmt, durch diese Anzeige erst bekannt werden könnte, würden wir sie vielmehr blos als einen Tribut der Dankbarkeit gegen den Vf. von unsrer Seite ansehn, wenn es auch nicht der Plan der A. L. Z. uns zur Pflicht machte, wo von so viel Pilzgewächsen des Parnasses, die schnell aufschiessen und vergehen geredet werden muss, von der seltneren, Jahrhunderte hindurch daurenden Ceder nicht zu schweigen.

Da die poetische Kritik beydes von Dichtern und Kunstrichtern so oft vernachlässigt wird, von jenen, weil sie oft selbst von Eigenliebe geblendet die Mängel ihrer Arbeiten nicht sehn, von diesen, weil sie oft nicht Zeit, oft nicht Raum genug haben ins Einzelne zu gehn, und sich daher meist mit allgemeinen Aussprüchen begnügen, so ist es eine desto angenehmere Unterhaltung des Geistes, zu sehn, wie ein Dichter vom ersten Range selbst sein eigner Aristarch geworden, und dieses Vergnügen hat uns diese neue Ausgabe an vielen Orten verschafft. Wir wollen vornemlich aus dem Idris der den sechsten Band und aus dem Oberon, der die beiden vorletzten Bände einnimmt, einige Beyspiele anführen, welche zeigen werden, dass Wieland eben so streng in Verbesserung des Einzelnen, als im Feuer der ersten Ausarbeitung glücklich war.

Im ersten Gesange des Idris hat der Vf. die 37ste Stanze ganz weggelassen.

So spricht der Paladin. Das schöne Kind erwiedert
Mit Seufzen nur, und wirft sich in die Flut.
Wenn eine Göttin sich um Gunst zu flehn erniedert
Verwandelt Widerstand die Zärtlichkeit in Wuth
Und Platons Amor ist, so jüngferlich er thut,
Doch allzunah mit dem von Gnid verbrüdert
Als dass ihm, schleuniger, als unser Held es dachte
Ein schöner Busen nicht die Flügel wachsen machte.

Der Hauptgrund diese Verse wegzustreichen, war wohl die Inconsequenz, dass sich die Nymphe schon itzt in die Flut stürzte, welches dem was gleich in der nächsten Stanze (vergl. mit St. 48.) erzählt wurde, zu widersprechen schien. — Statt der 21sten Stanze ist eine ganz neue gekommen. In der alten Ausgabe lautete sie so:

Wer Hondhorst's Nymphen kennt, Figuren, wie gedrehet
Ganz Anmuth, ganz gemacht zu Amors süssen Spielen
Die volle Brust muthwillig aufgebläht
Verführisch anzusehn, *entzückend* anzufühlen
Und Hüften Lilien gleich, durch die ein Zephyr weht,
In deren lauem Schnee die Liebesgötter wühlen
Der setze sich an unsers Helden Platz
Und gebe zu ein Fund wie dieser sey ein Schatz.

Wahrscheinlich bemerkte der Dichter, dass die Stanze mit einem Paar zu matter Zeilen schloss, in den drey vorhergehenden die Bilder sich nicht wohl zusammenstellen liessen, auch einige Ausdrücke, wie *verführisch*, *entzückend anzufühlen*, sprachwidrig waren; endlich das Ganze hier an dieser Stelle zu üppig ausgemahlt sey. Er vertauschte also die Stanze mit folgender:

Man kennt aus Gabalis glaubwürdigen Berichten
Die Reize der Ondinen schon
Auch Rubens liebte sie um Amphitritens Thron
In vollen Gruppen aufzuschichten
So wohlgenährt, so üppig, (und mit Züchten)
So nackt, dass einem Mann davon
Die Augen übergehn. Wir söllten also denken
Ihr könntet uns die Müh ihn zu kopiren schenken.

Die 29ste und 30ste Stanze des ersten Gesangs

Man konnte wirklich nichts verführerischer sehn
Platone würden schon von wenigern verliebt
Zumal da ihr Gewand durch loser Weste Wehen
Bald hie bald da verräthrisch sich verschiebt
Doch Idris (diesen Namen giebt
Die Chronik unserm Mann) bewafnet mit Ideen
Blieb kalt und sah aus Tugend oder Wahn
Die holde Schöne gar mit Widerwillen an.

Ein Knabe der im Wasser scherzte
Flieht ängstlicher vor einer Otter nicht
Als unser Held, der Tapfre, der Beherzte
Vor einem Mädchen flieht, das weder beisst noch sticht
Ob sie solch ein Betragen schmerzte
Fragt mich gewiss kein reizendes Gesicht
Sie blieb mit thränenvollem Blicke
Am Ufer stehn, und rief den Fliehenden zurücke;

haben in der neuen Ausgabe eine ganz neue Gestalt erhalten.

Man konnte nichts verführerischer's sehen
Und mancher Heil'ge ward von weniger berückt
Zumal, da das Costum der Töchter von Nereen
Sie bis zum Ueberfluss mit eignem Reiz geschmückt
Ein wenig mit geborgtem drückt.
Doch Idris unser Held, bewafnet mit Ideen,
Blieb kalt und sah aus Tugend oder Wahn
Die schöne *Nixe* gar mit Widerwillen an.

Aus Tugend oder Wahn? ist nicht ein drittes möglich?
Vielleicht macht Treue blos mit etwas Stolz gepaart
Den jungen Mann so unbeweglich?
Vielleicht ists Liebe selbst, und von der schönsten Art,
Was seine Brust vor schwächern Reiz verwahrt.
Genug, ihr Anblick wird ihm plötzlich unerträglich
Er wendet sich und flieht. Mit thränenvollem Blicke
Eilt sie ihm nach, und ruft den Fliehenden zurücke.

Wie viel schönere Bilder und gedrängtere Gedanken hat die 29ste Stanze durch diese Verbesserung gewonnen? Der Schluss dieser Stanze liess in der alten Ausgabe eine Art von Lücke, welche der scharfsichtige Dichter bemerkte und dann auch die dreyssigste fast ganz umarbeitete.

Wir wollen nun den ersten Gesang der Idris in Rücksicht auf solche Stellen durchgehn, wo die Correction unter der Hand des Dichters in einzelnen Versen, oft auch in einzelnen Ausdrücken gewonnen hat.

St. 5. Durch ein *mäandrisches* Gewinde.
Von Feerey und Wundern fortgeführt.

hat die neue Ausgabe *verwickeltes Gewinde*, welches deutlicher und bezeichnender ist.

Sey wer dich liesst besorgt, wie er heraus sich finde
Und nahe stets dem Ziel, *indem ers stets* verliert.

Die neue Ausgabe: *indem er es verliert*; theils wohlklingender, theils auch richtiger, da das wiederholte *stets* hier einen schiefen Sinn gab.

In der lehrreichen zehnten Stanze:

Den Aristarchen liegt die Pflicht des Tadelns ob
Sie sitzen zu Gericht, und sollen nichts verzeihen
Der Züchtling zwar find't stets die Peitsche grob
Doch lacht die Welt nur mehr, je mehr die *Tibbalds* schreyen;
Verdiene wenn du kannst des strengen Richters Lob.
Doch ohne dich vor seinem Ernst zu scheun.
Sein Tadel nützt der Kunst, und ging er auch zu weit
So schadet ihm nicht dir die Unbescheidenheit.

sind die *Tibbalds* in d. n. A. in *Dunse* verwandelt. Die Personen sind die nemlichen, aber unter diesem Namen sind sie bekanter, auch stossen sich durch jenen die Consonanten zu sehr. In der 15ten Stanze wo des Ritters Ross, Raspinette, ihn anredet, hat die alte Ausgabe

Ich lauf im Fall der Noth mit Greifen um die Wette
Allein ihr spannt so lang bis *Nerv'* und Bogen bricht.

In der neuen steht *Senn und Bogen*, und bey *Nerve* konnte man an die *Nerven* des Thieres denken, welches der Dichter doch nicht wollte. Er vermied also durch diese Aenderung zugleich die Amphibolie. — Die neunzehnte Stanze, worinn die Schönheit des badenden Ritters geschildert wird, schliesst mit folgenden Versen

Auch hätte ihm, die Wahrheit zu gestehen
Die alte Vesta selbst nicht *ruhig* zugesehen

wodurch der vorletzte Vers an Fülle, der letzte an Precision gewinnt, da sie in der alten Ausgabe so lauten:

Ihn hätte dazumal wir müssen es gestehen
Die alte Vesta selbst nicht ungestraft gesehen

Eine treffliche Verschönerung hat die 27ste Stanze im letzten Verse erhalten. Anstatt dass man in der alten Ausgabe las

Sein

Sein Arm voll Kraft bespannt mit straffen Sennen
Scheint gleichgeschickt zum Kampf mit Männern und
mit Schönen

itzt weit edler und gedankenvoller:

Beut Männern Trotz und Schutz bedrängten Schönen

Nicht minder hat der Schluss der 39sten Stanze gewonnen. Vorher lautete er also:

Er wird, wie einst Arasp zwo Seelen in sich innen
Bey deren innerlichen Zwist
Die schöne Feindin fast des Siegs versichert ist.

Der Dichter bemerkte, dass die Wortfolge *in sich, innen, innerlichen* einen Missklang gab; dass *innerlichen* Zwist einen Pleonasmus machte, dass im letzten Verse der schönen Feindinn eine Kenntniss von dem was im Herzen ihres geliebten Gegners vorging beygelegt wurde, welche sie unmöglich haben konnte. Alle diese Mängel werden durch die neue Lesart nicht nur vermieden, sondern auch mit Schönheiten ersetzt:

Wie *Xenophons* Arasp wird er zwey Seelen innen
Bey derem *ungelegnem* Zwist
Die schöne Feindinn *siegt*, und er *verrathen* ist.

Eben so ist der Schluss der 84sten Stanze in der neuen Ausgabe bereichert.

Durch Feuer Freund, und nicht durch feige Thränen
Erweichet sich und schmilzt das Marmorherz der
Schönen.

statt der alten Lesart

Erweichen sich die Herzen spröder Schönen.

Der letzte Vers hat zugleich durch die Veränderung mehr Schwung und Numerus erhalten.

Im ganzen ersten Gesange fanden wir so die kleinesten Züge, die nur der schärfsten Kritik hätten misfallen können, verbessert. Nur bey zwey Versen zweifelten wir noch, ob sie nicht auch einer Ausfeilung bedürften. Stanze 18 ist der Vers

Die Nymphe welche kaum noch unempfindlich war

durch den Gebrauch der Adverbien *kaum noch* welche gewöhnlicher die Verringerung eines Grades, als die kurzvorher gegangne Zeit andeuten, etwas zweydeutig. Und in der 35sten Stanze, da bey der Stelle

Wo Augen ohne Scham in offne Arme winken
Läst Amor ungereizt die Flügel sinken

der letzte Vers also umgeändert ist

Läst die Begierde stracks die *ekeln* Flügel sinken

scheint uns das Beywort *ekeln* zu *Flügel* gesetzt, etwas katachrestisch. Wir können uns wenigstens nicht erklären, wie der Gedanke: Ekel oder Delikatesse hemmt stracks die Begierde auf diese Art bezeichnet, und eine Eigenschaft, die auf die Begierde wirkt, auf das Werkzeug der Annäherung übergetragen werden könne.

In den folgenden vier Gesängen finden wir weniger Aenderungen, aber wo sie sich finden, sind sie jedesmal glücklich, und wie wir uns nicht einer einzigen Stelle besinnen, die ausserdem noch einer Verbesserung bedurft hätte, so hat auch die Feile des Dichters nicht wie es bey allzu scrupulösen Meistern geht, Lesarten weggeschaft, die man lieber wieder hergestellt wünschte.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

PHILOLOGIE.

HAMBURG, bey Benj. Gottl. Hoffmann: *Philosophische und andere Gedichte aus dem Lateinischen des Lukrez, Katull, Ovid, Horaz, Virgil und Lukan, in der Versart der Originale verdeutscht und mit Anmerkungen versehen vom Uebersetzer des goldenen Esels des Apulejus.* 1785. 171 S. kl. 8. (12 gr.)

Eben das glückliche Talent zum Uebersetzer der Alten, das Hr. *Rode* als Verdeutscher des Apulejus gezeigt hat, bemerkt man auch in dieser Sammlung, welche wir recht vielen Lesern, die die römischen Dichter nicht in ihrer eignen Sprache lesen, in die Hände wünschen. Sie enthält eine Reihe mit Geschmak gewählter Stellen, und meistens sogenannte *locos illustres* aus den oben angeführten Schriftstellern; Stücke, die man gewiss so lange mit Vergnügen lesen wird, als der Geschmak an Einfalt und Natur nicht ganz unter uns verdrängt seyn wird. Nur das einzige Stück aus Lukrez IV. 1099 — 1185. würden wir, wenigstens in *dieser* Vollständigkeit, nicht aufgenommen haben. Doch soll *es* Damen geben, die bey dem deutschen Apulejus nicht einschlafen; und solchen mag auch diese Stelle keinen Anstoss machen. Von der Wärme der Empfindung, womit Hr. R. übersetzte, wie er in dem Vorbericht selbst versichert, glaubt Rec. mehrere Spuren gefunden zu haben: aber er möchte nicht gern dahin die Härten und Unregelmässigkeiten rechnen, die sich hie und da im Versbau, besonders der Hexameter finden; denn mehrere wüsten wir in der That nicht als Verse zu lesen. Aber vielleicht dachte Hr. R. wie ein berühmter deutscher Gelehrter, der, wie er sagt, seine Briefe in Hexametern schreibt, wenn es ihm an Zeit fehlt, sie in Prosa zu schreiben. — Die Anmerkungen sind für unlateinische Leser, und diesen thun sie hinlänglich Genüge.

KINDERSCHRIFTEN.

DESSAU und LEIPZIG bey Göschen: *Joh. Gotthilf Lorenz*, Predigers und Rectors in Köpe-

Köpenik *Lesebuch für die Jugend der Bürger und Handwerker zum Gebrauch in Schulen und beym häuslichen Unterricht*, nach dem Muster des Rochowischen Lesebuchs für Landschulen, mit Kupfern und Holzschnitten. 415 S. 8. 1786.

Es freut uns, einmal wieder ein Lesebuch für eine bestimmte Klasse junger Leute erscheinen zu sehn, wo nicht aus neun und neunzigen das hundertste zusammengestoppelt, und unter der dem Verleger sehr nützlich scheinenden Ankündigung, für Kinder Jünglinge und Mädchen aus *allen* Ständen, sogleich als ein für jede Klasse von Kindern wahrhaftig unbrauchbares Buch angemeldet wird. Der *Kinderfreund* des Hrn. v. Rochow, der für die Landschulen so vortreflich, und selbst in untern Klassen mancher Stadtschulen nützlich ist, hatte dem Hrn. Rector Stuve in Neuruppin den Wunsch abgelockt, dass doch auch ein Buch erscheinen möchte, welches gerade so dem Bedürfniss der Lebensart, dem Verhältniss und Pflichten des Bürgers, wie das Rochowsche denen des Landmanns angemessen wäre.

Hr. Lorenz erfüllt diesen Wunsch, indem er mit guter Ueberlegung ein Buch in zwey Theilen für die erste Klasse der Bürger und Handwerksschulen liefert, wovon der erste Theil einen kurzen dem Bürger nöthigen und nützlichen Auszug aus der Naturgeschichte und Naturlehre, das Wichtigste über die Kenntniss des Menschen, die nöthigsten Vorerkenntnisse von Eintheilung der Zeit und überhaupt den im Kalender befindlichen Dingen, der deutschen Sprache und der Briefstellerey, den Landesgesetzen, der Religion, der Sittenlehre, der Rechenkunst, der zweyte aber kurze Auszüge aus der Weltgeschichte, der Erdbeschreibung der Geometrie fürs gemeine Leben, der vornehmsten Künste und Handwerke, nebst Nachrichten von Menschen, die sich um das allgemeine Beste verdient gemacht haben, enthalten soll.

Diesmal erscheint von dem ersten Theile nur die erste Abtheilung, worinn in zwey Abschnitten mancherley Gegenstände, welche im Kalender vorkommen, und aus der Naturgeschichte abgehandelt werden. Plan und Ausführung finden wir bis itzt der Absicht vollkommen gemäss. Verbesserungen anzugeben behalten wir uns bis zur Vollendung des Ganzen vor, da wir nicht zweifeln die erste Auflage werde wenn das Buch vollendet ist, bald vergriffen werden, und dann den einsichtsvollen Vf. veranlassen das Ganze wieder zu überarbeiten. Kupferstiche und Holzschnitte sind so gut, als sie, da das Buch nicht theuer werden durfte, seyn konnten.

Leipzig: Von der lateinischen politischen Zeitung, die unter dem Titel: *Ephemerides Lipsicae* in der Kuhrf. sächs. Zeitungs-Expedition daselbst erscheinen, haben wir die ersten acht Blätter vor uns, welche die gegründete Hoffnung erwecken, dass sie um die zeither immermehr versäumte Latinität in Schulen mehr in Aufnahme zu bringen, vieles beytragen werden. Die Einrichtung ist wie sie bey einer Jugendzeitung seyn muss, (doch wünschten wir, dass sich dabey die Herausgeber noch mehr der deutschen Jugendzeitung des Hrn. Becker näbern möchten) und der Stil ist im Ganzen rein und correct, und kann es bey der Fertigkeit lateinisch zu schreiben, welche die Vf. itzt schon verrathen, noch immer mehr werden, wenn sie bey fortgesetzter fleissigen Lesung der alten römischen Geschichtschreiber, einen de Thou und *Sleidan* oft in der Urschrift lesen. Für diejenigen Lehrer sowohl, welche den lateinischen Unterricht mit Sprechen angefangen wissen wollen, als für Schulen worinn man dieser Methode nicht beytritt und nur eine zweckmässig eingeleitete Lectüre zum Anfange verlangt, wird diese Zeitung wie Hn. Lieberkühns übersetzter Campischer Robinson in Nebenstunden ein sehr grosses Hülfsmittel werden.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. *Milbiller*, welcher im vorigen Jahre München verlassen musste, weil man ihn im Verdacht hatte, dass er mit auswärtigen Gelehrten im Briefwechsel stünde; ist zu *Passau Professor der Dichtkunst* geworden.

Hr. Prof. *Thunberg* in Upsala ist zum *Ritter vom Königl. Wasaorden* ernannt worden.

Schulnachrichten. *Züllichau.* Daselbst hat Hr. Cons. Rath *Steinbart* eine *Nachricht von der itzigen Verfassung der Erziehungsanstalten in Züllichau, nebst einer Anzeige seiner Grundsätze über den Unterricht und die Erziehung auf Schulen* 40 S. 8. 1786. drucken lassen. Man ersieht daraus den Lehrplan des Pädagogiums, in dem man keine für niedere Schulen nützliche Lection vermissen wird, auch die Kosten des Unterhalts der Zöglinge. Dabey äussert der Hr. Vf. dass Liebe zur Ordnung, Gewöhnung junger Leute was sie thun so vollkommen als möglich zu lernen, Ehrliebe und heitere Gemüthsverfassung vorzügliche Gesichtspunkte der Erziehung seyn müssen. In dem dritten Heft seiner philos. Unterhaltungen, will er sich über verschiedne Erziehungsprincipien ausführlicher erklären.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 18ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Junius: *Philosophische Vorlesungen über das sogenannte neue Testament. Vor Gelehrten, für Nichtgelehrte Denker ohne Glauben und Unglauben.* Von K. K. S. *Zweyter Band.* der ohne den ersten und dritten wohl recensirt, aber nicht — gelesen werden darf 328 S. gr. 8. (20 gl.)

Mit ihrer Erlaubniss, Hr. Verfasser! dürfen wir also doch den zweyten Theil Ihrer Vorlesungen *ohne den dritten recensiren?* „Ja! laut des Privilegiums, das ich auf dem Titel ertheilt habe.„ — Also doch auch *lesen?* „Beyleibe nicht! laut des Interdicts, das ich neben dem Privilegio zu recensiren bekannt machte." Also doch *beurtheilen*; denn eine Recension ohne Beurtheilung ist eine Predigt ohne Anwendung? Noch weniger: du kanst laut des Vorberichts diesen zweyten Band ohne den ersten und dritten nicht beurtheilen, *ohne dich vor der heiligen Vernunft zu prostituiren.*" — Wir haben also wohl schon uns prostituirt, da wir den ersten Theil ohne den zweyten beurtheilten, (s. A. L. Z. v. J. N. 180) weil wir nicht dachten, dass das Buch eine solche unzertrennliche Dreyeinigkeit habe? Mag seyn! Nun so ists unser Trost, dass wirs nicht *alleine* sind. Was denn nun also? „Recensirt das Buch und spart euer Urtheil bis zuletzt." — Nun das wollen wir thun. Der zweyte Theil dieser Vorlesungen in des Verfassers beliebten und belobten sonderbaren Methode fängt mit der *vierzehnten* Vorlesung über das *eilfte Kapitel* im Matthäus an und schliesst diesen Evangelisten mit dem *vier und zwanzigsten.* Von dem funfzehnten Kapitel an hat er sich freylich zur Vermeidung der Weitläuftigkeit genöthigt gesehen, einige Artikel seiner Betrachtungen abzukürzen oder einzuziehen — wie's in Vorlesungen gar nichts neues ist, dass der Docent, wenns auf die Mitte zugeht, und den Zuhörern die Geduld ermüdet, etwas schneller geht. — Die Induction aber, dass sich das neue Testament auch ohne eigentliche Gelehrsamkeit blos aus sich selbst erklären lasse, ist doch, wie er sagt, zur Hälfte gegeben; und was sonst noch fehlt, wird das Realregister und die Tabellen vollständig nachbringen. Da wird denn freylich noch manches nachgeliefert werden müssen, was jetzt noch abgeht! wenn z. B. manche Worte und Redensarten ohne Erläuterung bleiben als K. 12, 17. *ich will meinen Geist auf ihn legen.* K. 19, 5. *Sie sind Ein Fleisch*, K. 24, 29. fg. 26, 26. *das ist mein Leib* u. a. m., oder mancher nichtgelehrte Denker an den Handlungen Jesu irre wird und der Charakter desselben bey diesen Handlungen nicht, wie man nach den Plan erwarten sollte, aufgeklärt worden, z. B. bey dem abschreckenden *Bonmot* Jesu (S. 112) an die cananäische Frau, das diese mit einem gewinnenden *Bonmot* beantwortet Matth. 15, 26. fg., oder bey der Scene im Tempel Matth. 21. — Wir möchten freylich noch sagen, dass der Vf. von seinem guten Plan abgewichen, dass die letzte Hälfte dieser Vorlesungen mit grössrer Gemächlichkeit und Zutrauen als die erstern abgefasst ist, dass der Vf. nicht mehr seinen Text so wie vorher auf allen Seiten philosophisch betrachtet, dass er dem Ziel, bald und leicht fertig zu werden, sehr entgegen sieht, dass er Zeit und Raum oft unnütz verschwendet, z. B. S. 75-80, dass er historisch meist von der Begebenheit dreymal, von ihrem Geist nur in Rubriken spricht — aber wir sollen ja noch nicht urtheilen; die Furcht, die heilige Vernunft zu prostituiren, womit uns der Vf. abgeschreckt hat, schleudert uns die kritische Feder aus der Hand!

RECHTSGELAHRTHEIT.

Carlsruhe bey Schmieder, u. Frankfurt am Mayn bey Hermann in Commission: *Carl Friedrich Gerstlachers*, Marggräfl. Badischen wirklichen geheimen Raths, *Handbuch der deutschen Reichsgesetze nach dem möglichst ächten Text in systematischer Ordnung. Erster Theil.* Von den Reichsgesetzen, Reichsordnungen, Reichsfriedensschlüssen, und andern Normalien des deutschen Reichs 1786. 231 S. gr. 8.

Da man zeither bey Sammlung der deutschen Reichsgesetze sich entweder der chronologischen, oder alphabetischen Ordnung bediente, die zwar beide ihre Bequemlichkeit haben, aber auch nicht für alle Absichten der Leser zureichen, so hat der Hr. Geh. R. Gerstlacher seit einigen Jahren

angefangen, ein *Corpus juris germanici publici et privati* herauszugeben, wovon der zweyte Theil in der Michaelismesse 1784. erschienen ist. Da er aber hier nicht blos die Gesetze in systematischer Ordnung sammelt, sondern sie auch mit Anmerkungen begleitet, so dass das Werk zugleich ein Commentar über die deutschen Reichsgesetze wird, so äusserte man, bey dem verdienten Beyfalle, den er erhielt, dennoch die Besorgniss, es dürfte vielleicht, da die Zahl der Bände mit dem Alter des Vf. in keiner Proportion stünde, das nützliche Werk einmal unvollendet bleiben; und man wünschte, der Vf. möchte einstweilen auch nur den *blossen Text ohne Anmerkungen* ans Licht stellen. Diesen Wunsch zu erfüllen, macht der Hr. Geh. R. hiemit den Anfang, und gibt die angenehme Versicherung, dass alle Messen ein Theil erscheinen werde. Um auch denjenigen, welche das *Corpus juris germanici* sich anschaffen, eine Bequemlichkeit mehr zu machen, will er das ganze Werk nach Hauptmaterien in kleinere, unter einem besondern Titel abtheilen, und z. B. den vier ersten Theilen ausser dem für alle fortlaufenden Titel *Corpus juris germanici*, auch noch die Aufschrift geben: *Von den Gesetzen, Ordnungen, Friedensschlüssen und andern Hauptnormalien des deutschen Reichs*, damit jeder die Wahl habe entweder das ganze Werk unter jenem fortlaufenden Titel, oder einzelne Hauptabschnitte, deren doch jeder mit der besondern Aufschrift ein vollständiges Werk ausmachen würde, zu kaufen.

Den Nutzen, den eine systematische Sammlung der Reichsgesetze, auch ohne Commentar, wie sie dieses Handbuch liefert, leisten kann, hat der Vf. sehr richtig und vollständig selbst angegeben. Es ist ungemein vortheilhaft, den ganzen Umfang aller noch heut zu Tage anwendbaren und gültigen deutschen Reichsgesetze und so jede einzelne Materie, worüber darinn etwas verordnet wird, leicht zu übersehen, welches durch die systematische Stellung, und die Summarien offenbar am besten erreicht wird. Es wird durch die Zusammenordnung ähnlicher und auf einerley Gegenstand abzweckender Gesetze, die Auffindung des wahren Verstandes erleichtert. Und da hier keine andre als *noch itzt anwendbare* gültige Reichsgesetze und andre in die Reichsverfassung einschlagende Normalien aufgenommen werden, also alles, was in der Folge ausdrücklich oder stillschweigend aufgehoben, oder gleich anfangs nur *facti transeuntis* gewesen, oder aber in andern Gesetzen wörtlich wiederholet worden, weggelassen wird, so gewinnt man bey dieser Methode unläugbar sehr viel an Kürze, und ersparet, ob man gleich den Vortheil hat mit den Quellen selbst bekannt zu werden, dennoch viele Zeit. Und ob zwar der Vf., wenn er anders nicht scherzt, sich ein wenig zu stark ausdrückt, indem er sagt: „Wie ein *grosser* Gelehrter würde der nicht schon seyn, — welcher auch weiter nichts als unsre Reichsgesetze kennte und verstünde!" so geben wir ihm doch gern zu, dass diese blosse Kenntniss schon dazu dienen könne, sich „in vielen Fällen zu helfen und mit Ehren herauszuziehn." Dass das Studium der deutschen Reichsgesetze aus ihren Quellen zur juristischen Praxis vorbereite, auch mit der Kanzleysprache bekannt mache, verstehet sich von selbst.

Mit welcher kritischen Genauigkeit der Vf. zu Werke gehe, ersieht man aus seinem Berichte über die zum Grund gelegten Ausgaben. Bey den *Concordaten der deutschen Nation mit dem römischen Stuhl* v. 1446 und 1448 gebraucht er, soviel die *Concordata Principum* betrifft die Würdtweinische (1776) in Betreff der *aschaffenburger Concordate* aber die von Hn. v. Horix aus dem Reichsarchiv (1763) besorgte Ausgabe; die *Reichsmatrikel* v. 1521 liefert er nach dem 1758 aus dem im kuhrf. mainzischen Reichsarchiv befindl. Original gemachten Abdruck, mit Anzeige der Abweichungen in den zwey moserischen Ausgaben. *Kais. Karls V. peinl. Halsgerichtsordnung* nach der Kochischen Ausgabe v. 1773. mit Vergleichung andrer guten Ausgaben vornemlich der von Jvo Schöffer zu Mainz. Bey der *Kammergerichtsordnung* braucht er das Concept derselben v. 1623 nach des Hn. v. Zwierleins Ausgabe v. 1753 mit Gegeneinanderhaltung mehrerer Ausgaben. Bey dem *osnabrück- und münsterschen Friedensschlusse* vom erstern des Hn. v. Meiern Ausgabe, vom münsterschen das durch die Gefälligkeit des Hn. v. Pfeffel zu Versailles mit dem Meierschen Abdruck genau collationirten Original. Bey dem *nürnberger Executionsrecess* nach von Meiern. Den osnabrück- und münsterschen Frieden hat der Vf. immer gegen einander gestellt, so wie die neueste kaiserl. Wahlcapitulation und das 1711 zwischen beiden höhern Reichscollegien verglichene Project der beständigen Wahlcapitulation. Bey den übrigen Reichsgesetzen hat er theils die neueste Schmauss-Senkenbergische Sammlung der Reichsabschiede, theils das Schmaussische corpus juris publici, theils einzelne Originalabdrücke, theils glaubwürdige Abschriften ungedruckter Quellen zum Grunde gelegt. Bey Anführung der Lesarten beobachtet der Hr. Geh. R. eine eben so sorgfältige Auswahl als löbliche Sparsamkeit in Anführung der Parallelstellen. Und ungeachtet hier, wie schon gesagt, die commentirenden Anmerkungen wegfallen, sind doch manche kürzere Noten schicklich angebracht. In der Orthographie hat der Vf. einen sehr bequemen Mittelweg eingeschlagen, in dem er, ausgenommen bey ganz alten Gesetzen, wo die alte Orthographie beybehalten worden, übrigens eine Gleichförmigkeit darinn eingeführet, das fehlerhafte *derer* und *denen*, wo es der Artikel seyn soll, in *der* und *den* verwandelt, Jahrzahlen oder Summen mit Ziffern statt mit Buchstaben ausgedrückt; hingegen sich enthalten hat lateinische Worte z. B. *absolutiones*, *dispensationes*, wie Hr. v. Moser gethan, in deutsche umzuschaffen.

In

In dem gegenwärtigen ersten Bande kommen nur die Texte vor, welche die Reichsgesetze und Reichsordnungen überhaupt, die goldne Bulle, Reichsabschiede und R. deputationsabschiede, den Landfrieden und die Executionsordnung, die Kammergerichtsordnung und das Concept der K. G. O., die Notariat- peinl. Gerichts- Münz- und Münzprobir-Ordnung, die Policeyordnung, die Reichshofrathsordnung, die kais. Wahlcapitulationen und das Project der beständigen Wahlcapitulation, die Concordate mit dem römischen Stuhl, den passauer Vertrag, den Religionsfrieden, den osnabrückischen und münsterischen Frieden, den nürnberger präliminaren und Hauptexecutionsrecess, die gesetzliche Kraft des passauer Vertrags, Religions- osnabrück- und münsterischen Friedens, *directionis modi exequendi* und nürnberger Exemtionsrecesses; die Auslegung des Relig. osnabr. und münsterischen Friedensschlusses, die Verbote gegen diese und den passauer Vertrag, auch ihnen gemäss vorgenommene Executionen zu lehren und zu predigen; ferner den Nimmweger, Ryswicker, Badner, Wiener, Dresdner und Teschner Frieden, endlich noch verschiedne andre Reichsnormalien angeben. Der Druck ist so viel wir bemerkt haben, sehr correct. Ueberhaupt hat der Hr. Vf. nicht leicht bey dieser Arbeit etwas zu wünschen übrig gelassen, als baldige und ununterbrochene Fortsetzung.

GESCHICHTE.

Ulm, in der Stett. Handlung: *Neues historisches Hand-Lexicon — bis aufs J. 1784.* 178 Seiten gr. 8.

Unter diesem Titel wird die Fortsetzung von Ladvocats historischen Handwörterbuche verkauft, welche schon N. 23. S. 179. dieser Zeitung ist angezeigt worden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Beer: *Ueber Möglichkeit, Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines neuen Glaubensbekenntnisses für Katholiken und Protestanten.* Zur Beantwortung einer Preisfrage des Schnepfenthaler Erziehungsinstituts, von einem Lehrer der Religion, der den Preis schwerlich bekommen wird, dem aber an Erkenntniss und Ausbreitung der Wahrheit mehr, als an zwanzig Louisd'or liegt. 40 S. 8.

Die Preisfrage, was von einem solchen Glaubensbekenntniss zu halten sey? soll in *gedrängter Kürze* beantwortet werden. Kürzer aber kann sie nicht beantwortet werden, wie unser Vf. bemerkt, als wenn man mit Hrn. D. Büsching erwiedert: *Nichts.* Aber freylich fodert die Aufgabe etwas mehr, als eine solche kategorische Verneinung. Der Vf. dieses Aufsatzes zeigt vorerst sehr wohl, dass in der Preisfrage, so wie sie vorgetragen noch manches unbestimmte sey; dass Bekenntnisschriften, oder symbolische Bücher an sich ganz unschädlich sind, wenn sie ihrer Bestimmung gemäss nur gebraucht werden, einen Begriff der Lehren zu geben, welche von einer Religionsgesellschaft für wahr angenommen werden, und die sie also auch von ihren Predigern vorgetragen wissen wollen, dass es unmöglich sey, Protestanten und Katholiken durch ein gemeinschaftliches Bekenntnissbuch zu vereinigen, und die bisherigen Versuche des Hrn. M. Masius ganz elende und übelgerathne Misgeburten seyn, welche grosse Unwissenheit verrathen. „Das Masiussische Buch von der Vereinigung, urtheilt der Vf. S. 37, ist offenbar das Geschreibsel etlicher jugendlicher, rascher, unerfahrner und halbgelehrter Köpfe, denen es an Mässigung, Sanftmuth, kalter Ueberlegung, Demuth, Duldung und Bescheidenheit in eben dem Maasse fehlet, als sie an Unkunde aller theologischen Literatur Ueberfluss haben. Ihre Sprachkunde ist armselig; ja sie haben sich nicht einmal die Mühe genommen, bey ihrem Exegesiren den Grundtext nachzuschlagen, wovon man S. 476. 489. 490. 495. u. a. O. mehr unläugbare und auffallende Proben wahrnimmt, oder sie verstehen schlechthin gar kein Griechisch und Hebräisch; denn allenthalben philosophiren sie aus D. Luthers Uebersetzung, die sie leider oft auch nicht verstehen. Ihre dogmatischen Begriffe sind ganz unberichtigt, unvollständig, halb wahr und halb falsch. Ihre moralischen Vorstellungen sind oft schwankend und ungewiss, und überhaupt sind sie mit ihrer Arbeit ein neuer Beweis zu Lessings Ausspruche: *Es steht in keines Menschen Macht, von Dingen, die er nicht versteht, anders als schwankend und unbestimmt zu sprechen.* Die Verfasser dieses Buchs finden mit Hülfe ihrer Exegetik in der Bibel, alles, was sie suchen wollen, sie treiben ihr Spielwerk mit Schlüssen, trotz den besten Sophisten, und wissen, Kraft ihrer Logik, die entferntesten Dinge zu verbinden, und die engstverbundenen zu trennen. Und wenn sie doch nur richtig und rein deutsch schreiben könnten! Man findet in diesem Buche eine Menge schwärmerischer Vorstellungen, dunkler, mystischer, nicht erklärter Ausdrücke, unschicklicher Anspielungen auf biblische Stellen und Bilder, gezwungener und oft lächerlicher Schrifterklärungen, unrichtiger Eintheilungen unbestimmter Begriffe, schwankender Ausdrücke, keinen festen Plan, einen Schwall affectirter Floskeln, eine gezierte Kraft-Sprache, einen wunderlichen Eigensinn, den Namen *Christus* nicht im Genitiv zu decliniren, und doch den Accusativ zu brauchen; einen hohen Stolz auf eingebildete hohe Weisheit und auszeichnende Tugend, viel problematische Sätze als ausgemachte Wahrheiten hingestellt, die Schrift nach eigenen Hypothesen erklärt und gebraucht, irrige Grundsätze von Religions-Eifer und von selbstgemachten Leiden um Christi willen,

hohen fanatischen Stolz mit fanatischer Wuth gegen eingebildete Feinde der Religion (S. 451, 453.) heftige und bittre Ausfälle auf die Freunde und Beförderer der neuen Aufklärung, stolze Verachtung der Gelehrten, (S. 297.) einen wunderlichen Verkehr mit nichtverstandenen und willkührlich gedachten Stellen aus der Offenbahrung Johannis, auf diese Verdrehungen gebauete Weissagungen und Träume, eine Menge Stellen ohne gesunden Verstand und Zusammenhang (z. E. S. 413.) wunderliche, ganz unausführbare Grundsätze der Erziehung, und einen Sectengeist, der alles neben sich, und was ehedem war, verwirft, und sich nur an seiner neuen Erfindung von apostolischer Kirche und Gemeinschaft labt, die doch in gar vielen Punkten unapostolisch genug ist, und ihr gutes, was sie hat, aus der Lutherischen Kirche mitbringt."

Wir haben die kleine Schrift ihrer gesunden Begriffe, Klarheit und Ordnung des Vortrags, und gemäsigten doch treffenden Tones wegen, mit vielem Vergnügen gelesen.

FRAUENZIMMER SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Hesse: *Vorlesungen über die Geschichte fürs Frauenzimmer. Fünfter Band.* 1785. 8. 384 S. (Auf Schreibpapier 1 Rthlr. auf Druckpapier 20 gl.)

Die erstern Theile dieses Werks sind nicht ohne Beyfall aufgenommen worden, und der gegenwärtige ist dessen auch nicht unwürdig. Die Erzählung ist nicht zu mager, aber auch nicht zu voll gepfropft; die Schilderungen der Charaktere der Regenten und des Volks sind nicht gedehnt, aber doch zureichend und treffend; der Ton ist gleichweit von Nachläsigkeit und Affectation entfernt, und der Würde der Geschichte angemessen: so, dass nicht blos Frauenzimmer, (wie schon öfters bey den vorhergehenden Theilen erinnert worden,) sondern jeder Liebhaber historischer Kenntnisse dieses Buch mit Nutzen und Vergnügen lesen kann. Dieser fünfte Theil enthält 24 Vorlesungen, und gehet vom Fall Sejans bis auf den Sieg des K. Severus über Albin und die nächsten Folgen desselben. Er begreift also einen wichtigen, aber meist kläglichen Theil der Römischen Geschichte. Dass hier und da, statt der alten, die neuern Namen von Orten, z. E. Anglesey, Nimes, Lion &c. gebraucht werden, ist vielleicht weniger zu tadeln, als der Mangel an deutlichem Ausdrucke gewisser Dinge, (die sich allenfalls in einer Anmerkung genauer beschreiben liessen,) und an historischer Richtigkeit, die zwar nicht oft, aber doch bisweilen, vermisset wird. Hier sind einige Exempel von beiderley Art. S. 141 lieset man, dass „Nero das Publikum auf dem Theater mit „der *Wassermusik* unterhalten wollte." Ein Leser, der nicht vorhin schon weis, wovon die Rede ist, (und dieses möchte besonders bey Frauzimmern nicht oft der Fall seyn,) kann schwerlich errathen, dass *organa hydraulica* auf das Theater kommen sollten; er wird auch eine kurze Erläuterung über dieselben nöthig haben. S. 147 da es heisst, „Nero sollte mit dem Kopf an eine Art von Pranger geschlossen werden," denkt der deutsche Leser gewiss das nicht, was *cervis inserta furca* eigentlich bedeutet. S. 19 wird es, als ausgemachte Wahrheit, erzählt, dass Tiber, zufolge des vom Pilatus erhaltenen Berichts, Christum unter die Römischen Gottheiten aufnehmen wollte, aber bey dem Senate Widerspruch fand. S. 259 wird Plutarch zuverläsig als Trajans Lehrer angegeben, und sogar das bekannte Schreiben des Weltweisen an den Kayser, bey seinem Regierungsantritt, eingerückt. Doch hier ist nur Mangel an Kritik. Offenbar unrichtig aber ist es, dass, nach S. 256. „Trajan ursprünglich aus Italien, aber in Sevilla gebohren war." Dio Cassius sagt ausdrücklich, dass er weder *Italiäner*, noch von *Italiänischer Herkunft* war. S. 275. werden die verschiedenen Angaben, nemlich, dass Trajan entweder zu Seleucia oder zu Selinus starb, in einander gemengt. Der Vf. läst ihn an dem erstern Orte sterben, und in dem andern seinen Leichnam verbrannt werden. S. 299. wird Nimes als der Geburtsort Antonins genennet. Capitolin sagt deutlich, dass zwar seine Familie von dort herkam, dass er aber auf einem Landhause bey Lanuvium geboren wurde. Diese an sich wenig erheblichen Unrichtigkeiten fallen desto eher auf, weil der Vf. im ganzen recht genau gehet und oft mit den eigenen Worten derjenigen Geschichtschreiber erzählet, deren Nachrichten als Quellen zu gebrauchen sind. Eine Bemerkung der Jahrzahlen am Rande möchte der Bequemlichkeit, oder vielmehr dem Bedürfnisse vieler Leser sehr dienlich seyn.

KURZE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. *Marburg.* Die Geschichte der Frau von Warens und des Claude Auer zur Vertheidigung gegen J. J. Rousseau's Bekenntnisse, in einem vollständigen Auszug aus dem Französischen 8. wird im Verlag der neuen akademischen Buchhandlung allhier ehester Tagen die Presse verlassen, und auch daselbst Hn. Prof. Joh. Jac. Pfeiffers Anweisung zur neuen Fuhrung des Predigtamtes gr. 8. zum Behuf seiner Vorlesungen ehestens herauskommen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 20ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erlangen: *Nachricht von der deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit, welche seit einigen Jahren in vielen ansehnlichen Städten und Orten in und ausser Deutschland sich ausgebreitet hat. Kurz und aufrichtig ertheilet von einem Gesellschaftsmitgliede. 1784.*

Ueber die deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit von D. Wilhelm Friedrich Hufnagel, Lehrer der Theologie zu Erlangen, und Etwas für sie von einem Ungenannten. Erlangen. 1785.

Freymüthige Gedanken über eine in Herrn Johann Georg Meusels historischer Literatur für das Jahr 1785 erstem Bande befindliche Recension einer im Jahr 1784 herausgekommenen Nachricht von der deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit, in einem freundschaftlichen Briefe an einen vertrauten Freund. 1785.

Diese drey Stücke machen den Rotulum aus, den Hr. D. *Hufnagel* zusammen drucken liess, und dem Publikum zum Spruche vorlegt. Wir wissen uns wohl zu bescheiden, dass wir nur eine Stimme haben; es ist aber bey der Stimmensammlung auch nur die Absicht, einzelne Stimmen zu sammlen, und das Publikum selbst behält sich sodann vor, das Urtheil zu sprechen. Rec. ist kein Eingeweihter der sogenannten deutschen Gesellschaft, und kein besonderer Freund des Herrn D. Hufnagel; das wahre Christenthum ist ihm aber unendlich theuer, und der es uns verhunzt, ist eben so sehr ein Feind unsrer Ruhe, als es der ist, der darüber spottet.

Der Verfasser der ersten Brochüre hat bey Unpartheyischen seine Gesellschaft nicht zum besten empfohlen, wenigstens bey denen nicht, die Argwohn wider sie haben, als hange sie mit den Unionsmännern und durch sie mit den alles unternehmenden Jesuiten zusammen. Die Titelvignette hat beym ersten Anblicke völlig eine katholische Physionomie; einem geübten Auge ist es augenblicklich ausgemacht, dass ein Katholik sie müsse erfunden, und ein Katholik sie gestochen haben. Diese Bemerkung ist nicht kleinerlich, wenn man bedenkt, dass die Stifter geheimer Orden sich wirklich itzt solcher Puppen bedienen, sorglose Protestanten anzukörnen. Die Vignette stellt ein Herz vor. Der Umriss besteht aus zusammengegebenen Händen, die da, wo sie abgeschnitten sind, mit einem kleinen Herzen belegt werden. Oben auf dem grossen Herze ist Jesus am Kreuze bis ans Knie, die Beine mit dem untern Theile des Kreuzes gehen ins grosse Herz hinein und werden von zwey Händen umfasst, so dass jede Hand das Ganze umspannt, die obersten beiden Schenkel mit dem Kreuzesstamme und die untersten beiden Beine unterhalb der Knie nebst dem Holze. Hinten um die Lenden schlingt sich eine Perlenschnur, wie die Erklärung sagt, die ganz ins grosse Herz herunter reicht und sich mit der untersten Spitze fast hinter eine aufgeschlagene Bibel verliert. Auf den ersten Anblick denkt man sich einen Rosenkranz darunter. Oberhalb des Herzens liest man die Worte. *Es ist in keinem andern Heil.* Ap. Gesch. 4, 12. und inwendig oberhalb der aufgeschlagenen Bibel: *Suchet in der Schrift.* Joh. 5, 39. Die Erklärung dieser mystischen Vignette liest man auf der Rückseite des Titelblats:

„Lasst, Brüder! Gottes Wort euch zur Erkenntniss führen,
„Und als ein Perlnschmuck, Herz, Mund und Wandel zieren.
„Schliesst redlich Herz an Herz, schlingt liebreich Hand in Hand;
„Seyd alle nur ein Herz; — und lasst des Glaubens Band
„Mit dem Gekreuzigten euch inniglich verbinden,
„In welchem wir allein Heil und Erlösung finden."

Die Gesellschaft hat sich allerdings des Crypto-Jesuitismi seit ihrer ersten Entstehung sehr verdächtig gemacht; Männer, die die Maschinerien dieses nichts weniger als erloschenen Ordens entdeckt haben, wodurch unbefangene Protestanten unvermerkt zur päbstlichen (nicht katholischen) Kirche zurückgebracht werden sollen, glaubten schon eher entdeckt zu haben, dass *Jesuiten* vom Anfange an die Finger mit in der *deutschen Gesellschaft* gehabt hätten, und nach und nach wird es uns selbst mehr als

als wahrscheinlich. In der ersten Brochüre, S. 19. 20. gehört es mit zum Zwecke der Gesellschaft, sich mit fremden Glaubensgenossen zu verbinden. „Nicht weniger ist die Beförderung und Ausbrei„tung einer christlichen Toleranz oder Duldung „unter den verschiedenen Glaubensgenossen, eine „ihrer *Hauptabsichten*, um ihnen wechselseitiges „Vertrauen gegen einander einzuflössen, und ihre „Gemüther in der Liebe zu vereinigen, *bis sie sich* „(wenn es dem Herrn gefallen sollte) *auch in ih„ren Religionsmeinungen und Grundsätzen einander „nähern, oder gar unter göttlicher Leitung, vol„lends mit einander vereinigen, und Gott auf einer„ley Weise dienen werden.* Zwar sucht die Gesell„schaft eine solche Vereinigung, die alleine von „der Veranstaltung der weisen göttlichen Vorse„hung (der im Hintergrunde verborgen liegenden „Jesuiten) abhänget, nicht selbst zu bewirken, „(denn dazu würde sie viel zu schwach seyn) son„dern *nur die Gemüther nach und nach darauf vor„zubereiten.*" *Latet sub herba anguis*: „Können „gleich diese Absichten im Grossen noch nicht alle „erreicht werden, weil die Gesellschaft nur noch „in ihrer Kindheit ist, und erst zu mehrern Kräf„ten kommen muss, um einen grossen Wirkungs„kreis auszufüllen, *so geschieht es doch einstweilen „im Kleinen.*" Davon ist Rec. überzeugt, und wären es viele unbefangene, verdachtlose, ehrliche, gutgesinnte Mitglieder eben so stark und aus so glaubwürdigen Quellen; wahrlich sie würden sich für die Ehre bedanken, Mitglieder einer Gesellschaft zu seyn, die, ohne es grösstentheils selbst zu wissen, ein Stock in der Hand verschmitzter Loyolisten ist, die bis vor kurzer Zeit ihren Chiffre allein kannten, und sich unter *Gott, Jesu, Reich Jesu* u. s. w. ganz etwas anders denken, als was sich tausend Mitglieder der deutschen Gesellschaft darunter denken. Wenn *Semler (Ob der Geist des Widerchrists unser Zeitalter auszeichne?* im fünften Briefe.) den Ausdruck der deutschen Gesellschaft; *Jesus Christus, unser einiger Gott* nach Verdienst als eine neue Ketzerey rügt; so dachte er wohl nicht, dass es, nach Jesuitischem Chiffre, im Grunde ganz etwas anders bedeuten könne, an deren Sprache alle Hermenevtik zu schanden wird. Wir enthalten uns eines weitern Auszugs aus dieser schon bekannten, aber nicht verstandenen Brochüre der listigsten und verfänglichsten Lockspeise, die sich denken lässt, und gehen zu der Hufnagelschen Recension über.

Hr. D. Hufnagel erhielt die erste Brochüre von einem Freunde, (denn solche blaue Büchlein werden nicht für jederman geschrieben, kommen nicht auf die Messe und in alle öffentliche Buchladen, sondern haben ihre eigene Art zu curfiren, und kommen ungern in die Häuser der Denker, die sich nach aller Wahrscheinlichkeit nicht anwerben lassen wollen,) und glaubte es dem Publikum schuldig zu seyn, diese Ankündigung sowohl, als auch die ganze Gesellschaft zu prüfen. Auf den ersten Blättern beschäftigt er sich hauptsächlich mit der schiefen Darstellung des Christenthums, deren sich der Wolfenbüttelsche Fragmentenschreiber und der Vf. der Briefe über die Bibel im Volkston schuldig gemacht haben, und zeigt die nicht zweydeutigen Folgen bey einem Menschen, der sich die Wahrheit der Geschichte und Lehre Jesu hat verdächtig machen lassen. Es ist also Bürgerpflicht, sich wider solche muthwillige Untergrabung der heiligsten Wahrheiten zu setzen, in so weit es durch Gründe und Erklärung geschehen kann; nur fragt sichs: *ob die deutsche Gesellschaft* diese Absicht in aller Reinigkeit habe, und hoffen lasse, sie zu erfüllen? und ob eine Gesellschaft nach diesem Plane, sey sie auch noch so zahlreich in kurzer Zeit geworden, dem Unglauben Abbruch thun werde? Freylich würde der Wahrheit besser gerathen seyn, wenn sich eine Gesellschaft vereinigen wollte eine neue richtigere Volks-Uebersetzung der Bibel zu veranstalten und einzuführen, weil die Bibelspötter sich gemeiniglich an solche Schriftstellen machen, die durch Schuld des Uebersetzers Blössen geben. Dies hiesse das Uebel mit der Wurzel ausrotten; aber dazu würde freylich sobald keine so zahlreiche und wichtige Societät zusammen zu bringen seyn, denn der wirklichen Denker giebt es immer nicht so gar viele, und kalte Vernunft kann weniger Zulauf erwarten, als werbende Schwärmerey. Hr. Hufnagel bemerkt mit Recht: dass die Gesellschaft, wenn sie über die Lehren von der heil. Dreyeinigkeit, der wahren Gottheit Christi, von dessen stellvertretender Genugthuung, den Gnadenwirkungen des heil. Geistes u. s. w. urtheilen wolle, auch eine gründliche Kenntniss der Schriftauslegung, auf der allein die Wahrheit unserer Vorstellung beruht, besitzen müsse, die selbst Hr. Urlsperger wohl nicht im erforderlichen Grade besitze. Rec. ist es immer aufgefallen, dass Hr. Urlsperger eine Gesellschaft mit sich vereinigt, die ohne alle Prüfung, (denn darauf lauft es doch zuletzt hinaus) die alte Dogmatik annimt und darüber hält, da er sichs doch selbst erlaubt hat, eigene Hypothesen über die Dreyeinigkeit bekannt zu machen, die vom System abweichen und noch weniger aus der Bibel gerechtfertigt werden können. Jeder Billigdenkender muss und wird seinem Nebenchristen seine eigene Art der Vorstellung lassen, so gerecht sind wir auch gegen Hn. Urlsperger; nur müsste er auch so gerecht gegen uns seyn. Eine allgemein übereinstimmende Vorstellung von der Dreyeinigkeitslehre und der Gottheit Jesu ist ein Unding, selbst in Absicht der Möglichkeit, und wenn eine zahlreiche Gesellschaft von sich behauptet, dass jedes Individuum mit dem andern, und die ganze Conföderation in einem Geiste denke, und eine und ebendieselbe Vorstellung habe; so sind wir noch billig, wenn wir sagen: *die Herren denken gar nicht.* In dem Falle sind viele Christen, und viele Volkslehrer, die sich ein Steckenpferd auf der Streu halten, oder

oder deren Nachdenken auf Nebendinge abgeleitet wird. Der Mann, der sich hauptsächlich und durch Vorliebe mit Mathematischen Wissenschaften, der Oekonomie, Blumencultur, Geschichte, Belletristerey, oder sonst einem Zweige der Gelehrsamkeit beschäftigt, wird in theologischer Vorstellung wohl bleiben, was seine Lehrer aus ihm machten, sie mochten ihn zu einem Orthodoxen oder Heterodoxen zustutzen, und deswegen sind die alten Landprediger der grösten Anzahl nach orthodox und die jüngern heterodox. Jeder aber, der aufgelegt und gewohnt ist, über Religionswahrheiten nachzudenken, und zwar mit Anstrengung, wird sich eine eigenthümliche Vorstellung erwerben, und finden, dass diese mit der Zeit Abänderungen, über die er nicht Herr ist, unterworfen sey. Wer handelt nun seiner Bestimmung würdiger? der Denker, dessen Art, sich eine Sache zu denken, sich einen eigenen Weg bahnt? oder der Nichtdenker, der *in verba magistri* schwört? Wer die neuern, grösern Hülfsmittel, die Bibel verstehen zu lernen und die theologischen Kenntnisse zu berichtigen, ehrlich gebraucht, kann sich beym alten Systeme nicht beruhigen, und wer die gröste Wohlthat der Reformation, die uns durch sie wiedergewordene Freyheit, selbst zur Quelle gehen, selbst denken und nachforschen zu dürfen, gehörig zu sckhätzen weiss, muss sich einer Conföderation widersetzen, die ihn wieder in die alte Gewissensclaverey zu stürzen Miene macht. Diese christliche Freyheit versicht Hr. Hufnagel mit vielem Scharfsinne und wollte die Gesellschaft auf ihren ersten Endzweck, *zur Beförderung reiner Lehre*, Verzicht thun, und bey dem zweyten, *und wahrer Gottseeligkeit*, seine Gedanken beherzigen; so würde Hr. Hufnagel so wohl, als wir, und wahrlich viele schätzenswürdige Männer zu ihr treten, und es würde mehr wahrer Vortheil für das Christenthum daraus entstehen, als man jetzt erwarten kann. Eine Gesellschaft ersterer Art läst sich schlechterdings nicht zusammen bringen, sie *kann* nicht mit der christlichen Freyheit bestehn; selbst die Apostel konnten sie nicht formiren; wie viel weniger wir, die wir durch so viele Nebel nur unvollkommen bis zu ihnen hinsehen können. Aber eine christliche Tugendgesellschaft kann bey der individuellen Gewissens- und Forschensfreyheit bestehen, und das Christenthum ehrwürdig machen. Wir denken sie uns als eine Societät warmer Christen, die den Schulunterricht verbessern, für grössere Popularität im Unterrichte sorgen, Seminarien für Volkslehrer errichten, dem Luxus entsagen, ihre Kinder besser erziehen, sich der Wittwen annehmen, Waisen versorgen, Muth genug haben, Jesum durch ihr Leben zu bekennen und den anders denkenden Bruder zu tragen, wenn er kein moralischer Ketzer ist. Wir würden einen Fürsten von Dessau, einen Rochow zu Vorstehern vorschlagen, oder zum Mittelpunkte der Correspondenz, nicht *werben*, sondern es edlen Seelen freystellen, sich mit uns zu verbinden, (und träten sie zu uns), Vorschläge zur Minderung des menschlichen Elends zu thun, und sie aufmuntern, es nicht bey Vorschlägen allein bewenden zu lassen. Es giebt noch Fürsten, auf denen der Geist *Leopolds* ruht, Minister und Generale, die Menschenfreunde sind, und Reiche dieser Welt, die Rath wünschen, wie sie ihre Wohlthaten am besten anwenden könnten. Nur Katholiken könnten, um Collisionen zu vermeiden, nicht Mitglieder dieser Societät seyn, ob ich gleich vortrefliche Männer dieser Kirche genug kenne, die es verdienten; wäre nicht dies und das.

Mit vieler Kenntniss des menschlichen Herzens stellt Hr. Hufnagel S. 64 der deutschen Gesellschaft das Prognosticon. — „Endlich, ohne die Gesellschaft nur entfernt zu beleidigen, was sichert „noch bey diesen Anstalten vor Betrug, wie viele „werden sich trösten lassen, ohne Trost zu be„dürfen, von reiner Lehre sprechen, ohne zu wis„sen, was reine Lehre ist, Empfindungen heu„cheln, um in der Gesellschaft zu figuriren, ein„laden zur Tugend, die sie selbst nicht üben, sich „zu Schulcensoren aufwerfen, wozu sie weder „Beruf noch Kenntnisse haben und — *ihre wah„re Berufsgeschäfte vernachlässigen?*" Wie aus der Seele ist uns dies herausgeschrieben! Wir haben ähnliche Gesellschaften genau und lange beobachtet und dies Resultat buchstäblich gefunden.

Hn. Hufnagels Beleuchtung ist mit Menschenkenntniss und anständiger Bescheidenheit geschrieben; wer sollte von einer *gottseeligen* Gesellschaft, die doch wohl auch *Sanftmuth* mit unter Christentugenden zählt, einen so groben, muthwilligen und ungesitteten Ausfall wider einen anders denkenden Mann erwartet haben, als die *freymüthigen Gedanken* sind? Der Vf. wüthet, statt ruhig nach Wahrheit zu forschen, und man siehts ihm an, dass die Gesellschaft, wie sich der Vf. der ersten Brochüre rühmt, *schon fürstliche und gräfliche Personen, Freyherrn, Edelleute, königliche und fürstliche Minister, Staatsbediente, Generals und andere hohe und niedere Militärpersonen, Geheime-Consistorial- und andere Räthe, Doctores, Professores und andere berühmte Gelehrte geist- und weltlichen Standes von allerley Rang, das Glück hat, unter ihren Gliedern zu sehen.* Dies kann keck und verwegen machen, ohne etwas für die Güte des Instituts selbst zu beweisen, oder um das Christenthum musste es beym Entstehen schlecht aussehen, denn es fehlten ihm gerade alle Grossen der Erde.

Rec. fiel vor einigen Tagen eine ähnliche Streitschrift in die Hände, die mit einer gleichen Selbstgenügsamkeit und beleidigenden Andringlichkeit geschrieben ist. Sie führt die Aufschrift: *Offenes Schreiben an den Herrn Pastor Schwager zu Joellenbeck in der Grafschaft Ravensberg von einem Mitgliede der deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit. Westphalen.* 1785. Der

H. P. Schwager hatte, wie wir S. 44. lesen, im Mindenschen Intell. Blatte vor *den Gesangbuchsstürmern und ihren Absichten, vor geheimen Machinationen, dem vermischten Jesuitismus, weit aussehenden Verbindungen gewisser Leute, die unter der verlarvten Copie eines ehrwürdigen Ordens gefährliche Anschläge schmieden*, gewarnt; wir sehen aber nicht, dass er die deutsche Gesellschaft genannt habe, und nun lassen sich diese Aeusserungen ganz anders deuten, besonders wenn man die Berliner Monatsschrift gelesen hat, worin Hr. P. Schwager bekanntlich ein Mitarbeiter ist. Der Vf. des offenen Schreibens muss sich nicht die Zeit genommen haben, dies erst ins Reine zu bringen; denn er setzt als wahr voraus: dass hier die *deutsche Gesellschaft* gemeynt sey, und auf diese Voraussetzung fällt er ohne alle Schonung über den sich selbst gemachten Gegner her, verketzert ihn nach Herzenslust, und thut dies mit einer Verwegenheit, die sich auf nichts als auf einen guten Rückenhalter stützen kann. Diese Verwegenheit bey einer entstehenden Gesellschaft, die noch von keinem Fürsten anerkannt und privilegirt ist, die bis jetzt einen gesetzwidrigen Statum in statu ausmacht, muss jedem unpartheyischen Manne bedenklich werden, und zeugt wahrlich von einer *Gottseligkeit*, die Jesus und seine Apostel nie gebilligt haben.

Wie wär es aber, gesetzt Herr *Schwager* habe die deutsche Gesellschaft wirklich im Sinne, oder *mit* im Sinne gehabt, wie wär es, wenn der Mann Recht hätte? Wie wär es, wenn sich in dieser Gesellschaft wirklich Männer, auf die die übrigen Mitglieder so stolz sind, befänden, die geheime Katholiken und Affilürte der Jesuiten wären? Wie wär es, wenn dieser fürchterliche Orden unsichtbarer Weise das Ganze dirigirte? von weitem alles auf den Zweck der verrufenen Union lenkte? den G. und R. C. Orden mit der deutschen Gesellschaft vereinigen wollte? oder wohl gar unvermerkt schon vereinigt hätte? Verdienten dann auch redliche Männer noch für wohlgemeinte Warnung mit Undank belohnt, angefeindet und verketzert zu werden? Wer machte sich auf den Fall um die protestantische Kirche am verdientesten? Die missleitete Gesellschaft, oder *Hufnagel* und *Schwager*? Rec. schätzt die redlichen Männer, die sich aus der besten Absicht in diese Verbindung eingelassen haben, aber auch er kann sie nicht ungewarnt lassen, ob ers gleich noch nicht für gut findet, mehr zu sagen, als er schon gesagt hat. Einstweilen ist dies auch gnug, Nachdenken zu erwecken; er hat aber Aussichten, die ihn in den Stand setzen werden, künftig weiter zu gehen, und dem verdachtlosen Publico Dinge zu entdecken, die es sich wohl nie träumen liess.

GESCHICHTE.

Bayreuth und Leipzig: *Litterarische Annalen der Geschichtkunde in und ausser Deutschland für das Jahr 1786.* In Gesellschaft anderer Gelehrten verfertigt von *Johann Georg Meusel. Erstes Stück* 100 S. 8.

In diesem lediglich der Geschichte gewidmeten Journale soll alles, was ihre und ihrer Hülfswissenschaften Literatur betrift, also Recensionen historischer Schriften, Nachrichten von neuen Unternehmungen inn- und ausländischer Historiker, deren Beförderungen und Todesfälle, historische Preis- und Anfragen, kurz alles, was auf Literatur der Geschichtkunde Beziehung hat, möglichst vollständig, treu und unpartheyisch verzeichnet werden. Bücher, die die Herausgeber entweder selbst nicht besitzen, oder wegen Mangel des Raums nicht ausführlich beurtheilen können, sollen wenigstens den Titeln nach mit Verweisung auf gute Recensionen in andern Journalen vermischten Inhalts angezeigt werden. Die Vf. gehen nicht über das Jahr 1785 hinaus, ausgenommen in Ansehung gewisser Bücher vom Jahr 1784., die entweder Beziehungen auf neuere haben, oder für die aus fünf Bänden bestehende historische Literatur, von denen diese Annalen gewissermassen die Fortsetzungen sind, noch nachzuholen seyn möchten. Dieses erste Stück enthält 22 Recensionen, und mancherley interessante Nachrichten.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akademische Schriften. *Stuttgart.* Daselbst hat Prof. *Nast* an dem 59sten Geburtstag des Herzogs zu Wirtemberg ein Programm geschrieben *de modo veterum pertractandi Historiam*, und Prof. *Drück* von der *Aehnlichkeit der Verirrungen des menschlichen Verstandes in den verschiedenen Jahrhunderten* eine Rede gehalten, die nächstens im Druck erscheinen wird. M. J. C. *Schmidlin*, Prof. Gymnasii Stuttg. hat an eben diesem Tag ein Programm von der *Entstehung der vornehmsten* Schul-Anstalten im Wirtembergischen geschrieben, und eine lateinische Rede von den *Verdiensten des regierenden Herzogs zu Wirt. um das Schulwesen* in dem Gymnasio gehalten.

Vermischte Anzeigen. Der Buchhändler Krieger der jüngere zu Giessen hat die schon seit mehrern Jahren vergriffene *Hessen-Darmstädtische Process-* und *Criminal-Ordnung* von neuem abdrucken lassen, und zwar hat er damit den Anfang gemacht unter dem speciellen Titel: *Hochfürstl. Hessen-Darmstädtische Landes-Gesetze 1te Samlung gr. 8.* nach und nach eine vollständige Samlung zu liefern, sofern sein Unternehmen gebilliget und unterstützt wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 21ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey der Wittwe Vandenhöck: *Johann David Michaelis deutsche Uebersetzung des A. T. mit Anmerkungen für Ungelehrte. Der 12te Theil, welcher die Bücher der Könige und Chronik enthält.* 1785. 150 und 170 S.

Sobald die Bücher der Chronik herausgekommen sind (denn deren Uebersetzung und Erklärung ist gegen die klaren Worte des Titelblatts vorige Michaelis Messe noch nicht erschienen) hat der Vf. die Uebersetzung des ganzen A. T. geendiget. Der 13te Theil, der eigentlich der letzte ist, erschien schon 1783 und das Hohelied will er nicht verdeutschen, weil ihm die darin vorkommenden Gemählde der Liebe zu anstössig sind. Die Art, wie Michaelis den hebräischen Text übersetzt, ist zu bekannt, als dass wir sie zu beschreiben nöthig hätten. Seine Version ist auch in diesem zuletzt herausgekommenen Theile getreu, rein fliessend, und von aller Affectation, die so manche der meisten Uebersetzungen verunstaltet, entfernt. Von den Anmerkungen, die an Güte und Wichtigkeit denen, die in irgend einem der vorigen Theile zu lesen sind, nichts nachgeben, wollen wir nur einige wenige, die uns besonders merkwürdig geschienen, ausheben. II. 5. Joab war zu mächtig, als dass ihn David bestrafen konnte. Es war also der Gerechtigkeit gemäss, sagt M., die Strafe dem Nachfolger aufzutragen. Aber hatte denn dieser mehr Macht, als der vorige Despote? Die Handlung schickt sich nicht für einen tapfern, und edel denkenden, der sich aller Verstellung und Tücke schämt. — V. 8. 9. Davids Verfahren gegen Simei wird nicht vertheidiget, sondern nur ein wenig entschuldiget. — VI. 2. Salomons Tempel war weder gross noch prächtig, und konnte es auch zu *der* Zeit und unter *dem* Volke nicht seyn. Am nächsten kömmt mit ihm die Caaba zu Mecca überein. Die Beschreibung ist auch nicht von einem Kenner der Baukunst. Ueber die Schwierigkeit, wie an einem so mittelmässigen Gebäude so viele Schätze von Gold und Silber, die David nachgelassen hatte, verschwendet werden konnten, werden allerhand scharfsinnige Muthmassungen gewagt. Der Berg, worauf der Tempel stand, wurde an einigen Stellen erweitert, an andern abgetragen, mit einer Mauer eingefasst, mit Nebengebäuden versehen, und fast ganz unterwölbt. Ein Gedächtnissfehler ist es, wenn S. 29 gesagt wird, dass auf dem Tempelberge die berühmte *Sophienkirche*, nunmehr die berühmteste Türkische Moschee, erbauet sey. Die Sophienkirche ist zu Constantinopel, nicht zu Jerusalem. — VII. 2. soll sich Salomon eine Sommerresidenz unweit Baalbeck am Libanon erbauet haben. Würde dieses aber der Geschichtschreiber so kurz ausgedrückt haben: *extruxit domum silvae (ligni) Libani?* — V. 23 Was gewöhnlich das *ährne Meer* heisst, wird richtiger *Tauchbad* übersetzt. Der Vf. macht es zum Sechseck, damit man nicht zugeben müsse, die Hebräer hätten das Verhältniss des Diameter zur Peripherie wie 1 : 3 angenommen. Ein solcher Irrthum wird ihnen aber leicht zu verzeihen seyn. — VIII. 63 Um die Möglichkeit zu zeigen, dass 14 Tage hindurch auf jeden Tag 1500 Rinder in Jerusalem geschlachtet werden konnten, wird diese Summe mit dem zu Berlin täglich geschlachteten Rindvieh verglichen. London würde hier ein bequemeres Beyspiel abgegeben haben. Man rechnet, dass daselbst jährlich 98274 Hornvieh consumirt werde, also täglich 262. Diese Zahl ist zwar weit kleiner als obige 1500. Nun aber erwäge man, dass die Hebräer keine Kälber, Schweine und Ferkel essen, in London hingegen jährlich 194760, (täglich über 500,) Kälber, 186932, (täglich über 400) Schweine, 45020 (täglich über 100) Ferkel consumiret werden. Ferner dass bey dem Lauberhüttenfeste, als Salomon den Tempel einweihte, weit über eine Million Menschen (und mehr kann man für London nicht rechnen,) gegenwärtig waren: so wird die angeführte Summe nicht allein nicht zu gross, sondern auch der sonst gerühmten Mässigkeit der Orientaler im Fleischessen angemessen seyn. IX. 14. wird zum erstenmal hebräisches Geld auf Ducaten reducirt. Der Vf. hat diese sehr nützliche Arbeit, so oft in den beyden Büchern der Könige Seckel und Talente Gold oder Silber vorkommen, übernommen. In der Vorrede giebt er von der Art, wie die hebräischen Geldsorten von ihm berechnet sind, Rechenschaft. In einer Abhandlung, die in das Göttingische Magazin eingerückt

rückt werden soll, werden erst die Gründe seines Verfahrens vorgetragen werden. Diese Materie ist schon oft von dem Vf. berührt worden, und seine Leser müssen ungeduldig werden den völligen Aufschluss derselben zu erfahren. Der Vf. nimmt beynahe nur einen Drittel des Werthes an, den Eisenschmied dem hebräischen Golde gab. Dieser hielt den Seckel Silber = 17 gr. 6 $\frac{5}{12}$ Pf. Jener = 6 gr. 3$\frac{3}{5}$ Pf. Dieser den Seckel Gold = 4$\frac{1}{100}$ Dukaten; jener = 1$\frac{1}{2}$ Dukaten. — X, 22. Salomo hat schon Afrika umschift, nachher Josaphat 1 Kön. XXII, 49. Darauf erst der Aegyptische König Pharao Necho — XII, 1. Von diesem Kapitel an hat der Vf. Jahrzahlen an den Rand seiner Uebersetzung gesetzt. Er rechnet aber nach den Jahren vor C. G. und von der Trennung des Israelitischen Reiches an. Warum er gerade diese und keine andere Epochen wähle, hatte er zwar in der Vorrede mit einer ermüdenden Weitschweifigkeit schon gesagt, indessen wiederholet er es hier noch einmal. — XIII. möchte er wohl für unächt halten — XVII, 4—5 Elias hat sich mit dem Essen, das die Raben in ihre Neste zu tragen pflegen, gespeiset. — 2 Kön. II, 1. Elias ist nicht eigentlich in den Himmel gefahren d. i. in die Wohnung der Seligen, ohne gestorben zu seyn, aufgenommen. Er ist in einem Sturmwetter in die Höhe gehoben, und nachher an einem andern Orte wieder niedergelassen worden. Sonderbar ist es indessen, dass Elisa auf freyem Felde, wo sich die Begebenheit zutrug, nichts von seinem Nidersinken sehen konnte, das doch wohl, wenn blos natürliche Ursachen obwalteten, bald nach der Aufhebung, und nicht weit von der Stelle, wo dieses geschehen war, erfolgen musste. Will man sagen, durch ein Wunder sey er Meilen weit aus der Stelle gerückt, und nachher unversehrt auf die Erde wieder nieder gekommen: so ist ein Wunder für das andere gesetzt; und alle sind gleich unwahrscheinlich. *Feurige Wagen* und *feurige Pferde* für Donner und Blitz kommen in der Zusammensetzung nirgends vor, am allerwenigsten können sie diese Bedeutung in einem blos prosaischen Schriftsteller haben. Der Donnerwagen wurde auch bey den Hebräern nicht von Pferden, sondern von Cherubim gezogen. Der Vf. hat hier an die von ihm so oft angeführten *equi tonantes* der Lateiner gedacht, und lateinische und hebräische Mythologie mit einander verwechselt. — Die Geschichte des ins Grab Elisä geworfenen Todten, der dadurch wieder zum Leben gekommen ist, 2 Kön. XIII, 20. 21. hat gar keine Erläuterung erhalten. — Wenn der Vf. S. 146. behauptet, dass das Durchlesen der *ganzen* Bibel ein gewöhnliches Stück der Erziehung, wenigstens der gemeinen, in den protestantischen Ländern sey; so hat er an das, was in seinen Jugendjahren zu geschehen pflegte, gedacht.

Mainz: *Religionsjournal für das Jahr 1785. zehnten Jahrgangs I-VI. Stück*, zusammen 576 *Seiten nebst 6 Beilagen jede zu zwey Bogen.* (Der Preis ist unbestimmt. Der Herausgeber ist P. *Hermann Goldhagen*, der heil. Schrift Doctor und Exjesuit.)

Bisher schmeichelten wir uns, die Quellen der katholischen Intoleranz würden nach und nach versiegen, Religion, Tugend und Wahrheit täglich mehrere Verehrer und Freunde gewinnen, und der Untersuchungsgeist täglich ein grössres Feld erhalten; allein wir irrten uns. Nach dem Religionsjournal verhält sich das Ding ganz anders. „Da bleibt der katholische Glaube immer der nemliche, immer der *feste, sichere, simple* Glaube, der alle Untersuchung verabscheut, und *stolz auf blinden Glauben* ist. Alles eigne Worte, zerstreut im Journale, und wir haben mit Vorbedacht die Sprachfehler beybehalten.) Die katholische Kirche bleibt sich immer in ihrer Verfahrungsart gegen die Ketzer, die Philosophen, die Sozinianer, die Deisten, die Lutheraner, die Kalvinisten ganz gleich, immer verketzernd, verfolgend, verdammend. Allenthalben nehmen Aberglauben, Unglauben und Sittenlosigkeit überhand, und gottlose Freymaurersgesellen predigen, unter der Maske der Menschenliebe, sonst nichts als Atheismus, Unglauben und Laster, und suchen die geheiligte Religion Jesu Christi zu stürzen. Wir leben mitten in einer entsetzlichen Revolution, die alle Begriffe unter und über sich gekehret hat, wo der gute Verstand dem Witze, das Talent der Verschlagenheit, die Natur und die Wahrheit dem Schimmer, die Regeln der Kapriz aufgeopfert sind; wo man die *wahren* Gelehrten (z. B. P. Goldhagen, wie ausdrücklich S. 375 bemerkt wird) tief heruntergesetzt hat; wo man die Schmeichler der Grossen und *Weiber* (sonst hatten die *Jesuiten* diesen Ruhm) ein Volk von Possenreiser, Maulmacher und Schmarozer ausmachen sieht; wo man den Anfang und Fortgang einer Sekte gesehen, die nur bedacht ist, zugleich die Religion, die guten Sitten und ächten Geschmack zu vertilgen, unter dem lächerlichen Vorwande, Licht und Verklärung zu verbreiten, da indessen der grösste Theil der Schriftsteller entweder aus Ehrsucht, oder aus Eigennutze, oder aus Schwachheit um die Wette diese fatale Bündniss vergrössern, und den allgemeinen Pyrrhonismus befördern." (S. 3. I Stück.) In dieser für die heilige Religion so tödlichen Krise wollte nun P. Goldhagen den *zehnten* Jahrgang seines so herrlichen Religionsjournals, seiner schwachen Kräfte ohngeachtet mit dem kindlichsten Vertrauen auf Gottes *gratiam efficacem* anfangen, oder wie aus dem Inhalte der vor uns habenden Hefte am Tage liegt, fortfahren, alle zwey Monate einige Stellen aus dem Eusebius Pamphilus in höchst elendes Deutsch zu übersetzen, und die stupidesten Schriften der französischen Bigotterie, die sonst glücklicher Weise uns Deutschen unbekannt geblieben wären, den andächtigen deutschen Seelen nicht vorenthalten. Um auch nicht einen

Schritt

Schritt von der einmal betretenen altkatholischen Bahn abzuweichen, divertirte der Herr Doktor sein Publikum mit verschiedenen Verketzerungen und Verdammungen, unterhielt es von dem Abgeschmackten des protestantischen Lehrsystems, und von den unsicheren Grunde des protestantischen Glaubens. Dieses war denn die schönste Gelegenheit, die verirrten protestantischen Schafe auf gut jesuitisch vor dem im heterodoxen Schafspelze herumwandelnden protestantischen Wölfen zu warnen, und fein sanft und christlich zu ermahnen, in den allein seligmachenden römischen Schafstall zurückzukehren. — Um ja endlich nichts zu vergessen, was dieses Journal zum elendesten Produkte machen könnte, werden die jesuitisch-ascetischen Schriften seiner Hochwürden selbst; so wie der Herren *Merz*, *Schönberg*, *Diesbach*, *Seiler*, *Stattler*, auf das stattlichste empfohlen. Uns ist bey der äusserst beschwerlichen Durchlesung dieses Journals auf jedem Blatte der Wunsch entwischt, dass das Mainzer Censurkollegium, dem ohnehin alten schwachen Manne befohlen haben möchte, sein Leben künftig in Ruhe zu beschliessen, und sich und das ganze Mainz nicht mehr zu verunehren, welches wir wenigstens für dieses Jahr von der Mainzer Censur erwarten.

Bey dieser Gelegenheit erwähnen wir auch der *Erstlinge der Andacht zum ehrwürdigen Lehre*, womit der nemliche Herr Doctor das deutsche Publikum beschenkt hat. Wie wird die Nachwelt sich wundern, dass solche Missgeburten daselbst im 18ten Jahrh. *cum facultate Ordinarii* zur Welt gebracht werden können. Das Schriftchen ist seiner Dummheit wegen schon zu sehr bekannt, als dass wir nur ein Wort darüber verlieren sollten.

Halle, bey Hendel: *Freymüthige Untersuchungen über den Orkus der alten Hebräer von Joh. Christ. Friedr. Bährens*, der Gottesgelahrheit Kandidat, u. s. w. 1786. 102 S. 8.

Der Verf., ein neunzehnjähriger Jüngling, der zu Halle studiert, verräth nicht gemeine Kenntnisse und viele Belesenheit. Er holt sehr weit aus, handelt von dem Ursprung der Mythen, den sinnlichen Gegenständen, Sonne, Mond, den sieben Planeten u. a., die von Egyptiern und Phöniciern verehret wurden. Er beweiset darauf, dass in der Bibel, vorzüglich in den mosaischen Schriften egyptische Begriffe und Vorstellungen zum Grunde liegen. In der Hauptsache hat der Vf. vollkommen Recht. Aber über die Fragen, ob die Mosaische Schöpfungsgeschichte Hieroglyphe sey, wie sie eigentlich von den Egyptiern vorgestellet, und wie sie nach der Beschreibung, die Moses in Worten davon gegeben hat, zu verstehen sey, hat der Vf. so wenig gesagt, dass er besser gethan hätte, sie gar nicht zu berühren. Die Vorstellung von dem Donnerwagen gehört nicht zur Kosmogenie, und dass man in Palästina keinen Begrif vom Rasseln eines Wagens haben könne, ist übertrieben. Dass Cherub ein egyptisches Wort sey, ist sehr richtig bemerkt, vielleicht aus Forster *de bysso antiquorum*. Wir setzen hinzu, dass χερβ *forma* im Koptischen heisse. Die Uebereinstimmung der Begriffe, die sich Hebräer und Egyptier vom Todtenreiche, (denn dieses ist bekanntlich שאול, ᾅδης, *orcus*) machten, wird gezeigt; und aus der koptischen Version des A. T. angeführt, dass diese Amenetho d. i. eine Gegend der Schlafenden, wo alles dicke Finsterniss ist, und wo ein tiefes Stillschweigen herrscht, für שאול gebrauche. Nach des V. Meinung glaubten die Juden so gar vor dem babylonischen Exil an Dämonen oder böse Geister, die über das Schattenreich gesetzt waren. Den Namen Scheol will er vom Syrischen [illegible] *subduxit*, *e medio abstulit* herleiten. Wir finden aber keine Bestätigung dieser Bedeutung. Zu verwundern ist, dass, da der V. synonymische Ausdrücke von Scheol gesammelt hat, und von den Ausdrücken, Thüren und Pforten des Todes, handelt, er doch nichts von Banden oder Stricken des Scheol und des Todes, noch viel weniger von den Bächen Belials, die mit den Banden zugleich vorkommen, Psalm XVIII. 5. 6. sage. Hier hätte er Gelegenheit, sich in ägyptische Mythologie einzulassen, und in einer Schrift, die bloss vom Orcus der Hebräer handelt, hätten diese wichtige Stellen vornemlich erläutert werden müssen. Ueber den Sitz des Orcus, werden die zum Theil sonderbaren Meinungen alter und neuerer Gelehrten angeführt. Eine Höllenfahrt Christi im eigentlichen Verstande wird geläugnet, und über die Entstehung dieser Lehre sehr richtig geurtheilt.

RECHTSGELARTHEIT.

Frankfurt und Leipzig, bey den Gebrüdern van Düren: *Ueber den Geschäftsstyl und dessen Anweisung (die Anweisung zu demselben) auf hohen Schulen, in der deutschen Gesellschaft zu ** abgelesen.* 1785. 48 S. 4.

Dass dieser Aufsatz in einer deutschen Gesellschaft abgelesen worden sey, ist wohl nur eine Erdichtung, da die ganze Gesellschaft nach dem Ton, worinn der Verf. sie anredet, aus lauter Professoren der juristischen Praxis bestanden seyn müsste. Ueberhaupt scheint uns dieser, wenn die Anweisung zum rechtlichen Geschäftsstyl auch gleich mancher Verbesserungen bedarf, doch nicht zum Reformator derselben bestimmt zu seyn. Den tiefen, durch Erfahrung geleiteten und berichtigten Blick des Denkers haben wir wenigstens in seiner Rede vergebens wahrzunehmen gesucht. Auch das oratorische Talent ist nicht so hervorstechend, dass es ihn hätte verführen dürfen, seine Gedanken in das wirklich sonderbare Gewand einer Rede, welche fast nichts als die öden Rubriken der mannchfaltigen Rechtsgeschäfte enthält, einzukleiden. Hin und wieder haben wir selbst Fehler gegen die Sprache bemerkt, z. B. S. 26. einen Correferenten beylegen S. 32. legislatorische *Steife* S. 46. Muster, *derer*

derer Ihnen die Geschichte viele der herrlichsten liefert u. d. m.

Das einzige neue in der ganzen Abhandlung möchte wohl dieses seyn, dass der Verf. in den Hörsälen der juristischen Praxis auch Uebungen in der Declamation angestellet wissen will. Man sieht hieraus, zu welchen Einfällen ein Schriftsteller, in einem Fache, dem er nicht gewachsen ist, von der Begierde etwas neues zu sagen, sich hinreissen läst.

GESCHICHTE.

Breslau, Brieg und Leipzig: *Historisch-politisch-geographische Tabellen von Europa, zum Gebrauch seiner Klasse herausgegeben von J. W. A. Kosmann.* 8. 2 Bogen histor. Erzähl. und 2 Tab.

Die historischen Schmierereyen häufen sich seit einiger Zeit gewaltig. Da Hülfsmittel im Ueberflusse vorhanden sind, so glaubet jeder, mit einem paar gesunden Augen und Händen schon im Stande zu seyn, eine historische Arbeit zu liefern. Immerhin mag ein jeder, der sich durch das Bedürfniss seiner Klasse oder seines Privatunterrichts dazu bemüssiget findet, etwas nach seiner Absicht zusammenstoppeln. Eigene Untersuchungen wird man in solchen Fällen nie erwarten oder verlangen; es ist immer genug, wenn man keine offenbare Ungeschicklichkeit und Unwissenheit dabey verräth. Aber diese beyden Dinge zeigen sich in der kleinen Schrift in so übertriebenem Grade, dass sich auch ein Schüler eines solchen Geschmiers schämen sollte. Die Staaten, deren Geschichte in zwey Bogen durchgehudelt wird, sind Portugall, Spanien, Frankreich, England, Dännemark, Schweden, Russland, Preussen, Pohlen, Europäische Türkey, Ungarn, Schweitz, Holland, Sardinien, Kirchenstaat, Toscana, Parma, Venedig, Genua. Dass alles sehr kurz abgefertigt wird, läst sich wohl leicht erwarten. Es soll daher das, was ausgelassen ist und der Grund des Weglassens, hier gar nicht beurtheilt werden; ob sich gleich vieles darüber erinnern, und selbst, in Absicht der hier vorkommenden Staaten, fragen liesse, warum denn in Italien das Königreich beyder Sicilien, das Herzogthum Modena und allenfalls auch Lucca übergangen worden? Zumal, da am Ende des zweyten Bogens ein ganzes Blatt übrig blieb. Alle unrichtigen Jahrzahlen, in der Erzählung und in den Tabellen, sollen für Druckfehler gelten. Aber das sind doch wohl keine, wenn man lieset, dass Marlborough Gibraltar und Minorca eroberte, dass Dännemark das ehemalige Scandinavien ausmacht, dass der ungarische König Ludwig I. früher, als Stephan I. lebte, und dass Kaiser Carl V die Schwester Ludwig II. zur Gemahlinn hatte, dass Carl der Kühne alle niederländischen Provinzen besass, dass Savoyen im Utrechter Frieden *Neapel* und Sicilien bekam, und nachher von *Spanien* genöthigt wurde, Sardinien dafür anzunehmen; dass der Pabst durch die vermeinte Donation Carl V. die Stadt Rom erhalten, und dass Parma niemalen seine eigenen Herren hatte, bis es zu *Anfang* dieses Jahrhunderts an das Haus Bourbon kam, und Don Philipp der erste Herzog wurde. — So siehet es in der Erzählung aus: in den Tabellen ist es, wo möglich, noch schlechter. Sie begreifen, in 16 neben einander stehenden Abtheilungen, Land, Regenten, Stammhaus, Thronfolger, Grösse, Volksmenge, Land- und Seemacht, Provinzen, Haupt- und Handelsstädte, Gewässer, Hauptflüsse und Berge, Landesprodukte, Mangel an Natur- und Kunstprodukten, Religion, Universitäten, Lustschlösser, Krönungs- und Begräbnissorte, Primates Regni and Regierungsform. Bey Spanien wird die alte und itzige Eintheilung unter einander gemengt, Andalusien und doch auch Cordova und Jaen, jedes als eine Provinz angesetzt, und Valencia ausgelassen. Bey Preussen, wenn unter den brandenburgischen Ländern auch der brandenb. Theil von Pommern und vom Niedersächsischen Kreise stillschweigend begriffen wird, (die westphälischen werden doch ausdrücklich genennet,) fehlt dennoch der preussische Theil von Geldern und Neufchatel. Bey Ungarn sind nicht einmal die einverleibten Länder, viel weniger sonst ein Stück der östreichischen Monarchie angeführt. Man findet nichts angezeigt, als Nieder- und Ober-Ungarn. Dem zufolge sollte bey Preussen auch nichts, als Ost- und West-Preussen zu finden seyn. Als Regent der vereinigten Niederlande erscheint hier der Prinz von Oranien und die Generalstaaten. Beydes ist falsch. Die sieben Provinzen besitzen die höchste Gewalt. Die Generalstaaten bestehen aus ihren Abgeordneten, die sich nach Verhaltungsbefehlen richten müssen. Der Statthalter ist Diener der Republik, und hat nicht einmal den Rang vor den Staaten. Beym Kirchenstaat wird das ganze Cardinalscollegium als Thronfolger des Pabsts angezeigt. Mit eben dem Rechte sollte auch der ganze Venetianische und Genuesische Adel bey diesen Dogen als Nachfolger genennet werden. An Parma stösst das mittelländische Meer. Warum nicht auch an die Schweitz? deren Regierungsform durchaus für demokratisch erklärt wird. Im Artikel von den Universitäten siehet es sehr verwirrt aus. Die zu Paris heisst die *Sorbonne*. In England soll auch zu *York* eine seyn. Von Edinburgh wird nichts gedacht, obgleich die Rubrik die Universitäten in *Gross-Britannien* ankündigt. Bey den Preussischen wird die zu Breslau mit genennet, aber die Duisburgische ausgelassen, so wie in Schweden die Lundische fehlt. In Holland hat der Vf. zu Haag eine errichtet, wie auch zu Leuwarden; dafür sind die zu Franeker und Harderwyk, so viel an ihm liegt, aufgehoben. — Diese Proben sind noch immer nicht alles, was sich anmerken liesse.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 22ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, bey J. C. Hendel: M. *Antonii Flaminii in librum Psalmorum brevis explanatio et in eorum aliquot paraphrases luculentissimas. Ad editionem Aldinam recudi curavit et praefatus est M. Sam. Theoph. Wald*, S. Th. B. Colleg. B. Mar. Virg. Collegiatus et orat. matut. ad aed. Acad. Lipſ. 1785. (1 Rthlr. 6 gr.)

Das Lob, das Hr. O. C. R. Teller in ſeiner Abhandlung über Erneſtis Verdienſte dieſer im 16ten Jahrhundert in Italien herausgekommenen Erläuterung der Pſalmen gegeben hat, bewog den Hn. M. Wald eine neue Ausgabe davon zu beſorgen. Marcus Antonius Flaminius, geſt. zu Rom 1550, deſſen Leben, ob es gleich an merkwürdigen Begebenheiten arm iſt, in der Vorrede nach dem Camerarius erzählt wird, hat ſich durch lateiniſche Gedichte, Umſchreibungen und Erklärungen der Pſalmen berühmt gemacht. Was er über die Pſalmen geſchrieben hat, haben wir hier beyſammen. Er revidirte nemlich die gewöhnliche kirchliche Ueberſetzung oder das ſogenannte *Pſalterium Romanum*, war aber in ſeinen Aenderungen, wie man es von dem Geiſte der damaligen Zeiten, und einem bey Päbſten und Cardinälen beliebten Manne erwarten kann, äuſſerſt ſparſam und furchtſam. Hr. W. hat dem 84ſten Pſalm (warum aber gerade dieſem und nicht lieber einem der vorhergehenden, gleich zu Anfang) die Abweichungen der Vulgata von der Ueberſetzung, wie ſie Flaminius herausgab, beygefügt. Hr. W. muſs eine ſehr fehlerhafte Ausgabe der Vulgata bey der Hand gehabt haben, da er V. 12 bey *privabit*, als eine Variante *putabit* anführt. Jenes Wort iſt die allein richtige Lesart. Der Ueberſetzung fügte Flaminius Anmerkungen hinzu; die eine mittelmäſsige Kenntniſs des Hebräiſchen, und einen übertriebenen Hang, Chriſtus zum Gegenſtande der Pſalmen zu machen, verrathen. Von den 42 erſten Pſalmen hat er Paraphraſen verfertiget, die zwar in einem ächt lateiniſchen und nach dem Cicero gebildeten Style geſchrieben ſind, aber da ſeine Erklärung der Pſalmen an ſo vielen Stellen unrichtig iſt, gleichfalls verſchoben ſeyn müſſen. Verſchiedene Pſalmen ſind von ihm in lateiniſche Verſe gebracht; und er iſt der erſte unter den Italiänern geweſen, der ſich an eine ſolche Arbeit gewagt hat. Der Herausgeber hat die Aldiniſche Ausgabe zu Venedig 1564. 8. zum Grunde gelegt. Da dieſe viele Fehler hat, ſo würde er beſſer gethan haben, wenn er die zu Lion (*Lugduni*) 1576. 12. gebraucht hätte. Dem Titel nach kennt er ſie, wie aus S. XX. der Vorrede erhellet, wo die Ausgaben der Erklärungen und Paraphraſen des Flam. vorkommen, wo aber die Ausgaben Paris 1550, Antwerpen 1558, Lion 1557, die wir nebſt jener ſämtlich vor Augen haben, fehlen. Die falſchen Lesarten der Aldiniſchen Ausgabe hat er zwar hin und wieder verbeſſert. Aber zu geſchweigen, daſs eine Anzeige grober Druckfehler, die in andern Ausgaben nicht vorhanden ſind, dem Leſer unangenehm ſeyn muſs, ſo hat er entweder ſo viele Fehler ſeiner Ausgabe noch ſtehen laſſen, oder ſo wenig Sorgfalt auf die Correctur des neuen Abdrucks gewandt, daſs wir ihn für ſehr fehlerhaft und für Anfänger, denen das Buch wegen des guten Lateiniſchen Ausdrucks noch am meiſten zu empfehlen ſeyn möchte, wenig brauchbar halten müſſen. Ein ſehr langes Verzeichniſs von addendis et corrigendis, das dem Uebel hat abhelfen ſollen, und am Ende angehängt iſt, iſt ſehr unvollſtändig, und wir liefern folgenden Beytrag von Druckfehlern, die den Sinn verſtellen, und aus der angeführten Ausgabe Lugd. 1576 corrigirt ſind — S. 86. Z. 17 lies *oras pervenire* — Z. 4 vom Ende für *eleganter comparare formoſiſſimo ſponſo*, lies *eleganter poſſis eius pulcritudinem et iucunditatem comparare formoſiſſimo ſponſo* — S. 87 Z. 1 lies *ſublimis* — Z. 21 *collaudare vos poſſit*. — S. 88. Z. 8. v. E. *aut animus ob eam* — Z. 6. *ab omni mercedis cogitatione abſunt* — S. 89. Z. 18. *tanquam* für *tantum* — Z. 4 v. E. *imbecillitati* — S. 95 Z. 2 *quam in ſolio* — S. 103 Z. 18 muſs geleſen werden *Neque enim tu ſolius Palaeſtinae principatum obtines*, obgleich die vorhin angeführten Ausgaben alle *neq. e. tu ſolus Pal. pr. occ.* haben — S. 110 Z. 4 in der Paraphr. *ſic globum terrae* — S. 111 Z. 12 v. E. *piorum qui ſub iisdem terris* — Z. 2 *rex ille illuſtriſſimus* — S. 118 Z. 3 *amoris aeſtu in dies ſingulos creſcent* — Dies mag zur Probe genug ſeyn. Da wir in den Paraphra-ſen

sen hin und wieder die verworfene Aldinische Lesart, die ein jeder Schüler hätte corrigiren können, bemerkt fanden: so sind wir dadurch veranlasset worden, einige Seiten in denselben zu lesen, und wurden nicht selten durch sinnlose Stellen aufgehalten, die wir vielleicht ohne Zuziehung der bessern Ausgabe nicht hätten verbessern können. Man wird nicht verlangen, dass wir diese Arbeit durch das ganze Buch fortsetzen sollen. So viel ist wohl gewiss: glaubte ja Hr. Wald, dass dieses Buch aufs neue aufgelegt werden müsste: so hätte er eine correctere Ausgabe davon besorgen sollen. Aber eine andere Frage ist, verdiente dieses Buch einen neuen Abdruck? Wir tragen kein Bedenken sie zu verneinen. Die Arbeit ist von dem Vf. selbst nicht einmal vollendet. Die Paraphrasen und poetischen Uebersetzungen gehen nur über wenige Psalmen. Mit einer hin- und wieder verbesserten Vulgata kann dem Publikum nicht viel gedient seyn. Die Anmerkungen sind leer von Sprachgelehrsamkeit, enthalten oft Gemeinsätze, die mit eben den Worten in den Paraphrasen wiederholt sind, und entwickeln sehr selten die poetischen Schönheiten des Dichters; zu welcher Erwartung der feine Geschmack und die vertrauliche Bekanntschaft des Commentator mit den alten Autoren den Leser am meisten berechtiget. Der Herausgeber will in einer besondern Schrift Anmerkungen zu den Anmerkungen des Flamin. schreiben. Unmöglich kann er von diesem Versprechen eine rechte deutliche Vorstellung haben. Eben diese Schrift soll auch auserlesene Anmerkungen des Vatablus, Bucer, Rudinger, Grotius, und Brenius, vermuthlich Brentius enthalten (warum aber nicht auch des Agellius, der gewiss viel gelehrter ist als Flaminius, und auch eben so gut Latein schreibt wie dieser, und den Ernesti irgendwo lobt, anderer alten Ausleger nicht zu gedenken, die, wenn man an das Excerpiren geht, nicht vorbey zu lassen sind) Hätte er doch auch den Flaminius für diese Arbeit zurück behalten! Die Anfänger sollen daraus lernen *sine cortice natare et recentiorum quorundam ostenta atque prodigia examinare.* Die unleugbaren Verdienste der Neuern um die Auslegung der Psalmen werden mit solchen Floskeln nicht zu Boden geschlagen.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Geschichte des Fortgangs und Untergangs der Römischen Republik. Von A. Ferguson. — Aus dem Engl. frey übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von C. D. B. Zweyter Band.* — 1785. gr. 8. XVIII. und 471 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die grossen Talente des schottischen Geschichtschreibers in Aushebung und Zusammenstellung der Begebenheiten, in Betrachtungen darüber, in Beobachtung dessen, was den Geist des Zeitalters bestimmte und auszeichnete, in Fassung des richtigen Gesichtspunkts, aus welchem Thaten und Vorfälle betrachtet und beurtheilt werden müssen, in Zeichnung der Lagen und Schilderung der Charaktere, in Bemerkung der kleinern und grössern Ursachen, die den fortschreitenden Verfall bewirkten, in Vortrag und Wendungen, zeigen sich in diesem Bande noch mehr, als in dem ersten. Daher konnte Hr. B. ohne die eigenthümlichsten Vorzüge des Werks aufzuopfern, weniger Abkürzungen machen, als in jenem, und, musste sie fast nur auf Wiederholungen und Phraseologieen einschränken. Dagegen fand er für nöthig, mehrere Anmerkungen hinzuzusetzen. Ferguson hat zwar durchgehends einen Hauptschriftsteller zum Grunde gelegt, aber ihn nicht immer mit der grössten Sorgfalt benutzt; er hat auch zu wenig an die Vergleichung mit andern Schriftstellern gedacht. Hier fand sich also Gelegenheit genug zu Verbesserungen und Zusätzen. In einigen Stellen hatte F. auch falsche Lesearten befolgt; und da war also manches zu berichtigen. Seine Urtheile waren bisweilen zu einseitig; und erfoderten mithin eine Zusammenhaltung mehrerer Bestimmungsgründe, um sie der Wahrheit näher zu bringen. Das Werk des Präsidenten de Brosses, welches Hr. B. mit Fergusons Arbeit verglich, gab auch Stof zu einigen Anmerkungen. Alles dieses, welches gemeine Uebersetzerarbeit so sehr übersteigt, lässt leicht begreifen, dass es mit diesem Werke nicht hurtig gehen kann, und dass also der deutsche Herausgeber wegen des Verzugs nicht Vorwurf, sondern Dank verdient. Dieser Band enthält einen Zeitraum von 66 Jahren, fängt mit Marius und Jugurtha an, und gehet bis auf die Abreise des Crassus zum Feldzuge wider die Parther. Die rühmlichen und die verabscheuungswürdigen Thaten des Marius und Sylla, mit ihren mannichfaltigen Folgen, der Krieg mit den Bundesgenossen, die langwierigen Kriege des Mithridates, (oder wie er hier, nach numismatischer Orthographie, genennet wird, Mithradates,) die Verschwörung des Catilina und endlich die Entstehung des sogenannten zweyten Triumvirats, nebst Cäsars Kriegen in Gallien, sind also die Hauptbegebenheiten, welche hier vorkommen. So wie der Vf. den innern Zustand des Staats immer mit scharfem Blicke durchschauet und die Quellen des zunehmenden Verderbens entdeckt, so bezeichnet er auch, mit steter Aufmerksamkeit, die Eigenschaften merkwürdiger Männer bey jeder Gelegenheit, wo sie dieselben an den Tag legten. Besonders verfolgt er den grossen Pompejus gleichsam Schritt vor Schritt, bemerkt bey jeder Veranlassung theils die günstigen Umstände, die seinen Talenten zu Hülfe kamen, theils die Merkmale seines Charakters und seiner Denkungsart; und setzt den Leser in Stand, im voraus schon zu bestimmen, wie sich dieses Idol der Republik in den folgenden Lagen, die ihm

ihm bevorstunden, verhalten werde. Unter den zahlreichen verbessernden Anmerkungen des Hn. B. ist vorzüglich S. 169. f. die Widerlegung Fergusons, der auf eine ängstliche Art den Sylla vertheidigen will, und S. 319. f. die vortrefliche Vertheidigung des Cicero wider die Vorwürfe einer eiteln Ruhmsucht und in Absicht auf sein Verfahren mit Catilina's Anhängern zu empfehlen. Diese letztere ist sehr ausführlich und das gründlichste, was noch über diesen Gegenstand ist geschrieben worden. Recht ekelhaft erscheint dagegen das seichte Geschwätze solcher Leute, welche den grofsen Römer nach heutigen Wohlstandsregeln beurtheilen. So wie man damals von und auch wohl zu einem nichtswürdigen Manne frey sagen durfte, dafs er ein Schurke sey, so konnte auch ein rechtschaffener Mann ohne Bedenken von sich sagen, dafs er Verdienste habe. S. 280. sagt Ferguson, „dafs sich eine gerechte Regierung eroberter Provinzen kaum erwarten läfst, am wenigsten, wenn die Eroberer Freystaaten sind." Diese Bemerkung bestimmt und entwickelt der scharfsinnige Herausgeber noch genauer. „Vermuthlich „sagt er, dachte der Vf. hier an Ostindien. Er „hätte noch dazu setzen können, *wenn die Eroberer Kaufleute in Freystaaten sind.* — Man hält „eroberte Länder nicht der Theilnehmung an den „Rechten der Bürger des siegenden Staats würdig, und beobachtet gegen sie Gerechtigkeit nur „in so fern es die Vortheile des Staats, dem sie „gehorchen, nöthig machen. Ist dieser Staat monarchisch, so wird alles auf einen einzigen Vortheil des Monarchen bezogen, und dieser fordert Erhaltung, nicht gänzliche Unterdrückung „des besiegten Volks; ist es ein Freystaat, dann „suchen mehrere von der Eroberung Vortheil zu „ziehen, und jeder für sich so vielen, als nur „möglich ist. Auch kann ein Freystaat seine Befehlshaber in den entferntern Provinzen unmöglich „so im Gehorsam erhalten, als ein monarchischer." Eines der schönsten Stücke ist S. 324. f. die Darstellung des Einflusses, welchen die griechische Philosophie, besonders die Epikureischen und Stoischen Grundsätze, auf die Gesinnungen der Römer hatten. Unter die wenigen Punkte, wobey sich noch etwas erinnern läfst, gehören folgende: S. 85. nennt F. aus Versehen, den Consul, welchen der Tribun, Livius Drusus, mifshandeln liefs, M. Perperna. Es war aber L. Philippus, wie die von ihm selbst angeführten Schriftsteller bezeugen. Hr. B. giebt hiebey die nicht jedem Leser bekannte Belehrung, dafs in der Stelle Aurel. Vict. c. 56. die *turdi* nicht *Krammetsvögel*, sondern *Fische* sind. S. 128. lieset man von Marius: „Einmal tönten immer die Worte eines Dichters in seinen Ohren: Fürchterlich ist selbst noch die Grube *des scheidenden Löwen.*" Vielleicht stehet im Original *the parting lion.* Beym Plutarch heifst es *ἀποιχομένου λέοντος*, und also eigentlich „des abwesenden oder entfernten Löwen." Doch diese Anekdote scheint überhaupt zweifelhaft. Dem Marius konnten im Traum nicht leicht griechische Hexameter einfallen. S. 262. ist ein Druckfehler, Für Meerenge von *Cossa* ist *Cassa* zu lesen. Eben so ist es ein Druck- oder Schreibfehler, wenn es S. 270. heifst: dafs die Juden, als Pompejus Jerusalem belagerte, am *Sonntage* sich zwar vertheidigten, aber auch sonst nichts thaten. S. 343. drückt sich der Vf. so aus, als wenn auch diejenigen Prätoren, welche die *Quaestiones perpetuas* zu besorgen hatten, jährliche Edicte hätten machen können; und er vermuthet, dafs Cäsar, als Prätor, die *quaestionem de siccariis* hatte: da er doch nur als Stellvertreter des Prätors oder *Judex quaestionis* dieses Geschäft besorgte, und in seiner darauf folgenden Prätur, wie aus Sueton erhellet, entweder *urbanus* oder *peregrinus* war, und mithin keine Criminal-Untersuchung veranstalten durfte. — Hr. B. hat in diesem Bande einige Betrachtungen vorausgeschickt, über die Ursachen, warum die Anfangs weniger schädlichen Uneinigkeiten im römischen Staat in der Folge so blutig wurden; und über die Verbindung der gröfsten Grausamkeit mit ausschweifender Weichlichkeit. Es waren diese. In den frühern Zeiten kämpften Stände gegen Stände; in den spätern, einzelne Privatpersonen gegen andere: in jener war Ruhmsucht und bisweilen edler Ehrgeiz, in diesen Herrschsucht und Habgier die Quellen der Streitigkeiten. Nachdem die Plebejer den Zutritt zu allen Würden des Staats erhalten hatten, so waren die Optimaten, die aus Patriciern und Plebejern bestunden, die Gegner des niedrigen Volks, und bedienten sich härterer Mittel, dieses von sich abhängig zu machen. Dadurch verlor sich bey dieser Classe der Patriotismus. Die Sache des vornehmen Standes und des Staats wurde für einerley gehalten; und wer jenem entgegen war, wurde als Feind des Staats behandelt. Unter den Vornehmen suchten verschiedene, sich den ganzen Staat zu unterwerfen, und weil sie in ihrer Klasse den meisten Widerstand zu erwarten hatten, so suchten sie die andere zu gewinnen. Diese bestund, nach dem Bundesgenossenkrieg, gröfstentheils aus Pöbel; dieser wurde von seinen Demagogen zum Müssiggang verleitet, und hieng ihnen blindlings an. Wer diesen sich widersetzte, ward nicht mehr als Bürger desselben Staats, sondern als Feind angesehen. „Man vergofs um so viel mehr Bürger„blut, je weniger man glaubte, Blut von Bürgern „zu vergiefsen." Weichlichkeit macht die natürlichen Gefühle der Menschlichkeit stumpf; sie kann daher nicht nur mit andern Leidenschaften bestehen, sondern sogar menschenfeindlich werden. — Dieses ist kurz der Inhalt dieser ihres Verfassers würdigen Abhandlung. In dem folgenden Bande wird er die Untersuchung über die politische Ausbildung und Ausartung der römischen Religion, ihren

ihren Einfluss auf Staatsregierung, Charakter des Volks und der Privatpersonen, liefern. Nach Vollendung dieses Werks macht er zu einer eigenen Fortsetzung desselben bis zum Untergang des römischen Reichs, und sodann auch zu einer ähnlichen Geschichte des griechischen Reichs Hofnung. Bey diesem Bande befinden sich zwey grössere und zwey kleinere Landkarten. Die erste stellet Italien vor, mit den Provinzen des Cäsar und einem Theile der Provinz des Pompejus; die zweyte, den Schauplatz des Feldzugs Cäsars wider Afranius und Petrejus in Spanien; die dritte, den Schauplatz der Feldzüge in Macedonien und Thessalien; und die vierte den Schauplatz von Cäsars Feldzuge in Afrika. Die drey letztern gehören zum folgenden Bande; sie sind aber, weil sie schon im vorigen Jahre gestochen waren, diesem zweyten, mit dem nöthigen Bericht an den Buchbinder, beygelegt worden.

PHILOLOGIE.

ZWEYBRÜCKEN: *A. Persii Flacci et D. Jun. Juvenalis Satirae* ad optimas editiones collatae, accedit Sulpiciae satira. *C. Lucilii satirographorum principis fragmenta. Editio accurata.* 1 Alph. 4 Bogen. 1785.

Bey dieser Ausgabe befindet sich ein nützliches erklärendes Register der schwersten Ausdrücke und Stellen die im Juvenalis und Persius vorkommen.

Ebendaselbst: *L. Annaei Senecae tragoediae* ad optimas editt. collatae; *praemittitur notitia literaria studiis societatis Bipontinae. Editio accurata.* 1 Alph. 7. Bogen. 1785.

Auch hier haben die Herausgeber, sowohl in der Richtigkeit des Abdrucks, als in der Vermehrung des Fabricius-Ernestinischen Verzeichnisses der Ausgaben den schon bekannten rühmlichen Fleis bewiesen.

Ebendaselbst ist auch von der Ausgabe der Geschichtsbücher des *Livius* nebst den Freinshemischen *supplementis* der *achte* Band herausgekommen.

KURZE NACHRICHTEN.

ANKÜNDIGUNG. Die Kunst und Kupferhändler Hn. Morino und Comp, in Berlin wollen eine *Sammlung der schönsten und interessanten Aussichten der Stadt Berlin* auf Subscription herausgeben. Die erste Lieferung dieser Sammlung enthält zwanzig grosse Blätter, welche der in diesem Fache anerkannte geschickte Mahler, Hr. *Johann Rosenberg* zu verschiedenen Zeiten in den Jahren 1773 bis 1785, nach Art des *Canaletto*, von verschiedenen Gegenden dieser Residenzstadt gezeichnet und gestochen hat. Sie werden diese Sammlung für die Liebhaber, welche die Blätter nicht eben in Rahmen fassen lassen wollen, wie ein Kupferstichwerk mit einem Titelblatte und einer zweckmässigen Beschreibung der Gegenden, in deutscher und französischer Sprache herausgegeben. In den *künftigen* Lieferungen, welche, wenn die erste Beifall findet, unverzüglich folgen würden, wird man sich noch mehr bemühen, schöne und interessante Plätze der Stadt darzustellen; zumahl von denen erst neulich durch die Pracht unsers grossen Königs verschönerten Plätzen.

Der Preiss der ersten Lieferung, oder der gedachten *zwanzig grossen Blätter* ist für die Subscribenten; bey der Ablieferung, in *schwarzen Abdrücken* zu *drei Luisdor à 5 Rthl.*, *sehr sauber nach der Natur illuminirt* aber zu *vier und einen halben Luisdor à 5 Rthl. bestimmt.* Ausser diesem geringen Preise, der nach der Zeit für Alle, welche nicht unterzeichnet haben, beträchtlich wird erhöhet werden, geniessen die Subscribenten auch noch den Vortheil, die ersten, besten und schönsten Abdrücke auf feines Papier zu erhalten; auch werden ihre Namen dem Werke vorgedruckt. Die Expedition der A. L. Z. nimt Subscription an.

KLEINE AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Maynz. Ordo et argumentum agendarum Moguntinensium* abeunte Saeculo 16to. — Diss. Theol. inaug. — quam — submittit *Vitus Godofridus Honecker*. 1785. 129 S. 4.

Bonn. Diss. historico-ecclesiastica *de Patriarchatibus, primatibus, ac dignitatibus*, quam — praeside P. *Andrea Spitz*, Abbatiae Tuitiensis ord. S. Bened. professo, Histor. Eccles. ac Theolog. literariae Prof. P. O. — exponit *Schroeder* etc. 1784. 4.

Ebendaselbst. Diss. altera historico-ecclesiastica *de Episcopis, Chor-episcopis, ac Regularium Exemtionibus* — quam Praeside eodem *Spitz* — exponit *P. Jos. Plenz.* 1785. 4.

Wien. Zwo Reden *über die allgemeinen Grundsätze des Criminal-Rechtes, und desselben Literaturgeschichte.* Von H. *Xav. Jellenz* d. R. D. und Prof. des bürgerlichen und peinlichen Rechtes zu Freyburg. 1785. 71 S. 8.

Maynz. System der allgemeinen Weltgeschichte. 1785. 40 S. 4. Hr. Nikolaus *Vogt*, öffentlicher Lehrer der Universalgeschichte, liefert hierin einen Plan zu seinem künftigen Vorlesungsbuche.

Ebendaselbst. *System des Gleichgewichtes als nützliches Resultat der Geschichte*, oder Philosophie der Erfahrungen. 1785. 99 S. 4. auch hievon ist Hr. *Vogt* Verfasser.

Fulda. Specimen inaugurale *Theoriam ignis cum inde ductis Corollariis medicis* sistens, quod — submittit auctor *Jos. Henr. Scheer*, Philos. D. et Prof. med. extr. 1785. 48 S. 8.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 23ten Februar 1786.

OEKONOMIE.

BERLIN, bey Pauli: *Oekonomisch-technologische Encyclopädie — von D. Joh. Georg Krünitz. Vier und dreyssigster Theil*, von *Kamp* bis *Karo*. Nebst 32 Kupfertafeln auf 7½ Bogen. *Fünf und dreyssigster Theil*, von *Karp* bis *Kath*. Nebst 17 Kupfert. auf 3 B.

Weitläufige Artikel sind im 34sten Bande, *Kampfspiel, Kamtschatka, Kaninchen*, vor allen aber *Kanone*, welcher Artikel allein 311 Seiten füllet. Im 35sten Bande sind die Artikel Karpfen, Karre, Kartoffel, Käse, Kastanie; überaus vollständig bearbeitet, welches desto angenehmer ist, da diese Materien wirklich in den Plan des Werks gehören. Hingegen hätten wir den Artikel *katechetische Lehrart* nimmermehr in einer ökonomischtechnologischen Encyklopädie vermuthet. Wenn auch solche Artikel das Werk nicht unnöthig vertheuerten, so verzögern sie doch seine Beendigung. Doch statt dieser Klage, die schon so oft fruchtlos wiederholet worden, wollen wir lieber das dem Fleisse des Hrn. D. Krünitz schon so oft ertheilte gegründete Lob durch einen kurzen Abriss des Artikels *Kartoffel* bestätigen. Voraus geht die Geschichte ihrer Ausbreitung in Europa, dann folget ihre botanische Beschreibung nebst ihren Benennungen, ihre Fortpflanzung, 1) durch die Knollen, 2) durch abgeschnittne und gepflanzte Stängel und Aeste, 3) aus dem Samen. Vom Bau der Kartoffeln in Gärten und auf dem Felde; und beym letztern so wohl von der in Irland als in Deutschland üblichen Manier. Von der grossen englischen oder *Haward's* Kartoffel, (*Tam Battates*) die ein Matrose vor 16 Jahren aus Amerika nach England gebracht, und ein gewisser Howard in Bedford, zuerst 1771 gepflanzt hat. Sie erreichen von fünf Viertel bis viertehalb Pfund unsers Gewichtes. Ein Engländer Young bekam von zwey solchen Kartoffeln, deren er eine in zwey, die andre in dreyssig Stücke zerschnitt, von ersterer 700, von letzter 1100 Stück, die zusammen 686 Pfund wogen. Vom Ertrage des Kartoffelbaues, den mannichfaltigen Speisen, die daraus bereitet werden; von den Einwürfen, die man gegen ihren Genuss oder Anbau gemacht hat.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, bey Unger: *Observations d'un voyageur sur la Russie, la Finlande, la Livonie, la Curlande et la Prusse.* 218 S. 8. 1785.

Der Vf., welcher sich unter der Zueignungsschrift nennt, ist Hr. *Abel Burja*, dermalen französischer Prediger in Berlin. Er gieng 1777 als Hofmeister der Kinder des Hn. v. *Tatischtscheff* nach Boldino neun Meilen von Moscau, wo er aber nur vier Monate blieb. Seine Reisebemerkungen sind hie und da ganz artig: im Ganzen aber kurz und flüchtig, wie die Reise selbst. Das ausführlichste Stück ist die Parallel, welche er zwischen St. Petersburg und Berlin zieht. Sonst hält er sich am längsten bey St. Petersburg auf. Das Reisejournal von da bis zurück nach Berlin hat nichts Erhebliches. Interessanter ist der Anhang, welcher verschiedene Zusätze und Berichtigungen zu des Hrn. van Wonzel *Etat Présent de la Russie* enthält. Die französische Schreibart schmeckt sehr nach dem *Stile refugié* und Hr. *de la Veaux* möchte hier viel Anlass zu Verbesserungen finden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS: *Principes generaux des belles-Lettres; par M. Domairon, Professeur royal.* — 1785. T. I. 462. S. T. II. 523 S. gr. 12. (2 Rthl. 6 gr.)

Man würde sich betrügen, wenn man in diesen *„allgemeinen Grundsätzen"* neue oder tiefsinnige Untersuchungen über die Theorie der schönen Literatur zu finden erwartete. Herr *Domairon*, der bey der *Ecole Militaire* als öffentlicher Lehrer in diesem Fache angestellt ist, hat seine Arbeit zunächst für den Unterricht der ihm anvertrauten Zöglinge bestimmt; ob schon, wie er sagt, auch Männer, deren Erziehung in dieser Art von Kenntnissen vernachlässiget worden ist, sich derselben mit Vortheil bedienen können. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist das Werkchen immer nicht ohne Verdienst. Es trägt die ersten Grundbegriffe der Literatur in einer deutlichen, sorgfältigen und durch schickliche Beyspiele belebten Schreibart vor, und ersetzt, was hie und da an Gründlichkeit und schärfer Bestimmung abgeht, durch einen wohlgeordneten und die

die wichtigsten Theile der Wissenschaft umfassenden Plan. Den Anfang macht eine Art von französischer Grammatik, durchwebt mit praktischen Anmerkungen, welche gegen die gewöhnlichsten Sprachfehler warnen. Die beyden nächsten Abschnitte beschäftigen sich mit den vornehmsten Lehren der Rhetorik, die der Vf. unter zwey Abtheilungen bringt: die Kunst des angenehmen und die Kunst des leidenschaftlichen Vortrags (*l'art d'écrire agréablement*; *l'art d'écrire pathétiquement*). Der letztere Abschnitt begreift die eigentlich sogenannte Beredsamkeit, von welcher drey Gattungen angenommen werden, die im Grunde mit der gewöhnlichen Eintheilung der Schreibart, in die einfache, gemässigte und erhabene, übereinkommen. Ein Anhang über die innern und äussern Erfodernisse eines guten Briefes macht den Beschluss dieses Abschnittes.

Die Betrachtung der prosaischen Literatur-Werke eröffnet der Vf. mit einer flüchtigen Schilderung der sogenannten vier glänzenden Zeitalter der Literatur, welche vermuthlich die Stelle einer allgemeinen Geschichte derselben vertreten soll. In Ansehung der Klassen selbst, unter welche hier die prosaischen Werke zusammen gefasst werden, ist er bey der ersteren, welche die öffentlichen Reden zum Gegenstande hat, am ausführlichsten; und verweilt bey den mannichfaltigen Unterarten derselben mit einer Umständlichkeit, die durch die häufigen Anlässe, welche die Beredsamkeit in Frankreich hat sich öffentlich zu zeigen, hinlänglich gerechtfertiget wird. Was hingegen in dem Kapitel von der Erfindung und den Gemeinplätzen S. 291, über die Sitten, grösstentheils nach einer Uebersetzung des Aristoteles eingerückt wird, ist ein eben so kahler als überflüssiger Auswuchs.

Bey dem zweyten Theile misfiel uns, dass Hr. *D.* die Erzählung nicht genug von der Fabel unterscheidet, da doch der Verwandlung (Metamorphose) als einer besondern Art von jener gedacht wird; dass er die beschreibenden Gedichte, wie z. B die Schilderungen der Jahreszeiten und ähnliche Werke, unter die didaktischen einschieben will; dass er gegen die rührende Komödie zu einseitig deklamirt (bey welcher Gelegenheit man sogar einen handschriftlichen Brief des Königs in Preussen an Voltaire über dessen Nanine zu lesen bekommt), dass er von ausländischer Literatur, und selbst von den Alten (die Uebersetzungen derselben in seine Landessprache ausgenommen) zu wenig Kenntnisse verräth. Denn die gewöhnliche Einseitigkeit des französischen Geschmacks, besonders in dem dramatischen Fache, halten wir ihm gern zu gute. Etwas menschliches ist dem Vf. S. 433 begegnet, indem er daselbst den *Dionys* von *Halikarnass* unter den lateinischen Schriftstellern mit anführt. Minder bedeutend, aber doch auffallend ist es, den Namen *Dacier* hier nie anders als *d'Acier* geschrieben zu finden. Die Urtheile über *Juvenel de Carlenças* seichtes Werkchen, des P. *Maimburg's* Geschichte, und ähnliche Produkte, verrathen mehr Gutmüthigkeit als Prüfungsgeist. Noch dürfen wir nicht vergessen, dass Hr. *D.* in dem Abschnitte von epischen Gedichten, nicht blos unsers *Klopstocks* und *Gessners* rühmlich erwähnt, sondern ihnen auch noch eine dritte deutsche Epopee an die Seite setzt, die wir uns schämen müssen, erst durch die zweyte Hand kennen zu lernen. Es ist nicht *Postels* Wittekind, nicht *Schönaichs* Hermann sondern — die Susanna von *Merthghen*, ein Gedicht, das „wahre Schönheiten haben soll, *mais quelquefois accompagnées d'invraisemblances.*" Vielleicht dass unter diesen Unwahrscheinlichkeiten das Daseyn jenes Gedichtes selbst Manchen nicht die kleinste scheint.

Als eine Probe von dem Ausdrucke des Vf., und zugleich von seiner Art über Gegenstände zu urtheilen, die etwas näher in seinem Gesichtskreise liegen, mag folgende Stelle über den Werth der Voltairschen Trauerspiele hier einen Platz finden. „Die Lobsprüche, welche man den Trauerspielen des Hrn. von Voltaire ertheilt, mussten Männern von Geschmack eben so übertrieben vorkommen, als der bittre Tadel, den sich Andere gegen dieselben erlaubten. Die wahren Kenner, welche ohne Nebenabsichten und ohne Partheylichkeit urtheilen, finden, dass Voltaire, ohne eine ihm ausschliessend eigene Manier zu besitzen, die Manier unsrer drey berühmtesten Trauerspiel-Dichter, in einem niedrigeren Grade, in sich vereinigt. Er ist bald stark und erhaben, wenn schon weniger als Corneille; bald zärtlich und rührend, wenn schon weniger als Racine; bald furchtbar und schrecklich, wenn schon weniger als Crebillon. Man kann nicht umhin, in seinen besten Stücken, einzelne Schönheiten von hinreissender Wirkung; Stellen voll Adel, Grösse, und tiefer Theilnehmung, Scenen, die im hohen Grade schrecklich oder rührend sind, warme Darstellung grosser Leidenschaften, Erhabenheit der Gesinnungen, dem Charakter der Personen angemessene Würde, eine majestätische und den Eindruck erhöhende Pracht des Theaterspiels, zu bewundern; aber man muss auch zu gleich einräumen, dass der Gang seiner meisten Stücke sich, im Ganzen genommen, zu wenig durch Neuheit auszeichnet, oder dass es ihm an einer gewissen Schicklichkeit und genauen Regelmässigkeit fehlt; dass seine Verwickelungen bisweilen an sehr schwachen Fäden hängen; dass sein Dialog nicht immer schicklich und wahr (*direct*) genug ist; dass Sittensprüche, und moralische Declamationen in seinen Stücken etwas zu oft vorkommen; dass manche wahrhaft tragische Lage auf eine zu unwahrscheinliche Weise herbeygeführt, die Handlung selbst bisweilen zu sehr gehäuft, und das theatralische Gepränge nicht selten auf Kosten der Empfindungen und der Leidenschaften erhalten wird. Was seine Schreibart betrift, so ist

ist dieselbe jederzeit rein, fliessend und im hohen Grade bezaubernd, ohne jedoch die ganze Anmuth, das Sanfte und die Harmonie zu besitzen, durch welche die Schreibart eines Racine sich auszeichnet. Mit einem Worte, man kann sagen, dass Voltaire, ob er schon seine berühmten drey Vorgänger, in der einem jeden von ihnen eigenthümlichen Gattung, nicht ganz erreicht hat, doch immer in seinen guten Trauerspielen erhaben, rührend und schrecklich genug ist, um unserer Bühne, so lange der Geschmack des ächten Schönen sich auf derselben erhalten wird, zum wahren Ruhme zu gereichen."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, zur Messe bey Haude und Spener in Berlin: *Historisch - Genealogischer Calender oder Jahrbuch der merkwürdigsten neuen Welt-Begebenheiten für 1786.* 250 S. in gewöhnlichem Kalenderformat; mit 19 *illuminirten Kupfern* und 1 *Karte.*

Wir eilen, das Publikum mit diesem kleinen, aber überaus reichhaltigen und interessanten Werke bekannt zu machen, welches der grossen und so lange genährten Erwartung aller Kenner und Liebhaber der Statistik von *Ost-Indien* völlig entspricht. Bekanntlich ist dieser *Hist. Almanach* eine Fortsetzung des vor 2 Jahren erschienenen, und mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen *H. A.*, welcher den *Nordamerikanischen Freystaat* darstellte. So nützlich die jährliche Fortsetzung eines so allgemein gelesenen Werks gewesen wäre, so unmöglich scheint es doch dem berühmten und gelehrten Vf. Hr. P. *Sprengel* und dem Hn. Verleger gewesen zu seyn, diese Fortsetzung schon im vorigen Jahr zu liefern; Denn theils war der Gegenstand desselben, *Ost-Indien*, ungleich unbekannter und die Hülfsmittel zur Untersuchung über denselben seltener und unzureichender, als bey *Nordamerika*: Theils mussten die *Originale* zu den *Kupfern*, welche denselben auf eine eben so lehrreiche als angenehme Art zieren, mit vielem Zeitaufwand aus *London* und *Paris* herbey geschaft, und in unserm künstlerarmen Vaterlande langsam gestochen werden, wenn sie dem nachahmungswerthen Geschmack des Hn. Verlegers Genüge thun sollten. So schwer und mühsam indess die Ausmittelung des Resultats aller dieser Bemühungen war, so interessant und befriedigend ist es für den Leser ausgefallen.

Wenn man weiss, dass es uns bisher noch gänzlich an *philosophischen* Reisebeschreibungen von *Ostindien* fehlte, da die Holländer zu geheimnissvoll, die Engländer zu partheysüchtig *für* und *wider* ihre O. I. Compagnie, die Franzosen nicht vollständig und gründlich genug, und Hr. *Tieffenthaler* und seine Uebersetzer ziemlich unbrauchbar sind, so wird man sich wundern, wie der Hr. P. S., in einem so kleinen Raum, so viele historisch-statistische Kenntnisse von diesen Ostindischen Staaten, die an Grösse dem *europäischen Russland* fast gleich kommen, (denn sie halten 69,750. D. Q. M.) zusammen drängen, und so lichtvoll darstellen konnte! — Der *erste Abschnitt* des *Textes* beschreibt den *gegenwärtigen Zustand aller Provinzen, die zu Ostindien gehören*, und die auf einer meisterhaft gezeichneten *Karte*, welche wir schon im vorigen Jahrgange unsrer Zeitung anzeigten, vollständig dargestellt sind. Das eigentliche *Hindostan*, *Bengalen* und *Dekan*, mit allen *europäischen* Besitzungen der *Engländer*, *Holländer*, *Franzosen*, *Portugiesen* und *Dänen*, sind hier neben den Staaten des sogenannten *Grosmoguls* und der übrigen zahlreichen, ostindischen Fürsten bündig beschrieben.

Man vergleiche alle bisherige, in *Deutschland* erschienene Beschreibungen von *Ostindien*, von *Ives* Reisen, im Jahr 1774 an, bis zum *Tiefenthaler* 1785 herab, und überzeuge sich: ob nicht auch der Kenner dieser asiatischen Provinzen noch viel Neues aus diesem *geographischen Abschnitt* lernen werde. Den weniger bewanderten Politikern und Zeitungslesern ist er ganz unentbehrlich.

Der *zweyte Abschnitt* ist noch wichtiger, und betrift *die Geschichte von Ostindien, und seiner Verbindungen mit Europa, besonders der neuesten mit Grosbrittanien.* Da der Vf. seine sämtlichen, mehrentheils englischen und französischen, Quellen dem Abschnitt vordrucken liess, so ist die Geschichte eben so kritisch richtig, als allgemein interessant anzusehen. Jede Zeile, die wir ausheben würden, wäre dem Leser willkommen; dies verbietet uns aber der Raum eben so sehr, als es dem Zweck einer gelehrten Anzeige zuwider ist, viele Stellen zu excerpiren.

Hinter dem historischen Theil des Almanachs kommen noch einige *kleine*, allgemein interessante *Abschnitte*, die von einer andern Hand und, wenn Rec. sich nicht irrt, von dem berühmten Hrn. P. *Forster* in Halle herrühren. Sie verbreiten sich über die *Sitten und Lebensart der Britten in Ostindien*; *über die englischen Waaren und Silber-Ausfuhr nach Ostindien, und über die Waaren-Einfuhr von dort zurück*, beyde nach dem Einkaufspreise berechnet; ferner über den *bengalischen Seidenhandel*; *über die jährlichen Einkünfte der englisch ostindischen Handelsgesellschaft von ihren dortigen Besitzungen*; über das *Steigen* und *Fallen* der *Dividenden* der *ostindischen Compagnie in London*; über die *Sitten* und *Gewohnheiten der Indier*; über die *zehnjährige Rekrutirung* der *europäischen Truppen jener Gesellschaft; über die europäische Thee-Consumtion*; und über die 19 vortreflichen *Kupfer*, welche dies trefliche Werkchen zieren. Es scheinen uns dabey, ausser den von Hn. P. Sp. aufgeführten Quellen, noch aus der *Van Sittart's original papers relative to Bengal;* ferner aus der *short history of the english transaction in the East Indies*, aus *Grose's Noble's*, und aus der *Biographia brittan-*

tannica, so wie aus *Gedons histoire des Indes*, aus der *histoire d'Hyder Aly Khan, par M. de la Touche*, aus dem *Anquetil*, *Niebuhr* u. a. m. wichtige Nachrichten gezogen zu seyn.

Die 12 *Monatskupfer* sind sämmtlich historischen Inhalts, und schön gestochen. Ihre Erläuterung enthält manche unbekannte, indische Gebräuche und Sitten: manche auffallende Züge der Britten und Indier in jenem Welttheil werden hier anschauend dargestellt. Doch scheinen uns die 6 erstern mehr historischen Werth, die 6 letztern aber mehr Anmuth und Schönheit zu verrathen; welches letztere die berühmten Künstler *Chodowiecky* und *Berger* hereinlegten. Hinten sind die beyden sehenswürdigen *Portraits* der berühmten englisch-ostindischen General-Gouverneurs *Clive* und *Hastings*, beyde nach des grossen *West* Zeichnung gestochen, beygefügt. Wahrlich ein jedes von diesen vortreflichen *Portraits* bezeichnet einen grossen Mann. Doch wird *Hastings* den gefühlvollen Liebhaber und besonders das schöne Geschlecht ungleich mehr interessiren, als der finstere heroische Blick des Lord *Clive*! —

Den Beschluss machen die *schöngestochenen* und treflich *illuminirten Kupfer* einiger indischer *Hof-Cavaliere* in ihrer *Landes-Uniform*; ferner ein *Seapay*, im Dienst der englischen Compagnie, und ein *Soldat* der *Moguls*: sämtlich in ihrer Landesüblichen Staats-Uniform.

Auch der *astronomische Theil* dieses Almanachs hat Verbesserungen erhalten, die wir bey seinen Gefährten bisher vermissten; die *Genealogie* der hohen Häuser ist sehr vollständig, und das holländische Papier, so wie der Druck und Band, sind so schön, als man es in Deutschland nur erwarten kann.

Wir haben nichts mehr hinzuzusetzen, als dass der Vf. uns in folgendem Jahr mit einem eben so treflichen historischen Almanach beschenken möge, der nicht minder lehrreich und geschmackvoll eingerichtet ist, als der gegenwärtige, dem es wahrlich an einer grossen Zahl von Lesern und Käufern nicht fehlen wird, da das nützliche, und allgemein interessante Buch nur 16 gr. kostet.

KURZE NACHRICHTEN.

Vermischte Nachrichten. Obgleich die in Nro. 239 v. J. der A. L. Z. befindliche den Hn. Bourrit betreffende, Nachricht schon berichtigt worden, so werden doch manche unsrer Leser nachfolgendes von dem gelehrten Hn. *Girtanner* an den Redacteur der A. L. Z. kürzlich eingelaufnes Schreiben gerne lesen, weil es verschiedne nähere Umstände enthält.

P. P. Paris d. 4. Febr. 1786.

Vor einigen Tagen fand ich hier, bey einem meiner Freunde, den Octobermonat des vorigen Jahrs von der vortreflichen Allgemeinen Literatur-Zeitung, welche unter ihrer Aufsicht heraus kömmt. Ich stiess darin, S. 28, auf eine Stelle, die Berichtigung erfordert, ehe der Irthum, den sie enthält, sich durch mehrere Bücher fortpflanzt. Ich bitte daher Ew. — nachstehende Erläuterung, auf irgend eine Ihnen selbst beliebige Art, in die Literatur-Zeitung einzurücken. Die Stelle, von der ich spreche, ist folgende:

„Der Montblanc in Savoyen, den man für den höchsten Berg in Europa hält, ist endlich, unter Bourrits Anführung, erstiegen. Mit ihm haben ihn (vielleicht seitdem die Welt steht, zuerst) erstiegen: M. Contet ein Gemsenjäger und F. Cuidet, ein Schäfer. Beym Untergang der Sonne schien ihnen die Scheibe derselben ungeheuer gross und im Versinken am Horizont so schnell, dass sie sich darüber entsetzten."

Ich weiss zwar wohl, dass Hr. Bourrit in dem neuen Werk, das er über die savoyschen Eisberge herausgab, dieses behauptet, wenigstens zu verstehen giebt, als wenn jene beyde oben gewesen wären. Demungeachtet ist alles dieses eine blosse Windbeuteley des Hn. Bourrits. Der Montblanc ist bis jetzt noch so unerstiegen als er es, vielleicht seit dem die Welt steht, gewesen ist und wenn er je erstiegen wird, so wird er es gewiss von Hn. B. am wenigsten; denn, aller seiner schwärmerischen Alpenbeschreibungen ungeachtet, ist er einer der schlechtesten Berggänger. Er fiel bey mehrern Alpenreisen, die ich mit ihm machte, da schon in Ohnmacht, wo ich und andere meiner Freunde, die des Bergsteigens gar nicht gewohnt waren, noch nicht das geringste fühlten und dieses begegnet ihm allemal, so oft er zu einer Höhe von 1200 Toisen über das Meer gelangt. Zudem habe ich mir von dem Gemsenjäger, der, nach Hn. Bourrits Erzählung, auf die Spitze gekommen seyn soll, von Chamouni aus die Stelle, wohin er nebst seinen Gefährten gelangt ist, zeigen lassen, die er mir auch, weil ihm eine Lüge keinen Vortheil bringen konnte, ganz treuherzig anzeigte. Diese Stelle ist höchstens 1800 Toisen über die Meersfläche erhaben, da hingegen die Höhe des ganzen Berges gegen dritthalbtausend Toisen beträgt. Sie sind also, wie man hieraus sieht, noch in ziemlicher Entfernung von Gipfel geblieben. Die *einzige* eigentliche Unternehmung, um zur Spitze dieses noch unerstiegenen Berges zu gelangen, ist die vom September des vorigen Jahrs, welcher ich selbst, als erbetener Zeuge, mit beygewohnt habe, in der Absicht, im Thal oder auf der ersten Höhe des Berges, gleichzeitige physikalische Observationen mit denen zu machen, welche Hr. von Saussure auf dem Gipfel, wohin er zu gelangen hofte, anstellen würde. Von dieser *misslungenen* Unternehmung hat Hr. Rathsherr Füssli in Zürich eine Nachricht, aus einem meiner Briefe, ins Schweizerische Museum einrücken lassen. Eine ausführlichere Beschreibung dieser Entdeckungsreise werde ich nächstens an Hr. Prof. Lichtenberg in Göttingen einsenden, welcher dieselbe im Göttingischen Magazin bekannt machen wird. Uebrigens sage ich alles dieses bloss aus Wahrheitsliebe und um die Unwahrheit der Behauptung des Hrn. Bourrits zu zeigen. Wer sich bey Hrn. von Saussure, oder bey Hn. D. Paccard in Chamouni, oder bey den Gemsenjägern Contet und Guidet selbst, erkundigen will, der wird sich von der Wahrheit meiner Behauptungen leicht überzeugen können. Noch muss ich erinnern, dass man nicht, wie es in der angeführten Stelle heisst, den Montblanc für den höchsten Berg in Europa *hält*, sondern dass er wirklich, soviel bis jetzt bekannt ist, der höchste Berg in den drey Welttheilen der sogenannten alten Welt *ist*, und den Pick auf der Insel Teneriffa weit an Höhe übertrift.

Ich widerhole nochmals u. s. w.

Christoph Girtanner,
der Arzneywissensch. Doctor.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 24ten Februar 1786.

GESCHICHTE.

CASSEL, in der Waisenhaus Buchdruckerey: *Nachricht von einigen Häusern des Geschlechts der von Schlieffen oder Schlieben, vor Alters Sliwin oder Sliwingen.* 1784. 472 S. nebst Beylagen auf 200 S. und einigen Bogen in Kupfer gestochener Ahnentafeln und Wapen. 4.

Schon im Jahr 1780 erschien ohne Benennung des Druckorts, auf 337 S. Text und 149 S. Beylagen, eine *Nachricht von dem Pommerschen Geschlecht der von Sliwin oder Schlieffen*, welche damals fast nur als Handschrift zu betrachten war, da blos für die Familie selbst die benöthigten Exemplare davon abgezogen wurden. Itzt erst tritt sie, mit Zusätzen erweitert, eigentlich fürs Publikum ans Licht.

Sehr treffend ist die Schilderung, welche der Vf., selbst ein Abkömmling des alten edeln Hauses, dessen Historiograph er geworden ist, von der mühevollen Arbeit, die Geschichte eines einzelnen adelichen Geschlechts zu schreiben, gleich in der Einleitung macht. „Die Grösse eines Gegenstandes ist für die Achtungsgrösse, welche die vorzügliche Bearbeitung desselben verspricht, keineswegs gleichgültig. Götter und Heldenkämpfe vor Troja, nicht der Frösch- und Mäusekrieg vergötterten ihren Sänger. Demungeachtet trennen noch mancherley Stufen Entzückung von langer Weile. Tausend Beyspiele lehren, dass auch anmuthige Kleinigkeiten gefallen, und vielleicht rührt der Ekel, welchen Geschlechtsnachrichten dem Leser zu erwecken pflegen, weniger von ihrem Inhalt, als dem Vortrage her. Zwar müssen sie den reichen Putz der Romane durchaus entbehren; des Dorfjunkers wahrhafte Begebenheiten können unmöglich so reitzen, als das ersonnene Leben seines unnachahmlichen Seelsorgers — *Sebaldus Nothanker*; doch giebt es für getreue Erzählungen gleichfalls einen erlaubten Schmuck. Er ists, wodurch uns die Angelegenheiten einiger Bürger von *Athen* oder *Sparta* bekannter sind, als die Thaten unserer *Karle* oder *Ottonen*. Warum sollte auch die Geschichte irgend eines adelichen Gesippes, wenn es sich schon durch nichts von hundert seines gleichen auszeichnet, unter einer schönen Feder nicht eben so anziehend werden können, als das Familienstück unbekannter Originale unter dem Pinsel eines grossen Mahlers? Nicht der Stoff, sondern das Behandeln desselben, die wohlverstandene Anordnung des Gemäldes, die Wahrheit des Ausdrucks, die richtige Farbenwahl, selbst die überwundene Schwierigkeit der Stellungen erzwingen den Beyfall des entzückten Kenners, welcher die Schöpferstriche der Kunst, auf Faenza's thönernen Näpfen wie in den prächtigen Gemählden des Vatikans, wahrzunehmen weiss; und wenn davon nur Kenner-Augen zu urtheilen verstehen, so pflegen andere gleichwohl sich daran zu ergötzen." Aber gewiss wird keiner seiner Leser ihm beystimmen, wenn er gleich darauf allzubescheiden fortfährt: „allein solch ein Werk erfordert eine *Meisterhand*, *die gegenwärtigem Aufsatze fehlte*." Tiefe und weitausgebreitete Kenntniss der Geschichte, der schärfste kritische Blick, eine kaum zu erwartende Unbefangenheit, verbunden mit einer Darstellung, wodurch in ununterbrochenem Zusammenhang alles wie von selbst sich entwickelt und antiquarische, von unserm jetzigen Ideenkreise ganz abliegende Dinge durch überraschendtreffende Parallelen gleichsam in die gegenwärtige Welt verpflanzt werden; zuletzt auch die seltene Gabe eines Stils, welcher Lebhaftigkeit, Würde und Anmuth in gleichem Grade vereiniget — sind Züge genug, an welchen jeder die *Meisterhand* des Vf. erkennen muss.

Der *besondern Geschichte der von Schlieffenschen Familie* geht S. 5 — 158. eine allgemeine Abhandlung *von der Beschaffenheit des deutschen Adels in alten und mittlern Zeiten* voran, worin ungemein einleuchtend gezeigt wird, warum und unter welchen Abwechselungen des Schicksals der Adel ehedem die Grundveste von dem gothischen Staatsgebäude des deutschen Reichskörpers war? durch welchen Zusammenfluss von Ursachen er dagegen in neuern Zeiten allmählig das geworden, was unter den Wohnungen der heutigen Römer das Colosseum ist — ein noch verehrtes, aber entbehrliches, Trümmerstück aus der Vorzeit. Da diese Abhandlung nicht blos für Germanisten und Publicisten von Profession, sondern für alle, die

die den gegenwärtigen Zustand einer vormals so wichtigen und noch bis itzt im Durchschnitt sehr hochachtungswürdigen Klasse von Menschen, aus Gründen, welche nur eine philosophisch bearbeitete Geschichte an die Hand giebt, zu studiren wünschen, von vorzüglichem Reitze seyn dürfte; so wollen wir unsern Lesern die Hauptsätze derselben kurz darlegen, da ohnedem die übrigen nicht wohl eines ausführlichern Auszugs fähig sind. Zugleich wird uns hierbey die Gelegenheit sich anbieten, am gehörigen Orte einige Beweise von der schriftstellerischen Kunst des Verfassers zu geben.

Schon zu Tacitus Zeiten bemerkt man in Deutschland vier besondere Menschenordnungen: *Vornehme, Freye, Freygelassene und Knechte;* sie lassen sich aber, in Rücksicht auf die deutschen Stämme insgesammt, auf zwey Hauptklassen zurückführen, nemlich auf die, welche erbliche Vorzüge genoss, und auf die, welche derselben entbehren musste. *Frey* und *edel* war bey unsern Vorvätern gleichbedeutend und die lauterste Freygebohrenheit der *Maasstab* des ächtesten Adels. *Athelinge* und *Freygebohrne* sind daher im Grunde nur Unterabtheilungen von Einer Klasse. Damals bestand Deutschland aus einer grossen Menge *Gauen* oder Horden, welchen mehrentheils besondere *Pfleger* vorstanden, die zwar noch kein gemeinschaftliches Oberhaupt erkannten, aber doch schon ihrem Geschlechte gewisse erbliche Vorrechte zuzueignen suchten. Die fränkische Alleinherrschaft, welche endlich jene einzelnen Gauen verschlang, unterbricht jedoch den Zusammenhang der damaligen Verfassung mit den später entstandenen.

Durch *Karl den Grossen* gewann die deutsche Verfassung in manchen Stücken eine ganz neue Gestalt. Das Bild, so der Vf. von diesem deutschen Theseus S. 15. ff. entwirft, ist sehr interessant. Sehr viel wahres fasst auch die Bemerkung in sich, welche S. 18. über den ihm ertheilten *Kaisertitel* gemacht wird. „Deutschland mag immerhin noch stolz auf die Begebenheit seyn, weil die Zeit seinen besondern Oberhäuptern diesen Titel zugeeignet hat; der seltene Sterbliche hingegen, welcher sich durch ausserordentliche Thaten den Namen des *Grossen* bey der Nachwelt errang, konnte nur in den Augen des Vorurtheils durch ein leeres Ehrenwort erhoben werden. Aber grosse Männer wissen das Vorurtheil zu nützen wie zu verachten, und wäre der mächtige Karl, dem nun die Sachsen nichts mehr zu schaffen gaben, damals noch in der Blüthe seiner Jahre gewesen, wer weiss ob Afrika — Spanien — England — diese ehemaligen Bestandtheile des *alten* westlichen Kaiserthums, noch fernerhin dem *neuen* gemangelt hätten." Unter den fränkischen Monarchen waren besondere Stücke des weitläuftigen Ganzen in kleinere Kreise von ungleichem Umfang eingetheilt. Den Freyen eines solchen Kreises standen eigene Verweser oder Anführer unter den Namen von *Grafen, Voigten*, oder *Centgrafen* vor; die ganze geschlossene Gegend mit allen darin begriffenen Aemtern dieser Art, hatte einen Vorgesetzten, der *Herzog* genannt wurde. Je mehr freye Eigenthümer in einem Kreise wohnten, desto zahlreicher erschienen die Schaaren desselben. Vier Hufen (*mansi*) stellten einen Mann mit voller Rüstung ins Feld. Diese Besitzungen der Freyen, wodurch sie eigentlich dem Reiche angehörten, waren theils Erbtheile (*hereditates*) theils Kriegspfründen (*beneficia*). Die letztern wurden ihnen entweder von den Königen gegeben, welche ihre Krongüter zu dergleichen Ackerhöfen umschufen, um durch eben so viel *freye Mannen*, denen sie solche gaben, ihre Heere zu vermehren; oder sie erhielten solche von Genossen, d. i. von ursprünglich Ebenbürtigen. Verliehe man sich blos seinen Genossen, so verlohr man die angestammte Würde eines Freygebohrnen nicht; wurde man denselben aber dienstbar, so sank man von einem Mitgliede des Staats zum Hausgesinde, und die ganze Nachkommenschaft zur Dienstbarkeit herab. Ungemein passend ist die Parallele, welche zwischen dem damaligen Deutschland und dem heutigen Polen S. 30. f. gezogen wird. „Daselbst kennt man itzt, wie ehemals bey uns, unter den Eingebohrnen nur noch zwey Hauptklassen von Menschen — die der Freyen oder des Adels, und die der Leibeigenen oder der Bauern. Die erstere hat alles, die andere nichts. Dort ist die Menge der *Edelleute* eben so gross, als die Menge der *Freyen* es weiland in Deutschland war, und ihr Vermögen findet sich eben so unterschieden. Bey einem allgemeinen Aufgebote ziehen jene noch heute, wie diese ehemals, unter einem nicht erblichen Herzoge (*Woiwoden*) und Grafen (*Starosten*) ihrer Kreise ins Feld, fechten unter hunderttausend ihres gleichen fürs Vaterland, schwingen sich zu den höchsten Ehrenstellen des Staats empor, und erwerben unermessliche Reichthümer, wenn das Glück ihnen wohl will; wo nicht, so geben sie sich der eine bey dem andern in Diensten, oder kehren zu dem Pfluge zurück, den sie in der Dürftigkeit selbst führen müssen, und achten weder das eine noch das andere für schimpflich. Noch haben die Gesetze keinen erblichen Unterschied zwischen dem Magnaten, der Millionen besitzt, und dem armen Landadelichen bestimmt, welcher mit dem Säbel an der Seite — dis einzige Unterscheidungszeichen seines Standes! — das Korn zu Markte führt, das er und die Seinigen im Schweisse ihres Angesichts gewonnen haben. Der Arme kann heute des Reichen Diener seyn; morgen aber der Befehlshaber desselben werden. Er ist sein Diener, so lange er sein Brod geniesst — sein Genosse, wenn er sich auf eine andere Art nähren kann — sein Oberer, sobald ihm bey gleichem Rechte vorzügliche Beförderung widerfährt. Die *Edlen*, oder *frey-*

freygebohrnen Polen sind noch in einer so starken Anzahl vorhanden, dafs man dieselben, gleichwie die Mitglieder aller *Demokratien*, die auch ihre *Knechte*, wie jene ihre *Leibeigenen* zu haben pflegen, als das wahre *Volk* von ihrer Verfassung betrachten kann. Bis itzt haben sie sich bey dem allerentscheidendsten Einflusse in die einheimischen Geschäfte zu erhalten gewufst. — — Ihr Gemeinwesen ist das treue Ebenbild aller nordischen Verfassungen des Mittelalters, und was diesem eben so schwachen als grosen Reiche zu unsern Tagen widerfuhr oder noch bevorsteht, das ist hinreichend, andere Länder über den frühern Verlust gefährlicher Vorrechte zu trösten."

Unter *Karls des Grossen Nachkommen*, die nur das Gebiet, nicht aber den Geist ihres berühmten Anherrn geerbt hatten, veränderte sich die Gestalt der Dinge schon in vielen Stücken. Schwäche der Monarchen begünstigte die Herrschaft ihrer grössern Diener. Eine natürliche Folge von jener wurde allmählig die Erbliehkeit der Pflegen. Eben deswegen, und weil ihre eigenen grosen Entwürfe den Pflegern Nachsicht gegen die Gepflegten nothwendig machten, fiengen die geringern königlichen Wohlthaten, die Kriegspfründen, gleichfalls an, nach und nach die Eigenschaft der heutigen Lehne zu gewinnen. Im eilften Jahrhundert kam noch die fürchterliche *Gewalt der Päpste* dazu, die sich bald in öffentlichen Kämpfen gegen unsere Kaiser äusserte, bis im dreyzehnten Jahrhundert, durch den Untergang des Hohenstauffischen Hauses, das für die weltliche Gewalt zum Märtyrer wurde, die geistliche obsiegte. In diesen verwirrungsvollen Zeiten rückte Deutschlands spätere Verfassung, die bereits unter den Karolingern zu keimen angefangen hatte, immer näher zu ihrer völligen Ausbildung. *Landpfleger* wurden nun *Landesherren*. Was in Pohlen geschehen würde, wenn daselbst die *Woiewodschaften* und *Starosteyen* erblich werden sollten, wozu der arme Edelmann noch wie der Magnat berechtiget ist, das trug sich in unserm Vaterlande bey jenen Verwandlungen zu. Aus dem *kleinern* Theile des Adels entstanden erbliche *Vorgesetzte*, aus den *grössern* erbliche *Untergebene*. Der Freye, der im Stande war sein Eigenthum gegen die Flut der neuen Bothmäſsigkeit zu schützen, blieb nach wie vor ein unmittelbares Glied des Reichs, was man in spätern Zeiten einen *Freyherrn* nannte. Wer sich dagegen einem andern, als dem Kaiser, unterwerfen muste, wurde aus einem ganz oder höchstfreyen ein mittelfreyer, aus einem Reichsstande ein *Landstand*.

Noch waren die Besitzungen des herrschenden sowohl als des gehorchenden Adels, wie ehemals, entweder Erbe oder Lehen. Diese hatten sich nicht nur aus anvertrauten Pflegen oder Kriegspfründen gebildet, sondern mancher liefs aus Andacht, oder um sich den Schutz eines Mächtigern zu erwerben, oder dessen Nachstellungen zu entgehn, oder ein kleines Eigenthum durch ansehnliche Kriegspfründen zu vergrössern, sein freyes Erbe mit Lehenspflicht bestricken. So entstand jenes wunderbar zusammengesetzte Gewebe von gegebenen und aufgetragenen Lehen, gewöhnlich *Lehnsystem* genannt, wovon der Vf. S. 39. folgende glückliche Beschreibung macht: „Deutschland und ein jedes Reich in Europa hatte die Gestalt von einem weitläuftigen Winterquartiere heutiger Kriegsheere; denn gleichwie diese in *Abschnitte*, die man zu *Divisionen*, in *Abschnittstheile*, die man zu *Brigaden*, in *Schaaren*, die man zu *Bataillons*, in *Gesellschaften*, die man zu *Compagnien* itzt verundeutscht, unter ihren mannichfaltigen Befehlshabern zur Behauptung einer Gegend umhergelegt werden; gerade so erfüllten die von einander abhangenden *Lehnherren*, nebst ihren *Mannen*, das Vaterland, und zogen ein jeder unter seinem Vorgesetzten ins Feld, sobald als der Bann dazu ergieng. Dem Entwurfe der Einrichtung kann man das zweckmäſsige nicht absprechen, nur blieb sie allzusehr den ihr anklebenden Gebrechen ausgesetzt; vermittelst einiger Verbesserungen hingegen überträfe sie vielleicht die heutige Kriegsverfassung der mehrsten Staaten, wo der Wehrstand vom Nährstande abgesondert ist und das Gemeinwesen, mit seinen zwey sich widerstrebenden Hauptkräften; der Welt des *Zerdust's* gleicht." Strenger, als die auf Lehnspflicht sich gründende Abhängigkeit, wurde allmählig eine andere Art derselben, die man *Dienstmannschaft* nannte. Die *Dienstleute* (*ministeriales*) verbanden sich nebst den Kriegsobliegenheiten auch zu mannichfachen Hausverrichtungen. In ihrem Ursprunge hielt man die Dienstmannschaft für nichts weniger als verkleinerlich, weil sie noch keine fortstammende Untergebenheit nach sich zog. Die *Freygebohrenheit* selbst wurde oft ausdrücklich vorbehalten. Nach und nach artete jedoch diese anfänglich freye Gesindeschaft in Erbgehörigkeit aus, und muſste nothwendig erniedrigen, weil nach deutschen Grundsätzen der ächteste Adel allein in der lautersten Freygebohrenheit bestand. In den Ländern der deutschen Fürsten nahm aber die Verschiedenheit unter den *edeln Dienstmannen* und den *freygebohrnen Edeln* bald ab. Jener Wichtigkeit stieg durch Wohlthaten ihrer Fürsten, die der letztern sank, weil sie entfernt von der Quelle der Gnade lebten und der Hof ihnen ohnedem ungeneigt war. Weil nun viele Dienstmanne ihren Geburtsvorzug verletzt hatten, die andern landsässigen Edeln aber mit ihnen in *eine* Klasse geriethen; so kam für beyde die Benennung vom *niedern Adel* auf: Zum *höhern* wurden alle Landesherren ohne Unterschied gerechnet. „Diese Eintheilung, sagt der Vf. S. 46., würde dermalen sehr uneigentlich seyn, falls darunter nicht blos das *Ansehn*, sondern die *Geburt* selbst verstanden werden wollte. Denn passete dieses gleich vor Alters auf *Edle*, welchen die Landeshoheit zu Theil geworden war, u. *Edle*, die sich zu einer dienstmannschaftlichen Gehörigkeit

rigkeit im strengsten Verstande erniedrigten; so hat sich dergleichen Dienstmannschaft doch allmählig wieder verlohren — und wie manche *blos adeliche* Häuser von undenklichem Alter sind, denen sie keineswegs vorgerückt werden kann, anstatt dass es *landesherrliche* gibt, von welchen die Zeit bekannt ist, wo sie noch *Unedle* waren?" Richtiger scheint ihm daher die Eintheilung unsers Adels in den *Reichsstandschaftgenossenen* und den *Reichsstandschaftlosen* zu seyn.

Von hier geht die Erzählung etwas kürzer bis zur Epoche des *Verfalls der vormahligen Wichtigkeit des deutschen Adels* fort, die ins sechzehnte Jahrhundert gesetzt wird. „Die Abschaffung des Faustrechts, heisst es S. 56. ; der Verlust so mancher geistlichen Pflegen, welche die Glaubensneuerung dem Stärkern zum Nachtheil der Schwächern in die Hände spielte; die Vervollkommnung der Feuergewehre, wogegen Handvestigkeit, Rüstungen und Schlösser endlich nichts vermochten; die Einführung stets besoldeter Schaaren von gemeinen Kriegsknechten, welche den edeln Geschwadern bald an Menge sowohl als an Fertigkeit überlegen wurden, — gediehen gleichsam auf einmahl zu den vereinigten Ursachen des folgenden Uebergewichts der Landesherren, und von da an trat eine neue Ordnung der Dinge ein, welche hier zu schildern unser Vorsatz nicht ist."

Dagegen liefert uns der Verf. S. 59 — 158. ein sehr genaues Gemählde von den *Gewohnheiten des ältern deutschen Adels*, welches zugleich die Geschichte unserer vaterländischen Kriegskunst und Literatur in kurzen, aber kräftigen Zügen enthält. Bey dem grossen Umfange dieses Stoffes ist es nicht wohl möglich von dem Inhalt eines besonders für Kenner der Taktik und altdeutschen Poesie so merkwürdigen Abschnitts einen zusammenhangenden Begriff zu geben. Nicht den unbeträchtlichsten Theil desselben nimmt die Erzählung von den *Kreuzzügen* ein, die allerdings für den Philosophen und für den Geschichtsforscher ein gleich interessantes Phaenomen sind. „Keine Begebenheit, wird S. 83 mit Recht behauptet, hatte unsern Welttheil seit den sogenannten Völkerwanderungen so heftig erschüttert, als jene; keine auf den Zustand oder den Wandel des Adels so grossen Einfluss gehabt; keine die Kenntnisse desselben mehr vervielfältigt." Doch scheint uns der Vf. dies immer sehr gewaltsame Mittel, einige Gebrechen des ältern Deutschlands zu heilen, in ein allzugünstiges Licht zu stellen. Nach ihm soll z. B. die lange vorher selbst von Feinden gepriesene *alte deutsche Redlichkeit* eigentlich erst im Morgenlande sich entwickelt haben, S. 132. da doch die Einfalt der Sitten unserer Vorväter, und nachher die schildesamtliche Würde, und die nicht erst im Orient erzeugte, sondern schon von Deutschland aus dahin gebrachte, hohe Begriffe von Ritterschaft die wahre Urquelle derselben sind. Die vormaligen kriegerischen Lustkämpfe des Adels, *Turnre* genannt, hält der Vf. S. 73 für eine undenklich alte deutsche Gewohnheit. Zu brausenden Schauspielen mit Gepränge und Zunftalbernheiten sollen sie von unsern schon damals aus *Franken* zu *Franzosen* gewordenen Nachbarn durch den fälschlich zu ihrem Erfinder gemachten *Gottfried von Preuilly* erhoben worden seyn. „Eben so, zierlich gekräuselt, so neu aussehend, heist es S. 74, werden seine Landsleute vielleicht die *Schaarkunst*, welche dieselben itzt dem Deutschen abzulernen bemüht sind, nachdem sie ihm den griechischen Namen *Taktik* dazu hergegeben, dermaleinst unsern Nachkommen wieder verhandreichen." Eine hieher gehörige, für ihre Besonderheit zu wenig berühmte Anekdote aus der letzten Ritterzeit dürfen wir unsern Lesern nicht vorenthalten. „Als Kayser Maximilian I. 1495 zu Worms den bekannten Reichstag hielt, erschien dort ein noch unüberwundener Fechter aus Frankreich. *Claudius von Barre* war der gefürchtete Name desselben. Sein Stand, kein höherer, als der von einem gemeinen Edelmanne; seine Absicht, sich mit den tapfersten der anwesenden Helden auf Leib und Leben, auf Gefängniss oder um ein Kleinod zu raufen. Die stolze Vermessenheit machte ein Herold kund. Das Wappen des hohnsprechenden Fremden schwebte über der von ihm bezogenen Herberge anfänglich allein, ohne dass jemand zum Zeichen des angenommenen Kampfs sein eigenes darneben geheftet hätte. Bald erschien gleichwohl auf der bedeutenden Stelle zu aller Welt Erstaunen *das von Oesterreich;* denn der Oberste der Deutschen hielt dafür, ihm gebühre es auch der erste zu seyn, wenn die Ehre seiner Landsleute eines Vertheidigers bedürfe. Acht Tage verstrichen in feyerlichen Vorkehrungen; am neunten gieng das Treffen vor sich, gleich als ob die Widersacher von einem Stande gewesen wären. Der gekrönte Ritter empfieng eine Wunde; endlich aber siegte er ob, und der Ueberwundene musste nun Maximilians Hof als ein Gefangener zieren." Doch wir brechen, da die Aernte des schönen und wichtigen zu reich ist, als dass wir sie ganz liefern könnten, hier ab, und glauben genug gesagt zu haben, um unsere Leser auf diese treflich geschriebene Adelsgeschichte, die zugleich ein schätzbarer Beytrag zu unserer Nationalgeschichte ist, aufmerksam zu machen.

(*Der Beschluss folgt.*)

KURZE NACHRICHTEN.

TODESFÄLLE. Im Januar d. J. ist in *Idstein*, Hr. D. *Neidhard*, und in *Wisbaden* Hr. D. *Mahr*, gestorben; beides geschickte Aerzte.

Zu *Königsberg* starb den 29 Dec. v. J. Hr. *J. C. Bohlius*, Kön. Preuss. Leibarzt und erster Prof. der Medicin, im 83sten Jahr seines Alters.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 24ten Februar 1786.

GESCHICHTE.

CASSEL, in der Waisenhaus Buchdruckerey: *Nachricht von einigen Häusern des Geschlechts der von Schlieffen etc.*

(*Beschluss des Nro. 47 abgebrochnen Artikels.*)

Die *besondere Geschichte seines Geschlechts selbst* führt der Verf. durch die sorgfältigste Aufsammlung und Aneinanderreihung der zerstreueten Bruchstücke tief ins zwölfte Jahrhundert zurück. Das älteste Vaterland desselben scheint *Bayern* zu seyn, von welchem aus, vermuthlich unter Otto dem heiligen, dem bewafneten Bekehrer des noch heidnischen *Pommerns*, es sich in die letztere Provinz zog, auch so wie mehrere der damaligen adelichen Häuser, in die *Mark* ausbreitete. Der gemeinschaftliche Stammvater aller noch vorhandenen Schlieffen ist *Hans Schleve der ältere* im 14ten und 15ten Jahrhundert. Von dessen zwey Söhnen ward *Hans der jüngere* der Stammvater des ältern oder noch vorhandenen Dresowschen Hauptastes und des auch noch blühenden Soldekowschen Zweiges, *Nikolas* hingegen der Anherr des jüngern Astes. Jener *Hans der jüngere*, unter dem Namen eines Bürgermeisters, wahrer Befehlshaber in Colberg, wird durch mehrere seltsame Anekdoten als der unerschrockenste Bekämpfer der damals aufs höchste gestiegenen geistlichen Herschsucht dargestellt. Bey Gelegenheit des von dem Chronikenschreiber *Rango* ihm ertheilten Beynamens *des Grossen* macht der Vf. S. 231. die treffende Bemerkung: " Nennte der Athenienser *Thucydides* oder der Cheronäer *Plutarch* jemand den *Grossen*, der sich vier oder fünfhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung in einem kleinen Gemeinwesen am mittelländischen Meere eben so hervorgethan hätte, als Schlieffen in dem seinigen an der Ostsee; so würden wir es vielleicht ehrfurchtsvoll geschehen lassen. Die Entfernung, welche die Gegenstände in der Optik verkleinert, vergrössert sie in der Geschichte. Aber zweytausend Jahre später passet derselbe Name nicht mehr auf dieselbige Sache. Alles kommt bey den Menschen auf Zeit und Umstände an, und hätte der Colberger *Rango* durch *gros* hier etwas anderes, als das Maas des Leibes bezeichnen wollen, so würde dieses von einem zu oft gemisbrauchten Ehrenworte nur ein Missbrauch mehr seyn."

Die Schicksale der merkwürdigern Staatsmänner und Krieger aus dem Schlieffenschen Geschlechte sind mit vieler biographischen Kunst erzählt. Vorzüglich angenehm überraschen den Leser die manchfachen tiefgedachten Reflexionen, die überall eingestreuet sind, z. B. über die Bildung des neuern politischen Systems der verschiedenen europäischen Staaten S. 239. ff. über Luthers Reformation S. 247. ff. über bürgerliche Freyheit und das Gleichgewicht von Vorzügen und Mängeln aller Regierungsformen S. 254. ff. über die Primogenitur in fürstlichen und adelichen Häusern S. 275. f. über die Fortschritte der Kriegskunst im sechszehnten Jahrhundert S. 291. ff. über deutschen Nationalstolz S. 318. f. f. u. d. m. Gerne würden wir einige derselben für unsere Leser ausheben, oder sie mit den wichtigsten Gliedern des edeln Geschlechts selbst bekannt machen, wenn unser Plan eine solche Weitläuftigkeit gestattete. Nur das Ende des ganzen Werks, das von dem eigentlichen Zwecke des Vf. sowohl als dessen Erhebung über die gewöhnlichen Vorurtheile seines Standes zeuget, müssen wir ihnen noch mittheilen. „Die Mittelstrasse zu verfehlen, von einem äussersten Ende der Sache auf das andere zu springen, ist der Weltlauf. Der Ahnenstolz unserer Väter, welcher verächtlich auf das mit diesem Narrengewande ungeschmückte Verdienst herabschaute, war des Lächerlichen würdig, womit die Vernunft ihn endlich brandmarkte. Es ist eine nützliche, eine edle Lehre, dass man trachten müsse, sich durch seinen eigenen Werth, nicht durch das Andenken der Voreltern, empor zu schwingen. Handeln wir aber klüglich, dieselben zu vergessen, so lange es nothwendig bleibt, sie zu zählen? und ist es schändlicher, die Thorheit zu unserer Beförderung zu nützen, als ihr zu Gefallen täglich unbequeme oder seltsame Kleider anzulegen? — Gewiss der ausserordentlichste Geist, der grösste Mensch kann nie zu viel unschuldige Hülfsmittel anwenden, um die Hindernisse aus dem Wege seiner Emporkunft zu räumen. Tausend Alexandere, Caesare, Friedriche werden vielleicht in allen Fortzeugungen geboren, und kommen aus Mangel von günstigen Umständen nicht zur Reife. So lässt

läſst der dem Jupiter geheiligte Baum jeden Herbſt unzählige Eicheln auf die Erde fallen, und oftmals gedeihet deren nicht Eine dahin, wo ihr Keim, trotz dem Donner und der Axt, Jahrhunderte lang wachſen kann."

Zum Beſchluſſe verdient beſonders noch der Verſuch des Vf. angeprieſen zu werden, unſere Sprache theils durch die Wiedereinführung veralteter guter Worte, theils durch die Aufnahme neuer, für den hiſtoriſchen Vortrag auszubilden. In der That rauben die vielen ausländiſchen Benennungen, vorzüglich im Kriegsweſen, den beſten unſerer Geſchichtbücher ein weſentliches Erforderniſs der claſſiſchen Würde. Mit Vergnügen haben wir daher unſern Verfaſſer Heerſchau für Revue, Heerflucht für Deſertion, Schaarkunſt für Taktik, Heergeräthe für Bagage oder Equipage, Emporkümmling für Parvenu oder das zwar deutſche, aber weniger beſtimmte Abentheurer ſchreiben geſehen. Andre Worte ſind oft nicht ſo glücklich gewählt, z. B. Einzelling für Individuum, Rohlinge für Barbaren, u. ſ. w. Auch haben die altdeutſchen Namen der Befehlshaber und der verſchiedenen Theile des Kriegsheeres nach unſern jetzigen Begriffen zu viel hartes, unedles und auffallendes. Wer wird Schaarmeiſter für General, Abſchnittstheil für Diviſion etc. auch nur erträglich finden?

Wir haben ſchon oben bemerkt, daſs der Stil des Vf. ſehr lebhaft iſt, ohne dadurch die eigenthümliche Würde der Geſchichte zu verletzen. Doch hat derſelbe ſich auch, wiewohl an äuſserſt wenigen Orten, von dem ernſten, männlichen Ton, den er ſo meiſterhaft zu treffen weiſs, zu dem zwar blumenreichern, aber ſeinem Gegenſtande weniger angemeſſenen, hinreiſsen laſſen. So iſt z. B. die Redensart: „Hymen ſchenkte demſelben zur erſten Gattin eine von Dankelmann" S. 399 für die Geſchichte zu gekräuſelt. Auch iſt die poëtiſche Proſa S. 409. f. nicht an ihrer Stelle. Wir würden dieſe Kleinigkeiten nicht rügen, wenn das vortrefliche Werk, worin ſolche vorkommen, nicht der gröſsten Correctheit, die ihm ſo leicht gegeben werden kann, würdig wäre.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, bey Rellſtab: *An die zur Univerſität abgehende hoffnungsvolle Schüler über die öffentliche Schulprüfung* von J. C. *H. L. Meierotto* 46 S. 8. 1785.

Die Schulprüfungen oder Examina, welche jährlich ein oder mehreremal, ſey es blos vor den Lehrern und Scholarchen, oder auch andern dazu eingeladnen Männern gehalten werden, haben manche Mängel, wenn man auch manches, was blos zufällig iſt, dabey nicht ſehen will. Abgerechnet alſo, daſs bisweilen in einem Scholarchencollegio Männer ſitzen, vor denen eine griechiſche Klaſſe examinirt wird, welche keinen Buchſtaben Griechiſch verſtehn, und wenn man ihnen *honoris cauſa* das griechiſche Leſebuch zum Nachleſen überreicht, nicht wiſſen, was oben oder unten iſt; abgerechnet, daſs viel ſolche Schul-*Examina* leere zeitverderbende unnütze Perioden ſind, indem man vielleicht acht Tage damit verdirbt, eine Anzahl Schüler vorzubereiten, daſs ſie auf ein Schock vorgelegter Fragen papageymäſsig Antworten herſagen, die ſie ſelbſt nicht verſtehn; abgerechnet, daſs wo auch beides nicht iſt, dennoch eine Schulprüfung über das, was die Schüler ſeit einem Jahr, oder auch nur ſeit einem halben Jahre gelernet haben, kein zuverläſſiges Urtheil über die Schüler bey den Zuhörern veranlaſſen kann, ſo lange ſie nicht vorher unterrichtet werden, wie weit die Schüler ſchon gekommen waren, ehe ſie in die Klaſſe, welche ſo eben examinirt wird, geſetzt wurden; bleiben noch manche Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten übrig, welche in der Sache ſelbſt liegen und nicht gleich wegfallen würden, wenn auch jene zufälligen Fehler gehoben wären. Hr. Prof. *Meierotto* berührt hier einige derſelben, und das Reſultat ſeiner wohlausgeführten Abhandlung iſt, daſs es am bequemſten und nützlichſten ſeyn würde, öffentliche Schulprüfungen hauptſächlich nur mit ſolchen Jünglingen anzuſtellen, welche auf die Univerſität gehn wollen. Sicher würden alsdann wenigſtens die Hauptzwecke der Schulprüfung am beſten erreicht werden, die Güte der Schulverfaſſung, die Tüchtigkeit ihrer Lehrer, und die Fähigkeiten und Kenntniſſe ihrer Schüler kennen zu lernen.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON. Von dem Inhalte des vorjährigen *Novembers* des *Monthly Review* geben wir unſern Leſern die gewöhnliche Anzeige. Umſtändlich ſind in demſelben folgende Schriften beurtheilt: *I. Recherches ſur l'Origine, l'Eſprit, et le Progrès des Arts de la Grèce, par Mr. le Chev. d'Hancarville.* 3 Vol. 4. Ein Werk von mannichfaltiger Gelehrſamkeit und groſsem Reichthum von Bemerkungen über alte Kunſtwerke, die aber freylich nicht alle gleich gründlich und überzeugend ſind, und deren Werth hier noch vielleicht etwas zu hoch angeſchlagen wird. Man kennt die Manier des Herausgebers ſchon aus andern antiquariſchen Arbeiten, die manchen nicht ungegründeten Widerſpruch beſſerer deutſcher Kunſtforſcher veranlaſst haben. *II. W. Herbert's new Edition of Joſeph Ames's Typographical Antiquities.* Vol. I. 4. 1 L. 1 S. Payne. Bücherkennern iſt dieſe ſchätzbare engliſche Buchdruckergeſchichte längſt bekannt, und es muſs ihnen erwünſcht ſeyn, ſie hier mit anſehnlichen Vermehrungen und Zuſätzen bereichert zu erhalten. Vielleicht wäre jedoch dieſe neue Ausgabe noch gröſserer Vermehrungen, und einer ſorgfältigern Scheidung

dung des Unerheblichen vom Wichtigen fähig gewesen. Dieser erste Band geht bis gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts; und der zweyte ist schon unter der Presse. Ihm wird noch ein dritter folgen. *III. Tho. Elliot's Translation of Fourcroy's Elementary Lectures on Chemistry and Natural History.* 2 Vols. 8. 12 S. Robinson. Das Original dieses Werks erschien vor vier Jahren, und hat bey den Chemikern seinen entschiednen Werth, besonders wegen der guten Ueberficht der neuern beträchtlichen Bereicherungen dieser Wissenschaft. Von dem englischen Uebersetzer sind Zusätze, Anmerkungen und Erläuterungen hinzugefügt. *IV. An Attempt to prove the Existence and absolute Perfection of the supreme Unoriginated Being, in a demonstrative manner; by Hugh Hamilton, D. D.* 8. 3 S. 6 d. Robinson. In der Einleitung werden die Beweisgründe vom Daseyn Gottes, deren man sich bisher bedient hat, nach der Reihe angeführt und gewürdigt. Der eigne Beweis des Verfassers beruht hauptsächlich auf dem Grundsatz: Alles, was zufällig ist, oder anders hätte seyn können, als es ist, hatte irgend eine wirkende Ursache, wodurch es *determinirt* wurde, das zu seyn, was es ist. Und hieraus werden nun neun Sätze hergeleitet, die das Daseyn eines höchstvollkommenen und ursprünglichen göttlichen Wesens, meistens auf eine indirecte Art, erweisen. Ein Beweis mehr, dass strenge Demonstration hier schwerlich statt findet. Uebrigens hat der philosophische Vortrag des Vf. das Verdienst der Gründlichkeit und Fasslichkeit. *V. Lettres on Infidelity; by the Author of a Letter to Dr. Adam Smith.* 12. 3 S. Cadell. Der Vf. dieser Briefe soll *Dr. Horne* seyn, der sie gegen Dr. *Smith's* Schutzschrift für *Hume's* Leben und Schriften gerichtet hat, zugleich aber auch auf mehrere neuere Bemühungen zur Verbreitung des Unglaubens Rücksicht nimmt. Gründliche Erörterungen gelingen dem Vf. besser, als der Ton des Spotts, den er wider die Ungläubigen zum öftern annimmt, um ihre Waffen wider sie selbst zu kehren. *VI. The Theory of Harmonies; or an Illustration of the Grecian Harmonica; by John Kreble;* fol. 1 L. 1 S. Walter. Eine sehr fleissige und einsichtvolle Recension, die hier noch nicht ganz vollendet ist. Der äusserst mühsame Fleiss des Hn. *K.* ist unverkennbar; vielleicht aber schmeichelt er sich zu sehr mit neuen Entdeckungen, und treibt die Behauptung unstreitig zu weit, dass auch der ausübende Tonkünstler ohne mathematisches Studium nicht viel leisten könne. *VII. Landscapes in Verse; taken in spring; by the Author of sympathy* 4. 2 S. 6 d. Becket. Nach dem Fleisse, den der Vf. seiner Aussage nach auf dies Gedicht verwandt hat, hätte man mehr davon erwarten sollen, als er darin wirklich leistet. Die Kritik geht hier ins Einzelne, um blendende Schönheiten auf ihren wahren Werth herabzusetzen, und den Dichter, der wirkliche Talente verräth, auf grössere Sorgfalt und Vorsicht aufmerksam zu machen. *VIII. Medical Communications.* Vol. I. 8. 6 S. Johnson. Die periodische Arbeit einer vereinten Gesellschaft englischer Aerzte, worin mannichfaltige nützliche Wahrnehmungen gesammelt sind, und deren Fortsetzung zu wünschen steht. *IX. An Inquiry into the Nature and Causes of Fever; by Caleb Dickinson, M. D.* 8. 3 S. Robinson. Dem Vf. scheint Theorie und Spekulation mehr zu gelten, als Erfahrung; und so möchte er durch die Anwendung seiner Ideen leicht irre geführt werden. *X. Planting, and Ornamental Gardening; a Practical Treatise.* 8. 8 S. Dodsley. Meistens Compilation; aber mit Sachkenntniss gemacht, wohl geordnet, und sehr unterhaltend. *XI. W. Withering's Account of the Fox-Glove.* 8. 5 S. Robinson. Von dieser Schrift ist schon in unsrer A. L. Z. selbst eine umständliche Anzeige gegeben; hier erhält sie viel verdientes Lob. *XII. Rich. Relhan Flora Cantabrigiensis.* 8. 10 S. 6 d. *White.* Nicht blosse Nomenklatur, sondern vollständige Beschreibung der Pflanzen die dem Botaniker auch im Allgemeinen viele nützliche Winke geben. *XIII. Jac. Dickson Fasciculus Plantarum Cryptogamicarum Britanniae.* 4. 4 S. Nicol. Eine Nachlese solcher kryptogamischer Pflanzen, die sich in andern Beschreibungen kritischer Pflanzen, von *Hudson*, *Lightfoot* und *Curtis*, nicht finden. *XIV. The News-Paper; a Poem. By the Rev. Geo. Crabbe.* 4. 2 S. Dodsley. Eine Satire auf die Zeitungen, mit vielem Witz und in einer sehr leichten Versification vorgetragen. Man hat von dem Vf. schon ein andres ähnliches Gedicht, *The Library.* Beyde zeichnen sich unter den neuern englischen Gedichten ungemein aus.

Im *Novembermonat* des *Critikal Review* v. J. finden wir folgende Bücher ausführlich beurtheilt: I. Dr. *Sparrman's Voyage to the Cape of Good Hope; translated from the Swedish Original.* 2 Vol. 4to 1 L. 10 S. *Robinson.* Eine hier nur angefangene Recension dieser schon bekannten sehr schätzbaren Reisebeschreibung, worin Auszüge merkwürdiger Stellen mitgetheilt werden. II. *Rich. Pew's medical Sketches.* P. I. 8vo 2 S. 6d. *Bew.* Von einem jungen, aber geschickten und thätigen Verfasser. Die Gegenstände sind grösstentheils pathologisch. III. *Rich. Relhan Flora Cantabrigiensis.* 8vo 10 S. 6d. *White.* Wird auch hier der Genauigkeit und der lehrreichen Bemerkungen wegen empfohlen. IV. *Tho. Stone's Essay on Agriculture.* 8vo 6 S. *Baldwin.* Empfiehlt sich durch offne Unbefangenheit und sehr richtigen gesunden Verstand, und kann besonders den Landedelmann, dem seine Landwirthschaft nicht gleichgültig ist, auf das, was er dabey vornemlich zu beherzigen hat, aufmerksam machen. V. *La Grace et la Nature Poeme.* 8vo 5 S. *Longman.* Ehemals erschien dies Gedicht, dessen Vf. *la Fléchère* heisst, unter dem minder passenden Titel, *la Louange;* itzt ist es noch mit zehn Gesängen ver-

vermehrt. Uebrigens verdient des Vf. fromme Absicht mehr Lob, als seine Ausführung, die oft sehr unpoetisch ist. VI. *Boswell's Journal of a Tour to the Hebrides, with Samuel Johnson, LL. D.* 8vo 6 S. *Dilly.* Ist schon von uns besonders angezeigt, und erhält hier das Lob des Unterhaltenden, aber auch den Tadel des Geringfügigen und Unerheblichen in vielen Anekdoten, welches durch den verschwendeten Wortaufwand noch um so beschwerlicher wird. VII. *Critical Essays on some of the Poems of several English Poets; by John Scott, Esq. With an Account of the Life and the Writings of the Author; by Mr. Hoole.* 8vo 5 S. 3d. *Scott's* Leben ist mit vielem Geschmak geschrieben, ob es gleich keine sehr treffende und hervorstechende Züge hat. Seine kritischen Versuche betreffen einige der schönsten englischen Gedichte in der beschreibenden und elegischen Gattung, von *Denham, Milton, Pope, Dyer, Collins, Gray, Goldsmith* und *Thomson.* In den Beurtheilungen ist viel Genauigkeit und Strenge, die zwar zuweilen etwas übertrieben scheint, für angehende Dichter aber doch von gutem Nutzen seyn kann. VIII. *Capt. Drinkwater's History of the late Siege of Gibraltar.* 4to 1 L. 7 S. *Johnson.* Der Gegenstand ist für eine besondere Geschichtserzählung erheblich genug; und die Arbeit des Verf. ist empfehlungswerth, sowohl von Seiten der Genauigkeit, als der guten Anordnung der Begebenheiten. IX. *Sulivan's Analysis of the Political History of India.* 2d. Edit. 8vo 4 S. 6d. *Becket.* In dieser neuen Ausgabe sind beträchtliche Vermehrungen angebracht, die den an sich schon durch die Sachkunde und Wahrheitsliebe des Vf. ausgezeichneten Nachrichten noch grössern Werth geben. X. *Sulivan's Tour through Parts of England, Scotland and Wales in 1778; in a Series of Letters. 2d. Edition, corrected and enlarged.* 2 Vols. 8vo 10 S. 6d. *Becket.* Ein würdiger Pendant zu *Pennant's* bekannter Reise, in der manche auch hier beschriebene Gegenstände vorkommen, denen jedoch die Darstellungsart des Verf. den Reiz der Neuheit zu geben gewusst hat. XI. *The New Annual Register, for the Year* 1784. 8vo 6 S. 6d. *Robinson.* Ein schon vortheilhaft bekanntes periodisches Werk, dessen Werth mit jedem Jahre zuzunehmen scheint, und das auch Ausländern wegen der summarischen Uebersicht der vornehmsten jährlichen Denkwürdigkeiten empfohlen zu werden verdient. XII. *Bibliotheca Topographica Britannica.* No. XXI — XXV. 4to. *Nichols.* Auch diese Arbeit, die zur Landeskunde Englands schon so manchen schätzbaren Beytrag geliefert hat, geht noch immer mit Beyfall fort; und ist besonders für den Alterthumsforscher interessant. XIII. *Toulmin's Dissertations on the internal Evidences and Excellence of Christianity.* 8vo 4 S. *Johnson.* Vermuthlich Predigten, denen der Verf. die Form der Abhandlung gab. Ihr Vortrag ist fasslich und leicht, und die Beweise sind deutlich und überzeugend. XIV. *The Idolatry of Greece and Rome distinguished from that of other Heathen Nations; in a Letter to the Rev. Hugh Farmer; by John Fell.* 8vo. 2 S. 6d. *Dilly.* Eine Antwort auf *Farmer's* Schrift über die Geisterwelt der Alten, worin der Vf. die eigentlichen Ideen von derselben mehr zu erörtern bemüht ist.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgabe. *Die Akademie der Wissenschaften* zu *Brüssel* hat für das Jahr 1787 folgende Preisfrage aufgeworfen: „Da die Maykäferwürmer sich in unsern Landen „sehr vervielfältigen und grosse Verwüstungen in den „Feldern anrichten; so wünschet die Akademie, dass man „sichere Mittel ausfindig mache, diese Insekten mit so „wenig Unkosten und Verlust als möglich in den verschie„denen Jahren ihres Zustandes auszurotten." Der Preis ist eine goldne Schaumünze von 25 Dukaten. Die Abhandlungen müssen in lateinischer, französischer oder flandrischer Sprache geschrieben, und noch vor dem 16 Jun. 1787 an den beständigen Sekretär, Hn. *Desroches*, postfrey eingeschickt werden.

Todesfälle. Zu *Paris* ist den 10 Februar Hr. *Simon Bordier*, Parlamentsadvocat daselbst, gestorben.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey de Launay; *Angelique et Médor*, Estampe gravée par *N. de Launay*, de l'Academie Royale de Peinture et de Sculpture, d'après *St. Raoux*, de la même Académie? (12 Liv.)

Vermischte Nachrichten. Hr. *d'Ansse de Villoison* hat schon voriges Jahr den Berg Athos bereiset. Er hat daselbst 7 bis 8000 griechische Handschriften, aber darunter keine einzige erhebliche gefunden. Sie enthalten alle entweder Liturgien oder Concilienschlüsse oder Legenden u. s. w. Er studirt mit Fleis die neugriechische Sprache, um daraus etwas zur Erklärung der altgriechischen zu schöpfen. Er setzt seine Untersuchungen im Archipelagus fort, und hat vor eine weitläuftige Beschreibung von Griechenland, in Vergleichung des alten mit dem neuen, auszuarbeiten. — Sein Homer, der in Venedig gedruckt wird, soll im nächsten März erscheinen.

Hr. *Mesmer* hat zu S. Remy in der Provence auf dem Wege nach Aix ein Haus gemiethet, wo er nunmehr seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat.

Hr. *le Noir* hat als Policeylieutenant einen Preis für die Art die tolle Hundswuth zu heilen gestiftet. Die Gesellschaft der Aerzte hat eine so grosse Anzahl zum Theil sich ganz widersprechender Arbeiten darüber erhalten, dass sie die Abhandlungen in einem besondern Bande abdrucken lassen. Zum Drucke desselben hat der König auf Hn. le Noirs Vorstellungen eine Summe hergegeben, um den Ankauf desselben dem Publikum zu erleichtern.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 25ten Februar 1786.

TECHNOLOGIE.

Cassel, bey Cramer: *Beyträge zur Geschichte des Fürstenbergischen Bergbaues im Kinziger Thale*, von *Friedrich Kapf*. 1785. in allen 69 Seiten in 8., mit Titelblat, Vorbericht, sogar der Druckfehler Anzeige auf der letzten Seite.

Diese wenigen Bogen sind jedem Naturforscher, Mineragraphen und besonders Bergmann, allerdings sehr schätzbar. Unsere Stuben-Minerographen und Bergleute hatten sich, mag der Himmel wissen, *warum*? so fest in die Köpfe gesetzt: Im Granit sollten gar nicht einmal Gänge, und wenn diese ja, auf ihnen doch wenigstens keine Erze, oder doch gewiss nicht Erze der edeln Metalle anzutreffen seyn. Sie werden in diesen Beyträgen das Gegentheil bewiesen finden.

Die zum Fürstenthume Fürstenberg gehörige Gegend des Kinziger Thals, welche hier beschrieben wird, ohngefähr 10 Stunden lang, eine, bis vier Stunden breit, ist *Vorgebürge* der hohen Schweizergebirgketten. S. 1. Die Hauptmasse der Berge, die es ausmachen, ist vom Fusse bis zur äusserften Höhe *Granit*, aus Feldspath, Quarz und Glimmer gemengt S. 12, wie sichs gehört. Hier und da ist er auf den mittlern Höhen, und auf den sanftesten Abhängen, mit 10 bis 30 Lachter hohen Gneufs, oder mit 1 — 10 Lr. hohen Sandftein bedeckt S. 11. Auch graulich schwarzer Thonschiefer, ein bis zehen Lachter mächtig, liegt an den Abhängen nach sanften Schluchten auf diesen Gebirgen S. 13. Mit vielen Gängen — der Verf. versicherte Recens. seit 25 Jahren wären ihrer wohl 30 ausgerichtet, 22 daran bebauet worden, und man würde leicht noch so viele haben ausrichten können — die meist alle ihr Streichen in der Mittagslinie halten, zwischen 12 und 3 des bergmännischen Compasses S. 15, sind alle diese Berge durchgeschnitten. Ihr Aeusserliches wird 1.) *in schmale sehr steil aufsteigende* unfruchtbare *Rücken*, worinne (wie in gleichgestalteten Gebirgen anderer Felsarten auch) nur wenige Gänge, und nicht edel gefunden werden, 2.) *in nicht so jähe* und *hochansteigende*, mit Waldungen von Nadel und Laubhölzern besetzte *breitere Rücken* 3.) *in unmerklich sanft* und gleichsam *wellenförmig*, *bis zu geringer* Höhe *aufsteigende*, mit Fruchtfeldern, Grasweiden und Obstbäumen *bedeckte Höhen* S. 8 und 10, von dem Hn. Verfasser sehr zweckdienlich eingetheilt. Die Gänge sind mächtig, gewöhnlich von einem Zoll bis zu 3 Fuss, auch bis zu mehrern Lachtern, dann aber auch nicht edel in dieser grofsen Mächtigkeit, und nur den Gebirgen erster Abtheilung eigen S. 15 und 16. Sie sind bis 300 Lacht. ins Feld, und bis zu 105 Lacht. Tiefe, S. 15 und 16 (S. 29 und 30 kommen, wenn man zusammenrechnet, 112 L. heraus) mit Bauen verfolgt worden, und führen (wie die Gänge in andern Felsarten auch) zur Hauptgangart *veränderte Bergart*, und mit dieser Schwerspath, Kalkspath, Flussspath und Quarz. Vom Golde sagen nur ungewisse Nachrichten, dass man dessen in einigen kleinen Flüsschen dieser Gegend vorhin solle gefunden haben, S. 20. Ausserdem führen die Gänge hier *gediegen Silber*, und, Hornerz ausgenommen, übrigens *alle Arten* der *Silbererze*, worunter aber der Vf. das Arsenikfilber, das doch auch in diesen Wegen oft und schön vorkam, nicht mit aufführt; Bley und Kupfererze, wenig Eisen und Braunstein, Kobald, Wissmuth, Schwefel und selbst Antimonium S. 21. Und es kommen hier *Silber* und *übrige* Metalle, *nicht* etwa *nur in unbeträchtlichen Kleinigkeiten*, vor. Auf der Grube Wenzel im Schappacher Revier wurden Stücken gediegen Silber von 1 — 2 Cent. gewonnen S. 48, und diese Grube gab von 1767 bis 1780 500000 Fl. *Ertrag*, bey 1000pC. auf jedem der vergewerkschafteten 119 Kuxe *Ausbeute* S. 46 — und nur bis zu 40 Lacht. Tiefe wurde sie abgebaut, dann aber der Grundwasser wegen verlassen. Die Grube *Alter Joseph* wurde bis zu 95 Lacht. Tiefe abgebauet, gab von 1720 bis 1733, ungerechnet Schlägesatz und herrschaftlichen Zehenden, ein Einkommen von 386212 Fl. 53 Kr. S. 27. Die Grube *Sophien* machte von 1758 — 1784 eine Einnahme von 300000 Fl. wurde 112 Lacht. tief bebauet, S. 29 und 30. —

Bis hierher ist die kleine Schrift sehr vielen Dankes werth. Sie wird auch die ungläubigsten Naturforscher eines bessern über den Granit belehren, wird sie geneigter machen, auch ihn unter den fruchtbaren Felsmassen der Erzgebirge fer-

nerhin mit aufzuführen. — Aber — Wie kärglich kurz ist sie! Ueber so wichtige Gegenstände hätte man gerne sehr viel mehr gelesen. Und es ist bey dieser ärmlichen Kürze, durch geringfügige, längst allgemein bekannte Sachen, noch über dieses vieles von dem nur zu engen Raume weggeraubt. Auch wichtige Dinge, *die mit wenigen* hätten können gesagt werden, fehlen; und von manchen, dem Bergmann besonders in solchen Gebirgen, als hier beschrieben sind, über alles wichtigen Gegenständen, ist so leicht und zweifelsüchtig weggesprochen, dass bey dem übrigens sehr guten entscheidenden Tone, der durchgehends mit vielem Anstande geführt wird, mancher noch nicht ganz feste Bergmann, und noch mehrere Naturforscher, leicht dadurch irre gemacht werden könnten. So ist der 2te Abschnitt der ersten Abtheilung S. 23. über den Gegenstand. *Alter dieses Bergbaues*, kaum 2 Seiten lang. Von der Förderung S. 54, handeln nur 5 Zeilen. Der 2ten Abth. 2ter Absch., der vom *gesammten Hüttenwesen*, Silber und Kupferschmelzen und Blaufarbenwerke mit handelt, macht nur 3 Blätter aus. Dass das Werkbley abgetrieben werde, sagt der Hr. Vf. S. 58. und das hätte man wohl ohnedem gewusst. *Wie reich* die Werkbleye abgetrieben werden, davon wird nichts erwähnt. Ueber Wascherze und Puchwerke, handelt nur allein die 56ste Seite, und der Hr. Vf. sagt hier nicht einmal, *wie reich* die Erze aufbereitet werden. Nur im Vorbeygehen S. 31. erwähnt er; dass man Erze, die mit gewachsenen Silber durchsprengt waren, auf der Sophien bis zu 20 und 25 Mark gewaschen habe, welches von der besten Bestellung des Puchwesens eben kein Beweis ist. Dass der Granit *in Bänke abgetheilt* sey, wird S. 12 angezeigt, ob aber dieses nur an blos stehenden Klippen, oder auch im Innern der Gebirge, ob nur nahe bey den Gängen, oder auch entfernt von ihnen, hiervon nichts. Die Höhe der Gebirge erster Art, die jäh und hoch ansteigen, unfruchtbar von aussen und innen sind, wird S. 8. zu 7 bis 800 Fuss angegeben, wie hoch die Gebirge der zwey übrigen Abtheilungen sind, hiervon kein Wort. — Doch für diese Anzeige sey dies genug, um die Aufmerksamkeit des Vf. auf einige Punkte seiner Schrift zu lenken, dem es so wenig an Talent fehlt, ein guter Schriftsteller als ein guter Bergmann zu werden.

FREYMAUREREY.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Anti-Saint Nicaise*, ein Turnier, im XVIII Jahrhundert gehalten, von zwey T. H. (Tempelherrn,) als etwas für Freymaurer, und die es nicht sind. 1786. 8vo 202 S.

Dieser Titel liess uns Persifflage des bekannten *Tempelherrn-Systems* in der Freymaurerey vermuthen; allein wir irrten uns, und sehen zu unserm Erstaunen, dass diese seltsame neue Chevalerie in einigen Freymaurer-Köpfen ein für allemal so fest gewurzelt ist und bleibt, dass kein Exorcismus sie herausbringen dürfte. Die ganze Fehde, welche dieses Buch darlegt, ist ein wahres wüthiges Turnier, und der eine der beyden Kämpfer, der Verfasser dieses Buchs, beträgt sich so ernsthaft, als hielt er dafür, das ganze Publikum habe maurerischen Betel gekauet, und sey um allen seinen gesunden Verstand gekommen. Wir würden, wenn wir je so schwach seyn könnten, uns zu Herolden bey solchen Ritterübungen gebrauchen zu lassen, diese Ehre doch dismal von uns ablehnen, weil der Vf. es S. 59 so übel nimmt, dass die gelehrten Zeitungen, die Herausforderung seines Gegners (St. Nicaise,) in Schutz genommen haben. Der Vf. denkt hierüber als — *Tempelherr;* wir als unpartheyische, unpräbendirte Richter. St. Nicaise schien uns bewiesen zu haben, dass kein einziges ihm bekanntes Fr. Mr. System dem Grundsatz, dass der Orden nichts gegen die reine Christliche Religion, den Staat und die guten Sitten enthalte, treu geblieben, und dass das Tempelherrn-System, von allen, gerade darum, weil es *das* ist, *was* es ist, das schlechteste sey. Dies stimmte vollkommen mit demjenigen überein, was der Convent zu Wilhelmsbad (besage S. 180. der Abhandlungen über denselben) selbst beschlossen hatte, als er fand, dass es nöthig sey, dem Tempelordensystem *darum* zu entsagen, *weil die Ruhe der Staaten sonst nicht gesichert wäre.* Es war also, und ist, wenn es noch existirt, *dem Staate gefährlich*, so viel Mühe sich auch dieser Vf. giebt, das Gegentheil zu beweisen; und der Mann, der dies zuerst entwickelte, war St. Nicaise. Also nahmen wir ihn billig in Schutz, wenn das beschützen heisst: den Inhalt einer Schrift getreu anzuzeigen. Auf solchen Schutz hat denn auch der Vf. sicher bey uns zu rechnen.

Vor dem Titelblatte steht ein sehr redender Kupferstich; ein Abbé, mit der im höchsten Lichtpunkt gezeichneten Tonsur, im Vorgrunde; neben ihm Figuren, die sich, so wie die seinige, ganz auf den Inhalt des Buchs beziehen, das wir nun näher betrachten wollen.

Unglücklicher und inconsequenter konnte wohl nichts gefunden werden, als: diesen Tempelherrnstrauss dem Helden Ferdinand, der besage der Wilh. Conv. Verhandlungen, sich so viel Mühe gab, das abentheuerliche System, welches der Vf. so geharnischt vertheidigt, zu unterdrücken, selbst zuzueignen. In der Vorrede, an den heiligen Nicaise gerichtet, wird dieser, (welcher mit dem Dr. S., und dem in der Berl. Mon. Schrift vorkommenden protestantischen tonsurirten Geistlichen, *eine* Person seyn soll,) bis auf den rothen Bart gezeichnet. Wahrscheinlich wird der heilige Nicaise seinen Gegner in einem Anti-Anti-Nicaise uns wieder silhouettiren, alles wird an den

den Tag kommen, und dann trauen wir unserm guten deutschen Volk gänzlich zu, dass es hierüber eine weise Parthie nehmen werde. Um ihm dies zu erleichtern, wollen wir den Geist dieser Schrift näher entwickeln, und die Hauptideen derselben, die wir so fort mit einzelnen Stellen belegen werden, ausziehen.

a) „Es ist nach des Vf. Meynung, ein Unglück, dass *Geheimniss* in die Freymaurerey gebracht worden ist."

Dies ist, Staub in profane Augen! Was bedeutet denn der Eid der *Verschwiegenheit*, die *Tradition*, die *Hieroglyphen*, welches alles *ursprünglich* ist, dessen Daseyn noch kein Freymaurer geläugnet, das jeder vor sich hergetragen hat, das die *verschlossnen* Logenthüren schon ankündigen, wenn *Geheimniss* erst *hinterher* in den Orden gekommen seyn soll?

b.) „Die *Tempelherrn* und die *Freymaurer* sind, besage dieser Hieroglyphen und der Tradition, *leibliche Brüder*."

War das etwan bisher kein *Geheimniss*? und wer brachte es nach des Vf. eigenen Geständniss, in die Freymaurerey, als eben das System, zu welchem er sich laut bekennt?

c.) „Beyde Orden sind das, weil beyde sich zur — *Wohlthätigkeit* verbanden."

Die guten Muselmänner treiben die Verbindlichkeit dazu noch viel höher. Sie haben sogar Hunde- und Katzen-Hospitäler, und sind also vermuthlich auch, eben deswegen, die ältesten leiblichen Brüder des Tempelherrn-Freymaurer-Systems. Der Vf. meinte wahrscheinlich, sein Publikum bestehe aus Abderiten, die sich eine Abderiade für Sophokles Elektra aufbinden liessen?

d.) „Ein *Protestant* kann, ohne allen Gewissensbiss in einen *katholischen* Ritterorden treten, — also auch, natürlich, in den Tempelherrn Orden; — denn wir haben ja auch protestantische Deutschherrn und Johanniter."

Abermals Staub in die Augen; aber noch ungeschickter geworfen als vorhin! die Deutschherrn und die Johanniter-Ritter sind *öffentliche*, von allen Fürsten anerkannte, mit Tradition, Geheimniss, Hieroglyphe, Eid der *Verschwiegenheit*, und welches wohl zu bemerken, mit *Freymaurerey* nichts gemeinhabende Ritterorden. Ist das der maurerische Tempelherrn-Orden auch, oder vielmehr gerade das Gegentheil?

e.) Die *Patres soc. Jesu* haben den Versuch gemacht, durch Schröpfer, Gugumos, den Hn. v. Wächter, den Vf. des St. Nicaise &c. sich zu *geheimen* Obern der Freymaurerey aufzuwerfen."

Auch dies behauptete schon Hrn. Biesters Correspondent *in tantum*, und erfahren wir, wie sich hoffen und wünschen lässt, bald mehrere *data* hierüber durch jenen Weg, so hört der Handel auf, blos für ein litterarisches forum qualificirt zu seyn, und wird Sache der Menschheit. Beyläufig bemerken wir noch, dass der nemliche Mann, der uns mit des Bar. v. Hund hinten angehängter Ahnentafel, und mit Bekanntmachung des Herrn v. *Schubart*, edlen Herrn vom *Kleefelde* öffentlichen dermaligen und ehemaligen Civil-Würden beschenkt, und diese beyden Herrn in seinen Schutz nimmt, von dem noch lebenden Herrn v. Wächter, angeblich aus *christlicher* Liebe! in einem Ton redet, welcher offenbar beweiset, wie blind der Partheygeist mache. Vom Hrn. v. *Schubart* belehrt er uns, dass er ehedem nicht *eine Art von Commis* beym Proviantwesen gewesen sey, (wie St. *Nicaise* ihn beschuldige,) sondern *Oberkriegscommissar*. Dieser Hr. habe (als er noch *Provisor domorum* war,) dem heiligen *Nicaise* nichts aufgedrungen, sondern ihm nur alles gesagt, was er selbst gewusst; (also vermuthlich auch mit Vorweisung einer Landcharte der Insel St. *Georg*, die angenehme Nachricht, dass auf ihr die Besitzungen der Tempelherren lägen: wenigstens läugnet der Vf. diesen Zug, dessen die Leser sich noch aus St. *Nicaise* erinnern werden, nicht ab.) Der Hr. Oberkriegscommissar, — fährt er fort, habe zwar, als ein gescheuter Mann, mit St. *Nicaise* als mit einem Affen verfahren; aber — das heisse ja nicht äffen! u. s. w. Es ist nicht unsre, sondern des edlen Herrn vom Kleefelde Sache, zu fühlen, in welch edles Licht der Vf. ihn hierdurch stelle; allein er wird sich dennoch wohl darein finden müssen, da jener Enthusiast sogar eine Menge deutscher Fürsten auch als *Tempelherren-Freymaurer* aufführt, sie laut nennt, und sie dadurch sehr zu ehren meynt.

S. 40. erfahren wir, dass der Herr Baron v. *Hund*, ein gebohrner *Protestant*, um einer Dame willen, in Frankreich — *römisch-katholisch* ward, und stets einen Franciscaner bey sich führte. Der Verf. muss wenig Zutrauen zu der Sagacität seiner Leser haben, wenn er nicht gleich vorher sah, dass dieser einzige Zug jeden, der nur ein halbes Fühlhorn hat, so fort auf die gerade Spur bringen müsse, *wie* und *warum* der convertirte Hr. v. Hund einen *römisch katholischen* Orden auf die Freymaurerey pfropfen konnte, und wie viel Licht dieser Umstand über Hrn. *Biesters* neue Entdeckungen werfe.

S. 62 und 145 lehrt uns der Vf. als hätten wir dies alles schon vergessen, worin das *Geheimniss* der Freymaurerey bestehe. In nichts geringerm, als im *Wohlthun*! Nun, fürwahr, achtungsloser hat noch nie ein ernsthafter Büchelmacher den Menschenverstand seiner Leser behandelt! Bedarf es des Eides der Verschwiegenheit, unauflöslicher Hieroglyphen und einer fahrenden Ritterschaft, zu der alleröffentlichsten Sache von der Welt, zu Ausübung der allerersten süssesten Pflicht, zum *Wohlthun*? Wir werden bey dieser Gelegenheit in noch geheimere Tiefen geführt. Der Verf. sagt uns auch ins Ohr, doch mit aller möglichen sykophantischen Redeseligkeit, und Prunkaufwand, dass

 wir

wir sogar die *Toleranz* der Tempelherren Freymaurerey zu danken haben. O himmlisches Geschenk, ruft er, Toleranz, du streuetest *zuerst* durch die *Logen* deinen Saamen so reichlich aus! Wahr scheint es zu seyn, das Publikum, das sich solchen Unsinn muss vorsetzen lassen, kann mit Recht höchst tolerant genannt werden. Aber nun auch etwas ins Ohr des Verfassers, damit er sich nicht dünken lasse, wir hielten sammt und sonders einen Purzelbaum für einen Schlagbaum: wir haben den Logen, wenn sie *das* sind, was sie *seinen* Aeusserungen nach seyn müssen, auch den *Missbrauch* der *Toleranz* zu danken, und er selbst und sein Buch ist hievon der stärkste Beweis.

S. 67. Soll es den Stiftern der Freymaurerey — *wer waren die*, Herr Verfasser, da Sie alle Geheimnisse weg haben wollen? — *Ehre* machen, dass sie gesagt haben könnten: wir finden kein besseres Exempel zum Eifer am Wohl der Menschheit brüderlich zu arbeiten, als die — *Tempelherren!*" kein *besseres?* die guten Herren sahen also sehr kurz, und der Vf. möchte uns so gern in die lichtvollen Zeiten des guten Ritters, *Sire Joinville* zurück zaubern, da man aus Drang christlicher Liebe ins gelobte Land zog, um dem garstigen Murzufluss — den Hals zu brechen. Wahrscheinlich gehört er zu den braven Herren in schwarzen Sammthosen, die im Dienst der *Philosophie endormie*

— manch solch Hosenpaar
— — schon zerrissen,
viel Raben und Gänse darinn fürwahr
entfiedert, viel Ballen Papiers beschmissen:
Sind *Weltverbesserer* insgesammt,
Politiker, Oekonomisten
Projectenschneider, Journalisten,
Cyklopedisten und Antichristen,
Alle von einem Geist entflammt. *)

Vor welchen Gott uns und unsere A. L. Z. bewahre!

S. 93 Fragt der Vf., der vorher doch so ernstlich behauptete, der Römischkatholische Tempelherrn Orden, und der Fr. Mr. Orden seyn eins, ganz unschuldig: Kann ein *unbekannter* Oberer wohl Oberer seyn? Wir antworten: warum nicht? Musste der *Wilhelmsbader Convent*, besage der über denselben im öffentlichen Druck bekannt gemachten, und nicht abgeläugneten Acte, nicht selbst fragen: wer die Obern des Ordens seyn? So kurzsichtig, als der Vf. sich hier anstellt, ist fürwahr beynahe kein Marianischer Bruder mehr.

S. 145. Erfahren wir noch ein Mysterium, das uns alle Conventverhandl. zu Wilhelmsbaad aufschliessen konnte, wenn der Mann, der es uns mittheilt, nur für mehr Glaubwürdigkeit in seinen Berichten gesorgt hätte. Er erzählt unsrer Treuherzigkeit etwas, wovon in dick besagter Conventsacte kein Wort steht, nemlich: die (sichtbaren) Obern der stricten Observanz hätten, *blos um der schwachen Brüder anderer Systeme willen*, den Nahmen *Tempelherrn* in — *Ritter der Wohlthätigkeit* verwandelt! Wir finden unsres profanen Orts, dass dies doch gleichwohl auch *duperie* gewesen seyn würde, bey welcher der — Satan nichts verlohren hätte. Der ehrw. Bruder *Templarius* ist stockblind, oder er hält uns arme Knappen dafür.

Endlich, und als Krone des Werks, lasen wir S. 166. folgendes

„Wenn man es in der Liebe Gottes und des
„Nächsten *weit* bringe, sey man ein *wahrer*
„Christ, und ein — *vollkommner* Freymaurer.

Das erste ist sehr unbestimmt gesagt; wenn aber wahrer Christ und vollkommner Freymaurer *eins* seyn soll, vollkommner ächter Fr. Mr. aber und *Tempelherr* (nach des Vf. System) abermals *eins* und *dasselbe* ist, so folgt ungezwungen, dass alle wahre Christen — *Tempelherrn* (und das hiesse beyläufig, römischchristl. Ritter aus dem 12ten Jahrhundert, wo ein Saracenen-Menschenkopf just nicht mehr werth war, als dermalen ein Krautkopf) seyn müssten. Der Vf. der in der dem *opus* angehängten Fr. Mr. Rede, uns noch vordeclamiren lässt, dass Illuminaten und Rosenkreuzer Apostel der geheimen Obern — (der Jesuiten, welche hinter St. Nicaise Clericat des T. H. Ordens verborgen seyn sollen) wären, nimmt sich, dünkt uns, darinn sehr übel, dass er andern Leuten, — die wir indess zu kennen, die Ehre nicht haben, — seines Systems Nahmen aufhängt. Denn nach allen obigen *datis*, bedurfte es weder *Schröpfers*, noch *Gugumos*, noch Hr. v. *Wächter*, noch St. *Nicaise*, um diese saubern Unbekannten in eine *Ordens-Branche* einzuführen, die ein convertirter Protestant nach des Verf. Zeugniss auf die Tempelherrn pfropfte. Sie selbst war die Maschine zu all den Teufeleyen, deren er St. *Nicaise* und sein *Clericat* bezüchtigt, wenn seine Darstellung der Sache richtig ist. Die Asche des wackern Barons von *Hund* konnte nicht trauriger beunruhigt werden, als durch die Verkehrtheit dieses Schriftstellers.

Wir hören nicht ohne Unwillen auf, mehrere Stellen herauszuheben, weil wir das Zutrauen zu unsern Lesern haben, sie werden nun den Geist dieses Buchs hinlänglich beurtheilen können. Den Wunsch hängen wir nur noch an, dass wohlthätige Publicität dies Ordenshalbdunkel endlich einmal heben, und wir der traurigen Pflicht überhoben seyn möchten, solcher Ritterstiergefechte mehrere anzuzeigen.

*) T. Merkur. Jänner 1778.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 25ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Mainz, in der Buchdruckerey des St. Rochus Hospital: *Mainzer Monatsschrift von geistlichen Sachen herausgegeben von einer Gesellschaft.* II Bände I — XII Heft. broschirt im farbigen Umschlag zus. 1244 gr. 8 Seiten nebst einem Bogen Register. (4 Rthlr.)

Bist du, lieber Leser, ein Freund der geistlichen Macht, und ein Feind aller Fürsten-Rechte, wünschest du die erstere mit jesuitischer Feinheit nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten, von neuem gestützt, oder liebst du feine und plumpe Ausfälle und Satire auf unsre reformirende Fürsten — liesest du gern schiefe oder schielende Beurtheilungen neuer kirchlichen Begebenheiten, und siehst als Freund alter Vorurtheile und superfeiner Intoleranz, als Feind aller Aufklärung die lächerlichsten Sottisen mit Vergnügen gerechtfertigt — hörst du gern den grossen Posaunenton von allen literarischen geistlichen Mainzer-Produkten, hingegen tiefe Herabsetzung oder Bespötteley aller auswärtigen Schriften, die nicht für geistliche Macht und Mainz sprechen, oder gewisse Lieblingsmeinungen der neuen Jesuiten bestreiten — hassest du unsre deutsche Journalisten, die durch Urkunden, Aktenstücke und Reflexionen gewisse finstere Gegenden zu erhellen, oder gewisse sonst geheim gemunkelte Dinge an das Tageslicht zu bringen bemüht sind, und freust dich also, wenn auf sie recht bäurisch grob geschimpft, wohl gar hie und da ihr moralischer Charakter nach Art der Jesuiten verdächtig gemacht wird — willst du endlich den schlauen Jesuiten ganz kennen lernen und wissen, was er itzt lehrt, itzt wünscht, und wie er sich krümmt und schmiegt, beisst und zankt, wenn ihm jemand zu nahe tritt, oder *sein* Publikum auf bessere Wege zu bringen bedacht ist — nun so nimm diese Monatschrift in die Hand, und du wirst überflüsige Nahrung für deinen Geist finden.

Um dem Vorwurfe auszubeugen, den die ungenannten Herausgeber jedem auswärtigen Tadler ihrer Monatsschrift machen, als ob dieses Urtheil ebenfalls von einem Mainzer Feinde und einem Neider der Ehre und des Ruhms, den diese Herren von ihrer Arbeit zu haben glauben, herrühre; so sehen wir uns genöthigt, länger bey ihr zu verweilen, als uns selbst lieb ist.

Dem Plane der Monatsschrift zufolge sollten darin 1) die neuesten katholischen kirchlichen Verordnungen der Fürsten und Bischöfe geliefert; 2) die neuesten kirchlichen Staatsbegebenheiten erzählt, 3) die merkwürdigsten geistliche Gegenstände betreffenden Rechtsfälle erörtert, 4) allerley Bücher, welche kirchliche Sachen berühren, recensirt, und endlich 5) allerley Nachrichten, Anzeigen und Berichtigungen einverleibt werden. Der Plan ist gut und es wäre zu wünschen, dass eine Gesellschaft parteyloser, freymüthiger Katholiken zusammenträte, und aus den Quellen selbst schöpfte. Man sah daher wirklich schon eine Lücke in unsrer Literatur ausgefüllt, und wären die schimmernden Versprechungen von Feinheit der Sprache, Unparteylichkeit, gesunder Kritik, Unbefangenheit, Freymüthigkeit u. s. w. nur halb erfüllt worden; so wäre nichts zu wünschen übrig geblieben. Leider gerieth aber die Ausführung dieser glänzenden Versprechungen solchen Männern in die Hände, die zur Erfüllung derselben weder die *erforderlichen Einsichten*, noch den *besten Willen* hatten, wie sich aus der nähern Anzeige ergeben wird.

Unter Artikel I. sind in allen zwölf Heften geliefert: sechs und zwanzig Verordnungen, Rescripte u. s. w. über geistliche Gegenstände. Unter diesen sind blos zwölf vom Mainzer Generalvicariat. Man sieht also schon hieraus, dass diese Monatschrift weder gleich noch vollständig ist. Wir wollen nicht einmal rügen, dass einige das deutsche Publikum wenig oder gar nicht interessirende Verordnungen z. B. die Trierische wegen der Nonnenbeichtväter, die Mainzische Errichtungsurkunde einer Domprädikatur, und die Verordnung, dass alle künftige Aebte Doctoren seyn sollen, in extenso geliefert werden, hingegen weit wichtigere z. B. die Köllnische Untersagung aller Controverspredigten, die Oesterreichische wegen Abtretung doppelter Pfründen auch so gar der Bisthümer u. s. w. gleichsam als ob den H. H. dergleichen wehe thue, nur so im vorbeygehen angeführet, und manche, die ihnen vielleicht gar

gar zu empfindlich fielen, ganz weggelassen werden, wie bey verschiedenen neuen Oesterreichischen der Fall ist. Auch darüber wollen wir nichts sagen, dass einige das *geistliche* gar nicht betreffende Verfügungen z. B. die kurmainzische wegen der heimlichen Eheversprechungen in eine Monatschrift von geistlichen Sachen nicht gehören. Dies zeigt blos, dass sie ohne alle Wahl compiliren, und aufraffen was ihnen aufstöſst, oder aber gar zu sorgfältig nur das herausheben, was der geistlichen Macht Ehre macht und schmeichelt. Allein unser Urtheil bezieht sich hauptsächlich auf die den meisten Verfügungen vorgesetzten Aufsätze und beygefügten Anmerkungen, die so ganz in dem Geiste der Jesuiten geschrieben sind. Nur muss man nicht vergessen, dass das System der Jesuiten sich seit der Aufhebung verändert hat. Es kömmt itzt nicht mehr darauf an, den Pabst groſs zu machen, oder seine Macht zu stützen. Aber darauf zweckt alles ab 1) die geistliche Macht überhaupt über die weltliche 2) die Erzbischöfliche und Metropolitan-Macht über die Suffragane zu heben. Hievon findet man fast auf jedem Blatte Beyspiele. Der Kurfürst von Mainz hat siebzehn Präbenden zu Professur-Präbenden eingezogen S. 14. alle heimliche Eheversprechungen verboten u. s. w. das hat er nun „nicht als *Landesherr*, sondern als *Erzbischoff*" gethan. Und damit ja diese jesuitische Bemerkung niemand entgehe, so rubriziren sie nicht nur alle Mainzer Verordnungen *Erzbischöfliche* nicht etwa Kurfürstliche, sondern sie zeigen auch noch besonders S. 24. an, ohne dass davon ein Wort in der Verordnung stehet: „hier handeln Se. Kurf. Gn. *nur* als Erzbischof:" dergleichen Anmerkungen sind allenthalben angebracht, wir halten es aber für überflüſsig mehrere Beyspiele anzuführen. Noch besser erkennt man die Absicht der HH. aus den Anmerkungen und Vorerinnerungen zu den Kaiserlichen Befehlen. Im ersten Hefte spazieren sie um diese wie ächte Jesuiten herum. Sie führen S. 36 die verschiednen Meinungen der Canonisten über die Fürsten und geistlichen Gerechtsame an, legen aber den Ultramontanischen nach itzigen Jesuiten-Bedürfnissen gemodelten Grundsätzen so viel Gewicht bey, dass man ihre Herzensmeinung nicht verkennen kann. Mit dieser treten sie denn auch in einem mehr als frechen Tone im zweyten und den folgenden Heften hervor. Nach derselben hat der Landesherr um Glaubensartikel sich *ganz und gar nicht* zu bekümmern, sondern diese Sorge liegt allein der *hierarchischen Gewalt* ob. Bey der äussern Kirchendisciplin muss ein Unterschied zwischen den Gegenständen gemacht werden. Einige haben gerade zu Beziehung auf die Glückseligkeit des Staats, andere aber nicht. Um die letztern hat der Regent sich *ganz und gar nicht* zu bekümmern, sie stehen der alleinigen Gerichtsbarkeit der *hierarchischen* Macht zu. Die erstern aber sind vermischter Gerichtsbarkeit, beyde Mächte, (nemlich die geistliche und weltliche) müssen hier wie zwey *souveraine* von einander ganz *unabhängige* Staaten mit einander handeln; keiner darf den andern ausschlieſsen, sie müssen freundschaftlich zu Werke gehen und alles mit beiderseitiger Einwilligung beschlieſsen u. s. w.

Da haben wir nun das fürchterliche System der geistlichen Macht, unter dem wir so lange geseufzet haben. Denn da es bey den versammelten Bischöfen, nach katholischen Grundsätzen, stehe, alles, was ihnen beliebt, unter Beystand des heiligen Geistes, das heisst der feinen Jesuiten-Politik, zu Glaubensartikeln zu machen, da die Bischöfe sich das Recht zu entscheiden, was geradezu auf die Glückseligkeit des Staats Beziehung habe oder nicht, vorbehalten; so sind alle katholische Fürsten bloſs Sklaven der Bischöfe, blos Puppen in den Händen der Jesuiten. Diese Grundsätze führen aber noch weiter. Wenn nun zwischen Fürst und Bischof über die Gegenstände der Gerichtsbarkeit Streit entsteht, was gewiss nicht ausbleiben wird, und der Fürst gehorsamt dem bestimmenden Bischofe nicht; so müssen entweder die *Waffen*, oder aber ein *oberster Richter*, ein *Pabst*, ein *Primas*, throne er, wo er wolle, bestehe er aus einer oder mehrern Personen, entscheiden, und so stehen dann Bellarmins fürchterliche Grundsätze in ihrer vollen Herrlichkeit da, und die von Hildebrand bezweckte *Universal-Monarchie* ist nur in einer andern Gestalt vielleicht als *Universal-Aristokratie*, welche schon längst der Wunsch der Bischöfe oder der Kirche gewesen, zur Wirklichkeit gebracht. Die Mainzer Jesuiten hüten sich freylich diese Folgen zu gestehen, aber sie flieſsen so offenbar aus den vorgetragenen Grundsätzen, dass man uns gewiss keiner Consequenzmacherey beschuldigen wird. Von den Gründen, wodurch sie dergleichen Grundsätze zu unterstützen bemüht sind, wollen wir nur einige anführen, hauptsächlich aber zeigen, wie sie zu Werke gehen. Die neuen kirchlichen Verordnungen des Kaisers stehen ihnen ganz besonders im Wege. Um ihre Wirkung zu entkräften, sticheln und spötteln sie stets über die kaiserliche Reforme z. B. S. 47. 56. 150. und an vielen Orten, wo sie unter andern auch die kaiserliche Einrichtung eines Religionsfonds: *kaiserliche Operation, unrechtmäſsige Vorschritte* u. s. w. S. 129. nennen. Dann fodern sie alle Reichsbischöfe, deren Sprengel sich in die österreichische Staaten erstrecken, auf, sich ja den kaiserlichen Befehlen und Verfügungen, so wie kammergerichtlichen Urtheilen zu widersetzen z. B. 140. 150, und dieses zwar in einem Tone, dessen sich selbst ein Minister nicht bedienen dürfte. Sie ermuntern sie dabey dem Beyspiele vom Wormser Vicariat zu folgen, welches den österreichischen Pfarrern in der Grafschaft Falkenstein unter Drohung zu verhängender geistlicher Strafen gebot, die österreichischen Befehle, die Todesangstbrüderschaft u. s. w. einzustellen, nicht zu befolgen. S. 145.

145. Sie unterstützen diese ihre Anforderungen und Anmuthungen durch die Ultramontanischen Grundsätze, besonders aber indem sie allenthalben erhärten wollen, dass der Westphäl. Friede blos die Festsetzung der Verhältnisse zwischen den beyderseitigen Religionsverwandten, keineswegs aber die Bestimmung katholischer Fürstenrechte zur Absicht hat, und indem sie an verschiednen Orten die Hypothese von einer 1648 vorgewesenen *religiösen* Reichstheilung träumen, die hinlänglich in den Hessischen Staatsschriften gegen Mainz vom Hrn. Kanzler Koch in Giessen widerlegt ist. Besonders stark zeichnen sie sich aber als Jesuiten aus, dass sie zur Unterstützung ihrer Meynungen alle Wörtchen in den kaiserlichen Befehlen sorgfältig aufhaschen, um zu beweisen, dass Se. Majestät der Kaiser selbst die hierarchischen Gerechtsame nicht verkenne, und die desfallsigen Vorschriften vielleicht wider den Willen des Kaisers blos von seinen nachgesetzten Regierungen herrühren. Der Kaiser hatte nemlich hie und da dem kaiserl. Consistorium in Wien angezeigt, dies oder jenes sey *erwünschlich*, sey seine *Willensmeynung*, kurz bediente sich mehr der *väterlichen* Sprache; er berief sich hie und da auf alte *Kanonen*. Aus diesem: *erwünschlich*, aus diesem: *Willensmeynung*, und aus dieser Berufung machten die Jesuiten sogleich jene obenangeführte Schlussfolge. Erscheinen aber Verfügungen, wo diese Worte nicht zu finden sind, so machen sie die Anmerkung, dieses geschehe *vielleicht gegen* die Absicht des Monarchen. Wie beleidigend dieses für die österreichische Regierung sey, wird jeder von selbst einsehen. Nicht zufrieden damit, die Landesherrlichen Rechte durch jesuitische Sophismen, alte Kanonen, schiefe Auslegungen Justinianischer Novellen z. B. Nov. V. C. 2. (wo sie das *sacras sequentes regulas* als Beweis anführen, dass Justinian die alten Kanonen für *Gesetze* anerkannt habe) unglückliche Muthmassungen und Hypothesen herabgewürdiget zu haben, versuchen sie auch der *hierarchischen Macht* durch Aufstellung sogenannter *ächtphilosophischer Grundsätze der hierarchischen Gewalt* im neunten und eilften Hefte zu Hülfe zu eilen. Sie meynten nemlich, unsere Philosophen räsonirten zuletzt alle kirchlichen Rechte hinweg, und sogleich musste sich einer aus ihrem Mittel hinsetzen und aus den Zwecken der bürgerlichen Gesellschaft die hierarchischen Gerechtsame demonstriren. Bisher glaubte man die hierarchische Macht sey *res fidei* (nach katholischen Grundsätzen) oder *res facti*. Allein wir haben uns geirrt; „der Zweck des Staats ist kein anderer als das *zeitliche* Wohl. Die Sorge dafür übertrugen die Menschen dem Staate; die Sorge für das *ewige* der hierarchischen Macht"; Man kann hieraus sich von dem guten Willen der H. H. die sinkende hierarchische Macht auf alle nur mögliche Art zu stützen, einen so hinlänglichen Begrif machen, dass wir kein Wort mehr darüber verlieren wollen. Nicht so systematisch gehen sie bey der Unterstützung der Metropolitan-Macht zu Werke. Sie scheinen es gleichsam mit den Bischöfen nicht verderben zu wollen, wagen nur heftige Ausfälle und Satyren auf Pabst und Rom, und nur ganz geringe auf Bischöfe. *Historische Unrichtigkeiten* z. B. dass die Schulen in Mainz von Bonifacius an besonders unter Rabanus Maurus im Erzstift Mainz *geblühet*; *Hyperbolen* z. B. dass die geistlichen Minister dem Staate *immer* grosse Vortheile gebracht, und das blühende Frankreich seine Anlage zur dermaligen *Grösse* den *geistlichen* Staatsmännern zu danken habe; *Rechtfertigungen mönchischer Andächteleyen* z. B. der Waldthürner, Wallfahrt, der Todesangstbrüderschaft, der Herz-Jesu-Andachten, der Ablässe, der Wunder u. s. w. kommen in Menge vor, verrathen aber immer den nemlichen Geist der Herschsucht und des Monachism.

Im zweyten Abschnitte werden in jedem Hefte Nachrichten von neuen geistlichen Staatsbegebenheiten geliefert. Abgerechnet die Nachrichten von den sogenannten Eingriffen der weltlichen Macht, wo die HH. allezeit die Metropolitan-Sturmglocke läuten, und einige interessante Nachrichten aus der Wiener Kirchenzeitung, die sie monatlich plündern, nebst den schwedischen Urkunden, die Begünstigung des katholischen Gottesdienstes, und die römischen Urkunden wegen der Nunziaturen — findet man hier nichts als die unbedeutendsten römischen Zeitungs-Nachrichten, die sich mit einem *soll* anfangen, sein weitläufig gedruckt sind, damit der Bogen voll werde, und im nächsten wohl gar im nemlichen Hefte und Bogen widerrufen oder bestätigt werden. Wir müssen doch hier ein Beyspiel anführen. Von S. 378 — 382. sind allein sieben solche römische *Soll*. Z. B. S. 380. „Hr. Romuald Braschi, Neffe des Pabstes *soll*, wie es heisst, zum Cardinal gemacht werden." Gehört diese Nachricht unter kirchliche Staatsbegebenheiten? Und welchem Deutschen interessirt das wohl? — S. 380. *soll* Herr Cacciapiati zum Nuncius nach *München*, S. 382. aber nach *Kölln* bestimmt seyn. Mit dergleichen Nachrichten, die oft einen halben Bogen ausmachen, regaliren sie das Publikum, und wollen denn doch noch von *Wohlfeilheit* und von Wichtigkeit der Materie schwatzen. Uebrigens versteht sich von selbst, dass auch hier so oft, als nur thunlich, das Lieblingsthema berührt wird.

Im dritten Artikel werden in allen zwölf Heften 17 Rechtsfälle geliefert. Man erwarte hier nicht etwa vollständige Auseinandersetzung der Gründe und Gegengründe, oder philosophisch-juristische Betrachtungen über die gefällten Urtheile. Nein! Entweder werden die kammergerichtlichen, reichshofräthlichen und Metropolitan-Urtheile trocken ohne weitere Erörterung abgedruckt z. B. S. 557. 558. 741. 1086. 1090. oder nur die Gründe des einen Theils, dem die HH. gewogen sind, werden vorgetragen, wie in dem Streite zwischen Kurmainz und Hessen über die

Güter der aufgehobenen Klöster geschehen ist. Dieser Artikel ist daher ganz unbrauchbar. Auch sind die herausgehobenen Rechtsfälle nicht alle von der Wichtigkeit, dass sie dem deutschen Publicum bekannt zu werden verdienten. Z. B. der Gärtlerische Process. Sie versäumen aber auch hier nicht die Metropolitan Gerechtsame zu salviren z. B. in der Schwarzacher Klostersache.

Im vierten Artikel werden allerley Bücher angezeigt; aber man erwarte ja nicht die versprochene unbefangene Kritik und Freymüthigkeit. Allen Mainzer geistlichen Produkten wird ohne Unterschied der Hof gemacht, und *alle* Schriften, die für die Gerechtsame der Kur Mainz in dem bekannten Rechtsfalle mit Hessen, sprechen, werden als *gründlich* angepriesen. Der schon bekannten intoleranten Müllerschen Schrift *de ortu etc. sectae unitariae et de prono e secta Protestantium ad illam transitu* wird das grösste Lob beygelegt. Uebrigens vergessen sie auch hier wieder ihr Lieblingsthema nicht, sondern führen es bey jeder Gelegenheit besonders gegen den Gräzischen Rechtsgelehrten aus. Andere hier vorkommende Materien z. B. die *Wiedervereinigung* der christlichen Parteyen, nebst mehreren jesuitischen Entwürfen übergehen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, mit Stillschweigen.

Im fünften Abschnitte erscheinen sie endlich als ächte theologische Klopffechter, unter denen sich besonders der Verf. der drey Briefe über das deutsche Museum, und Hr. Dr. Müller in seinem Schreiben an die Helmstädter Annalisten durch bäurische Grobheit, Ungezogenheit und einen bisher in der literarischen Welt fast unbekannten ungeschliffenen Ton auszeichnen. Ihre Galle ergiesst sich hauptsächlich über die H. Schlözer, Gökingk, Nicolai, die A. D. Bibliotheck, die Helmstädter Annalisten, das graue Ungeheuer, den deutschen Zuschauer, das deutsche Museum, die Gothaische Zeitung u. s. w. Uns ekelt ein Wort davon zu sagen. Aber zu bedauren ist es doch, dass in Mainz, das sonst so viele aufgeklärte Männer zählet, unter der Regierung des für die Aufnahme seiner Universität so preiswürdig besorgten Kurfürsten anonymische Schriftsteller sich erlaubten, einen *Schlözer* und *Goekingk* Pasquinen zu nennen, an denen jeder zügellose Bube seinen Witz anpappe, einen *Nicolai* einem stossenden Bocke zu vergleichen, und allenthalben mit Einfaltspinseln, elenden Schluckern, Packknechten, Maulaffen, gedungenen Pasquillanten u. s. w. um sich zu werfen. — Das ist die *Höflichkeit*, der *Anstand*, mit dem sie nach dem Plane der Monatschrift jeden Gegner zu behandeln versprechen. Hiemit verlassen wir dieses Journal und erwarten freylich nichts besseres, als dass die Vf., wenn sie sich gleich bleiben, der Allg. Lit. Zeitung eben so wie den ebengenannten periodischen Schriften begegnen werden. Das mögen sie denn! Uns soll es nicht abhalten mit gleicher Freymüthigkeit nach Verlauf eines Jahres zu sagen, wie wir sie gefunden haben. Möchten sie doch indessen erwägen, was sie der Ehre des katholischen Deutschlandes, was sie den erhabenen Absichten und Maasregeln ihres weisen und gütigen Kurfürsten, was sie der Aufnahme der so freygebig unterstützten Mainzischen Universität, was sie den guten Sitten, was sie der Wahrheit und dem Menschenverstande schuldig sind!

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 9 Febr. 1786. starb zu Arroe in der Schweitz an einem Faulfieber Hr. *Caspar Riesbeck* Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen, der drey letzten Theile von den Briefen über das Mönchswesen; und Uebersetzer der Coxeschen Reise durch die Schweitz. Er hinterlässt eine Geschichte der Deutschen unvollendet, von der schon sechzehn Bogen gedruckt sind. In den letzten Jahren seines Lebens war er ausserordentlich hypochondrisch, so dass man nur selten seiner glücklichen Laune geniessen konnte. Er war etwa dreissig Jahr alt.

Vermischte Nachrichten. Hr. *Hofmann* von Strasburg hat die Freyheit erhalten, in Paris die sieben und dreyssigste Buchdruckerey zu errichten, um in derselben seine neue Erfindung in Ausübung zu bringen, vermittelst welcher er nicht nur Kupferstiche und Zeichnungen mit Hülfe eines gewissen *Mordant* oder ätzenden Mittels vervielfältigen, sondern auch Bücher, so oft man will, abdrucken kann ohne sie frisch zu setzen. Am letzten zweifelt man, besonders weil er auch Druckerpressen nach gewöhnlicher Art errichten will.

Den 7ten Januar wurde das im Walde bey Guisnes auf der Stelle, auf welcher Hr. Blanchard auf der ersten Reise über den Canal mit seiner Luftmaschine sich niederliess, errichtete Denkmal in Gegenwart des Magistrats der Stadt Guisnes und Hn. *Blanchards* feyerlich eingeweiht. Die Inschrift darauf ist folgende:

Regnante Ludovico XVI
Anno MDCCLXXXV
Johannes Petrus Blanchard, Gallus
Comite Joanne Jefferies, Britanno
Die VII Mensis Januarii
Hora II Postmeridiana
Ex Arce Dubrensi
Machina Aerostatica
In sublime evectus,
Fretum Britanniam inter et Galliam
Primus superavit
Et post horas duas aerii cursus
Hoc in loco consedit
Audaciam mirati novam
Cives Guisnenses Hocce Monumentum
Posuerunt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 27ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Merigot dem jüngern: *Les Pseaumes traduits en François avec des notes et des reflexions par le P. Greg. Franc. Berthier*, T. I. 508. und 58 S. T. II. 522 S. T. III. 520 S. T. IV. 520 S. 1785. 8.

Berthier, welcher unter den neuern gelehrten Theologen Frankreichs, als Fortsetzer der von Brumoi angefangenen Geschichte der Gallicanischen Kirche, als siebenzehnjähriger Director der *Memoires des Trevoux* und, wiewohl nur kurze Zeit, als Lehrer Ludwigs XVI. glänzte, und nach seiner Entfernung vom Hofe die letzten Jahre seines Lebens der stillen Einsamkeit widmete, hinterliess bey seinem 1782 erfolgten Tode diese mehr erbauliche als gelehrte Arbeit über die Psalmen, als eine Frucht seines Fleisses und seiner Frömmigkeit. Was wir hier vor uns haben, ist die Hälfte des Werks, welches in diesen vier Bänden bis auf den sieben und siebenzigsten (oder 78) Psalm fortgerückt ist, und grössern Reichthum und Werth an moralischen Betrachtungen als an exegetischen Untersuchungen hat. Jedem Psalm ist eine Anzeige des Innhalts und eine Bemerkung über dessen moralischen Gebrauch vorgesetzt, dann folgt neben dem Text der Vulgata eine eigne neue, nach derselben frey gemachte Uebersetzung, kritische Noten und fast über jeden einzelnen Vers Reflexionen. Die *Uebersetzung* hält sich zwar meist genau an den lateinischen Text, allein doch oft mehr dem Sinn, als den Worten nach, und hat den Vorzug, dass sie weit deutlicher als selbst das lateinische Original ist, und, weil der Vf. dabey auch das griechische und hebräische zu Rathe zog, die Hebraismen der Vulgata, welche aus einer steifen Anhänglichkeit des Lateiners an die LXX entstunden, in vielen Stellen glücklich aufklärt, und wenigstens einen passenden Sinn herausbringt, gesetzt, dass er auch dem Urtext nicht allemal gemäss wäre. Zur Probe sey Ps. 63 (64) 6. T. III. p. 480. Im Lateinischen heist es: *Scrutati sunt iniquitates, defecerunt scrutantes scrutinio, accedet homo ad cor altum et exaltabitur Deus.* Im Franz. *Ils ont pénetré dans l' art de nuire; ils se sont consumés dans cette recherche profonde. L' homme (méchant) descendra dans la profondeur de son coeur, (pour considerer ses noirs projets) et Dieu s' elevera contre lui.* Ps. 64 (65) 10. *Flumen Dei repletum est aquis, parasti cibum illorum, quoniam ita est praeparatio ejus.* Berthier: *Le grand fleuve a été rempli d' eaux; vous avez preparé des aliments (aux hommes et aux animaux) parce que la terre est destinée a cet usage.* — Minder bedeutend sind, wenigstens für uns, die *Noten*, worinnen eine Vergleichung der Vulgate mit den übrigen Versionen und dem hebräischen Original, auch wohl einigen neuern Uebersetzungen, angestellt wird. Houbigant erhält oft Beyfall, und das Resultat ist meist, dass die Vulgate eben den Sinn angiebt, der im Urtext liegt, so himmelweit auch beyde von einander abstehen. Den erheblichsten Theil des Werkes machen die *Reflexionen*, Betrachtungen und Nutzanwendungen aus. Fast bey jedem Vers steht das Nachdenken des Auslegers stille, und ergiesst sich in Empfindungen, in Bekenntnissen, in Bestrafung des Unglaubens und des Lasters und im Lob und Empfehlung der Tugend, wie es der Text veranlasst. Man fühlt es zwar, wie in allen solchen Arbeiten unvermeidlich ist, dass der Stoff dazu selten aus dem Psalm genommen, sondern nur an denselben angewebt ist, dass es schwer ist, den Christen so manches, was im Geist des Judenthums geschrieben worden, oder Beziehung auf individuelle Lagen des Dichters hat, brauchbar zu machen, und dass sich der populäre Ausleger viel Zwang anthun muss, wie er aus *jedem* Vers eine nützliche Wahrheit herauspressen will. Die Phantasie muss da Wunder thun, wo in der dürren Wüste erquickendes Wasser fliesen soll. Dies ist wohl auch die Ursache, warum B. so geneigt war, nicht nur viele messianische Psalmen anzunehmen, sondern auch den doppelten Sinn, z. E. bey Ps. 67 (68) zu vertheidigen, nach Typen zu haschen und sich mit Allegorien zu behelfen. Indessen lässt sich in diesen Betrachtungen der Ernst im Vortrag der Wahrheit, die Sorgfalt, die Religion anzupreisen, und die Gefahr des Unglaubens deutlich und kräftig vorzustellen, die Wärme für Tugend und die christliche Bemühung, die Laster, besonders die Modelaster, zu bestreiten, nicht verkennen, und die Eindrücke dieser Betrachtungen werden durch ihre simple Wahrheit und die natürliche männli-

männliche Beredsamkeit des Vf. so verstärkt, dass ein geringer Anstrich von Mystik, das wiederholte Lob des Klosterlebens und der Klosterübungen, und manche überspannte Vorstellung, welche nicht ganz dem Geist des Evangelii gemäss seyn möchte, dieselben schwerlich vermindern wird. Wir treffen nicht viele Stellen an, wie die folgende ist, über Pf. 65 (66), 4. über die Worte *terribilis in consiliis super filios hominum*: „*Gott ist schrecklich in seinen Rathschlägen, in seinen Rathschlüssen über die Menschenkinder.*" *Dies Wort, wohl erwogen, würde noch die Wüsten bevölkern, und alle Menschen zu Bussfertigen, zu Betern machen. Gott ist schrecklich in der Wahl der Auserwählten, schrecklich in den Strafen der Verworfenen, schrecklich in seinem Betragen gegen den ersten sündigenden Menschen und sein ganzes Geschlecht; schrecklich in der Verzögerung des Messias; welche viertausend Jahr währte; schrecklich in der Menge der Völker, welche nicht zu dem Licht des Evangelii gelangen, schrecklich in den Aergernissen, womit er die Welt erfüllen lässt; schrecklich in den Schlägen, womit er seine Freunde züchtigt, um sie zu prüfen, schrecklich in dem Glück der Sünder, schrecklich in den dunkeln Pfaden, durch welche er diejenigen die ihn suchen führt. O unendlich schrecklicher Gott! Alle Kräfte meiner Seele sind erschüttert, wenn ich an deine Rathschlüsse über die Menschen denke! Ich bete diesen göttlichen Rath an, ich wage es nicht, ihn erforschen zu wollen, ich will im Glauben wandeln, wie die Patriarchen und alle deine Heilige, damit der Schrecken, der mich erfüllt, mir das Vertrauen nicht benehme. Ich übergebe mein ganzes Schicksal deinen Händen. Ich nähere mich dir, nicht deine Werke zu prüfen, sondern zu preisen.*" — Ueber Psalm 50, (51) 6. ist die Aeusserung sehr fein: „*Das allgemeine Unglück der Menschen besteht nicht sowohl darinnen, dass sie als Sünder geboren werden, als darinnen, dass sie so selten an diese Erbsünde denken. Sie überlassen sich dann einem falschen Vertrauen, sie verlieren die stete Gefahr aus den Augen, in welcher sie sich befinden, Fehler zu begehen, in Stolz zu verfallen, sich zu Sklaven der Wollust zu machen, sich von den Gütern der Erde fesseln zu lassen. So stürzen sie sich, unüberlegt in alle Arten von Klippen, und fühlen sich nicht eher elend, als nach ihrem Schiffbruch.*" — Die Klasse von Predigern, welche aus den Psalmen Erbauung geben soll, und die Klasse von Christen, welche sie daraus nehmen will, wird diese Arbeit mit Vortheil gebrauchen. — Wo hebräische Worte angeführet sind, da sind beynah so viel Druckfehler als Buchstaben. —

EICHSTÄDT, bey Widemann: *P. Steph. Wiest*, O. Cisterc. — D. et Prof. Theol. Ingolstad. — *Demonstratio religionis Christianae* contra aetatis nostrae incredulos, sive *institutionum theologicarum Tomus II*, qui complectitur partem primam theologiae dogmaticae generalis. 1786. 520 S. 8.

Schon aus dem ersten Theil dieser Dogmatik, welcher im Jahr 1782 herauskam und eine Einleitung in die Theologie enthielt, lernten wir den Hrn. Wiest als einen würdigen Theologen der katholischen Kirche kennen, der überall nach Wahrheit forscht, sie schätzt, wo er sie findet, sie nützt, wo sie nützlich werden kann, und mit seinem Thomas de Aquino, Bellarmin, Berti u. a. nicht mehr bekannt ist, als mit den berühmtesten Weltweisen und Theologen unsrer Kirche, mit Leibnitz, Wolf, Hollman, Baumgarten, Less u. a. Dieser Belesenheit schreiben wir die Bestimmtheit der Begriffe, die ziemliche Reinigkeit des Ausdrucks, die Bescheidenheit im Widerspruch und den festen richtigen Gang in seinen Behauptungen zu, welche wir auch in diesem Theil mit Vergnügen wahrnehmen, obgleich viele Polemik darinnen angetroffen wird. Wie ganz anders ist die Sprache, wenn der wilde Eifer der *Merze* und *Goldhagen* und selbst wenn schleichende Feinheit der *Stattlere* die Wahrheit des Christenthums vertheidigt, und wenn es ein Pater *Wiest* thut! Wie verschieden die Wahl der Sachen und die Behandlung der Gegner! — Was man sonst gewöhnlich in den Schriften für die Wahrheit der Christl. Rel. antrift, finden wir auch hier, und wir können daher auch nicht neue Entdeckungen, nicht einmal eine neue Behandlungsart der Beweise fürs Christenthum erwarten: aber wir finden doch gut gesammlet und genützt, was die besten Vertheidiger der christl. Offenbahrung für sie gesagt und ihren Gegnern geantwortet haben; *Nösselt*, *Roussan*, *Abbadie*, *Jerusalem*, und vorzüglich *Less*, in seiner Geschichte der Religion. Es ist alles auf *drey Kapitel* eingeschränkt, von der natürlichen und geoffenbarten Religion überhaupt, von dem Daseyn einer Offenbarung sowohl bey den Juden als bey den Christen, und von der christlichen Religion, als der einzigen wahren. Jedes Kapitel ist wieder in *drey Abschnitte*, den *historischen*, welcher die Geschichte der Lehren, *den dogmatischen*, welcher die Lehren selbst enthält, und den *polemischen*, worinnen die vornehmsten Einwendungen der Naturalisten und andrer Gegner angeführt und beantwortet werden, eingetheilt. — Von der Unpartheylichkeit des Hn. W. dürfen wir nur dies anführen, dass er den Beweis fürs Christenthum aus der schnellen Ausbreitung desselben und aus dem Tode der Märtyrer nicht für vorzüglich wichtig hält. — Aber unbegreiflich ists uns, wie er das *testimonium spiritus S. internum* völlig verwerfen kann, da er doch die Bestimmungen, welche *Less* darüber gab, kennet. Ob *Luther* der Erfinder davon sey, wie es S. 121. gesagt wird, wissen wir nicht. Wenn sich Luther auf einen innern Beruf zur Reformation je bezogen hat: so ist doch dies etwas ganz anders, als das Zeugniss des h. G. fürs Christenthum, und wenn *Hollman* ihm seinen Werth abspricht, so redet derselbe deutlich von der Inspiration der bibl. Bücher, welche frey-

freylich durch ein inneres Gefühl uns nicht bewiesen werden kann. Dafs die Naturalisten die Stärke dieses Beweises nicht fühlen, macht uns keine Bedenklichkeit: denn auch die andern Beweise sind bey ihnen schwach: und es würde der Hr. W. ganz anders geurtheilt haben, wenn er nur bedacht hätte, dafs er mit dem von ihm selbst gebrauchten Beweis aus der Vortreflichkeit des Inhalts der christl. Religion sehr genau zusammenhängt. Hier finde ich Ruhe, hier finde ich Antrieb zur Tugend, wie ich sonst nirgends finde: und beydes versichert mich, dafs eine Lehre, welche mir diese Ruhe, dieses Glück gewährt, eine göttliche sey: Sollte dies eine Täuschung seyn? — Die Hofnung, dafs ein Mann, der so viel Aufklärung hat, auch viel Licht verbreiten werde, ist in uns sehr grofs, das Land bedarf viele solche Männer.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig: *Herzenserleichterung zweyer Menschenfreunde in vertraulichen Briefen* über *Johann Caspar Lavaters Glaubensbekenntnifs.* (12 gr.)

Lichtfreund und *Wahrmund*, (diesen Namen gibt der Vf. seinen Correspondenten) nehmen das Lavatersche Glaubensbekenntnifs zum Text, und finden dadurch manche Veranlassung in Betrachtungen einzugehn, welche der in unsern Zeiten so wunderbare Kampf der höchsten Aufklärung mit der gröbsten Schwärmerey eben so wichtig als nothwendig macht. Lichtfreund fängt mit der Bemerkung an, dafs zwar zum Besten der Vernunft des gröfsern Theils unserer Nation zeither etwas Beträchtliches geschehn, dafs er aber selbst auch das Daseyn einer *Clique*, welche sich Aberglauben und Schwärmerey zu befördern vereinigt habe, für mehr als eine blofse Vermuthung zu halten geneigt sey. „Wenn in den österreichischen Staaten bald nach dem Edikte, welches den Protestanten eine *uneingeschränkte Toleranz* bewilligte, der Uebergang zur protestantischen Kirche scharf verboten, hingegen das Verbot in den Mönchsklöstern Kandidaten aufzunehmen wieder aufgehoben wird; die aufgehobenen Nonnen unter dem Zwange der Gelübde in ehelosem Stande zu leben genöthigt sind, der Priestercölibat, und mit ihm die kirchliche Monarchie des Pabstes noch immer fortdauert; — wenn in *Bayern* ein *Weishaupt* und ein *Reiner* von ihren philosophischen Lehrstühlen, der eine aus dem Lande, und der andre in ein Kloster, verbannt werden, weil der eine den *Bayle* für die Universitätsbibliothek anzukaufen wünscht, der andere über *Feders* Lehrbuch vorliefst; wenn in Paris Beaumarchais Ausgabe vom Voltaire bey Strafe von 1000 Liv. eingeliefert werden mufs, um vom Henker auf den Pranger gestellt zu werden; wenn fage ich, so manche Dinge, von allen Seiten, selbst in den helleren Ländern Europens, geschehen, bey denen einem der Verstand still steht, und von denen man die wenigsten blos aus misverstandner Politik, und gutgemeintem Aberglauben herleiten kann; so kann man kaum der Versuchung widerstehen, sie zum Theil auf Rechnung der *geheimen Providenz* zu setzen, die für die Verewigung des Reichs der Einsternisse wachet." Dennoch habe der Aberglaube seine meisten Stützen unter uns verlohren. Spekulative Sätze, die vormals Welttheile gegeneinander bewaffneten und Millionen das Leben kosteten, veranlafsten bey der heutigen Art zu polemisiren, höchstens nur Kanzel- und Federkriege, und brächten nur selten einen Dorfpfarrer um seine Pfründe. Auch Lavater, so wie er sich in seiner *Herzenserleichterung* selbst schildere, gebe ein Beyspiel, dafs sich Orthodoxie mit Aufklärung, die festeste Anhänglichkeit an einem System mit der sanftesten Schonung aller übrigen, der feurigste Bekehrungseifer mit der uneingeschränktesten Duldung, der entschiedenste Wunderglaube mit der bedächtlichsten Ueberzeugung, die verworrensten Begriffe von übernatürlichen Gnadenwirkungen mit den hellsten psychologischen Einsichten und *theologischer Hafs*, mit *philosophischer Liebe* der Natur in *Einer* Person vertragen könne.

Wahrmund bekennt dagegen, er wisse nicht zu fagen, ob *Lavater* mit allen seinen grofsen Fähigkeiten und seinem besten Willen unserm Zeitalter im Segen oder im Zorne gegeben sey. Sein *Glaube* sey eben so verderblich als seine *Moral* vortrefflich sey. Alles komme nun darauf an, welches von beiden bey unsern Zeitgenossen mehr Eingang finde, sein *Glaube*, oder seine *Moral*? Sein Religionssystem, komme den Kopfhängern, Mönchschriften und Schwärmern aus allen dreyen im H. R. R. geduldeten Religionen gerade zu recht. Seine Behauptung: „*der Nichtchrist sey ohne dafs ers* vielleicht *selbst wisse Atheist*," sey ein Ausspruch; den selbst das unfehlbare Tribunal der allein seligmachenden Kirche kaum in jenen Zeiten gewagt habe, da ihm seine unsinnigsten Muthmafsungen ungeahndet hingingen. Das von L. gebrauchte Wort *vielleicht* lasse schliessen, er halte es nicht für *unwahrscheinlich*, dafs sein *Nichtchrist* so gar mit Wissen und Vorbedacht ein Gottesleugner sey. Nach S. 292. der Lavaterschen Herzenserleichterung sey der Nichtchrist Atheist (wenn gleich Paulus der Apostel meinte, dafs die Heiden Gott erkennen könnten) nach S. 216. ebendas. sey Nichtchrist jeder, der nicht von Christo denke wie *Lavater*; woraus natürlich folgen müsste, dafs jeder, der nicht von Christo denke wie Lavater; *Atheist* seyn müsse. Und hier bricht Wahrmund mit zwey *signis exclamandi* und einem Gedankenstriche ab, die wohl nie *mehr* an ihrer Stelle standen als eben hier. — Lichtfreund sucht diese Lavatersche Ausschweifung zu entschuldigen, und zum Besten zu kehren. Wahrmund räumt ihm ein, dafs sein Klient in *dem* Sinne ein Organ der Aufklärung heifsen könne, in welchem es Päpste und Mönche in unserm protestantischen Deutschlande

lande dadurch würden, dass sie es unsern Vätern zu arg machten. Er erklärt sich sehr bestimmt und nachdrücklich gegen die Möglichkeit einer allgemeinen Glaubensvereinigung, und hält es für höchst unwahrscheinlich, dass man sich je entschliessen werde, neue Symbole zu schmieden. Am Ende vereinigen sich beyde Correspondenten ziemlich über den Satz, dass die Verbreitung solcher Lehren, aus welchen sich die *Unfehlbarkeit der Kirche* als eine nothwendige Folge ergebe, ein *höchst bedenkliches* Symptom sey, das seiner Natur nach den Katholicismus vorbereite und herbey führe, auch in dieser Rücksicht den *Unfehlbaren* und ihren Emissarien höchst willkommen seyn müsse. Dieses Symptom sey kein anders als der *Lavaterianismus* selbst: von ihm sey bis zum *Katholicismus* nur ein kleiner Schritt. Das berüchtigte Dogma von der Unfehlbarkeit der gesammten christlichen Kirche, alle Ketzer und Schismatiker, die *ausser der Kirche* sind, ausgenommen, (welches von der jesuitischen Lehre, die den Pabst als Haupt der Kirche, wenn er *ex cathedra* spricht, für *unfehlbar* erkläret, wohl zu unterscheiden sey, indem diese nie von allen katholischen Theologen angenommen, und auch von keinem *Concilium* als Glaubensartikel definirt werde,) dieses Dogma werde auf den der Kirche versprochenen aber natürlichen übernatürlichen und unmittelbaren Beystand des h. Geistes gegründet, wenn man Ketzer davon überzeugen wolle. Nun führen aber die Lavaterschen Prädicate, die er dem Christen beylegt, z. B. dass ein Christ nach dem Maasse seines Glaubens, nach der Beschaffenheit seiner Umstände, seiner Bedürfnisse, seines *Amtes* — als Christ auf irgend eine *uns unerklärbare Weise* in einem *nähern unmittelbaren Verhältnisse mit der Gottheit* stehe, als alle andre Menschen, die nicht Christen sind, dass er Kraft dieses Verhältnisses, dieses ihm *mitgetheilten*, in ihm wohnenden und *wirksamen göttlichen Geistes* Dinge wissen könne, die sonst kein Auge sieht, kein Ohr höret, und die in keines Menschen Herz aufsteigen, diese und andre dergleichen führen geradezu auf jenen Grundsatz, und man könne nicht *ächtkatholischer* glauben und bekennen, als hier der *reformirte* Lavater glaube und bekenne.

Die ganze Schrift ist lesenswerth, und besonders denjenigen zu empfehlen, die die *L. Herzenserleichterung* gelesen haben. Kenntniss der Sachen, wovon die Rede ist, männliche Beurtheilungskraft verbunden mit einer richtigen und angenehmen Schreibart, bey der zugleich der Ton eines didaktischen Briefwechsels sehr wohl getroffen ist, müssen ihr unfehlbar vielen Eingang verschaffen.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Se. Königl. Maj. haben aus höchst eigner Bewegung, nach den unterm 25sten Januar und 5ten dieses erlassenen Kabinets-Ordres, Dero geheimen Etats-Kriegs- und wirklichen dirigirenden Minister, wie auch Ober-Berghauptmann, Hn. Freyherrn *von Heinitz* Excellenz, die Oberaufsicht über die hiesige Mahler- und Kunst-Akademie zu übertragen geruhet, und ist desfalls heute unter dem Vorsitze Sr. Excellenz die erste Zusammenkunft mit dem Director und sämtlichen Mitgliedern der Akademie gehalten worden, um nach dem der Akademie unterm 20sten März 1699 ertheilten Reglement das Nöthige einzurichten und für die Zukunft festzusetzen. Und da Se. Maj. nicht allein zur Verbesserung der Gehalte der Professoren, sondern auch zu den Kosten für Prämien, Modelle, das Leben-Mahlen, und öffentliche Ausstellung von Kunstsachen der Akademie einen Fond angewiesen, solchen auch in der Folge nach und nach gnädigst verstärken wollen, so wird dem Publico solches vorläufig hiedurch bekannt gemacht und soll von den weitern Fortschritten, welche die Akademie in der Folge machen wird, das Nähere zu seiner Zeit ebenfalls öffentlich bekannt gemacht werden. Berlin, den 11ten Februar 1786.

Todesfall. Den 19 Januar starb zu Upsala, Hr. *Carl Aurivillius*, Professor der morgenländischen Sprachen. Er war zu Stockholm 1717 den 5ten August geboren, und 1773 zum Mitglied der neuen Bibel-Uebersetzungs-Commission ernannt worden.

Beförderungen. Die Kaiserinn von Russland hat den Hn. D. *Fr. Aug. Meyer* aus Hildesheim, der itzt zu *Hamburg* lebt, zum *Staatsphysicus von Taurien* mit Hofrathscharakter, einem sehr ansehnlichen Gehalt, beträchtlichen Reisekosten, und andern vortheilhaften Bedingungen ernannt.

Ankündigungen. Hr. M. *Johann Christian Förster*, Diaconus an der St. Wenzels Kirche in Naumburg, kündigt ein *Lehrbuch der christlichen Religion nach Anleitung des Katechismus Lutheri* an, das zwar zunächst durch die Bedürfnisse eines Ortes veranlasst, aber vielleicht mehrern Orten angemessen ist. Es wird 1) *das christliche Glaubensbuch* nach Anleitung des zweyten bis sechsten Hauptstücks des K. L. 2) *das christliche Sittenbuch* nach Anleitung der zehn Gebote und der Haustafel enthalten, und beiden wird eine allgemeine Einleitung über die Religion und ihre Geschichte vorausgeschickt werden. Alle Hauptwahrheiten der Religion sollen in jedermann verständlichen Sätzen vorgetragen, und mit den deutlichen Aussprüchen der heil. Schrift bewiesen werden. Dunkle Schriftstellen sollen begreifliche Erklärungen erhalten. Es kann auch Erwachsenen als Handbuch der Religion dienen. Es wird 16 bis 18 Bogen stark werden. Der Subscriptionspreis ist 6 gr. Die Subscription ist bis Ostern offen und ihr Ertrag einer *gewissen guten Absicht* bestimmt.

Hr. *Rioz*, Mitarbeiter am *Dictionnaire de Jurisprudence et des Arrêts*, das ehemals Hr. *Brillon*, und zuletzt Hr. *Prost de Royer* herausgegeben, wird dasselbe fortsetzen. Er hat sich dazu mit einigen Gelehrten verbunden, und man hat Hofnung jährlich drey Theile davon zu erhalten. Die Materien hat der Verstorbene fast ganz zubereitet hinterlassen. Der fünfte Theil dieses Werks ist unter der Presse.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27ten Februar 1786.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN und LEIPZIG, bey Breitkopf: *Ohnvorgreifliche Betrachtungen über die drey zu Manheim gekrönten Schriften von der besten ausführbaren Verhütung des Kindermords* 1785. 64 S. 8. (3 gr.)

Mit Recht siebet es der Verfasser in der Einleitung als einen Beweis an, wie weit man noch von dem Ziel entfernt sey, dass die Vorschläge in mehr als 100 eingeschickten und sonst bekannt gemachten Schriften so sehr von einander abweichen, und dass selbst drey der weisesten Männer Deutschlands zwischen drey so ganz verschiedenen über den Preis nicht einig geworden sind: Er stellet hiernächst im ersten Abschnitt von den Regeln bey Verhütung der Verbrechen den richtigen Grundsatz auf, dass die Mittel desto besser sind, je mehr sie den Grund heben, je sicherer und geschwinder sie wirken und vornemlich, je weniger sie der bürgerlichen Freyheit oder gar der Sittlichkeit des Volks, in anderer Absicht nachtheilig werden. Im zweyten Abschnitt von den Ursachen des Kindermordes will er sie nicht mit Hrn. D. Pfeil in der Verweichlichung, Sinnlichkeit und dem Ehrgeiz; auch nicht, oder doch nur selten und zufällig mit Hrn. C. R. Klippstein und Prof. Kreuzfeld in Scham, Furcht, Rache, Noth und Bequemlichkeit suchen, sondern hauptsächlich in der bey Cultur und Luxus zunehmenden Ehelosigkeit und Schande des unehelichen Beyschlafs. Daraus folgert er denn im dritten Abschnitt von den Verhütungsmitteln, dass weder die in der ersten Schrift empfohlene Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung zu Bildung eines bessern Nationalcharakters, wie bey den alten Persern und Spartanern, mit Abstellung des Verderbens durch Bedrückungen, Beyspiele der Grossen und Nachbaren, noch die in der zweyten erhobene Reinigkeit der Sitten und Absonderung beyder Geschlechter von einander und von sinnlichen Zerstreuungen, wie bey den Herrenhutern und andern Secten, in den jetzigen grossen und gebildeten Staaten ein ausführbares Mittel sey. Eben deswegen verwirft er von den vorgeschlagenen Palliativmitteln die Unterscheidung der unschuldig verführten von lasterhaften Weibspersonen in Absicht der öffentlichen Schande, weil die genauern Umstände jedes Falles nicht bekannt, am wenigsten aber vom gemeinen Volke unterschieden werden können, und die Entziehung der zu Falle gekommenen aus der Gewalt ihrer Aeltern, welche die ihnen viel schwerer eingehende gerichtliche Anzeige voraussetze. Von der im Preussischen auf die Verheimlichung der Schwangerschaft gesetzten harten Strafe kann er sich nach der Erfahrung auch nicht viel gute Wirkung versprechen. Ueber die Findelhäuser aber und die Abschreckung vom ehelosen Stande durch Beraubung bürgerlicher Rechte erklärt er sich nur im Vorbeygehen und ohne gehörige Bestimmung und Vollständigkeit.

Dagegen empfiehlt er als das Hauptmittel den Verführer zur Heyrath, und wenn das Mädchen mit mehrern zugehalten, wenigstens zur Ausstattung anzuhalten. Doch versteht er unter der gezwungenen Ehe nur die im Entwurf des neuen Preussischen Gesetzbuchs enthaltene Erklärung der geschwächten für eine Frau zur linken Hand, von welcher er sich durch Ueberlassung des vierten oder wo kein Eheversprechen geschehen, des achten Theils von seinem Vermögen, scheiden könne. Auch will er damit die Erleichterung des Beweises der Schwängerung durch Zulassung des Erfüllungseides bey gründlichen Vermuthungen, und die Erlaubniss der Ehe zur linken Hand zu Minderung der Ehelosigkeit verbunden wissen.

So sehr nun zu wünschen ist, dass dergleichen Verordnungen, wenn sie zur Ausübung kommen, das Uebel beträchtlich vermindern mögen, so finden sich doch dagegen, wenn man auf die Erfahrung Acht hat, noch wichtige Bedenken und Zweifel. Denn in Absicht der Versorgung bleiben gar zu viel Fälle übrig, da von dem Schwängerer nichts zu erhalten ist. Hingegen würden arme Mädchen geringen Standes durch Schwängerung von einem Reichen über Verhältniss ihr Glück machen und dieses für andere ein Reiz zur Unzucht werden können. Aber auch selbst die Ehre hänget nach der sittlichen Natur des Menschen nicht von willkührlichen Gesetzen ab, sondern vom innern Wesen der Dinge und der darauf gegründeten Meinung der Menschen. So wenig also das Preussische Edikt von 1765. den zu Falle

Falle gekommenen Mädchen die jungfräuliche Ehre erhalten können, so wenig möchten auch die durch Urtheil und Recht erklärten und aufgezwungenen oder zur linken Hand getrauten Ehefrauen jemals den freywillig genommenen und standesgleichen in der äussern Ehre gleich werden. Vielmehr ist zu besorgen, dass sie trotz aller Verordnungen meistens nur eben so wie Geschwächte oder Beyschläferinnen angesehen werden, und also möchte auch dadurch nicht viel von den Veranlassungsgründen des Kindermordes aus dem Wege geräumet werden, sondern es wird mit dem übrigen Sittenverderben in gleichem Verhältniss bleiben oder doch nur allmählich und einzeln vermindert werden können.

MATHEMATIK.

Göttingen, bey Johann Christian Dieterich: *George Friedrich Hildebrandt* der Arzneykunde Doktors auf der Universität zu Göttingen *Handbuch der reinen Grössenlehre.* 1785. 8. 2 Theile. 580 S. u. 9 Kupfertafeln. (1 Rthlr. 8 gr.)

In der 2½ Bogen starken Vorrede glaubte Rec. alles zu finden, was diese Arbeit von der so zahlreichen Menge Compendien über die Anfangsgründe der reinen Mathematik auszeichnete; seine Geduld ward ihm aber so schlecht belohnt, als die Mühe, die er auf die Durchlesung des Buchs selbst verwandt hat. Dass ein Arzt Sprachen, und ausser seiner Hauptwissenschaft noch viele andere Hülfswissenschaften, besonders Mathematik, wissen müsse, brauchte ja wohl auf der Universität Göttingen nicht erinnert zu werden; ob aber ein Arzt die Mathematik deswegen lernen müsse, um die Verhältnisse und Lagen der Theile des Körpers deutlich einzusehen, z. B. die Verschiedenheit des Winkels, den die Gefässe mit einander machen, die Gestalt des Adersystems, das Verhältniss der Durchmesser der Zweige gegen den Durchmesser des Stamms, und das Verhältniss der Weite der Zweige gegen die Weite des Stamms u. s. w., das ist freylich eine Untersuchung, welche bis jetzt auf dortiger Universität so wenig, als anderswo in der Absicht mag angestellt worden seyn, um den Nutzen der Mathematik für die Aerzte daraus zu beweisen. Schwerlich hat auch bis itzt irgend ein Arzt seine Kenntnisse von diesen Gegenständen geometrischen Ausmessungen zu verdanken, so nutzbar und beynahe nothwendig auch sonst diese Wissenschaften dem Arzte besonders um der Naturlehre willen sind. Was insbesondere die aus der angewandten Mathematik hier angeführten Lehren betrift, welche Borellus schon grösstentheils abgehandelt, und davon wir von unserm Hn. Vf. noch eine kleine Abhandlung zu erwarten haben, in welcher er sich auf dies Handbuch beziehen will: so fehlt uns noch zur Zeit ein Hauptstück bey dieser Untersuchung, nemlich der Einfluss des Nervensystems auf die mechanischen Kräfte unsers Körpers, namentlich, wie viel durch die Reizbarkeit der Fasern bewirkt werden kann. Aeusserst schätzbar würde uns die versprochene Arbeit seyn, wenn sie in diesem Punkte unsere mechanischen Kenntnisse des Körpers erweiterte. Wir gestehen es aber, dass die vor uns liegende Probe eben nicht viel Neues erwarten lässt.

In dieser hat der Hr. Vf. nicht einmal die bekanntesten Begriffe durchgängig mit der erforderlichen Genauigkeit bestimmt; z. B. gleich im ersten Paragraph nennt er als Theile der angewandten Mathematik die Statik, Dynamik und Mechanik. Wie? sind denn Dynamik oder Mechanik verschiedene Wissenschaften? Eben so neu ist der Unterschied zwischen der Messung eines Winkels in der praktischen Geometrie und in der Astronomie. Meint er die Berichtigung des Winkels wegen der Strahlenbrechung, so ist diese in der praktischen Geometrie ja ebenfalls oft nöthig.

§. 3. bestimmt er die Gleichheit (*aequalitas*) durch Einerleyheit, und in dem Folgenden heisst es: „Sind alle Merkmale bey zwey oder mehreren Dingen einerley: so kann man die Dinge nicht unterscheiden, und denn heissen sie ähnlich." Die *Aehnlichkeit* (*similitudo*) ist also die *Einerleyheit der Merkmale.* Was sind das für höchst unmathematische Begriffe? Was ist denn nun bey ihm Congruenz? und wie unterscheidet er Gleichheit und Aehnlichkeit? In dem folgenden 8ten, 9ten und 10ten §. ist zwar dieser Fehler so ziemlich verbessert: aber als Mathematiker hätte er doch gleich einen richtigen und vollständigen Begriff davon geben müssen. Eben den Vorwurf kann man ihm bey dem 26sten §. machen. Man kann, sagt er, die Buchstaben nicht eher mit einander in Vergleichung bringen, bis jeder einen gewissen Werth, wenigstens in Rücksicht auf die übrigen hat. Zur Erläuterung des Satzes führt er folgende Exempel an.

1) Wenn $a = 3$ und $b = 2$: so kann ich setzen $(ab - b) a = abb$. Wie? Ist dies nur in dem Falle wahr? Die Rechnung sagt, dass für diese Gleichung überhaupt $a - 1 = b$ seyn müsse, und lässt uns übrigens die Freyheit, der a und der b einen Werth zu geben, welchen man will.

2) $a + b = c$, daher $c - a = b$ u. s. w.

Hat aber der Hr. Vf. hier wohl einer Zahl einen bestimmten Werth gegeben? Er wird also selbst bey diesen Exempeln das Fehlerhafte des vorigen Satzes einsehn müssen. — Zur Bezeichnung des Grössern oder Kleinern, wozu andere das Zeichen $>$ nehmen, hat er ein liegendes Wurzelzeichen gewählt, welches wohl ein Versehen des Druckers ist. Ueberhaupt ist dies der grösste Vorwurf, den man dem Hn. Vf. machen kann, dass er in Ansehung der zu gebenden Erklärungen nicht allemal sorgfältig genug gewesen ist: denn übrigens ist die Anordnung und Auflösung der Sätze gut, und man kann allenfalls erwarten, dass seine

seine Zuhörer, denen er alle Tage eine Stunde in der reinen Mathematik geben will, die gemeine und Buchstaben-Rechnung praktisch recht gut, und vielleicht wegen der vielen Exempel hieraus eher, als bey richtigerer Erklärung und schärferer Demonstration, aber wenigen Exempeln lernen werden. Besonders weiss Rec. aus eigener Erfahrung, wie leicht und unvermerkt Anfänger die Buchstabenrechnung lernen, wenn man sogleich bey dem ersten Anfange jede Regel nicht blos auf Zahlen, sondern auch auf Buchstaben anwendet, und diese Methode ist hier gewählt.

In der Geometrie, die er nicht sehr schicklich die Raumlehre nennt, setzt er anfangs die Begriffe vom Körper, Fläche, Linie und Punkte sehr gut auseinander. Bey dem ersten Theile wird sogleich die Decimal- und Duodecimal-Ruthe und die Verwandelung der Fussmaasse der einen in die andere, auch der Rheinländischen in Pariser und Londner und die Einrichtung so wohl als der Gebrauch der Messketten, Schnüre und Stäbe gezeigt. Selbst vom verjüngten Maasstabe, in so fern er nicht die Kenntniss ähnlicher Triangel voraussetzt, und vom Zirkel, wird hier schon gehandelt, um die Messungen damit auf dem Papiere vorzunehmen. Dass er die Abtheilungen des Zirkels in Grade u. s. w. noch vor der Lehre von den Winkeln vorträgt, ist nun zwar nicht eben Euklidisch; wenn man indess mit weniger Strenge im Beweise zufrieden ist, so stimmt es ganz gut mit dem gewählten Plane der Abhandlung zusammen. Erst im 2ten Abschnitte handelt er von Linien und Flächen in einer Ebene, wo auch die Winkel vorkommen. Der grösste mögliche Winkel ist bey ihm 170 Grad 59 Min. 59 Sec. u. s. w. Einen Winkel von 180 Gr. also, oder der noch grösser ist, kennt unser Hr. Vf. nicht, welches seine Zuhörer sehr bedauern werden. Was mag er sonach in aller Welt dabey gedacht haben, als er lehrte, den Zirkel in 4 rechte Winkel oder 360 Gr. theilen? Was ist 2mal 90 Gr. oder 4mal 90 Gr.? Mit den Parallelen wird er ungemein bald fertig. Schon aus dem Begriffe derselben soll folgen, dass alle senkrechte Linien zwischen beiden gleich sind. Bey dem rechtwinklichten Dreyeck werden die Ausdrücke Cathetus und Hypothenuse durch Seigerlinie und Donlege übersetzt, welches so unrecht nicht ist, weil man diese Ausdrücke in der Markscheidekunst gebraucht; dass er aber den Halbmesser des Kreises den Strahl nennt, ist etwas sonderbar. Bey den ähnlichen Figuren begeht er wieder den vorhin genannten Fehler. Weil die Seiten, die der Zahl nach gleich seyn müssen, einerley Verhältniss haben, und die Winkel gleich sind: so meint er, könne man die Figuren nicht unterscheiden, weil alle Merkmale gleich sind, wodurch man die Figuren unterscheiden kann. Hätte er richtigere Begriffe von Congruenz, Gleichheit und Aehnlichkeit gegeben: so würde er diesen Fehler nicht begangen haben. Die Merkmale sind hier Linien und Winkel. Sind diese Merkmale gleich: so sind die Figuren congruent. Dies findet auch statt, wenn die Linien gleich sind. Bey *ähnlichen* Dingen müssen ausser den gleichen Merkmalen auch Verschiedenheiten Statt finden. Jene dürfen nicht bey den Linien gesucht werden, sonst fällt alle Verschiedenheit weg. Es dürfen also nur die Winkel gleich seyn, und die Linien können in Ansehung der Grösse unterschieden seyn. Freylich findet dabey immer einerley Verhältniss Statt; aber kann man die Linien deshalb gleich nennen? Grösse ist ja bey geraden Linien das einzige Unterscheidungsmerkmal. Dass übrigens die ganze Theorie auf keinem tüchtigen Beweise beruhen könne, sieht man schon daraus, weil er nun erst von Neben- und Vertikalwinkeln handelt, davon er denn sogleich einen Gebrauch in der praktischen Geometrie macht, nachdem er vorher das Astrolabium, die Mensel und den Transporteur erklärt hat. Hinterher kommen die 3 bekannten Sätze von der Congruenz der Dreyecke mit ihren Folgen, und die Lehre von den Parallellinien, wobey er bey dem Beweise der Gleichheit des innern und Wechsels-Winkels den vorhin angeführten Satz, dass zwischen zwey Parallelen die lothrechten Linien gleich sind, als Grundsatz voraussetzt, ohne auf die Erinnerungen der besten Messkünstler die geringste Rücksicht zu nehmen. Uebrigens führt er die Sätze, die daraus gefolgert werden können, ziemlich ordentlich hinter einander an, und vieles, was vorher als Grundsatz war angenommen worden, wird nun (freylich wegen jener noch nicht gehobenen Zweifel durch einen Zirkel) bewiesen. Bey den Polygonen giebt er auch an, wie sie bequem durch einen Proportionalzirkel gezeichnet werden können, ohne jedoch die Richtigkeit des Verfahrens geometrisch gezeigt zu haben, welches er auch noch nicht aus den vorgetragenen Sätzen konnte. Solcher Fehler wider die mathematische Methode kommen mehrere vor. Indess sind doch, diese abgerechnet, viele gute Sachen angebracht, z. B. die Wurzel jedes gegebenen Quadrats sogleich durch Hülfe eines Kreises zu finden, wenn man die um eins vermehrte Quadratzahl zum Durchmesser annimt, und bey der Eins die lothrechte Linie, als die mittlere Proportionalzahl zwischen 1 und der Quadratzahl im halben Kreise zieht. Offenbar ist sie die gesuchte Wurzel der Quadratzahl. Nur lässt sie sich in eben der Zeit durch Rechnung noch genauer finden. — Auch die Aufgaben aus der praktischen Geometrie, die Weite zweyer Oerter zu finden und eine Gegend aufzunehmen, werden gelehrt. — Auf die Kreisausmessungen folgt unmittelbar die ebene Trigonometrie. Hier begeht er gleich den unverzeihlichen Fehler, dass er den Sinus des Nebenwinkels für negativ hält. Weiss er denn nicht, dass jede positive Grösse erst durch Null ins Negative übergeht? Wusste

Wufste er es aber: fo mufste er nothwendig einfehn, dafs die finus aller Winkel von 0 bis 180 Gr. pofitiv, und nur die übrigen von 180 Gr. bis 360 Gr. negativ find. Der Fehler rührt vielleicht daher, weil er etwas befonders in feiner Figur haben und das als finus angefehen wiffen wollte, was gewöhnlich als Cofinus, vorgeftellt wird. Da ift es freylich aus eben dem vorhin angeführten Grundfatze wahr, dafs, wenn in der 157ften Figur a b = Cofin. a c m, alle Cofinus negativ find, wenn a c m zwifchen 90 Gr. und 270 Gr. fällt. Da der Hr. Vf. fich blos auf praktifche Fälle im gemeinen Leben einläfst: fo hätte er klüger gethan, diefe ganze nicht recht verftandene Lehre von dem negativen finus und cofinus zu übergehen. Warum er die Aufgabe: (§. 481) aus 2 gegebenen Seiten und dem eingefchloffenen Winkel das Uebrige zu finden, unter die befonders fchweren, und feinen davon gegebenen Beweis unter die Proben feines deutlichen Vortrags zählt, da er zwar mit weniger Sätzen, aber völlig auf die Art und mit nicht minderer Deutlichkeit fchon längft bewiefen ift, hat Recenf. eben fo wenig begreifen können, als warum er in dem letzten Abfchnitte, der von der Stereometrie (oder, wie er fagt, vom körperlichen Raume) handelt, juft auf den bekannten Lehrfatz, dafs die Kugel ⅔ des Cylinders fey, fich beruft. Er mag es uns erlauben, dafs wir ftatt des bis zum Ekel gelefenen Kylinder Cylinder fchreiben. So ermüdend weitläuftig, als hier ein fehr gemeiner Beweis vorgetragen ift, ift er doch faft bey keinem andern Lehrfatze gewefen. Nach der alten Regel, dafs der Vortrag für Anfänger um fo viel deutlicher fey, in je weniger Worten er alles begreift; mufs der Hr. Vf. dies Probeftück feines Vortrags wohl nicht geprüft haben: fonft hätte er gewifs keinen Recenfenten in der Vorrede darauf aufmerkfam gemacht.

KURZE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. *London.* Zum Beweife, dafs auch in England das Feld der *Romane* nicht minder ergiebig, als in unferm Deutfchland ift, ertheilen wir von einigen, die bald nach einander, und faft fämmtlich in der letzten Hälfte des verwichnen Jahrs, erfchienen find, eine kurze Anzeige:

Memoirs of a Pythagorean. In which are delineated the Manners, Cuftoms, Genius, and Polity of ancient Nations, Interfperfed with a Variety of Anecdotes. 12. 3 Vols, 7 S. 6 d. Robinfon. Für gewöhnliche Romanenlefer möchte nun freylich wohl der Inhalt diefer Erzählung zu hoch und zu gelehrt; und dagegen für Gelehrte zu feicht und zu unbedeutend feyn. Auch find die darin verwebten Unfchicklichkeiten zu pedantifch eingekleidet, um das fchon verderbte Herz zu reizen, und zu anftöfsig, um dem geftitteten Lefer zu gefallen.

The Confeffions of a Coquet. In a Series of Letters, 12. 2 S. 6 d. Lane. Vielleicht wäre die Kokétterie der beyden Hauptperfonen, einer Markife und Lady Fanny, weit eher zu verzeihen, als die hier davon gemachten Geftändniffe. Die Büfsung für diefe Beichte möchte am Ende wohl auf diejenigen fallen, die Geduld genug haben, fie zu hören.

Memoires and Adventures of a Flea. 12. 2 Vols. 5 S. Axtell In der Ausführung völlig fo geringfügig, als in der Wahl des Inhalts; der Held des Romans, ein Floh und fein Gefchichtfchreiber, fcheinen ganz für einander gemacht zu feyn.

The Omen; or, Memoirs of Sir Henry Melville and Mifs Julia Eaftbrook. 12. 2 Vols. 5 S. Lowndes. Horazens Verfe:

Impios parrae recinentis Omen
Ducat!

laffen fich vollkommen auf diefen Roman anwenden; und man kann feinem Feinde keine ärgere Strafe wünfchen, als ihn zu lefen. Sein Schickfal läfst fich ohne Wahrfagerkunft richtig vorherfagen.

Maria. By the Author of George Bateman. 12. 2 Vols Cadell. An Werth und Unterhaltung gar fehr von den vorigen verfchieden. Und fo auch:

Eleonora; from the Sorrows of Werter. A Tale. 12. 2 Vols. 2 S. Robinfon. Der Ton des deutfchen, auch in England mit vielem Beyfall aufgenommenen Romans, ift darin fehr glücklich beybehalten, und Rührung und Belehrung fehr wirkfam mit einander verbunden.

Eugenius; or, Anecdotes of the Golden Vale. By the Author of the Spiritual Don Quixote. 12. 2 Vols. 5 S. Dofley. Auch diefe Erzählung unterfcheidet fich fehr vortheilhaft, durch lebhafte und unterhaltende Schilderung intereffanter Situationen, und durch den würdigen Ausdruck edler Gefinnungen.

Amoranda; or, the Reformed Coquet. A new Edition, being the th. 12. 2 Vols. 6 S. Noble. Die erfte Ausgabe erfchien fchon vor funfzig Jahren; und doch ift der darin herrfchende Erzählungston lange nicht fo von der itzigen Manier verfchieden, als man denken follte. Die Wittwe eines Geiftlichen wird als Verfafferin angegeben. Sehr hervorftechend ift diefer Roman freylich nicht; aber doch in feiner Art noch leidlich genug.

Conftance. A Novel. By a Young Lady. 4 Vols. 12. 12 S. Hookham. Leicht und angenehm erzählt, reich an Handlung, und von Seiten der Moral unverwerflich. Die Gefchichte felbft hat übrigens wenig Neuheit, und in den Charaktern nichts fonderlich auffallendes.

Francis the Philantropift; an unfafhionable Tale. 3 Vols. 12. 3 S. Lane. Nicht modifch, weil der Verf alle müfsige Ausfpinnung zu vermeiden, und mehr als gewöhnliche Belehrung des Verftandes in feine Erzählung einzuweben gefucht hat. Dadurch ift er auch felbft für den ernfthaftern Lefer unterhaltend geworden.

Warbeck; a pathetic Tale. 2 Vols. 12. 5. S. Lane. Aus dem franzöfifchen überfetzt, wie das die viele müfsige Declamation auch dem, der von dem Originale nichts weifs, leicht verrathen möchte.

The Quaker. A Novel; in a Series of Letters. By a Lady. 3 Vols. 12. 7 S. 6 d. Lane. Hat wenig Verdienft, und faft gar nichts charakteriftifches, felbft nicht in der Perfon der Quäckerin, die auch nicht einmal Hauptperfon ift.

Love in a Cottage. A Novel, By B. Walroin, Author of the Errors of Nature. 2 Vols. 12. 5 S. Shepperfon and Reynolds. Ganz intereffant; nur nicht immer wahrfcheinlich genug, fondern oft fehr idealifirt. Auch ift die Sprache uncorrect.

The Duped Guardian; or, the Amant Malade. In a Series of Letters. By Mrs. Cartwright. 2 Vols. 12. 6. S. Cafs. Faft ganz aus einem neuern Luftfpiele der Mrs. *Cowley, More Ways than One,* genommen; aber gut genug erzählt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 28ten Februar 1786.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Wieland's auserlesene Gedichte* u. s. w.

(*Beschluss des Nro. 41 abgebrochnen Artikels.*)

Auch Oberon, unter Wieland's versificirten Gedichten, wie Agathon unter den prosaischen das herrlichste, dessen begeisternde Schönheiten dem schärfsten Kritiker kleine unbedeutende Flecken verbargen, hat wie bereits in der zweyten Auflage, also auch hier wieder manche bessere Lesarten erhalten. Ohne hier darauf zu achten welche davon schon in der zweyten gestanden, wollen wir nur einige Stellen der ersten und dieser dritten Ausgabe gegen einander halten. I. 21. sagte Scherasmin, indem er den Hüon in seiner Höle bewillkommt:

Die Sonne ist mein Koch, und hier in diesem Keller
Springt Tag und Nacht mein Wein, und macht die
Augen heller.

Der Dichter fand wie es scheint, dass ein Einsiedler der sich von Honigseim und Datteln nährt, nicht ganz schicklich, wenigstens nicht ohne auf einen unrechten Sinn hinzuleiten *die Sonne seinen Koch* nennen könne; er fand dass es besser sey die scherzhafte Beschreibung des Wassers das er trinkt, noch durch einen Zug der von der Wirkung hergenommen wäre zu verstärken, und liess ihn also lieber so sagen:

Mein Wein (er springt in diesem Keller)
Verdünnt das Blut, und macht die Augen heller.

II. 3. In den Versen

Die Söhne der Wüste *von fern* magnetisch angezogen
Von Hüons Helm —

ist *von fern* ausgestrichen, theils weil es überflüssig war, theils aber weil es einen Uebelklang machte: *von fern — von Hüons Helm.*

Die 30ste Stanze hat der Vf. als einen allzuüppigen Auswuchs gänzlich weggeschnitten. — II. 43.

Eilt Schleyer, Rock und was sich sonst im Springen
Verschoben hat in Richtigkeit zu bringen

wo es vorher lautete: *in Ordnung schnell zu bringen.* Aber *schnell* war schon durch das vorhergehende *eilt* gesagt, und *in Richtigkeit* war hier schalkhafter und weniger gemein, *als in Ordnung.* III. 3.

— die dem Verdauungswerke
So *friedsamlich kaum* obzuliegen schienen

In der neuen Ausgabe sprachrichtiger: *so friedlich.* — III. 25. hat die letzte Ausgabe:

Getroffen wie vom Blitz sank der Versucher hin
Und lag ohnmächtig mir zu schaden
Sechs ganzer Stunden lang.

In der alten Ausgabe las man: *Sechs Stunden lang betäubt.* Wir zweifeln ob ein einziger von den vielen Tausend Lesern hierbey angestossen seyn möchte; vermuthen aber dass der scharfsinnige Dichter das *betäubt* nach dem was in den beyden vorhergehenden Versen gesagt worden war, für einen Pleonasmus hielt.

III. 42. wird Hüons Gleichgültigkeit gegen die Reize der Angela beschrieben. Es war kein Wunder, dass keiner ihrer Blicke in Hüons Busen Zunder fand:

Denn kam ihr auch wie dann und wann geschah
Der seinige auf halbem Blick entgegen
So war's der Blick von einem Haubenkopf
Er hätt auf einen Blumentopf
Auf ein Tapetenbild *nicht kälter* fallen mögen.

Vorher stand *gleich wichtig* anstatt *nicht kälter.* Es bedarf keiner Erklärung wie viel schicklicher das letztere ist. Eine der feinsten Verbesserungen findet sich bald darauf St. 44. welche sich in der ersten Ausgabe also schloss

Vergebens hat ihr königliches Siegel
Die Schönheit jedem Theil so sichtbar aufgedrückt
Dass ihr Gewand sie minder deckt als schmückt.

Ob nun wohl niemand sagen wird, dass der letzte Vers zu den *male tornatis* gehöre, niemand auch vielleicht ausser dem Dichter selbst ihn einer Verbesserung bedürftig gehalten hätte, so ist doch die neue Lesart

Dafs ihr Gewand sie *weder* deckt *noch* schmückt.

kräftiger, neuer, kühner und gedankenvoller. Ges. V. 41 in der Scene wo sich Hüon und Rezia zum erstenmale sehn und erkennen:

Sie ists, sie ists, ruft er, und läfst entzückt
Den blutgen Stahl und seinen Turban fallen
Und wird von ihr erkannt wie seine Locken fallen

*

Er *ists*, er *ists*, rief sie, allein die Scham
Erstickt den Ton in ihrem Rosenmunde

findet sich eine Lesart in der neuen Ausgabe, die die Richtigkeit und das Leben des Gemäldes bis in den kleinsten Zug vollendet

Er ists, beginnt auch sie zu rufen, *doch* die Scham
Erstickt den Ton in ihrem Rosenmunde.

Welch feines Gefühl jungfräulicher Verschämtheit wird durch dieses *beginnt zu rufen* angedeutet, und durch diese Verbeifsung in einer fast einsylbigten Ausrufung! Doch wir überlassen jedem Leser das Vergnügen diese Vergleichung fortzusetzen. In den sieben ersten Gesängen die wir mit der gröfsten Aufmerksamkeit ausdrücklich in dieser Absicht studirt haben, um für die kunstrichterliche Pflicht des Tadelns Anlafs zu finden, ist uns kaum noch ein und anders Fäserchen sichtbar geworden, das wir abwischen möchten. Blos um der Gecken willen, die die gerechteste Bewunderung eines unvergleichlichen Kunstwerkes für blinde Idololatrie erklären möchten, führen wir nur eine Stelle, jedoch mit dem bescheidnen Zweifel, welche hier der Gröfse des Genies mit solchem Fleifse der Correction verbunden, in jedem Falle des Tadels gebühret, an, wo uns eine kleine Berichtigung des Ausdrucks nöthig schien. Im sechsten Gesange St. 43. konnten wir uns nicht erklären, wie in dem Verse

je wärmer Röschen ward, je mehr ihr Alter *schmolz*.

das letzte Zeitwort den Sinn des Dichters bezeichnen könne. Es soll das Unvermögen des Alten Liebe zu erwiedern angezeigt werden. Man erwartete also hier eher das Bild des Frostes, als des Schmelzens. Und dennoch könnte es kommen, dafs die Kritik hier, wie oft, kurzsichtiger wäre, als die Kunst. Wie wenn der Dichter sich das Bild eines Körpers gedacht hätte, der zwar erwärmt werden kann, aber um wieder Wärme mitzutheilen nicht Festigkeit und Consistenz genug hat, folglich wie Wachs dahin *schmilzt*, ehe er Wärme erwiedern kann, würde nun der Ausdruck hier nicht völlig an seiner Stelle, passender als jeder andre seyn? Möchten wir uns eben so wie diese kleine Schwierigkeit, den gröfsern Anstofs heben können, den uns die ganze Episode, worinn besagter Vers vorkömmt, bey jeder neuen Durchlesung des vortreflichsten aller episch-romantischen Gedichte gemacht hat. Wir geben gern zu, was der Dichter selbst in dem Vorbericht anführet, dafs die Art wie die Geschichte des Zwistes zwischen Oberon und Titania in die Geschichte Hüon's und Rezia's eingewebt worden, eine sehr eigenthümliche Schönheit des Plans und der Composition dieses Gedichts sey; wir wollen auch zugeben, was uns doch noch problematisch scheint, es sey die beste Art der Exposition für die Geschichte dieser Entzweyung gewählet worden, indem sie der Poet den alten Scherasmin in der Gestalt eines Mährchens, um die Verliebten zu zerstreuen erzählen läfst: nur gerade dafs ein *senilis amor*, welcher, freylich nicht durch Schuld des Dichters, der auch hier der grofse Mahler der Natur bleibt, sondern durch sich selbst in seinen Aeuserungen so ekelhaft und widerlich ist, die Veranlassung geben muss; dafs die ganze Geschichte sich mit der Birnbaumscene endigt; und diese Lafontainische Erzählung, obwohl immer noch mit vieler Delicatesse behandelt, die schöne Rezia mit anhören muss, scheint uns einen Mifsklang mit der durchaus sonst so wohl gehaltnen Würde des ganzen Gedichts und selbst der so äusserst liebenswürdigen, so wohlbewachten Scham in Rezia's Charakter zu machen. Nicht als ob wir in einem epischen Gedicht, dessen Hauptstoff ernsthaft ist, jene *feyerliche* Harmonie verlangten, die schon Lessing für eine Grille erklärte! Abweichungen von der gewählten Tonart bleiben immer erlaubt, wo sie den Eindruck der Hauptmelodie verstärken. So giebt es eine Scene der Wollust im O. die der Almansaris, welche so sehr sie mit der keuschen Liebe Hüons und Rezia's contrastiret, dennoch die schönste Wirkung mit dem Ganzen hervorbringt. Uns scheint, es hätte ein anderes Beyspiel ehelicher Untreue den nemlichen Zwist zwischen Oberon und Titania verursachen können, oder wenn es nun ja das des alten Gangolfs seyn mufste, hätte es kürzer behandelt und anderswo angebracht werden, und Scherasmin hätte dafür eine Geschichte erzählen können, welche auf seine Absicht den beiden Liebenden Oberons Warnung einzuschärfen Beziehung gehabt, und dabey der Sittsamkeit seiner schönen Zuhörerinn angemefsner gewesen wäre. Doch wir wollen lieber in diesem Falle glauben, dafs der, uns wenigstens, hier unwiderstebliche Schein von Disharmonie in einem Fehler unsrer Empfindungsart liege, als einem Dichter, wenn er hierinn anders denken sollte, hartnäckig widersprechen, der das *nil molitur inepte* so oft und so unwidersprechlich schön in seinen Werken bewähret hat.

Die Anordnung welche Hr. Hofr. Wieland bey dieser Ausgabe befolgt hat, ist folgende. Im ersten Bande stehen Musarion; Olympia; die erste Liebe; über einen schlafenden Endymion; der verklagte Amor; der Mönch und die Nonne; im zweyten 1. griechische Erzählungen, nemlich Endymion

dymion, Aurora und Cefalus, das Urtheil des Paris, (denn eine von den komischen Erzählungen hat der Vf. verworfen), Combabus und Aspasia: 2. Gandalin oder Liebe um Liebe ein Gedicht in acht Büchern. Im dritten Bande die sieben ersten Gesänge des Oberon, im vierten die fünf letzten Gesänge, und Geron der Biederherzige. Im fünften unter dem allgemeinen Titel vermischter Erzählungen: Schach Lolo; das Wintermährchen; Hann und Gulpenhé oder *zuviel gesagt ist nichts gesagt;* des Maulthiers Zaum; der Vogelsang; Pervonte oder die Wünsche; der Wettstreit zwischen Mahlerey und Musik; über eine Magdalene. Der sechste Band enthält den Idris.

Den Oberon hat der Dichter anstatt vormals in vierzehn, nun in zwölf Gesänge abgetheilt, blos um ein paarmal die Ruhepunkte schicklicher anzubringen, welches auch sehr wohl gelungen ist; am Inhalt ist dadurch nichts verändert worden. Von dem Gedicht *Idris und Zenide* welches der Vf. ehmals im Scherze fortzusetzen versprach, wenn sich drey Prüden und drey Kunstrichter vereinigten ihn darum zu ersuchen, erklärt Hr. Wieland nun im Ernste, dass es ein Fragment bleiben solle: Daher lautet der Schluss itzt mit einiger Veränderung also:

Den weisen Leuten, welche nie
Wie unserm Helden war, erfuhren
Nicht den *Catonen* nur, so gar den *Epicuren*
Vom kalten Blut und träger Fantasie
Klingt nichts so schal als die Figuren
Verliebter Schwärmerey. Gut, ich verschone sie.
Der Pinsel fällt mir willig aus den Händen,
Wer Lust hat, mag dies Bild und dieses Werk vollenden.

eine Vollendung, an die sich hoffentlich eben so wenig jemand wagen wird, als ehmals ein Künstler an der coischen Venus Ergänzung.

Das Aeusserliche dieser Ausgabe verbindet mit der Bequemlichkeit des Taschenformats eine simple Zierlichkeit des Drucks, welche den guten Ruf der Maukischen Presse zu Jena bestätigt. Blos in den Stanzen des Idris und Oberon hätten wir das Format in einer solchen Breite gewünscht, dass selbst die längsten Verszeilen nicht hätten gebrochen werden dürfen, und folglich allemal auf jede Seite zwey Stanzen gekommen wären, wie S. 158. 159 des 4ten Bandes, wodurch ein weit besseres Ansehen entstanden wäre. Die Correctur ist gut besorgt worden, dennoch sind, ungeachtet der Vf. wie wir wissen, aus Gefälligkeit für seine Leser diese trockne Arbeit zu übernehmen, sich nicht gescheuet, noch verschiedne den Sinn entstellende Druckfehler stehen geblieben, welches zumal bey den ganz kleinen Lettern gar nicht zu verwundern ist. Doch wäre es gut, wenn noch ein Verzeichniss davon dem letzten Bande beygelegt würde.

So niedlich aber diese Edition als Taschenausgabe ist, so hoffen wir doch, dass der Dichter bald die Nation veranlassen werde, durch Unterstützung einer prächtigen Ausgabe, wie die der Gesnerischen Gedichte in Quart ihm einen würdigen Beweis ihrer Dankbarkeit zu geben, und der Nachwelt ein Denkmal ihrer den Verdiensten Wielands angemessenen Hochachtung zu stiften.

Wir haben noch kaum ein Paar Dichter, die in gleichem Range mit ihm stehn; die übrigen sind bey aller ihrer Vortreflichkeit, so nah sie ihm auch kommen mögen, doch nur *longo intervallo proximi!* In mehr als einem Betracht wird Wieland allem Ansehn nach *Jahrhunderte* lang der Einzige bleiben. Seine klassische Gelehrsamkeit, seine Belesenheit in den besten poetischen Werken der Alten und Neuern aller cultivirten Nationen, besonders in einer fast unzählichen Menge von Ritterbüchern, Romanen, Legenden, ist schon an und für sich eine Seltenheit; seltner die mächtige Einbildungskraft mit der er Sandwüsten trockner Novellen in blühende Gefilde voll Leben und Schönheit umschafft; am seltensten die Kunst alte und neue Mythologie, gelehrte Kenntnisse und Belesenheit für Poesie ergiebig zu machen und mit so weiser Anordnung zu brauchen, dass der Leser, auch nur mit der mässigsten Vorbereitungskenntniss ausgerüstet, überall sich leicht orientirt, das Costume richtig und doch nicht allzufremd und unverständlich findet, und indem er dem Dichter bald nach Griechenland, bald nach Babylon folgt, sich itzt unter Götter und Helden des Alterthums, itzt in die Ritterzeiten, dann wieder in die Feenwelt versetzet sieht, ohne einen Eustathius als *Cicerone* nöthig zu haben das Vergnügen des Anschanens ununterbrochen geniessen kann. Mit allen diesen so seltnen Talenten vereinbart ist wahrhaftig *einzig* der glückliche Fleis den Wieland dem Feuer der Composition des Ganzen unbeschadet, auf die Vollendung der einzelnen Züge in Gedanken und Ausdrucke verwendet, und jede gezwungne Inversion, jeden Lückenbüsser des Verses, jedes matte oder unpassende Beywort auszumerzen, und selbst poetische Licenzen in Foderungen des Geschmacks zu verwandeln weiss. Nimmt man dazu den unübertreflichen Wohlklang der Versification in einer Sprache, welche ihm so viele Hindernisse setzte, und die unglaubliche Leichtigkeit und Grazie, mit welcher er sich in den Fesseln des Reims, besonders in den Stanzen des Idris und Oberon beweget, so wird es nach dem Laufe der Natur wohl nicht zu verwundern seyn, wenn Jahrhunderte verlaufen, ehe so mannigfaltige Talente in solchem Grade sich wieder in einer Person vereinigen! Wir ehren herzlich das Verdienst durch leichte Lieder und Volksreime zum Unterricht und Vergnügen der niedern Klasse der menschlichen Gesellschaft etwas beyzutragen; aber es ist doch ein weit erhabeneres, und schwereres Verdienst für die feinere und cultivirtere Gattung mit solchem Erfolge arbeiten und hier den stren-

gen Kenner nicht blos zu befriedigen sondern zu bezaubern. Welch eines grofsen Dankes wäre es schon werth, wenn Wieland blos durch die eben so angenehme als originelle Laune, welche in seinen griechischen Erzählungen herrscht, die Stirne so manches für den Staat arbeitenden Biedermanns am Abend eines mühseligen Tages erheitert, oder gefühlvollen Denkern so manches geheime, jeder andern Klasse von Menschen fremde Leiden in dieser Werktagswelt versüsset hätte? Aber wer kann die vielen unmittelbar moralischen Stellen verkennen, in denen er Wahrheit und Tugend ins schönste Gewand der Poesie zu kleiden und beiden unwiderstehliche Reize zu geben gewufst hat. Indefs bleibt von seinen Werken, die er in Versen gedichtet hat, unstreitig *Oberon* die Krone, wo er die edelsten und sanftesten Triebe und Tugenden der Menschlichkeit, Heldenmuth in ruhmvollen Thaten, Standhaftigkeit in Leiden, Treue der ehelichen, und Zärtlichkeit der elterlichen Liebe, geprüfte Freundschaft, Dankbarkeit Ehrfurcht und Vertrauen zu der Vorsicht auf *Einem* grofsen und wundervollen Schauplatze gezeigt, und mit Verführung und Tyranney, mit Riesen und Räubern, mit reizender Schönheit und mächtigen Einladungen oder Drohungen des Lasters, mit verschmachtender Dürftigkeit, mit Sklaverey und Gefangenschaft, mit dem Tode in Meereswellen und Feuerflammen kämpfend, kämpfend und überwindend aufgeführt hat; wo er der so oft schon ergossenen Fülle der Fantasie in Schilderung weiblicher Schönheit, um mit volleren Strömen hervorzubrechen, gleichsam neue Schleusen eröffnet; wo er *alle* Arten poetischer Gemählde, der ländlichen Einfalt und der Pracht an Höfen, des städtischen Gewimmels und des Einsiedlerlebens, furchtbarer Wüsteneyen, und paradiesischer Fluren, herbstlicher und winterlicher Landschaften, Gemählde von Rittergefechten und Zaubertänzen, von Freudenfesten, und Seestürmen in *Ein* grofses wunderbares und schönes Ganze vereinigt, und sogar ähnlichen Scenen, wo sich selbst zu wiederholen unvermeidlich schien, wie z. B. des dreymal vorkommenden durch Oberons Horn bewirkten unfreywilligen Tanzes, eine bewundernswürdige Mannigfaltigkeit durch immer andre Localfarben zu geben gewufst hat; wo er durch den Zauber seiner Kunst, den Leser von Erwartung zur Ueberraschung, vom Lächeln zu Thränen der Wehmuth bringt, und diese bald darauf wieder in Zähren sympathetischer Freude verkehret; ihn durch jede Leidenschaft, die die Liebe in Ahndungen, Gefühlen und Erinnerungen begleiten kann, durch Wonne, Bekümmernifs, Hoffnung, Verzweiflung hindurchführt; jeder seiner Darstellungen das innigste, wahrste, vollkommenste Leben giebt; und dis alles in einer der schwersten Versarten, in einer an sich unmusikalischen Sprache, die unter seiner Bearbeitung mehr Gesang geworden als Sprache geblieben, die er an jede Veränderung des Inhalts sich anschmiegen gelehret, in Stanzen die so voll von Harmonie zwischen Gedanken und Tönen, so mannigfaltig in der Mischung der Vocale, so kunstreich in der Verbindung der Reime, so melodisch im Bau der Verse und Perioden sind, mit einem Worte (um den Dichter noch mit einem Lorbeerzweige, den er selbst für eine mit der Poesie verschwisterte Kunst gepflanzt hat, zu krönen) in Stanzen, bey deren Vortrage das Gefühl

— als wie von selbst in Töne fliefst
Die tief im Herzen wiederklingen
Die man beym erstenmal behält, und nie vergifst
Nie müde wird zu hören und zu singen!

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. Hr. Prof. *M. Ehlers* in *Kiel* will nächste Ostermesse unter dem Titel: *Winke für gute Fürsten, Prinzenerzieher und Volksfreunde*, eine Sammlung kleiner Auffätze in Octav auf Schreibpapier herausgeben, die etwas über ein Alphabet betragen werden. Der Inhalt derselben wird in *Untersuchungen über die Zuträglichkeit der Aufklärung des Volks, in einer Darstellung der höchst gefährlichen Folgen, welche man in der protestantischen und griechischen Kirche von unweisen Toleranzeinrichtungen zu fürchten hat; in einem Entwurf gewisser Glaubensartikel, zu welchen alle Religionspartheyen, die öffentliche Duldung und Religionsübung verlangen, in jedem wohleingerichteten Staat sich feierlich zu bekennen haben; in einem Entwurf eines allgemeinen Glaubensbekenntnisses, dessen Annehmung man von jedem Staatsbürger, ohne der Gewissensfreyheit zu nahe zu treten, fodern kann, mit besondern dazu kommenden Artikeln für christliche Religionslehrer:* und endlich *in Grundsätzen nach welchen Ordensgesellschaften geduldet werden können*, bestehen. Der Subscriptionspreis ist Ein Reichsthaler in Louisd'or zu 5 Rthlr. Die Namen der Subscribenten und, wo möglich, auch das Geld bittet er vor Ausgang des März einzusenden.

Da der Nachdrucker *Gegel* in Frankenthal sich auch an *Hume Geschichte von Grofsbritanien und England* vergriffen, so bietet der rechtmäfsige Verleger, Hr. *Joh. Ernst Meyer*, Buchhändler in Breslau das ganze Werk, welches aus 6 Theilen bestehet, und 10 Rthl. 12 gr. kostet, bis zu Ende May dieses Jahrs für 6 *Rthlr. Conventions-Münze* gegen gleich baare Bezahlung an. Auswärtige Liebhaber und Buchhandlungen können dasselbe bis zur Leipziger Ostermesse bey dem Buchhändler Herrn *Christian Gottlieb Hertel* in Leipzig erhalten. Nach der Zeit behält es den gewöhnlichen Ladenpreifs.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Breitkopf: *D. Joh. Chr. Döderleins auserlesene Theologische Bibliothek, darinnen &c. Dritter Band 5tes, 6tes und 7tes St.* S. 321 — 558

Siebzehn Bücher sind in diesen drey Stücken ausführlicher recensirt, und eilf andre, mehrentheils akademische, Schriften, kürzer. Unter jenen sind nur zwey ausländische: *Lettres on infidelity*, und *Blainey's Jeremiah*, wovon die Beurtheilung noch nicht geendiget ist. Man nimmt es sowohl an der geringen Anzahl, als an dem geringen Werthe theologischer Schriften aus England immer mehr wahr, dass auch in diesem Stück der alte Ruhm und die Grösse der Nation sehr tief gesunken ist. — Von der entschiedenen Güte der Beurtheilungen, die dies Journal liefert, sagen wir nichts; aber der Druck ist immer noch sehr incorrect.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt und Leipzig, bey Varrentrapp S. u. Wenner: *F. H. Birnstiel*, der Arzn. D. Hochf. Speierschen Stad u. Landphys. *Versuch die wahre Ursache des Kindermords aus der Natur und Völkergeschichte zu erforschen, und zugleich daraus einige Mittel zu Verhinderung dieses Staatsgebrechens zu schöpfen.* 1785. 203 S. 8. (12 gr.)

Die Lesung verschiedener Schriften über diesen Gegenstand veranlasste Hrn. B. schon 1781 zu diesem Aufsatz seiner Gedanken, welchen er zwar einschickte, aber nicht um den Preis concurriren liess, und nun auf dringendes Anrathen von Staatsmännern und Freunden bekannt macht. Er gehet in dem ersten Abschnitt von der allgemeinen Ursache aus. Diese setzt er in der Selbstliebe, dem zärtern Bau und der grüssern Empfindsamkeit des weiblichen Geschlechts, zumal bey der Schwangerschaft. Um das recht gründlich darzuthun, werden gleich Haller und Celsus, Beccaria, Pufendorf, und Eberhard Young und Tasso unter einander citiret. Auch schreibt Hr. B. selbst nach Verhältniss des Gegenstandes empfindsam und schöngekünstelt, nur nicht eben deutlich noch sprachrichtig, z. B.: Von diesem schwachen Umriss der *unzubeschränkenden* Macht unsers Grundtriebes und der daher erwachsenen Grundpflicht verglichen mit dem Körperbau und mit dem diesem genau *antwortenden* Seelenvermögen des schönen Geschlechts — Es *empfienge allschon* von der Vorsicht die hiezu *eigends* erforderliche Anlage, *mittels* deren es jede Empfindung jeder Nerven und *Mäusleinfaser* — die eine grössere Fertigkeit zum Bewegen *unterstellet* — deren es sich — zur Beschäftigung *ihrer* Einbildungskraft bald als der Triebfeder aller Handlungen bedient, die kein *Abfluss* der Erziehungssorge ist.

Der zweyte Abschnitt giebt die besondere Ursach in der unbilligen Gleichheit der Strafe beyder Geschlechter bey fleischlichen Vergehen an. Bey dieser Gelegenheit wird die ganze Völkergeschichte in Absicht der Verordnungen über Vielweiberey, Unzucht, öffentliche Häuser, Beyschläferinnen, Cölibat der Geistlichkeit u. d. g. durchgegangen. Man muss aber über des Verfassers Gelehrsamkeit und kritische Geschichtkunde erstaunen, wenn hier Nemrod als Stammvater und erster Regent Aegyptens, Semiramis als Beherrscherin desselben zur Zeit Abrahams, Lamech als Einführer der Vielweiberey unter den Juden, Ammianus Marcellinus als Zeuge der auf kurze Zeit geschlossenen Ehen unter den Saracenen, die Gebräuche des Landes Yedso und auf Monomotapa und Louisiana als Inseln von ihm angeführt werden.

Der dritte Abschnitt handelt nach der Ueberschrift vom Misverhältniss der Strafe und des Vergehens, in der That aber besteht er auch nur aus einem verwirrten Haufen Allegaten von Verordnungen über Enthaltsamkeit, Verschneidung, Deflorationsrecht, Probenächte u. d. g. aus der alten Geschichte und neuern Völkerkunde mit einem besondern Lobspruch auf die Kalmukischen Gesetze, welche nur den Schwängerer um Vieh strafen.

Im vierten endlich folgen nach einer vorläufigen Abschweifung über die Gelindigkeit der alten Völker gegen Abtreibung und Aussetzung der Kinder, auch den Mord überhaupt, des Verfassers eigene Vorschläge. Sie sind in 39 Artikel gefasst und wenigstens ziemlich originel. Es soll nämlich ein jeder uneheliche Beyschlaf von der Mannsper-

son in den ersten drey Monaten angezeigt, widrigenfalls derselbe drey Jahr als ein Ehrenschänder an einer Tafel und von der Kanzel bekannt gemacht, und wenn er es gar unterläst, mit fünf, bey einem erfolgenden Kindermord aber mit zwölf Jahr Zuchthaus und vierteljährlichem Ruthenpeitschen bestraft, der Entfliehende mit Steckbriefen verfolgt, eine falsche Anzeige aber gleich der Verheimlichung bestraft werden. Die Ehelichung der Geschwächten soll nur in dem Fall der überstandenen Strafe der Verheimlichung erlaubt, der Vater aber jederzeit zu Erhaltung des Kindes und der Mutter, so lange sie ledig ist, auch der Ausstattung mit dem 15ten Theil seines Vermögens verbunden seyn. Dabey sind noch einige Nebenverordnungen empfohlen, in Absicht der Geistlichen, die eine Schwängerung mit dem 20sten Theil des Vermögens, die Verheimlichung aber mit Verlust ihrer Pfründe büssen sollen, des Erbrechts der unehelichen Kinder und von ihnen, desgleichen zu Bestrafung des Abtreibens und Errichtung einer Findlingscasse zur geheimen Vorsorgung der angegebenen Geschwächten. Um aber den ganzen Plan in Wirklichkeit zu setzen, soll ein eignes *ganz unabhängiges* Jungfrauengericht durch die Wahl des Volkes niedergesetzt, und von demselben alle drey Monat alle Einwohner zu einer Art *Ohrenbeichte* angehalten, die dabey gehaltenen Bücher aber sollen sorgfältig bewacht und alle Jahr öffentlich verbrannt werden. Man darf wohl kaum etwas weiteres hinzusetzen, um auf das Abentheuerliche und der Natur ganz Widersprechende dieser Vorschläge aufmerksam zu machen und zu zeigen, wie unendliche Misbräuche durch falsche Angabe und Klätscherey der Richter selbst, die immer Menschen bleiben, daraus entstehen würden, kurz wie ganz unausführbar sie in unsern Staaten sind. Wenig besser ist auch, was von Abgaben, von Chargen, die viele Länder schon haben und Hagestolzen, die oft unbillig und zu Steurung der Ehelosigkeit immer unwirksam sind, zu der Errichtung eines allgemeinen Findelhauses, dessen schädliche Folgen in Vermehrung der Unzucht und schlechter Verpflegung mit übergrosser Sterblichkeit bekannt genug sind, Hn. B. aber gar nicht in den Sinn kommen, und endlich von der Unnöthigkeit und übertriebenen Härte der Todesstrafe vielleicht zwar richtig, aber aus ganz gemeinen Gründen noch mit beygebracht wird.

NACHRICHT

die neue Auflage des ersten Jahrgangs der Allg. Lit. Zeitung betreffend.

Wir zeigen dem Publikum hiedurch an, dass die Societät der Unternehmer der A. L. Z. nunmehr sich wirklich in Stand gesetzt sieht, die *zweyte Auflage* des Jahrgangs 1785 zu veranstalten. Um dieselbe den Abonenten so wohlfeil als möglich zu verschaffen erbietet sie sich allen, welche zwischen dato und dem Ablauf der Ostermesse darauf unterzeichnen und vorausbezahlen, den ganzen Jahrgang mit Inbegriff des Registerbandes, oder Repertoriums auf Schreibpapier für sechs Thaler in Conventionsgelde (oder den Louisd'or zu fünf Thaler gerechnet) dergestalt zu überlassen, dass sie Postämtern, Buchhandlungen, oder andren Collecteurs, noch von besagtem Preise zu sechs Thalern, welches sonst der unabänderliche Nettopreis des Jahrgangs ist, *Einen Thaler* als Provision accordiret, damit diese hinwiederum ihren Abonenten die Speditionskosten desto mehr erleichtern können.

Ist aber besagter Termin versäumt, so wird die *neue Auflage* völlig in den gewöhnlichen Preis des laufenden Jahrgangs gesetzt.

Die Ablieferung sowohl als die Zahlung geschiehet in zwey Terminen. In der Ostermesse wird das erste Monatstück, in der Michaëlismesse aber die übrigen geliefert. Alle Postämter Buchhandlungen und Collecteurs zahlen die eine Hälfte des Preises in der Ostermesse, und empfangen dagegen sogleich das erste Monatsstück, die zweyte in der Michaëlismesse, wogegen sie die zweyte Lieferung erhalten. Bey dieser Einrichtung findet kein Aufschub der Zahlung statt, und man erkläret dieses ausdrücklich zum voraus, damit weder die Abonenten ihren Spediteurs, noch diese uns in diesem Falle eine Nachsicht zumuthen, welche die Umstände hier durchaus nicht erlauben.

An und für sich hätten die Unternehmer sich der Besorgung dieser neuen Ausgabe gern überhoben gesehn; und wenn die A. L. Z. blos als eine *feuille du jour* gelesen würde, so hätten sie sich gewiss nicht darauf eingelassen. Da aber eine grosse Anzahl von Abonenten sie selbst besitzen und für ihre eignen Büchersammlungen fortsetzen wollen, so war ihr Verlangen den ersten Jahrgang auch zu besitzen sehr natürlich, und ihm entgegen zu kommen von Seiten der Societät, ob sie gleich dabey immer noch zu wagen hat, billig. Da zu jeder Pentade von Jahrgängen ein allgemeines Quinquennialregister kömmt, so würde der Abgang des ersten Jahrgangs ein desto unangenehmerer Mangel für die Besitzer der folgenden gewesen seyn.

Diesemnach ersuchen wir alle und jede, welche die neue Auflage, die der ersten in allen Stücken völlig gleich seyn wird, vom Jahrgange 1785 sich anschaffen wollen, unverzüglich ihre Bestellungen bey Postämtern, Buchhandlungen oder andern Collecteurs zu machen und die Hälfte des Pränumerationspreises an dieselben zu entrichten, und der Ablieferung ihrer Exemplare zur gesetzten Zeit sich zu gewärtigen.

Jena d. 28 Februar 1786. Expedition der A. L. Z.

Druckfehler. Nro. 49a. S. 415. Z. 27. sind die Worte: *aber natürlichen* auszustreichen.

Verzeichniss der im Februar 1786 der Allgemeinen Literatur-Zeitung recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 1ten März 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

QUEDLINBURG, bey Reussner und Ernst: *Allgemeine Bibliothek der neuesten deutschen theologischen Literatur. Fünfter Band.* 1785. 344 S. 8. (18 gr.)

Der erste Band kam zur Ostermesse 1784 heraus. Nach dem in der Vorrede desselben von den Herausgebern vorgelegten Plan wollten sie sich *über den ganzen Umfang der deutschen Literatur, insofern diese theologisch ist, ausbreiten*, und diese Vollständigkeit sollte den Unterscheidungscharakter dieser Bibliothek von andern jetzt herauskommenden theologischen Journalen ausmachen. Bis jetzt scheinen sie diesen Vorsatz fleissig und glücklich verfolgt zu haben; nur dass der neueste fünfte Band etwas zurückgeblieben ist. Auch sind die Verfasser, mit Anzeigen katholischer Schriftsteller zu sparsam, und von Gelegenheitsschriften, akademischen Disputationen und Programmen, die doch für die *theologische Literatur* überhaupt genommen wichtiger sind, als Predigten und Andachtsbücher, oft aber auch erhebliche Bemerkungen enthalten, und über einzelne Materien neues Licht verbreiten, sind in diesem fünften Bande zu allererst einige wenige recensirt Eben darum, weil dergleichen Schriften wenigen Lesern in die Hände fallen, dürfte man von einem Journal, das sich über ein einzelnes Fach der neuesten Literatur ausdehnt, eine vollständige Registratur und Beurtheilung der reichhaltigsten und merkwürdigsten von ihnen erwarten. (Beyläufig bemerken wir, dass das S. 32. angeführte Programm nicht von Hn. D. Schulze, sondern von Hn. D. Nösselt ist.) In der ersten Abtheilung dieses Bandes sind ausführliche Recensionen und Auszüge von acht Büchern, in der zweyten kürzere Anzeigen von neun Büchern über Einleitung in die Theologie und Literargeschichte, neun über Exegetik, Kritik und Hermenevtik, sieben über Kirchen- und Religionsgesch., Chronologie und Patristik, vier über Dogmatik, acht über Polemik, Irenik etc., dreyzehn über Moral und Ascetik, funfzehn über Pastoraltheologie, und sechszehn vermischten Inhalts. Von diesen mehr als achtzig Schriften sind nur zehn in lateinischer Sprache abgefasst. Grösstentheils sind alle hier aufgeführten Schriften von Männern, die mit nöthiger Sachkenntniss gesundes Urtheil, ruhigen Untersuchungsgeist, Geschmack und Bescheidenheit verbinden, recensirt worden. Die Recensionen von *Panzers Geschichte der Lutherischen Bibelübersetzung, Webers Apologie des neuen Systems vom Original der Augsp. Conf., Waldaus Nachricht von Emser*, sind mit dem genauesten Fleiss ausgefertigt, und können von denen, die diese Bücher gebrauchen wollen, nicht entbehrt werden.

HELMSTÄDT bey Kühnlin: *Tertullians Geistesfähigkeiten, Religionskenntnisse und Theologie; ein Versuch in drey Abhandlungen — von Heinr. Christian Ballenstedt, Prediger zu Bornum.* 5½ Bogen 8. 1785.

Fleissiges Lesen der Schriften dieses seltsamen Kirchenlehrers hat den Vf. in Stand gesetzt, manche brauchbare Bemerkung über desselben Lehrart und Raisonnements mitzutheilen und verschiedene dunkle Stellen seines Systems ins Licht zu stellen. Was er aber von des Mannes Genie sagt, ist zu wenig; am meisten wundern wir uns, von seinen ganz charakteristischen Gaben, dem unerschöpflich reichen Witze, der ausschweifenden Einbildungskraft, dem wilden Hange zur andächtigen sowohl als polemischen Schwärmerey, hier gar nichts zu lesen. Der Vf. giebt blos einen Abriss von dem Inhalt der Schutzschrift für die Christen, und lobt ins allgemeine die Feinheit und Kunst, mit welcher der Schriftsteller sein Thema bearbeitet habe. Was es auf Tertullians ganze Denkungsart, auf seine Moraltheologie insbesondre, für Einfluss hatte, dass er sich zu der Partey des fanatischen Montans hielt, und wie seine Schriften, die er nach seinem Uebergange zu dieser Partey schrieb, merklich unterschieden sind von den vorhergegangenen, hätte auch mögen beherziget werden. Wenn der Vf. nicht ganz ohne fremde Zurechtweisung und Hülfe seine Untersuchungen hätte anstellen wollen oder müssen, wenn er auch nur die hallische Ausgabe der Bücher seines Schriftstellers bey der Lesung desselben zur Hand gehabt hätte, so würde er etwas gründlicheres und vollständigeres geliefert haben. Denn an guten Einsichten in die Sprache und Philosophie der Kirchenlehrer

lehrer und Irrlehrer jenes Zeitalters fehlt es ihm nicht.

OEKONOMIE.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Wie mag sich der Landwirth besonders in Absicht auf seinen Viehstand wider die schädlichen Wirkungen trockner Sommer und harter Winter schützen und sich dabey hinlängliche Fütterungen verschaffen,* bey Gelegenheit der tr. S. u. h. W. von 1783 bis 85. von *J. C. Mayer* F. Hz. R. 1785. 80 S. 8. (4 gr.)

Nach einem Eingang vom Nutzen der Erfahrung sonderbarer Fälle zur Vorsicht für die Zukunft macht Hr. M. hievon die Anwendung auf die jetzigen schlechten Jahre. Er empfiehlt gegen ähnliche Unfälle neun besondere Vorsichtigkeitsregeln. Man soll nemlich 1) so viel Futter anbauen als möglich, so wie die Hohenzollern-Hechingische Kammer auf den tiefen vorbin wüsten Feldern der Schwabenalpen Esparcette zu Heu ansäen lassen, und zwar 2) von mancherley Art, damit bey jeder Witterung doch etwas gerathe 3) die Felder zur künstlichen Wässerung und mit Abziehgraben einrichten 4) den Viehstand nicht über Verhältniss des Futters vergrössern sondern 5) zuvor in guten Jahren Vorrath machen 6) damit sparsam umgehen und dem Vieh nicht zuviel oder köstliches angewöhnen und schlechtes mit Salz angenehm machen 7) in Zeiten bey Anschein schlechter Erndte noch Wickfutter oder um Johannis Rocken, um Bartholomaei Rübsaat zum Abschneiden ohne Nachtheil der Erndte des künftigen Jahres, rothe Burgunder oder weisse Rüben in Wintergersten oder Rübsenstoppel bestellen, um Michaelis das Kartoffelkraut abfüttern, Stroh geschnitten mit Heu, Oelkuchen und Rüben mischen und dafür mit Laubschäbe, Gerberlohe und Fichtennadeln einstreuen, auch 8) lieber Futter in noch mässigem Preise zu kaufen und das Geld borgen, um die theuern Preise der Nutzung mitzunehmen als es für den gefallenen Preis abschaffen und den Dünger missen, allenfalls aber die Zugochsen im Herbst losschlagen und im Frühjahr andre kaufen. 9) auf treues fleissiges und ordentliches Gesind bedacht seyn und besonders beym Wechsel genaue Aufsicht über das Futter halten, endlich aber der Vorsicht und nicht abergläubischen Mitteln trauen noch Wunder erbeten wollen. Alle diese an sich schon aus der Natur der Sache einleuchtenden Wirthschaftsätze hat Hr. M. in seiner schon bekannten Manier recht gut praktisch, nur etwas zu weitläufig, besonders die letzte sogar mit biblischen Sprüchen, erläutert. Auch findet man bey Gelegenheit wieder reichlich seine Lieblinge, die Kupferzellischen Mastochsen, gepriesen, und die eigenen schwäbischen Ausdrücke mit neuer Rechtschreiberey verbunden z. B. die Akerfrüchten versagten, abkräftiges Vieh, Ströh, Grumet, im umgewandten Fall, Trökene, zurük u. d. g.

Coburg, bey Ahl: *Abschaffung der Hut, Trift und Brache in den S. Coburgischen Landen nach den Vorschlägen d. H. g. R. von Schubart als eine Folge von den Fragen an das Publikum* — nebst e. actenm. Beschreib. von dem Verfahren der H. S. Cob. Saalf. Rentkammer bey Vertheilung der Schäfereyen. 1785. 292 S. gr. 8. (20 gr.)

Das Eigenthümliche der Schubartischen Wirthschaft im häufigen Kleebau mit Abschaffung der Zwangbrache und Schaftrift hat einen unwiderstehlichen Reitz in der Natur der Sache. Alle widrige Nachrichten von üblem Erfolg in der besondern Anwendung für ihn selbst sind entweder nur von widrig gesinnten ausgesprengt, oder man müsste doch geneigt seyn, die Gründe hievon lieber in Nebenumständen zu vermuthen, welche nur nähere Beobachter finden können, so wie bey dem verewigten um die Neumark und Preussen so verdienten und für sich doch nicht reich gewordenen g. F. R. von Brenkenhof. Für die Landescultur im Ganzen werden immer die Versuche der Einführung ungemein nützlich bleiben.

Der Herzog von Coburg-Saalfeld, welcher Herrn Schubart zu seinem geheimen Rath ernannt und seine Erhebung zum Ritter von Kleefelde bewirkt hat, veranstaltet mit wahrer Fürstenehre durch die Kammer in seinen Landen diese wichtige Verbesserung, wodurch die in manchen andern Gegenden mit so grossem Geschrey verkündigte und doch nur auf halbem Wege stehn gebliebene oder an vielen Orten gar ins Vergessen gerathene Gemeinheitstheilung noch weit übertroffen werden kann. Zuerst liess dieselbe 12 Fragen über Kleebau, Hordenfütterung, Vergütung der Trift durch Klee oder Geld, Vergleiche wegen der gegenseitigen Koppelhütungen, besonders auch über die Landesgrenze und den Pferchschlag auf Bergen, drucken. Diese wurden den Aemtern und Stadträthen zur Beantwortung durch Wirthschaftsverständige zugeschickt, auch der Regierung und den benachbarten Kammern zu Meiningen, Hildburghausen und Gotha mitgetheilt. Die Anworten und Gutachten fielen verschieden, doch meistens für die Neuerung und willig zu Annahme derselben, aus. Daher ward den Landleuten vom Jahr 1784 an erlaubt den vierten Theil der Brache mit Klee zu bestellen, ohne dass er abgehütet werden durfte. Bey einem eben pachtlos gewordenen Kammergut Mönchröden wurden in Selbstverwaltung 20 Simmer von 1½ Acker zu 160 Quadratruthen damit besäet. Auf das folgende Jahr 1785 ward gar schon den fürstlichen Pächtern anbefohlen, die Hälfte oder ein Viertel der Brache mit Klee zu bestellen. Der fürstliche Zehend vom Klee in der Brache ist auf 3 und auf wüste gelegenen Aeckern auf 6 Jahr aufgehoben, um die Land-

Landleute aufzumuntern. Auch ist zu Erleichterung der Gipsdüngung eine Mühle bey dem Bruch angelegt und das Grabelohn vermindert.

Zur Entschädigung der Schaftriftberechtigten schlug man die Einräumung eines Theils von dem Kleefelde, oder Zehend davon, oder Hutgeld vor. Letzteres wurde zuerst in Oettingshausen angenommen und für den Acker Feld zu 4 pf. bis 1 gr. für Wiesen aber noch einmal so viel bezahlt. Andere Gemeinden suchten auch darum an und verglichen sich mit den Schäfereyen, zum Theil bis auf 3 und 6 gr. vom Acker. Selbst mit Hildburghausischen Gemeinden sind dergleichen Pachtungen geschlossen. Die widerspenstigen Schäfereybesitzer aber werden für jetzt noch nicht zur gänzlichen Aufhebung gezwungen, sondern nur auf ihre alte durch Misbrauch sehr vergrösserte Anzahl eingeschränkt. Den durch diese Veränderung scheinbar entstehenden Ausfall aber ersetzet sehr reichlich die mehrere und bessere Wolle von eingeführter spanischer Zucht und Fütterung im Freyen, da man um Coburg von 19 Stück ½ Centner erhalten und das Pfund zu 7 Patzen statt 3 bis 4 verkauft hat. Ausser dem kann besseres Zug- und mehr Rindvieh gehalten, mehr Dünger gemacht und nach Erfahrungen um Bockstadt der Ertrag des Getraidebaues auf 6 bis 12 fach erhöhet, also mehr als verdoppelt werden.

So rühmlich nun der Coburgischen Kammer die Betreibung des ganzen Verbesserungsgeschäftes an sich ist, so verdient auch die Bekanntmachung dieser Nachricht davon den Dank des Publikums. Sie ist durch Herrn Kammerrath Bühl geschehen, der auch gleich anfänglich darüber an Hrn. Schubart schrieb, und, weil dieser den Briefwechsel in seine ökonomisch-kameralistischen Schriften setzte, diese Nachricht als einen Anhang dazu liefert, auch in einem eigenen Nachtrag dem guten Fortgange der Wirthschaft desselben zu Würchwitz sowohl als einiger benachbarten ihm folgenden Bauern, die er einem Auftrag der Kammer zufolge mit einigen Wirthen besucht hat, das rühmlichste Zeugniss giebt. Nur die Art und Weise und die Einrichtung der Schrift selbst ist nicht die vortheilhafteste. Man will überall dem grossen Necker nachahmen, Rechenschaft von Verwaltung der Amtsgeschäfte geben und damit zeigen, dass man gutes zu thun suche. Diese neue Art der Publicität ist auch gewiss nützlich und lobenswerth. Aber anstatt wie Necker nur den Geist der Reform und die Facta in einfachen Erzählungen, Auszügen und Tabellen zur Uebersicht, kurz in einer geschmackvollen Einkleidung zu liefern, lässt man sich das Vorurtheil für vermeinte Authenticität durch Bekanntmachung der ganzen Aktenstücke verführen, wenigen lesbar zu schreiben. So ist es auch hier gegangen. Die eigentliche Erzählung gehet in 48 §§. nur bis S. 68. und ist selbst schon nach Art der Schubartschen Schriften etwas wortreich und bisweilen declamatorisch. Sie enthält auch noch ziemlich weit hergeholte Nebenbemerkungen über das Verfahren beym Kleebau, den Vortheil der Oehlsämerey, die Zusammentauschung der Grundstücke, Theilung grosser Bauergüter, Zerschlagung der Domainen und Aufhebung der Frohndienste, ohne doch davon etwas eigenes oder nur einigermassen vollständiges zu sagen. Alles übrige sind Beylagen, nemlich theils die Antworten und Gutachten verschiedener Wirthe über die besondere Anwendung auf ihren Ort, bisweilen mit Anmerkungen begleitet, theils die Herzoglichen Rescripte, Verordnungen der Kammer, Berichte und Schreiben, welche über die Sache ergangen sind. Dafür wäre also viel besser gewesen, nur aus diesen Actenstücken einen kernhaften Auszug zu geben. Dieser hätte in die Erzählung selbst mit eingeflochten und sie dadurch zu einer ordentlichen Darstellung in Absicht des ganzen Landes mit gleichförmigen und etwas mehr detaillirten Rechnungsangaben erhoben werden sollen. Freylich ist so etwas mühsamer als rohe Aktenstücke zu sammeln und wie hier zum Besten der Armen zusammen abdrucken zu lassen. Aber dies ist auch nur Crispinische Wohlthätigkeit auf Kosten anderer und zum Schaden des Publikums, ja vielleicht der guten Sache selbst in Absicht der so sehr wünschenswerthen Nachfolge in andern Gegenden. Denn die weitläuftigen meistens verworrenen und schlecht geschriebenen Aufsätze, welche oft nur eben dasselbe vielfach wiederhohlen, werden manchen ermüden. Besonders können sich leicht dadurch Grosse und Weltleute, die dergleichen ungewohnt sind, gar abschrecken lassen, wenn sie nicht schon sehr für die Sache Theil genommen haben und deshalb die Schwierigkeit überwinden, sich mühsam durchzuarbeiten. Sollte also, wie zu hoffen stehet, das nützliche Unternehmen weiter fortgesetzt und zu Stande gebracht werden und Hr. B. davon weitere Nachricht bekannt machen wollen, so wäre zu wünschen, dass er derselben auch eine gefälligere Gestalt im äussern zu geben, und das actenmässige nicht in Beybehaltung der Schreibart, sondern nur in der Gründung auf Wahrheit und Detail in den Akten suchen und dadurch sein schriftstellerisches Verdienst erhöhen möchte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Die Theilung der Niederlande, oder Friedensmittel. Aus dem Französischen des Hn. v. V.* (*Les diverses Nations doivent se faire dans la paix le plus de de bien, et dans la guerre le moins de mal, qu'il est possible, sans nuire à leurs véritables intérêts. Esprit des Loix, Liv. I. chap. 3.*) 1785. 91 S. 8.

Diese Schrift gehört zwar nun nach geschlossenem Frieden unter die leeren Projecte, indess gehört es doch zu unserm Plane, ihren Inhalt bekannt

kannt zu machen. Die Absicht des Vf., welcher recht gut kaiserlich gesinnet ist, gehet dahin, zu zeigen, dass zur Verhütung aller fernern Streitigkeiten dem Kaiser nicht blos die Schelde, sondern das ganze Holländische Flandern müsse abgetreten werden. Er habe so viel Recht, das Eine, als das Andere, zu fodern. Er wundert sich nemlich, warum der Kaiser nicht auch die Befreyung der Maas zurückgefodert. Das Land, welches dieser Fluss durchströmt, ist schön und fruchtbar genug, um diesen Wunsch zu erregen. Um also die Freyheit der Maas sicher zu stellen, müsste man auch den Holländern alles Land zwischen diesem Flusse und der Schelde von Namur an bis zur Mündung der Aa nehmen. Doch setzt er noch hinzu: Man wird finden, dass ich sehr bescheiden bin, in Vergleichung dessen, was ich dem Kaiser gebe, und was er von den Holländern mit so viel mehr Recht zurückfodern könnte, da sie es sich durch Gewalt und Empörung zueigneten. — Ueber den Franzosen! — Dem Erbstatthalter, dem hier so schöne Distrikte gehören, sollte man durch die Souverainität, Frankreich und Preussen aber durch die Sekularisirung des Stifts Lüttich u. s. w. zufrieden stellen. Wollte sich Holland auf Traktaten berufen; so hätte es diese selbst hin und wieder nicht gehalten. Ausserdem wären alle seine Traktaten Beweise des grössten Eigennutzes, z. B. der für den Kaiser so erniedrigende Barriertraktat, und der Traktat zu Wien 1731, wo er ihnen die Ostindische Kompagnie zum Opfer bringen musste, und doch hernach durch den mit Frankreich 1733 im Haaggeschlossenen Neutralitätstraktat im Stiche gelassen wurde. Dass Carl VI gegen die Garantie der pragmatischen Succession, die Ostindische Kompagnie zernichtet, dazu sey er gezwungen. Er habe es ferner für sich gethan, und nicht mit dem besten Wissen der Rechte, welche seine niederländischen Unterthanen auf jede Gattung des Kommerzes hätten. Man wisse aber auch wohl, dass jede mit Gewalt erpresste Verheissung ungültig sey. Er ist vorzüglich weitläuftig bey diesem Punkte, und zeigt, wie wenig Ursach Frankreich habe, auf Hollands Vorstellungen zu hören, da es jetzt den erwünschten Zeitpunkt habe, in dem Kanale seine Seemacht gegen England zu befestigen. Nachdem er nun mit seinen vermeinten Beweise fertig ist, schreitet er zur Theilung, giebt dem Kaiser selbst von Seeland, was ihm gut dünkt, bedenkt dabey auch Frankreich reichlich, und lässt auch Preussen nicht leer dabey ausgehen. Der Mann spricht wirklich, als wenn er Länder zu vergeben hätte.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Der Herr Hofrath *von Born* hat der *Wapplerischen Buchhandlung in Wien* den Druck seiner *Abhandlungen über das Anquiken* (Amalgammiren) der gold- und silberhältigen Erze, Rohsteine, (Rohleche) Schwarzkupfer und Hüttenspeise überlassen. Dieses Werk wird mit vielen zur Erläuterung der Sache nothwendigen und sauber gestochenen Zeichnungen zur nächsten Ostermesse in Quartformat und mit einem kayserlichen Privilegio, um es gegen den Nachdruck sicher zu stellen, versehen, erscheinen. Die genannte Buchhandlung nimmt darauf 3 fl. 30 kr. Pränumeration an, und verspricht denjenigen, welche die Vorausbezahlung leisten, die Exemplare, auf sauberes Schreibpapier gedruckt, zu Ostern gegen Rückstellung des Pränumerationsscheines abzuliefern. Nachher wird jedes Exemplar auf Druckpapier nicht anders als um 4 fl. verkauft werden; die Liebhaber, welche auf dieses Werk pränumeriren wollen, werden ersucht, sich unmittelbar an die Wapplerische Buchhandlung zu wenden.

Im *Hofmannischen Verlag* zu *Weimar* wird noch vor Ostern eine neue Ausgabe von Hn. Bergsecr. *Voigts drey Briefen über die Gebirgslehre etc.* erscheinen. Sie ist hin und wieder berichtiget und vermehrt worden. Zum Beweis der sich immer mehr verbreitenden Theilnehmung an Kenntniss der mineralogischen Natur wird gedachten Briefen das Pränumeranten-Verzeichniss vorgedruckt werden, auch wird man ihnen das Verzeichniss der Gebirgsarten, die in kleinen Cabinetten verschickt werden, beyfügen. Die kleinen Cabinette selbst, die mit einigen einfachen Kalkgebirgsarten vermehrt worden, sind noch immer bey dem Hn. Bergsecretair Voigt in Weimar um den gewöhnlichen Preis eines alten Louisd'ors oder in Commission bey Hn. Prof. *Leske* in *Leipzig* um 5 Rthl. 12 gr. und bey Hn. Universitätsapotheker *Sander* in *Göttingen* um 5 Rthl. 18 gr. zu haben, wo dann auch allenthalben die obenerwehnten Briefe für 6 gr. verkauft werden. Alle Briefe und Gelder werden franco erbeten.

Auction. Zu Paris soll den 13ten März 1786 eine Sammlung Bücher verauctionirt werden, worunter viele seltne und kostbare Werke sind. Das Verzeichniss führt den Titel: *Catalogue de livres rares, dont la Vente se fera le Lundi* 13 May 1786 *et jours suivants trois heures de relevée en l'une des salles de l'Hotel de Bullion*, rue Plâtriere, par *Guillaume de Bure* Fils ainé. 259 S. gr. 8. Es sind 1812 Bücher, freylich nicht alle *selten* im eigentl. Sinn, viele mehr kostbar, viele auch dieses nicht. Es kommen unter andern vor die Waltonische Polyglotte, die älteste Ausgabe des *Plinii hist. natur.* ein überaus schönes Exemplar; eine Menge schöner Werke zur Naturgeschichte, die erste Ausgabe des *Dante*, Reisebeschreibungen u. s. w.

Oeffentliche Anstalten. Zu Berlin müssen künftig nach einer neuen Verordnung die Küster aller hiesigen deutschen Kirchen *jeden Fall eines todtgebohrnen Kindes*, dem Stadtphysicus, Hrn. D. *Pyl*; die Küster der französischen Kirche aber, Hrn. D. *Pelisson* anzeigen und zugleich berichten, welche Hebamme dabey gebraucht worden, damit untersucht werden kann, ob dabey eine Verwahrlosung vorgegangen.

Von dem Vermächtnisse des verstorbenen Grafen *Thott* an *die Gesellschaft der Wissenschaften* in *Koppenhagen* werden jährlich *2 Prämien*, eine von 60, und eine von 40 Thalern, für die Abhandlungen ausgesetzt werden, welche die *Verbesserung des Ackerbaues und der Baumzucht* betreffen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 2ten März 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MAILAND, im Kloster S. Ambrogio maggiore: *Ricerche sulla natura e sugli usi del suco gastrico in Medicina e in Chirurgia, di Bassiano Carminati*, Prof. di Med. nella reg. Univers. di Pavia. 1785. 130 S. in gr. 4.

Die erste Veranlassung zu diesen überaus wichtigen Untersuchungen, welche Hr. C. über die Eigenschaften und Heilkräfte des Magensafts gemacht hat, gab ihm, wie er in der Einleitung erzählt, der von Hrn. *Senebier* in der französ. Uebersetzung des bekannten *Spallanzanischen* Werks über die Verdauung gethane Vorschlag, diesen als fäulungswidrig und auflösend befundnen Saft in innerlicher und äusserlicher Heilung zu versuchen. (Hr. *Senebier* selbst sagt in einem Schreiben, das im *Journal de Physique* vom März 1785 enthalten ist, Hr. *Juvine*, ein geschickter Wundarzt in Genf, dem er seine Gedanken mitgetheilt, habe die *ersten* Versuche dieser Art gemacht; Hr. *S.* habe von diesen bereits angestellten Versuchen dem Grafen *Morozzo* in Turin und Hrn. *Spallanzani* in Pavia Nachricht gegeben, und Hr. *Carminati* sey von letzterm, so wie Hr. *Toggia* von ersterm, durch diese Nachricht veranlasst worden, ähnliche und weitere Versuche darüber anzustellen.)

Hr. *C.* begann seine Erfahrungen im Anfang des Jahrs 1784. Er verschafte sich den Magensaft von jungen gesunden und eine Zeitlang nüchtern gewesenen Menschen, theils durch Verschluckung der Luft und Zurückhaltung des Othems, nach *Gosse's* Verfahren, das *Senebier* angiebt, theils durch solche Brechmittel, die den Saft nicht veränderten. (Im *Journ. de Phys.* wird angegeben, dass die Ipecacuanha dazu gebraucht worden ist). Von verschiednen Vögeln, z. B. Krähen, grauen Reigern, Falken, Eulen u. s. w. bekam er denselben hauptsächlich durch kleine an Fäden befestigte Schwämme, die er ihnen, blos, oder in kleinen blechernen oder hölzernen, an beyden Enden offnen, und auf den Seiten durchlöcherten Röhrchen beybrachte, und nach einiger Zeit wieder herauszog; auch öfnete er verschiedene todte und lebendige Thiere in dieser Absicht. Der Saft aber, den er auf solche Weise aus dem Magen zog, war nicht einfach, sondern aus der eigentlichen Feuchtigkeit des Magens, dem Speichel, dem Saft der grossen Magendrüse und selbst auch der Galle zusammengesetzt; doch nennt er ihn überhaupt Magensaft.

Das Buch ist in sieben Kapitel eingetheilt. Im ersten werden die Wirkungen dieses Safts in Geschwüren und im Brand und Krebs erzählt. Hr. *C.* bedeckte diese Schäden mit Carpey, die er in Magensaft getunkt hatte, und damit von Zeit zu Zeit wieder befeuchtete, oder auch, wenn die Geschwüre viel und sehr übelriechendes Eiter gaben, täglich zwey bis dreymal frisch auflegte. Um keinem Irrthum ausgesetzt zu seyn, brauchte er dabey keine andre innere oder äussere Mittel, bis sich eine völlig feste Narbe erzeugt hatte, und wählte mehrentheils solche Kranken, deren Schäden andern wirksamen Mitteln bereits widerstanden hatten, oder doch sehr übel waren. Der herrliche Nutzen des Magensafts erhellet aus vierzehn Beobachtungen, die hier angeführt sind. Bey dem Gebrauch dieses Mittels zeigte sich in wenig Tagen ein besseres Eiter, die Geschwüre reinigten sich bald, und die völlige Heilung ward mehrentheils in zwo bis drey Wochen vollendet. Sogar heilte ein aus innern Ursachen entstandnes, sehr fressendes und bis auf den Knochen gedrungnes Fussgeschwür einer sechzigjährigen Frau, welches sechs und zwanzig Jahre lang geflossen hatte, und während dieser ganzen Zeit nur ein einzigesmal, und zwar nur auf wenig Tage zugegangen war; Hr. C. aber nahm dabey ein Fontanell am Knie des schadhaften Fusses und zuletzt auch einige innere Mittel zu Hülfe. Auch bey einem eiternden Thränensack, beym Beinfrass an den Fusszehen, bey fressenden Geschwüren, die nach einem Tripper übrig geblieben, bey Fisteln, die nach Blattern entstanden waren, und beym Krebs im Gesicht, zeigte sich das Mittel gleich wirksam. Sonderbar ist es, dass nur der Magensaft von fleischfressenden Thieren, (Hr. C. wählte dazu Eulen, Falken, Krähen und Reiger), diese Wirkung hervorbrachte, der von grasfressenden Thieren aber nicht; bey etlichen Versuchen wurden die Schäden wieder schlimmer, als man sie mit letzterm verband. Allemal zeigte sich beym Anfang des äusserlichen Gebrauchs des Magensafts ein gelinder Reiz und Schmerz, der

der aber bald verschwand; doch glaubt Hr. *C.* dass man recht wohl thue, wenn man dieses Mittel bey sehr entzündeten und reitzbaren Schäden zuerst mit einiger Behutsamkeit, und anfangs nur verdünnt braucht.

Das zweyte Kapitel handelt vom äusserlichen Gebrauch des Magensafts bey chronischen Schmerzen, Quetschungen, Callositäten, und bey venerischen, scrophulösen und andern Geschwülsten. Da es hier immer darauf ankam, aufzulösen und zu zertheilen, so liess sich vom Magensaft der grasfressenden Thiere der nemliche Nutzen, wie von dem von fleischfressenden und vermischte Nahrung geniessenden Thieren genommenen Saft, erwarten. Unter den zur Bestätigung angeführten zwölf Beobachtungen sind einige, wo dieses Mittel sehr schnelle Wirkung zeigte, obgleich das Uebel, wogegen es angewendet ward, alt und sehr hartnäckig war. Merkwürdig ist, dass entzündete Geschwülste, eben so wohl, als kalte, den Gebrauch desselben zuliessen: so ward eine schmerzhafte Geschwulst hinter dem Ohr, und eine Rose an der Backe, auch wurden verschiedne nach Quetschungen entstandne Geschwülste, die zum Theil mit Fieber begleitet waren, völlig so leicht, als ödematöse Geschwülste an den Augenliedern, dem Hodensack und den Beinen, durch dieses Mittel geheilt. — Hr. C. glaubt auch, sich davon guten Nutzen bey rheumatischen und gichtischen Schmerzen und bey manchen Lähmungen versprechen zu können, ohne es gerade für ein allgemeines Hülfsmittel in allen Fällen solcher Art zu halten. Auch giebt er den Rath, nur den Magensaft von nüchternen und gesunden Thieren zu nehmen, ihn, so viel, als möglich, frisch oder wenigstens unverdorben zu brauchen, und ihn in gut verschlossenen gläsernen Gefäsen aufzubewahren

Im dritten Kapitel wird der innerliche Gebrauch des Magensafts in allerley Krankheiten des Magens, und in gastrischen und Wechselfiebern gezeigt, und auch hier wird eine Reihe von Beobachtungen zur Gewährleistung angeführt. Dieser Saft bewies sich (nur ein Paar Fälle ausgenommen) überaus nützlich bey Fehlern der Verdauung, und daher entstandnem Magendrücken, Aengstlichkeit in den Präcordien, und Mangel an Appetit, auch bey Beschwerden vom Genuss schwer zu verdauender Speisen, bey der Ueberladung, bey einer harten Geschwulst in der Gegend der Herzgrube, mit beständigem Eckel und Erbrechen einer dünnen, bittern und schwärzlichen Materie. In diesen Fällen ward der Magensaft sowohl von fleisch- als von gewächsfressenden Thieren täglich ein bis zweymal, bis zu einer halben Unze auf einmal, gegeben. Auch bey mehrern Wechselfiebern von verschiedener Art war dieser Saft, hauptsächlich von fleischfressenden Thieren, sehr nützlich, wenn er, nach vorhergegangener Reinigung der ersten Wege, am fieberfreyen Tage, alle drey bis vier Stunden zu drey bis vier Quentchen gegeben ward; wiewohl er in andern ähnlichen Fällen von geringerm Nutzen zu seyn schien. Unwirksam oder wohl gar nachtheilig war er in Faulfiebern, die aus einem verdorbnen Stoff in den ersten Wegen entstanden waren, selbst auch, wenn er nach vorhergegangnen Brech- und Abführungsmitteln gegeben ward; sogar auch der Magensaft fleischfressender Thiere vermochte hier nichts gegen die Fäulniss. — Aus allen diesen Erfahrungen zieht Hr. C. die Resultate; dass auch beym Menschen die Verdauung hauptsächlich durch den Magensaft bewirkt werde; dass man überhaupt die Verdauung durch den schicklichen Gebrauch dieses Mittels unterstützen könne; dass es, innerlich genommen, der Fäulniss bey weitem nicht so sehr widerstehe, als wenn es äusserlich gebraucht wird, und dass der Magensaft der fleischfressenden Thiere mit Vorsicht gegeben werden müsse, weil er oft sehr reizend sey und die Schmerzen vermehre. Beym Wechselfieber erfolgte weder eine Vermehrung des Harnes noch des Schweisses von diesem Saft, und ob gleich derselbe in einigen Fiebern Ausleerungen bewirkte, so öfnete er doch ausserdem den Leib nicht, wenn man ihn gleich zu drey bis vier Unzen in dieser Absicht reichte.

Im vierten Kapitel werden die auf dem nassen Wege angestellten Untersuchungen des Magensafts einiger Thiere aus verschiednen Klassen angegeben. Zu diesen ward der Vf. sowohl durch die auffallende und oben bereits angegebne Verschiedenheit in den Heilkräften dieses Safts, als auch durch die Beobachtung veranlasst, dass fleischfressende Thiere, wenn sie auch gleich in ihrer frühsten Jugend an eine vegetabilische Diät gewöhnt werden sollten, Erbrechen und Durchfall bekamen, die Nahrung wenig oder gar nicht verändert von sich gaben, und in wenig Tagen starben. — Der Magensaft von fleischfressenden Vögeln war salzig und bitter, und von einem besondern, aber nicht unangenehmen, Geruch. Wenn er in Ruhe stand, gab er einen bittern harzigen Bodensatz, der sich in Weingeist etwas auflöste, verdunstete leicht an der Luft und Sonne, bildete würflige Kochsalzkrystalle und das Ueberbleibsel, mit frischem Kalk gerieben, gab einen urinösen Geruch. Er machte die blauen Pflanzensäfte röthlich, brausete aber nicht mit Laugensalzen, machte frische Milch gerinnen, stellte aus einer wässerigen Schwefelleber-Auflösung wahren Schwefel dar, lösete Eisenfeile auf, und bildete durch den Zusatz des phlogistisirten Laugensalzes ein schönes Berlinerblau. Alles dieses beweist die Gegenwart einer Säure in dem Magensaft der fleischfressenden Thiere, welcher überhaupt aus wässerigen, harzigen, seifenartigen Theilen, mit etwas Kochsalz, ein wenig Salmiak und einer Säure versetzt, besteht. — Der Saft der von Körnern lebenden Vögel, z. B. der Hühner und dgl. war von dem der fleischfressenden wenig unterschieden, ausser, dass das beym Trocknen erhaltne Ueberbleibsel sich nicht in Weingeist auf-

löste,

löste, und, mit Kalk gerieben, keinen urinösen Geruch gab. Der Saft von gewächsfressenden und nicht wiederkäuenden Thieren war beynahe eben so; der von Schweinen aber kam mit dem von fleischfressenden Thieren überein. Der Saft von wiederkäuenden mit vier Magen versehenen Thieren sah grünlich aus, roch widerlich, schmeckte etwas bitter und salzig; er färbte den blauen Violsyrup grün, brausete mit Pflanzen- und Mineralsäuren, und zeigte sich also deutlich laugensalzartig. In der Wärme gab er einen fäulichten Geruch, welcher bey der Vermischung mit Salzsäure verschwand; das nach dem Abdampfen erhaltne Ueberbleibsel sah dunkelroth aus, roch übel, schmekte salzig und bitter, gab einige Kochsalz-Crystallen mit etwas festem Laugensalz, löste sich im Wasser auf, und gieng endlich in Fäulniss über. So deutlich es sich aber ergab, dass der Magensaft von wiederkäuenden Thieren laugensalzartig war, so bemerkte Hr. *C.* doch einmal, dass der frische von einem Ochsen genommene Saft den Violsyrup roth färbte, und eine Säure zeigte; eine Bemerkung, die er hernach bey mehrern Ochsen und Schaafen bestätigt fand, hauptsächlich, wenn er den Magensaft von jungen noch saugenden Kälbern nahm, welcher fast in allen Versuchen mit dem von fleischfressenden Thieren übereinkam, und immer mehr von demselben abwich, je älter sie geworden, und je mehr sie angefangen hatten, Gras zu fressen. Endlich fand er, nach mehrern angestellten Versuchen, dass die von den wiederkäuenden Thieren gefressenen Kräuter in ihrem Magen so ausarteten, dass sie ein Laugensalz erzeugten; dass solche Kräuter, auch ausserhalb dem Magen, bey der Maceration eine Alcalescenz zeigten; dass der Magensaft wiederkäuender Thiere, wenn sie lang keine Speise genossen hatten, nicht mit Säuren brauste, sondern mittelsalzartig ward, und dass endlich der Saft eines Schaafs, das ein paar Wochen lang blos mit Fleisch gefüttert ward, blaue Pflanzensäfte wirklich roth färbte. Sonderbar war es, dass eben dieses Schaaf bey dieser Nahrung aufhörte wiederzukäuen. — Der Magensaft solcher Thiere, welche sowohl vom Fleisch als von Vegetabilien leben, war schaumigt, und schmeckte salzig und bitter; in der Ruhe setzte sich daraus eine Materie zu Boden, die sich im Wasser ganz auflösen liess; an die Sonne gestellt, gab er auch einige Kochsalzkrystalle, brachte aber nicht mit frischem Kalk einen urinösen Geruch hervor, färbte den Violsyrup nicht, machte die Milch nicht gerinnen, brausste auch weder mit Säuren noch mit Laugensalzen. Von eben der nemlichen Art war auch der menschliche Magensaft, welcher sich am Ende als eine Mischung aus Wasser, etwas Kochsalz und einer thierischen Substanz offenbarte. Wurden die Thiere, welche von vermischten Speisen leben, blos mit Fleisch gefüttert, so ward ihr Magensaft völlig so, wie der von fleischfressenden Thieren ist; wahrscheinlich wird das nemliche auch bey Menschen der Fall seyn. Der Magensaft von solchen Menschen, welche in Krankheiten über eine unangenehme Empfindung von Säure klagten, zeigte sich doch blos mittelsalzig und nicht im geringsten sauer; ein neuer Beweis, von wie geringem Nutzen die absorbirenden und die Säure dämpfenden Mittel in den mehrsten Fällen seyn mögen, wo manche praktische Aerzte sie verordnen zu müssen glauben.

Das fünfte Kapitel enthält die Untersuchung des Magensafts durchs Feuer. — Bey der Destillation im Sandbad gab der Saft der fleischfressenden Thiere zuerst eine helle, unschmackhafte Feuchtigkeit von angenehmem Geruch; dann kam eine Feuchtigkeit, die weniger angenehm roch, sonst aber der ersten gleich war, auch, wie jene, weder mit Säuren, noch mit Laugensalzen brauste; hernach folgte eine Feuchtigkeit, die branzig roch, etwas scharf schmeckte, und die blauen Pflanzensäfte schön roth färbte. An dem Hals der Retorte zeigten sich etliche Tropfen eines dicken, branzigen und etwas scharfen Oels; in der Mitte der Retorte bildete sich etwas weniges von einer weissen salzigen Substanz, die, mit Weinsteinsalz gerieben, einen starken urinösen Geruch gab. Der Bodensatz war schwarz, salzig, etwas bitter, und brauste mit Säuren nicht auf; durchs Auslaugen erhielt man daraus Kochsalzkrystalle. Die Producte dieser Destillation also waren Wasser, eine Säure, Oel, etwas flüchtiges Laugensalz, Kochsalz und Erde. — Es würde zu weitläuftig seyn, diese Versuche genauer anzuzeigen: wir begnügen uns daher, nur kurz zu sagen, dass der Magensaft der gewächsfressenden Thiere mit einem Magen, laugensalzartiges Wasser, eine Säure, ein Oel, Salmiak, Kochsalz, etwas festes Laugensalz und Erde; der Saft von saugenden Kälbern Wasser, eine Säure, etwas Oel und Salmiak, Kochsalz und eine laugensalzartige Erde; der Saft von wiederkäuenden Thieren laugensalzartiges Wasser, etwas Oel, Kochsalz, Laugensalz und eine in mineralischen Säuren aufbrausende Erde, der menschliche Magensaft aber beynahe ganz wie der von Krähen, ein unschmackhaftes branziges Wasser, dann eine salzige, urinös riechende, die blauen Pflanzensäfte grünfärbende Feuchtigkeit, ein schwärzliches Oel, etwas Kochsalz und eine Erde gab. Die Resultate aller dieser durchs Feuer gemachten Untersuchungen ergaben, dass im menschlichen Magensaft, nach Verhältniss der übrigen, am meisten Wasser, wenig branziges oder thierisches Oel, kein Salmiak, viel Kochsalz, und etwas weniges von einer reinen Erde, ohne Eisentheilchen, enthalten war. Endlich erwiesen noch verschiedene wiederholte Versuche, dass, im Grunde genommen, der Magensaft von *allen* Thieren aus Wasser, Kochsalz und einer thierischen Substanz besteht, und dass die Säure, der Salmiak und das Harz, wovon mehr oder weni-

ger im Magensaft der fleischfressenden Thiere anzutreffen ist, blos von ihrer Nahrung herkommt.

Das sechste Kapitel handelt von der antiseptischen Kraft des Magensafts und von einem neuen durch Kunst bereiteten ähnlichen Saft. — Die hier angestellten Versuche bewiesen, was schon aus den im ersten Kapitel angeführten Erfahrungen erhellet, dass nemlich der Magensaft der fleischfressenden Thiere, welcher eine Säure enthielt, der Fäulniss am längsten widerstand, und das schon faul gewordne Fleisch wieder frisch machte. (Auf eine ähnliche Weise bemerkte *John Hunter* in London, bey seinen vor mehrern Jahren über die Verdauung angestellten Versuchen, dass völlig faules und stinkendes Fleisch, welches er ausgehungerten Hunden beybrachte, nach wenig Stunden allen üblen Geruch in ihrem Magen verlor, und wie ganz frisch ward. Die Ursache, warum der Magensaft bey fleischfressenden Thieren eine grössere antiseptische Kraft besitzen musste, als der bey grasfressenden, lässt sich leicht angeben.) Da aber die antiseptische Kraft des Magensafts solcher Thiere, die von gemischter Nahrung leben, dem in dem Saft enthaltenen Kochsalz zuzuschreiben ist, und die Erfahrung gelehrt hat, dass thierische Substanzen von einer geringen Beymischung von Kochsalz sehr bald zur Fäulniss gebracht, durch eine stärkere Beymischung eben dieses Salzes aber davor bewahrt werden können; so läst sich daraus erklären, warum der Magensaft bey faulichten Geschwüren nur dann vom Nutzen war, wenn man den Verband damit oft erneuerte, und warum das Geschwür übler ward, wenn man ihn zu lang liegen liess. Dass aber der Magensaft der wiederkäuenden Thiere die Fäulniss so sehr befördert, wie ebenfalls die im ersten Kapitel erzählten Erfahrungen beweisen, will Hr. *C.* weder dem darin enthaltnen festen, noch dem flüchtigen Laugensalz, sondern den fremden Substanzen, welche aus den Gewächsen, von denen die Thiere leben, herausgezogen werden, und dem Magensaft noch beygemischt geblieben, zuschreiben. Auch ergiebt sich leicht, warum die aus dem animalischen und vegetabilischen Reich gemischte Nahrung dem Menschen am besten bekommt, weil nemlich der Magensaft aus jener mehr saure und aus dieser mehr laugensalzartige Theile erhält, folglich alsdann vollkommen mittelsalzig wird. — Der künstliche Saft, den Hr. *C.* zur Nachahmung des Magensafts fleischfressender Thiere bereitete, bestand aus frischem Fleisch, in Wasser digerirt, und mit etwas Kochsalz vermischt; er erhielt dadurch eine Feuchtigkeit, die dem Magensaft, in mehrern damit angestellten Proben, glich, auch wirklich verschiedne üble Geschwüre, die damit verbunden wurden, nach den angeführten Erfahrungen, heilte.

Im siebenden und letzten Capitel werden einige Untersuchungen derjenigen Veränderungen erzählt, die der Magensaft bey verschiednen mineralischen Substanzen hervorgebracht hat. Wir führen nur ganz kurz an, dass der menschliche Magensaft, ohne Galle, und mit Galle vermischt, den Zinnober, Schwefel, das Spiesglas, und die Zinkblumen gar nicht, wohl aber die Eisenfeile etwas auflöste, und dass er also nur solche Körper auflöse, auf die auch seine Bestandtheile, einzeln genommen, eine Wirkung hervorbringen. Dass aber doch Theilchen von solchen Substanzen, beym innerlichen Gebrauch, in die Blutmasse gelangen können, wie niemand leugnen kann, mag daher kommen, dass sie, wenn sie fein genug sind, sich mit dem Milchsaft vermischen.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Erfindungen. Ein Gewürzkrämer zu *Paris* macht aus dem Seewasser trinkbares Wasser, wobey die Kosten nur 24 Sols auf die Tonne betragen sollen; allein es soll immer noch einen faulen und unangenehmen Geschmack behalten; indessen hat der Marschall von Castries Befehl gegeben, dass zu Brest damit Versuche angestellt werden sollen.

Kleine akademische Schriften. *Leipzig. Jo. Car. Falcke* Lips. diss. *de canonicis Protestantium successionis in res utensiles maternas exfortibus* praes. *D. Chr. Frid. Pohl* 1785. 16 S. 4. — Nach sächsischem Recht erben die Clerici, die zum Dienst der Kirche ordinirt sind; die Gerade der Mutter. Dies setzt der Hr. Vf. kürzlich aus einander, und beweist dann gegen *Hommel Rhaps. obs. 311*, dass die protestantischen Canonici, weil sie nicht Clerici wären, oder doch wenigstens die nothwendig erforderte Priesterweihe nicht hätten, nicht die Gerade, sondern gleich andern Mannspersonen, die nicht Clerici sind, das Heergeräthe erhalten müssten.

Ebendaselbst. *Car. Fr. Gücker* Grimma-Misn. diss. *de fontibus juris judiciarii civilis quod per germaniam obtinet* praes. *J. A. F. Kind* Prof. 1785. 32 S. 4. — Der Hr. Vf. handelt hier von den Gesetzen, die auf das deutsche Gerichtswesen Einfluss hatten, und redet vom *Richtsteig Landrechts*, von den römischen, kanonischen und deutschen Reichsgesetzen, die über den Process disponiren, von den Processordnungen der Reichsgerichte und einiger Reichsländer. Zuweilen breitet er sich über die Geschichte oder Autorität dieser Gesetze aus. Wir vermissen aber sowohl Vollständigkeit in der Aufzählung, als auch Genauigkeit und Scharfsinn in der Beurtheilung, ja selbst Bestimmtheit des Zwecks.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 3ten März 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Crusius: *Ueber dogmatische und moralische Predigten, wie auch über Luthers kleinen Katechismus*, nebst Auszug aus einer Predigt über 1. Kor. 2, 1. 2. von D. *Joh. Georg Rosenmüller*. 78 S. 8.

Am 7ten Jan. erhielt Hr. R. durch die Post von unbekannter Hand die Numern 52. u. 55. des Leipz. Intelligenzblatts, in denen zwey Aufsätze vorkamen, wovon der eine mit der Ueberschrift: *Ein Wort zu seiner Zeit*, Klagen über den nach des ungenannten Vf. Ausdruck bis zum *Ekel wiederholten neologischen Satz* enthielt, dass man *keine dogmatischen Predigten halten, sondern hauptsächlich Moral vortragen müsse.* Der andere mit der Aufschrift: der kleine Katechismus Lutheri, rechnete es unter die unrichtigen Modesätze, dass *Luthers kleiner Katechismus zwar für die damaligen Zeiten nützlich gewesen, für die itzigen aber nicht mehr passend, und so beschaffen sey, dass Luther nach seiner bekannten Denkungsart ihn itzt selbst abschaffen würde.*

In Absicht des ersten Aufsatzes verwirft Hr. R. *dogmatische Predigten*, wenn unter diesem Namen Predigten voll gelehrter Dogmatik verstanden würden, erklärt sie aber für nützlich und nothwendig, sofern sie populäre Vorträge der biblischen Glaubenslehre sind; er dringt dabey zugleich auf beständige praktische Anwendung der biblisch-dogmatischen Lehren; bemerkt, dass die Gränzen der dogmatischen oft sehr in einander fliessen, und setzt hinzu, dass manche Lehren einzig und allein dem katechetischen Unterricht vorbehalten werden müssten. Es sey z. B. unnöthig, über die Dreyeinigkeit, über die Gottheit Christi ganze Predigten zu halten, weil dergleichen aus dem katechetischen Unterricht vorausgesetzt werden müsste, und lange Wiederholungen davon in Predigten den wohl unterrichteten Zuhörern nur Langeweile verursachten und den Prediger zu gelehrten Künsteleyen verleiteten. (Wir stimmen Hrn. R. völlig bey, es läst sich beynahe gegen solche Predigten sagen, was der Ungenannte, der ihn zu dieser Schrift veranlasste, gegen eine Predigt von der Luftpumpe sagt, die in einer Sammlung von Predigten für Bauern vorkomme. Freylich hat Christus nicht befohlen, auf der Kanzel von Luftpumpen zu predigen, und dergleichen Materien gehören nicht auf die Kanzel. Will ein Prediger seinen Zuhörern darinn Unterricht geben, so gebe er ihnen besondere Lehrstunden. Aber Christus hat eben so wenig befohlen, ganze Predigten von der Dreyeinigkeit, von der Vereinigung der beyden Naturen zu halten.) Hr. R. beleuchtet weiterhin den Satz des Ungenannten: „*Ich weis wohl, dass die Neologen sprechen, sie verwürfen die Glaubenslehren an sich nicht, sondern blos die Bestimmungen der Dogmatik, die nicht in der Bibel stünden, wohl aber im Gehirn der Theologen entstanden wären, aber das ist ja eben falsch. Diejenigen dogmatischen Bestimmungen, die den Neologen ein Dorn im Augen sind, stehen in der Bibel*, z. B. *die Lehre von der ewigen Gottheit Christi, von seiner stellvertretenden Versöhnung*, u. s. w. Mit Recht verlangt Hr. R. dass man den Unterschied zwischen Religion und Theologie nicht vergessen solle. [Wir setzen nur noch dieses hinzu. Gerade das Recht, was der Ungenannte hatte, jene Erklärung nieder zu schreiben, haben die von ihm sogenannten Neologen auch. Sie können also sagen: „*Wir wissen zwar wohl, dass die Paläologen* (man erlaube uns diesen Titel wenigstens als Repressal für die *Neologen*) *sprechen, gewisse von ihnen angenommene Bestimmungen wären nicht im Gehirn der Theologen entstanden, sondern stünden wirklich in der Bibel. Allein das ist ja eben falsch*, u. s. w.“ Was kömmt nun dabey heraus? Dieses, dass ein jeder seiner Ueberzeugung folgt. Und dies zu thun, muss man jedem frey lassen. Der Protestant urtheilt mit Recht, dass kein Katholik befugt sey, seinen Kircherglauben für den allein seligmachenden zu halten. Aber so muss er auch nicht verlangen, dass die Seligkeit irgend an ein *Dogma* gebunden seyn solle, welches Er unter seine Religionssätze zählet. Es gefällt uns auch gar nicht, dass einige den Namen *Neologen* recht geflissentlich brauchen, um gleichsam eine Secte damit zu bezeichnen. Es können vielleicht zehn Theologen die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung leugnen; jeder kann seine eignen Gründe dazu haben; jeder kann von dem andern in vielen andern Punkten verschieden denken, wozu dient

dient es nun diese alle unter einen Namen zu bringen? Muss dies nicht unzählige Missverständnisse, oft auch unbillige Beurtheilungen veranlassen? Wird dadurch eine Meynung wahr, dass sie alt oder neu ist?] In Hrn. D. Rosenmüllers Gedanken über den zweyten Aufsatz haben wir eben so viel Mässigung als Bestimmtheit gefunden. Luthers Katechismus war für seine Zeiten gut; dass man keine bessern Lehrbücher, Jahrhunderte nach ihm, für die Jugend schreiben könne, diess zu wähnen, ist eine Art von knechtischer Verehrung, wozu uns weder die Natur der Sache, noch Luthers Beyspiel und Grundsätze berechtigen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON: *Letters of Literature. By Robert Heron, Esqu.* 1785. 515 S. gr. 8. mit dem Motto: γραμματα μαθειν δει, μαθοντα δε νουν ἐχειν. (6 Sh. geb.)

Der gröste Theil dieser Briefe, von denen manche ihrem Umfange, andere ihrem Gehalte nach, mehr einem Postscripte gleichen, beschäftigt sich mit Gegenständen aus dem Gebiete der schönen Literatur. Bey aller Flüchtigkeit des Urtheils einzelner Stellen, verräth ihr Inhalt doch immer im Ganzen genommen einen Kopf, dem es weder an Kenntnissen noch an Geschmacke fehlt; ob schon jene bisweilen etwas oberflächlich scheinen, dieser sich nur zu oft im hohen Grade einseitig und parteyisch zeigt. Der Verf. selbst kündigt sich als einen bescheidenen Skeptiker an, der keinen andern Wahlspruch habe, als jenen des *Sir Roger Coverly*: „Es lässt sich mancherley für und darwider sagen.“ — Sie betrügen sich, schreibt er an seinen Freund, wenn Sie über irgend einen Gegenstand bestimmte Entscheidung von mir zu erhalten hoffen: ist es ihnen aber darum zu thun, statt Machtsprüche, Zweifel und Bedenklichkeiten zu lesen, so kann ich Sie damit überflüsig versorgen. Dass es aber dem Vf. mit seinem Zweifelmuthe ein Ernst sey, sollte man wenigstens aus dem XXXI. Briefe schliessen, wo er ein launigtes Gesichtchen von dem bekannten *Walter Ralegh* erzählt, und daraus die, wie er sagt, noch von keinem Schriftsteller vor ihm gemachte Bemerkung herleitet: es gebe für den Menschen durchaus keine Wahrheit der Thatsachen, sondern blos eine sogenannte *relative* Wahrheit, die Hr. H. Wahrheit der Natur oder vielmehr Wahrheit der Darstellung genannt wissen will, und der er das Reich der Dichtkunst, und überhaupt die Werke der Einbildungskraft zu ihrem Sitze anweist. „Wahrheit (im gewöhnlichen Sinne des Wortes) ist nicht für den Menschen, und der Mensch nicht für die Wahrheit geschaffen; er ist durchaus das Geschöpf der Täuschung (*the mere creature of falsehood*) auf Täuschung beruht sein Daseyn, seine Leidenschaften, seine Glückseligkeit“; beruht, setzen wir hinzu, der ganze vorgebliche Skepticismus unseres witzigen Verfassers. Uns wenigstens ist in langer Zeit kein Schriftsteller vorgekommen, der in einem entscheidenden, dreisteren und, beynahe möchten wir sagen, unverschämteren Tone der Selbstgefälligkeit urtheilt, als eben dieser *bescheidne Zweifler*. Unter allen 57 Briefen dieses Bandes giebt es vielleicht nicht zwey oder drey, aus denen wir nicht Beweise unseres Urtheils anführen könnten. Zu gutem Glücke entwischen dem Vf. nur selten Aeusserungen wie S. 426, wo es heisst: „*Addison* ist der erste, der die Entdeckung gemacht hat, dass Endursachen der Beobachtung des Menschen offen liegen: ein *Bako* würde gesagt haben: Der Mensch könne durchaus nichts von Endursachen wissen. — oder witzige Einfälle wie S. 219. „Wie geschickt wir armen Sterblichen sind, über die Werke der Natur zu urtheilen, lässt sich ohngefähr aus der Predigt jenes Dominicaners abnehmen, welcher seine Zuhörer auffoderte die unermessliche Weisheit und Güte Gottes zu bewundern, die es so eingerichtet habe, dass immer die grössten Ströme bey den grösten Städten vorbeyflössen.“ — Statt länger bey einzelnen Stellen zu verweilen, oder Machtspruch mit Machtspruch zu erwiedern, wollen wir versuchen das Wesentlichste von dem eigentlich literarischen Inhalte dieser Bogen in einem zusammengedrängten Auszuge vorzulegen, und zwar so, dass wir diejenigen Briefe, die sich auf gemeinschaftliche oder verwandte Gegenstände beziehen, in unserer Anzeige sogleich mit einander verbinden, minder wichtige aber entweder ganz übergehen, oder nur ihrer Ueberschrift nach erwähnen.

In dem ersten Briefe (*on barbaric poetry*) sucht der Verf. die Frage zu beantworten, woher es komme, dass die dichterischen Producte barbarischer Zeitalter dem feinern Kenner so viel Vergnügen machen. Nach vorausgeschickter Bestimmung, dass man unter *rohen* Völkern (*barbars*) hier solche zu verstehen habe, die sich in ihren Fortschritten zur Kultur noch auf der ersten oder zweyten Stufe, und also gleichsam in dem Jugendalter der Gesellschaft befinden, zeigt der Vf. dass eben dieser Zeitraum, wegen der Kraft und Freyheit, mit welcher sich die Leidenschaften dann zu äussern pflegen, der Dichtkunst besonders günstig ist, und ihren Schilderungen den mannichfaltigsten Stoff darbietet (alles wahr, aber weder neu, noch befriedigend genug, so lange man nicht die Beschaffenheit der Sprache, den lebhafteren Schwung der Einbildungskraft, und noch so manche andere hieher gehörige Umstände zugleich mit in Anschlag bringt.) Als ein Anhang werden ein Paar nicht ganz hieher gehörige Gedichte eingerückt; das erstere eine Uebersetzung eines naiven indianischen Liedchens; das andere eine Elegie auf den Tod eines jungen Spaniers, der im Jahr 1418 bey der Eroberung von Palma sein Leben einbüsste; das Original der letzteren steht in des *Capitain Glas* Geschichte der Kanarischen Inseln.

Der

Der *zweyte* Brief liefert einige Betrachtungen über den literarischen Ruhm, seinen Werth, die Mittel und Wege ihn zu erhalten u. d. g. welche in dem XVIIten LIIIten, und LIVten Briefe fortgesetzt und weiter ausgeführt werden.

Im *dritten* Briefe erklärt Hr. *H. Vavassor's* Abhandlungen *de dictione ludicra* und *de Epigrammate* für das leerste Gewäsch, das sich nur denken läst (*the most vapid performances you can imagine*), und versichert seinen Freund, „der Mann habe über Gegenstände der Literatur ohne Geschmack, über Gegenstände der Wisbegierde ohne Interesse, und was das schlimmste sey, über Gegenstände der Gelehrsamkeit ohne Kenntniss geschrieben." Zum Schluss noch die allgemeine Anmerkung: man könne *Bossu* und überhaupt alle französische Kunstrichter, denen *Addison* — selbst ein schwacher Held in diesem Fache — so blindlings gehuldigt habe, „nicht *tief genug verachten*."

Ein noch auffallenderes Beyspiel von dem *Hasse* des Vf. gegen alles, was französisch heisst, liefert eine andre Stelle, die man schwerlich ohne Lächeln lesen wird. „Was das Französische betrift, so weiss ich nicht, wie ich es nennen soll. Will man es ja eine Sprache nennen, so geschieht es mit demselben Rechte, als wenn man das Dudeln einer Sackpfeife mit zur Musik rechnet. Ausgesprochen ist dieses Kauderwälsch ein unerträglicher Zusammenfluss von Nasentönen, und geschrieben — will es nicht einmal ausgesprochen seyn! Stumme Consonanten, ein Phänomen des Unsinns, von dem keine andre alte oder neue Sprache unter den Himmel etwas weiss (und das schreibt ein *Engländer*) machen, dass es vielleicht nicht zwanzig französische Wörter giebt, die man aussprechen darf, wie sie geschrieben werden. Kurz es ist eine Sprache, welche Auge und Ohr beleidigt, zur Poesie unfähig, und in Prosa unerträglich ist; dennoch sprechen die Franzosen von klassischen Schriftstellern. Wie diese armseelige Sprache so herrschend geworden ist, bleibt mir unbegreiflich; es müste denn zur Erfüllung des Ausspruches geschehen seyn: wohl denen, die arm, am Geiste sind, denn sie sollen erhöhet werden. Die Entscheidung der Frage über den Vorrang unter den neuern Sprachen kann einzig und allein — ich spreche ohne irgend einen Schatten von *Parteylichkeit* — zwischen dem Englischen und Italienischen hin und her schwanken. (Schade, dass der Vf. nichts von der Preisfrage der Berliner Akademie wusste, und uns durch eine in diesem Geiste gearbeitete Abhandlung das würdigste Gegenstück zu der *Rivarolschen* Preisschrift liefern konnte.

Ein Gegenstand, über welchen sich der Vf. mit vieler Umständlichkeit ausbreitet, und auf den er in mehreren Briefen (V. XIX. XX.) zurückkommt, ist die lyrische Dichtkunst. Bey der Festsetzung des Begrifs von dieser Gattung überhaupt verweist er seinen Freund auf die von den Griechen in diesem Fache aufgestellten Muster. Die Betrachtung derselben zeige, dass diese Dichtart, gleich der Natur selbst, sich unter die beiden Hauptunterschiede des Erhabenen und des Schönen bringen lasse. In Ansehung der ersteren lehre *Pindar's* Beyspiel, was man als wesentliche Erfordernisse der höhern Ode anzusehen habe: nemlich plötzliche Uebergänge, kühne und abgebrochne Metaphern, Feuer der Gedanken und des Ausdrucks, verbunden mit einem regelmäsigen Versmaasse. In Ansehung des letzteren Umstandes lasse sich *Drydens* Meisterstück, das allein einen ganzen *Pindar* aufwiege, als ein Beweis von dem Gegentheil anführen: denn diese sogenannte Ode sey eigentlich nicht lyrisch, sondern dithyrambisch (offenbar nimmt der Vf. hier beide Worte in einem ungewöhnlichen, oder vielmehr durchaus willkührlichen Sinne). Schwerer sey es die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der zweyten Gattung festzusetzen: Harmonie des Versbaues, Schönheit, sanfte leidenschaftliche Wärme der Gedanken und des Ausdrucks wären allerdings nöthige Eigenschaften, aber keinesweges hinreichend; sondern es müsse noch eine gewisse unbeschreibliche Anmuth in den Wendungen der Sprache und besonders in den Uebergängen hinzukommen: eine Sache, an die kein englischer Dichter vor *Gray* gedacht habe. Diese Bemerkung führt den Vf. zur Zergliederung einer Ode des nur genannten Dichters und einer andern von *Beattie*. Statt zu bedauren, dass von den berühmten Meisterstücken der Griechen so wenige auf unsere Zeiten gekommen sind, versichert der Vf. vielmehr in der Folge, (S. 117), dass die Neuern, wo nicht in Ansehung der musikalischen Composition — obgleich *Händels* so originale Bearbeitung von *Drydens* Ode und *Milton's* Allegro und Penseroso, auch hierüber Zweifel erregen könne — doch gewiss in Ansehung der innern Güte und *Anzahl* lyrischer Produkte sich zuversichtlich mit den Alten messen dürften. Bey einer in dieser Rücksicht angestellten Vergleichung (— wenn man anders etwas Vergleichung nennen kann, wobey nur des *einen* Theils gedacht wird —) schränkt sich Hr. H. auf Italiener, Franzosen und Engländer ein. Denn die spanischen Dichter in diesem Fache überlässt er, wie er sich ausdrückt, denjenigen, deren Geist luftig genug ist, Bombast zu verstehen, und zugleich kriechend genug, um am Unsinne Geschmack zu finden. Was die Deutschen betrift, so kommt dem Vf. sein bescheidner Skepticismus wieder einmal treflich zu statten. Ueber *Utzens*, eines Deutschen, Werke kann ich mir nicht anmassen zu urtheilen, da ich mir hoffentlich nie einfallen lassen werde Hochdeutsch zu lernen; indessen bin ich *fest überzeugt*, dass, wenn seine Gedichte etwas taugten, sie längst schon in eine verständlichere Sprache übersetzt seyn würden." (Gewiss unser Utz ist zu bedauern! dass er in einer Sprache gesungen hat, die durchaus keine Hoffnung übrig lässt, einst noch der nähern Beurtheilung eines

Kunstrichters gewürdiget zu werden, der, wie man sieht, nicht nur ohne irgend einen Schatten von Parteylichkeit, sondern, was noch mehr ist, sogar ohne irgend einen Schatten von Kenntniss zu urtheilen weiss). Im *Petrarch*, dessen Gedichten Hr. H. bereits einen eignen Brief (S. 51 - 56) gewidmet hatte, findet er ein, oder höchstens zwey vortrefliche Stücke, die er aber auch dafür desto höher zu schätzen lehrt; wie er denn versichert, „eine einzige wahrhaft schöne Ode sey ungleich vorzüglicher, als eine ganze Menge mittelmässiger wie z. B. die Oden des *Horaz*, so wie ein einziges Goldstück oft mehr werth sey, als ein ganzer Haufen Silbergeld." — Der Dichter, welchen Hr. H. dem Petrarch an die Seite setzen möchte, und über dessen Vernachlässigung er eifert, ist, *Fulvio Testi*. Dieser treffliche Kopf habe sich, mehr als irgend einer seiner Landsleute, den ächten lyrischen Ausdruck und Gedankenbau (*the genuine texture of lyric thought and style*) zu eigen gemacht; auch seine Bilder wären eben so reich als glücklich. Zum Beweise beruft er sich auf die geistvolle Ode dieses Dichters an Montecuculi (die ihrem Verfasser das Leben kostete, und deren Anfang hier der Länge nach eingerückt wird), wie auch auf eben desselben Ode an den Herzog von Modena (an der Spitze des IIten Theils seiner poetischen Werke). Nicht nur frühere Italienische Dichter, sondern auch *Bembo*, *Casa*, *Molza* ja selbst *Chiabrera* werden mit Stillschweigen übergangen; nur von dem letztern wird im Vorbeygehen geurtheilt: „er habe bisweilen grosse Stellen." Mehr Gerechtigkeit läst der V. dem *Manzini* wiederfahren, unter dessen anakreontischen Oden er einige der süsseſten Stücke findet; da er hingegen von *Guidi* urtheilt, er zeige zwar bisweilen Funken vom lyrischen Geist, allein sein Feuer verliehre sich gemeiniglich in Rauch. Auch hier, so wie überhaupt bey seiner Schätzungsart, scheint unser Kritiker durchaus nicht daran gedacht zu haben, dass die lyrische Gattung gerade diejenige ist, über welche ein Ausländer mit der wenigsten Sicherheit zu urtheilen im Stande ist: einmal, weil die Producte dieser Dichtungsart, ausser einer Menge individueller Anspielungen, mit der Beschaffenheit des Nationalgeschmacks und seiner mannigfaltigen oft so veränderlichen Stimmung am innigsten zusammenhängen; und dann, weil hier, wie bey allen kleineren Gedichten, so unendlich viel an gewissen Feinheiten des Ausdrucks liegt, die auch dem geübtesten Liebhaber einer fremden Sprache oft durchaus entwischen, oder wohl gar in einem ganz falschem Lichte erscheinen müssen. Den Uebergang zu der Betrachtung der französischen Lyriker, macht der Vf. mit einer Art von Ehrenerklärung der französischen Sprache, die noch immer zweydeutig genug ist. Die Franzosen sagt er, können mit ihren gereimten Epopöen, Lust- und Trauerspielen, durchaus keinen Anspruch auf Dichtkunst machen, wenn sie nicht zu gutem Glücke einige Schriftsteller aufzuweisen hätten, wie *La Fontaine* in der leichteren Erzählungsart, und *Malherbe*, *Chaulieu*, *de la Motte* und der ältere *Rousseau*, in der lyrischen Gattung. Statt des längst vergessnen *Ronsard's* hätte hier wenigstens noch des ältern *Crebillon* und des *Franc de Pompignan* erwähnt werden sollen, wenn sich auch der Vf. auf die unzähliche Menge der fröhlichen Lieder-Dichter nicht einlassen wollte. Ueberhaupt darf die Kürze, mit welcher die französischen Dichter abgefertiget werden, weiter nicht auffallen, wenn man findet, dass er seinen eignen Landsleuten kaum eine Octav Seite widmet. Unter ihnen wird *Surrey* in den Antiquitäten-Saal der Dichtkunst verwiesen, *Cowley* und *Waller*, ohne weitere kritische Förmlichkeit — zum Feuer verurtheilt, *Akenside* mit einem leichten Verweise durchgelassen, das Verdienst von *Milton's* und *Dryden's* bekannten lyrischen Arbeiten mit ein paar Worten anerkannt, und zuletzt *Gray* als der „erste und grösste *aller* neuern, ja sogar *aller* lyrischen Dichter überhaupt" ausgerufen. Man sieht, dass der Vf. sein Lob eben so wenig zu mässigen weiss, als seinen Tadel. —

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Im Kirchspiel *Gierpen*, *Bradsberg Amt* in *Norwegen*, ist eine *ökonomische Aufmunterungs-Gesellschaft* unter dem Präsidium des Amtmanns, Hrn. Kammerherrn *Moltke*, die am Geburtstage des Königs 38 Prämien, theils an Geld, theils an silbernen Bechern austheilte. Ihre vorzüglichste Absicht ist, ungebrauchts liegendes Land zu bearbeiten, weswegen sie auch die nahen Sümpfe austrocknet.

Kleine akademische Schriften. *Leipzig. Jo. Ad. Theoph. Kind* Prof. pr. *de retentione pignoris in concursu creditorum secundum jus saxonicum electorale exsule.* 1785. 20 S. 4. — Hr. *K.* zeigt erstlich, dass das *jus retentionis* beym Pfande, das theils wegen der Schuld, um deren willen das Pfand gegeben, theils wegen einer andern eintreten könne, nach dem gemeinen Recht auch im Concurse statt habe. Er bringt dafur einige gute Gründe vor, die uns aber eben so wenig von *allen* Zweifeln frey scheinen, als die, welche *Rivinus* vorgebracht hat, es ihm schienen. Der vornehmste Grund dafur ist wohl der, den *Rivinus* im Sinne hatte, aber nicht deutlich genug ausdrückte, weil die Gesetze dieses Recht *ohne Einschränkung* ertheilen. — Hierauf beweist Hr. *K.* ferner gegen *C. F. Hommels* Meinung in *Rhaps. obs. 378.*, dass in Kuhrsachsen dies Recht gar nicht statt habe; dies erhelle deutlich aus den Gesetzen und so habe auch das Kuhrs. Oberhofgericht noch im vorigen Jahre gesprochen.

Druckfehler. N. 47[b]. S. 388. Z. 6. statt *Perioden* lies *Paraden.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 4ten März 1786.

GESCHICHTE.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Merkwürdige Nachrichten von den Jesuiten in Weisreussen.* In Briefen. Aus dem Italienischen. 1785. 8. 368 S. (20 gr.)

Diese Schrift kam schon 1780 zu Florenz, oder laut der deutschen Vorrede eigentlich zu Rom heraus, unter dem Titel: „*Lettere Critiche in schiarimento del vero stato attuale dei Gesuiti nella Russia Bianca e loro difesa nel Noviziato da essi aperitori; col sequito delle altre cose favorevoli ai medesimi accordate negli stati dell' Imperatrice delle Russie, del Re di Prussia, nel Portogallo, ed altrove; dirette al Sig. Marchese.* — Ihr Endzweck ist, bey Erzählung dessen, was sich mit den Jesuiten in Weissreussen, seit 1772, wo Polen zergliedert wurde, bis 1780 zugetragen, zu zeigen, dass der Orden noch in seiner ganzen Verfassung rechtmässig existire und zugleich bey diesen guten Aussichten gegen die Gegner des Ordens die bis dahin sehr gehäufte Galle etwas auszulassen. Bis auf den Anhang, der die fortgesetzte Erzählung der Vorfälle von 1780 bis 85. enthält, ist alles in einer Briefform abgefasst. Ueberall zeigt sich der Hr. Vf. seinen Gegnern ganz in dem Geiste des Ordens, davon er ohne Zweifel ein Mitglied ist. Dabey kommen hin und wieder sehr interessante Anekdoten zum Vorschein. Dass des Päpstlichen Hofes hier gar nicht geschont werde, kann man sich leicht vorstellen.

Der *erste Brief* ist gegen das Circularschreiben des Kardinals Staatssekretärs Pallavicini an die Nuntien über das berufene Noviciathaus der Jesuiten in Weissreussen gerichtet. Der Kardinal meldet, dass der Papst auf das dringende Verlangen der Kzaarin den Bischof von Mohilow zum Haupte der Römisch-Katholischen Geistlichen in den an Russland gekommenen polnischen Provinzen ernannt, jedoch mit der ausdrücklichen Bedeutung, den Jesuiten, deren förmliche Aufhebung die Kzaarin nicht gestatten wollte, und die sich daselbst auch noch innerlich und äusserlich so betrügen, als wenn ihr Orden noch bestünde, unter dem Vorgeben, dass das Aufhebungsbreve Papsts Clemens XIV in jenen Gegenden nicht bekannt geworden, es einzuschärfen, dass man, nachdem Clemens XIV allenthalben den Orden aufgehoben, alle Individuen, welche sich nach den höchsten Verordnungen des Vatikans nicht bequemen wollten, für widerspenstig ansehn müsse. Er solle deshalb ihre Dienste nicht gebrauchen, ausser in der äussersten Noth, und mit Nachdrucke ihnen zeigen, dass sie mit Erlassung der alten Privilegien gleich den Weltpriestern der bischöflichen Gewalt unterworfen wären; dabey sollte er ihre beschlossene Wiederentstehung in Noviciathäusern verhindern. Der Bischof habe zwar dazu alle gute Hoffnungen in Rom gemacht; gleichwohl wäre der Papst von der Errichtung eines seyn sollenden Noviciates durch den Nuncius Archetti und der Unredlichkeit so wohl als der übermässigen Gewalt des Bischofs, die er bey Errichtung des Noviciats bewiesen, benachrichtigt, worüber er dem Bischofe bereits seinen Unwillen bezeigt, u. s. w. Dies Circularschreiben des Papsts, das die Aufhebung des Ordens auch in jenen Ländern so deutlich bestätigte, musste den Jesuiten freylich den grössten Verdruss verursachen. Der Vf. dieser Briefe leugnet daher, dass es vom Papste sey, setzt es in die Klasse fliegender Blätter, wodurch man nach einem eben nicht rühmlichen Kunstgriffe weltlicher Kabinetter, aber mit weniger Vorsicht das Volk zu stimmen suche, brandmarkt es mit dem Namen der Lügen und Schmähschriften, und beschuldigt den Vf. derselben der äussersten Dummheit und Gottlosigkeit, dass er ein solches Aergerniss in der Kirche habe stiften können.

Im *zweyten Briefe*, welcher die Antwort auf den vorigen seyn soll, wird nun fast jedes Wort mit möglichster Spitzfindigkeit durchgenommen. Zuerst also commentirt er über den Eingang des Circularschreibens, warinn die Wiederentstehung des Ordens ein unerwarteter Vorfall genannt wird, welcher in der ganzen katholischen Welt grosses Auffsehn machen müsse und den heiligen Vater in grosse Angst und Verlegenheit gesetzt habe. Es sollen darinn 2 Unwahrheiten seyn. Es sey nemlich falsch, dass die Eröfnung des Russischen Noviciats ein unerwarteter Vorfall sey, und dass sie den heiligen Vater in grosse Angst und Verlegenheit gesetzt habe. Schon Clemens XIV, welcher die Aufhebung 13 volle Monate und 7 Tage überlebt

lebt, habe es gewufst, dafs die Ruffifche Kaiferin die Jefuiten in ihrem Staate beybehalten wolle, hauptfächlich, um Sibirien durch fie zu civilifiren; er habe fich nicht dagegen gefetzt, fondern es fogar gebilligt. Als eine Anekdote kann man hier bemerken, dafs, als Clemens XIII den Orden aufheben wollte, mehr als 300 Bifchöfe, and darunter die 3 geiftlichen Kurfürften Gegenvorftellungen dagegen gethan. Da nun diefer Papft auf das dringende Verlangen fo vieler Bifchöfe, *die für einen allgemeinen Kirchenrath bis zum Ueberfluffe hinlänglich find*, eine neue Beftätigungsbulle für den Orden ausgefertigt: fo fey diefe viel gültiger, als die Aufhebungsbulle Clemens des 14ten, die ohne das Kardinalcollegium zu Rathe zu ziehn, blos (nach fchon unterfchriebenen Breve) mit Zuziehung einer aufserordentlichen geheimen Congregation von 5 an die Partey verkauften Kardinälen, von 2 unbeftändigen Prälaten und 2 Mönchen, davon einer ein Grieche war (uud ohne die Sache gehörig unterfucht zu haben) zu Stande gekommen fey. Konnten nun die Könige von Portugal und Spanien fo etwas bewirken: wie kann es unerwartet fcheinen, dafs von einer nicht minder mächtigen Monarchin in einem Reiche, wo die Aufhebung weder bekannt gemacht, noch vollftreckt worden, der Orden erhalten würde. Ob die Einwilligung des Papfts dazu nöthig fey? — Diefer für jeden katholifchen Orden fehr wichtige Umftand macht hier auch keine Schwierigkeit. Man hat ja Beyfpiele genug, dafs katholifche Könige die Verordnungen der Päpfte und ganzer Concilien in ihrem Lande nicht angenommen. Auch das will nichts fagen; dafs kein Provinzial mehr vorhanden war, *der allein die Macht hat, Novizien anzunehmen*. Denn in folchem Falle mufs der Viceprovinzial, welches P. Stanislaus Czerniewitz in Weifsreufsen war, die Macht haben. Indefs gründet er diefe Befugnifs lieber auf die Vollmacht, welche dem Bifchof v. Mallo über alle Regularen, ohne die Jefuiten auszufchliefsen (welcher Trugfchlufs! Diefe wurden ja als nicht mehr vorhanden angefehen?) war gegeben worden, und welche weit gröfser, als jene der Provinzialen und felbft des Generals war. Dafs endlich auch vom Papfte aufgehobene Orden fortgedauert haben, wenn der Landesfürft die Aufhebung nicht angenommen, beweifst er durch das Beyfpiel der Beguinen in Deutfchland und Flandern, der Serviten, der Ritter des heiligen Lazarus, der barmherzigen Brüder in Spanien, der Piariften in Polen, Mähren, Böhmen und Oefterreich und der Chorherren des heiligen Johannes des Evangeliums in Portugal. Das zweyte was er für falfch erklärte, war: dafs diefer unerwartete Vorfall den heiligen Vater in grofse Angft und Verlegenheit gefetzt. (Das ift doch alles mögliche, wenn der Papft durch feinen Staatsfekretär dies deutlich verfichert, doch zu fagen: Es ift nicht wahr! Doch der Jefuit ift fchon im Stande, fo etwas auf feine Art zu beweifen. —) In unfern Zeiten heifst es, wenn man die *unglückfelige Lage des Römifchen Hofes in Betreff der Treue kennt* (*und die ganze Welt kennt fie*) *lacht man darüber*. Man wird fagen, der Pabft habe feinem Minifter nicht getrauet. Aber das will er wegen der Folgen, welche daraus gezogen werden konnten, nicht fagen. Er will aus feinem Betragen wiffen, dafs er nicht in Angft und Verlegenheit gewefen fey; er hätte fonft dem Bifchofe von Mohilow eine ganz andere Vollmacht gegeben, und noch weniger hätte er den Nuncius Archetti, der gewifs kein Comendon (ein im 16ten fec. berühmter Nuncius und Kardinal) ift, zu einem folchen Gefchäfte gebraucht. Diefe päpftliche Vollmacht, die Jurisdiction über alle Ordensgeiftliche in Weifsreufsen 3 Jahre lang zu führen, welche dem Bifchofe 1778 den 15ten Auguft gegeben wurde, enthält der Hirtenbrief des gedachten Bifchofs vom 19ten Jun. 1779, darin er den Jefuiten die Erlaubnifs giebt, ein Noviciat zu errichten und Novizen in ihre Gefellfchaft aufzunehmen. Diefer Hirtenbrief erregte in Rom grofse Bewegungen. Man fagte hier: die Jefuiten hätten fich mit einem fchismatifchen Bifchofe verbunden. Er zeigt felbft Folgen genug an, die man in Rom daraus zog, und die wohl im Stande waren, bey dem Pabfte Sorgen, Furcht und Angft zu erwecken. Doch das alles waren nur leere Schreckbilder der Antijefuiten, die der Papft nicht foll gefürchtet haben. Die Zeiten hatten fich geändert. Der berühmte Gegner der Herzbrüder Blafi (der auf Anftiften des Kardinals Marefofchi gegen die Andacht zum Herzen Jefu fchrieb, und an den Jefuiten Marques und Mozzi feine Gegner fand) dachte nicht mehr Gottesläfterungen wider das Herz Jefu (o wie viele redliche Männer müfsten alsdenn noch Gottesläfterungen denken?) und Verläumdungen wider die Jefuiten (Feindfchaft gegen Jefuiterey und Gottesläfterung wird ihm wohl einerley feyn —) zu verkaufen. Indefs nahmen der Cracas und das Zeitungsblatt des Neri, oder des Barigel auf *höhern* aber nicht *allerhöchften* Befehl die Mühe auf fich, das Publicum zu benachrichtigen, dafs der Bifchof von Mallo die Grenzen der ihm vom heiligen Stuhle ertheilten Macht überfchritten habe, und dafs der Pabft nicht nur nicht in die Eröffnungen des Noviziats eingewilligt, fondern dem Bifchofe vorher feine widrige Gefinnung hierüber mitgetheilt habe. (Waren denn das und die nachher herausgekommenen authentifchen Urkunden auch Lügen? Freylich. —) Eine rafende Partey war es, die dies veranftaltete, und das Volk dadurch in Bewegung bringen wollte, dem es doch gleichgültig feyn konnte, ob an Europens Grenzen der Jefuiterorden wieder auflebte. — Dafs der Papft wegen des Hirtenbriefs des Ruffifchen Bifchofs an den Spanifchen Gefandten gefchrieben und alles mögliche zu thun verfprochen, den katholifchen König wegen diefes Vorfalls zufrieden

zu stellen, giebt er für eine *Sage* aus, daraus wenn sie auch wahr wäre, sich doch keine Angst des Papsts schliessen lassen soll. Die Jesuiten sind überhaupt keine solche Leute, die dem heil. Vater Kummer machen können. Man kann ihnen kein Verbrechen vorwerfen, ausser 1) dass man durch 2 Jahrhunderte, *so lange nemlich diese Väter die Gewissen der Monarchen geleitet haben*, das System der Entzweyung und des Bruchs zwischen dem Reiche und Priesterthume, welches jetzt die Welt zerrüttet, nicht zu Stande bringen konnte. 2) dass die Jesuiten, da sie sich unentgeldlich zu arbeiten verpflichtet, dadurch das schändliche Gewerbe mit Lehrstühlen, mit Kanzeln und geistlichen Verrichtungen verhindert haben. Dies allein sollen die wahren Verbrechen derselben und alles andere Verläumdungen seyn. (Man müsste Bücher schreiben, wenn man aus der Geschichte auf dies und was er hernach noch von ihren gewaltig grossen Verdiensten sagt, gehörig antworten wollte). Die erhabene Russische Monarchin, die ihre Verdienste kannte, nahm sich deshalb ihrer an. — Vielleicht, steht in der Note, erinnert sich der Hof zu Petersburg hiebey auch an die Dienste, die ihm auswärtige Jesuiten geleistet haben. Zu Ende des 17ten Jahrhunderts trug P. Gebillon vieles bey, 2 Nationen, die Russische und Sinesische, die mit einander Krieg führten, auszusöhnen, und bewirkte, dass den Russen der Handel nach Peking gestattet wurde. Nach ihm hat P. Paremin die Briefe und Schriften beider Höfe zu Peking 40 Jahre verdollmetscht, wobey er allezeit den Frieden zu vermitteln suchte, weshalb Peter der Grosse und die beiden Kaiserinnen nach ihm demselben ihre Erkenntlichkeit haben bezeigen lassen. Nach seinem Tode 1741 waren P. Gaubil Russisch-kaiserl. Dollmetscher bis 1759 und darauf P. Amiot, und P. Colliers bis 1780. Bey den Worten, dass dieser unerwartete Vorfall in der katholischen Welt ein grosses Auffsehen machen musste, nimmt er Gelegenheit, zu zeigen, was das zur ewigen Schande der Menschheit gereichende Verfahren gegen die Gesellschaft Jesu, die wie er vorher gezeigt, so grosse Verdienste im Kriege gegen die Ketzer sich erwarben, für ein Auffsehen und Aergerniss in der katholischen Welt verursacht habe. Man muss um gerührt zu werden, die Deklamationen selbst lesen. Bey den Worten des Circularschreibens, dass die unüberwindliche Widersetzlichkeit der Kzaarin, die Ausübung der ursprünglichen Jurisdiction der Polnischen Bischöfe in ihren eigenen Staaten zuzulassen, und das dringende Verlangen eben dieser Monarchin, dass die geistliche Regierung der zahlreichen lateinischen Katholiken in einem einzigen Hirten vereinigt würde, Se. Heiligkeit wiewohl ungern bewogen, zu diesem Amte den Bischof v. Mallo auszuersehen, zeigt er wieder ausführlich, dass auch dieses Unwahrheit sey. Die wahren Umstände sind, dass bey der Theilung die Polnischen Bischöfe, besonders die von Wilna, Liefland und Smolensko, von deren Diöcesen ein beträchtlicher Theil dem Russischen Reiche einverleibt werden sollte, sich widersetzten. Diese 3 Bischöfe wollten in ihren Diöcesen keine fremde Macht erkennen und erklärten feierlich, dass sie sich nie bequemen würden, der Russischen Kaiserin den Eid der Treue abzulegen. Folglich war es nicht zu hoffen, dass die neue Monarchin sie ihre Jurisdiction über ihre Unterthanen ausüben lassen würde. Diesem Uebel vorzubeugen, thaten der König und der Senat in Polen den Vorschlag, dass man diese Provinzen unter einem lateinischen Bischofe, den man in Weissreussen festsetzen sollte, zu vereinigen und indess die wirklichen Bischöfe ihre Gerichtsbarkeit fortsetzen lassen sollte. Der Russische Hof war damit zufrieden. In diese Zeit (a. 1773) fällt die Aufhebung der Jesuiten, die man dem Russischen Hofe nicht einmal bekannt machte. Wie daher der Bischof von Wilna der Kaiserin das Dekret vorlegte, um das Exsequatur zu erhalten, weigerte sie sich, wie der König von Preussen, und der Papst bewilligte, beiden Höfen zu gefallen, dass die Russischen und Preussischen Jesuiten in ihrem vorigen Zustande bis auf weitere Verordnung bleiben sollten. Deshalb verbot der Bischof von Wilna die Anlegung eines Noviziats. Das Bisthum in Weissreussen kam nun zu Stande, wobey die Wahl des neuen Prälaten dem Nuncius Garampi mit Zuziehung des Russischen Gesandten überlassen wurde. Sie fiel auf Hn. Siestrzenczewicz, einen Mann, der ihm dazu am tauglichsten schien, weil er jene Vorurtheile wider die Jesuiten noch nicht abgelegt hatte, welche er in der Kalvinischen Sekte, in der er erzogen war, mit der Milch eingesogen hatte. Dies alles geschah noch bey Lebzeiten Clemens XIV. Er konnte indess nicht gleich eingeführt werden, weil die Polnischen Bischöfe ihr Recht nicht wollten fahren lassen. Erst unter Pius VI geschah dies, der ihn durch den Nuncius Archetti einführen liess. Man war in Rom mit ihm zufrieden, weil man ihn für Nicht-jesuitisch hielt. Doch man irrte. Entweder aus Ueberzeugung von dem Werthe der Jesuiten, oder um dem Petersburger Hofe sich gefällig zu bezeigen, der durchaus die Jesuiten erhalten wollte, erneuerte er das Noviciat derselben; so viel man auch in Rom solches zu verhindern gesucht hatte. In Ansehung des Vorwurfs: dass dies wider das ausdrückliche Dekret des Papsts sey, antwortet er 1) dass das Aufhebungsdekret des Papsts Ganganelli, wie er ihn zu nennen pflegt, ausdrücklich verlange: es solle die Aufhebung nicht eher vollstreckt werden, als bis das päbstliche Schreiben bekannt gemacht wäre, und zwar, wie unser Verfasser hernach hinzusetzt, durch die Bischöfe. Da ihnen nun kein Bischof solches bekannt gemacht, so würden sie als Apostaten gehandelt haben, wenn sie ihre Ordensregeln, die so gut wären, dass sie so viele Päbste, Koncilien und Heilige für heilig er-

erklärt, nach denen also zu leben, so wenig als man die Verbindlichkeit, christlich zu leben, verboten werden könnte, verlassen hätten. Der Bischof von Mallo aber habe nicht anders gehandelt, als jeder andere Bischof, dem das Dekret des Pabsts bekannt gemacht worden wäre; nemlich er habe seinen Landesherrn gefragt, und nichts mehr gethan, als was derselbe verlangt hätte: z. B. der Pabst verlangte; die Bischöfe sollten die Güter des aufgehobenen Jesuiterordens im Namen des Papsts in Besitz nehmen; aber kein einziger Bischof habe hierinn dem Pabste gehorcht, weil es kein einziger Fürst gestattet.

Am Schlusse, um gewissermaßen das durch Aufdeckung der Laster und Blössen am Römischen Hofe und so mancher Proben grober Fehltritte und Schwächen des Pabsts erregte Aergerniss wieder gut zu machen, trägt er sein Glaubensbekenntniss voll von Ehrfurcht für das sichtbare Oberhaupt der Kirche und dem Systeme der Römischen Kirche gemäss vor, wiederholt nochmals kurz die Thatsache und die 20 gerügten Unwahrheiten im Cirkularschreiben, die er aber doppelt zählt, weil dabey wenigstens eben so viel Wahrheiten verschwiegen waren, auch die Widersprüche und die Beschuldigung, dass die Jesuiten widerspenstig waren, welches er nochmals widerlegt. Wenn die sinnreiche Auseinandersetzung aller Punkte im Cirkularschreiben, die witzige Widerlegung aller Beschuldigungen, und die überall mit eingeflochtenen grossen Lobeserhebungen des Ordens, die muntere Schreibart und die Kunst, seinem ganzen recht hinreissenden Vortrage sogar den Schein einer scharfen Demonstration zu geben, nicht so oft mit hämischen Ausfällen auf Antijesuiten und Ketzer (versteht sich Protestanten) überhaupt nicht mit so vielen Jesuitersentenzen angefüllt wäre: so müsste es wunderlich zugehen, wenn unter hunderten, die dies Buch lesen werden, zehn übrig blieben, die nicht ganz für die Sache der Jesuiten eingenommen werden sollten. Ein Anwald, der etwa eine nicht gar zu gute Sache durch alle Wege der Sophistik zu führen denkt, um sie nicht zu verlieren, hat hier ein Muster aus der Schule der Jesuiten, daran er noch recht viel lernen kann, wenn er es auch schon sehr weit in dieser Kunst gebracht hat. Vielleicht lernt er dabey aus seinem eigenen Gefühle, dass es nicht gut ist, zu ruhmräthig von seiner, und zu verächtlich von der Gegenpartey zu sprechen. Unser Hr. Vf. konnte es indess nicht wohl unterlassen, alles, was seinen Orden nicht behagt und nachtheilig ist, für Lüge, Verläumdung, Dummheit, Unverschämtheit und Gotteslästerung zu erklären: wie wüsste man denn sonst, dass er ein Jesuit wäre? doch es giebt ja auch noch würdige Männer in diesem Orden, die mit vorzüglicher Gelehrsamkeit edle Bescheidenheit und Mässigung gegen andere ausser ihrer Parthey, sollten es auch ihre Gegner seyn, beweisen. Für diese also sey das vorhergehende nicht gesagt. —

(Der Beschluss im nächsten Stück.)

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Am 27 Dec. v. J. feyerte die *Kais. Akademie der Wissenschaften* zu *Petersburg* ihr 60jähriges Stiftungsfest. Der von der Akademie ausgesetzte gewöhnliche Preis von 100 Dukaten auf die beste Beantwortung der Aufgabe, *eine genaue und natürliche Classification der Gebirgsarten, woraus unsre Erde besteht, nach ihren Geschlechtern, Arten und Abarten zu entwerfen*, ist der deutschen Abhandlung des Hn. *Carl Haidinger*, Adjunct am Kaiserl. Naturalienkabinet in Wien, und das Accessit zwey französischen Schriften zuerkannt worden. Abhandlungen über die im J. 1782 gegebenen Aufgaben werden, wie schon weitläuftig in N. 40. der A. L. Z. v. J. angezeigt worden, bis zum 1 Jul. 1786. angenommen. — Für das Jahr 1787 ist folgende neue Preisaufgabe durch ein in lateinischer und russischer Sprache gedrucktes Programm bekannt gemacht worden: *Wenn ein Komet der Erde so nahe käme, dass eine wechselseitige Einwirkung merklich würde, zu bestimmen, 1) was für Ungleichheiten in der Bewegung der Erde daraus entstehen würden? 2) was für Erscheinungen in dem Weltmeer daraus zu erwarten stünden?; endlich 3) auf welche Art jeder Körper nach geäusserter Wirkung seinen Lauf fortsetzen würde?* Die Beantwortungen müssen vor dem Monat Julius 1787 auf die gewöhnliche Art an den Hrn. Conferenzsekretär *Euler* eingeschickt werden; der Preis ist 100 holl. Dukaten.

Akademische Schriften. *Leipzig. Rud. Hommel* Lips. diss. *de fundo dotali ejusque ex jure romano, germanico et saxonico alienatione* praes. *Chr. Gottl. Biener* Prof. 63 S. 4. — Der Hr. Vf., ein Sohn des verdienten sel. *C. F. Hommels*, handelt in drey Kapiteln die angezeigte Lehre nach dem römischen, deutschen und sächsischen Rechte, und zwar bey jedem nach der Zeitfolge ab, ausgebreitete Belesenheit aber und eine gesunde Beurtheilung sind sichtbar. Zuweilen verbreitet sich der Hr. Vf. zu weitläufrig über ganz bekannte und nicht einmal ganz hiehergehörige Lehren, wohin wir z. E. die Abhandlung von der *dote* des Mannes §. 7 — 9 rechnen würden, besonders da er von der Veräusserung dabey fast gar nichts sagt.

Ebendaselbst. D. *Frid. Im. Schwarz* pr. *de legatis academiae Lipsiensis ad concilium Constantiense* commentatio historica. 1785. 25 S. 4. — Nachdem Hr. S. die Frage, ob *Johann Hofmann* auf dem Kostnitzer Concilio gewesen sey untersucht und verneinet hat, so trägt er kürzlich das vor, was man von *Johann Otto von Münsterberg*, *Peter Storck* und *Albert Wahrentrapp*, den drey Gesandten der Leipziger Universität zu gedachtem Concilio, historisches wisse, und schliesst mit einer kurzen Darstellung der Greuel, die auf gedachter Kirchenversammlung vorgingen. Die Kenntniss des Hn. *S.* in diesem Fache, und sein guter Vortrag ist bekannt und er hat hier wieder einen neuen Beweis davon gegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6ten März 1786.

GESCHICHTE.

Frankfurt und Leipzig: *Merkwürdige Nachrichten von den Jesuiten in Weissreussen etc.*

(Beschluss des Nro. 54 abgebrochenen Artikels.)

Der Anhang enthält die folgenden Begebenheiten von 1780 bis 1785. A. 1780 geschah die verabredete Zusammenkunft des Kaisers und der Czaarin. In Polocz bezeigte sich die Kaiserin sehr gnädig gegen die Jesuiten, und der damalige Viceprovincial (jetzt General-Vicarius der G. J.) überreichte ihr den 31sten May ein Gedicht. Auch wurden ihr die Novizen vorgestellt. Die Kaiserin, welche ihre Kirche und den Speisesaal besuchte, bezeigte ihnen ihr Wohlgefallen. Den 4ten Jun. kam der Kaiser, welcher sich mit dem Bischof von Mohilow unterredete, und sein Betragen billigte. Am 19ten besuchte er ihre Messe und sagte nach einer abermaligen Unterredung mit den Jesuiten beym Weggehen: *„Precor fausfiora, et, ut auguror, meliora.“* Zu Ende des Jahrs 1780 verlangte die Kaiserin in einem an den Pabst erlassenen Schreiben das pallium und die Würde eines Erzbischofs für den Bischof von Mohilow, wie auch, dass ihm derjenige Coadjutor möchte zugegeben werden, den sie dazu ernennen würde. Man zögerte in Rom; sie drang aber durch. Zum Coadjutor war Hr. Stanislaus Benilawski, ein gewesener Jesuit, bestimmt. 1782, am 31sten Jul., als am Feste des heil. Ignaz zeigte der Gouverneur von Weissreussen an, dass die Kaiserin zur Fortdauer des Ordens die Wahl eines Obern verlange, welcher, so lange zu Rom kein ordentlicher General ist, den Namen und die Gewalt eines Vicegenerals haben sollte, mit der Vollmacht, Provincialen, Rectoren und andere Obere zu bestellen. Am 2ten Aug. schickte der Gouverneur das deshalb im Lateinischen abgefasste Hofdekret in das Collegium, worin die Jesuiten zwar zur Unterthänigkeit gegen den Erzbischof verwiesen wurden, doch ohne die Constitution des Ordens im mindesten zu verletzen; und als Benislawski sich darüber nähere Erklärung ausbat, ob die Jesuiten gleich den Ordensgeistlichen im Oesterreichischen dem Erzbischof unterworfen seyn sollten: so bekam er zur Antwort, dass die Jesuiten allein davon ausgenommen seyn sollten. Nun geschah den 17ten Oct. die neue Wahl des Generalvikarius durch 31 versammelte Professen. 1783 ward zu Düneburg ein Haus errichtet, *domus tertiae probationis* genannt, worin sie sich ein Jahr lang zur solennen Profession zubereiten. Gegen Ende des Jahrs 1782 gieng Benislawski als Abgeordneter der Kaiserin nach Rom, um das Pallium so wohl als die Erzbischöfliche Würde für den Bischof von Mohilow und für sich die Würde eines Bischofs Coadjutoris, auch die Bestätigung der Societät auszuwirken. Der Kaiser befahl dabey seinem Gesandten, dem Kardinal Herzan, ihn als einen Minister seiner grossen Bundesgenossin in Rom zu empfangen; Benislawski hatte 5mal Audienz beym Papste, welcher darauf durch den Polnischen Nuncius Archetti das Pallium und die Erzbischöfliche Würde dem Bischof von Mohilow ertheilen liess. Er sollte dabey der Jesuiten nicht gedenken, konnte es aber doch nicht lassen, als er in Petersburg war. So wohl dieses, als dass er von dem neuen Erzbischofe auch den Eid: *schismaticos omnino persequar*, verlangte, welchen dieser zu thun sich weigerte, machten ihn in Petersburg nicht beliebt, der Pabst bedeutete aber seinen Nuncius und der neue Erzbischof ward ohne diese Eidesformel am 10ten Jan. 1784 mit dem Pallium geziert. Benislawski aber ward den 8ten Febr. Bischof und Coadjutor von Mohilow. In eben diesem Jahre reisete der Provincial mit einigen seiner Gesellen wegen der Normalschule nach Petersburg. Auch starb ihr Patron, Fürst Czerniczev, der auf seinem eigenen Gute den Jesuiten eine Residenz errichtet. Sein Nachfolger, Fürst Potemkin war ihnen aber nicht weniger günstig. Dem Erzbischofe von Mohilow wurde auch die Vollmacht über die Religiosen von Rom aus erneuert, wovon doch abermals *die Gesellschaft Jesu ausgenommen ward*, als welche in ihrer ersten Exemtion vollkommen beharren soll. 1785 belief sich die Anzahl der Jesuiten in Weissreussen schon auf 172 Personen, in 6 Collegien und eben so vielen Missionen.

RECHTSGELARTHEIT.

Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung: *Joh. Heinr. Christian v. Selchow Hochfürstl. Hessischen Geheimenraths und Kanzlers, wie auch ordent-*

ordentlichen Lehrers der Rechte zu Marburg, Rechtsfälle enthaltend Gutachten und Entscheidungen vorzüglich aus dem deutschen Staats- und Privatrecht IV. Bandes 1te und 2te Abtheilung zusammen 299 S. 4. (16 gr.)

Die Fortsetzung dieser Rechtsfälle geht von n. 101 — 138. Sie enthält freylich, wie die vorhergehenden Theile, sehr viele unerhebliche, oder wenigstens solche Fälle, die, wo sie auch für die Parteyen von grosser Wichtigkeit gewesen sind, doch für das Publikum keinen Sinn und kein Interesse haben, da es noch überdies an den nöthigen Summarien ganz fehlt. Gleichwohl wird der Leser hie und da wieder durch einige merkwürdige und seltner vorkommende Fälle einigermassen entschädigt. Z. B. n. 104. wo bey einem abgeschlossenen Kauf der Käufer sich verbindlich gemacht hat, dass sein Sohn des Verkäufers Tochter in der Folge heyrathen solle, und wo wegen unterlassener Erfüllung der letztern Bedingung der Verkäufer hernach entschädigt werden muste. 106. wo einem Vasaln, der mit Ober und Erbgerichten beliehen ist, das Recht zuerkannt wird, ein Armenhaus zu erbauen, ohne bey seinem Land- und Lehnherrn Vergünstigung dazu zu suchen. 112. Ueber die forstmässige Einrichtung der Stadtwaldungen, und dem dabey eintretenden Recht der landesherrlichen Oberaufsicht. 113. Ueber den Verlust des Patronatrechts. 115. Von der Ehescheidung wegen ewiger Gefangenschaft. 129. Von Jurisdictionsstreitigkeiten. 131. Von der Zehndfreyheit. 133. Vom Tobackszehnden. 138. Ausführliches rechtliches Gutachten über die Meyerdinge und deren Gerichtsbarkeit nach der Hildesheimischen Verfassung. Dies ist unstreitig der merkwürdigste Fall im ganzen Lande, und ein sehr schöner Beytrag zur Lehre von den besondern Gattungen der deutschen Gerichtsbarkeit. Zu wünschen wäre es, dass mehrere Fälle dieser Art folgen möchten, wenn es auch schon alsdenn mit der Fortsetzung langsamer gienge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *Ephemeriden der Menschheit oder Bibliothek der Sittenlehre, der Politik und der Gesetzgebung.* Erstes und zweytes Stück Januar und Februar 1786. (jedes Stück 7 gr.)

Durch des jetzigen Herausgebers Hn. Prof. Beckers Reise nach Italien wurden diese bisher mit Beyfall aufgenommene Ephemeriden ein Jahr lang unterbrochen. Die Einrichtung bleibt im Ganzen die vorige; es werden nemlich Abhandlungen, Auszüge von Büchern, und historische Nachrichten geliefert. Da dem Herausgeber daran liegt, dass er durch gute Beyträge unterstützt werde, und viele Anfragen an ihn ergangen sind, was für Materien eigentlich in den Abhandlungen angeführt werden sollten, so setzen wir den Plan desselben her. Er umfasset nemlich 1) *Gesetzgebung und Handhabung der Gesetze.* Dahin gehören neue Gesetze und Verordnungen, alte seltsame noch übliche Gesetze und Gewohnheiten, Verbesserung der Gesetzbücher, Abschaffung alter und Einführung neuer Strafen, Nachrichten von ungesetzmässigem, ungerechten Verfahren, unüberlegten Urtheilen, sonderbaren Processen und Criminalfällen u. s. w. 2.) *Staatswirthschaft.* Vortheile und Nachtheile in der Verwaltung, Berechnung der Einkünfte und Ausgaben im Ganzen und detaillirt, Mittel und Wege, wodurch und wie jene erhoben werden; Staatsschulden und Ursachen derselben, nebst den Mitteln die man zu Tilgung derselben gebraucht; Auf- oder Abnahme des öffentlichen Kredits; besondre Nachricht von den Zöllen, Auflagen, Steuern und dem Betrag derselben; zehen oder mehrjährige Geburts- Todenund Ehelisten; Stärke der verschiedenen Volksklassen; Zahl der Beamten, Verhältniss der Armen, Wohlhabenden und Reichen an einem Orte, in einem ganzen Lande u. s. w. 3.) *Landwirthschaft.* Zustand, und Vergleichung mit andern Ländern; neue Versuche und Einrichtungen; Darstellung der Uebel und Verbesserung derselben; Verordnungen und Beyspiele; Verbote wegen Aus- und Einfuhr; Verpachtungen, Fütterung, Viehzucht, Baumzucht, Forstwesen, Jagdwesen, Anbau ungenützter Fluren, Gemeinweyden, Abschaffung der Brache, Erzeugung der Futterkräuter, Einführung der Stallfütterung, Unkosten des Landbaues; Magazine; Abgaben und Lebensart der Bauern, Uebersicht des Zustands der Landwirthschaft, und Vergleichung mit andern Ländern; Beschreibung wohleingerichteter Herschaften und Güter u. s. w. 4.) *Fabriken und Handel.* Entstehung, Steigen und Fallen der Fabriken, des Handels, der Gewerbe, nebst den Ursachen; Anzahl und Beschaffenheit, Stärke und Schwäche derselben; Verarbeitung und Vertrieb, Ertrag, Taglohn, Zölle und andere Auflagen und Erschwerungen; neue Handelszweige und Produkte, Innungen, Bankerote, Privilegien, Monopolien, Verbote, Geschichte und Uebersicht des Handels an einzelnen Oertern, in einem ganzen Lande, Handelsgesetze u. s. w. 5.) *Polizey.* Alle gute Anstalten und Verordnungen, Abschaffung schlechter und schädlicher Einrichtungen, Armenanstalten, Zuchthäuser, Waisenhäuser, Hebammenschulen, Gebährhäuser, Findelhäuser, Stiftungen, Wittwenkassen, Kredit- Leih- und Assecuranzkassen, Gesundheitsvorsorge, Reinigung der Strassen, Menschlichkeit gegen Gefangene, Blitzableiter, Lotterien, Aufwandgesetze, Anstalten für die öffentliche Sicherheit u. s. w. 6.) *Erziehungs- und Schulwesen.* Stiftungen, Einrichtungen, Verbesserungen, besonders in Rücksicht auf den Bürger und Landmann, Seminarien, und alles was unter diese Rubrik gehört. 7.) *Aufklärung,* Religion und Moral, Neuerungen, Reformationen, Toleranz und Intoleranz, Aberglaube

glaube, Hexerey, Widersetzlichkeiten, Aufhebung der Klöster und anderer Stiftungen, auch geheimer Orden, Kirchengüther, Einfluss der Geistlichkeit, Abhandlungen über diese Gegenstände. Schöne und edle Handlungen. Nützliche Entdeckungen, Preisfragen, und so weiter. Im ersten und zweyten Stücke steht vorerst die Abhandlung des Hrn. Prof. Büsch *über die Ursachen der Verarmung in nordischen Handelsstädten, und die wirksamsten Mittel, denselben zu begegnen.* Man kann sie nicht lesen, ohne sich von Liebe für den Menschenfreund durchdrungen zu fühlen, der in Absicht seiner Kenntnisse und Schriften in so wohlverdienter Hochachtung steht. In nordischen Städten braucht der geringe Mann mehr Nahrung und hat mehr Aufwand im Winter, und gerade in dieser Zeit stockt die Schiffart, und also fällt für viele der Verdienst weg. Vieler andern partikulären Ursachen zu geschweigen. Hr. B. leitet daraus die Folgen her, dass in einer nordischen Handelsstadt die Vorsorge für die Armen auf eine ganz andere Art und viel genauer mit den übrigen Regimentsforgen verbunden sey, als in wärmern Gegenden und Manufacturstädten; dass sie am schwersten und bedenklichsten in denjenigen nördlichen Handelsstädten sey, deren Winter so ungewiss ist, und so manchen Gewerb abschneidet, dass keine Armenpflege, die nur zum Zweck hat, den Bedürfnissen des schon in Noth gerathnen einstweilig abzuhelfen, der Ursache der Verarmung entgegen wirke; dass auch die Anstalten zu gänzlicher Versorgung, ob sie gleich sehr gute Zufluchtsörter für die keiner Wiederherstellung mehr fähigen Armen seyn; dennoch die Ursachen der Verarmung nicht heben: dass endlich Ersatz des im Winter abgehenden Verdienstes und Arbeit für die, welche von der Arbeit des ihnen abgestorbenen oder verunglückten Versorgers lebten, oder selbst noch arbeiten können, das einzige wirksame Mittel gegen jene Ursachen der Verarmung sey. Hr. B. untersucht darauf die Schwierigkeiten, die sich einer zum Behuf der Armen in dieser Absicht zu errichteten Manufacturanstalt entgegenstellen, wägt sie ab, und findet keine derselben unüberwindlich. Was er am meisten fürchtet, sind die Bemühungen mancher Menschen zur vermeynten Ehre ihres Verstandes Schwierigkeiten zu erfinden, und die schon vorhandnen gleich Anfangs als unübersteiglich vorzustellen. Folgende Bemerkung ist nicht blos in Hamburg wahr, man wird sie vielmehr an vielen Orten, wo über neue gute Einrichtungen berathschlagt wird, bestätigt finden. „Wahr ist es, der erste gute Gedanke eines weisen Mannes muss bey einer jeden wichtigen Sache auf die Schwierigkeiten derselben gehen. „Aber sein zweyter Gedanke muss der seyn, wie „denselben aufs beste abzuhelfen sey. Er muss sie „abzuwägen wissen, wie wichtig sie im Verhältnisse zur Hauptsache sind, muss überlegen können, ob sie auf das Ganze, oder auf einen Theil „des Entwurfs und auf welchen sie treffen; ob sie „von der Art sind, dass sie die Ausführung hindern, „oder nur einen Tag aufhalten dürfen; ob man „nicht selbst unter diesen Schwierigkeiten zur Sache schreiten, und blos zur Aussicht nehmen „dürfe, denselben so abzuhelfen, wie sie sich in „der Ausführung mehr entwickeln werden. Er „muss bey dem Hauptplan auf Modificationen hinausdenken, dergleichen jeder etwas verwickelte „Entwurf in der Folge leiden muss. Wer dieser „Ueberlegung nicht fähig ist, gehört nicht zu den „Weisen, sondern zu den Schwachen im Volk. „Ehre genug für einen solchen, wenn sein Ja oder „Nein, neben der Stimme der Weisern gilt. Aber „er muss auch nicht mehr als Ja oder Nein sagen „wollen, wenn die Weisern reden. Wer aber „diese Ueberlegung zu machen fähig ist, und sie „nicht machen will, sondern nur sich freuet, seine „Schwierigkeiten geltend zu machen, für den fodere man mir keine Benennung ab."

Wir gedenken nur noch der lesenswerthen Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand aus Toscana, ingleichen der Warnung an alle, die England der Fabriken wegen besuchen wollen, (indem sie aus Mistrauen keinen Fremden mehr gezeigt werden sollen) und beschliessen diese Anzeige mit dem Wunsche für die ununterbrochene Fortsetzung dieser so wohl angelegten periodischen Schrift.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, bey Crusius: *Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri von Joh. Rud. Gottlieb Beyer*, Pfarrer zu Schwerborn bey Erfurt, *drittes, viertes und fünftes Bändchen*, 239. 239. 228 S. 1786. (1 Th. 6 gr.)

Der Vf. hat sich bemüht nicht nur seine Absicht in der Vorrede zum vierten Bändchen deutlicher aus einander zu setzen, sondern auch die ihm bekannt gewordnen Kritiken zu benutzen oder zu beantworten. In vielen Stellen finden wir diese Theile vollkommner als den ersten. Auch sprechen wir dem Buche, wenn wir es für nicht mehr als mittelmässig erklärten, damit seine Brauchbarkeit nicht ab. Denn das harte Gesetz der Vortreflichkeit, was die Dichter drückt, ist eben nicht allen Schriftstellern gegeben. Was noch immer in nicht wenig Stellen zu verbessern wäre, sind solche Fragen, die das unverständliche im Dunkeln lassen, und solche, die zu allgemein und unbestimmt sind. Z. B. III. S. 161 über Josaphats Ermahnung an die Richter: *Sehet zu, was ihr thut, denn ihr haltet das Gericht nicht den Menschen, sondern dem Herrn, und er ist mit euch im Gerichte.* Hier fragt der Lehrer: *Wem oder in wessen Namen hielten also die Richter das Gericht?* Und das Kind antwortet: *Nicht den Menschen, sondern dem Herrn.* Diese Antwort kann aber das Kind geben, ohne den Sinn zu verstehen. Es hätte

 also

also gefragt werden sollen: weist du, was es heisse, den Menschen Gericht halten? es hätte hier der Lehrer voraus erst sagen müssen, dass menschliche Richter von Fürsten gesetzt werden, und ihnen Rechenschaft von ihrer Gerichtsverwaltung ablegen müssen. Die darauf folgende Frage: Was gilt bey Gott nicht? ist zu allgemein und unbestimmt. Denn wenn auch gleich die Antwort dazu in dem vorhergehenden Spruche liegt, so bleibt es doch immer unmethodisch, Fragen vorzulegen, auf die sich mehr als *eine Antwort* geben lässt, und doch gerade nur diese *eine* Antwort zu erwarten. Die Frage hätte also eingerichtet werden sollen. Warum empfahl denn Josaphat den Richtern Ehrfurcht oder Scheu vor Gott? Was sollte nach seiner Meynung sie dazu bewegen, sich vor Gott zu scheuen, dass sie keine ungerechten Urtheile fällten; u. s. w. Bey den Pflichten der Eheleute hat sich der Vf. in Absicht auf den Gebrauch des Geschlechtstriebes so vorsichtig benommen, als möglich war, wenn einmal Kindern davon etwas gesagt werden musste. Aber ob dies geschehen musste, ist eben die Frage. Wozu in aller Welt acht- oder zehnjährigen Kindern Pflichten der Eheleute erklären, und sie belehren, wie der Trieb zur Fortpflanzung moralisch zu regieren sey, den sie noch nicht fühlen, und wovon sie noch nichts verstehen? Wenn dies methodisch ist, so mag es auch Methode heissen, achtjährigen Knaben die Pflichten eines Staatsraths zu erklären, weil doch einer einmal im dreyssigsten oder vierzigsten Jahre Staatsrath werden kann!

KURZE NACHRICHTEN.

Belohnungen. Der *Kurfürst von Maynz* hat im vorigen Monat dem Hrn. Prof. *Maier in Tübingen* wegen der von ihm in der Maynzischen Klostersache herausgegebenen Schrift seinen Beyfall in einem sehr gnädigen Schreiben zu erkennen gegeben, und ihn zugleich mit der *grössern* auf die Restauration der Maynzer Hohenschule geprägten goldnen *Medaille* beschenkt.

Beförderungen. Hr. Prof. *Zimmermann* zu *Braunschweig* geht als *wirkliches Mitglied der Russisch-Kayserlichen Akademie der Wissenschaften im physikalischen Fache*, mit 1000 Rubel Gehalt und freyen Reisekosten, nach Petersburg.

Todesfälle. Den 23sten October starb zu Glasgow Hr. *William Cochran*, ein treflicher Portraitmahler, gebohren zu *Strathaven* in *Clydesdale* 1738, den 12 December.

Den 8ten Januar starb zu *Paris* Hr. *Joh. Steph. Guettard*, Docteur régent de la faculté de med. de Paris etc.

Den 19 Januar starb zu *Canterbury* Hr. *John Duncombe*, Pfarrer an der St. Andreaskirche daselbst.

Den 10 Februar starb zu *Augspurg* Hr. Rathsherr *Paul von Stetten*, der ältere, im 81sten Jahre seines Alters.

Entdeckung. In der Nachbarschaft von *Glasgow* hat man eine schöne goldne Münze von Kaiser *Otho* gefunden, an deren Existenz man sonst zweifelte, und die itzt Hr. *P. Wrigth* in Glasgow besitzt.

Vermischte Nachrichten. Das *Gentleman's Magazine* hat unter seinen Zeitungsnachrichten itzt schon einen eignen Artikel, den es *Ballon Intelligence*, oder *Luftball-Zeitung*, überschreibt. Dort ist erzählt, dass wieder ein spanischer Feldscheer, der zu *Aranjues* mit einem Luftball aufgestiegen, das Unglück gehabt, dass sein Ball Feuer gefangen, und er beym Herunterfallen beide Beine gebrochen habe, und auch sonst sehr übel zugerichtet worden sey.

Neue Musikalien. *Paris*, bey dem Schweizer im Hotel de Noailles rue St. Honoré, n. 151: sind folgende Partituren von *Riccini's* Opern für beygesetzten Preis zu haben *Roland* (30 Livres, die Parthien besonders 15 Livres) *Atys*; *Iphigenie en Tauride*; *Didon*; *le faux Lord*; *Diane et Endymion*; *Penelope* (24 Livres jede.)

Ebendaselbst, bey Imbault; *Six Quatuors*, concertans pour deux violons, alto et basse par M. *Bruni*. 6me Livre de Quatuors (9 Liv. postfrey durch ganz Frankreich) —— *Deux Sonats pour clavecin* ou pianoforte, avec accompagnement de violon, composées par *F. A. Hofmeister* (6 Liv. ebenfalls postfrey.)

Neue Kupferstiche. *Paris*. Von dem *Abrégé de l'histoire universelle en figures* ou Recueil représentant les sujets les plus frappans de l'Histoire, tant sacrée que profane ancienne et moderne, dessinée par M *Marillier* et gravée par M. *Duflos* le jeune, dessen wir schon in N. 22. d. J. gedacht haben, ist der erste Heft in 8. herausgekommen. Dies vielumfassende Werk kommt nemlich in 4. und in 8. heraus. Die Octavedition wird 24 Hefte enthalten, und jedes Heft von 6 Kupfern wird 3 Livres, postfrey durch ganz Frankreich, kosten. Auf *Papier velin* abgedruckt wird das Heft in 4. 6. Livres, in 8. aber 4 Livres kosten. Auf Holländischem Papier aber abgezogen, und auf Miniatur-art illuminirt wird jedes Blatt der Octavedition 1 L. 10 S., der Quartedition 2 Liv. Kosten. Subscription wird angenommen bey *Duflos le jeune*; *graveur rue St. Victor, la 3me porte cochère à gauche, en entrant par la place Maubert.*

Ebendaselbst bey Le vasseur, graveur du Roi: *Thais* ou *la belle Penitente*, gravée par *J. C. Levasseur*, d'après *J. B. Greuze* (4 Liv.)

Ebendaselbst, bey *J. Bouillard*: *Gallerie du Palais Royal*, gravée d'après les Tableaux des différentes Ecoles qui la composent, avec un abrégé de la vie des Peintres, et une description historique de chaque Tableau, par M. l'Abbé *de Fontenai*; dédié à S. A. S. Mgr. le *Duc d'Orleans*, Premier Prince du Sang; par *J. Couché*, Graveur de son Cabinet. Premiere Livraison (12 Liv.) —— Die Kupfer dieser Lieferung sind: Der *Bethlehemitische Kindermord* nach *C. le Brun* gestochen von *Bertaux* und *Aliamet*; der *Tod der Lucretia* nach *Andrea del Sarto* gestochen von *le Mire*; *Maria lehrt das Kind Jesus* lesen, nach *B. Schidone*, gestochen von *Romanet*; Portraite eines *Flamänder* und einer *Flamänderinn*, nach *Rembrand van Rijn*, gestochen von *Ingouf* und *Voyer*; Die *heilige Familie*, nach *Annibal Caraccio* gestochen von *Couché*; und die *Ruhe in Aegypten* nach *P. F. Mole* gestochen von *Mathieu*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 7ten März 1786.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London, bey T. Cadell: *Poems and Plays*, by *William Hayley*, Esq. in *six Volumes*. 1785. 8. Vol. I. 195 S. Vol. II. 263 S. Vol. III. 222 S. Vol. IV. 227 S. Vol. V. 260 S. Vol. VI. 317 S. (1. L. 1 Sh.)

Unter den itztlebenden englischen Dichtern gebührt ohne Zweifel dem Verfasser dieser Gedichte und Schauspiele, Herrn *Wilhelm Hayley*, eine der ersten Stellen, vornemlich in der didaktischen Dichtungsart, die, wie man weiss, der vorzüglichste Ruhm der brittischen Muse ist. Schon seit mehrern Jahren hat er die hier gesammelten Gedichte einzeln nach einander bekannt gemacht; und alle wurden von seiner Nation mit einem sehr ausgezeichneten Beyfall aufgenommen, der auch den deutschen Kenner brittischer Literatur lange schon auf diesen Dichter muss aufmerksam gemacht haben. Nur waren jene einzelne Ausgaben sehr ansehnlich, in grossem Quartformat, gedruckt; und ihr ziemlich hoher Preis hinderte ihre allgemeinere Verbreitung. Desto erwünschter ist diese, von dem Vf. selbst besorgte, wohlfeilere und bequemere Handausgabe, deren Inhalt wir nun unsern Lesern näher bekannt machen wollen.

In der dem *ersten Bande* vorangeschickten Vorrede erklärt sich der Vf. über den eigentlichen Gesichtspunkt, aus welchem man seine didaktischen Gedichte über verschiedene Künste und Wissenschaften zu beurtheilen hat. Sie sollen nicht Regeln oder Vorschriften ertheilen, sondern ihr Hauptzweck ist, den Leser über jene Künste selbst angenehm zu unterhalten. Denn der Vf. hält sich mit Recht überzeugt, dass poetisch ertheilte Vorschriften selten angenehm und nützlich sind, und dass diejenigen Stellen eines *Lehrgedichts*, in welchen nicht *gelehrt* werden soll, gerade die zu seyn pflegen, die dem Leser das meiste Vergnügen, und vielleicht auch den meisten Nutzen schaffen. Bey dieser Gelegenheit sagt er noch verschiedenes von dem Werthe der Kunstregeln überhaupt, das vielleicht doch einiger Einschränkung bedürfen möchte. Meistentheils scheinen sie ihm überflüssig und trüglich zu seyn. Indess tadelt er die Gedichte nicht, die im strengsten Verstande Lehrgedichte sind; es giebt ihrer manche, deren Vortreflichkeit unleugbar ist, und die selbst den feinern Kenner und Kunstrichter lehrreich unterhalten, wenn sie gleich dem angehenden Dichter oder Künstler nicht allen den gründlichen Unterricht gewähren, den sie ihm oft zu versprechen scheinen. Der Vf. suchte seine Gedichte mehr *historisch* als eigentlich *lehrend* (preceptive) zu machen; einen allgemeinen Grundriss von der Kunst selbst, und eine charakteristische Schilderung ihrer vornehmsten Künstler zu geben. Und seine vornehmste Absicht ging dahin, den gefühlvollen Jüngling mit enthusiastischer Liebe zur Kunst, und mit edler Freude über den Ruhm ihrer Helden, zu beseelen. — Zuletzt erinnert er noch, dass diese Sammlung, eine einzige Ode an die Gräfin *Genlis*, und ein paar kleine Gelegenheitsstücke ausgenommen, lauter vorher schon gedruckte Gedichte enthält.

Wie es scheint, ordnete der Vf. diese Stücke nach der Zeitfolge ihrer ersten Bekanntmachung. Denn, so viel Rec. sich erinnert, war der hier zuerst stehende *Essay on Painting* oder, *Versuch über die Mahlerey*, das erste grössere Gedicht, das von unserm Vf. schon im J. 1779 gedruckt wurde. Es besteht aus zwey poetischen Episteln, die an den berühmten englischen Mahler *Romney* gerichtet sind. Wir haben diesen Abdruck des Gedichts mit jenem ersten verglichen, und finden es hier stellenweise verbessert und mit mehr als siebenzig Versen vermehrt. Der Vf. schildert zuerst den blühenden Zustand der Mahlerey in England; darauf die Schwierigkeiten für den neuern Bildnissmahler, die Vortheile dieser Gattung und ihre Geschichte. Hier wird die bekannte Erzählung von Erfindung der Mahlerey zu Korinth glücklich eingeflochten. Sodann kommt er auf die Vorzüge der historischen Mahlerey, und verfolgt die ältere und neuere Geschichte derselben. Die Verdienste der Engländer um diese Gattung der Mahlerey werden am umständlichsten geschildert, und füllen fast die ganze zweyte Epistel. Seinen Freund, an den sie gerichtet ist, muntert er zu Arbeiten dieser Art vornemlich auf, und empfiehlt ihm einige vortheilhafte Subjecte aus der englischen Geschichte, und aus den Werken *Milton's* und *Shakspeare's*.

Sehr schätzbar und lesenswerth sind die *Noten*, welche der Vf. diesem, und seinen übrigen Kunstgedich-

gedichten beygefügt hat, in denen die häufigen Anspielungen und historischen Winke weiter erläutert, manche Gedanken mehr ausgeführt, und die Quellen derselben nachgewiesen werden. Ganz rathsam war es indess, diese Noten lieber als Anhang des Gedichts, als unter dem Text desselben, abdrucken zu lassen. Sie würden sonst durch ihre oftmalige Länge den Leser zu lange unterbrechen, der ohnediess diese Anmerkungen nach vollendeter Lesung des Gedichts selbst, und mit einzelnen Rückblicken auf dasselbe, doppelt zweckmässig und unterhaltend finden wird.

Den übrigen Theil dieses ersten Bandes nehmen kürzere Gedichte verschiedner Gattung ein, unter welchen die Epistel an einen Freund über *Thornton's* Absterben, und die bekannte schöne Ode an *Howard* die längsten und hervorstechendsten sind. Auch in den kleinern poetischen Stücken, den Sonnetten und Liedern, herrscht viel Feinheit des Geschmacks, Gefühls und Ausdrucks. Folgendes schöne Wiegenlied einer unglücklichen Mutter setzen wir zur Probe her, und fügen den Versuch einer Uebersetzung bey, die aber freylich durch Weglassung der Reime, und einigen Zwang des hier nicht aufzuopfernden Sylbenmasses, verlieren musste:

1.

Enjoy, my Child, the balmy sleep,
Which o'er thy form new beauty throws;
And long thy tranquil spirit keep
A stranger to thy mother's woes!
Tho' in distress,
I feel it less,
While gazing on thy sweet repose.

2.

Condemn'd to pangs like inward fire,
That thro' my injur'd bosom roll,
How would my heart in death desire
Relief from fortune's hard controul,
Did not thy arms
And infant charms
To earth enchain my anxious soul!

3.

Flow fast, my tears! — by you reliev'd
I vent my anguish thus unknown;
But cease, e'er ye can be perceiv'd
By this dear child, to pity prone!
Whose tender heart
Would seize a part
In grief, that should be all my own.

4.

Our cup of woe, which angels fill,
Perchance it is my lot to drain;
While that of joy, unmix'd with ill,
May thus, my child, for thee remain;
If thou art free
(So Heaven decree!)
I bless my doom of double pain.

1.

Freu dich, o Kind, des holden Schlafs,
Der deiner Bildung Reiz verschönt;
Und lange bleibe, Geist voll Ruh,
Dir deiner Mutter Leiden fremd!
Mein Elend fühl'
Ich weniger,
Wenn ich so sanft dich schlummern seh'.

2.

Verdammt zur Pein, die Flammen gleich
Durch den gequälten Busen strömt;
Wie wünschte sich mein Herz im Tod'
Erlösung von des Schicksals Druck,
Wenn nicht dein Arm,
Dein Engelreiz,
Mich an die Erde fesselte!

3.

Fliesst, Thränen, fliesst! — gestärkt durch euch
Bricht einsam hier mein Kummer aus.
Doch fliesst nicht mehr, wenn nun dies Kind,
Voll sanften Mitleids, euch versteht!
Sein zartes Herz
Nähm' einen Theil
Des Grames, der mir ganz gehört.

4.

Den Leidenkelch, aus Engelhand,
Zu leeren, ist vielleicht mein Loos;
Der Freudenbecher, unvergällt
Durch Gram, o Kind, bleibt dann für dich.
Gewährt dies Glück
Der Himmel dir;
So segn' ich, zwiefach Elend! dich.

Im *zweyten Bande* findet man des Vf. *Essay on History*, oder, *Versuch über die Geschichte*, in drey an den berühmten Geschichtschreiber *Edw. Gibbon* gerichteten Episteln. Er wurde im J. 1780 zuerst gedruckt. In der ersten Epistel wird zuerst die Verwandtschaft zwischen der Poesie und Geschichte, und der grosse Werth der letztern und ihres würdigen Vortrags lebhaft geschildert. Dann erzählt der Vf. die verschiednen Abänderungen dieses Vortrags, und charakterisirt die vornehmsten Geschichtschreiber des Alterthums mit treffenden und meisterhaften Zügen. Eine Probe davon sey folgender Charackter des *Livius*:

Of mightier spirit, of majestic frame,
With powers proportion'd to the Roman frame,
When Rome's fierce eagle his broad wings unfurl'd,
And shadow'd with his plumes the subject world,
In bright pre-eminence, that Greece might own,
Sublimer LIVY claims th' Historic throne;
With that rich Eloquence, whose golden light
Brings the full scene distinctly to the sight;
That zeal for Truth, which Interest cannot bend,
That Fire, which Freedom ever gives her Friend,

Immor-

Immortal artist of a work supreme!
Delighted Rome beheld, with proud esteem,
Her own bright image, of Colossal size,
From thy long toils in purest marble rise:
But envious Time, with a malignant stroke,
This sacred statue into fragments broke;
In Lethe's stream its nobler portions sunk,
And left Futurity the wounded trunk.
Yet, like the matchless, mutilated frame,
To which great ANGELO bequeath'd his name,
This glorious ruin, in whose strength we find
The splendid vigour of the Sculptor's mind,
In the fond eye of Admiration still
Rivals the finish'd forms of modern skill.

d. i.

Von mächt'gem Geiste, majestätisch groſs,
Von hoher Stärke, gleich der Stärke Roms,
Als kühn ihr Adler seinen Fittig schlug,
Und unter ihm die Welt beschattet lag,
Mit Vorrecht, selbst von Griechen anerkannt,
Steigt *Livius* auf der Geschichte Thron;
Mit reicher Rednerstärke, deren Licht
Die Scene lebend vor das Auge stellt;
Dem Wahrheitseifer, frey von Eigennutz,
Dem Feur, das Freyheit in die Seele haucht.
Unsterblich groſser Meister deiner Kunst!
Entzückt sah Rom, mit stolzer Achtung sah's
Ihr glänzend, kolossalisch groſses Bild,
Dein Werk, im reinsten, hellsten Marmorglanz.
Doch neiderfüllt zerschlug die Hand der Zeit
Zu Scherben das geweihte Bild, und warf
Die herrlichsten hinab in Lethens Strom,
Und lieſs der Nachwelt den versehrten Rumpf.
Doch, gleich dem treflichen, zerstückten Torso,
Den *Angelo* durch seinen Namen ehrt,
Wetteifert der Ruin, deſs Stärke noch
Des Künstlers hohen, edeln Geist verräth,
Im Kenneraüge der Bewunderung
Mit ausgeführter Arbeit neuer Kunst.

In der zweyten Epistel geht der Verf. zuerst die historischen Bemühungen des mittlern Zeitalters, sowohl der Mönche und Chronikschreiber, als der Araber durch; kommt dann auf die Rittererzählungen, auf *Froissart's* Verdienste, auf die Wiederherstellung der Literatur in Italien, und die berühmtesten Geschichtschreiber dieses Landes, von denen er zur Charakterisirung einiger portugiesischer, spanischer, holländischer, französischer und englischer Historiker fortgeht. Unter den letztern wird *Hume's* Lob durch den Tadel seiner Partheylichkeit sehr herabgestimmt; und die lebenden Geschichtschreiber seiner Nation werden von dem Vf. übergangen, weil er der Nachwelt ihr Recht über sie zu richten nicht benehmen will. In der dritten Epistel werden zuerst die Quellen historischer Fehler, Eitelkeit, Schmeicheley, Partheylichkeit, Aberglaube, und falsche Philosophie mit dichterischen Farben geschildert. Darauf zeichnet der Vf. den Charakter des ächten Geschichtschreibers überaus treffend, und geht sodann die besondern Erfodernisse des guten historischen Vortrags und die einzelnen Pflichten des Historikers durch. Der Schluſs seines Gedichts wendet sich wieder an seinen Freund *Gibbon*, den er zur muthigen Standhaftigkeit wider die mancherley Angriffe, die auf ihn, besonders von Theologen, geschehen, ermuntert, und dessen edle Ruhmbegier er in Schutz nimmt.

Auch dies Gedicht hat eine Folge von vielen und zum Theil ziemlich weitläuftigen Anmerkungen, die viel Unterrichtendes enthalten, obgleich hie und da Dinge vorkommen, die für den, der mit der Literatur der Geschichte genauer bekannt ist, nicht so ganz befriedigend seyn werden. Durch Anführung der Lebensumstände der in dem Gedichte selbst charakterisirten Geschichtschreiber und mancher sie betreffender literarischer Merkwürdigkeiten sind diese Anmerkungen vornehmlich so ausführlich und umständlich geworden; aber Anekdoten von der Art, wie die von den aufgefundnen Gebeinen des *Livius*, und von der Sage, daſs seine ganze Geschichte noch im J. 1631 vorhanden gewesen, und bey der Eroberung von Magdeburg aus der Welt gekommen sey, hätten doch billig ganz wegbleiben, oder wenigstens mit minderm Zutrauen erzählt werden sollen. Interessanter ist die Einschaltung und Uebersetzung des Vorberichts der Princessin *Anna Comnena* zu ihrer Alexiade; und die umständliche Nachricht von *Froissart* und seinen Werken. Manchem Leser kann auch das, was über die Schicksale und Verdienste des *Hugo Grotius* gesagt wird, neu, und jedem Leser wird es unterhaltend seyn.

Der *dritte Band* enthält den gleichfalls schon einzeln gedruckten *Essay on Epic Poetry*, oder, den *Versuch über die epische Poesie*, in fünf poetischen Episteln, an Herrn *Mason* gerichtet. Diesen Dichter, und seine Landesleute überhaupt zur Bearbeitung dieser so vorzüglich edeln Dichtungsart zu ermuntern, war die Hauptabsicht des Verfassers. Der Plan seines Gedichts ist auch hier mehr historisch, als didaktisch. Er geht auf den ersten Ursprung der Poesie zurück, und ist in der ersten Epistel ziemlich umständlich über den wahren Werth der poetischen Kritik. In der zweyten schildert er den Charakter der Heldendichter des Alterthums, des *Homer*, *Apollonius*, *Virgil* und *Lucan;* dann giebt er in der dritten einen Abriſs der nordischen und Provenzaldichtkunst, und geht zu den berühmtesten epischen Dichter der Italiener, Spanier, Franzosen und Engländer über. Unter den letztern ist *Glover* ganz übergangen. In der vierten Epistel wird zuerst die Kargheit der Natur in Ertheilung des dichterischen Genies bemerkt, und dann sehr lehrreich der

der Vortheil und Nachtheil poetischer Talente in dem Schicksal verschiedner Dichter geschildert. Der Inhalt der letzten Epistel ist zuerst die Untersuchung, in wiefern die Einführung der Maschinen ein nothwendiges Erfodernifs des Heldengedichts sey; und dies veranlafst eine Digression über die Entbehrlichkeit aller willkührlichen Regeln und Systeme in der Poetik. Sodann zeigt der Verf., dafs der Stoff zu Heldengedichten lange noch nicht erschöpft, dafs besonders die Geschichte seines Vaterlandes reich an Subjecten dieser Art sey, und schliefst mit dem Wunsche einer englischen Nationalepopöe, zu deren Verfertigung er seinen Freund *Mason* sehr dringend ermuntert. — Gern zeichneten wir, wenn es der Raum erlaubte, auch aus diesem im Ganzen sehr schönen Gedichte einige Stellen aus, ob uns gleich die Wahl unter so vielen Schönheiten schwer fallen würde. — Noch weitläuftiger, als die Noten zu den beyden vorhergehenden Gedichten, sind die zu dem gegenwärtigen; sie nehmen das letzte Drittheil des dritten, und den ganzen *vierten Band* dieser Ausgabe ein, und sind zum Theil fast förmliche kritische Abhandlungen, reich an mannichfaltiger Unterhaltung, bey manchem freylich nicht so ganz unentbehrlichen Ueberflufs. Von den drey ersten Gesängen der *Hölle* des *Dante* hat der Vf. eine englische Uebersetzung mit beygedrucktem Original eingerückt, die aufser unverkennbaren poetischen Verdiensten noch das Eigne hat, dafs darin die im Englischen noch nie versuchten *terze rime* des italienischen Dichters beybehalten, und in der Uebersetzung nicht mehr Verse sind, als im Original. So ist auch ein umständlicher Plan aller sieben und dreyfsig Gesänge der *Araucana* des spanischen Heldendichters *d' Ercilla* S. 94 — 184 eingerückt, worinn zugleich einige der schönsten Stellen übersetzt vorkommen.

Die erste Hälfte des *fünften Bandes* füllt das längste Gedicht des Vf.: *The Triumph of Temper*, in sechs Gesängen. Was hier *Temper* heifst, läfst sich im Deutschen schwerlich durch Ein Wort, selbst nicht durch das Wort *Fassung*, erschöpfen, wenn dieses gleich dem Begriffe noch wohl am nächsten kommt, der hier dabey zum Grunde liegt, und der in der Ankündigung des Inhalts so angegeben wird:

The Mind's soft Guardian, who, tho'yet unsung,
Inspires with Harmony the Female tongue,
And gives, improving every tender grace,
The smile of angels to a mortal face;
Her powers I sing —— —— ——

D. i.

Der Seele sanfte Führerin, die, selbst
Noch nie besungen, doch mit Harmonie
Der Schönen Zunge füllet, jeden Reiz
Erhöht, in ird'sche Blicke mildes Lächeln
Der Engel webt, und ihre Macht besing' ich.

Das Ganze ist didaktische Erzählung, deren Handlung sehr einfach ist, deren Ausführung aber sehr viel Schönheiten, besonders in einzelnen Schilderungen und Beschreibungen hat. Der Vf. hat seinen Gedichten dadurch Neuheit der Gattung zu ertheilen gesucht, dafs er theils von seinem Hauptcharakter, der Serena, alles das satirische entfernt hat, was sonst durchgehends mit den Zügen der vornehmsten Personen in komischepischen Gedichten vermischt zu seyn pflegt, theils auch durch die Art, wie er die wirklichen und dichterischen oder allegorischen Scenen mit einander verbindet, da er eine derselben mit der andern, jede in einem besondern Gesange, abwechseln läfst. Dies letztre scheint uns indefs von keiner so glücklichen Wirkung zu seyn, und in den Plan etwas Gezwungnes zu bringen. Am Schlufs des dritten Gesangs ist eine auffallende Schilderung von *Swift's* menschenfeindlicher Laune, über deren Beybehaltung sich Hr. *H.* in dieser Ausgabe rechtfertigt.

Von den noch in diesem fünften und in dem *sechsten* Bande enthaltenen Schauspielen des Vf. reden wir nächstens.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Magdeburg*, bey Scheidhauer: *Die Beschäftigungen Gottes in seiner idealen Welt vor der Schöpfung der Geister- und Körper-Welt.* Dem Herrn *B. Bocquet*, ersten verd. Pred. b. d. Magdeb. Wallonischen Ev. Ref. Gemeinde b. seiner funfzigjährigen Amts-Jubelfeyer d. 6 Nov. 1785 geweihet von *C. D. Küster*, Cons. R. Insp. u. Pred. 1785. 80 S. 8. Unter der idealen Welt Gottes versteht der Vf. die Urbegriffe, Neigungen und Rathschlüsse, welches durch Gottes thätige Kraft hervorgebracht sind und in Verbindung mit einander stehn. Diese Welt ist also so ewig als Gott selbst. Im Zusatze wendet der Vf. sein Raisonnement auf die Lehre von der Dreyeinigkeit an. Gott ist nicht nur Schöpfer der idealen und wirklichen Geister- und Körperwelt, sondern auch Schöpfer des Erlösungswerkes und Führer des Menschengeschlechtes. Diese *drey verschiednen Geschäfte Gottes* stunden in seiner idealen Welt in der innigsten Verbindung. Die Gottheit ist mit der Menschheit des Heilandes vereint, heifst: die Gottheit ist auf die Menschheit des Heilandes auf eine ganz aufserordentliche Art zum Heil der Menschen wirksam. Christus wird Sohn Gottes genannt, weil er der Stifter der Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit ist. Er heifst das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, weil die Eigenschaften und Rathschlüsse Gottes durch ihn in helleres Licht gesetzt sind. Er wird deshalb der Eingebohrne und Erstgebohrne vor allen Creaturen genennt, weil seine Menschheit allein in dem ewigen idealen Reiche Gottes zu dieser hohen Würde bestimmt war. Man kann wohl voraussehn, dafs weder die meisten Philosophen noch Theologen den Vf. in seiner Vorstellung hievon beytreten werden, indefs enthält sie doch nichts vernunftwidriges. Am Ende der Schrift ist eine kurze Nachricht von der *Wallonischen Gemeinde* zu Magdeburg, und dem Leben des Hn. Pred. *Bocquet* angehängt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 8ten März 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MARBURG (vermuthlich im Verlage J. Chr. Kriegers, des jüngern): *Bernhardi Augusti Gaertneri Meditationum practicarum ex jure communi et hassiaco, secundum ordinem pandectarum specimen secundum.* 1785. 144 S. 8.

Im Ganzen genommen trifft das Urtheil, welches ein anderer Recensent von dem ersten Specimen im vorigen Jahrgang N. 290. gefället hat, auch dieses zweyte. Die näheren Bestimmungen und Abweichungen der hessischen Rechte von den gemeinen sind der einzige schätzbare und wichtige Theil des Werks. Dagegen ist alles, was aus den letztern beygebracht wird, in hohem Grade trivial, meist auch unvollständig, und ohne Beurtheilung aufgerafft. Der Vf. würde unsrer Meynung nach, sich mehr Verdienst erworben haben, wenn er blos seine Collectaneen über sein vaterländisches Provincialrecht in Form eines Lexikons oder Repertoriums mitgetheilet hätte.

Auch wünschen wir von *diesem* Vf., dass er sich in seinen Schriften künftig des lateinischen Stils enthalten möge. Denn warum soll ein Gelehrter lateinisch schreiben —? wenn er sich Perioden entwischen lässt, wie folgende S. 91 ist: „*In Ord. Hass. — — principium adoptatur generale, omnes habendas esse personas honestas, qui secundum conclusum Imp. admitterentur ad tribus, et eas saltem haberi turpes, qui per id arcerentur a tribu.*"

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, im Verlag der Dykischen Buchhandlung: *Hippokrates von den Kopfwunden.* Aus dem Griechischen übersetzt von *Christ. Gottfr. Carl Braune.* 1785. 3 Bogen in 8.

Diese Uebersetzung ist zwar besser gerathen, als ein gewöhnliches Schulexercitium, und verräth nicht selten glückliche Spuren von guter Sprach- oft auch Sachkenntniss, auf der andern Seite ist sie aber auch mit so vielen Unrichtigkeiten, Auslassungen und willkührlichen Zusätzen verwebt, dass die gewöhnlichen von der Schwierigkeit solcher Unternehmungen u. s. w. hergenommenen Entschuldigungen für den Verf. wohl nicht hinreichend seyn möchten, besonders da er die guten und nützlichen Vorarbeiten, die wir über dieses schöne Werk des *Hippokrates* haben, wenig oder gar nicht genutzt, vielleicht nicht gekannt zu haben scheint, und sich bey seiner Uebersetzung weit mehr Freyheiten erlaubet hat, als man bey Arbeiten dieser Art nur immer gestatten kann. Um dies zu beweisen, wollen wir nur einige Beyspiele angeben, und dazu den zweyten §. pag. 688 nach der Lindenschen Ausgabe Th. II. wählen. Διπλοον εϛι το οϛεον κατα μεσην την κεφαλην, verstehet der Uebersetzer von den zwey Seitenknochen des Hirnschädels, da *Hippokrates* hier, wie der Zusammenhang offenbar lehret, doch von den zwey Tafeln der Hirnschädelknochen redet, welches dem ganzen §. in der Uebersetzung natürlicher Weise eine ganz andere Wendung giebt. Von den kleinen Fleischtheilchen, die, wie *Hippokrates* ausdrücklich sagt, die schwammartigen Knochen des Hirnschädels enthalten, von dem Blut, welches aus ihnen heraus fliesst, wenn man sie mit den Fingern drückt, sagt die Uebersetzung kein Wort. Εν δε τω οϛεω και φλεβια λεπτοτερα και κοιλοτερα, αἱματος πλεα ist übersetzt: „man findet auch in dem Innern dieser Knochen kleine Blutadern", da doch die Worte des Textes, weit mehrere in der Uebersetzung allerdings aufzubewahrende Begriffe enthalten. Wir übergehen mehrere auf allen Seiten zahlreich vorkommende Beweise von Unrichtigkeiten und schiefem Sinne, den der Uebers. dem *Hippokrates* untergeleget hat, und bemerken noch, dass der Verf. auf Richtigkeit und Reinheit der Sprache, in die er das Werk übertrug, wenig oder gar keine Rücksicht genommen hat, so dass mehrere griechische Worte, die eine Uebersetzung wohl verstattet hätten, stehen geblieben sind.

ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG, bey Johann Eberhard Zeh: *Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in Amerika. Aus ihren eigenen Aufsätzen herausgegeben* von *Christoph Gottlieb von Murr.* Mit einer Landkarte und Kupfern. 1785. gr. 8. 614 S.

Die in diesem Buche enthaltnen Schriften sind: 1) *Gründliche Nachrichten über die Verfassung der Landschaft von Maynas, in Süd-Amerika, bis zum Jahre 1768. beschrieben* von *Franz*

Xavier Veigl, in besagter Provinz vormaligen Missionar der Gesellschaft Jesu. 2) *Nachricht von den Sprachen der Völker am Orinoko Flusse aus dem Saggio di Storia Americana und des Hn. Abbate Filippo Salvadore Gily, ins deutsche übersetzt mit einigen Verbesserungen von Hn. Abbé F. X. Veigl.* 3) des Hn. P. *Anselm Eckart*, ehemaligen Glaubenspredigers der Gesellschaft Jesu in der Capitania von Para in Brasilien, *Zusätze zu Pedro Cudena's Beschreibung der Länder von Brasilien und zu Hn. Rectors Christian Leiste Anmerkungen im sechsten Lessingischen Beytrage zur Geschichte und Literatur, aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Braunschweig* 1781. gr. 8. welchen noch ausser einer sehr invectiven Vorrede des Hn. von Murr besonders gegen Hn. Nicolai und die Allg. deutsche Bibl. ein Anhang von eben demselben hauptsächlich zur Vertheidigung der Jesuiten beygefügt ist. Die hier genannten Schriften sind wichtig und verdienen eine ausführliche Anzeige; besonders aber die erste, die *einzige*, aus welcher wir noch zur Zeit eine brauchbare und hinlängliche Nachricht von diesem weitläuftigen Lande bekommen können.

Hr. Veigl, den sein Beruf vor 31 Jahren dahin führte, giebt zuerst Nachricht von seiner Karte. Sie begreift das Königreich Guito und einen Theil von Peru. Im ersten Grade Norderbreite bis zum 13ten Grad Süderbreite westlich bis ans Meer und östlich bis an die Portugiesischen Kolonien in Brasilien. Die Karten, welche er dabey gebraucht hat, sind die kleine Karte des Hn. de la Condamine vom Laufe des Maragnon und eine vom vormaligen Generalprokurator von Guito, P. Carl Brentano, die 1751 zu Rom gestochen ist. Beyde zu verbessern hat er jener grosen und in Deutschland fast unbekannten Landkarte nachgespürt, welche Don Pedro Maldonado aus den Beobachtungen der spanischen und französischen Akademiker über Quito und Peru verfertigt hat, und nach welcher sich auch Hr. d'Anville in seiner grosen allgemeinen Karte von Amerika richtet (vermuthlich hat er ihr doch nicht vergeblich nachgespürt, sondern sie wirklich gefunden?) Alles dieses hat er noch theils aus eigner langer Beobachtung, theils aus manchen Handschriften und Zeichnungen sachkundiger Männer ergänzt und verbessert. Rec. der sie mit der d'Anvillischen und der des Hn. v. Condamine verglichen, hat allerdings ausser einigen neuen Namen auch manche Veränderungen bey den Flüssen und Missionen gefunden, und muss glauben, dass es wirkliche Verbesserungen sind. Man kann auch aus den Zeichen hier besser als auf der d'Anvillischen unterscheiden, was eine Stadt, ein Dorf oder eine Mission der Jesuiten in Maynas ist: aber die alles Maas überschreitende Breite der Flüsse, und die gewaltige Ueberhäufung mit Gebirgen, zwischen welchen man die Oerter mühsam suchen muss, und die so wenig nach einer gewissen Ordnung gezeichnet sind, dass man die beyden Hauptketten der Andes, nemlich die westliche la Sierra oder Serrania und die östliche la Cordillera real de los Andes, welche die fruchtbaren bebaueten Thäler in Quito und Peru einschliessen, gar nicht bemerken kann, endlich der Mangel deutlicher Grenzlinien bleibt allemal ein sehr groser Fehler dieser Karte. Das Werk selbst besteht aus 2 Büchern, und jedes aus 12 Abschnitten.

Im ersten Buche haben sie folgende Aufschriften.

1) *Lage der angrenzenden Gegenden und Witterung der Landschaft von Maynas.* Der Fluss Putumayo (Portugiesisch Yssa) macht im Norden die Grenze. Oestlich hatte P. Fritz schon bis an die Mündungen der Flüsse Cuchivara und Yupura die Missionen ausgebreitet, wogegen sich aber die Portugiesen setzten, und alles bis an den Yahuari-Fluss wieder einnahmen, auch selbst überhalb der Mündung dieses Flusses mit ordentlich ausgestellten Feldwachten sich festsetzten. Gegen Süden stösst die Mission an die Landschaften, welche meistens noch unbekannt, zwischen ihr und der zu Peru gehörigen Mission von Mopos weit hinauslaufen, und von vielen theils abgefallenen, theils noch ganz wilden Völkern bewohnt werden. Gegen Westen machen die Andes die Grenze. In Graden giebt er den 1sten und 9ten der Süder Breite und den 50sten und 60sten Grad westlicher Länge, vom ersten Meridian angerechnet, als Grenzen an. Die Karte geht aber noch bis 45 Minuten Norder Breite, und eben so weit oder doch wenigstens bis an die Linie erstreckt sich auch die Provinz Maynas. Winter nennt man dort die Zeit der Ueberschwemmungen vom Januar bis zum Brachmonat, und die übrige Zeit den Sommer. Durch die gewaltige Menge der aufsteigenden Dünste wird die Hitze hier sehr erträglich, wozu noch dieses kommt, dass das Land mit Wäldern bedeckt ist. Umsonst sucht man hier ein offenes Feld, oder in Aecker und Wiesen, Thäler und Hügel abgetheilte Gegenden. Man sieht selbst in den Missionen, die an Flüssen liegen, weiter nichts, als Wasser und Waldungen.

2) *Vom Maragnonflusse.*

3) *Verschiedenheit der Nationen und wahrscheinliche Ursache ihrer Verminderung.* Die unglaublich vielen Nationen, oder vielmehr deren Ueberbleibsel, welche in dieser so weitläuftigen Landschaft leben, waren zur Zeit ihrer ersten Entdeckung fast alle sehr zahlreich, nach einigen Jahren aber kamen die meisten auf einige hundert Familien, oder auch nur so viel Köpfe herab. Aus vielfältiger Erfahrung weiss man, *dass wenn christliche Indianer in die Länder der Wilden kommen, um Freundschaft zu stiften, solche ihnen auch gemeiniglich einige Krankheiten mitbringen, besonders heftige Katarrhe, gewaltige Durchfälle etc. Noch mehr werden*

werden sie oft aufgerieben, wenn sie ein Missionar wegen der weiten Entlegenheit ihrer gewohnten Wildnisse in ein neu angelegtes oder altes Dorf gesammelt hat. Die wahrscheinliche Ursach dieser Krankheiten ist ihre Völlerey und Gefräfsigkeit in den Dörfern, wo sie mehr Fische und Fleisch finden, als in ihren Wildnissen, die von grossen Flüssen abgelegen sind, und hauptsächlich nur Früchte und Erdwurzeln zur Nothdurft liefern. Aber auch selbst die feuchtern Wohnungen an den grossen Flüssen, und die vielfältigen Beschäftigungen auf denselben, wo sie der heftigsten Sonnenhitze und den jähesten Abwechselungen zwischen Erhitzung und Erkältung ausgesetzt sind, die man aus andern Gründen nicht ändern kann, scheinen eine wichtige Ursach davon zu seyn. Dazu kommen die Kinderpocken.

4) *Von den Nationen des obern Maragnon, ihrem eigenen Vaterlande und besonderer Beschaffenheit.* Zu diesen gehören die Maynas, die sonst zwischen dem Morona und Chambirafluſſe wohnten. Nachdem sie die Spanier, hauptsächlich durch Hülfe der Missionarien unterjocht hatten, wurden sie durch Empörung, Seuchen, Selbstmord und Verschwendung ihrer Kinder so zernichtet, dafs in dem zu S. *Borgia* gehörigen Dorfe kaum noch ein Paar Familien davon übrig sind. Andere leben noch in ihren Wildnissen, aus welchen die Missionarien einige in das Dorf *Urarinas* und ein anderes am untersten *Pastaza* gelockt haben. — Beschreibung ihrer Kleidung und des aus feinem Achuabaste gemachten Zeuges Kacho Bango (Katschobango) welches andere Nationen besonders zu ihren kleinen Zeltbetten begierig suchen. Ihr Blasrohr ist ihnen lieber, als eine Flinte.

5 — 7) *Von den Nationen, die am Pastazaflusse, am Guallaga und am untern Maragnon wohnen.* Eine gute Tagereise von *Laguna* am Maragnon weiter hinunter liegt das Dorf der *Urarinas*, die etwa noch 600 Seelen ausmachen. Ein niederträchtiges Volk. Sie handeln mit Zeltbetten, die man in diesem Lande der Mücken, und besonders auch der Fledermäuse wegen, die Menschen und Thieren im Schlafe das Blut aussaugen, so nöthig hat. Auf diese folgen die *Yamacos* — Diese sind in Zünfte getheilt. Keiner nimmt ein Weib aus seiner Zunft, weil sie solche für Blutsfreunde halten. Ehemals pflegten sie ihren Kindern den mittlern Knorpel in der Nase auszulösen. Auch die Ohrläppchen durchborten sie und erweiterten das Loch, dafs das Ohr fast bis an die Schultern reichte. Nordwärts liegt die Provinz *Yquitos*, auch entvölkert. Die Weiber dieser Nation speyen niemals aus, sondern lassen den Speichel durch eine Röhre in der Unterlippe auslaufen. Beyde Geschlechter trinken wie die Hunde. Sie haben Spiegel aus einem schwarzen fleisig polirten Harze.

8 — 10) Vom Flusse Napo, und den an diesem Flusse, wie auch den an der Süd- und Nordseite des Maragnon wohnenden Nationen.

11) *Von den drey Strafsen aus Quito.* Das Wesentlichste ist aus dem Condamine bekannt: das Gefahrvolle und Beschwerliche dieser Wege aber lernt man hier erst recht kennen.

12) *Von den Sprachen der Landschaft von Maynas.* In jedem Dorfe, das doch nur etwa aus 600 Seelen besteht, findet man 2 bis 4 verschiedene und im ganzen Lande über 20 durchaus andere Sprachen. Deshalb hat man die alte Yuga Sprache in Peru und Quito, besonders in den Missionen, eingeführt. *Die Quippus aber, welche ehemals die Stelle der Schrift bey den Peruanern vertraten, versteht keiner mehr, denn die Spanier haben sie zum unersätzlichen Verluste der Geschichte zerstört.*

Das 2te Buch beschreibt die Landschaft Maynas in Rücksicht auf die Erzeugungen der Natur und Beschaffenheit der Sitten wiederum in 12 Abschnitten, die von der Luft, dem Ackerbau, den Bäumen und Gewächsen, Thieren, unterirdischen Merkwürdigkeiten, der Lebensart und dem Charakter der Einwohner, endlich von den Bemühungen der Missionarien handeln.

So häufig auch die Gewitter hier sind, so fällt doch kein Hagel. Nur einmal sah Hr. Vf. in zwölf Jahren seines Aufenthalts einen sehr kleinen Hagel. Die Indianer verwunderten sich darüber, als über eine Sache, die sie in ihrem Leben nicht gesehen. Aus dem Donner machen sie sich nichts, weil man fast kein Beyspiel hat, dafs der Blitz einschlägt; vermuthlich, weil dort so viele Wetterstangen als in dem unermesslichen Walde hohe Bäume sind. Die anhaltende Regenwitterung wird ordentlich alle Jahre mit dem Anfange des Brachmonats durch einen heftigen sehr kalten und trockenen Ostwind vertrieben. Alsdann geht der Sommer an. Zugleich treibt der Wind eine unglaubliche Menge Fische, *Mijano* genannt, die unsern gröfsten Aeschen sehr ähnlich sind, und sonst nie zum Vorschein kommen, den *Maragnon* hinauf. Das Erdreich ist überaus fruchtbar (wider Hrn. Robertson). Steine sind (wie schon Condamine sagt) hier die gröfste Seltenheit. Europäische Feld- und Baumfrüchte verstattet die Witterung von *Maynas* nicht, Pomeranzen, Citronen, Limonen und Feigen ausgenommen. Das Lancetakraut hebt die Fieber, die der *Chinachina* nicht weichen wollen. Man trinkt es wie einen Thee, mit etwas Zucker gemischt, einige Tage hinter einander. Indigo wächst hier wie Unkraut. Es giebt hier verschiedene Farben, auch giftige Kräuter, als *Muzana*, welches noch nicht lange durch Brasilien bekannt geworden, womit viel Unheil angerichtet wird. Wider Schlangengift ist Hirschhorn, gehörig zubereitet, so dafs es an der Zunge hängen bleibt, sehr wirksam, wenn innerlich von Zeit zu Zeit ein Löffel voll Zuckermehl, im Wasser aufgelöset, oder auch nur Salz gebraucht wird. Das zahme Vieh besteht in Affen, Hunden, Papageyen, Hühnern und wenigen Cuyes oder sogenannten Meerschweinen. Letztere werden wie

wie Spanferkel gebraten, erregen aber leicht das Fieber. Ihr Fett gebraucht man, wenn man sich einen Splitter oder Dorn eingetreten hat. Von vierfüsigen wilden Thieren hat man hier zweyerley wilde Schweine, Guanyana, dem unsrigen sehr ähnlich und Cahucuma (sus Tajacú Linn.) Die Affen sind sämtlich geschwänzt (also Meerkatzen) als Chuba, Choro, Cotto, Guascho von der grosen Art.

In Absicht der Menschlichkeit und Gemüthsneigungen wilder Völker widersprechen des Vf. Erfahrungen dem was Robertson davon sagt. In den so weitläuftigen Wäldern wird man fast nirgends mehr als ein oder höchstens zwey Häuser mit etwa 20 Familien beysammenfinden, die von andern Nationen eine oder mehrere Tagereisen weit entlegen sind, mit denen sie nur aus Noth wegen ihrer beständigen Tauschhändel Verbindungen machen. Sie haben alsdenn einen Anführer Curaca und bilden gewissermasen eine Republik, die aber bey ihrer Gemüthsart eben so leicht wieder zergeht, als sie entstanden ist. Ihr sehr kläglicher Zustand, die Folge ihrer Zügellosigkeit und fast viehischen Erziehung, widerlegt übrigens alle Träume der Glückseligkeit, die sich verschiedene unserer neuen Philosophen von einem solchen Stande der Freyheit machen. Sie haben gute Fähigkeiten, besonders zum Sinnlichen, lernen leicht fremde Sprachen, Musik und Handwerker, aber ihr unglaublicher Leichtsinn und kindische Unanständigkeit vereitelt beynahe alle Bemühungen der Missionarien. Nur bey Ertragung der Schmerzen, selbst bey Herankunft des Todes beweisen sie eine ausserordentliche Gelassenheit. Wundersam ist es, dass die Missionarien die zum Christenthume gebrachten Indianer in der Kirche begraben.

5) Die Missionen in Maynas haben ihren eigenen Spanischen Governador, der ordentlich auf 5 Jahre zu Madrit von dem höchsten Rathe Indiens, bisweilen auch vom Unterkönige zu Santak bestellt wird. Er hat sein reichliches Auskommen aus der königlichen Schatzkammer. Die einzelnen Dörfer haben nebst ihrem beständigen sonderlichen, Oberpfleger (Governador) Hauptleuten und Fähndrichen aus Indien selbst auch ihre Alcaldes und Alguacills oder Dorfrichter, welche jährlich am 1sten Jan. gewählt werden. Ueber alle diese wacht der Missionarius, hauptsächlich wegen der Entfernung des Spanischen Governador (wo war denn dieser?) Die hiebey vorkommenden Anmerkungen über die ihnen zur Last gelegte Jesuiter-Monarchie, die geistliche Verpflegung, Erziehung der Jugend, die Art, Wilde in die christlichen Dörfer zu ziehn, kurz, das Gewöhnliche in den Missionsgeschichten der Jesuiten, alles bekannte Sachen, findet man hier noch ziemlich kurz vorgetragen.

(Der Beschluss im nächsten Stück.)

KURZE NACHRICHTEN.

Ausländische Litteratur. *London*, Zu der neulich gegebnen kurzen Anzeige *neuer englischer Romane* fügen wir noch folgende hinzu:

History of the Honourable Edward Mortimer. By a Lady. 12mo. 2 Vols. 6. S. Dilly. Die Verfasserin bittet um Schonung der Kritik, und verdient sie in Rücksicht auf ihr Geschlecht. Uebrigens aber zeichnet sich dieser Roman nicht sonderlich aus, weder durch Plan, noch Ausführung, noch Interesse, ob er gleich nichts Anstösiges wider die guten Sittn enthält.

Sentimental Memoirs. By a Lady. 2 Vols 6 S. Hookham. Auch hier ist die gute Absicht das rühmlichste; und ein darein geschaltetes kleines Gedicht, *The Fall of the Leaf*, hat viel poetisches Verdienst.

Matilda; or, the Efforts of Virtue. In a series of Letters. By a Lady. 12mo. 3 Vols. 7 S. 6 d. Lane. Der Vortrag hat viel Stärke und Eleganz; auch sind die Gedanken treffend und edel; nur von Seiten der Charakterzeichnung, die immer das schwerste Geschäfte des Romanendichters ist, liesse sich manches erinnern. Einzelne Züge sind vortrefflich, und verrathen eine geübte Hand.

Camilla; or the Correspondence of a deceased Friend. 12mo. 3 Vols. 7 S. 6 d. Cass. Immerhin hätten diese Briefe mit der Freundin, die sie geschrieben haben soll, mögen begraben werden; die Welt hätte nichts dabey verloren.

The false Friends. By the author of the Ring. 12mo. 2 Vols 5 S. Barker. Von keinem Werth. Lauter empfindelnder Prunk, und steifer, poetischer Ausdruck.

Belmont Grove; or, the Discovery. By a Lady. 12mo. 2 Vols 5 S. Lane. Ohne Leben und Geist; ohne Unterhaltung und Unterricht; und nicht einmal des Durchlesens, vielweniger des Uebersetzens werth.

The Liberal American. A Novel. By a Lady. 12mo. 2 Vols. 5 S. Lane. Einige Nachahmungen *Richardson's* sind zu auffallend, und vielleicht dem Vf. mehr nachtheilich, als günstig. Sonst aber zeichnet sich dieser Roman sehr vortheilhaft durch Wärme und Stärke des Gefühls, und durch eine natürliche, kunstlose Einkleidung aus.

The Aerostatic Spy; or Excursions with a Balloon. Exhibiting a View of various Countries in different Parts of the world, and a Variety of Characters in real Life. By an aerial Traveller. 12 mo. 2 Vols. 6 S. Symonds. Der Gedanke ist nicht uneben, einen Luftsegler allerley auskundschaften und erzählen zu lassen. Nur ist dadurch freylich Plan und Ordnung ziemlich aus der Acht gelassen. Das meiste Verdienst hat die episodische Geschichte Hamet's.

The *Favourites of Felicity. In a series of Letters.* By *John Potter*, M. B. 12mo. 3 Vols. 7 S. 6d. Becket. Man hat schon mehrere Romane von diesem Verfasser, dessen Absicht auch hier alles Lob verdient, indem sie dahin geht, häusliche Freude, moralische Vollkommenheit und rechtschaffene Denkungsart als die höchste Glückseligkeit des Menschen, und besonders des weiblichen Geschlechts, darzustellen. Desto fehlerhafter aber ist die Ausführung und der trockne Erzählungston wird durch die eingemischten Verse und geographischen Beschreibungen nur noch langweiliger. Keine der Personen redet ihrem Charakter gemäss.

The Woman of Quality; or, the History of Lady Adelinda Bellamont In a series of Letters. 2 Vols. 12mo. 5 S. Vermuthlich eine Ueberseztung aus dem Französischen, die sich aber gewiss der Mühe nicht verlohnte.

The Lady's Tale; or, the History of Drusilla Northington. 2 Vols. 12mo. 5 S. Noble. Höchst abgeschmackt erfunden und erzählt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9ten März 1786.

ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG, bey Johann Eberhard Zeh: *Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in Amerika etc.* 1785.

(*Beschluß des Nro. 57 abgebrochnen Artikels.*)

Wir kommen zu den übrigen im Anhange befindlichen Schriften. Die erste, welche eine Nachricht des Hn. Abbé Gilij von den Sprachen der Völker am Oronoko-Flusse aus dem 3ten Buche des 3ten Bandes seines Saggio di storia Americana mit einigen Verbesserungen vom Hn. Abbé Veigl enthält, wird denen angenehm seyn, welche in der vom Hn. Prof. Sprengel Auszugsweise gelieferten Uebersetzung des Gilij dieses Kapitel ungern vermissen. Zwar wird die Zahl derselben sehr klein seyn; denn wer über die Verwandtschaft der Amerikanischen Sprachen mit denen des alten Continents Unterricht vom Gilij verlangt, der behilft sich doch nicht mit der Uebersetzung eines dieser Sprachen unkundigen Gelehrten. Hr. Pr. Sprengel konnte also sicher voraussetzen, dass er dem allergrössten Theile seiner Leser einen wahren Dienst thäte, wenn er auch durch Weglassung dieses Stücks ihnen das Buch wohlfeiler machte. Indess verhält sichs nun anders, da ein der Sache kundiger Mann das Buch nicht bloss übersetzt, sondern es noch erweitert. Man findet hier nemlich nicht bloss von den Sprachen am Oronoko, sondern auch von der mexikanischen und Inga-Sprache gute Nachrichten. Folgende allgemeine Bemerkungen verdienen aus dieser Abhandlung ausgehoben zu werden.

1) Es scheinen allerdings einige Sprachen in Amerika mit keiner der alten Welt in Verwandschaft zu seyn. Diese sind nach der Meynung des Hn. Vf. mit der ganzen Völkerschaft aus der alten in die neue Welt gekommen. 2) Andere haben noch ihre Verwandschaften in unserm Continente und man muss schliessen, dass von den Nationen, welche sie sprachen, ein Theil hier zurück geblieben ist. Aber gleichwohl ist durch die Folge der Zeit alles so entstellt, dass man nur wenige Spuren der Verwandschaft findet. Einige fanden indess schon Condamine und andere, z. B. Papa, Mama, wobey man nicht blos auf die leichte Aussprache sehen darf: denn mit Rechte fragt Condamine: warum nicht bey einigen Nationen der Vater Mama und die Mutter Papa hiesse? Merkwürdig wäre die Sage, wenn sie anders bewiesen werden könnte, dass 1761 ein Russisches Schiff an die Kalifornische Küste getrieben sey, dessen Bootsknechte mit den Einwohnern hätten reden können. Das wenige, was Gilij hier von der Verwandschaft mit dem Lateinischen anführt, will nicht viel sagen; z. E. *Avo* der Mutterbruder, *Ano* der Tag, (ein Jahr, nach der alten Morgenländischen Chronologie) *Poeta* bey den Maipaniern so viel als berauscht, *Nuna* bey den Tomaken der Mond, *Ite* gehe (im singulari), *Engá* bey den Ottomaken Einer, *Abba* bey den Tunewern der Vater, *Thèos* bey den Betoyern die Sonne. In der hier beygefügten Grammatik findet man verschiedene Uebereinstimmungen, besonders mit dem Hebräischen; z. B. die Adverbia sind in dem Orinokischen von dem Nomine nicht unterschieden und bey den Tamanakern werden sie durch Pronomina flectirt. Die Participia werden gebraucht, das Praesens oder Futurum auszudrücken: doch haben sie auch ein Praesens. Sie haben keinen Comparativum und Superlativum, sondern drücken ihn durch beygesetzte Partikeln aus. Die zweyte Schrift ist durch *Cudena's Beschreibung Brasiliens* in dem 6ten Lessingischen Beytrage zur Geschichte und Literatur und des Hn. Rectors Leiste Anmerkungen dazu veranlasst. Letzterer hatte diese Schrift dem Hn. v. Murr zugeschickt, um durch ihn Anmerkungen und Zusätze zu erhalten, die er leicht von den aus Amerika zurückgekommenen Jesuiten bekommen konnte, und die um so vielmehr zu erwarten waren, da manches darin ihnen nicht gleichgültig seyn konnte. Aber das hat er doch wohl gewiss nicht erwartet, dass eben der Mann, den er einen als Missionarius verkleideten Artilleristen genannt, dies Geschäft übernehmen, und seine Anmerkungen ihm selbst zuschicken würde, um solche in den Lessingischen Beyträgen ebenfalls bekannt zu machen. Weil dies nicht geschehen konnte: so erhielt sie Hr. v. M. von Hr. L. wieder, der sie nun mit den beyden erst erwähnten Schriften herausgab. Um es zu begreifen, wie Hr. Abbé Eckart zu dem Amte eines Artilleristen gekommen ist, muss man folgende historische Umstände wissen: Hr. L. hatte

hatte den Cudena mit seinen Anmerkungen schon einzeln 1780 herausgegeben. Hr. O. C. R. Büsching recensirte dies Buch, und vermisste in den Anmerkungen die neue Stadt Borba a Nova, ehedem Trocano, ein Dorf, ferner Mariva und die Jesuitermissionen. Als nun im folgenden Jahre nach Lessings Tode dies sechste Stück der Beyträge, wofür es gleich anfangs bestimmt war, mit des Hn. R. Leiste Vorrede herauskam: so rechtfertigte sich dieser deshalb und führt unter andern folgenden Grund an, warum er Borba a nova für keinen Ort von Bedeutung habe halten können. „Die Jesuiten legten sie nach dem Harenberg „1756 oder 57 an der Stelle des Dorfs Trocano „durch die aus Deutschland verschriebenen Artil„leristen, Anselm Eckardt, und Anton Meisterburg, „die sich für Missionärs ausgeben mussten, in der „Geschwindigkeit an, und versahen sie mit einer „Besatzung und 2 Feldstücken, um sich dem Zu„ge des Portugiesischen Stadthalters von Para zu „widersetzen, der von seinem Könige wiederhohl„te Befehle bekommen hatte, am Negro-Flusse „für die Spanische und Portugiesiche Grenzcom„mission Wohnungen und Lebensmittel anzuschaf„fen. Die Kürze der Zeit, in welcher die angeb„liche Stadt erbauet, die Stärke der Artillerie, „die aus 2 Feldstücken bestand, lassen nicht anders „vermuthen, als dass dies keine Stadt, sondern „nur ein kleines unbeträchtliches Fort seyn könne, „dergleichen in solchen Fällen öfters bald aufge„worfen, aber auch bald wieder verlassen und ein„gerissen werden, und letzteres wäre wohl nicht „unwahrscheinlich." Hr. Abbé Eckard, dieser vorgebliche Artillerist, dem Hr. v. M. diese von Hr. L. erhaltene Schrift zuschickte, zeigt nun zuerst, aus welcher Quelle Hr. Harenberg geschöpft (nemlich wahrscheinlich aus der Französischen Uebersetzung des Relacao abbreviada) beweiset aus einleuchtenden Gründen, dass er nicht als Artillerist nach Brasilien verschrieben, sondern von seinen Obern als Missionar dahin geschickt sey, und zwar nebst 5 andern im Jahre 1753, P. Meisterburg aber schon 1751. Jeder ward in verschiedenen Missionen gebraucht, z. E. P. Meisterburg zu Abacaxis und P. Eckard seit 1754 im Dorfe Trocano; die beiden kleinen Kanonen waren schon vorher mit Gutheissen des Statthalters J. de Maya und Gama gegen die wilden Muras angeschaft, um durch den Knall mit blossem Pulver sie in Schrecken zu setzen, und standen auf einer Anhöhe, nicht aber in einem Fort. Uebrigens beruft er sich auf das, was in *Historia persecutionis S. J. in Lusitania* und der Beantwortung jener Relacao darauf geantwortet ist. Zum Widerstande fehlte es gerade an allem. Er bestimmt übrigens so ziemlich die Lage des Dorfs Trocano, welches zwar auch am Flusse Madeira, aber fast 2 Tagereisen von Abacaxis lag, und den 1sten Jan. 1756 vom Statthalter Mendoza für einen Marktflecken erklärt ward. Als der Gouverneur wieder abreisete, liess ihn P. Eckart mit Kanonenschüssen salutiren, worüber er sich so gefreuet, dass er dem Pater bey seiner Abreise die Hand geküsst. Der Pater Eckart blieb nach der Zeit noch bis den 13ten Jun. in diesem neuen Marktflecken, binnen welcher Zeit er bloss noch die geistlichen Amtsgeschäfte zu verrichten hatte. Alles, was er anführt, bestätigt die gar nicht stadtmässige Beschaffenheit des neuen Marktfleckens und die höchste Unwahrscheinlichkeit jener Beschuldigungen. Uebrigens liegt dieser Ort sehr vortheilhaft in Ansehung der Goldminirer von Matogrosso, die auf dem Madeira-Flusse vorbey passiren, und dem Könige den contractmässigen Zoll von dem gesammelten Goldsande entrichten müssen; zu welchem Ende sie von einem oder 2 Soldaten begleitet werden, die sie zum Gouverneur führen. Wegen der Klippen ist dieser sonst grosse Fluss nur mit schmalen Schiffen zu passiren. Die Goldminirer versammeln sich auch zu Borba a nova, um wegen der ihnen an dem Wasserfalle aufpassenden Muras in Gesellschaft den Fluss zu passiren. Das Dorf Trocano enthielt 4 Hauptnationen, Bare, Pama, Tova und Ariquena; die letztere zeichnete sich durch ihre künstlich verlängerten Ohren aus, weshalb sie die Portugiesen Orelhudos nennen. Weiter hinunter an dem Madeira haben die P. P. Mercenarii eine Mission, wo das beste Brasilienholz wächst. Es wird Ybyra pinima das ist, schäckigtes Holz, genannt, weil es neben der schwarzen und rothen Farbe auch gelbe Flecken zeigt. Er beschreibt auch die Missionen der Jesuiten am Xingu, wo man den amerikanischen Zimmt (Cravo) vorzüglich findet; auch andere Oerter und Missionen in diesem Nordlichen Theile Brasiliens. Bey Arucara setzt er auch die Geschichte, dass die Jesuiten den Soldaten von Macapa kein americanisches Brodt oder sogenannten Tarinha do pão und andere Lebensmittel hätten verabfolgen lassen wollen, in ein vortheilhafteres Licht. Uebrigens hat man in den Waldungen vieles Vieh, dass jeder gebrandmalt in seinem Distrikte frey herumlaufen lässt. Will man einen Ochsen schlachten, so wird er als wild erst mit Schlingen gefangen. Von Caaete bemerkt er, dass die Verwandelung in Cayté (welche man auf allen Karten findet) der leichtern und geschwindern Aussprache seinen Ursprung zu verdanken habe. Das Mehl aus der Cassave oder Mandioca Wurzel heisst Fariuha do pao (Holzmehl), weil es den Sägespänen sehr ähnlich ist: denn man reibt sie wie Meerrettig. Das übrige ist grösstentheils bekannt. Bey der Hauptmannschaft Para, welche sich noch zu seiner Zeit bis an das Dorf (und den westlichen Grenzfluss) Tavari erstreckte, giebt er die noch zur Zeit neue Nachricht, dass, nachdem Mariva zu einer kleinen Stadt und mehrere Dörfer zu Marktflecken erhoben worden, dort eine neue Capitania errichtet worden, welche sich von Pauxis an bis nach Javari erstrecken und Capitania do St. Joze genannt werden sollte. Der

erste

erste Gouverneur derselben kam 1757 zu Para an. Bey dem Handel von Para bemerkt er, dass ausser den Ochsen- und Kuhhäuten, auch Baumwolle, die Rinde vom sogenannten Cravo oder Brasilianischen Zimmt und Kakao die vornehmsten Producte sind. Von beiden wird ausführlicher gehandelt; nicht weit von Para auf dem Landgute der Jesuiten Jagoari hatte Jemand einen schönen Ostindischen Zimmtbaum gepflanzt. Auch Kaffee wird itzt häufiger gepflanzt. Für die Einsammlung des Kakao und Cravo bekommen die Indianer Nadeln, Spiegel, Messer u. s. w.; doch wird auch besonders Geld für Para und Maranhão geschlagen, welches aber nach Portugal nicht gebracht werden darf. Von S. Louis de Maranhão ist auch seit der Zeit schon bekannt geworden, dass es durch den Handel sehr in Aufnahme gekommen ist. Sonst war der Ort, und noch selbst bey des Hrn. E. Abreise 1757 in schlechtem Zustande. In dem Pflanzenreiche sind auch einige Zusätze, aber grösstentheils für uns unbrauchbare, weil man aus der hier mitgetheilten Beschreibung doch nicht wissen kann, zu welcher Gattung die hier genannten Bäume und Gewächse gehören! Viele darunter sind indess schon aus dem Markgraf und Piso bekannt. Eben das gilt vom Thierreiche. Um das Vieh gegen die dortigen blutgierigen Fledermäuse zu schützen, werden besondere Katzen abgerichtet, welche des Nachts von einem Stücke Vieh zu dem andern herumspringen, und diese grausamen Blutigel verjagen oder ihnen einen tödlichen Biss versetzen. Seehunde hat er dort nicht gesehen. (Aber Hr. Veigl hat doch sogar noch in der Provinz Maynas die Manatis häufig gesehen?) *Jagoárucu* heisst ein grosser Hund, auch ein Budel oder Wasserhund. Maracajá heisst durch einen Druckfehler der Brasilianische Fuchs statt *Luchs*. Die grosse Menge der Eyer von den Wasserschildkröten ersetzt die Stelle der Butter, welch hier sehr kostbar ist, weil sie aus Portugal kömmt. Man rührt die Eyer über Feuer, bis sie gleich einem Oehle fliessend sind, und sammelt die Schildkrötenbutter in grossen Töpfen. Unter den Fischen wird der sogenannte Fischochs, der vorzüglichste sowohl an Grösse, als auch an Güte des Fleisches, nebst mehrern andern, aber auch so wenig kunstmässig und für eine Naturgeschichte brauchbar, als die Insecten und andere Gegenstände des Naturreichs, beschrieben. Von der *Mandioca* wissen sowohl die Europäer als Amerikaner Brantewein zu brennen. Die wilden Amerikaner nennt man insgemein Tapuyer.

So gut nun an sich diese wenigen Anmerkungen seyn mögen: so thun sie doch lange nicht den Fragen ein Genüge, die man gerne von einem Manne beantwortet haben wollte, der so lange in Amerika gewesen ist. Man sollte auch wohl erwarten, dass sehr vieles von dem, was Hr. L. aus ältern Quellen von diesem Lande zusammengesucht, hier würde verbessert und berichtigt worden seyn. Aber man findet davon so wenig, dass Hr. L. in seinem von Hn. v. Murr auszugsweise mitgetheilten Briefe an Hn. Eckart sich selbst darüber wundert, dass nicht mehrere Fehler angezeigt sind. Man findet aber in keiner von denen diese Zeit hindurch herausgekommenen Schriften der Amerikanischen Jesuiten eine befriedigende Nachricht von dem Lande, worin sie doch so viel herumgereiset und so lange sich aufgehalten haben, und sollte also beynahe glauben, dass die guten Väter sich fast weiter um nichts, als um die Seelsorge ihrer Gemeinden, bekümmert hätten, wenn man nicht bey allen ihren Vertheidigungen des Ordens so viele Spuren anträfe, dass sie mit der Verfassung und den Regierungsangelegenheiten des Landes sehr gut bekannt sind. Warum sagen sie uns diese nicht umständlich? Unstreitig würde man alsdenn weniger über ihre so häufig angebrachten Rechtfertigungen und Klagen, dass man sie ungehört verdammt hätte, verdrüsslich werden, ungeachtet es immer besser wäre, wenn das Publikum, welches *bey so einseitigen Berichten und Vorstellungen* doch sein Urtheil zurückhalten muss, zumahl in solchen Büchern damit verschont würde. Unser Hr. Vf. hat das Verdienst, dass er die Sache seines Ordens noch mit vieler Mässigung und Bescheidenheit führt: besonders aber verdient er dies Lob in Ansehung seiner eigenen Rechtfertigung. Unter andern bezieht er sich auf eine Schrift, die Hr. von Murr, so weit sie hieher gehört, am Ende hat abdrucken lassen. Sie hat den Titel:

Faussétés de la Relation Abrégée; ou Reponse veridique et sincere à ce Libelle diffamatoire; tirée de la premiere Partie de l'Apologie de la Compagnie de Jesus dans le Royaume et Possessions de Portugal manuscrite.

Die ganze Geschichte von einem vorgehabten Widerstande der Jesuiten und namentlich der beiden Väter wird hier lächerlich genug gemacht, und Hr. P. E., weit entfernt, den feindlichen Artilleristen zu spielen, zeigt sich in der Art, wie er den königlichen Statthalter empfängt, als einen feinen Hofmann, der die Kunst versteht, auch seinem Feinde alle nur mögliche Honneurs zu machen, der Gouverneur ist auch so mit ihm zufrieden, dass er auf seiner Rückreise nach Rio Negro immer von ihm auf das rühmlichste gesprochen, und ihn als das Muster eines vollkommenen Missionärs vorgestellt hat. Diese Gesinnung aber änderte sich bald. Der Gouverneur befahl nämlich kurze Zeit darauf, dass die Missionärs die Katechismen für die Indier in der Portugiesischen Sprache aufsetzen sollten. (Man weiss, dass sie auch in Paraguay die Maxime hatten, in ihren Reduktionen keine Spanische Sprache einzuführen, so wie hier kein Portugiesisch. — Dieser Befehl nun beunruhigte alle Missionärs ungemein. P. Eckart musste Gegenvorstellungen thun. Aber nun hatte er alle Gunst verlohren. Der Gouverneur verlangte schlechterdings Gehorsam; zugleich wurden P.

Eckart und Meisterburg die Gegenstände der Verfolgung. Sie mussten wieder verkappte Ingenieurs oder Artilleristen seyn etc. Die Väter errichteten, um der Verfolgung zu entgehen, 2 Lehrhäuser (*deux maisons de doctrine*) eins im Portugiesischen *für die Papagayen* (*pour les Perroquets*), und ein anderes gewöhnliches in der Indischen Sprache — (das weiss Rec. doch eben nicht zu rechtfertigen, so gern er auch wollte) Die Portugiesische Sprache den Indiern, welche sie noch nicht kannten (viele aber, die Umgang mit den Portugiesen hatten, kannten sie doch gewiss) bekannt zu machen, war, wie hier jeder unbefangene Leser urtheilen wird, ein sehr billiges Verlangen. Sie mussten ja ihren Neubekehrten, von denen oft 3 bis 4 verschiedene Nationen in einem Dorfe wohnten, auch die Sprache ihres Indischen Katechismen bekannt machen. Was hatten sie nun für Absichten, warum die Portugiesischen Jesuiten nicht das Portugiesische und die Spanischen, nicht das Spanische ihre Untergebenen lehren wollten. Rec. hat zwar verschiedene Gründe davon in den Schriften der Jesuiten gelesen, die auch hier in der Folge berührt werden; aber er gesteht aufrichtig, das ihm kein einziger hinreichend vorgekommen ist, und vor allem, was man angiebt, um die Absicht der Jesuiten, dass sie sich in Amerika einen unabhängigen Staat haben errichten wollen, wahrscheinlich zu machen ist ihm diese Maxime besonders auffallend gewesen.

Uebrigens werden wir mit der Abkunft dieser in der Verfolgungsgeschichte der Jesuiten so berühmten Männer näher bekannt gemacht. Hr. Abbé Eckart ist von einer vornehmen Familie in Mainz. Von seinen Brüdern war der Eine Suffraganbischof des Kuhrfürsten, und der andere dessen wirklicher Geheimerrath; unser Hr. Anselm Eckart aber trat in den Jesuiterorden 1740 und erhat sich gleich das Amt eines Missionärs jenseit des Meers. Der P. Meisterburg, auch von ansehnlichen Aeltern in Bernkastel, trat 1737 schon in den Orden und gieng 1750 nach Brasilien. Jeder, dem es um Wahrheit zu thun ist und das Verdienst in jeder Religion schätzt und ehrt, wird sich freuen, wenn Hr. v. Murr zu seinen übrigen grossen Verdiensten, die er als Gelehrter hat, auch dies hinzufügt, dass er dem in Westen und Süden unterdrückten Orden der Jesuiten wenigstens kein Unrecht will aufbürden lassen. In vielen Stücken ist es ihm unstreitig geglückt. Aber ist deswegen uns, die wir die Verhandlungen in den Tribunalen *nur einseitig* kennen, so grade hin möglich darüber zu urtheilen, ob ihnen Recht oder Unrecht geschehen sey? Soll man bey der duldendsten und menschenfreundlichsten Gesinnung nicht auch eben so viel Lob verdienen, wenn man zur Rechtfertigung so vieler tausend Anderer, die von je her mit der ganzen innern Einrichtung des Ordens nicht zufrieden gewesen sind, ja selbst zur Ehre ganzer Tribunale, vor welchen die Sache der Jesuiten übel ausgefallen ist, das aufsucht, was dem Orden zur Last gelegt wird? Und wenn nun Hr. Nicolai oder auch die allgemeine deutsche Bibliothek nach dem Vorgeben des Hn. v. M. dies thut; ist das viel schlechter, als was Hr. v. M. thut? Es thut Recensenten leid, dass Hr. v. M. in der Vorrede diese Betrachtung so ganz aus der Acht gelassen und durch den darinn herrschenden Ton gewiss den grösten Theil unbefangner Leser unwillig gemacht hat.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche, *Paris.* bey Esnault und Rapilly: *Les trois Graces*, gravées par *Fr. Janinet*, de même grandeur que le tableau original de *Pellegrin*, Peintre Italien, qui vivoit vers la fin du 17me siecle (12 Liv.)

Ebendaselbst, bey le Campion frères: *Cris et Costumes de Paris*, dessinés par *Watteau*, gravées en couleur par *Guyot*, 1re Livraison. (4 Liv.)

Ebendaselbst, bey Simon ist von den in N. 240. der A. L. Z. v. J. angezeigten *Tableaux des Maisons des Seigneurs anglois* die 2 Lieferung herausgekommen (4 Liv.)

Kleine Schriften. *Hamburg*, bey Matthiessen 1786: *Was ist nach den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums vom Spiel, besonders von Zahlenlotterien zu halten? eine Predigt — von einem eingebohrnen Hamburgischen Geistlichen.* 3 Bogen. Der Vf. ist Hr. M. *Thiess*, Nachmittagsprediger zu St. Paul. Er hat diese Predigt zu der Zeit, da der Senat in Hamburg das weise Verbot wider alles Lottospiel publicirt hatte, gehalten, und den Abdruck davon dem Senat zugeeignet. So schicklich als die Wahl des Thema ist, so wohlgerathen die Ausführung. — Vielleicht ist es wenigen bekannt, aber doch bemerkenswerth, was S. 17. in einer Anmerkung angeführt wird, dass vor hundert Jahren ein *Prediger der Katharinenkirche in Hamburg* eine theologische Untersuchung der Sittlichkeit der damaligen deutschen Schaubühne schrieb, darinn er bewies, dass sie von christlicher Obrigkeit erlaubt, und von Christen ohne Verletzung ihres Gewissens besucht werden könne.

Vermischte Nachrichten. Der Herzog von Würtenberg hat bey seinem neulichen Aufenthalt zu Helmstädt, wo er, wie auf andern Universitäten, verschiedene Professoren Vorlesungen halten hörte, aus der von der Hardtischen Bibliothek das Concilium Basileense, das Hermann von der Hardt in mehr als 50 Folianten geschrieben hatte, und eine Sammlung von Prototypis aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert, auf die er durch die Annales literarios aufmerksam geworden war, für 1000 Rthlr. an sich gekauft.

Druckfehler. Nro. 54. S. 472. Z. 24. v. u. lies *Biener* statt *Bierer*. Nro. 55. S. 479. Z. 2. v. u. lies *Picini* statt *Riccini*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10ten März 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augspurg, bey Kletts Wittwe: *Des heil. Johannes Chrysostomus Reden über das Evangelium des heil. Matthäus*, aus dem Griechischen, nach der neuesten Pariser Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Johann Michael Feder*, d. G. G. D. und Prof. in Würzburg. Erster Band, 1786. 8. 471 S.

Nach aller Kenner Urtheil gebührt dem Chrysostomus die Krone vor allen Homileten der griechischen Kirche, da er so viele Rednertugenden, Wahrheit, Wärme, Stärke des Ausdrucks und Reinigkeit der Sprache in sich vereinigte, und die Fehler seiner Vorgänger, welche sich so oft in polemischen Speculationen verloren, und durch Antithesenschimmer und Allegoriesucht nach Rednerruhm jagten, grossentheils vermieden hat. Die Menge seiner richtigen und einfachen Schrifterklärungen, welche in seinen Homilien gesunder und häufiger sind, als in seinen Commentarien, das Naive und Ueberraschende in seinen Darstellungen der Wahrheit, das Populäre, Lokale und Treffende seiner Warnungen, und die Mannichfaltigkeit der Materie, welche er aus jedem gewählten Bibelspruch abzuleiten oder daran anzuhängen wusste, macht seine Homilien noch itzt zu einer nützlichen und erbaulichen Lektüre und ihn, wie einst zum allgemeinen Strom, aus welchem alle nachfolgenden guten griechischen Homileten ihre Auslegungen und Volksvorträge schöpften, so neuerlich zum Muster, nach welchem sich die berühmtesten christlichen Redner in Frankreich und Deutschland zu bilden bemühten. Hr. *Cramer* hat Deutschland schon vor mehrern Jahren mit dem Geist dieses Kirchenvaters durch die Uebersetzung der kleinern Schriften desselben bekannt, und die Hofnung gemacht, auch die grössern Homilien desselben zu übersetzen: und wie glücklich musste ihm, den nicht bloss Kenntniss der Sprache, sondern auch Sympathie mit des Chrysostomus Geist vor vielen zum Uebersetzer berief, diese Arbeit gelingen: indessen blieb es bey der Hofnung, und seine Stelle vertritt Hr. Pr. *Feder*, welcher mit Zuziehung eines Freundes, Hn. *Eulogius Schneider*, Franziscaner und Prof. der Philos. in Augspurg den Versuch wagt, diese grössern Homilien auf deutschen Boden zu verpflanzen. Von diesem letztern sind die zwölf letzten Homilien dieses Bandes, vom erstern die zehn ersten: so dass der ganze Band sich mit der 22 Homilie schliesst. Sie haben sich das Gesetz gemacht, *richtig* und *schön* zu übersetzen: ein nothwendiges Gesetz, aber auch schwer, zumal wenn die Schönheit charakteristisch seyn und dem Leser die Würde, Stärke, Feinheit, und Feyerlichkeit des Originals fühlbar machen soll. Ueber die *Richtigkeit* wollen wir die Uebersetzer nicht in Anspruch nehmen: wir haben sie, so weit wir sie in drey Reden mit dem Original verglichen, getreu, weit getreuer, als die lateinischen Versionen gefunden; selbst, wenn dies zur *Güte* hinreicht, meist deutlich, und populär: nur *schön*, nicht einmal so schön als Cramers übersetzte Stücke, finden wir sie nicht überall, nicht rein von Provincialismen, *Kösten* statt Kosten, *Unbild* statt Beleidigung, *thorrecht* statt thöricht u. dgl. zuweilen sehr wörtlich, und dadurch unverständlich z. E. S. 31. *Mitteldinge* von Himmel und Erde, wo Chr. den Hebraismus hat: τα εν μεσω είδη alles was auf der Erde ist. Am meisten auffallend ist der Gebrauch des Indicativus als Aufforderungsformel, wodurch sonderlich in der Nutzanwendung der Sinn öfters entstellt oder erschwert wird, wie S. 22. *Oefnen wir also* die Thüren des Herzens, *öfnen wir* die Ohren und da wir im Begriff sind, mit Furcht und Zittern über die Schwelle zu gehen, so *beten wir* den König an, statt: *Lasst uns also* unsre Herzen, unsre Ohren *öfnen* und indem wir mit heiligem Schauer über die Schwelle hintreten, *den König anbeten!* So auch S. 259. in der dreyzehenten Rede, wo noch dazu nach der Montfauconischen Ausgabe die Interpunktion neue Verwirrung macht. *Dies alles bedenken wir also, überzeugen wir uns fest*, dass wir nach diesem Leben vor dem schrecklichen Richterstuhl werden gestellt werden, um Rechenschaft zu geben. *Stopfen wir den Gegnern dieser Lehre die Mäuler* u. s. w. Wir würden sagen: *dies alles lasset uns bedenken, und in der Ueberzeugung*, dass wir nach diesem Leben vor einem fürchterlichen Richterstuhl erscheinen, und Rechenschaft ablegen müssen — in dieser Ueberzeugung *lasset uns jeden Gegner dieser Wahrheiten zum Stillschweigen bringen* und selbst den Weg der Tugend wäh-

wählen. — Bey dem allen gestehen wir, dass die Sprache in dieser Uebersetzung weit besser ist, als wir sie in manchen deutschkatholischen Originalreden antreffen: und da auch die Sachen besser sind, welche Chrysostomus vorträgt, so dürfen wir wohl wünschen, dass diese Reden andre verdrängen möchten, ohngeachtet auch selbst Chrysostomus zu oft und zu feurig den Lobredner von Möncherey macht, und in seiner Moral weit strenger ist, als unser Zeitalter, unsre Aufklärung, ja selbst das rechte Christenthum es billiget und verträgt. Die vierte, achte, zwanzigste Rede ist nach diesen austeren Maximen abgefasst: und hier wünschten wir doch zuweilen eine berichtigende oder mässigende Anmerkung von dem Uebersetzer, da sie in andern historischen, minder bedenklichen Verirrungen dem heiligen Kirchenvater widersprochen haben.

RECHTSGELARTHEIT.

STRASBURG, in der akademischen Buchhandlung: *Systema jurium corporis evangelici* — auctore D. *Ern. Lud. Posselt* 1786. 140 S. 8.

Zu den vielen Schriften, welche die bekannte Grafensache veranlasst hat, gehören auch höchst wahrscheinlich die Arbeiten des Hrn. geh. Sekr. *P.* über das *Corpus evangelicum* und damit verwandte Materien. Schon vor einiger Zeit schrieb er *de jure eundi in partes*, darauf liess er vor zwey Jahren seine *historia corporis evangelicorum*, und in diesem Jahre das vor uns liegende *Systema jurium* folgen. Jeder Staatsrechtsgelehrte, der bisher den Mangel an systematischer und vollständiger Bearbeitung dieses wichtigen Theils seiner Wissenschaft ungern gefühlt hat, wird unstreitig froh seyn, dass endlich ein so glücklicher Anfang hierinn gemacht worden, und besonders dass diese Arbeit in die Hände eines Gelehrten gefallen ist, der Kenntniss der Sachen, Fleiss, Scharfsinn, Ordnung und Anmuth des Vortrags so sichtbarlich vereinigt. Er giebt dem Versprechen des Titels nach in dem gegenwärtigen Buche eine allgemeine systematische Darstellung aller Rechte, die dem *Corpori evangelicorum* zustehen. Nach einem allgemeinen Eingang handelt er im ersten Kapitel *von der Gesetzmässigkeit des C. E.*, und zwar erstlich in Ansehung seiner *Benennung: C. E.*, über die man demselben bekanntlich viele ungegründete Vorwürfe gemacht hat; und zweytens in Ansehung seines *Wesens* selbst, wo er dann diese Gesetzmässigkeit theils aus der Natur der Sache, theils aus einigen sehr triftigen auf Reichsgesetze gebauten Gründen, zu denen ihm das allen Reichsständen zustehende Bündniss- und Versammlungs-Recht, und mehrere ausdrückliche Stellen des Westphälischen Friedens Stoff genug gaben, theils aus dem Reichsherkommen beweist. Im zweyten Kapitel trägt er *die Rechte des C. E.* vor. Er theilt diese nach ihren Quellen in zwey Klassen ein, je nachdem sie entweder aus der Natur der Sache oder aus Reichsgesetzen und Reichsherkommen fliessen. Zu den erstern rechnet er das Recht zu berathschlagen, Schlüsse zu fassen, ein Directorium zu haben, Zusammenkünfte zu halten, zu intercediren und Abgesandte zu schicken. Unter die letztere Abtheilung hingegen bringt er das Recht der völligen Gleichheit unter Evangelischen und Katholischen, das *jus eundi in partes*, das Recht der Bündnisse, der Selbsthülfe, der Retorsion und Repressalien. — Man sieht aus diesem kurzen Entwurf, dass der Hr. Vf. hier dem Versprechen, das er auf dem Titel gethan, besser und vollständiger Genüge geleistet, als bey seiner *historia C. E.*, die er eigentlich nur bis auf den Westphälischen Frieden fortgeführt hat; obgleich vielleicht das Wort: *Systema*, zum wenigsten nach der zu unsern Zeiten gewöhnlichen Bedeutung, doch eher eine weitläuftige, genaue und ins einzelne gehende Bearbeitung, als eine blos allgemeine Uebersicht erwarten liess. Doch ohne hierüber mit dem gelehrten Hrn. Vf. zu rechten, wollen wir lieber hoffen, dass seine bisherigen kleinern Arbeiten über diesen Gegenstand blos Vorläufer eines grössern, vollständigern Werks darüber sind, zu dem er gewiss vorzüglichen Beruf hat, da er theils seine Fähigkeiten durch diese kleinern Arbeiten schon genug gezeigt, theils aber sich auch durch ebendieselben damit genau bekannt gemacht hat. Unsre Hoffnung wird durch sein Versprechen, über das *jus eundi in partes* etwas ganz vollständiges zu liefern, noch mehr verstärkt, und vielleicht wartet er nur die von ihm selbst in der Vorrede angekündigte Fortsetzung der *Schaurothischen Sammlung von den Conclusis des C. E.*, welche Hr. *Nic. Aug. Herrich* besorgt und welche gewiss allen Staatsrechtsgelehrten sehr erwünscht seyn wird, ab, um die gedachte Hoffnung zu erfüllen. Dann wird er gewiss das wenige, was an dem vorliegenden Werk hie und da noch zu ändern wäre, ohne unser Erinnern bessern. Wir würden dahin z. E. die Eintheilung der Rechte nach ihren Gründen rechnen, die ihre Schwierigkeiten hat, weil bey allen Rechten doch auf beide Quellen Rücksicht genommen werden muss, und wenigstens zur Bestimmung der Rechte aus der ersten Klasse die Natur der Sache allein keinesweges hinreicht. Ferner möchten wir wohl genauere Bestimmung einiger Sätze wünschen; so z. E. fliesst es nicht gerade aus der Natur einer erlaubten Gesellschaft, (*corporis liciti*) dass das evangelische Corpus *alle* Mittel zu seiner Erhaltung anwenden könne. Das ist gewiss im Staat den wenigsten *Corporibus* erlaubt; dem *C. E.* aber kommt es freylich zu, allein der wahre Grund hievon liegt eigentlich im *J. P. O. art. X. §. 2.* — Auch ist es falsch, dass nach dem *plenissimo consensu* der Naturrechtslehrer (c. 2 §. 11.) die Mehrheit der Stimmen dem Naturrecht nach gelte; es sind gewiss mehrere Lehrer und mehrere Gründe dawider

der als dafür; denn natürlich ist es zwar sie einzuführen; aber gesetzmäßig ist sie dem blossen Naturrecht nach nicht. — Zuweilen scheint sich der Hr. Vf. etwas in Abwege zu verlieren; so dürfte der Eingang, der zwar manchen wahren und gutgesagten Gedanken enthält, doch wohl zu weit hergeholt und zu weitläuftig, ja einige Stellen desselben (§. 2. die Apostrophe an Luthern, §. 3. das bis auf kleine Züge ausgemahlte Bild des Kriegs) dürften wohl zu declamatorisch seyn. Endlich scheinen uns auch die vielen eingemischten Verse hier nicht ganz am rechten Orte zu stehn. Bey Spaziergängen geht man gern zwischen Blumenhecken; aber Geschäftsgänge macht man lieber auf den geradesten Wegen, als auf gewundenen, wenn gleich noch so blumigten, Schlangenwegen. Doch diese wenigen Fehler, die vielleicht uns nur so scheinen, entziehen dem Werthe des Buchs nichts.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS. *Nouvelle description des environs de Paris: dediée au Roi de Suède, par J. A. Dulaure.* 1786. zwey Bände in 16. (Preis 3 Liv. broschirt.)

Wir haben bereits der beyden ersten Theile dieser neuen Beschreibung von Paris, in dem vorjährigen Jahrgange gedacht; jene beschäftigten sich blos mit der Stadt Paris, so wie die gegenwärtigen nur die umliegenden Gegenden dieser Hauptstadt zum Gegenstand haben. Die Ordnung ist ebenfalls alphabetisch, und der Inhalt noch interessanter. Die Beschreibungen der vielen englischen Gärten, Schlösser, und mit den Landsitzen der Grossen angefüllten schönen Flecken und Dörfer, die Paris in einem Bezirk von einigen Meilen umgeben, gewähren für den auswärtigen Leser eine angenehme Unterhaltung. Für einen Reisenden aber sind diese beiden Bände, eben so unentbehrliche Wegweiser, als die beyden ersten. Unter den Parks haben dem Recensenten vorzüglich, *Bagatelle*, und der Landsitz des Grafen *d'Albon*, zu *Franconville* gefallen: in diesem letztern Park befindet sich ein simples, dem Andenken *Hallers* geweihtes, Monument, der ein vertrauter Freund des Grafen *d'Albon* war, ingleichen das Grab, worinn die Gebeine des berühmten *Court de Gebelin* ruhn, der 1784, aber nicht als Opfer des Magnetismus, starb. Der bleyerne Sarg, in welchem er liegt, ist mit einem Stein bedeckt, auf welchem man den Hermes sieht, der Hieroglyphen zeichnet. Vier Säulen umringen das Grabmal; an der einen steht die prunklose Inschrift:

Passant, vénérez cette tombe,
Gebelin y repose.

und auf kleinen marmornen Täfelchen lieset man das Alphabet der Ur- oder primitiven Sprachen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Savoye: *Etrennes de la Vertu,* pour l'année 1786. Contenant les Actions de Bienfaisance, de Courage, d'Humanité etc. qui se sont faites dans le courant de l'année 1785. 12. 1786. 217 S.

Einer unter den hunderten von französischen Almanachs, der seit 5 Jahren existirt und unsre Aufmerksamkeit durch seinen frommen Titel gereizt hat. Die Idee ist schön und edel, am Schluss eines Jahres die edlen und grossen Thaten guter Menschen aus der Reihe der Tage des vorigen Jahres zu sammlen und durch ihre Erzählung den Menschen zu ähnlichen zu ermuntern und zu überzeugen, dass die neuesten Zeiten, wie die alten, Beyspiele der Tugend aufweisen: und sie ist auch ziemlich gut ausgeführt: blos Erzählung, ohne den Ueberguss von Raisonnement oder Panegyristenlob. Nur öfters zu unsicher, aus Zeitungsnachrichten entlehnt, und, wo Anekdoten angegeben sind, nicht immer Wahl zwischen dem, was *gut* und was *tugendhaft* ist. Viele solche Erzählungen haben wir schon, nicht erst im vorigen Jahr, gelesen: unter den denkwürdigsten preisst der Sammler auch *Leopolds* Aufopferung; und unter den uns neuen haben vornemlich zwey Beyspiele von Seelenstärke, obwohl die Aeusserungen verschieden, und die Begebenheiten nicht neu sind, unsre Empfindung aufgeregt, und unsre Leser werden mit uns das edle und schöne in der einen und das heroische in der andern Handlung fühlen. S. 121. „Im letztern deutschen Krieg wurde ein Rittmeister aufs fouragiren beordert. An der Spitze seiner Escadron zieht er auf den ihm angewiesenen Platz, ein einsames Thal, wo man nur Gehölze sah. Hier sahe er eine arme Hütte; er klopft an; es kommt ihm ein alter Hernhuther (*Hernouten* nennt ihn der Franzose) entgegen. Guter Vater, sagt der Officier, zeigt mir ein Feld zum fouragiren. Sogleich, erwiederte jener, und geht voran durchs Thal. Nach einer Viertelstunde finden sie ein schönes Feld voll Gerste. Dies ist etwas für uns, sagte der Rittmeister. Nur noch ein bissgen Gedult, erwiederte der Führer; dann werden Sie zufrieden seyn. Nach einer Viertelstunde kamen sie zu einem andern Gerstenfeld; der Haufe steigt ab, mäht es nieder, und nimmt es mit sich fort. Der Rittmeister sagte darauf zu seinem Führer: Vater! ihr habt uns ohne Noth so weit marschiren lassen, das erste Feld war besser, als diess. Dies ist wahr, war die Antwort, aber es war mein Eigenthum nicht." S. 217. In Neuorleans sollte ein Dieb gehenkt werden. Der Nachrichter war abwesend und man wollte seine Stelle durch einen Neger vertreten lassen. Der, welcher dazu gewählt wurde, wehrte sich lange, endlich entfernte er sich auf kurze Zeit und bey seiner Wiedererscheinung sagte er zu den Richtern, indem er kaltblütig ihnen mit der linken Hand die rechte, die er sich abgehauen hatte, darreichte:

reichte: da! urtheilen Sie, m. H., ob ich glaube, dass ich zu dem Geschäfte, wozu man mich brauchen will, geschaffen bin?" Er starb daran und man machte ihm die Grabschrift:

Ci dessous gît (pleure, admire Passant)
Un Noir, dont la vertu fit rougir plus d'un Blanc.

Nach unsrer Empfindung ist die That ein grösseres Meisterstück des Heroismus, als das Epitaphium ein Meisterstück der Dichtkunst: doch es giebt sogar Musenalmanache, in welchen die Grabschriften mehr Reim als Witz haben.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 31 Julius v. J. ist zu *Tranquebar* Hr. D. *Joh. Gerh. König*, dänischer Missionsmedicus in Bengalen und correspondirendes Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen, gestorben.

Den 5ten März früh um 7 Uhr starb der erste Königl. Preuss. General-Chirurgus und Director der militärischen Feldhospitäler, zu Berlin, Hr. *Schmucker*, an einem arthritischen Entzündungsfieber. Seine Verdienste um die Chirurgie sind so gross, und so entschieden, dass man seinen Tod als einen empfindlichen Verlust, den die Kunst erlitten hat, anziehen muss. Wer ihm in seinen Stellen folgen wird, ist noch nicht bestimmt.

Kleine Schriften. *Stuttgart. Rede über die Aehnlichkeit der Verirrungen des menschlichen Verstandes in zwey verschiedenen Zeitaltern;* an dem 59sten Geburtstage des regierenden Herrn Herzogs zu Wirtemberg Durchl. in der hohen Carlsschule gehalten von Fr. Ferd. *Drück*, Prof. der Geschichte. 1786. 45 S. 8.

Es war ein glücklicher Gedanke von dem Hn. Verf. unser gegenwärtiges Zeitalter in Ansehung seiner herrschenden Thorheiten mit dem *Diokletianischen* zu vergleichen; und dieser Gedanke ist von demselben mit eben so viel Witz als Gelehrsamkeit in dieser wohlgeschriebenen Rede ausgeführt worden. Die Aehnlichkeit ist allerdings auffallend, und erstreckt sich oft bis auf die kleinsten Züge. Schwärmer und Abergläubische, Zauberer und Entzauberer, Geister und Geisterbeschwörer, Goldmacher und Schatzgräber, Wunderthäter und Propheten — alles dies findet sich in dem Diokletianischen Zeitalter gerade wie in dem unsrigen. „Ein *Jamblich*, ein *Maximus*, ein *Apollonius*, ein *Alexander*, waren Männer, von welchen unsere *Mesmer*, unsere *Calliostro's*, unsere *Schröpfer* hätten lernen können, wenn sie wirklich nicht von ihnen gelernt haben. *Maximus* lehrte den Kayser *Julian* die Kunst, sich die Dämonen zu Gesellschaftern herbey zu schaffen, so oft er nur wollte; und die Dämonen machten dem Kayser, *nach seinem eigenen Geständnisse*, beynahe jeden Abend ihre Besuche." Der Cardinal von *Rohan* hat hier wenigstens einen grosen Namen für sich: aber freylich ist das Beyspiel *Julians* ein Beweis, was für sonderbare und widersprechende Dinge sich in einem Menschenkopfe beysammen finden können. „Ein *Plotin*, ein *Porphyr*, ein *Proclus*, Männer, mit deren Namen man die Namen von Weltweisen zu hören glaubt, machten ganz kein Geheimniss daraus, dass sie *Theurgen* wären, d. i. dass sie eine gewisse Art von Magie verstünden, wodurch derjenige, der sie besitze, sich zum Herrn der Götter und Menschen erhebe, und dass sie diese Kunst einer kleinen auserwählten Anzahl von Anhängern mittheilen." — In den *Mysterien*, (oder wie sie jetzt heissen, *geheimen Gesellschaften*) bekam man die höhern Grade nur allmählig, um die Erwartung des Wichtigern, wie *Tertullian* sagt, durch den Aufschub der Befriedigung desto fester zu gründen; viele mussten sich immer mit den niedern Graden begnügen. Nichts von dem auszusagen, was man gesehen, gehört, gelernt hatte, war unverbrüchlichstes und heiligst beschwornes Gesetz. Die Einweyhung geschah in dunkeln, unterirdischen Gemächern, in der Stille der Nacht, unter dem Aufwande vieler symbolischer und schauerlicher Ceremonien; feurige Gestalten erschienen, und von fern her rollten bald dumpfe, bald schmetternde, bald sanftere, bald majestätische Töne." Auch scheinen diese Gesellschaften eine *eigene Sprache* gehabt zu haben. S. 43. — Eine, so viel Rec. bekannt ist, eigene Idee des Verf. ist, dass *Apollonius* nur die Maschine gewesen sey, wodurch die Pythagoräer, ein schon längst öffentlich unterdrückter Orden, sich wieder emporzuheben, und seine eigentlichsten Antipoden, die Anhänger *Epicurs* und die ächten *Sokratiker* zu stürzen suchten, und dass dieser Schwärmer hauptsächlich gebraucht worden sey, *Staatsrevolutionen* zu begünstigen. Die Gründe des Hn. Verf. verdienen in der Anmerkung S. 37. 38. nachgelesen zu werden. Hat die Sache ihre Richtigkeit; so gleicht unser Zeitalter auch in dieser Rücksicht dem Diokletianischen nur zu sehr. — Die *Ursachen*, woraus solche Thorheiten entsprangen, waren wie bey uns: Müssiggang, unbändiger Hang zum Vergnügen, ausschweifender Luxus und daraus entstehender allgemeiner Geldmangel, auf der einen Seite; und auf der andern, ungeordnetes Streben des menschlichen Verstandes nach Neuem (Rec. setzt hinzu, *mit so wenig Aufwand von Kräften als möglich*;) Schwächung der höhern Seelenkräfte durch physische Verderbniss, und Reitzung der niedern durch eben dieselbe. — Endlich wirft der Hr. Verf. die Frage auf, ob der fernere Gang unserer Zeiten ebenfalls der nemliche seyn werde mit den Jahrhunderten nach Diokletian? und verneinet sie aus Gründen, wovon wir nur einen einzigen anführen wollen, weil er uns besonders triftig scheint. „Damals (sagt er S. 32.) war nur ein einziger Regent der ganzen an Aufklärung Anspruch machenden Welt; und dieser Regent sah es als einen Theil seiner kayserlichen Vorrechte an, dass seine Welt gerade nur das glaubte, was er selbst zu glauben für gut fand. Die Denkungsart des Hofes wurde also Denkungsart der Länder vom Tagus bis zum Euphrat; und diese Denkungsart war meistens verdorben. — Wie ganz anders ist es in unsern Zeiten! Europa ist unter eine Menge von Regenten getheilt, und dadurch die allgemeine Herrschaft einer einzigen Denkungsart unmöglich gemacht. Der gesunden Vernunft, wenn sie auch noch in unsern Zeiten das Unglück haben sollte, hier verfolgt zu werden, steht doch noch immer ein benachbartes Land als ein Zufluchtsort offen; und wie viele Fürsten haben nicht schon ihren eigenen Thron zu einem Asyl ihr angewiesen u. s. w." Rec. fügt diesen Worten des Verf. nur noch den Wunsch bey: Der Himmel erhalte uns unsere deutsche Constitution, und bewahre uns vor Universal-Monarchie!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 11ten März 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, bey Riegers Söhnen: *P. Augustini Krazer*, ord. Praed. SS. Theologiae praesentati et studii generalis Augustani regentis, *de Apostolicis nec non antiquis Ecclesiae Occidentalis Liturgiis, illarum origine, progressu, ordine, die, hora et lingua, ceterisque rebus ad Liturgiam antiquam pertinentibus, Liber singularis. Superiorum approbatione.* 1786. 8. 666 S. ohne Vorrede und Register.

Dürften wir der Vorrede ganz trauen, so würden wir hier über eines der schwersten Stücke des christlichen Alterthums ein Werk vor uns haben, das nicht nur der Römischen Kirche ein heilsames Licht aufsteckte, sondern auch den Protestanten nützlich seyn müsste. Es soll da alles aus Quellen geschöpft und frey beurtheilt seyn. Der Vf. beschwert sich, dass den alten Liturgien so viele mystische Bedeutungen aufgedrungen worden seyn, und dass man alles von den Apostolischen Zeiten herleiten wolle, ohne zu bedenken, wie vielen Einfluss menschliche Bedürfnisse und Affecten auf diese und jene Cerimonien gehabt haben. Das lautet denn alles ganz vortrefflich. Allein wir sind schon durch einige neuere Schriftsteller dieser Art etwas zu vorsichtig gemacht worden, um ihnen sogleich zu trauen, die, nachdem sie viele tolerante, aufgeklärte, gesunde Urtheile im allgemeinen von sich hören liessen, wenn man nun mit ihnen zur Stelle oder zur Anwendung kam, am Ende doch den alten Gesang wieder anstimmten. Wir wollen also ganz gelassen erzählen, was wir gefunden, aber auch hinzusetzen, was wir nicht gefunden haben, und am Ende über das ganze Studium der alten Liturgie, dessen Empfehlung einen guten Theil der Vorrede ausmacht, unsere Meynung beyfügen. Der Vf. hat seine Abhandlung über die alte Liturgien (er versteht aber hier darunter blos die Art und Weise, die Cerimonien und Gebete, mit welchen die alte und zwar nur die occidentalische Kirche die grosse feyerliche Messe oder Communion vom Anfang her gehalten hat) in fünf Abschnitte vertheilt, welche folgende Aufschriften haben: 1) Apostolische Liturgien 2) alte Liturgien oder occidentalischen Kirche (die Römische, Gallicanische, Mozarabische, Ambrosianische, Englische, Afrikanische) 3) Dinge, die zur alten Liturgie gehörten (Kirche, Brod und Wein, Altar, Gefässe, Kleider) 4) Ordnung der alten (Römischen, Gallicanischen, Mozarabischen und Ambrosianischen) Liturgie nach ihren einzelnen Theilen. 5) Tag, Stunde und Sprache der alten Liturgie.

Die Liturgien, welche den Aposteln und ihren nächsten Nachfolgern zugeschrieben werden, hält er zwar für unächt, oder, um recht bescheiden zu seyn, für zweifelhaft, am Ende aber hilft er sich mit Pfaffen, der in seiner bekannten Abhandlung über die Liturgien sie doch für sehr alte Stücke erklärte, die gleichwohl zur Einsicht in die alte Kirchenlehre brauchbar seyn. Allein so lange man nicht sicher weis, wie alt sie sind, so lange kann man auch keinen Gebrauch von ihnen in der Geschichte der Dogmatik zulassen.

Ehe die ältern occidentalischen Liturgien besonders betrachtet werden, wird die Frage untersucht, ob es in den vier ersten Jahrhunderten überhaupt eine geschriebene Liturgie geschrieben habe, die der Hr. Pat. gegen den Renaudot und andere bejahet. Bey diesem Streit kommt es höchstens auf ein Jahrhundert an, welches bey der Anwendung wenig oder nichts austrägt. Die Gründe sind auch eben nicht strenge beweisend und zeigen zum Theil mehr nur, dass es besser gewesen wäre, wenn man vorgeschriebene Formeln gehabt hätte, oder setzen voraus, was noch zu erweisen war, dass sie bereits zu lange gewesen wären, als dass man sie hätte auswendig behalten können. Inzwischen ist hier alles gesagt, was man wahrscheinlicher für ihr höheres Alter sagen kann. Von der alten *Römischen Liturgie* giebt uns der Vf. folgende Nachricht: Es sey stete Römische Tradition, dass die Römische Liturgie zum wenigsten nach der Hauptsache vom Petrus herkomme. Man könne zwar nicht mehr so genau sagen, wie sie damalen ausgesehen haben möchte; ohne Zweifel aber werde es eben diejenige gewesen seyn, die uns Justin der Märt. beschrieben habe. (Nur schade, dass er es nicht gerade sagt, das sey eben die vom Petrus) Die Nachfolger dieses Apostels haben denn allerley Gebete und Cerimonien zur Beförderung der Andacht nach und nach hinzu-

zugethan, bis endlich, Bianchini zufolge, Leo der Grosse in der Mitte des fünften Jahrhunderts ihr eine neue Gestalt gegeben habe, welche aus dem Veronesischen Codex des Römischen Sacramentariums erhelle. (Allein was Blanchini hier ans Licht gebracht hat, ist, wie auch Muratori gezeigt, eine wahre Stoppeley von Liturgischen Formeln und, dies vorausgesetzt, sind die S. 41 angeführten Stellen noch nicht hinreichend zu erweisen, dass der Codex zur *Römischen Kirche* gehört habe, wie unser Vf. meynt.) Gegen das Ende des fünften Jahrhunderts habe Gelasius das Sacramentarium in bessere Ordnung gebracht, (man sagt uns aber nicht, was denn eigentlich daran gefehlt habe; nur Anastasius berichtet, Gelasius habe *sacramentorum orationes et praefationes cauto sermone* gemacht) welches Card. Thomasius J. 1680 zu erst hervorgezogen und drucken lassen. (Es besteht aus drey Theilen: *de anni Circulo*, *de natalitiis SS. Mart.* und *pro dominicis diebus*. Jac. Basnage und Pfaff wolltens nicht für des Gelasius Werk halten, worüber der Hr. Pater an den Muratori verweist. Dabey hätte er doch billig auch anzeigen sollen, wo man sowohl das vermeynte Leoninische als das Gelasianische besonders in dem Codex Liturgicus von Assemann antreffe. (Das erstere steht T. VI. de Euch. p. 1. Das andere T. IV. de Euch. p. 1. von beyden müssen alle ihre Vertheidiger selbst bekennen, dass sie viele weit spätere Zusätze, das letztere auch von der Gallicanischen Kirche haben). Durch Gregor den Grossen endlich sey der *Ordo Gelasianus* wieder abgekürzt und in ein Buch zusammen gezogen worden. Aber auch vom Gregor dem Grossen hat man bis diese Stunde kein Sacramentarium so gefunden, wie es aus seiner Hand gekommen seyn *konnte*. Und, wie es sey, so findet man in diesen Sacramentarien zusammen zwar viel Gebete, aber wenig Nachricht von Cerimonien, die zwischen diesen beobachtet wurden. Man hat aber ein paar alte dergleichen Anweisungen oder sogenannte *Ordines Ecclesiae Romanae*, die zuerst Lassander und Hittorp herausgegeben, davon der eine Gregorisch, der andere vom Gelasius seyn solle. Dies ist denn der Vorrath, nach welchem uns unser Verf. nebst Vergleichung des Commentators, Amalarius, den alten Römischen Ritus bey der feierlichen Messe in der vierten Section beschrieben hat. Was nun weiter die *Gallicanische Liturgie* betrift, so wird erwiesen, dass sie bis auf Pipins Zeiten von der Römischen überhaupt verschieden gewesen seye. Flacius aber (der hier Flaccus genannt wird) habe zuerst (J. 1557) die Gallicanische Messe entdeckt haben wollen, es sey jedoch nur eine Privatsammlung von Gebeten für den Bischof, kaum etwa aus dem zehenden Jahrhundert gewesen und P. Honorat wird von unserm Vf. sehr übel dafür angesehen, dass er sie wirklich für die älteste aller vorhandenen occidentalischen Liturgien erklärt hat. Es wird auch das Mährlein wiederholt, die Lutheraner hätten sie zu unterdrücken gesucht, nachdem sie gesehen, dass einiges darinn sey, das die Römische Kirche für sich anführen könne — Weiss doch der Hr. P. selbst, dass diese Liturgie von Spanien und dem Papst öffentlich verboten worden ist! — Aber der Kardinal Bona habe zween Codd. etwa aus dem 8ten Jahrh. gefunden, Thomasius das Missale francorum aufgetrieben, Mabillon ein Lectionarium mit Merovingischer Schrift und noch ein anderes Gallicanisches Sacramentarium, Martene endlich noch einen eignen kurzen Bericht von dieser Liturgie herausgegeben. Bey dem allen kommt weder viel wichtiges noch viel zuverlässiges bey der Vergleichung mit der Römischen heraus. In *Spanien* sey *die Gothische oder Mozarabische Liturgie* bis auf Gregor VII im Brauch gewesen. Selbst auch nachher habe König Alphons der VI. von Castilien einigen Kirchen dieselbige zu behalten verstattet, die sie aber im zwölften Jahrhundert nur noch an gewissen Festtagen gebraucht, bis am Ende des 15ten der Card. Ximenes dafür gesorgt habe, dass sie nicht endlich ganz in Abgang komme. Sein *Missale mixtum*, das er sammt dem *Breviario Mozarabico* deswegen habe drucken lassen, seyn 1755 seiner Seltenheit wegen in Rom wieder aufgelegt worden, und *enthalte wirklich noch den alten Ritum Gotho Hispanum*. Das glauben wir, mit Erlaubniss, nicht, und selbst die Ausführung (Sect. IV.) und Vergleichung ist ganz dawider. Die *Ambrosianische* Liturgie seyn nicht vom Barnabas, sondern vom Ambrosius; wiewohl auch dieser wohl nicht allein der Verfasser davon seyn möge. Wenigstens nachdem Jak. Pamelius praefationes et orationes Missae Ambrosianae herausgegeben, wisse man doch nicht recht, was vom Ambrosius sey, und die Messbücher der Mailändischen Kirche stimmen nicht mit einander, da man den Ritum nach und nach dem Römische näher zu bringen gesucht habe. Die *Englische Liturgie* sey Anfangs wohl die Römische gewesen, nachher aber die Gallikanische dahin gebracht, im achten Jahrhundert hingegen die Römischen wieder eingeführt worden. Von der *Afrikanischen* endlich kann man nur, weil wir von daher keine liturgische Schriften haben, aus den Schriftstellern überhaupt mittheilen, dass sie der Mozarabischen Liturgie näher, als der Römischen gekommen zu seyn scheine. Bey dieser Beschaffenheit der literarischen Quellen, da immer eine durch die andere trübe gemacht wird, werden unsere Leser selbst schon vermuthen, dass bey aller noch so sorgfältigen Läuterung nicht viel wichtiges heraus zu fischen seyn möchte: und wenn sie den neunten Abschnitt hin und her lesen, werden sie diese Vermuthung gar sehr bestätigt finden. Es kann ihnen auch die Beobachtung nicht entgehen, wie später erst die eigentliche Geschichte der Liturgie anfange, und wie unsicher sie gleich bey ihrem ersten Anfange sey. Um desto mehr wäre zu wünschen, dass die ächten Vorstellungen der älteren Christen von der Communion und ihrer Sitte dabey bis auf die Zeit, von der die noch vor-

vorhandenen Liturgien erweislich sind, aus ihren Schriftstellern gesammelt und in Ordnung gestellt worden wären, um allenfalls bey der Auslegung der in den Liturgien noch übrigen Reste jener Denkungsart Gebrauch zu machen, davon wir aber freylich hier nichts gefunden haben. Dafür aber wollen wir auch nicht verhalten, dass wir von den liturgischen Untersuchungen *den grossen Nutzen* nicht sehen, den sie zu haben längst in unverdientem Rufe sind. Man sagt insgemein, und der Verfasser hat es in der Vorrede zu wiederholen nicht vergessen, dass die Liturgien unentbehrliche Documente zur Kenntniss der alten Kirchenlehre seyn. Nun wollen wir nichts davon sagen, dass das meiste auf allegorischer oder sonst ungewisser Deutung beruhe. Wir wollen nur bemerken, dass die ganze *zuverlässige* Geschichte nicht über das nächste Jahrhundert hinaufsteige, wo wir fürwahr wegen tüchtiger Zeugen über die Dogmatik in keiner Verlegenheit sind. Man scheint auch nicht genug bedacht zu haben, dass die Ausdrücke des Gebets, wo besonders eine feurigere Andacht spricht, eben nicht immer mit so vieler Genauigkeit abgemessen zu werden pflegen, dass man eine dogmatische Regel daraus machen dürfte. Und wenn einmal zugestanden wird, was auch die grösten Verehrer dieser Dinge nicht leugnen, dass sich in die Liturgien auch Fehler und Missbräuche eingeschlichen haben, dass der eine dies, der andere jenes von alten Zeiten her daran geändert habe, ohne dass man gerade weiss, was diesfalls zu jeder Zeit und von wem es geschehen sey, was für eine Geschichte der Dogmatik getraut man sich noch auf dergleichen Stücke zu bauen? Aber die alten Kirchengebräuche, sagt man weiter, werden dadurch so ehrwürdig. Auch damit stimmt unser Gefühl nicht. Wenn sie auf falschen, ältern Zeiten unbekannten abergläubischen Begriffen beruhen, so erweckt uns das keine Ehrerbietung, wenn wir hören, dass sie allenfalls schon im siebenden Jahrhundert im Gange gewesen seyn, wohl aber Mitleiden mit dem Zeitalter, das sie aufgebracht haben soll. Das alles aber hat nicht die Meynung, als wenn wir deswegen die Bearbeitung der alten Liturgien für eine vergebliche Arbeit hielten. Sie hat noch manche andere Seiten, von denen sie mit weit mehr Grunde empfohlen werden kann, und wenn es auch nur die einige wäre, dass wir dadurch den ganzen Geist so vorzüglich kennen lernen, mit welchem ehedem der ganze Gottesdienst und jeder einzelne Theil desselben eingerichtet und regiert worden ist: und wir haben schon oft gewünscht, dass diejenigen, welche heut zu Tage auf Verbesserung unserer Liturgie denken, ehe sie mit ihren Vorschlägen von neuen Formalen hervorkämen, sich zuvor in diesem Stücke des geistlichen Alterthums besser umsehen möchten, um das Gute davon nachzuahmen, ohne wieder in die ehemaligen Fehler zu verfallen.

LÜBECK, bey Donatius: *Ueber die Bibel und deren Geschichte. Erstes Stück.* 1785. *Zweites Stück* 1786. 354 Seiten in Octav. (12 gr.)

Der Verfasser dieser Schrift, Hr. *Eckard* zu Rensefeld im Holsteinischen, erklärt sich selbst dahin im Vorberichte zum zweyten Stück, dass er nicht was neues sagen, sondern, was bereits von andern gesagt worden, anschauender und gemeinnütziger machen wolle, und so hat es auch Rec. beym Durchlesen dieser Blätter gefunden. Der in diesen beiden Stücken enthaltenen Abhandlungen sind überhaupt sieben. Sie sind nicht so ausgeführt und durchgedacht als wir es gewünscht hätten, und als es in Ansehung mancher Materien in Rücksicht auf unsre Zeiten wohl nöthig gewesen wäre, enthalten aber doch gewiss sehr viel Gutes. Die *erste* Abhandlung handelt überhaupt von *Offenbarung und ihrer Geschichte.* Sehr richtig wird hier Offenbarung von Geschichte derselben, welches nur zu oft von den Bestreitern und Vertheidigern derselben vermengt worden, unterschieden. Auch darin ist viel wahres, dass Offenbarung als eine nähere Anleitung zu dem Erkenntniss anzusehen, das schon in der Natur lag. In der *zweyten* Abhandlung *über den Gegenstand und die Absichten göttlicher Offenbarung* hat es der Vf. mit *Mendelssohn* zu thun, und wird gegen denselben gezeigt, dass den Juden nicht blos Gesetze gegeben, sondern ihnen auch Wahrheiten geoffenbaret sind. Diese Wahrheiten hätten genauer, als geschehen, angegeben werden müssen. Rec. glaubt, dass in der Hauptsache wohl der Vf. Recht habe, ob man gleich besser sagen könne, Moses habe nicht sowohl neue Wahrheiten den Israeliten geoffenbart, als vielmehr die von ihnen schon erkannten befestigt. Was von der christlichen Offenbarung und den Bemühungen der Reformatoren, nicht als Schranken unserer Erkentnisse, sondern als Anleitung zum weitern Fortgehen gesagt wird, ist zwar kurz, aber gut gesagt. Bey der in der *dritten Abhandlung* vorkommenden Schilderung der moralischen Charaktere biblischer Personen sind nicht alle Einwürfe recht gefasst, und die Charaktere nicht immer genau genug geschildert. Richtig ist, dass man die Handlungen der Personen aus jenen Zeiten nicht nach unsern Zeiten und moralischen Grundsätzen beurtheilen muss. Aber manches darf man auch nicht einmal zu retten suchen, da nirgends gesagt wird, dass die in der Geschichte der Offenbarung vorkommenden Personen vollkommen gewesen. Dies gilt nach dem Urtheil des Rec. auch sogar von Gutheissungen. In der *vierten* Abhandlung wird *von dem Ursprung und Wachsthum unserer Gotteserkenntnisse* gehandelt. Vernunftreligion in gewisser Hinsicht ist selbst Offenbarung. Dieser Aufsatz ist nach des Rec. Urtheil der beste, ob er gleich noch vieler herrlichen Ergänzungen fähig gewesen wäre, besonders wenn der Vf., wie man hier wohl erwarten konnte, näher ins Detail gegangen

gangen wäre, und die Quellen der verschiedenen Offenbarungen genauer untersucht hätte. Die *fünfte* Abhandlung *von den Wundern und ihrer Beweiskraft* enthält zwar nichts neues, aber das bekannte ist gut vorgetragen. Nur vermisst Rec. hier eine genaue Untersuchung über die Meynung der Juden und der Heiden von Wundern, die hier unentbehrlich war. Die *sechste* Abhandlung handelt *von den Erscheinungen Jesu nach seiner Auferstehung*. Die Begriffe von Messias, Sohn Gottes, Reich des Messias, hätten genauer entwickelt werden können. Dass in den Opfern bedeutende Dinge gewesen, die die Juden auf den Messias hingewiesen, darin stimmt Rec. mit dem Vf. nicht überein. In der *siebenten Abhandlung* wird von dem Ausdruck *Glauben* im N. T. gehandelt, bey welchem jederzeit der Begrif einer Beziehung und eines Verhältnisses der Menschen auf Jesum und sein Reich zum Grunde liegen soll. Der Wehrt dieser verschiedenen Abhandlungen ist nicht gleich: sie machen aber doch ihrem Vf. Ehre. Nur wünscht Rec., dass, da andere Arbeiten bey denselben genutzet sind, die Quellen, aus welchen der Vf. geschöpft, nicht unangezeigt bleiben möchten.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

LEIDEN, bey S. und T. Luchtmans, P. v. d. Eyk u. D. Vygh: *Eduardi Sandifort Descriptio ossium hominis. Accedit Oratio de officio medici perquam difficili, a multis pessime neglecto.* 1785. 204 S. 4.

Wiederum ein Buch des Hn. S., der uns gern recht oft mit seinen Producten zu beschenken pflegt. Für diessmal ist es eine Osteologie, in der wir manches vermisst, aber nichts neues und besonders interessantes vorgefunden haben. Wir hätten darinnen ganz besonders genaue und sorgfältig ausgearbeitete Beschreibungen mit Hinsicht auf Nevrologie, Angiologie und die übrigen Theile der Anatomie, und mehr Vollständigkeit und Beziehung auf die neuern Bemerkungen erwartet. Das vorzüglichste Verdienst dieser Schrift besteht also lediglich darinnen, dass Herr S. sehr mühsam zu allen Knochen und Theilen derselben die vesalischen oder albinischen Kupfer angeführt hat. Auch in der beygefügten Rede sind uns eben keine neuern Gedanken oder Bemerkungen aufgestossen.

KURZE NACHRICHTEN.

PREISAUFGABEN. Die *Akademie der Wissenschaften* zu *Paris* hatte schon im Jahr 1766 auf Kön. Befehl einen Preis auf die *Verbesserung des Flintglases* gesetzt, das zu Vergrösserungs- und Fern-Gläsern gebraucht wird, den sie im Jahr 1773 dem Verfasser der Abhandlung, welche die meisten Erfahrungen enthielt, zur Aufmunterung ertheilte. Der itzige König, der die damalige Summe zuklein im Verhältniss gegen die bey den Versuchen aufzuwendenden Unkosten fand, hat itzt abermals darauf einen neuen Preis von 12000 Livres gesetzt. Die Akademie hat deswegen in einem besondern Programm sich über ihre Foderungen weitläuftig erklärt, das freylich alle Concurrenten selbst besitzen müssen. Das hauptsächlichste daraus ist folgendes: Es existirt bis itzt noch kein bekanntes Verfahren, um jederzeit ganz gutes Flintglas zu machen; nur durch seltnen Zufall geräth es. Der Zweck der Akademie bey dieser Aufgabe ist also ein Verfahren zu erhalten, wie man dies Flintglas machen könne; dies Verfahren müsse aber sicher genug seyn, um es beständig, wie und in welcher Menge man will, zu erhalten, die Quantitäten Kalk und andere Ingradienzien, die dazu nöthig sind, müssen ganz genau bestimmt seyn. Die Akademie verlangt Platten von schwerem Glase, das dem englischen Flintglase ähnlich, aber ohne seine Fehler seyn soll, aus denen man Objectivgläser von wenigstens sechs Zoll im Durchmesser, und von 5 Linien Dicke schleifen könne, die aber ohne Blasen, Fäden u. a. Fehler seyn müssen. Es wird aber keine Glasplatte zum Concurs gelassen, die nicht mit einer Abhandlung begleitet ist, wo die Versuche genau auseinander gesetzt und das Verfahren so bestimmt ist, dass die Commissarien der Akademie, die zur Beurtheilung der Abhandlungen ernannt sind, die Versuche wiederholen, und selbst ein Glas verfertigen können, das dem eingeschickten gleich sey. Die Abhandlungen werden bis zum 1ten April 1788 angenommen, und der obengedachte Preis von 12000 Livres in der öffentlichen Sitzung der Akademie nach dem St. Martins Tag 1788 feierlich zuerkannt werden.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris*, bey l'Esclapart: *Paris et la Province*, ou Choix des plus beaux Monuments d'Architecture, anciens et modernes, en France, dessiné par *Testard* et gravé en couleur par J. A. *le Campion*; 1er quartier: *la Cité*; 1re Livraison (6 Liv.)

Ebendaselbst, bey Glairon: *La Conversation flamande* et *l'Instruction villageoise*, deux Estampes faisant pendant, gravées par *Glairon*, la première d'après *le Duc* et la seconde d'après *Debucourt* (4 Liv. jede).

ANZEIGE. Allen Freunden und Freundinnen der *Pomona* wird gewiss die Nachricht angenehm seyn, dass sie in kurzem die Reisebemerkungen der Verfasserin derselben, Fr. *la Roche*, über die *Schweiz* und *Frankreich* zu erwarten haben; wozu dieselbe im Sommer 1784 auf und in der Nachbarschaft der Alpen, und im Sommer 1785 auf einer viermonatlichen Reise von *Paris* nach *Bourdeaux*, und von da nach *Rouen* und *Havre de Grace*, Stoff genug gesammelt hat. Auch arbeitet sie an der versprochenen *Bibliothek für Lina*, wozu sie von Russlands Kaiserinn durch Herrn *Weickard* aufs grosmüthigste aufgemuntert ist, die ihr auch eine nicht minder gnädige Kayserliche Belohnung zugesichert hat, als sie bereits von derselben erhalten. Pomonens Briefwechsel, eine in manchem Betracht interessante Sammlung, wird endlich alle diese Arbeiten krönen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 13ten März 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bamberg, bey Vinzenz Dederich: *Peregrinens Abhandlung über das Alterthum und die Allgemeinheit des katholischen Glaubens, den unheiligen Neuheiten aller Ketzer entgegen gesetzt: oder Vinzenzens von Lerins Erinnerung*, nach der Ausgabe Hrn. Steph. Baluzes, aus dem Lateinischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen erläutert von *Joh. Mich. Feder*, der heil. Schrift Licentiaten und Caplane zu Gerolshofen in Franken. 8. 1785. 93 S.

Es geschieht wenigstens nicht zur Unzeit, dass durch eine deutsche Uebersetzung die Abhandlung eines Alten wieder in Umlauf gebracht wird, der sich die Frage: wie man Neuerungen und Irrthümer in dem Glauben von der ächten Lehre der Kirche unterscheiden könne und solle? ausführlich zu beantworten zum Geschäfte gemacht hat. Nur zweifeln wir sehr, ob die Abhandlung so beschaffen sey, dass sie gegen die verhasste Seuche unserer Tage die gewünschte Wirkung thun könnte. Wenn es auf die Frage ankommt, ob ein aufgestellter Satz rechtgläubig oder irrgläubig sey, (*meynt Vinzenz*) so muss man freylich vor allen Dingen die Schrift hören. Weil sie aber theils nicht überall gerade entscheidet, theils von jeder Parthey zu ihrem Vortheil ausgelegt werden will, so bleibt nichts übrig, als die Tradition zu Hülfe nehmen. Doch auch mit dieser hat es die Schwierigkeit, dass sich manchmalen die Irrlehrer auf Aeltere, die ihnen beystimmen, berufen. Man muss also folgende Regeln festsetzen: was nur einer oder der andere gegen eine sonst überall angenommene herrschende Lehre behauptet, oder dem Alterthum überhaupt fremd und unerhört, oder auch schon vormals, aber nur von wenigen gegen viele andere vorgebracht worden ist, das ist Neuerung und Irrthum. Der Alte fühlte es wohl, dass man damit nicht überall auslange, und auch sonst noch manches dargegen eingewendet werden könne, z. E. ob man denn in der Dogmatik nicht auch wie in andern Wissenschaften zunehmen dürfe. Gerade aber da, wo er noch weiter einschränken und Zweifel beantworten will, dünkt er uns am wenigsten glücklich gewesen zu seyn. Inzwischen verdient die kleine Schrift immer gelesen zu werden, indem man daraus sehen wird, dass man denn doch auch nach Grund und Ueberzeugung hie und da im fünften Jahrhundert wie im achtzehnten gefragt, aber auch hie und da dieselbige Antwort bekommen hat. Die Uebersetzung ist im Ganzen getreu genug. Dass der Styl nicht fliessender sey, darüber verdient der Uebersetzer keinen Vorwurf, da es schwer genug ist, solche Schriftsteller auch nur deutsch zu machen, in der That aber unmöglich sie leicht und gefällig sprechen zu lassen, ohne sich Freyheiten zu nehmen, die einem Uebersetzer nicht zustehen. Aber einige Sprachfehler haben wir nicht gerne wahrgenommen, z. E. meine Gedächtniss, zu *deren* Erleichterung ich schrieb, S. 87, eine Regel, nach der ich den katholischen Glauben von der Ketzerey *entscheiden* konnte, S. 88, und mehrere dergleichen, von denen aber vielleicht mancher blos der Druckerey anzurechnen seyn möchte.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, bey Gebauer: *Medicinischer Briefwechsel, von einer Gesellschaft Aerzte herausgegeben. Erstes Stück.* 1785. 8. 114 S. (9 gr.)

Der Endzweck, den man durch diese neue periodische Schrift zu erreichen sucht, ist von allen Fortschritten und allen Beeinträchtigungen, die das Medicinalwesen unserer Zeiten betreffen, baldige und getreue Nachricht zu geben, und die Vortheile der Publicität, die in andern Fächern so merklich gewesen sind, auch auf die Arzneywissenschaft zu verbreiten. Diesem ist man in dem ersten Stücke wenigstens nahe gekommen, indem es manches bekannt gemacht und aufbewahrt enthält, was gewiss vielen Lesern unterrichtend und angenehm seyn wird. Darunter gehören vorzüglich die Herzogl. Weimarschen Rescripte im zweckmäsigen Auszug, die die Anatomie und das Entbindungshaus in Jena betreffen, und die uns einsehen lassen, wie die Regierung das ihrige sorgfältig beygetragen, dass beyde eine so vortheilhafte Gestalt auf dieser Universität gewonnen haben, auch zeigen, wie das Vorurtheil gegen die Zerglie-

Zergliederung allmählich abnehm, so dass nun Todgefundene und Verunglückte geringen Standes, solche, für welche die Begräbnisskosten nicht bezahlt werden können, und Almosenpercipienten, die keine Professionisten und Innungsglieder sind, dem Professor der Zergliederungskunde zugeführt werden müssen. Zur Unterhaltung und Bestreitung des Entbindungshauses zahlet jeder erwachsene Kopf auf dem Land jährlich einen Groschen, ein wirklich geringer Preis, für den die Vortheile eines wohl eingerichteten Hebammenwesens im ganzen Land erkauft werden, und diejenigen Geschwächten, die sich in der Anstalt entbinden lassen, sind von aller geist- und weltlichen Strafe befreyt, und erhalten gute, menschliche, ausgesuchte Pflegung, unter der Aufsicht der Herren *Loder* und *Starke*. Die Promotion der Juden und anderer Religionsverwandten zur Doctorwürde in der Arzneygelahrtheit ist nun in Jena auch, nach den gedruckten Rescripten, ganz neuerlich erlaubet worden. Ein recht merkwürdiger Artikel ist der dritte: Doctoreide, von Leipzig, Ingolstadt, Jena, Königsberg, Erlang, Göttingen, die wir wenigstens noch nie so zusammengestellt gefunden haben. Medicinische Handschriften auf der Königlichen Universität zu Königsberg, vom Herrn Hofr. *Metzger*. Ihre Zahl ist sehr beträchtlich, der Werth aber, da es meistens Uebersetzungen der Araber und Werke der Latino Barbaren sind, so sehr gros nicht, doch sind viele bisher noch ungedruckte und unbekannte Schriften dabey. — Von den Verdiensten der Königsbergischen Lehrer um die Zergliederungskunde, von demselben Hrn. *Metzger*, besonders wider einige, die die Universität sehr herabgesetzt haben. Einer der besten und gelehrtesten Lehrer der Zergliederungskunde war *Ph. Jac. Hartmann*, auch *Büttner* hatte grosse Verdienste, die der Vf. richtig schätzt, so wenig auch sein Kopf durch schöne Wissenschaften und sein Styl gebildet war. Am Ende redet der Verf. von sich selbst, und von den Hindernissen, die er überwinden musste, mit Bescheidenheit. Die Ursache, warum Königsberg, bey seiner günstigen Lage, nicht so häufig besucht werde, liege, in Rücksicht auf die medicinische Facultät, in dem übertrieben theuren Preis der Doctorwürde wenigstens mit. — Zu *Lobsteins* Andenken ebenfalls vom Hrn. *Metzger*. Er war Sohn eines Wundarztes und lernte die Kunst seines Vaters nach deutscher Manier. In der Folge ward er *Albin's* Schüler und Freund, nach dem er auch seinen Vortrag und Denkungsart bildete, dabey ganz unkundig in der Geschichte seiner Wissenschaft, und von Natur etwas störrig, doch Ordnung über alles liebend. — Von *Peter Möller*, zur Erläuterung einer Stelle in *Gruner's* Almanach, ein unbedeutender Aufsatz, so wie die folgenden, von Hn. Dr. Meyer in Hamburg, von der verminderten Ausleerung des Harns, als eine Ursache vieler Uebel bey Kindern, von dem Nutzen der Pfeffermünze bey Nervenfiebern, und von den Würmern und ihren Kennzeichen. Vom Birkenfelder Sauerwasser, von Hrn. Dr. Maier. Es enthält Eisen mit flüchtigen Laugensalz aufgelöset und viele fixe Luft und Brunnengeist. — Krankenwärterschule in Carlsruhe, von Hrn. *Schweikhard*. — Zustand und Verfassung des Medicinalwesens im Badenschen, ein guter Aufsatz, von Hrn. *Maier*. — Leben der Herren *Johann Peter David*, und *John Fothergill*. — Unter dem Titel: Medicinalinstitute stehen erhebliche Nachrichten von Wien und St. Petersburg. Das grosse Krankenhaus schaffe bey weiten den Nutzen, den man erwarten könnte, nicht, auch seyen die Lehrvorträge, diejenigen des Hrn. *Stoll* ausgenommen, meistens elend. — Verzeichniss der Professoren der Arzneykunde und Mitglieder der Facultät zu Jena, wir glauben von Hrn. Hofrath *Gruner*. Das Ende dieses einer Fortsetzung gewiss werthen Werkes machen Neuigkeiten, Beförderungen und Todesfälle.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN: *Communitatis Regiae Havniensis Historia, speciminibus Academicis exhibita per Henricum Beckmann*, Havnia — Danum. 1785. 186 Seiten in 8vo.

Herr Beckmann glaubte zu einer verordnungsmässig nach fünfjährigem Genuss der Königl. Communität zu schreibenden Abhandlung keine angemessenere Materie als ihre Geschichte wählen zu können. Unterstützt durch Materialien, die ihm aus dem Archiv der Dänischen Canzley, aus der grossen Königlichen Bibliothek, und von den würdigsten und angesehensten Gelehrten in Kopenhagen mitgetheilt wurden, vorbereitet durch einen, wie es selbst aus dieser kleinen Schrift erhellet, der Litterärhistorie gewidmeten rühmlichen Fleiss, war er im Stande die Geschichte einer der ansehnlichsten Stiftungen, von ihrem kleinen und unbeträchtlichen Ursprung an, bis zu ihrem höchstbeträchtlichen Fortgange, samt ihren verschiedenen abwechselnden Schicksalen in Kriegs- Pest- und Friedenszeiten, ihren Gesetzen und ihrer ganzen Verfassung vollständig und lehrreich zu beschreiben. Aus dem, was die ökonomische Verfassung betrifft, merken wir nur die Veränderung der Freytische in Geldstipendien oder Geldtische an, die König Christian VI 1736 und durch eine erneuerte Verordnung König Friedrich V 1755 verfügte. Eben dadurch ward den Unordnungen der Unreinlichkeit, der Unzufriedenheit über die Speisung u. f. f. abgeholfen, welche, wo mehr als 100 zum Theil ungezogne junge Leute zusammen speisen, fast unvermeidlich sind. Gemeinnütziger sind die häufigen litterarischen Nachrichten, die der Vf. giebt. Besonders auch die Nachrichten von der den Alumnen vorgeschriebenen Ordnung des Studirens, der von ihnen zu lesenden Bücher, und der Uebungen und Proben ihres Fleisses, die sie von jeher bis auf

auf diesen Tag, aber seit 1777 auf eine weit besser eingerichtete und musterhafte Weise, anzustellen und abzulegen hatten. Man sieht in den darüber ergangenen Verordnungen die verschiedenen Grade der Aufklärung und die allmählichen Fortschritte zu verbesserten Lehrmethoden. Unter den ältern Uebungen der Convictoristen findet man eine sonderbare. Nach König Friedrichs II Verordnung von 1574 mussten sie, mit Genehmigung des Rectors der Universität und der Theologen, die Comödien des Terenz öffentlich aufführen. Der Vf. macht Hoffnung, dass er Supplemente zu Worms dänischen gelehrten Lexicon, diesem schätzbaren in der A. L. Z. vorigen Jahres angezeigten Werke, liefern werde. Diese von der Hand eines jungen, fleissigen, geschmackvollen Litterators zu erhalten kann nicht anders als angenehm seyn.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON. Der vorjährige *Decembermonat* des *Monthly Review* enthält ausführliche Recensionen von folgenden Schriften: I. Beschluss der Anzeige von *Paley's Principles of Moral and Political Philosophy*. Von dem Inhalte dieses schätzbaren Werks wird hier genauere Nachricht gegeben, mit einigen Auszügen daraus, welche die schon von Leipzig aus angekündigte Uebersetzung desselben wünschenswürdig machen. II. *The Progress of Romance, through Times, Countries, and Manners; by C. R. Author of the English Baron, the Two Mentors*, etc. 2 Vols. 8. 5 S. Robinson. Diese Dialogen enthalten viel Gutes, ob sie gleich die Literargeschichte der Romane bey weiten nicht erschöpfen. Der neuere Theil derselben wird auch nur bis aufs Jahr 1770 fortgeführt. III. *Essay II. on the Nature and Principles of Public Credit*. 8. 2 S. White. Der Vf. dieses Versuchs ist Hr. *Gale*, der vor etwa anderthalb Jahren den ersten Versuch über diesen wichtigen Gegenstand herausgab. In diesem zweyten untersucht er die natürlichen Rechte und Grundsätze des Geldumlaufs zur Wiederherstellung des gesunknen Nationalcredits; und im Anhange werden diese Rechte und Grundsätze auf den Finanzzustand von Grossbritannien praktisch angewandt. IV. *Elements of Mathematics, comprehending Geometry, Conic Sections, Mensurations, Spherics; fort the Use of Schools. By John West*. 8. 7 S. 6 d. Longman. Enthält wenig neues, und ist für die Besitzer der geometrischen Anfangsgründe von *Simpson* entbehrlich. V. *A Translation of the Inferno of Dante Alighieri in English Verse, with historical Notes, and the life of Dante; by Henry Boyd, A. M.* 8. 2 Vols. 10 S. 6 d. Dilly. Getreu genug ist diese Uebersetzung, aber von nicht sonderlichem Verdienst in Ansehung des Versbaues und des poetischen Ausdrucks. Dieser letztere ist oft dunkel, oft auch ungrammatisch. *Dante's* Fehler werden darin nur noch auffallender. Besser sind die Anmerkungen und die Lebensbeschreibung des Dichters. Auch ist eine Probe von einer neuen Uebersetzung des *Ariost* beygefügt. VI. *Bibliotheca Topographica Britannica;* No. 24 — 28. Die Fortsetzung einer im *Julius* angefangenen Recension dieses für die Landesgeschichte Englands interessanten Werks. VII. *Poems on several Occasions; by the late Edward Lovibond, Esq.* 8. 3 S. Dodsley. Der Vf. war ein Landedelmann von Einsicht und liebenswürdigem Charakter, der schon vor zehn Jahren starb. Diese Gedichte haben einzelne gute Stellen; sind aber im Ganzen nicht mannichfaltig und stark genug. Eins der besten auf den bekannten shackspearischen Maulbeerbaum, in den hier der Dichter selbst personificirt wird, ist zur Probe mitgetheilt. VIII. *Letters on the Elements of Botany, addressed to a Lady, by the celebrated J. J. Rousseau, translated by Tho. Martyn.* 8. 7 S. White. Der englische Uebersetzer dieser Briefe, der zu Cambridge Professor der Botanik ist, hat nicht nur Anmerkungen zu den acht Rousseauischen Briefen, sondern vier und zwanzig eigne Briefe hinzugefügt, worin er das ganze Linneische System durchgeht. IX. Beschluss der im vorhergehenden Stücke angefangnen Beurtheilung von *Keeble's Theory of Harmonics*, die bey vielem Ueberfluss doch auch manche nützliche und wissenswürdige Bemerkungen enthält. X. *Discourses on various subjects; by Tho. Balguy, D. D.* 8. 5 S. Davis. Auch hier beweist der schon durch andre Schriften bekannte Vf. viel Scharfsinn und philosophische Genauigkeit. Die Gegenstände sind meistens theologisch; denn eigentlich sind diese Discurse nichts anders, als Predigten über förmliche Texte.

In den *Critical Review* eben dieses Monats findet man folgende Bücher umständlich beurtheilt: I. *E. Owen's Translation of the Satires of Juvenal into English Verse — Also Dr. Brewster's Persius.* 2 Vols. 12mo. 7 S. Lowndes. Das Original beyder Dichter ist zur Seite abgedruckt; auch sind die Anmerkungen der besten Ausleger beygefügt. Die Uebersetzung selbst ist mehr getreu als schön und im juvenalischen Geiste. Die anstössigen Stellen sind grösstentheils ausgelassen. Mehr Verdienst hat die Uebersetzung des *Persius*. II. *Lettres of Literature. By Robert Heron*, Esq. 8vo. 6. S. Robinson. Diese Briefe betreffen mancherley, meistens kritische, Gegenstände aus der schönen Literatur, und verrathen durchaus mühsames Bestreben nach Paradoxie, das oft zudringlich und unleidlich wird. Manchen Leser können sie leicht irre führen, dem alles, was neu ist, schön, und was im entscheidenden Tone gesagt ist, gründlich dünkt. III. Beschluss der Recension von *Dr. Sparrmann's* Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. IV. *Thoughts on the Properties and Formation of the different Kinds of Air.* 8vo. 5S. Murray. Diese Gedanken haben

mehr Werth des Inhalts, als des Vortrages. Fremde Versuche liegen meistens dabey zum Grunde; nur sind die daraus hergeleiteten Folgerungen nicht immer wahr und gründlich genug. An Scharfsinn fehlt es dem Vf. indess nicht. V. *Medical Transactions, published by the College of Physicians in London.* Vol. III. 6. S. Dodsley. Die in dieser lange unterbrochnen periodischen Sammlung enthaltnen Artikel werden hier umständlich angezeigt. Sie enthalten weniger erhebliches, als die Aufschriften und die berühmten Namen der Verfasser versprechen. VI. *An Answer to Ramsay's Essay on the Freatment and Conversion of Slaves, by some Gentlemen of St. Christopher.* 4to Mit Heftigkeit und sichtbarer Partheylichkeit geschrieben, um die Behandlung der Sklaven in den Zuckerpflanzungen, und den Zustand ihrer Sklaverey überhaupt, zu vertheidigen. VII. *Cursory Remarks upon Ramsay's Essay, etc.* 8vo. 2 S. Wilkie. In eben der Absicht aufgesetzt, und nicht viel gründlicher ausgeführt. Gegen beyde Schriften gerichtet ist: VIII. *A Reply to the personal Invectives and Objections contained in two Answers, etc. — by J. Ramsay,* 8vo. 2 S. Phillips. Der ganze Ton dieser Antwort verräth einen Mann, der sich seiner guten Sache bewusst ist. Er ist auch Vf. folgender Schrift; IX. *An Inquiry into the Effects of putting a Stop to the African Slave Trade. etc.* 8vo. 6 d. Philips. Es wird darin vornemlich gezeigt, wie sich der Zuckerhandel, auch bey Abschaffung des Sklavenhandels, durch andere Mittel aufrecht erhalten lasse. X. *Five Dissertations on the scripture Account of the Fall, and it's Consequences. By Charles Chauncy,* D. D. 8vo. 4 S. Dilly. Die Untersuchung ist mit kaltblütiger Genauigkeit eingeleitet, und nicht ohne Scharfsinn, aber auch nicht ohne alle Trockenheit und Weitschweifigkeit, ausgeführt. XI. *Boethius's Consolation of Philosophy; translated by Mr. Philip Ridpath* 8vo. 5 S. Dilly. Eine sehr genaue und geschmackvolle Uebersetzung, mit nöthigen Anmerkungen. Auch das voran gesetzte Leben des *B.* ist mit vielem Fleiss ausgearbeitet. XII. *Probationary Odes for the Laureatship, with a preliminary Discourse, by Sir John Hankins, Knight.* 8vo. 1 S. 6 d. Ridgway. Eine zu ausgelassene Satire auf nahmhafte Personen, die hier als Mitwerber um die unlängst erledigte Stelle eines englischen Hofpoeten aufgeführet werden, und ihre Probestücke darlegen. An Witz und Laune fehlt es ihr nicht. XIII. *Criticism on the Rolliad. Part I. Corrected and enlarged.* 8vo. 3 S. 6 d. Ridgway. Gleichfalls eine Satire von ähnlicher Art und nicht geringerer Bitterkeit gegen verschiedne Mitglieder des Parlaments.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 22sten Jänner starb zu *Klausenburg* in Siebenbürgen Hr. *Stephan Ag*, Superintendent der Unitarier, ein Mann von ausgebreiteter Einsicht und seltner Treue in seinen Berufsgeschäften, im 77sten Jahre seines Alters.

Neue Erfindungen. Von dem in Nro. 210. der A. L. Z. 1785. gedachten Steinpappen steht in den *Greifswalder kritischen Nachrichten* St. 7. folgende weitläuftigere Nachricht: „Von dem Königl. Admiralitätsmedicus, Hn. D. *Faxe* zu *Carlscrona*, welcher sich schon durch verschiedene zum Dienst der Kön. Flotte herausgegebne Arbeiten bekannt gemacht hat, rührt neulich eine Erfindung her, die kein blosses Spielwerk ist, sondern hauptsächlich zur Sicherheit der Gebäude vor Feuersgefahr und der Schiffe vor dem Eindringen des Wassers mit Nutzen gebraucht werden dürfte. Es ist dies eine Art sogenanntes *Steinpapier* von der Dicke von 1 bis 2 Linien und der Farbe des gewöhnlichen Packpapiers. Im *Feuer* giebt es keine Flamme, sondern widersteht demselben lange, und fängt endlich an zu glühen und zuletzt zu Kohlen zu werden. Ein mit diesem Steinpapier auswendig und inwendig bekleidetes kleines hölzernes Haus in Carlscrona hat durch die heftigste Flamme der darinn angehäuften brennbaren und angezündeten Materien nicht können in Brand gesetzt werden. In der *Luft* scheint es auch keiner Veränderung, selbst bey Umwechselung von Regen und Dürre, Hitze und Kälte, unterworfen zu seyn, sondern wird vielmehr immer fester. Im *Wasser* und fast in jeder Art Nässe bleibt es nicht nur unauflöslich, sondern wird sogar härter darinn. Man hat es da, wo Ströme einen starken Fall haben, auch unten am Boden eines Schifs befestigt; allein es ist weder durch die Heftigkeit des Wassers noch durch das Brechen der Wellen verändert worden. Auch in der *Erde* hat man es niedergegraben und es unverändert wieder hervorgezogen. Man hat in Carlscrona ein kleines Dach damit gedeckt, und die Beständigkeit, Dichtigkeit und Wohlfeilheit eines solchen Dachs giebt ihm einen Vorzug vor allen andern Dächern. Es nimmt jede Art von Farbe und Ueberstrich, den man ihm geben will, an, widersteht dem Feuer, und kann bey entstandner Feuersbrunst lange nass gehalten werden. Es dient auch zur Bekleidung hölzerner Häuser, zu Gipsböden, Tapeten u. s. w. in Zimmern, und da es vom Wasser nicht aufgelösst wird, so könnte es bey der Kön. Flotte, und überhaupt bey Schiffen, mit ungemeinem Nutzen gebraucht werden. Die Kön. patriot. Gesellschaft in Stockholm hat dies durch verschiedene angestellte Versuche bestätigt gefunden, und sieht diese Entdeckung daher mit Recht als ungemein wichtig an. Auch die Akademie der Wissenschaften hat dem Erfinder 200 Rthlr. Spec. zu fernern damit anzustellenden Versuchen, besonders auch wie es sich im Frost und in der Sonne bey freyer Luft verhalte, zugesandt und Hr. Faxe hat beym Könige um Unterstützung zur Anlegung einer Papierfabrik dieser Art angehalten."

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 14ten März 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, bey R. Gräffer: *Johann Hunczovsky*, der Wundarzney in der K. K. medicinisch - chirurgischen Militärschule öffentlichen Lehrers, Feldstabschirurgen, — *Anweisung zu chirurgischen Operationen für seine Vorlesungen bestimmt.* 1785. 8. 22 Bogen. (18 gr.)

Der berühmte Vf. erhielt den Auftrag von dem Hrn. von *Brambilla* dieses Lesebuch nach dem in dessen Generalinstruction für die Professoren der chirurgischen Militärakademie entworfenen Plane zu verfertigen, und seine Sorge gieng bey dieser *Berufsarbeit* (ob etwa der Vf. dadurch sagen wollte, dass er bey Abfassung seiner Lehrbücher nicht freye Hand gehabt habe? Hätt er sie gehabt, so glauben wir wenigstens, dass die äussere Einrichtung des Werkes, unter seinen geschickten Händen sehr gewonnen haben würde) dahin, die besten und durch wiederhohlte Erfahrung am meisten bestätigten Methoden darinn anzugeben. Wenn wir dies voraussetzen, und dass dies geschehen sey, geben uns des Vf. überwiegende Kenntnisse in der Wundarzneykunst der Neuern zu glauben Veranlassung, die wir auch in dem Werke oft bestätiget gefunden haben, so ist blos die Stellung der Materien für ein Lehrbuch, und die Art des Vortrages für uns zu beurtheilen. Erstere ist so eingerichtet, dass nach den allgemeinen Operationen, wo das Setzen der Schröpfköpfe mit und ohne Einschnitt, das Auflegen der blasenziehenden Pflaster, der Seidelbastrinde und das Anlegen der Blutigel, auch die Näthe, und zwar diese mehrere, besondere Kapitel erhalten haben, die Operationen vom Kopf bis zu den Füssen in besondern Kapiteln behandelt werden, unter denen freilich viele überflüssige, unter andern Rubriken besser zu behandelnde, und gewiss keine besondere Stelle verdienende mit eingeschlichen sind, wovon wir nur die an ihrer eigenen Stelle befindlichen mehrern Rubriken, von der Anwendung der Elektricität bey Augenkrankheiten, bey Ohrenkrankheiten, bey Mutterkrankheiten, u. s. w. als Beweise angeben wollen. Wenn wir, wie es bey einem Handbuch dieser Art nothwendig ist, da nach ihm die Wundärzte bey der ganzen Armee des Kaisers unterrichtet werden sollen, unser Urtheil frey sagen wollen, so müssen wir gestehen, dass durch Vereinfachungen dieser Art zwar das Handwerk beygebracht werden kann, dass wir aber zweifeln, ob dadurch viele gelehrte und ihr Fach mit Nachsinnen und Urtheil treibende Wundärzte gebildet werden können. Unter diese zu sehr nach dem System der Schule vorgetragenen Rubriken rechnen wir auch den ganzen ersten Abschnitt, von der synthesis, diaeresis, prothesis und exaeresis, der ganz unnöthig war, und, da er so allgemein vorgetragen werden musste, bey dem Plan, den der Vf. bey der Behandlung einzelner Rubriken befolget, zu Sätzen Veranlassung gegeben hat, die fast in das Lächerliche, nemlich in Rücksicht auf das zu Allgemeine im Vortrag, fallen, z. B. S. 9. n. 3. wo gesagt wird, dass fremde Körper dann aus dem Körper herausgezogen werden müssten, wenn sie hinein gekommen seyen, wo gewiss der Lehrling sehr dumm seyn müsste, wenn er einen solchen Satz im Allgemeinen nur gesagt, oder erwiesen wissen wollte. Wir sehen zwar wohl ein, dass ein groser Theil des Unschicklichen dieser Art, welches wir so sehr oft in diesem Werk angetroffen haben, von der Ordnung abhieng, die der Vf. im Vortrag einzelner Kapitel, (und wie wir glauben,) auf höhere Veranlassung, beobachten musste, und die darauf hinausläuft, dass erst Definition, dann Endzweck, dann was vor, während und nach einer Operation zu thun ist, u. s. w. angegeben wird. Doch sind bey den meisten Operationen manche Rubriken weggelassen, manche andere aber auch zugesetzt worden z. B. die Anzeigen, Gegenanzeigen, die üblen Folgen u. s. w. so dass der Vf. bey dem an sich Ungefälligen dieser Methode, die nur einer gewissen Classe von Lehrlingen erträglich seyn kann, wenigstens noch die meisten Gesichtspunkte gefasset hat, aber freylich nicht alle, oft sogar, die wichtigern nicht. Um dies zu erweisen, wollen wir nur die Rubrik von der Operation der wahren und falschen Pulsadergeschwulst durchgeben. Wie eine Pulsadergeschwulst zu erkennen sey, wie sie sich von der falschen Geschwulst unterscheide, wie und unter welchen Umständen sie entstehe, (von diesen Punkten allen ist aber auch bey den meisten andern Operationen nichts erwähnt) in welchen Fällen sie

fie aufser dem Wirkungskreis des Wundarztes liege, in welchen Fällen fich von der Operation Genefung oder unvermeidlicher Tod erwarten laffe, von diefem allen ift, gewifs zu unferer Verwunderung, nichts, oder unter dem Titel: Gegenanzeige, nur wenig gefagt, und manches von dem wenigen was gefagt ift, ift noch dazu falfch. Z. B. es ift Hn. H. Anzeige zur Operation, wenn man der Schlagader beykommen kann: S. 35.; wir aber find mit den gefchickteften Wundärzten überzeugt, dafs nicht die Hälfte von folchen Pulsadergefchwülften operirt werden dürfe, in fo fern nemlich das Beykommen von der Lage der Gefchwulft verftanden wird. — Die Operation felbft ift gut befchrieben, als Zufall derfelben wird blos der Blutflufs angegeben, und als üble Wirkung, der Brand, das Abfterben, oder das Auszehren des drunter liegenden Gliedes. Bey folchen Operationen, die Werkzeuge, und zwar zufammengefetzte und mehrere fodern, wird von diefen, von der Vorzüglichkeit diefer oder jener, u. f. w. faft gar nichts gefagt, und obfchon der Vf. beyläufig in der Vorrede zu verftehen giebt, dafs die Lehre von den Werkzeugen in einem befondern Collegium nach dem *Brambilla* vorgetragen wird, fo war es doch gewifs in einem Hand- und Lehrbuche von chirurgifchen Operationen höchft nothwendig, das, womit operirt wird, genau zu kennen und zu wiffen, warum mit diefem, und keinem andern Werkzeug, befonders wenn für eine Operation mehrere von gefchickten Wundärzten empfohlen worden, operirt wird. Dies fcheint eine Folge der Denkungsart zu feyn, vermöge deren man bey diefer Lehranftalt fich recht forgfältige Mühe gegeben hat, alle Fächer der Wundarzneykunft zu ifoliren, welches gerade wider die Erfahrung, wider die gründliche Meinung der gelehrteften Männer, die auf Verbindung der verwandten Difciplinen und Dogmen mit Nachdruck dringen, und in einer Anftalt, die fo wohlthätig für eine fo große Menge Menfchen werden könnte, wegen der Verfchiedenheit der Köpfe, auf alle Fälle nachtheilig ift. Auch bey folchen Operationen, die ihrer Unbeträchlichkeit wegen kaum unter die chirurgifchen gerechnet werden können, finden fich Mängel, z. B. bey der Einimpfung der Pocken, S. 16. Die zwey angefügten *Anzeigen* find höchft überflüfsig; denn diefe giebt fchon die gefunde Vernunft, die *Gegenanzeigen* aber, die nun folgen, find ganz unvollftändig, denn fie fchränken fich nur auf das geringe Alter, das Zahnen und die Kränklichkeit der Subjecte ein. An welcher Stelle eigentlich die Operation zu machen, wie fie zu machen, wie das Pockengift am füglichften einzubringen fey, wird zu allgemein, unbeftimmt und wenig genugthuend, und von andern Methoden, z. B. von der des Hn. *Gatti* und *Wagler*, die doch in Deutfchland noch jetzt die gewöhnlichfte, gefetzt auch nicht die vorzüglichfte ift, gar nicht geredet. Auch denken wir, foll die Operation wohl oft mehr üble Folgen haben, als heftige Entzündung der Impfftelle und Abfceffe. — Die Schreibart, befonders lateinifcher Wörter, hätte beffer feyn follen. Es heifst z. B. immer *hernia inquinalis*, *lythotomia*, u. f. w.

LEIPZIG, in der Müllerfchen Buchhandlung: *Einleitung in die Lehre von den Arzeneyen des Pflanzenreichs, von Andreas Johann Retzius, Profeffor — zu Lund. Aus dem Lateinifchen überfetzt und mit einigen Anmerkungen verfehen von Johann Friedrich Weftrumb, Apotheker in Hameln.* 1786. 6 Bogen in 8vo. (5 gr.)

Der gelehrte und feinem Fache wahre Ehre machende Herausgeber diefes nützlichen Werks hat es für Apotheker beftimmt, zum Leitfaden für die darinn behandelte Wiffenfchaft, und hat auf ausdrückliches Verlangen des Hrn. *Retzius*, der ihm felbft einige Verbefferungen hat zukommen laffen, in dem Original nicht das geringfte ändern dürfen, wohl aber Erläuterungen, Bemerkungen und Erfahrungen beygebracht, die von grofser Kenntnifs in den neuern chemifchen Ereigniffen und von des Herausg. eigener Gabe zu beobachten treffliche Beweife find. Wir bemerken aus diefen zahlreichen und zur Erläuterung des Vortrags fehr paffenden Bemerkungen das Eigenthümliche: Die Zuckerfäure fey nicht die einzige Pflanzenfäure, aus deren Modificationen die andern alle entftehen, eine ganz eigene Pflanzenfäure fey fie doch, und keine befonders modificirte Salpeterfäure, wie Hr. *Wiegleb* gelehret hatte. Aus dem Johannisbeerenfaft habe Hr. *Weigel* vergebens gefucht ein trocknes faures Salz zu bereiten. Der Effig fey die Grundfäure des Weinfteins, die Zuckerfäure aber Effig, mit Brennbarem. Die Benzoeblumen hat Hr. W. vergebens verfucht durch Salpeterfäure zu verändern. — Reines Leinöhl wurde in einem Glas, in fünf Jahren, zu einem dem Kopal fich in allem Betracht nähernden Harz. Die faft völlige Auflöfung des Kopals, der ein verhärtetes fettes Oehl fey, erfolge, wenn man den gepülverten Kopal und Bernftein in verbundenen Gläfern mehrere Monate auf den Stubenofen fetze, fie mit etwas Kampfer abreibe und dann erft allmählich den Weingeift dazufetze. — Der Hollunderbeerenroob aus allen Beeren, der von den Apothekern gekauft wird, enthalte meiftens Kupfer, daher ihn der Apotheker ja felbft bereiten müffe.

WIEN, bey Gräffer: *Herrn Tiffots Entwürfe einer Verbefferung der Lehrart in der Arzneywiffenfchaft. Aus dem Franzöfifchen überfetzt und mit einigen Anmerkungen vermehrt von Jofeph Eyerel* 1785. in 8. 10 Bogen. (7 gr.)

Die Wiener Provinzialausdrücke ausgenommen, z. B. *Better*, u. f. w. ift die Ueberfetzung ziemlich gut und dem Original getreu. Die Anmerkungen des Hn. *Eyerel* find weder nach ihrer Zahl,

noch

noch nach dem Inhalt so beträchtlich, dafs sie auf dem Titel hätten erwähnt werden müssen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, bey Hoffmann: *Briefe über den neuen Finanzplan für Dännemark.* 1786. 104 Seiten 8.

Als Verfasser dieser Schrift nennt man den Königl. Agenten Herrn Lawätz in Altona. Den Anfang macht: Etwas über Publicität der Staatsverwaltung statt der Vorrede. Eine kurze wohlgefafste Betrachtung über die Vortheile, welche der Staat von solcher Publicität zu erwarten hat, über den Nachtheil und die Ungereimtheit der Verheimlichung u. f. f. und endlich über die unterm 8ten Jul. 1785 ergangenen Königlichen Verordnung geschehene lobenswürdige Bekanntmachung der Anstalten, welche der König gemacht hat, die Landesschuld zu tilgen und ein System anzunehmen, das sicher und unveränderlich seyn soll. Ueber diese Verordnung, worin besonders von den Mitteln die Rede ist, wodurch die Schulden des Landes und der Bank zu tilgen sind, imgleichen von denjenigen, wodurch der nachtheilige Cours der Banknoten jedesmal zu realisiren, sind die Briefe ein Commentar. Darin wird nun viel wahres und gutes gesagt. Aber ein beträchtlicher Theil der Behauptungen des Vf. sind Resultate oder Folgerungen aus verschiedenen blos nach Vermuthungsgründen von dem Vf. angenommenen Sätzen, welche letztern gleichwohl manchen Zweifel unterworfen seyn möchten. So z. E. sind (S. 37 ff.) die Foderungen der Bank an den König, die vermittelst der in der Verordnung vorgeschriebenen Geldanleihen, Anweisungen beträchtlicher Summen aus Königlichen Cassen, u. f. f. getilget werden sollen, hier auf 8 bis 9 Millionen gerechnet, weil nach Büschings Angaben die Staatsschulden Dännemarks 1770 zwischen 10 und 11 Millionen betrugen. Eben so wird S. 57. ff. nach mancherley vorhergehenden blossen Vermuthungen die ganze gegenwärtige Circulation der Bankzettel auf 14 bis 15 Millionen angegeben. Nun aber betrug nach der im des Kielischen Magazins 2ten Bandes 1stem Stücke S. 7 enthaltenen Handelsbalance Dännemarks am Ende 1782, die bisher noch unbestritten ist, die Menge der in gedachtem Jahr roullirenden Bankzettel schon 15 Millionen. Und es ist wenigstens nicht unwahrscheinlich, dafs von 1782 bis 1784 sich die Anzahl der Bankzettel beträchtlich vermehret habe. Folglich bedarf jenes einer Unterstützung durch mehrere Wahrheitsgründe. Eben so beruhet die Berechnung der übrigen von den Foderungen der Bank unterschiedenen sowohl einheimischen als auswärtigen Staatsschulden, die Berechnung des Abtrags derselben vermittelst des sinkenden Fonds in einer Zeit von 26 Jahren u. f. f. auf Voraussetzungen, die der Vf. gleich den vorerwähnten selbst für schwankend erkennt. Seine Schrift dient also nicht den Lesern einen Begriff von der wirklichen Finanzverfassung Dännemarks zu machen, sondern blos denjenigen, denen der neue Finanzplan nicht gefallen möchte, denselben als gut und beyfallswürdig abzuschildern und allenfalls dadurch das Zutrauen der Bürger zu erwecken. Auch mufs man ihm das Lob zugestehen, dafs sein Vortrag aufgeweckt und unterhaltend ist.

OEKONOMIE.

WIEN, in der Kraufsischen Buchhandlung: *Des Ritters Carl von Linné Schwedischer Pan, oder Abhandlung über die Fütterung der einheimischen Thiere in Schweden. Aus dem Lateinischen, mit vielen Zusätzen, Anmerkungen und Verbesserungen, nebst einer allgemeinen Einleitung über die Nahrung der Thiere, von* Xavier Joseph Lippert, der Weltweisheit und Arzneygel. Dr. — 1787. 20½ Bogen in 8. 3 Bogen Vorrede und Einleitung. (20 gr.)

Die Uebersetzung hat der H. aus des Verf. auserlesenen Abhandlungen zur Naturgeschichte, u. f. w. entlehnt. Dabey hat er die Pflanzen nach den Ordnungen des *Linné* abgetheilt, bey jeder Pflanze die Dauer der Lebenszeit und das Vaterland, wo es *Linné* nicht gethan hatte, und endlich ein zehn und einen halben Bogen starkes Register beygefügt, um auf einmal übersehen zu können, welche Pflanze jedes von den angezeigten Hausthieren frifst. Die Einleitung erreget keinen sehr vortheilhaften Begriff von den Fähigkeiten des Verf. Aufser einigen richtigen Ausfällen wieder die Neigung die Viehkrankheiten dem Teufel zuzuschreiben, wird blos gesagt, dafs die Nahrung der Natur des Thiers, die von dem Klima, wo es lebt, abhange, angemessen seyn müsse. Das besagte Register scheint uns ziemlich überflüssig und der darauf gewendeten Arbeit nicht werth.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kielisches Magazin vor die Geschichte, Staatsklugheit und Staatenkunde. Zweyten Bandes drittes Stück. Auf Kosten des Herausgebers. 1786 Von Seite 273 — 353. 8.

Von den nächst vorhergehenden Stücken ist in dem vorigen Jahrgange der A. L. Z. Nachricht gegeben. Dafs dieses 3te Stück den vorigen an Wichtigkeit und Nutzbarkeit des Inhalts nicht weiche, erhellet hoffentlich zur Gnüge aus folgenden Aufschriften der hier gelieferten Aufsätze. X. Beschlufs der alten Geschichte von Mexico durch Hn. Rath Jagemann. XI. Generaltabelle über den Zustand der Manufacturen in Kopenhagen am Schlusse des Jahres 1783. XII. Beyträge zur Geschichte des Titels: Königl. Hoheit der Herzoge von Holstein - Gottorp, von Hn. Domprobst Dreyer.

XIII. Preussische Zahlen - Lotterie. Ein vorzüglich interessanter Aufsatz von einem ungenannten Verf. XIV. Statuten des St. Annen Ordens. XV. Bericht des Conferenzraths von Schomburg von der Aufnahme der Stadt Altona, während seines Präsidentens. Das Stück schliesst den 2ten Band, der auch mit einem Register über beyde Bände versehen ist. Herr Prof. Heinze hat noch angezeiget, dass das Magazin künftig unter dem Titel: *Neues kielisches Magazin vor die Geschichte* u. s. f. in Profts Verlag, und das erste Stück schon in der Ostermesse herauskommen wird. Der Herausgeber hofft, dass jährlich 6 Stück oder 2 Bände herauskommen sollen.

Ohne Benennung des Druckorts: *An Dännemark und seine braven Bürger.* Zum neuen Jahre 1786. 75 S. 8.

Der unbekannte Verfasser, der sich aber S. 60 einen Fremden nennt, hebt auf folgende Weise an: „Dännemark! ungerathenes Schoosskind der Natur. „Dir ward keine Kolossalische Grösse, die der „schnellen Bewegung des ganzen Körpers und ei- „ner stetigen Thätigkeit nur hinderlich ist, auch „ward dir nicht die Gestalt eines Zwerges, dessen „Kopf immer mit dem Rumpfe davon zu laufen „scheint, und dessen kurze Schritte nicht zurei- „chen, dem Kolossenschritt zu entgehen, und zu „entgehen unter diesen erdruckt zu werden. Mitt- „lere natürliche Grösse und wohl proportionirte „Glieder wurden dein Theil, u. s. f." So fährt der Vf. fort, Dännemark zu apostrophiren, verweiset es ihm, dass es aus Durst nach fremden entbehrlichen Gütern, diejenigen, die es in seinem Hause hatte, gering schätzen und vermodern lassen, und nun Sklave seiner Geschwister geworden ist, muntert es auf, seine Ketten zu kennen, gleich dem freydenkenden Sklaven, selbst vermittelst der Sklavey sich Arbeitsamkeit lehren zu lassen, damit der Körper an innerer Stärke und die Seele am wahren Begriffe von Freyheit gewinne, sich ja nicht frey zu träumen, nicht der Faulheit, und Unthätigkeit Raum zu geben. „Zehnmal glücklicheres Land, „(heisst es S. 7.) wärst du vom Kriegsheere geplün- „dert worden, Noth und Elend hätten dann deine „Nerven stark, und Arbeitsamkeit und Gnügsam- „keit dich deinen Feinden wieder fürchterlich ge- „macht." — Dännemarks Bürger sollen ihren Königen, die Gutes wollen aber nicht thun können, wenn ihre Bürger es nicht selbst wollen, als ein freyes Volk zum gemeinen Wohl behülflich seyn, sollen die glücklichen Aussichten nutzen, die ihnen die hervorkeimende Thätigkeit ihres künftigen Monarchen öffnet. — Dieser junge, weise, kraftvolle Fürst wird, wie der aufgeklärte Unterthan, in jedes Mittel geschwinde reich zu werden ein Mistrauen setzen. Kein Missisippischer Handel und keine Zahlenlotterien werden mehr statt finden. (Das gebe Gott!) — Industrie und Aufklärung werden wiederkehren, wenn die allmächtigen Ursachen gehoben sind, die sie unterdrückten. — Dännemarks Fleiss wird seine Producte veredlen. — Verbot und Contrebande werden nicht nöthig, kein Monopolium vorhanden seyn. Dännemark soll mit seinem eignen Gut wuchern, ohne seine Bedürfnisse ganz auf sein eignes einzuschränken, soll auch den Fremden erlauben mit dem ihrigen zu wuchern. — Ueber den nothwendigen Zwang der Bürger zu Kriegsdiensten äussert sich der Vf. S. 31 ff. Er will nicht, dass der stehende Soldat allein aus der Klasse des Landmanns genommen werde, dass der brave Normann des Soldatendienstes wegen seinem Vaterlande entzogen werde. Er bestreitet das Vorurtheil, das man dem schwach bevölkerten Norwegen seine Bürger stehlen dürfe, weil eine kleine Anzahl immer hinreichte in bergigten Gegenden und engen Pässen das Land zu vertheidigen. Man soll die Soldaten so viel möglich Bürger werden lassen, und zu dem Ende die Regimenter nicht ohne Noth umquartiren. — Dännemark soll nicht die Fremden als Fremden hassen und ausschliessen, auch den Fremden nicht bloss wenn er Geld, sondern auch wenn er Fleiss, Wissenschaft und Kunst ins Land bringt, aufnehmen, soll nur den unnützen Projectmacher, Heuchler, Aventurier, Schmeichler, Eigennützigen u. s. f. zu entfernen suchen. Dies giebt dem Vf. Gelegenheit zu Betrachtungen über das Indigenat, wovon wir hier nur folgendes auszeichnen. S. 44. „Dass du ein Indigenat brauch- „test um diese (die unnützen oder schädlichen) „Fremden, in so ferne sie fremde waren, aus dei- „nen Gränzen zu halten, ist ein trauriger Beweis, „dass Aufklärung und Industrie, dass wahre Frey- „heit noch nicht festen Fuss hatten - - - und doch „kam dir dein Indigenat nur schwach zu Hülfe; „es schützte dich für den hungrigen fremden „Schmeichler u. s. f. nicht aber für den begüterten „Projectmacher; dahingegen verschloss es dem „fleissigen Künstler und dem Mann von nützlicher „Wissenschaft den Zugang. - - - Und S. 47. „Auf- „klärung vorangeführt; ihr folgt Industrie und ih- „re Wirkungen, als Volksmenge u. s. w. auf dem „Fusse nach. Ihr hätte ein Indigenat folgen kön- „nen, vorangeschickt wirkt es verkehrt." Es folgen noch mehr interessante Betrachtungen über die Staatsverwaltung, über die hohen Preise der nothwendigsten Erfodernisse, die Mittel dagegen u. s. f. Aber wir haben von einer kleinen obgleich ungemein lesenswürdigen Schrift hier schon genug angemerket.

Druckfehler. No. 48 a. S. 397. Z. 9. anstatt *Geheimniss* lies *Geheimniss-Sucht.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 15ten März 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt und **Leipzig**: *Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Achtes Heft.* 1785. gr. 8.

Diese Beyträge haben bereits ihren bestimmten Werth, und gehören, wenn auch nicht alle Aufsätze in denselben von gleichem Gehalte sind, zu den besten im theologischen Fache. Der erste Aufsatz liefert *Priestleys* Briefe an einen philosophischen Ungläubigen, von welchen hier mit der Vorrede vier übersetzt sind, und in welcher die in *Humes* Schriften enthaltenen wichtigsten Einwürfe gegen die Lehren der natürlichen Religion geprüft werden. Es sind ihrer an der Zahl vierzehn. *Priestley* ist hier mehr, als in seiner Geschichte der Verfälschungen des Christenthums in seinem eigentlichen Fache, und die Wahl unter diesen Briefen würde schwer fallen, doch zeichnet sich unter denselben der vierte *über die nothwendigen Eigenschaften der ursprünglichen Ursachen aller Dinge* vorzüglich aus. Der *zweyte Aufsatz* handelt *von der Strafbarkeit der Laster* und *der Verdorbenheit der Lasterhaften*, und enthält viele schöne Bemerkungen. Ob die Anmerkung richtig und in der Erfahrung gegründet sey, dass eine grosse sittliche Verdorbenheit auch eine kleine Seele voraussetze, wagen wir nicht zu entscheiden. Das dritte Stück liefert einen Versuch einer *historisch-philosophischen Prüfung der Volksmeinungen von übernatürlichen Erscheinungen und Ereignissen in der Körper- und Geisterwelt*. Dieser Versuch ist sehr gut gerathen, und zeigt von den nicht gemeinen philosophischen und physischen Einsichten seines Verfassers. Auffallend ist es, dass die Nachrichten und Erzählungen von übernatürlichen Erscheinungen insgemein mit dem religiösen und philosophischen System derjenigen passen, welchen sie sollen zu Theil geworden seyn. In den angeführten Erzählungen ist nicht immer die beste Genauigkeit beobachtet. Nicht zu *Kopenhagen*, sondern zu *Nor Köping* sahe *Swedenborg* seiner Einbildung nach den Brand auf dem Südermalm zu Stockholm. Seite 84 soll wohl *Peirescii* statt *Gerroscii* gelesen werden. Der Verf. geht bey seiner Prüfung gewissermasen einen Mittelweg zwischen denen, die dergleichen Erscheinungen und Einwirkungen glauben, und denen, welche sie bestreiten. Sollte es aber am Ende nicht einerley seyn, ob man Engel, Geister, abgeschiedene Seelen, oder die von dem Verf. aufgestellten anonymischen unsichtbaren Wesen annehme? Und wie lässt sich auch bey diesen die erste so richtige Anmerkung des Verfassers, dass die Nachrichten solcher übernatürlichen Dinge insgemein nach den religiösen und philosophischen Lehrgebäuden, von welchen sie erzählen, geformt sind, erklären und rechtfertigen? Das vierte Stück ist ein nach der bekannten Geschichte von 2440 gebildeter *Traum von der goldenen Zeit*, und enthält viele grosse Wahrheiten, die in unsern Zeiten, in welchen nur allzu sehr superficielle Einsichten an die Stelle gründlicher Gelehrsamkeit getreten sind, recht sehr beherzigt zu werden verdienen. Das fünfte Stück giebt sehr gute *Vorschläge zu einem populären Bibelauszug*. Das sechste Stück enthält endlich *Ideen und Fragen zu einer Abhandlung über die Toleranz*, wo *Mendelssohns*, *Lavaters* und anderer Grundsätze und Aeusserungen hierüber zum Theil widerlegt und berichtigt werden.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Schneider: Dr. *Gualth. van Doeveren, medicinae in academia Batava, quae Leidae est, professoris, primae lineae de cognoscendis mulierum morbis, in usus academicos. Recudi curavit* D. *Jo. Christ. Traugott Schlegel, medicus apud Longosalissenses.* 1786. 3½ Bogen in 8. (3 gr.)

Es ist ein ganz ungeänderter Abdruck dieses guten und für Vorlesungen sowohl, als für den ausübenden Arzt nützlichen Werkes, welches in Deutschland nicht so gar häufig zu haben war.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung: *Geschichte der Weltbegebenheiten im Grossen.* — Zehnter Band. 1785. 8. 526 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Der vierte Abschnitt in der Geschichte des Jahrs 1780 macht in diesem Bande den Anfang, und hat, nebst den vier folgenden, innerliche Angelegenheiten

heiten und die damalige ungewöhnlich lange und sehr ausserordentliche Parlementsfession zum Gegenstande. Der durch Lord Gordon veranlasste Aufruhr verursachte ein allgemeines Hinderniss in allen Bemühungen nach einer Reform, und verstärkte die Macht der Regierung. Im neunten Abschnitt werden Rodney's Sieg, auf seinem Wege nach Gibraltar, der Anfang zum Bruche mit Holland und die Errichtung der bewafneten Neutralität erzählt; diese letztere, in einem Ton, wie man ihn von einem nach den Anmassungen seiner Nation redenden Schriftsteller erwarten durfte. Es wird daher in der Folge der Königin von Portugal ihre Weigerung, diesem System beyzutreten, als etwas sehr grosses und als eine Probe von Stärke angerechnet. Die Nachholung der amerikanischen und westindischen Angelegenheiten macht den Rest von diesem und dem folgenden Abschnitt aus. In dem ersten vom Jahr 1781 kommen zuerst die englischen Kriegsvorfälle zur See und vor Gibraltar, und sodann auswärtige Angelegenheiten vor. Die wichtigsten unter diesen sind die Erwählung des Erzherzogs Maximilian zum Coadjutor von Münster und Köln, die Zusammenkunft Josephs II. und Catharine II. in Mohilow, und das Absterben der K. K. Maria Theresia, deren Charakter S. 443 f. geschildert wird. Die zwey folgenden Abschnitte beschäftigen sich wieder mit dem Amerikanischen Kriege zu Wasser und zu Lande. Arnolds Uebergang und das unglückliche Schicksal des Majors André machen den Schluss.

Frankfurt am Mayn: *Joannis Sleidani de statu Religionis et Rei publicae, Carolo Quinto Caesare, Commentarii. Ed. nova — adornata, multisque annotationibus illustrata a Chr. Car. am Ende, Past. Kaufb. Pars I.* 1785. gr. 8. 558 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Endlich ist die Hofnung des Publicums erfüllt, und der Entwurf des seel. HR. Böhme ist, zwar nicht so prächtig, als er im Sinne hatte, aber gewiss auf eine gemeinnützigere Art, ausgeführt worden. Hr. Pastor Am Ende, der schon vor vielen Jahren sich um die Lebensgeschichte und das historische Werk Sleidans verdient machte, wurde von dem Leipzigischen Lehrer der Geschichtkunde selbst zum Gehülfen angenommen, und er that mehr, als helfen. Denn Böhme konnte, wegen seiner grossen Zerstreuungen, so viel als nichts bey dieser Arbeit thun, und würde auch bey längerem Leben nicht Musse genug dazu gefunden haben. Aus einer wirklich zu grossen Bescheidenheit wartete Hr. A. E. einige Jahre, ob sich nicht ein anderer Herausgeber finden würde, der mehrere Hülfsmittel in seiner Gewalt hätte. Diese Erwartung war, wie leicht zu erachten, vergeblich, und wir erhalten nun die neue Ausgabe aus den Händen des Mannes, der gewiss am längsten und am glücklichsten sich damit beschäftigte. Der Text ist nach der zweyten Strassburger Auflage, 1555 die von dem Verfasser selbst verbessert worden, abgedruckt. Unter demselben stehen die Anmerkungen. Diese betreffen theils die Varianten, welche sich besonders in den zwölf ersten Strassburgischen und etlichen Baselischen Auflagen finden; theils zeigen sie die Urkunden an, von denen Sleidan Gebrauch gemacht hat, und davon die meisten erst nach seinem Tode im Druck erschienen; theils geben sie Erläuterungen, Bestätigungen, Vertheidigungen, Vergleichungen mit andern Nachrichten, und endlich auch Ergänzungen und Berichtigungen des Textes. Bey allem diesen hat Hr. A. E. doch, durch weise Auswahl und Kürze, den zu grossen Anwachs der Zusätze zu vermeiden gewusst: so, dass auch bey den ersten Büchern, wo sie am zahlreichsten sind, niemand etwas unnöthiges finden wird. Die Art, mit welcher er Fehler anderer Gelehrten berichtiget, ist nichts weniger, als übermüthig und beleidigend. Nur gegen den Hrn. Stiftsprediger Weber, zu Weimar, bedient er sich S. 404. zu harter Ausdrücke. Wenn er *pro thesauro carbones* lieferte, so haben vornemlich diejenigen die Schuld, welche ihm die Abschrift eines Drucks von 1540. für die Abschrift des Originals schickten.— Am Rande stehen die Jahrzahlen; die sonst gar zu häufigen Marginalien sind abgekürzt, und das, was sie zweckmässiges enthielten, ist in die Noten gebracht worden. Dieser erste Band gehet bis zu Ende des IX. Buchs. Zwey folgende, die in der nächsten Messe erscheinen sollen, werden den übrigen Theil des Textes enthalten. Das Register, so zu dem dritten kommt, wird viel vollständiger seyn, als die bisherigen. In einem eigenen Bande wird Hr. A. E. das Leben Sleidans, die Geschichte seiner Schriften, besonders dieses Werks, als des wichtigsten, der Ausgaben, (deren unglaubliche Menge kritisch classificirt werden soll,) endlich auch Nachrichten von den Freunden und Feinden dieses Mannes, und seine sämmtlichen, theils schon gedruckten, theils noch ungedruckten Briefe, liefern.

Halle, bey Gebauer: *D. Fr. Dom. Häberlins Neueste Deutsche Reichs-Geschichte. — Achtzehnder Band.* 1785. 8. XVI und 728 S. (1 Rthl. 16 gr.)

Der gegenwärtige achtzehnde Band dieses mühsamen Werks enthält grösstentheils die Geschichte des im J. 1594. zu Regensburg gehaltenen Reichstags, von dessen Handlungen man bisher wenig wusste, hier aber fast zu viel erfährt. Die davon mitgetheilten Nachrichten sind aus den Reichstags-Acten, die in dem Archiv zu Wolfenbüttel verwahrt werden, gezogen; und der Hr. Vf. hat, aus einer vielleicht zu weit gehenden Pünktlichkeit, sogar die Worte derselben beybehalten. Man bekommt daher sehr gedehnte und kanzleymässig lautende Erzählungen zu lesen. Da, wo nichts an den Worten selbst liegt, darf man sie immer in besseres Deutsch übersetzen. Die unrichtige Darstellung

stellung des Sinnes läſst sich dabey wohl vermeiden. Bey dem Ausschreiben des Reichstags lieſs die Kanzley, aus Versehen, auch ein Schreiben an die Stadt Göttingen ergehen, welches aber der Rath daselbst seinem Landesfürsten sogleich zuschickte. Die Punkte, welche der Kaiser den Ständen vortragen lieſs, waren die Hülfe gegen den Türken, (welche auch bewilliget wurde;) die Handhabung des Landfriedens, die Abstellung der mit vieler Unordnung verknüpften fremden Werbungen und Durchzüge im Reich, wie auch der von dem Niederländischen Kriege herrührenden Bedrückungen benachbarter Reichsländer, und die Beylegung des Streits zwischen dem Könige von Spanien und den vereinigten Staaten; die Verbesserung des Justitzwesens; das Münzwesen; die Rectification der Reichsmatrikel und Moderation des Anschlags und die noch unausgemachten Streitigkeiten wegen der Session verschiedener Stände. Auſser diesen Punkten wurde auch vielerley von den Religionshändeln der Protestanten unter sich, von ihren Beschwerden wider die Katholiken und der Beantwortung derselben geredet und geschrieben; wiewohl ohne groſse Wirkung. Die Truchsessen von Waldburg erhielten, zufolge der schon vorhin erlangten Anwartschaft, nach Erlöschung der Seldeneckischen Familie, (einer Nebenlinie der Nordenbergischen,) die Belehnung mit dem Reichs-Erbküchenmeisteramte, und Christoph Truchseſs, Freyherr zu Waldburg, verrichtete es zum erstenmale auf diesem Reichstag. Von Policeysachen ist besonders die Verordnung wider die Betrügerey im Seidenfärben S. 457 f. zu bemerken. In der Vorrede finden sich drey Beylagen. Die *erste* enthält einen Ueberschlag der Kosten, die monatlich zur Unterhaltung von 60,000 Mann deutscher und ungarischer Völker zu Pferd und zu Fuſse erfodert wurden, und die zwey folgenden betreffen die unerträglichen Erpressungen, welche die Schiffer auf „des heiligen Reichs treuen Reinstrom", (wie die Rubrik N. II. sagt,) erfahren muſsten. Der Krieg in den Niederlanden zog den Nachbarn, besonders im westphälischen Kreise, groſsen Schaden und viele Beschwernisse zu: aber auch auſserdem hatte Deutschland Ursache, über die spanische Regierung zu Brüssel und über die spanischen Befehlshaber zu klagen. Ober- und unterhalb Rheinberg lagen 6 bewafnete Schiffe, von denen die Soldaten beständig ins Land streiften und plünderten, und bey denen die Schiffer groſse Abgaben bezahlen und den Officieren und den gemeinen Kriegsleuten ansehnliche Geschenke machen muſsten, ohne deswegen von Miſshandlungen ganz frey zu bleiben. — Die übrigen Beylagen, auf welche der Hr. Vf. noch in etlichen Stellen verweiset, sollen in der Vorrede des nächsten Theils folgen. In demselben und dem darauf kommenden zwanzigsten soll der Rest dieser Deutschen Reichsgeschichte des sechzehnden Jahrhunderts zu Ende gebracht werden; und der Historiker und Publicist wird sodann in 24 Bänden einen reichen Vorrath finden, der das Verlangen nach einer Belehrung über irgend einen Gegenstand aus dieser Periode nie unbefriediget läſst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, im Masiussischen Verlage: *Das Buch der Vereinigung oder Anweisung zur Glückseligkeit für alle Menschen. Auf eigene Veranstaltung und Mitarbeit zum Druck befördert von Gottfried Lebrecht Masius, der Weltweisheit Doctor*, 602 Seiten. in 8.

Das ist denn das berühmte und berüchtigte, und schon lange ehe es erschien angepriesene und verworfene *Buch der Vereinigung*, von welchem Recensent nach sorgfältiger Durchlesung desselben, genauer Untersuchung und ganz unpartheyischer Prüfung kein anderes Urtheil fällen kann, als daſs es, Hr. M. sey allein davon der Verfasser, oder er habe noch mehrere Mitarbeiter an demselben gehabt, — *das Produkt eines oder mehrerer seichten Schwärmer ist.* Erst vom Inhalt des Buchs, das in vier Bücher wieder zerfält, die ihre besondere Titel haben, und von welchen das erste für *Lehre und Erbauung*, das zweite *für den Staat und das bürgerliche Leben*, das dritte *für die kleinere Jugend*, und das vierte *für die gröſsere Jugend* bestimmt seyn soll. — Unsere Leser werden nicht erst hier unsere Meynung über die Fragen fordern: Ob eine Religionsvereinigung, wozu wir hier das Project sehen sollen, so nützlich ist, daſs Protestanten und Katholiken von derselben Vortheile erwarten können, die nicht schon ein jeder Theil für sich bey treuen Winken zu *wahrer* Aufklärung und Herzensverbesserung und beyde zusammen bey gegenseitiger Duldung, ohnehin erlangen könne? Ob sie nach der innern verhältnismäſsigen Lage dieser Kirchen in Ansehung ihrer Lehrmeynungen, und der äuſsern kirchlichen und politischen Verfassung derselben möglich sey? Ob sie wenn sie heute zu Stande gebracht werden könnte, je von Dauer seyn werde, und überhaupt im religiösen Denken eine Einigkeit jemals zu erwarten sey? Diese Fragen beantworten sich von selbst, und werden von jedem der nur etwas Menschenkenntniſs hat, und mit der Geschichte der christlichen Lehrsätze etwas bekannt ist, wie Rec. glaubt, durchaus mit *Nein!* beantwortet werden. Aber in einem Buch wie dieses seyn soll, hätten wir eine genauere und gründliche Untersuchung über diese Fragen, und andere, die damit nothwendig verbunden sind, allerdings erwartet. Von diesem allen nichts, gar nichts, es mag nun dieses aus der Unwissenheit des Vf., oder daraus herrühren, daſs er voraussehen muſste, das Resultat der Untersuchung werde wider ihn ausfallen. Dagegen finden wir hier apokalyptische Schwärmerey, daſs wir dicht am Ende des letzten Weltjahrs stehen, daſs nur noch 215 Tagjahre übrig sind bis das letzte Weltjahr

jahr und das grosse Ruhejahr eintreten werde; Träume, die gewiss von einem sehr kranken Kopfe zeugen, als von einem Thier das man schon erlebt, und das man eine Zeitlang zu Jerusalem, und hernach zu Rom wieder gesehen: von einem andern Thiere das noch kommen und zwey Hörner haben wird: von einem andern Thier, dass seine Residenz an einem grosen Handelsplatz aufschlagen wird: von zehen Fürsten, die die Hure hassen, sie blos machen und ihr Fleisch essen werden und dergleichen mehr. Aus diesem Eingange wird jeder unbefangener Leser schon von selbst abnehmen können, mit welchem Mann er zu thun hat, und was sich von demselben und seinem ganzen Vereinigungs-Project erwarten lasse. — Das erste Buch unter den vieren ist das vornehmste, das im vorzüglichsten Sinn die Lehre und Erbauung angeht. Hier ist denn die augsburgische Confession wieder abgedruckt, auf welche das katholische Glaubensbekentniss mit Anmerkungen *apostolischer* Christen, das ist derer die in den Vereinigungs-Plan eingehen, folget. Dass mit diesen Anmerkungen irgend ein katholischer Christ, wär er auch noch so nachsichtig, durchgehends zufrieden seyn werde, ist sehr zu bezweifeln, wenn man hört, dass die zu Nicäa festgesetzten Bestimmungen von Christo *aus Gott* gebohren, *Gott von Gott, Licht von Licht, von gleicher Substanz mit dem Vater* verworfen werden, und im dritten Artikel das: *ich glaube an eine einige allgemeine christliche Kirche* weggelassen werden soll: ferner wenn alle Tradition, das Urtheil der Kirche über den Verstand der Schriftstellen, die sieben Sacramente, das Ansehen der Concilienschlüsse, die Brodverwandlungslehre, die Meynung vom Fegefeuer, von der Fürbitte der Heiligen, vom Ablass u. s. w. geradezu verworfen wird, lauter Sätze, die noch nicht sobald aufhören möchten, Hauptsätze der katholischen Lehre zu seyn. — Diesen folget nun das Glaubensbekenntniss der sogenannten apostolischen Christen, das so unbestimmt ist, dass wenig christliche Partheyen seyn möchten, die das nicht unterschrieben, und dabey eben so verschieden denken sollten als vormals, eben so weit von einander entfernt bleiben sollten, als sie es ehedem seyn würden. — Dann folgt die Rechtfertigung dieses Bekenntnisses mit Stellen aus der Bibel, die aber auch hier ohne alle Wahl und exegetische Einsichten hingesetzt sind. Richtige Erklärung der Bibel scheint überhaupt nicht die Stärke des Vf. zu seyn. Höchst elend aber ist die sogenante Vereinigungstabelle, die den überzeugendsten Beweis für jeden einsichtsvollen Kenner der verschiedenen Lehren der christlichen Religionspartheyen geben muss, dass eben der Mann, der sich hier zum Vereiniger dieser Partheyen aufwirft, die Lehren keiner einzigen dieser Partheyen, ja nicht einmal der Lutheraner, zu welchen er doch gehöret, recht gekannt hat. Wer hat es je dem Hrn. Magister gesagt, dass die Lutheraner die *Ohrenbeichte* für einen *löblichen Kirchengebrauch halten, und die Nothwendigkeit derselben, wie die römische Kirche vertheidigen?* Welcher Lutherischer Theolog hat je gelehrt, dass im Abendmahl der Leib und das Blut Christi mit dem Brod und Wein zusammen *gemischt* genossen werde, und also eine Art von Impanation und Invination (um uns dieser barbarischen Ausdrücke zu bedienen) statt finde? — Rec. enthält sich allein, um nicht weitläuftig zu werden, mehreres aus diesem Buche anzuführen, das vor vielen andern wegen seiner abgeschmackten Schwärmereyen, des grosen Eigendünkels seines Verfassers, und gewiss ganz grenzenlosen Unwissenheit in allem, was eigentlich zum wahren theologischen Wissen gehört, in das Verzeichniss der Schriften gehört, die zur Demüthigung unsers Jahrhunderts geschrieben sind. Dass dieses Buch sich an einen Lehrbegrif der dissentirenden Parteyen am nächsten anschmiegen würde, hat man schon erwartet, und am nächsten kommen die in demselben aufgestellten Lehrsätze, den Lehren der evangelisch *lutherischen* Kirche, und wo der Verfasser von denselben abzugehen, für räthlich hält, geschieht es auf eine solche Weise, dass unter den von einander abgehenden Partheyen keiner der Vorzug gegeben wird, wie bey der Lehre vom Abendmahl. Die Katholischen würden nach diesem Plan, am schlechtesten wegkommen, weil sie das mehrste würden aufgeben müssen. Keine Kirche aber, wenns ihr auch noch so sehr um die liebe Vereinigung zu thun wäre, würde wohl mit den Vergleichsvorschlägen, wie sie hier im Buche stehen, zufrieden seyn. Rec. glaubt nun wohl sehr gerne, dass weder der Pabst, noch die Kardinäle, noch der verstorbene und wieder nach den Besorgnissen einiger unserer Journalisten aufzuweckende Jesuiter-Orden, dem Herrn Magister *Masius* in Leipzig seinem wirklichen oder vorgeblichen Mitarbeiter den Auftrag gegeben an dem Unions-Werk zu arbeiten und unter diesem christlöblichen Vorwande den Protestanten das römische Joch über den Hals zu werfen. Damit mögte es noch wohl so lange Zeit haben, dass endlich gar noch die 213 Tag-Jahre darüber hingehen dürften. Aber eben so gewiss glaubt auch Rec. dass auf Gottes weiter Welt, kein Buch weniger eine Vereinigung bewirken werde, als dieses, und dass kein Mensch weniger dazu das Zeug habe, als der Verf. desselben, der in allem Betracht ein seelenkranker Mann zu seyn scheint.

KURZE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Kopenhagen. Allhier ist von Hn. Prof. *Tode* eine *Gesellschaft für die Nachwelt* gestiftet worden. Ihre Gesetze sind unter dem Titel gedruckt: *Love som Selskabet for Efterslægten, har antaget* 62 S. 8. Sie hat sich den edeln Zweck vorgesetzt eine bessere Erziehung zu verbreiten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 16ten März 1786.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON: *Poems and Plays, by William Hayley* in six Volumes.

(*Beschluss des Nro. 56 abgebrochnen Artikels.*)

Die Schauspiele, welche der *fünfte* und *sechste* Band von *Hayley's* Gedichten enthält, sind alle in drey Akten, und für ein Privattheater geschrieben. Der Vf. hat sie in einer sehr eleganten poetischen Zuschrift der Herzogin von Devonshire gewidmet, und sie wurden schon vor zwey Jahren zuerst, sehr ansehnlich in Quart, gedruckt. Es sind drey Lustspiele und zwey Trauerspiele. Jene haben das Eigne und Neue, in *gereimten* Versen geschrieben zu seyn, welches auf der englischen Bühne, die frühesten und rohesten dramatischen Versuche derselben ausgenommen, ganz unerhört ist. Zur Rechtfertigung dieses Verfahrens bringt der Vf. in der Vorrede zu diesen Schauspielen verschiedene Gründe vor, die zum Theil schon von andern Vertheidigern des versificirten komischen Dialogs vorgebracht sind. Die englische Sprache, meynt er indess, gewähre hier einen Vortheil, den die französische nicht habe, in welcher die Versart des Lustspiels eben so, wie im Trauerspiel die alexandrinische ist. In jener sind nemlich daktylische Verse, deren jeder aus drey Füssen nebst einer oder zwey zu Anfange des Verses gleichsam vorschlagenden und einer oder zwey nachtönenden Sylben am Schluss desselben, bestehen, bisher schon oft zum Ausdruck muntrer Gegenstände gebraucht worden, und erst vor kurzem in dem mit so vielem Beyfall aufgenommenen *New Bath Guide*. Und dieser Versart bedient sich Hr. *H.* in seinen Lustspielen. Man sehe hier eine Probe davon:

A Dutch Critic, I know, by the aid of his Wife,
Made a book and a child every year of his life.
But total seclusion from Venus and Bacchus
Is you know, to the Bard recommended by Flaccus.

Es ist nicht zu läugnen, dass diese Versart einen sehr lebhaften Gang, und immer weniger Feyerliches und weit mehr Dialogisches hat, als der Alexandriner. In denen Scenen, wo das Gespräch oft und schnell wechselt, und in Reden, die eilfertige Handlung zum Grunde haben, scheint sie uns auch, die beste und glücklichste Wirkung zu thun. Nur im Ganzen ist uns doch dieser immer forthüpfende Vergang etwas zu ermüdend und einförmig vorgekommen. Und schwerlich möchten dem Verf. die in seiner Vorrede für das gereimte Lustspiel vorgebrachten Entschuldigungen alle zu Statten kommen, am wenigsten die, welche er auf eine an sich richtige Regel der Kritik über die nöthigen Gränzen der Nachahmung wirklicher Natur gründet. Was er als *Reynold's* Anwendung dieser Regel auf die Mahlerey anführt, lässt sich hier nicht wohl anwenden, wo nicht sowohl von Nachahmung der Gegenstände selbst, als von der in der Nachahmung gewählten Einkleidungsart die Rede ist. Schwerlich wird indess die hier gewählte Versart, auch schon ihrer sichtbaren Schwierigkeiten wegen, viele Nachahmer finden; obgleich unser Vf. diese Schwierigkeiten sehr glücklich zu überwinden gewusst, und der Sprache seiner Lustspiele, dieser Fesseln ungeachtet, überaus viele Freyheit und Leichtigkeit zu ertheilen gewusst hat.

Das erste dieser Lustspiele, das noch im fünften Bande der gegenwärtigen Sammlung steht, heisst: *The Happy Prescription, or, the Lady Relieved from her Lovers;* d. i. *das glückliche Recept*, oder, *das ihrer Liebhaber entledigte Mädchen.* Ein junges Frauenzimmer wird nemlich darin von zwey beschwerlichen Liebhabern, einem Poeten und einem Kritiker, durch Hülfe eines aus Indien zurückkommenden jungen Wundarztes befreyt, der beyden aus ökonomischen und physischen Gründen das Heyrathen widerräth, und dem hernach selbst die Hand seiner Befreyten zu Theil wird. Weder in der Anlage, noch in der Ausführung, noch in der Charakterzeichnung ist Neuheit oder vorzügliche dramatische Kunst; wiewohl einige Scenen und einzelne Tiraden ganz unterhaltend sind. Bey einer Umkleidung oder Uebersetzung des Stücks würde aber doch schwerlich viel von dem Verdienst desselben übrig bleiben, da dieses vornemlich in der Eleganz und Geschmeidigkeit des Dialogs liegt, und zum Theil selbst von der Versifikation abhängt.

Das zweyte Stück, welches den Anfang des *sechsten Bandes* macht, ist ein Trauerspiel, *Marcella*, in drey Akten, und in reimlosen Iamben. Den Stoff dieses

dieses Trauerspiels, schlug der Vf. der Klarissa dem sel. *Dr. Young* zur Bearbeitung vor, der auch wirklich einen Akt desselben vollendete, welcher, seinem letzten Willen gemäss, mit andern unvollendeten Handschriften, nach seinem Tode verbrannt würde. Hr. *Hayley* erhielt den von *Richardson* aufgesetzten Entwurf, und entschloss sich, auf Zureden seines Freundes *Thornton*, zu dessen dramatischer Bearbeitung, die er in einem vorangesetzten schön geschriebenen Sonnet den Schatten jener beyden berühmten Schriftsteller widmet. Der Inhalt des Trauerspiels ist folgender. Marcella, die Tochter eines Statthalters von Barcellona soll sich nach dem Willen ihres Vaters mit Lupercio vermählen, den sie zwar schätzt, aber nicht lieben kann. Sie entschliesst sich indess endlich ihm ihre Hand zu geben, und verlobt sich ihm durch einen Ring unter der Bedingung, dass er denselben einen Monat lang sorgfältigst aufbewahren, und dass der Verlust desselben zugleich Verlust ihres Besitzes seyn soll. Indess erscheint Mendoza, ein Jüngling voll edler Ansprüche und Vorzüge, und bewirbt sich um sie. Die lebhafte Gegenliebe, die sie für ihn empfindet, erregt in ihr den Wunsch, sich wieder vom Lupercio loszumachen. In dieser Absicht giebt sie dem Hernandez, einem in sie gleichfalls verliebten Haushofmeister ihres Vaters, den Auftrag, sich des Ringes durch irgend einen Kunstgriff zu bemächtigen. Dieser, wider den Lupercio längst erbittert, ermordet ihn, bringt der Marcella den Ring, und verlangt nun zur Belohnung ihre Hand, oder wenigstens die Befriedigung seiner Begierden, anfänglich mit Drohungen; und da sie sich diesen widersetzt, durch Bitten um ihr Mitleid mit seiner durch sie veranlassten unglücklichen Lage. Marcella verspricht ihm Unterstützung zu seiner Flucht, und dass sie die Kostbarkeiten und das Geld, womit sie ihn unterstützen will, gegen Abend in einen alten abgelegenen Thurm bringen werde, wo er es um Mitternacht abholen will. Hier erwartet er sie und zwingt sie zur Befriedigung seiner Lüste. Den Tag darauf wird ihre Vermählung mit Mendoza vollzogen; sie ist in der äussersten Verzweiflung; nimmt Gift; und da nun Hernandez als Mörder des Lupercio entdeckt wird und zur Strafe gezogen werden soll, entdeckt er alles, und ersticht sich. Marcella bestätigt seine Aussage und stirbt, und versetzt ihren Vater und neuen Gemahl in die äusserste Trostlosigkeit. — So tragisch dies Subjekt an sich ist, so scheinen doch die dadurch veranlassten Situationen mehr Antheil an seiner Wirkung auf den Leser zu haben, als die Behandlungsart des Dichters, der vielleicht manche dieser Situationen noch weit mehr hätte benutzen sollen. Manche Scenen sind zu müssig, zu deklamatorisch, und verrathen, dass die beschreibende Poesie mehr das eigentliche Fach ihres Verfassers ist, als die dramatische, die mehr lebendige Darstellung als blosse Beschreibung, mehr Thätigkeit als Aufwand von Worten und Reden erfodert, in so schöne Verse auch diese eingekleidet sind.

Zu dem folgenden Lustspiele, *The Two Connoisseurs, die beyden Kunstkenner*, wurde der Vf. durch Bemerkung der verschiednen Wirkungen der Kunstkenntniss, oder vielmehr Kennerschaft, auf verschiedne Charaktere veranlasst. Eine edle, grossmüthige Gesinnungsart wird durch feinen und ächten Kunstgeschmack noch mehr veredelt; Eitelkeit und Geistesschwäche hingegen werden leicht durch Liebhaberey und vermeynte Kennerschaft noch mehr zunehmen, und sich noch lächerlicher zeigen. In England, wo jetzt Jedermann den Kenner spielen will, mag dies noch mehr der Fall, als bey uns seyn; und selbst die hier aufgeführte Kennerin, voll lächerlicher Liebhaberey zu Seltenheiten und Kunstsachen, hat dort gewiss ihres gleichen. Als Satire auf diese Thorheit, und als Hinweisung auf die Erfodernisse ächter Kunstkenntniss, hat dies Lustspiel um so mehr Verdienst, je deutlicher man darin den eignen richtigen und ausgebildeten Geschmack des Dichters selbst wahrnimmt; die Intrigue bedeutet aber nicht viel, und scheint hier nur blosses Vehikel gewesen zu seyn. In diesem Fall aber hat man desto mehr Recht, Fleiss und Vollendung der Charakterzeichnung zu erwarten; und doch vermisst man diese auch hier, wie in den übrigen Schauspielen unsers Verfassers, eben so sehr, als eine interessante und immer thätig durchgeführte dramatische Handlung.

In dem Trauerspiele, *Lord Russel*, hielt sich der Vf. sehr genau an die Wahrheit der Geschichte, und mischte nur einige wenige Abweichungen von derselben ein, die jedoch alle dramatische, und selbst einen gewissen Grad von historischer Wahrscheinlichkeit haben. Die meisten Umstände, und selbst einige Reden nahm er aus *Burnet's* Tagebuch dieser Begebenheit. Der Plan des Stücks ist sehr einfach; es ist darin bloss von den Mitteln die Rede, durch welche des Lord's Verwandte und Freunde, und unter den letztern besonders Cavendish, das ihm schon gesprochne Todesurtheil wegen angeschuldigten Hochverraths abzuhalten suchen. Es ist ganz dem schwachen, unschlüssigen Charakter Karls des zweyten gemäss, dass er dies Todesurtheil in Verbannung zu verwandeln verspricht, sich aber gar bald durch seinen rachsüchtigen Bruder, den Herzog von York, wieder bewegen lässt, diess Versprechen zurück zu nehmen. Beyde erscheinen auf der Bühne; der König aber nur in einer kurzen Scene; und überhaupt hat auch dies Trauerspiel mehr Declamation als Handlung. Die Sprache ist durchaus schön und gearbeitet; und die Scenen zwischen dem Lord und seiner Gemahlin, besonders die Abschiedsscene, haben viel rührendes, ob sie gleich etwas zu sehr in die Länge gezogen sind. Im Lesen unterhält das Stück, dieser Schönheiten wegen, die Aufmerksamkeit und die Empfindung zur Gnüge; bey der Vorstellung aber

aber möchte es leicht, seiner Kürze ungeachtet, allzu einförmig und ermüdend ausfallen.

Den Beschluss der ganzen Sammlung macht noch ein Lustspiel: *The Mausoleum*, gleich den vorigen Stücken in drey Aufzügen, und in eben der Versart wie die übrigen Lustspiele. Der Inhalt ist fast ganz die bekannte, und so oft schon dramatisirte Geschichte der Matrone von Ephesus, die der Vf. nur dadurch etwas zu mildern gesucht hat, dass die neue Liebe der Witwe, die nie wieder zu lieben und zu heyrathen so fest entschlossen scheint, aus der alten Liebe entsteht, und aus der Täuschung, dass der Gegenstand derselben nicht verändert sey. Die Schwester des Liebhabers der Lady Sophia Sentiment weiss es nemlich so zu veranstalten, dass ihr Bruder, der dem verstorbnen Sir Simon Sentiment sehr ähnlich ist, sich als Statue in das Mausoleum stellt, und sie dann durch seine vermeynte Lebendigwerdung überrascht. Uebrigens hat dies Schauspiel, unserm Gefühl nach, von allen in dieser Sammlung befindlichen das meiste Verdienst und das lebhafteste Interesse. Des Vf. Absicht war, dem Vorberichte nach, die Verlachung zweyer sehr herrschenden Thorheiten, der Empfindeley, und eines unnatürlichen pedantischen Ausdrucks. Den letztern legt er einem Dichter, Rumble, in den Mund, der eine Inschrift für das Mausoleum verfertigen soll, und der, mit einer beschwerlichen, menschenfeindlichen Laune, unaufhörliche Affectation in seiner Art sich auszudrücken verbindet. Gar leicht konnte man einige auffallende Stellen dieser Rolle auf den bey der ersten Bekanntmachung dieses Lustspiels noch lebenden *Dr. Johnson* deuten, ungeachtet Hr. *H.* wider diese Deutung protestirt, und die Entlehnung mancher sonderbaren Redensarten von ihm blos auf die namenlose und sklavische Herde seiner ungeschickten und unbehülflichen Nachahmer gedeutet wissen will.

GESCHICHTE.

Münster und Leipzig, bey Perrenon: *Neue Welt- und Menschengeschichte. Aus dem Französischen. Der Geschichte der Griechen II. Th. Alte Gesch. VII. Band.* 1786. 8. 732 S. (1 Rthl. 8 gr.)

Die Beschaffenheit dieses Werks ist aus den vorhergehenden Bänden schon bekannt. Es verdiente gewiss, vorzüglich vor vielen andern, in unsere Sprache übersetzt zu werden. Der gegenwärtige Theil enthält folgendes: Aelteste Geschichte von Lydien bis auf Krösus und das Ende des lydischen Reichs. Aelteste Geschichte von Athen bis auf Theseus, mit einem besondern Abschnitt vom Rathe der Amphiktyonen. Geschichte der ersten Lacedämonischen Monarchie, Eroberung des Peloponnes durch die Herakliden, Gemählde der Sitten, der Gesetze und der Civilisirung von Griechenland zur Zeit des Einfalls der Herakliden, von Lykurg und seiner Gesetzgebung, vom ersten und zweyten Messenischen Krieg. Einführung des Archontats zu Athen, von Drakon und Solon, und der Verfassung der atheniensischen Republik: Verdächtige Geschichte des Epimenides, Religionskrieg, Pisistratus und seine Handlungen mit ihren Folgen, bis zum Ende der Herrschaft der Pisistratiden, Krieg der Athenienser gegen die Aegineter. Gemählde von Griechenland, um die Zeit des ersten Einfalls der Perser, Ursachen und Erfolg desselben: Einfall des Xerxes, grosse Männer und grosse Thaten der Griechen zu Lande und zur See, bis zum Frieden mit Artaxerxes. Perikles, Aspasia und andere berühmte Buhlerinnen aus der griechischen Nation, Beschaffenheit von Athen zur Zeit des Perikles in Absicht auf öffentliche Gebäude, Krieg zwischen Athen und Sparta, und ihren Bundesgenossen, Geschichte des Alcibiades, Tyranney der dreyssig in Athen und Wiederherstellung der Freyheit, Rüstung Griechenlandes zum Vortheil des jüngern Cyrus, Schlacht bey Konnaxa und Rückzug der Zehntausend. — Am Ende eines jeden Hauptabschnitts wird die Zeitrechnung nach der Aera von Paros, bemerkt; und beym Anfange werden die Geschichtschreiber angezeigt, welche der Verf. zu Rathe gezogen hat. Bey besondern Umständen werden sie auch gleich an der Stelle, die sich auf sie beziehet, angeführt. Dieses geschiehet nicht blos zur Parade; sondern man findet, dass sie wirklich allenthalben gebraucht worden, und dass der Verf. sehr oft wörtlich seine Erzählung aus ihnen nimmt. Diese ist deutlich und unterhaltend, nicht zu weitläuftig und nicht zu kurz; sie enthält immer das wesentliche von jedem Gegenstande, und ist mit treffenden Bemerkungen in der wahren Manier guter Historiker unter den Alten durchwebt. Die historische Kritik des Verf. ist von Leichtsinn und Sophisterey weit entfernt; und wenn man auch nicht überall mit ihm einstimmen kann, so siehet man doch, dass er immer Wahrheit sucht, und nicht durch paradoxe Behauptungen oder Witzeleyen glänzen will. Dieses kann man, im Ganzen, von diesem Werke mit allem Rechte rühmen. Mit diesem Lobe wollen wir noch etliche Bemerkungen verbinden. Sie können theils zur Bestätigung desselben dienen; theils auch einige Stellen berichtigen. Die Entwickelung und Beurtheilung der Verfassung von Sparta und Athen gehören unter die ausführlichsten und schönsten Stücke dieses Werks. Der Verf. rühmt die Weisheit Lykurgs und Solons, aber nicht als Enthusiast, sondern mit Prüfung, und er siehet nicht über ihre Fehler hinweg. In dem Abschnitte von Solons moralischen Anordnungen, S. 346. f. kommt eine Wahrheit vor, die, wenn sie auch nicht ganz neu ist, doch gewiss öfters eingeprägt werden darf. „Den Gesetzen kommt es zu, die „Sitten aufrecht zu erhalten, daher kams, dass „die Alten, die vielleicht in jedem Betracht un„sere Meister waren, sich so sehr mit der Natio-

„nal-Erziehung beschäftigten, sich zu allen Details „des Privatlebens herabliesen, und so viele Aufwandsgesetze hatten. Sie erkannten, dass ein „Gesetzgeber seine Gebäude nur auf Sand baut, „wenn er nicht die Natur zum Grunde legt. Von „unsern Gesetzgebern möchte man sagen, dass sie „den Menschen umzuschmelzen versucht haben; „statt ihn aber, wie Prometheus, neu zu beseelen, haben sie eine leblose Statüe aus ihm gemacht, „deren Springfedern, wenn man sie aufwindet, „sich selbst zerstören. Fast ganz Europa beschäftiget sich mit nichts, als Handel, schimmernden „Künsten und Industrie; das Wort *Finanzen* ist das „einzige, welches die Staatskunst im Munde führt; „das allverschlingende Element des Luxus das einzige, in welchem der Bürger athmen kann; die „Sitten hat man in die Werke der Philosophen „verwiesen. — Ein niedriger, kalter Eigennutz „hat die Flamme des Gefühls in uns ausgelöscht; — „der mitten unter seinen Mitbürgern isolirte Bewohner der Städte zuckt mitleidig die Achseln „bey dem Worte *Patriotismus*; und diese edle „Empfindung — verweist man — in jene Platonische Republik, *die doch ohne die Gesetzbücher „von Athen und Lacedämon nie existirt haben würde.*" S. 367. lässt es der Verf. unentschieden, ob Solon, bey der Tyrannis des Pisistratus, zu Athen blieb, oder sich entfernte. Die Beweise für die Entfernung sind überwiegend, und selbst die Zeitrechnung fodert, die Reise nach Lydien in diese Periode zu setzen; obgleich Herodot und mit ihm der Verf. sie um mehrere Jahre früher angiebt. In der Erzählung von den Thaten des Leonidas bey Thermopylä, S. 452. f. wird die Zahl von 300 Kriegern gar zu genau genommen. Es gehören dazu die Heloten, und die andern Völker, die doch bis zur Ersteigung des Bergs blieben, und zusammen über 4000. ausmachten. Bey dem Abschnitte von der Rhodope, Phryne, Lais und Thais, S. 559. erinnert der Verf. dass „Anekdoten von „solchen Personen nur in den Annalen der Griechen an ihrem Orte stehen, weil sie das einzige „Volk der Welt sind, welches selbst den Schwachheiten seiner Buhlerinnen ein Gepräge von Grösse zu geben wusste." Er zeigt hierauf, wie sehr diese Personen von den ärmlichen Geschöpfen unterschieden waren, die heut zu Tage, in grossen Städten, unter diesem Namen, im Dunkeln herrschen. S. 647. findet man die Muthmassung, „dass die Züge des Alcibiades uns in dem Belvederischen Apoll überliefert worden." So sehr der Verf. für diesen Gedanken eingenommen ist, so erhebt er sich doch nicht weit über die Möglichkeit. In der ziemlich vollständigen Nachricht von dem Leben dieses merkwürdigen Mannes vermisst man hier sein patriotisches Verhalten vor dem Treffen bey Aegos Potamos. Ueber Xenophons Beschreibung vom Kriegszuge des jüngern Cyrus urtheilt der Verf. nicht vortheilhaft. S. 718. kritisirt er über *die unbewohnten Städte* Larissa und Mespi'a. Aber ἐρημος muss doch nicht immer, im strengsten Verstande *unbewohnt* oder *leer* bedeuten. Und von Mespila sagt dieses nicht einmal der Geschichtschreiber: sondern von einer dabey liegenden Festung, (τειχος,) wo das Beywort ἐρημος so viel heissen kann, als *ohne Besatzung*. So nimmt er auch S. 721. die Erzählung von einer persischen Armee, die in den karduchischen Gebirgen aufgerieben wurde, so „dass kein einziger Mann davon „kam," zu buchstäblich. Man drückt sich doch in den neuern Sprachen eben so aus, ohne darüber schicanirt zu werden. Und am Ende sind es nicht Worte des Geschichtschreibers, sondern der Gefangenen. Endlich, S. 727. heisst es: „Der König (der Mosynoeken,) *welcher*, wie Xenophon sagt, *von seinem Volke gemeinschaftlich unterhalten wurde* etc. Dies ist der Fall bey allen Königen, und demnach hätte Xenophon diesen Zusatz ersparen können. Allein der König dieses Volks hatte seinen beständigen Aufenthalt in einer hölzernen Festung, auf einem hohen Berge. Und da durfte Xenophon wohl bemerken, dass nicht etwan die nächsten Orte, sondern die ganze Völkerschaft die Lieferungen der Lebensmittel besorgte. — Die Uebersetzung liefet sich ganz gut; nur bisweilen stösst man auf Ausdrücke, die besser gewählt seyn sollten. Z. E. S. 38. „Das Schicksal versetzte dem Krösus verschiedene *Hiebe*." S. 67. heisst die Etymologie eine *muthmassliche Kunst*, und S. 258. die Gewalt des Vaters eine *Schutzengelgewalt*. Wenn im Franz. *art conjectural* und *pouvoir tutelaire* stehet, (wie sich vermuthen lässt) so ist die Uebersetzung von beyden übel gerathen. Auch S. 376. ist, „allen *wohl machen*" für *wohlthun*, *faire du bien*, undeutsch. Doch solche Fehler kommen höchst selten vor. Die nemliche Bewandniss hat es auch mit den Druckfehlern. Sie sind gar nicht häufig, aber desto auffallender und geschickter, einen der Sache noch nicht kundigen Leser irre zu machen. Z. E. S. 441. *Delphi* für *Delki*, S. 471. Hafen *Pegasus*, für *Pagasa*, und S. 667. *mächtigen* Sohn für *unächten* Sohn. Die zwey Karten, die sich bey diesem Bande befinden, stellen vor die Länder, durch welche der Hin- und Rückzug der griechischen Hülfsvölker des Cyrus gieng, und die Insel Sicilien, die in dem peloponnesischen Kriege ein Gegenstand von Wichtigkeit war. Beyde sind sauber gestochen.

KURZE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. Prof. *Starke* zu *Jena* ist zum *Herz. Weimarischen Rath und wirklichen Leibarzt* ernannt worden, doch mit Beybehaltung seiner Professur.

Hr. Prof. *Eichmann* zu *Jena* geht als *ordentlicher Lehrer der Rechte* nach Helmstädt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 17ten März 1786.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, bey Buisson ist erschienen: *Histoire de Kentucke, nouvelle colonie à l'ouest de la Virginie; avec une carte: ouvrage pour servir* de suite *aux lettres d'un cultivateur Américain. Traduit de l'anglois, de M. John Filsòn, par M. Parraud.* 1785. 232 S. in gr. 8. (3 Liv.)

Kentucke ist ein weitläuftiger Strich Landes, der unter die gesegnetesten und lachendsten von ganz Amerika gehört, in Westen von Virginien liegt, und gröstentheils vom *Ohio* eingeschlossen wird: es geniesst dadurch einer leichten Communication mit allen Provinzen von Nordamerika. Seinen Namen bekam es von einem der vornehmsten Flüsse, die es durchströmen, und der auch *Kut:awa* heisst. Wenige Reisende waren bis hieher gedrungen, und die Entdeckung und erste Besitznehmung dieser schönen Gegend, war dem Obristen *Boon* im Jahr 1769 aufbehalten: die Geschichte seiner Abentheuer, und der Pflanzer, die er dahin führte, machen eine eigne hier mitgetheilte Erzählung aus, die sehr unterhaltend, und in den *Reichardschen Cahiers de lecture*, von diesem Jahre abgedruckt ist. Man kann sich dabey nicht entbrechen, den Muth des *Boon* zu bewundern, aber auch zugleich das Schicksal der armen Wilden zu beklagen, die sich mit Feuer und Schwerd, aus ihrem Eigenthum vertrieben sahn, nachdem man es einem ihrer Stämme für 6000 Pf. Sterling 1775 abgeschwazt hatte. Vorher war diese Gegend eines ihrer Haupt-Jagd-Reviere; da aber verschiedene Stämme Ansprüche darauf machten, so veranlasste dieses sehr oft blutige Streitigkeiten unter den Wilden, die es deswegen das *Blut-Land* zu nennen pflegten. Die Besitznehmung und Bevölkerung geschah während der Unruhen des Kriegs, den die Kolonien mit England führten, und endigte sich ohngeachtet dieser Unruhen, so glücklich, dass *Kentucke* jetzt einen eignen Staat ausmacht, viele Forts und 8 Flecken enthält, und aus drey Grafschaften besteht, die *Lincoln*, *la Fayette*, und *Jefferson* heissen. Der Uebersetzer hat verschiedene Zusätze hinzugefügt, die seiner Uebersetzung einen Vorzug vor dem Originale geben, und hauptsächlich in der Verordnung des Congresses wie es bey Errichtung neuer Staaten gehalten werden soll, und in einer merkwürdigen Sammlung einiger von Wilden gehaltenen Reden bestehn. Nach dem geschlossenen Frieden mit Grosbittanien wurde den 15ten April 1784 bey den Posten *St. Vincent* eine Zusammenkunft, mit den Gesandten der *Piankashows* und den Abgeordneten des Postens *St. Vincent* gehalten. Hier sind einige Stellen aus der Rede des Oberhaupts der Wilden:

„Mein Grosvater Long-Messex! (so nennen die Wilden die Virginier) du bist viele Jahre unter uns gewesen; „(*Dalton* der vornehmste der virginischen Abgeordneten „wurde einst von ihnen gefangen) du hast manche schlimme Begegnung von uns erduldet; allein wir hoffen, dass „du Mitleiden mit uns, unsern Weibern und Kindern haben wirst. Der Tag ist schön; die Sonne leuchtet über „uns und die gute Botschaft vom Frieden glänzt auf dein Gesichte; dieser Tag, mein Vater, dieser Tag ist „ein Tag der Freude für die Indianer vom Stamme *Wabash*; „alle reden jetzt mit dir, durch meinen Mund; wir alle haben „nur Ein Herz &c. Die Engländer gaben uns die Streitaxt in die Hand. Die Armuth zwang uns dazu, und das „Einreden der andern Nationen. Aber es thut uns leid. „Wir sammeln heute die Gebeine unserer Freunde, die zerstreut auf der Erde liegen; wir wollen sie in eine Grube „scharren und den Friedensbaum darauf pflanzen, damit „Gott seine Zweige ausbreite, und wir alle unter ihm, „bey bösem Wetter, ein Obdach finden. Wir schmauchen, „wie Brüder, aus der Friedenspfeife, die wir dir überreichen; sieh, Vater, das ist die Pfeife, die uns Freude macht; rauch du selbst daraus; unsre Krieger finds „zufrieden, dass wir dir sie überreichen &c. Mein Vater, „Gott zurnte mit uns, weil wir euch eure Pferde raubten, „und euren Männern viel Leid zufügten; er hat uns so „viel Schnee, und so viel Kälte zugeschickt, dass er selbst „alle eure Pferde, und auch die unsrigen getödtet hat &c. „Mein Vater, da dies heute ein Tag der Freude für „die Indianer *Wabosh* ist, so gieb uns ein Tröpfchen von „eurer Milch (Rum), damit unsre Krieger sehn, dass sie „aus deiner Brust kommt. Wir sind in den Wäldern geboren und erzogen; wir werden nie lernen, Rum zu „machen. Gott hat die weissen Männer zu Herrn der „Welt geschaffen. Sie machen Alles, und wir, wir lieben alle den Rum." —

Dies war der Schluss der Rede. Die Wilden können es aber noch immer nicht verschmerzen, das schöne *Kentuke* an Fremde abgetreten zu haben, und haben noch ganz kürzlich Einfälle, sonderlich am *Ohio* gethan.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN: *Almindelig Udkast af Krigens Skueplads, eller geographisk, topographisk og historisk*

historisk Beskrivelse over Kongerigerne Danmark, Norge og Sverig samt deres Tydske Provindser, som Indledning til Kong Frederik IV Krigs-Historie, skrevet og forsynet med et Landkart af Heinrich Otto Scheel, Kongelig Dansk Kammerherre, General-Adjutant og Artillerie-Major, fordansket ved *Thomas Thaarup*, Laerer i de historiske og philosophiske Videnskaber ved det Kongel. Söe Cadet-Akademie. 1785. 656 Seiten in ansehnlichem Quarto-Format.

Die Uebersetzung dieses von dem Herrn Kammerherrn Scheel in deutscher Sprache verfasten Werks erscheinet eher als die Urschrift, der Nation zu gefallen, welche es am meisten interessiret, und deren König so wie das königliche Haus und eine ansehnliche Anzahl vornehmer und angesehener unterzeichnender Privatpersonen die Ausgabe desselben befördert haben. Es enthält eigentlich eine Einleitung zu der Kriegshistorie Friedrichs IV, die der Vf. schon 1781 in einem Prospectus angekündigt hat. In der That verdiente die Geschichte der Kriege, welche König Fridrich IV führte, und der Antheil, den er an dem nordischen Kriege nahm, eine ausführliche Geschichterzählung. Schon nach dem ersten Plan war es die Absicht des Vf. einen Entwurf des Kriegs-Theaters zu machen, und eine genauere Beschreibung jeder Provinz voran gehen zu lassen, je nachdem sich der Kriegsschauplatz veränderte. Allein die Arbeit wuchs ihm unter den Händen. Auch war es nicht möglich einen richtigen Entwurf zu machen, ohne zuvor alle historisch-geographische Quellen untersucht zu haben. Deren aber waren nicht wenige. Auf die Weise schien es das Beste, die ganze geographisch-topographisch-historische Beschreibung des Kriegsschauplatzes oder der Königreiche Dännemark, Norwegen und Schweden und der dazu gehörigen deutschen Provinzen überhaupt und ins besondere betrachtet zusammen in einem besondern Werke, wie das gegenwärtige ist, zu verfassen. So entstand denn dieses Buch, welches zwar keinen von der eigentlichen Kriegshistorie unzertrennlichen Theil, vielmehr ein vor sich bestehendes Werk ausmacht, aber doch zum Verstande desselben unentbehrlich ist. Denn das wissen Geschichtkundige und Kriegsverständige, dass der Leser einer Kriegshistorie sehr unvollständige Begriffe erhält, so lange er mit dem Schauplatz nicht bekannt ist, worauf sich alle diese kriegerische Begebenheiten zutrugen. In Absicht auf die Ordnung hält sich der Vf. nicht an die politische, noch weniger an die geographische Landeseintheilung. Eben so wenig bedient er sich allemal einerley Ordnung in den Betrachtungen über die Gegenstände, sondern lässt hie und da eine Provinz aus, je nachdem es die Bergreihen, Flüsse oder die natürlichen Landesgrenzen mit sich bringen. So z. E. hat er Norwegen und den nordlichen Theil Schwedens nach dem Lauf der Flüsse und der Lage der Berge abgehandelt, Dännemark und den südlichen Theil in Schweden nach den Meeren, welche dieser Reiche Küsten begrenzen und ihre Inseln enthalten. Die mit den dänischen und schwedischen Staaten vormals oder noch itzt verknüpften deutschen Besitzungen aber nach dem Lauf der Flüsse. Von der Vertheidigung oder dem Angriff einer Provinz ist oft hie oder da nach Gelegenheit, oder überhaupt am Schlusse der Beschreibung jeder Provinz gehandelt. Die Geschichte war hierin seine Führerin. Sie half ihm die Wichtigkeit eines Passes, einer Stellung und einer Festung zu zeigen, gleichwie ihm die Landesbeschreibung von der Beschaffenheit derselben unterrichtete. Die Beyspiele sind vornemlich von Kriegen unter den Königen aus dem Oldenburgischen Stamme hergenommen. Die alten Jahrbücher waren zu unvollständig in Bezeichnung der Städte. Und die letzteren dänisch-schwedischen Kriege entsprechen meistens der heutigen Art Krieg zu führen. Fast alles was über die Länder und Provinzen gesagt worden ist, ist aus gedruckten Schriften oder Charten genommen. Zur Erläuterung hat der Vf. eine grosse Charte beygefügt, unter der Aufschrift: *Scandinaviae et Germaniae Pars, historiam bellorum inter Danos et Suevos illustrans.* Der Entwurf derselben ist nach seiner Angabe von dem Zeichenmeister Hrn. Pontoppidan, kurz nachdem dieser selbst seine neue bekanntlich sehr gute Charte von Scandinavien heraus gegeben hatte, gezeichnet. Der Umfang der Charte (wenn er gleich wohl so gross als bey gewöhnlichen Landcharten ist) und der dazu eingerichtete Maasstab erlaubten es nicht, alle Stellen, die in dem Werke vorkommen, darauf zu verzeichnen. Indessen gesteht der Hr. Vf., dass es wohl möglich gewesen wäre, noch mehr wichtige Namen darauf anzubringen, imgleichen einige Berichtigungen, die in Ermanglung wiederholter Correctur bey dem Abdruck nicht gemacht werden konnten. Die Charte ist nemlich in Paris von einem in diesem Fach berühmten Künstler gestochen. Und es ist bekannt, wie schwer den Franzosen die genaue Rechtschreibung fremder ihnen unbekannter Sprachen fällt. Indessen erbietet sich der Vf. gedachte Berichtigungen und Verbesserungen auf der Platte unter seiner Aufsicht anbringen zu lassen, davon jeder Käufer dieser Geographie, der sie verlanget, Abdrücke von ihm bekommen wird.

Nach der schon erwähnten Absicht des Vf. nur in Beziehung auf die Kriegsunternehmungen eine Geographie zu liefern, verläst er, wie gesagt, die gewöhnliche geographische und politische Eintheilung der Reiche und Länder und theilt seine Länderbeschreibung in folgende drey Kapitel. I.) Das ganze norwegische und eigentliche schwedische Reich ingleichen das schwedische Nord- und Lappland. II.) Das dänische und gothische Reich. III.) Die zu Dännemark und Schweden, theils noch

noch itzt theils vormals gehörenden und die dazwischen liegenden deutschen Provinzen. Das erste Cap. enthält also nach einer allgemeinen Beschreibung der darin zu betrachtenden Länder *a*) den nordlichsten Theil von Norwegen und Schweden, welcher die norwegischen Nordlande und Finmarken und das schwedische Westbottn und Lappland enthält. *b*) Norwegens nordenfieldische Provinzen samt den eigentlichen schwedischen Nordlanden. Einbrüche über die Grenzen. Elben oder Elven (bekanntlich der gemeine Name der Flüsse in Norwegen) und Thäler, Meere, Schiffahrt und Städte; Nordenfieldische Vestungen und Wege nach Schweden; Schanzen und Wege in den Nordlanden gegen Schweden und Nordbottn. Gemeinschaft zwischen Süden- und Norden-Fields über Dovrefield, und Langefield. *c*) Norwegens Südenfieldische Provinzen samt dem alten schwedischen Reich und 3 Provinzen des gothischen Reichs, nemlich Warmeland, Dal und Bahuuslehn. Das 2te Cap. betrachtet *a*) das übrige Gothische Reich, *b*) Dännemark. Dahin rechnet der Hr. Vf. nicht nur nebst den Meeren, die es umgeben, die Inseln Bornholm, Seeland, Fünen, Langeland u. s. f. sondern auch das feste Land, Jütland und Schleswig. Wenn er aber eben dazu Hollstein rechnet, so entspricht dieses zwar seinem Plan, der nicht sowohl die geographische und politische Eintheilung, als vielmehr den Krieg oder den Angriff und die Vertheidigung der Länder zur Absicht hat, aber nicht den Ueberschriften seiner Kapitel. Denn nach diesen hätte Hollstein in dem 3ten Kapitel vorkommen müssen, worin von den Landschaften gehandelt wird, welche sowohl Dännemark als Schweden in dem deutschen Reiche entweder ehemals gehabt haben, oder noch itzt besitzen. Darin handelt er aber blos von Sachsen-Lauenburg, Meklenburg, der Mark Brandenburg, Schwedisch und Preussisch-Pommern, Bremen, Fehrden, Lüneburg, Oldenburg und Delmenhorst u. s. f. Er führt S. 383 in der Note 562 die Ursachen an, warum er der Beschreibung Hollsteins gedachte Stelle angewiesen hat.

Wer bey der Beurtheilung dieses Werks nur die Absicht nicht aus dem Gesichte verliert, dass es eine Kriegsgeographie, zum Behuf der Kriegshistorie Friedrichs IV. und überhaupt in Rücksicht auf Angriff und Vertheidigung enthalten soll, der wird dem Verf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er ein vollständiges und brauchbares Werk geliefert hat. Wenn er gleich nicht unterlässt auch statistische und politische Nachrichten, z. E. von der Grösse der Provinzen nach Quadratmeilen, von der Volksmenge, von den Landesprodukten u. s. f. beyzubringen, so beschäftigt er sich doch vornämlich nur mit gedachter seiner Hauptabsicht, und lässt alles übrige sich darauf beziehen. Ihm kam es darauf an, vorzüglich die bergigten oder ebenen Gegenden, die Pässe, die Beschaffenheit der Landstrassen und Wege, die Vestungen und Schanzen, welche wirklich vorhanden, oder gewesen sind, oder angelegt werden könnten, die Flüsse, je nachdem sie den Uebergang hie oder da verstatten oder nicht verstatten, die Seehäfen die Landungsplätze, die Unsicherheit oder die theils natürliche theils künstliche Sicherheit der Küsten, die Gegenden, wo füglich oder schwerlich ein Einbruch in das Land möglich ist, die Gegenden, wo Feldschlachten oder auch nur Scharmützel geliefert sind, oder auch geliefert werden könnten, diejenigen, in welchen ein Kriegsheer leichter oder schwerer Zufuhr haben kann, u. s. f. zu bemerken und alles dieses so viel möglich mit Beyspielen aus der neuern und besonders aus der dänischen Kriegsgeschichte zu erläutern. An Quellen und Hülfsmitteln dazu hat es ihm nicht gefehlt und er zeigt sie gehörig und getreulich an. Freylich konnte er, indem er sich auf diese Zeugnisse verlassen musste, von seinen Führern getäuscht werden. Und wirklich ist dieses (denn welche Sorgfalt auch des aufmerksamsten Schriftstellers könnte sich ganz davor hüten?) bisweilen geschehen. Aber das benimmt dem Werke seine vorzügliche Güte und Brauchbarkeit nicht.

Um aber unsere Unpartheylichkeit zu bezeugen, merken wir folgende, theils chronologische, theils historische, theils topographische Nachrichten an, worin wir dem Verf. nicht beystimmen können. Seite 281 wird Otto des grossen Einbruch in Dännemark nach der gemeinen auch noch immer von mehr als einem angesehenen Schriftsteller der deutschen Reichshistorie angenommenen Meinung in das Jahr 948 gesetzt. Es hat aber mehr als ein neuerer dänischer Geschichtschreiber bewiesen, dass dieser Krieg viel später und schwerlich vor 972 habe geführt werden können. S 320 heisst es: Kaiser Otto II. verbrannte das (von Holz aufgeführte) Dannawirk, schlug Harald und zwang ihn sich taufen zu lassen. Ersteres ist richtig. Letzteres, Haralds Taufe, bewirkte schon Kaiser Otto I. — Nach S. 385. hat Lothar von Sachsen, erst nachdem er schon die Kaiserwürde erhalten hatte, den Grafen Adolf I. aus dem schauenburgischen Stamme mit Hollstein, als mit einer Grafschaft, belehnt. Allein das geschah 1106, und Lothar ward erst 1125 Kaiser. Seite 394 wird die wendische Zerstörung der Stadt Kiel in das Jahr 1166 gesetzt. Sie geschah aber schon 1066. Das richtige Allegat in der Note lässt fast vermuthen, dass erstere Zahl nur ein Druckfehler sey. Die Wiederherstellung der Stadt aber ist nicht nach Seite 395 in das 14te, sondern, wo nicht, wie es doch sehr wahrscheinlich ist, in das 12te, ganz gewiss in das 13te Jahrhundert zu setzen. — Seite 400 heisst es: „Die hohe und sichere Lage des ehemaligen fürstlichen Residenzschlosses zu Kiel, wenigstens in Absicht auf den Hafen, war es, warum Christians IV Angriff mit Schiffen und Stückpramen auf dieses Schloss 1628 zum Theil missglücken musste; *denn es hat eine Batterie im Schlossgärten an der Seite des Hafens* u. s. f." Das Schloss zu

zu Kiel war zu Christians IV Zeiten, als es noch von 3 Seiten mit Wasser umflossen war, einigermassen fest. Aber die Batterie im Schlossgarten, die es noch itzt haben soll, ist nirgends vorhanden, als in der von dem Verf. angezogenen höchst elenden und irthumsvollen Compilation der von Fehse herausgegebenen Nachrichten von Kiel, die ein ehemahliger vieljähriger Kinderlehrer zu Kiel und zuletzt Landprediger zu Grube Nahmens Schwarze verfasset hat. Zwar als Schwarz zu Kiel lebte, in Herzogs Carls Friedrichs Zeit, war eine Art von Batterie im Schlossgarten. Aber mehr zur Lust als zum Ernst und seit 1739 ist keine Spur davon übrig. Der Verf. aber ist zu entschuldigen, dass er das, was Fehse 1775 drucken liess, für wahr annahm.

Wenn die Kriegshistorie Fridrichs IV selbst, wozu gegenwärtiges Werk die Einleitung ist, herauskommen wird, das wagt der Herr Kammerherr noch nicht zu bestimmen. Er hofft noch mehr Materialien zu erhalten. Und der Geschichtschreiber verdient den Dank des Lesers, wenn er lieber ein vollständigeres Werk später als ein unvollständiges früher liefern will. Nur bey seinem Entschluss die Theile so einzurichten, dass jeder einzelne Theil einen vollständigen Beytrag zur Geschichte und doch alle zusammen ein Ganzes ausmachen sollen, scheint annoch einige Bedenklichkeit statt zu finden, zumahl da die Theile ohne Rücksicht auf die Zeitordnung, je nachdem mehr oder weniger Materialien vorhanden sind, und daher z. E. der Feldzug von 1700 später als die von 1709 und 1710 herauskommen sollen. Es giebt einen Zusammenhang in der Geschichte, so gut wie in der Philosophie und Mathematik. Vorhergehende Umstände, Bewegungsgründe und Handlungen werfen oft ein Licht auf die folgenden. Die letztern früher erzählen als die erstern, würde sie dieses vortheilhaften Lichtes berauben. Zwar möchte man sagen, eine blosse Kriegshistorie könne das Zerstücken eher vertragen, als die Geschichte in ihrem ausgebreiteteren Umfange. Aber der Verf. hat bereits vermittelst gegenwärtiger Einleitung seine Leser berechtigt von ihm eine mit philosophischem Geist verfasste Kriegshistorie zu erwarten. Und in Rücksicht auf diese Erwartung ist die Ausgabe der Theile nach der Zeitfolge der Begebenheiten zu wünschen.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Die Herren *A. C. Borheck*, Rect. zu Bielefeld, und *Konr. Borheck*, Subr. zu Stralsund kündigen ein

Adress-Comtoir für Schul- und Erziehungssachen

an, dessen Absicht eine ganz unpartheiische auf Thatsachen gegründete Darstellung des Zustandes der Schulen ist, um zu zeigen, wo in der Schulwelt noch Nacht, wo Dämmerung, wo Licht ist, und die Ursachen davon zu entwickeln, und auf die hin und wieder schon geschehenen, und noch geschehenden Schulverbesserungen und Verschlimmerungen aufmerksam zu machen. Nachrichten also von der innern Einrichtung der Schulen, was, und wie darinnen gelehrt wird, wie diese Schuleinrichtungen durch obrigkeitliche Verordnungen, durch Reskripte &c. festgesetzt sind, Protokolle und andre Aktenstücke von Schulkonferenzen, Schulbevölkerungslisten, Darstellung der Verdienste, die sich Schulmänner, Patronen und Scholarchen, auch andre Patrioten um das Wohl ihrer Schulen erwerben, Belohnung und Nichtbelohnung würdiger, Bestrafung unwürdiger Schullehrer, Einkünfte und Art derselben, Lebensbeschreibungen merkwürdiger Schulmänner und Schulpatrioten, Schulerfahrungen denkender Schulmänner, Schulantiquitäten, Observanzen und Sonderbarkeiten, Anfragen über Schulgegenstände und deren Beantwortung, gemeinnützige Anekdoten; dieses etwa wird der Inhalt des Adress-Comtoirs seyn, nicht aber Theorien und Spekulationen wie Schulen seyn solten, aber vielleicht niemals werden. Wie oft ein Stück dieses Adress-Comtoirs erscheint, bestimmen sie nicht; dies hängt von der Unterstützung des Publikums ab. 30 Bogen, die einen Band ausmachen sollen, liefern sie den Pränumeranten für Einen Rthlr.. Der Ladenpreis wird unabänderlich 1 Rthlr. 6 ggr. in Convent. Münze seyn. Die Stücke eines Bandes erscheinen in einem Umschlage planirt 8 bis 10 Bogen stark, und man kann bey allen Hochlöbl. Postämtern, Adress- und Intelligenz-Comtoirs, Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen, pränumeriren. Da das erste Stück schon zum Theil abgedruckt ist, und zur Ostermesse erscheint, so bitten sie sich die Pränumerationen vor Ablauf der Osterwoche aus. Die Expedition der A. L. Z. nimmt Pränumeration an.

Bey Fr. Joh. *Ernst* in Quedlinburg wird verlegt und auf Pränumeration gedruckt *Oleys, Joh. Christ. variirte Choräle für die Orgel 3ter Theil* in Fol. Der Werth derselben ist schon bey den ersten Theilen durch gute unpartheyische Recensionen hinlänglich entschieden, und der Hr. Autor hat keinen Fleiss gesparet, diesem Theile alle Vollkommenheiten zu geben. Man darf hoffen, dass derselbe seines Nutzens und Brauchbarkeit wegen, gewiss jeden Orgelspieler willkommen seyn wird. — Von der Expedition der Allg. Lit. Zeitung so wie auch in andern Buchhandlungen wird bis Ende Monath April 16 gr. in Conventionsmünze Pränumerat. angenommen. Auch kann auf *Cramers, Heinr. Matth. Aug. christliche Unterhaltungen zur Beförderung der menschlichen Glückseeligkeit im bürgerlichen Leben* gr. 8. die zur Ostermesse in demselben Verlage vermehrt erscheinen, mit 1 Rthlr. in Convent. Münze pränumerirt werden. Nach der Zeit wird der Preiss um den dritten Theil erhöhet. Jeder der Pränumerationen sammlet erhält das 10te Exemplar frey oder wenn über drey Exemplar gesammelt sind 12 pr. Cent. Jetzt ist unter der Presse und in nächster Messe zu haben *Meineckens, Joh. Heinr. Fried. Beyträge zur Beförderung christlicher Tugenden und anständiger Sitten auf Schulen und Gymnasien 8.*

Beförderungen. Hr. *L. J. Colling* Prof. der Rechte zu Lund, hat seinen Abschied erhalten, und seine Stelle ist durch Hn. Prof. *L. Tengwale* besetzt worden; diesem wird der Hr. Bibliothekar *Munthe* als *Prof. der Rechte und praktischen Philosophie* folgen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 18ten März 1786.

NATURGESCHICHTE.

St. Petersburg: *Theoria generationis et fructificationis plantarum cryptogamicarum Linnaei, mere propriis observationibus et experimentis superstructa; dissertatio, quae praemio ab Academia Imperiali Petropolitana pro Anno 1783 proposito ornata est. Auctore Joanne Hedwig.* M. D. Societ. Physiophylorum Berolinens. et Oeconomiae Lipsiensis socio. typis Acad. Imp. Scient. MDCCLXXXIV.

Endlich können wir unsre Leser mit dieser von jedem Pflanzenforscher schon längst und sehnlich erwarteten Schrift bekannter machen. Die kayserliche Akademie der Wissenschaften zu Petersburg hat zwar auf den Titel die Jahrzahl 1784 setzen lassen, vermuthlich weil schon in diesem Jahre mit dem Druck der Anfang gemacht, und der Titel, nicht wie in Deutschland gewöhnlich bey Beendigung, sondern gleich zu Anfang desselben in die Presse gegeben wurde; wir wissen aber zuverläsig, dass dieses Buch nicht eher, als nach Michaelis 1785 nach Deutschland und auch nicht eher in den Buchhandel gekommen. Diese Verzögerung hat wahrscheinlich ihren Grund in den Zeichnungen, welche in Leipzig unter den Augen des Vf. damit sie die Bilder nach dem Sinn desselben und der Natur getreu darstellen möchten, gestochen wurden. Hiedurch gewinnt das Publikum mehr, als wenn ihre Forschbegierde zwar durch einen schleunigern Abdruck befriedigt, die Darstellung der Pflanzen durch Uebereilung aber vernachläsiget worden wäre: Nur Schade, dass mit diesem Gewinn nicht auch ein correcter und richtiger Abdruck des Textes verbunden ist; denn dieser wird durch die vielen Druckfehler nicht nur dunkel, oft unverständlich, sondern die angeführten Beziehungen auf die Abbildungen passen im ganzen Werke — die sieben ersten Figuren ausgenommen — auch nirgends. Wir wissen aus eigenen vom Verf. eingezogenen Nachrichten, dass die zu dieser Preisschrift gehörigen und nach Petersburg gesandten Zeichnungen von ungleichem Format und so bezeichnet waren, dass die zu jeder Pflanze gehörigen Bilder auf eine Platte hätten gestochen werden müssen. Da aber die kayserliche Akademie das Quartformat wählte, so war es unmöglich, *alle* Figuren *einer* Pflanze auf ein Blatt zu bringen, die Kupfertafeln mussten daher vermehrt werden, und der Vf. liess nun die Zahl der Figuren durch alle Tafeln bis zu Ende fortlaufen. Da er dies der Akademie meldete, war schon der gröste Theil des Textes nach dem Manuscripte abgedruckt worden, weshalb sie nun keine weitere Abänderung treffen konnte, als dass sie bey Erklärung der Kupfertafeln die Ziffern der Zeichnungen nach dem Manuscripte, so wie sie im Text abgedruckt sind, mit jenen, welche sich nun auf den Kupfern wirklich befinden, verglich, und beyde zugleich anzeigte. Hierdurch sind wohl die Kupfer zur Erläuterung des Textes brauchbar, aber der Leser muss doch bey jedem Nachschlagen eine mühsame Vergleichung dieser doppelten Ziffern anstellen, oder sich die Mühe nicht verdrüssen lassen, alle im Text angeführte Figuren nach dieser Vergleichung zum Voraus umzuändern, wodurch der Text dieses vortreflichen Werkes ein sehr buntes Ansehen erhält. Und selbst dann, wenn man auch diese Mühe übernommen hat, so finden sich noch so beträchtliche Irrungen, die nicht anders, als durch fleissiges Nachsuchen, oft nicht anders als mit Hülfe des Vf. selbst gehoben werden können: So bezieht sich der Text z. B. S. 97 auf die 8. Figur der VIII. Tafel; in der Erklärung der achten Kupfertafel ist aber gar keine achte Figur zu finden. Wer sollte darauf fallen, dass man diese auf der 25. Tafel Fig. 33 suchen müsse? wenigstens gehört eine nicht geringe Aufmerksamkeit dazu, um dies aus der Vergleichung des Textes mit der Figur heraus zu bringen. Es ist daher sehr zu bedauern, dass diese in jedem Betracht so vortrefliche und dem Vf. so sehr zur Ehre gereichende Abhandlung, durch falsches Allegiren, durch die Menge beträchtlicher Druckfehler, und durch die nothwendige schriftliche Verbesserung derselben so sehr verunstaltet und die Brauchbarkeit derselben erschweret wird. Wir haben uns zwar die Mühe genommen, die sämtlichen Druckfehler auszuziehen, und theilen die wichtigsten dem Leser zur Erleichterung mit, wünschten aber doch sehr, dass die Vollkommenheit des Werkes durch einen

einen neuen und correcteren Abdruck des Textes vermehrt werden möchte.

Des Beyfalls der erlauchten Akademie und des ihr einstimmig zuerkannten Sieges ist übrigens diese Abhandlung sehr würdig, und es ist billig auch der edlen Grofsmuth gedachter Akademie zu gedenken, die dem Vf. auser der Prämie von 100 Dukaten, noch funfzig Exemplar des Werks aufserordentlich verehrte. Die Kupfer zu diesen Exemplaren hat der Vf. unter seiner Aufsicht ausmalen lassen, und verkauft ein Jedes derselben um 12 Rthlr., welches in Rücksicht der mühsamen, und nach der Natur veranstalteten treuen Farbengebung auch der kleinsten Theilchen ein sehr mäsiger Preis ist. Es dürften daher diese wenigen Exemplare mit der Zeit eine sehr grofse Seltenheit werden.

Wir wenden uns nun zum Inhalte des Werkes selbst. Jedem Pflanzenkenner ist es bekannt, dafs in Rückficht der kryptogamischen Pflanzen vor unsern Vf. noch Alles zweifelhaft war. Einige Botaniker leugneten die Gegenwart der Geschlechtstheile in diesen kleinen Pflänzchen ganz, andere nahmen mit dem *Linné* das für Blüthen an, wovon Hr. D. *Hedwig* jetzt deutlich beweifst, dafs es Früchte sind; beyde konnten ihrer Behauptung ohngeachtet die wahren Geschlechtstheile entweder gar nicht, oder doch nur unrichtig angeben. Aus diesem Grunde warf die Akademie zu Petersburg die zur Aufhellung der Pflanzenkunde allerdings sehr gereichende Frage auf:

„ob die kryptogamischen Gewächse wahre Blüthen „haben und Saamen tragen; oder ob sie sich auf „andere Art und Weise, z. B. durch Wurzelsprossen, Ableger, u. s. f. fortpflanzen?

und verlangte, dafs alles dies durch unleugbare Versuche und Beobachtungen bestimmt werden solle.

Unser Vf. beweifst durch vielfältige, eigene und aufs forgfältigste angestellte Versuche das Erstere. Zu dem Ende hat er aus jeder Abtheilung dieser Pflanzenklasse mehrere Gattungen, und wo er deren habhaft werden konnte auch mehrere Arten einer Gattung zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten beobachtet und untersucht. Auf diesem sichern Wege hat er die charakteristischen Kennzeichen der Farrenkräuter, der Moose, der Flechten und der Pilze überhaupt kennen, die wesentlichen Theile in den Blumen derselben von den zufälligen unterscheiden, den Ursprung der Blüthe und die Hervorbringung der Fruchtknoten aus der Struktur der Pflanze herleiten, und die Fortpflanzung derselben durch das Aussäen der kleinsten Moossamen auser allen Zweifel setzen und gegen allem Widerspruche der bisherigen Gegner befreyen gelehrt. Da vorzüglich bisher die männlichen Zeugungstheile der kryptogamischen Gewächse verborgen, und unentdeckt geblieben waren, so fand er, um die Gegenwart derselben unläugbar beweisen zu können, für nöthig, zuerst von dem Ursprunge derselben bey allen Pflanzen überhaupt zu handeln.

Er zeigt daher im *ersten Kapitel*, dafs die Meinung des *Linné*, nach welcher der Blumenkelch aus der Rinde, die Blume selbst aus dem Baste, die Staubfäden aus dem Holze und der Stempel aus dem Marke der Pflanzen entstehen sollte, falsch sey; dafs Blumenkelch, Blume, Staubfäden und Stempel aus den Spiralgefäfsen, welche allen Theilen der Pflanze Nahrung zubringen, ihren Ursprung haben, und dafs das Mark der Pflanzen eigentlich mit den Fettzellen der Thiere eine Aehnlichkeit habe und nur ein sehr zufälliger Theil der Pflanze sey. Unnöthig wäre es hier die Beweise des Vf. ausführlich anzuzeigen, da er diese auf Beobachtungen gegründeten Sätze dem Publiko schon in mehreren Abhandlungen des Leipziger Magazins zur Naturkunde, u. s. w. im Jahrgang 1781 und 1782 ausführlich vorgelegt hat.

Im *zweyten Hauptstücke* führt der Vf. die Meinungen anderer Botanisten von den Geschlechtstheilen der kryptogamischen Pflanzen auf. Er gesteht, dafs durch die Beobachtungen eines *Morison, Tournefort* und *Stehelin* schon erwiesen worden, dafs der scheinbare Staub auf den Blättern der Farrenkräuter, der wahre Saamen dieser Gewächse sey; dafs man sich nach dieser Entdeckung eben so sehr um die männlichen Zeugungstheile dieser Gewächse umgesehen habe, und dafs auch verschiedene Beobachter, besonders Hr. v. *Gleichen* und der Geh. Hofr. *Schmidel* dieselben entdeckt zu haben der Meinung gewesen wären. In der Folge aber wird bewiesen, dafs die sogenannten Staubbeutel des Hrn. v. Gleichen weiter nichts, als Oefnungen in der Oberfläche der Blätter gewesen; indem er diese Löcher nicht nur bey den Farrenkräutern, sondern auch in der Oberhaut anderer Pflanzen, z. B. der Narcissen, Feuerlilien, Zwiebeln, Nelken, Tulpen, Mayblümchen, Klebkraut, und in den Haberblättern angetroffen, die, ob sie gleich in der Gestalt immer etwas von einander abweichen, doch im Wesentlichen ganz übereinstimmend sind. Auch diesen Beweis erinnert sich Rec. schon in obgedachtem Leipz. Magaz. Jahrgang 1783. gelesen zu haben: wo der Vf. diese Oefnungen mit Recht für Ausdünstungswege der Pflanzen ausgiebt. Der scharfsichtige Pflanzenforscher *Dillenius* hatte nur einen dunkeln Begrif von den Blüthen der Laubmoose: wo hingegen *Michelius* schon die Körperchen fand, von denen Hr. D. H. beweifst, dafs sie die männlichen Zeugungstheile derselben sind. Michelius legte ihnen aber eine falsche Bestimmung bey, er hielt die Saftfäden für die männlichen, die cylindrischen Staubbeutel für die weiblichen Zeugungstheile, und im Ganzen die fruchttragenden Pflanzen für männlich und die sternförmigen für weiblich; wovon sich doch nun gerade das Gegentheil der Wahrheit gemäfs befindet. *Linné, Haller*, u. a. m. kamen der Entdeckung nicht näher; nur der berühmte *Schmiedel* sah sie, und

und legte ihnen, jedoch nur vermuthungsweise, in einigen Pflanzen den rechten Namen bey. Der Holländer *Meese* war nahe an der Entdeckung der Staubbeutel bey den Moosen, hatte jedoch keine richtigen Begriffe von ihrem Endzweck. Bey den Muthmaßungen und Hypothesen der neuern Botaniker führt der Vf. besonders auch Hrn. *Koelreutter* auf; welcher schon im Jahr 1777 das Geheimniss der Kryptogamie entdeckt zu haben glaubte. Er war jedoch in Vergleichung mit den vor uns liegenden Entdeckungen noch weit davon entfernt, und blos bey den Pilzen scheint er es darin getroffen zu haben, dass er die Staubbeutel in dem Wulste derselben enthalten zu seyn angab.

Nach dieser kurzen Geschichte von den Bemühungen der Botanisten in Rücksicht der Kryptogamie der Pflanzen, betrachtet der Verf. nun die Abtheilungen dieser Klasse nach der Linneischen Ordnung und zwar unter den Farrenkräutern zuerst die, welche eine keulenförmige Fructification haben. Und wer kann hier dem Verf. folgen, ohne mit Bewunderung, eines Theils der Mannigfaltigkeit und Feinheit dieser von der Natur zu einem Zwecke gebildeten Pflanzentheilchen, und andern Theils der glücklichen Forschkraft unsers Verf. der auch die verborgensten und kleinsten Theilchen aufzufinden und durch richtige Abbildungen dem Auge darzustellen vermögend war, erfüllt zu werden! Besonders untersuchte Hr. H. zwey Arten des Kandelwisch (*Equisetum*) und fand bey beyden, zur Zeit wenn die keulenförmige Blüthe kaum aus der Erde hervorgebrochen ist, unter den fleischichten Schildern der Keule, vier bis sieben kleine kegelförmige Hörner, die mit ihrer Spitze nach dem Blüthenstiel gerichtet waren. In derem Innern ist ein dem blossen Auge scheinbarer grüner Staub, welcher unter dem sehr vergrössernden Mikroskop kleinen Kugeln gleich erscheinet, an denen vier zarte durchsichtige Fäden hängen, deren Ende breit und löffelförmig ist. Diese Fädchen bewegen sich wurmförmig, und wenn man die Kugeln befeuchtet, so umwickeln sie diese ganz. Da diese jetztbeschriebene Fädchen mit einem noch feineren Staube bestreuet sind, so hält sie der V. für die Staubbeutel und die Kugeln für die Fruchtknoten, welche bey ihrer Reife den Saamen ausmachen. Aus diesen Beobachtungen zieht der V. folgende Gattungskennzeichen.

Planta hermaphrodita, instructa calice universali squamoso imbricato, partiali peltato; antheris quatuor e filamentis duobis continuatis; stigmate 1. capsulis e pelta 4. 5. 6. 7. unilocularibus, in quibus semina numerosa ovato-globosa, staminum filamentis imposita, iisque involuta

Die *Farrenkräuter*, deren Blüthen auf den Zweigen und der blattförmigen Verbreitung derselben ansitzen, müssen sehr zeitig, wenn die Zweige noch ganz zusammengerollt sind, untersucht werden, will man sie anders noch in der Blüthe antreffen. Es scheint dem Vf. wahrscheinlich, dass die mehresten schon dann blühen, wenn sie im Frühjahr aus ihrem Winterbehältnisse hervorbrechen. Ausser der Schwierigkeit also, welche die Zeit dem Beobachter verursacht, liegt auch noch eine andere in ihrer äussersten Kleinheit, und doch liess sich Hr. H. von diesen Schwierigkeiten allen nicht abhalten, die wahren Befruchtungswerkzeuge in den mehresten Gattungen der Farrenkräuter aufzusuchen und glücklich zu finden. So fand er z. B. nach langem vergeblichen Suchen die Staubbeutel der gemeinen Schlangenzunge (*Ophioglossum vulgatum*) endlich sehr frühzeitig, als sich die fruchttragende Aehre kaum aus dem Blatte entwickelt hatte. Sie bilden ovale Wärzchen, die mit einem durchsichtigen Faden umgeben und mit einer körnigen Masse erfüllt sind, und sitzen unmittelbar am Stielchen gleich kleinen Schuppen, zwischen denen sich die weiblichen Fruchtbehältnisse finden, welche nach gehöriger Reife ihren Saamen ausstreuen. Das Gattungskennzeichen der Schlangenzunge ist demnach:

Spica hermaphrodita, antheris ovoideis, interstitia germinum, transversali stigmate instructorum occupantibus.

Ganz anders ist die Blüthe des Traubenfarrn (*osmunda spicant.*) welche nach dem V. mit grösserem Rechte zu der Gattung des vollblühenden Farrn (*Acrostichum*) gerechnet wird. Wenn die Blüthen tragenden Zweige und ihre Seitenblätchen noch ganz zusammengerollt sind, sieht man auf der innern Seite derselben zwey weisse Streifen, die nahe am Mittelstamm nach der ganzen Länge der Blätchen laufen und von grünen Rändern umschlossen werden. Diese weisse Streifen sind von einer zarten Haut gebildet, welche dem Rande des Blätchens anhängt, in der Mitte aber frey in die Höhe steht. Unter dieser Haut liegen die weiblichen Zeugungstheile gleich kleinen, durchsichtigen, gestielten Körperchen. Untersucht man diese Pflanze noch zeitiger, so wird man auf eben dieser Seite der Blätchen und zwar in der Mitte auf dem Hauptgefässe (*Nervus*) ähnliche Körperchen gewahr, die aus zwey Theilen bestehen; deren einer, welcher auf dem Hauptgefässe sitzt, röthlich braun gefärbt und schmäler ist, als der andere, der, wie ein ovales durchsichtiges Kügelchen auf dem ersten ruhet; wie solches die beygefügte Abbildung zeiget, obgleich im Texte, vermuthlich durch Versetzung der Worte, eine entgegengesetzte Beschaffenheit dieser Theile angegeben wird. Diese Kügelchen gehen, wenn die Pflanze älter wird, verloren, und sind also die männlichen Zeugungstheile derselben.

Fast von ähnlicher Bildung sind die Staubbeutel bey einigen andern Farrenkräutern; z. B. des gemeinen Farren (*Polypodium filix femina*) und des rundblättrigen Streifenfarrn (*Asplenium trichomanes*), nur dass sie mehr auf der Fläche der Blätter zerstreut liegen und zwar bey dem *Polypodium dryopteris* auf der obern Seite derselben. Daher die Be-

fruchtung auch nur dann geschieht, wenn die Blätchen noch ganz zusammengerollt sind, weil sonst keine Verbindung mit den weiblichen Zeugungstheilen, die auf der entgegengesetzten Seite des Blattes befindlich sind, statt haben könnte. Bey dem *Polypodium thelipteris* hält der V. die saffrangelben Bläschen für die Staubbeutel; und setzt alles dies, was wir hier von der Befruchtung der Farrenkräuter und ihren bisher unerkannten Zeugungstheilen kürzlich angeführt haben, durch die vortreflichsten und sorgfältigsten Abbildungen ausser allen Zweifel.

Die Geschichte der Laubmoose hatte Hr. H. schon zuvor, ehe dieser Schrift der Preis zuerkannt wurde, in seinem *fundamento historiae naturalis muscorum* öffentlich bekannt gemacht, und darin die Gegenwart der vollkommenen Blüthen sowohl, als auch die Erzeugung derselben durch wahre Samen beschrieben; so dass wir diese als bekannt voraussetzen und übergehen können. Da er aber von dem Linneischen Begrif der Moose völlig abweicht, so finden wir für nöthig wenigstens anzuzeigen, was denn der Vf. eigentlich Moose nennt. Moose, sagt er, sind solche Gewächse, die *mit einer mützenförmigen und griffeltragenden weiblichen Blüthe* versehen sind; (*Vegetabilia sequioris sexus, petalo calyptrato, styligero instructa.*) Hierauf theilt er sie in *zwey Familien*. Die *erste* machen die *Laubmoose* aus. Diese haben eine Kapsel, die mit einem Deckel versehen ist, welcher, wenn die Saamen reif sind, horizontal aufspringt. Von dieser Familie handelt das eben angeführte Buch des Verfassers. Das wesentliche der daselbst bekannt gemachten Beobachtungen bringt er hier, ohne sich jedoch auf jenes zu beziehen, abermals bey, erläutert es aber durch neue Beyspiele. Die *zweyte* Familie sind die *Lebermoose*, deren wesentliches Kennzeichen eine nach der Länge auffspringende und sich in vier Klappen theilende Kapsel ist. Der Vf. beschreibt hier nicht nur die Blüthen derselben, sondern auch die Beschaffenheit und den ganzen Bau der Pflanze; bestimmt eine neue Art der Jungermannien; zeigt die nahe Verwandschaft der Jungermannien mit den Marchantien und folgert aus der verschiedenen Beschaffenheit der männlichen Befruchtungstheile, dass die weitläuftige Gattung der Jungermannien füglich in mehrere vertheilt werden könnte. Denn einige Arten derselben tragen auf einer Pflanze männliche und weibliche Befruchtungstheile zugleich; (*monoeciae*) andere aber abgesondert auf zwey Pflänzchen; (*dyoeciae*) bey einigen entspringen die männlichen Befruchtungstheile aus dem obern Ende des Stammes und der Zweige; bey andern aber liegen sie an den Seitentheilen des Stammes in der Substanz der Zweige selbst. Die weiblichen Blüthen entspringen gleichfalls entweder aus dem Ende des Stammes und der Aeste oder aus dem mittlern Theile derselben; allezeit aber liegen sie auf einem Stiele und sind überhaupt den weiblichen Blüthen der Laubmoose ganz ähnlich, nur das hier die Saftfäden fehlen. Hiedurch wird Hn. *Schmidels* Beobachtung bestätigt, der ihnen eine doppelte Blumenbedeckung zueignete. Die Schönheit dieser Theilchen und die Deutlichkeit, mit der sie, besonders aber die kleinen Saamen und spiralen Schwungfäden, der Vf. selbst abgezeichnet hat, wird jedem wissbegierigen Leser das grösste Vergnügen verschaffen. — Noch bemerkte Hr. H. dass die Marchantien im Frühjahr zuweilen linsenförmige Körperchen in kleinen Bechern trügen, aus denen sogleich wieder neue Pflänzchen erwachsen; so dass man sie auch zu den lebendig gebährenden rechnen könnte. An der vielfach gefalteten Marchantie (*Marchantia polymorpha*) bestätigt er die Schmidelische Beobachtung, nach welcher in den runden Schildern die männlichen Staubbeutel, in den sternförmigen aber die weiblichen Saamenbehältnisse enthalten sind. In Bestimmung der einzelnen Theile aber weichen beyde von einander ab. — Bey der kegelförmigen Marchantie (*Marchantia conica*) liegen die männlichen Zeugungstheile ungestielt in der Substanz der Pflanze, sind übrigens aber den von der vorigen Art, völlig ähnlich. Von ganz besonderer Art sind die Zeugungstheile der weiblichen Blüthe, welche Rec. den Lesern der A. L. Z. blos durch Worte, ohne Erläuterung eines Kupfers, deutlich zu machen, sich nicht getrauet. — Die *Targionia* des *Linne* scheint dem Vf. auch zur Gattung der Jungermannien zu gehören.

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgabe. Der ausserordentliche Preis, den die *Academie françoise* für eine Lobrede auf *d'Alembert* ausgesetzt hat, ist bis 1787. verschoben.

Todesfall. Am 18ten März Vormittags um 11 Uhr starb zu Leipzig Hr. M. Joh. Gottfr. *Scharfenberg*, ausserordentlicher Professor der Philosophie, nach einer langen auszehrenden Krankheit.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Gaucher: *Portrait de Louis Gillet*, Maréchal des Logis, dessiné d'après nature aux Invalides et gravé par *Gaucher* des Académies Royales et de Rouen, Caen, Londres etc. (1 L. 4 S.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 20ten März 1786.

NATURGESCHICHTE.

St. Petersburg: *Theoria generationis et fructificationis plantarum cryptogamicarum Linnaei, etc.*

(*Beschluss des Nro. 66 abgebrochnen Artikels.*)

Im *fünften* Kapitel wendet er sich zur Betrachtung der *Schorfmoose*, (*Algae*) und ob er gleich die Gattungen des *Anthoceros*, der *Blasia* und *Riccia* von den übrigen viel zu sehr unterschieden glaubt, als dass man sie mit den Flechten, (*Lichenes*) unter eine Abtheilung setzen könnte; so behält er doch die Linnéische Ordnung einstweilen darum bey, weil er noch nicht Gelegenheit gehabt hat, genug Pflänzchen von diesen Arten zu untersuchen. Bey dem *Anthoceros* und der *Blasia* bestätigt er abermals die Schmidelschen Beobachtungen in mancher Rücksicht. Ganz neu hingegen und dem Vf. allein eigen ist die Entdeckung der Blüthe in der *Riccia;* wo sowohl die männlichen als weiblichen Befruchtungstheile innerhalb der Substanz des Pflänzchens enthalten sind; jedoch tritt die weibliche Blüthe nach der Schwängerung aus der Substanz hervor und stellt dem forschenden Auge den Fruchtknoten mit Griffel und Narbe deutlich dar. — Bey den eigentlichen Flechten sind, wie bekannt, ausser den grössern erhabenen oder ausgehölten Schildchen, die man bisher für die männlichen Zeugungstheile hielt, auf der Oberfläche der blattähnlichen Substanz kleinere Punkte, oder dem Mehl ähnliche Zusammenhäufungen hier und da zerstreut; diese erscheinen zeitiger als jene Schildchen und vergehen nach einer kurzen Zeit ganz. Von diesen Punkten beweist der Vf., dass sie die männlichen Zeugungstheile enthalten, in jenen Schildchen aber der Saame der Flechten reife, mithin diese für die weibliche Blüthe gehalten werden müssen. Besonders zeigt er dies an der *mit Randfasern besetzten Flechte*, (*Lichen ciliaris*) und an der *blasenähnlichen Flechte*, (*Lichen physodes.*) Als einen Anhang fügt er diesem Hauptstücke die Untersuchung der *gemeinen Chara* bey, und bestätigt in Rücksicht dieser die Schmidelschen und Schreberschen Beobachtungen.

Zuletzt betrachtet der Vf. die *Pilze*, und beweist aus denen ihm nirgends verborgen gebliebenen Befruchtungstheilen aufs überzeugendste, dass sie nicht zum Thierreiche — wie oft ohne Grund behauptet worden, — sondern zum Pflanzenreiche gehören. Will man aber die Blüthe der Pilze gewahr werden, so muss man sie sehr früh, manche Arten noch ehe sie ganz aus der Erde hervorbrechen, untersuchen. Denn nur zu der Zeit, wenn der Hut mit dem Strunke entweder unmittelbar zusammenhängt, oder noch durch eine feine Haut, — welche von dem Strunke entspringt, und sich bis am äussersten Rande des Hutes verbreitet, — verbunden ist, kann man ihre Gegenwart bemerken. Auf der obern und innern Fläche dieser Haut, die bekanntermaisen den Wulst bilden, bemerkte der Vf., nachdem er einen Blätterpilz (*Agaricus*) durch die Mitte des Huts und des Strunks senkrecht durchschnitten hatte, eine violette Masse, die bald darauf röthlichbraun wurde. Sehr behutsam nahm er einen Theil dieser Masse unter das Mikroskop, wo er denn durchsichtige saftige Fäden zu sehen bekam, an welchen unzähliche hellbraune Kügelchen befestiget waren. Dies sind, nach Hn. H. Meinung, die männlichen Befruchtungstheile. Er betrachtete nun auch die Blätchen des Hutes und sah ihren untern Rand mit sehr vielen zarten cilindrischen Fädchen besetzt, an deren einigen, kleine Kugeln hingen. Die Blätchen selbst bestanden aus lauter kleinen Bläschen, von denen einige grösser und erhabener waren. Nach vierzehn Tagen fiel aus diesen Blätchen ein schwarzer Staub, der unter dem Mikroskop kleine längliche Kugeln bildete. Die Bläschen der Blätter waren also die Fruchtknoten, der schwarze Staub aber der reife Samen. — Eine ähnliche Beschaffenheit fand er bey den Löcherpilzen (Boletus.) — Bey den Stachelpilzen (Hydnum) liegen die männlichen Befruchtungstheile in der Haut, welche den Hut bedeckt, und hier giebt unser Vf., wie bereits oben gedacht, dem Hrn. *Koelreuter* die Ehre, ihn als den ersten Entdecker der männlichen Befruchtungstheile bey den Pilzen aufzuführen. Ob aber die Fäserchen an den Blätchen oder Röhren der Pilze für Griffel oder Narben anzusehen sind, traut sich der Vf. weder zu verneinen noch zu bejahen.

Dies ist nun in möglichster Kürze das Hauptsächlichste von des Vf. Beobachtungen. Schon aus diesem wird man auf die Menge der neuen Entdeckun-

deckungen und auf den Gewinn der Aufklärung dieser bis jetzt so unvollständig erkannten Gewächse schliesen können. Das ganze Werk besteht blos in einer Geschichte vieler Beobachtungen, und es ist sehr lobenswürdig, dass Hr. H. sich des sichern Weges der klaren Beyspiele, die er mit den schönsten Abbildungen belegt, lieber bediente, als den des Räsonnements, wo sich unsere Ideen oft vor die That schieben. Wie würde sich *der gute Vater Linné* gefreut haben, wenn er *seine* Kryptogamie so enthüllt dargestellt hätte erleben sollen. Rec. weiss, wie viel Freude ihm die erste Entdeckung unsers Vf. verursachte, von der ihm Hr. *Adolph Murray* mündliche Nachricht brachte.

Dieser vortreflichen Entdeckungen ungeachtet, wird diese Klasse noch immer *Kryptogamie* für *jene* bleiben, welche nicht mit gleicher Geduld, gleicher Scharfsichtigkeit und gleicher Genauigkeit auf dem vom Vf. nun angezeigten Pfade fortwandeln. Deutschland hat also abermals die Ehre den ersten Entdecker eines der verborgensten Naturgeheimnisse unter seinen, wo nicht erzeugten, doch gebildeten Söhnen zu zählen. Rec. wünscht, und mit ihm vermuthlich jeder theilnehmende Leser, dass Deutschland den Fleis seiner Söhne auch lohnen möchte!! —

Da sich Rec., wie bereits erwähnt worden, bey der Beurtheilung und dem Durchdenken dieses Werkes, die ihm aufgestossenen Druckfehler aufzuzeichnen, die Mühe nicht verdriesen liess; so hält er es nicht für überflüssig, diese hier zum Nutzen derer, die sich dies wichtige Werk anschaffen, um so lieber herzusetzen, da viele darunter befindlich sind, die den Verstand so sehr verwirren, dass man ihn nur mit Mühe heraus zu bringen im Stande ist.

Pag. 11. lin. 13. *veri*, lege veritatis. p. 15. l. 14. *vehentium* l. vehente neget. p. 17. l. 10 lege, interea in radiculam increscentis jam primae ramificationes, etc. p. 18. l. 1. lege, foliorum, et facto commate dele, *corum*. p. 21. l 19. *quadam*, l. quaedam. p. 22. l. 2. *assumatur* l. consumatur. p. 39. l. antepenultima: post *istarum* adde, apertura. p. 40. l. 9. *plantas*. l. quantas. p. 40. l. 10 *pulveri analogon*; adde, habentes. p. 42. l. 6. post *ista*, adde, ubi. p. 42. l. 8. post sperma dele punctum, et loco E fac, e. p. 42. l. 9. *rivulo*, adde, tradunt. p. 44. l. 15. *intricatorum*, lege, intricatarum. p. 44. l. 8. *Velleriana*, l. Kelleriana. p. 48. l. 16. *dicimus*, l. dicemus. p. 48. l. ultima, *masculi*, l. masculo. p. 51. l. 45. *pedetentim*, l. pedetentim. p. 52. l. 7. post *fumtorum*, loco (;) fac (.). p. 54. l. 17 *vegetabilium*, adde connectuntur. p. 57. l. 8 *abortu*, l. ab ortu. p. 70. l. 8. *Masc*. lege femineo. p. 71. l. 2 *masculo*. l. femineo. p. 79. l. 6. *praecipitant*, l. praepilant. p. 83. l. 11. dele *continuatam*. p. 85. lin. antepen. *masculo*, lege masculi: p. 87. l. 11. post *continnata*, insere, alio p. 89. lin. ult. et p. 90. l 1. *diversimodum*, lege diversis admodum. p. 93. l. 8. post *globuligeris*, fac (,) atque dele, obsidetur una, cum semicolo post p. - p. 96. l. 3. *Jungermanniae*, adde, *epiphyliae*. p. 98. l. 18. *istas*, adde, excrescentes. p. 100 l. 14. *tamen*, l. autem. p. 101. l. 4. *figurae quintae* l. figurae 127. p. 102. l. 5. in notula: *vicibus*, l. viribus. p. 103. l. 17. *utraque* l. utroque. p. 104. l. 20. post *annotavit*, fac (:). p. 105. l. 15. post *cum*, dele (,). p. 106. l. 15, *quoque*, adde, partium. p. 107. l. 3. *tum*, l. cum. p. 108. l. 4. dele (:) post *innotescerent*, et fac (;) post, *distractas*. p. 119. l. 1. *fit*, l. fit. p. 124 l. 15. post *coriaceorum*, pone (;) adde, *et*. p. 124. l. 16. *rotundiora*, loco (.) fiat (,). p. 130. l. 1. *ea*, l. eo. p. 134. l. penult. *intremento*, l. incrementum, p. 136. l. antepenult. post *organa*, dele (;) et *genuina*. p. 138. l. 1. *Imbuti*, l. Jejuni. p. 139. l. 2. *XIV*. l. XXIV.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STUTGART, bey Mezler: *Kurze Auslegung des Briefs St. Pauli an die Galater* herausgegeben von *Magnus Friedrich Roos*. Herzogl. Rath und Prälaten zu Anhausen. 1786. 153 S. 8. (6 gr.)

Diese eben gar nicht kurze Auslegung des Br. a. d. G. kann für eine gewisse Klasse von Lesern zum Gebrauch bey ihrer häuslichen Andacht ganz gut und nützlich seyn, obgleich der Hr. V. vielmehr gelehrten Lesern damit zu dienen die Absicht gehabt haben mag. Denn in der kurzen Vorrede, welche aber schon im Jahr 1784 geschrieben worden ist, und den Betrug des Verlegers entdeckt, welcher zu diesem in Tübingen 1784 wirklich herausgekommenen Buch nur einen neuen Titel veranstaltet hat, sagt er, dass sich diese Schrift vielleicht durch die Kürze und Deutlichkeit und zugleich auch dadurch empfehlen werde, weil darinnen gezeigt worden sey, wie der heilige Apostel Paulus in seiner Abhandlung nicht auf die Rechtfertigung allein sein Augenmerk gerichtet, sondern alles dasjenige zusammengefasst habe, was man in den Lehrbüchern zur gratia applicatrice, oder zur Entstehung und dem Genuss des Gnadenstandes zu rechnen pflege. In wiefern nun dieser Zweck vom Hrn. Vf. erreicht worden sey, oder der Auslegung selbst, wenn er wirklich erreicht worden wäre, zu einiger Empfehlung dienen könne, ist schwerer einzusehen, als dies, dass der Hr. Vf. noch zu denjenigen gehöre, welche sich ein Gewissen daraus machen, von dem Gleisse der älteren Theologen abzuweichen, und mit einer Art von Mitleid oder Verachtung auf alle diejenigen hinblicken, welche den von neueren Exegeten gebahnten Weg für sichrer, gerader und richtiger halten. Der Hr. Vf. legt überall Luthers Uebersetzung, wiewohl mit hier und da vorgenommenen — vermeintlichen Verbesserungen zum Grund, und giebt eine zusammenhängende Erklärung des Briefs, die im Homilien Ton oft ganz erbaulich von Kapitel zu Kapitel fortlauft, und übrigens auch ordentlich und deutlich ist, wenn man diejenigen Stellen abrechnet, wo der Hr. Vf. sich der Bibel- und Systemssprache zu sehr überlässt und darüber mystisch wird. Bey einer solchen Anhänglichkeit des H. V. an verjährten Satzungen darf man sich nun eben nicht wundern, wenn er über alle diejenigen, welche doch auch Hermenevtik zu verstehen glauben, aber nicht alles das in der Bibel finden können, was ältere zu ihren Zeiten würdige Kirchenlehrer darinnen gefunden haben, hier und da in einen heiligen Eifer geräth und ihnen ins Gewissen redet, wie er es z. B. bey Gelegenheit des vom Paulus gegen Irrlehrer wieder-

derholten Anathema K. I, 8. 9. gethan hat: „welch „ein Eifer!“ ruft er aus, „wie betrüglich ist derselbe oft nachgeäfft worden — (nemlich in den „neueren Concilien gegen Bekenner der Wahrheit) — wie weit ist man aber auch in der gegenwärtigen argen Weltzeit davon abgekommen! „Paulus drohete freylich nicht mit Feuer und „Schwerd: aber verflucht, sagt er zweymal, ist „ein jeder, der anders lehret, als ich. Wenn nun „jemand heut zu Tag anders lehret, als Paulus, so „lese er hier sein Urtheil; und wenn alle Gelehrte „seine falsche Lehre schüchtern, höflich, *kaltsinnig* beurtheilen, so lese er das Urtheil Pauli noch „einmal und glaube, dass der Herr Christus es am Tage seiner Erscheinung bestätigen und in die Erfüllung bringen werde.“ Bey dem Wort *kaltsinnig* steht noch eine Anmerkung, welche die Gesinnung des H. V. noch mehr an den Tag legt. Denn es heisst: „oder wie man das Lieblingswort *tolerant* „sonst übersetzen will. Wehthuende Spöttereyen „sind der Modeton unsrer Zeit. Im Ernst soll man „Niemand, wie Paulus hier thut, sagen, dass sein „ewiges Verderben darauf stehe, wenn er da oder „dort irret. Die Welt liebt das Spiegelfechten „und hat die eitle Ehre zum Zweck, wenn sie „über Glaubensartikel streitet.“ Und nun noch eine Probe von der *empfehlenden Kürze* und von dem exegetischen Geschmak, der in dieser Auslegung herrscht. „Paulus sagt K. III, 19. das Gesetz sey durch Engel verordnet worden, durch „die Hand eines Mittlers: der Mittler sey aber nicht „eines Einigen (Mittler). Gott aber sey ein einiger. Gott ist ein einiger, nicht nur in so fern „kein anderer Gott ausser ihm ist, sondern auch „in sofern er in sich selbst nicht verändert wird. „Wie er zu Abrahams Zeiten war, so war er auch „zur Zeit Mosis, nicht weniger gütig, heilig, herrlich. Weil aber das Gesetz so gar anders lauten „sollte, als die Verheissungen, die er dem Abraham unmittelbar gegeben hatte; so gab er jenes „durch die Engel und durch die Hand eines Mittlers, welcher Moses war. Dieser Moses nun „war nicht der Mittler des Einigen. Er hatte es „bey der Gesetzgebung nicht unmittelbar mit dem „einigen Gott zu thun, sondern er war ein Mittler zwischen den Engeln und dem Volk Israel. „So war es geziemend. Das tödende, das fluchende Gesetz sollte durch die Engel geordnet und „durch Mosen dem Volk, das von ferne stund, überbracht werden, damit es den ewig geltenden Verheissungen nicht gleich geachtet würde, damit „keine Sinnesänderung Gottes daraus hergeleitet „würde, und dass die Hofnung übrig bleibe, dass „wenn des Herrn Mund einmal wieder unmittelbar „mit den Menschen reden würde, es anders und „tröstlicher lauten werde, als das Gesetz lautete. „Moses sollte bey der Stiftung des A. T. ein Mittler zwischen den Engeln und Menschen seyn, damit alsbald offenbar würde, wie unendlich geringer „er sey, als derjenige, welcher ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, und überdies eines „bessern Testaments Mittler heisst.“ Zur Erläuterung bey K. V, 13. 14. 15. bekommen auch die Recensenten ihre Abfertigung. „Einander *beissen* „und *fressen*, ist nicht nur eine Gewohnheit des „Pöbels, sondern auch die Weise vieler Gelehrten, wovon ihre gelehrte Zeitungen, Bibliotheken und anderes zeugen. Und so verzehren sie „sich übereinander, d. i. sie bringen sich vollends „um den Credit und die Brauchbarkeit, die ein jeder noch hätte; vielleicht auch um einen Theil „ihres Lebens, und *weichen immer mehr von Gott* „*ab*. Ihr Esprit ist Fleisch! was mag dann ihr „Uebriges seyn! Wer nicht im Glauben des Sohnes Gottes lebt, kann auch nicht in der Liebe leben!“ Wir wünschen dem Hrn. Vf. christlichere Gesinnungen und mehr Selbsterkenntniss.

Stutgart, bey Mezler: *Christliche Glaubens-Lehre für diejenige, welche sich zur gegenwärtigen Zeit nicht mit mancherley und fremden Lehren umtreiben lassen wollen, nach der heiligen Schrift verfertiget* von *Magnus Friedrich Roos*, Herzogl. Würtemberg. Rath und Prälaten zu Anhausen an der Brenz. 1786. 324 S. 8. (12 gr.)

Der Titel dieses Buchs, in welchem der ohne Namen des Verfassers vorm Jahr in 6 Bogen erschienene *kurze Entwurf des Evangeliums* weiter ausgeführt seyn soll, ist sehr täuschend. Man verspricht sich ein Religions-Buch, in welchem die in neueren Zeiten bestrittene Glaubens-Lehren aufs neue geprüft, bewiesen und gegen alle Einwendungen vertheidigt werden; und statt dessen findet man hier eine Sammlung von alltäglichen Abhandlungen über angefochtene so wohl, als über unangefochtene Glaubens-Artikel ohne alle Rücksicht auf Zweifel und Einwendungen zum Aergerniss und Spott nach Hutterischen Schlendrian aufgetischt. Die erste Abhandlung ist überschrieben, *von der christlichen Religion überhaupt*, und enthält eine Verketzerung aller Theologen, welche den Rath des Apostels 2 Timoth. III, 14. 15. *Bleibe in dem, was du gelernt hast*, u. s. w. nicht befolgen. Die IIte *von der heiligen Schrift*. Von der Offenbarung Johannis ist der Hr. Vf. ein vorzüglicher Verehrer, so dass er sagt, es würde frecher Muthwille seyn, wenn man sie dem Apostel Johannis absprechen wollte, indem kein Buch so nachdrückliche Zeugnisse der ältesten Christen für sich habe, und gleichwohl unter allen Büchern jetzo am meisten von dem Fürsten der Welt angefochten werde. Die IIIte *von dem dreyeinigen Gott* führt noch 1 B. Mos. I, 1. 2. Sprüch. Salom. VIII, 31. und 1 Joh. V, 7. als Beweisstellen an, anderer Stellen, die eben so wenig beweisen, hier gar nicht zu gedenken. Zum Beweis, dass der Held Schiloh und der Prophet, welcher als ein Mittler und Stifter einer neuen Haushaltung Mosi ähnlich seyn sollte, Christus sey, wird blos gesagt: *die alte*

alte Erklärungen übertreffen noch immer die neuen. Ja S. 46. heisst es so gar, man soll sich durch das Geschwätz derjenigen nicht irre machen lassen, welche vorgeben, man verstehe jetzt den Grundtext besser, als ehemals. Mit diesem Urtheil kann man noch dasjenige verbinden, in welchem Er S. 199. den Adam und die Eva glücklich preist, weil sie *von keiner bösen Hermenevtik (Auslegungskunst) angesteckt gewesen sind, die unter die Künste gehört, welche von den Menschen zum Schaden der Aufrichtigkeit erdacht worden. Pred. Sal. VII, 30.* Bey den gewöhnlichen Beweisen für die Gottheit Christi nimmt der Hr. Vf. S. 210 eine sonderbare Wendung. Er sagt: Weil Jesus gewohnt war, seinen Vater zu ehren, so sagte er nur von demselben ausdrücklich: *Er ist grösser, denn alles.* Doch damit man nicht meinen möchte, seine Hand sey schwächer, als die Hand des Vaters, so setzte er mit einer *geziemenden, aber lehrreichen Bescheidenheit* hinzu: *Ich und der Vater sind Eins.* Die IVte Abh. ist überschrieben *von der Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt.* Dass die sechs Tagwerke wörtlich verstanden werden müssen, wird daher bewiesen, weil es bey der Gesetzgebung 2 Buch Mos. XX, 11. ausdrücklich gesagt wird; wo doch Gott nicht dichterisch geredet haben könne. Am 2ten Tagwerk machte Gott S. 94. nach Ps. 104. *seine Engel zu Geistern und seine Diener zu Feuerflammen.* Die Vte *von der Sünde und dem Gesetz.* Der Hr. Vf. nimmt S. 142 die Teufelsbesitzungen buchstäblich an, und ist sehr geneigt zu glauben, dass auch noch heut zu Tage bey allen Rasenden eine Teufelsbesitzung anzunehmen sey. In der Beschreibung des Sündenfalls geht er eben so wenig von dem buchstäblichen Verstande ab, und glaubt, dass der Teufel aus einer Schlange geredet habe. Ja! die Schlangen sind nach seiner Meynung so gar aufrecht gegangen, und müssen nun nach dem Fall wegen des Fluchs auf dem Bauche gehen und, indem sie auf dem Boden kriechen und ihre Nahrung suchen, *Erde in den Mund bekommen und essen ihr lebenlang.* Die VIte *von Jesu Christo und der Erlösung des menschlichen Geschlechts.* Die VIIte *wie man zum Genuss des Heils in Christo Jesu gelange.* Eine sehr unschmackhafte Brühe darüber! Wer sucht hier erst die Lehre von Engeln? Hier ist eine Stelle zum kosten. S. 308. *dass es gute und böse Engel von verschiedenen Klassen gebe, dass unter den guten einige Fürsten heissen, die bösen aber unter einem Oberhaupte stehen, ist eine historische Wahrheit, die auf dem Zeugniss Gottes und seiner glaubwürdigen Knechte und Mägde, welche solche gute und böse Engel gesehen haben, beruht. Wer auf seine eigene Seele acht giebt, kann oft deutlich merken, dass ein böses unsichtbares Wesen ihr zusetze.* Die VIIte Abh. *von besondern Ständen, von der Kirche und von den Sacramenten.* Sehr kurz! Die IXte *von den letzten Tagen.* Man muss sich allerdings wundern, dass noch im J. 1786 ein Mann, vor dessen Würde Recensent übrigens alle Achtung hat, die hohe Meynung von sich haben könne, zu glauben, dass er Gott, oder der Welt mit solcher Waare einen Dienst erzeigen werde!.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. Prof. *Johannes Müller* aus Schafhausen ist an des Hrn. Hofr. *Dieze* Stelle zum Bibliothekar bey der Universität zu Mainz mit einem Gehalt von 1800 Gulden ernannt worden.

Hr. *Johann Hartmann Christoph Gräff*, ordentlicher Lehrer der Theologie zu Königsberg, ist zum Ostpreussischen Consistorialrath ernannt worden.

Kleine Schriften. *Friedrichsstadt.* Fragmente einiger Gründe: dass Christus im Buche Hiob zu suchen und zu finden sey — von M. Samuel Christlieb Fiedler, Pfarrer zu Dittersdorf, pirnaischer Diöces. 1785. 16 S. 4to. Würkliche, aber ziemlich ungründliche Fragmente, oder vielmehr Lappen aus Eichhorns Einleitung ins A. T. zusammen geflickt, und bisweilen, nachdem es dem Hrn. Fragmentisten behagte, mit eignen Goldpapier Sternchen und Flittern aufgestutzt. Bewiesen ist in der ganzen Abhandlung gar nichts, aber destomehr prahlen und brüsten sich Machtsprüche in derselben.

Dresden. M. J. Godofredus Schäfer, Rector scholae Neostadiensis ad Dresdam, *de animi varia ad litterarum studia applicatione* 1785. 8 S. 4.

Ebendaselbst. *Ch. Frider. Olpe*, A. M. scholae Dresd. cruc. Rector, *de simplicitate poetica, commentatio nona* 1785. 8 S. 4.

Leipzig. M. *Joh. Gottlob Troitzsch*, Pfarr zu Hohenthekla, Mögka und Paunsdorf, *Etwas über die Propheten und ihre Orakel nach der neusten höhern Kritik.* 1785. 2 B. 8. Der Anfang eines kleinen orthodoxen oder vielmehr hyperorthodoxen Katechismus in Frag und Antwort gestellt, über den dritten Theil des Hrn. Hofr. Eichhorns Einleitung ins A. T. Einzelne aus dem Context heraus gerissene Stücke dieses Buches werden hingesetzt, und dann — berichtiget, aber, wie es sich nicht anders aus dem Titel schliessen lässt, meistentheils bespöttelt, und verdammt, dadurch gewinnt weder die *höhere*, noch die niedrige Kritik etwas.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 21ten März 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG: *Ueber historische, gesellschaftliche und moralische Religion der Christen von D. Joh. Salomo Semler.* 8. 247 S. ohne Zueignung und Vorrede.

Das allgemeine Streben, durch Verbesserung der Liturgie überhaupt und der kirchlichen Lehr- und Erbauungsbücher besonders die veraltete Kirchensprache umzuschmelzen, und unserm Zeitalter angemessener zu machen, setzt ein Bedürfniss voraus, das man längst gefühlt hat, jetzt aber besonders lebhaft empfindet, nachdem wir von so vielen wackern Männern darauf sind aufmerksam gemacht worden. Dass man diese unsrer jetzigen Art, über Religionswahrheiten nachzudenken, und den Fortschritten in vielerley Art von Kenntnissen anpasset, dis stiftet unendlich mehr Nutzen für die christliche Religion, als alles Polemisiren und Seufzen wider und über Naturalisten, Freygeister und Deisten, die es oft mehr durch die Schuld steifsinniger Volkslehrer wurden, als durch eigene, und die es verdienen, dass man sich ihnen nähere, so viel es die Wahrheit erlaubt, und sie zu gewinnen suche, nicht aber verdamme. Die christliche Religion hat nichts widersinniges, aber die Art sie zu lehren und zu vertheidigen, und die hineingetragenen Menschensatzungen haben es nur gar zu oft, besonders aber die kirchliche- oder Sectensprache, welche von Nichtdenkern für das Wesen selbst genommen wird. Freylich musste eine allgemeine Kirchensprache entstehen, denn jeder kann oder will nicht selbst denken, jeder hat auch nicht gleich selbst Worte, seine eigene Gedanken dadurch zu bezeichnen, und die Worte, die er selbst für seine eigene Gedanken erfindet, versteht deswegen noch nicht jeder andere. Nur sollte man diese Sprache nicht auf ewige Zeiten canonisiren wollen, da sie, wie jede Sprache, veraltert, und neuer Zuwachs an Kenntnissen auch Abändrung und Vervollkommnung der Sprache nothwendig macht. Es folgt noch gar nicht, dass eine Kirchensprache deswegen schon die vollkommnere sey, weil sie am meisten Bibelsprache, oder aus biblischen Redensarten zusammengesetzt ist. „Die christliche „Religionslehre, sagt Hr. S. §. 1. begreift nach dreyer„ley Theilnehmern dreyerley Lehrsätze von ihrem „Anfange an. 1) wider das gemeine Judenthum, „2) wider das gemeine Heidenthum; 3) wider die „besondere ungleiche moralische Unordnung der „Christen selbst, sowohl zu ihrer gewissen innern Voll„kommenheit und moralischen Wohlfart; als auch „hierdurch zur immer grössern wohlthätigen Ver„bindung und Liebe aller Menschen."

Wenn im neuen Testamente Rücksicht auf diese besondere Verhältnisse, z.E. auf Pharisäer, Sadducäer, Essäer und die rabbinische Ueberladung der Religion durch eigene Zusätze und Erfindungen, genommen ward; so entstanden daraus Redensarten und Ausdrücke, die nicht auf immer anwendbar bleiben können, weil jene Verhältnisse aufgehört haben. Jesus und seine Schüler bedienten sich geläufiger Redensarten und Wörter, als Reich Gottes, Messias u. s. w. sie verbanden aber die jüdischen Begriffe nicht mehr damit; Reich Gottes war ihnen keine irrdische Uebermacht des jüdischen Volks über alle Nationen, und Messias, Christus, Heiland keine politische Person. Eben so giebt es auch noch jetzt biblische und neutestamentliche Redensarten, die für uns und in unserer jetzigen Lage entweder gar keinen, oder doch keinen passenden Sinn mehr haben, und doch glaubt man recht christlich zu reden, wenn man sie fleissig mit einwebt.

Die Einführung einer allgemeinen Kirchensprache, öffentlicher Formeln und Lehrvorschriften gehört zu den gesellschaftlichen Rechten und Befugnissen, und der Unterscheidung von andern Religionssocietäten; sie darf sich aber nicht in die Privatreligion eines jeden Mitgliedes der Gesellschaft mischen, noch von wenigen, die dazu von der ganzen Societät über das nicht einmal autorisirt sind, aufgedrungen werden. Zudem war diese kirchliche Sprache, z. E. die Formeln von Nicäa, mehr für Lehrer als für Kirchkinder bestimmt, welches selbst Protestanten scheinen vergessen zu haben. Nicht alle Lehrer der Kirche haben sich durch diese menschliche Vorschriften binden lassen; Luther z. E. gab das Wort *Homousios* frey, Hunnius das Wort *Personen* und Chemnitz tadelte *Dreyfaltigkeit* §. 24. Das Maass der Kenntnisse kann nicht bey allen Christen gleich seyn, folglich findet auch keine allgemeine Sprache für sie statt; man suche dafür sie an inniger moralischen

Güte sich näher zu bringen; denn wo die fehlt, da kann der Mensch zur Nation der Christen gehören, ohne ein Christ zu seyn. So bald die Kirche mehr Mühe anwendet, gehorsame Unterthanen zu machen, als durch Kenntnisse moralische Güte zu schaffen, wird dem todten, buchstäblichen Glauben eine, obgleich eingeschränkte Consistenz gegeben, der lebendige Glaube aber vernachlässigt, und also keine eigentliche christliche Religion mehr getrieben.

Ein richtiger Inhalt der Neutestamentlichen Lehre Jesu und der Quelle vieler jetzt falsch oder gar nicht verstandener Redensarten findet sich §. 28. f. f. Historische locale Redensarten, die zum Theil jetzt nicht mehr verstanden werden können, können keine Bestandtheile eines *Systema fidei* für jetzige Christen mehr seyn, und selbst die Opfersprache war für damalige Juden und Heiden, um ihnen verständlich zu werden, und ihren sinnlichen Begriffen eine geistigere, moralische Gestalt zu geben; kann aber und soll auf jetzige Christen, die an keine blutige Opfer mehr gewöhnt sind, nicht weiter angewandt werden; wenigstens verbindet keine göttliche, besondere Vorschrift dazu. Der jüdische Aberglaube hielt die Bibelsprache für heilig; der Christ soll das nicht thun, sondern auf den Geist sehen. *Bengel* glaubte im neuen Testamente den *Stilum curiae coelestis* zu finden, und *Löscher*, dass eine Glaubenslehre mit den eigenen Worten Jesu abgefasst das *non plus ultra* sey — eitel Mikrologien, worüber das Beste vergessen wird. Eine gewaltthätige Erhebung irgend einer Localreligion zu einer herrschenden, despotischen Kirche ist dem zeitlichen und geistlichen Wohl der Menschen nachtheilig; dies zeigt die päbstliche Hierarchie mit ihren tyrannischen Anmassungen, die die Ausdrücke und Redensarten Jesu und seiner Apostel zu allgemein, oder gar nicht verstand, und die Seligkeit blos auf die herrschende Kirche und die geforderte Anhänglichkeit an dieselbe einschränkte. Ein Ungläubiger war nun bald *bekehrt*, statt sich aber zu *bessern*, ward er gewöhnlich schlimmer, und ergab sich immer herrschenden Lastern. Einerley Maass und Stufe im Unterrichte kann nicht für alle Menschen zureichen, und Gott selbst lässt von Zeit zu Zeit Perioden und Revolutionen zu, und giebt selbst zur Abänderung ehemaliger Vorstellungen und Uebungen Mittel an die Hand. Das N. Testament bedient sich vielerley Vorstellungen, Beschreibungen und Formeln, eine und eben dieselbe Sache zu widerlegen oder zu empfehlen; warum sollten uns nicht noch immer höhere Stufen zu ersteigen übrig bleiben, da die moralische Cultur der Menschen immer stufenweise stieg? Man hat diese Stufen gezählt, von Adam, Noah, Abraham, Moses, dem Tempel und von den letzten Propheten bis auf Christum. Aber nun fieng die Kirche an, einen Stillstand der Weisheit und Güte Gottes zu gebieten, kein weiteres Fortrücken zu gestatten, und es sollte von nun an eine und eben dieselbe Summe der (kirchlichen) Lehre bleiben; wer bevollmächtigte sie dazu? Lehrer haben kein Recht, alle Schüler und Zuhörer auf das Maass ihrer eigenen Kenntnisse einzuschränken, oder sie zu zwingen, gerade so, wie sie, darüber nachzudenken. Die römische Kirche litt durch die Reformation einen gewaltigen Stoss, und sie hatte ihn verdient, weil sie tyrannisirte, dem Gewissen keine Freyheit mehr übrig liess, sondern Andersdenkende verfolgte. Die Lutheraner hatten von diesen Gesinnungen noch zu viel beybehalten, verurtheilten die schweizerische Lehrordnung und Kircheneinrichtung heftig und ungeistlich, und wollten durch die *Formula concordiae* unzertrennbar zusammen halten und sich eine Druckschrift zum Papst setzen, da sie sich von dem Römischen losgemacht hatten. Wie wahr ist die Bemerkung des Hn. Verf. §. 47. „Mit grosser Theilnehmung „und froher Bewegung sehen gute Menschen auf „das grosse Glück unserer Zeit; da würdige Prälaten der römischen Kirche, ein erhabener Fürst-„Erzbischof von Salzburg und mehrere, die ge-„meinnützigste Unterweisung immer mehr beför-„dern; wenn Protestanten beynahe aus den ersten „die letzten werden, und gleichsam Conföderation „zur Erhaltung der reinen alten Lehre entwerfen; „wünschen oder anfangen. Im Geist hatten wir „angefangen, im Fleisch, im Buchstaben wollen „wir Vollkommenheit suchen.“ Johannes suchte durch seine Lehre und Taufe die innere, moralische Religion zu empfehlen, statt deren sich die verdorbene, jüdische Religion eingedrungen hatte, ein gleiches thaten Jesus und seine Apostel, sie verdrängten das äusserliche Judenthum, um eine Besserung des Herzens zu befördern, können wir würdigere Muster und Vorgänger erwarten? Man träumt noch jetzt oft von der Vollkommenheit der ersten Christen und ihrer Kirche und von der Wiederherstellung derselben; wer sie aber so aus der Geschichte kennt, als Herr Semler, der wird diese Chimäre aufgeben und eingestehen, dass Unvollkommenheit immer das menschliche Loos war und beständiges Ausbessern nothwendig machte. Bey einem grossen Theile der ersten Christen blieb das Christenthum blosse historische Religion, womit beym Unterrichte der Anfang musste gemacht werden, die Erzählung der Wunder, die theils geschehen waren, theils fast täglich noch geschahen, lockte zwar viele Menschen an, aber innerlich wurden nicht alle, wurden sehr viele nicht gebessert, und ihre Erwartung war schon früh chiliastisch und blos sinnlich. Andere wandten die Lehre Jesu zu ihrer innerlichen Vervollkommung an, und diese beyden Classen der Christen sind immer neben einander dagewesen. Von beyden Classen gab es auch immer Lehrer, und die Anzahl derer, setzt Rec. hinzu, die blos an der Schale nagten, *Theologie* lehrten und keine *Religion* hatten, war leider immer

sehr

sehr groſs und ist es noch. Unmöglich konnte Gott die Absicht haben, Wahrheit und Seligkeit an eine gewisse Gesellschaft wie ein Monopolium zu binden, selbst die Verschiedenheit christlicher Societäten gründet sich auf die menschliche Natur, und schreibt sich von Gott her. Dadurch wird in der That mehr praktische Religion befördert, als durch den Particularismus, und eine allgemeine Religionsvereinigung, wie man sie sich jetzt denkt, wünscht und zu Stande zu bringen sucht, ist gerade das unschicklichste Mittel, wahres Christenthum zu befördern, oder die Ungleichheit unter den Christen zu heben, die ein Werk der göttlichen Providenz ist. Wie verdorben war nicht die eine, allgemeine (katholische) Kirche, als sich durch die Reformation ein groſser Theil Christen, denen die herrschenden Gräuel die Augen geöfnet hatten, von ihr losmachte. Sie kehrten wieder auf den rechten Weg zurück, aber die damalige Reformation war erst Anfang und noch kein vollendetes Werk. Man half den Unterdrückten wieder zur Gewissensfreyheit, und die Absicht konnte nicht seyn, sie ein Joch mit dem andern vertauschen zu lassen. Daſs die Protestanten bald wieder unter sich uneinig wurden, war natürlich und ein Beweis, daſs beyde Theile immer vorwärts strebten. „Die Talente hatte Gott eben so selbst an „Luthern, Zwingli u. a. ausgetheilet, als er die „localen Umstände selbst genehmiget hat, unter „welchen Luther nicht Zwingli und dieser nicht „Luther werden konnte und sollte. Und unter „eben solchen localen Umständen konnten die Churfürsten von Sachsen u. a. die öffentliche Religions„ordnung in ihren Staaten nicht also einrichten, „wie die Cantons Zürch, Bern &c. es thaten; und „eben so wenig sollten diese ein Muster seyn für „die sächsischen Kirchen. — Endlich sollten doch „wohl die Christen das unabsehliche Land der Moral, worin die christliche Religion eine ziemlich „groſse, aber doch nur eine Provinz ist, mehr „kennen, als daſs sie noch immer eine feste Gleich„förmigkeit der christlichen Religion für die Voll„kommenheit derselben, so unrichtig ansehen, und „sie so vergeblich, so unweislich, so ungöttlich „wünschen sollten! Nichts als moralische Gesinnung und fortstrebende thätigste Tugend aller „Christen gehört zur Absicht und Vollkommenheit „der christlichen Religion: diese eigene christliche „Gesinnung, dieser lebendige ungleiche Glaube „aller Christen kann gar nicht an ein einziges Maas „und Inhalt der erbauenden Erkenntniſs, an einen „einzigen Dialekt gebunden werden, da ihn Gott „nicht daran gebunden hat: sondern die so ungleichen „Fähigkeiten und Stufen ihrer Anwendung, ganz „allein, nach seinen unendlich guten, wahren Absichten, selbst austheilet, täglich noch austheilet.“ S. 67.

Rec. enthält sich eines weitern Auszugs aus dieser so merkwürdigen Schrift des würdigen Semlers, und glaubt eine hinreichende Skitze geliefert zu haben, theils aufmerksam darauf zu machen, theils zu zeigen, daſs er sie mit Nachdenken durchgelesen habe. Wer des Verfassers redliche Absicht, die wahre, geistige christliche Religion zu befördern, nun noch verkennt, wer ihm noch Doppelzüngigkeit Schuld geben und seine doppelte Lehrart ihm nach einer so freymüthigen, ehrlichen Erklärung, noch zum Verbrechen machen kann; der *kann* oder *will* ihn nicht verstehen. Von der erstern Art dürfte es eine groſse Anzahl geben, denn Semler läſst sich nicht weglesen, wie ein Roman, man muſs bey seinem reichhaltigen Inhalte nachdenken, und mit mehrern Vorkenntnissen, besonders in der Kirchengeschichte, in das Lesen seiner Schriften gehen, als vielen gegeben ist, die doch keck genug sind, ihn beurtheilen und richten zu wollen. Daſs man ihn oft nicht hat verstehen *wollen*, sind Thatsachen, die wir nicht rügen mögen. Seine jetzige Schrift ist uns vorzüglich wichtig und tröstend, sie beruhigt bey Zweifeln, deren sich auch ein denkender Christ nicht immer und am wenigsten erwehren kann, und ehrt die Vorsehung des unergründlichen Gottes, den nur kleine Geister mit ihrem eigenen Maaſsstabe auszumessen versuchen können. Sie ist ein Buch für alle Christen aus allen Kirchen und Secten, und wer sie verdauen kann, kann nicht intolerant bleiben. Semler war der erste, der Theologie und Religion unterschied; diesen Gesichtspunkt verläſst er nie, und Heil den Christen, wenn ihre Lehrer dem vortreflichen Mann folgen! Dann wirds wenigere Streitschriften, aber bessere, wahrere Christen geben; dann wird der Sectengeist verschwinden, und man wird sich nicht mehr über Worte zanken, sondern den Willen des gemeinschaftlichen Vaters im Himmel *thun*, und Jesus wird unter seinem Volke mehr geehrt und verherrlichet werden, als durch Conföderationen, die etwas vertheidigen wollen, was sie nicht verstehen. So bald können wir diese selige Erndte freylich nicht erwarten, aber ganz ausbleiben wird sie gewiſs nicht; es ist ein Same, der langsam, aber gewiſs keimen und Früchte tragen wird. Ein Christ, dem seine Zweifel, welche freygeisterische Schriften eines Voltaire und Bahrdt eben vermehren, als heben, zu wichtig werden, und der ehrlich genug ist, wirkliche Wahrheit zu suchen, wird nach Lesung dieser Semlerischen Schrift, besonders wenn er die Abhandlung: *ob der Widerchrist unser Zeitalter auszeichne?* damit verbindet, kein muthwilliger und leichtsinniger Zweifler mehr bleiben, und den Greis segnen, der ihm wieder zu seiner verlohrnen Seelenruhe verhalf.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT: *Geistesunterhaltungen zur Bildung und Belustigung in ganz neuen Fabeln und Erzählungen.* 1786. 8.

Wir geben dem Verfasser dieser Geistesunterhaltungen vollkommen Recht, wenn er in der Vor-

rede sagt, dass weder eine gebundne noch ungebundne Schreibart gefalle, wo man nicht Fleiss anwende um kurz zu seyn, ohne etwas mehr zu sagen als was sich zur Sache schickt, und mit der Kürze auch ausser der Deutlichkeit und Richtigkeit in den Gedanken und Ausdrücken Einfalt und Natürlichkeit zu verbinden. Es ist auch löblich dass er nach dem Beyspiele „Jesu Christi, des unsterblichen *Gellerts* und *Seilers* dieser vortrefflichen Theologen" sich diese Tugenden in seinen Fabeln und Erzählungen zu erreichen vorgesetzt. Aber in der Poësie ist leider das *Wollen* nicht genug; man muss auch *können*. Seine *guten* Freunde die ihn bewogen haben sie drucken zu lassen, waren *allzugut*, und dis ist wie bekannt *nicht gut*, wenn anders Horaz mit seinem *Vir bonus et prudens versus culpabit inertes* nicht gelogen hat. Seine Fabeln und Erzählungen könnten zwar immer noch als Poesie sehr schlecht seyn, wenn sie auch kurz, deutlich, richtig, einfältig und natürlich wären; weil er aber die Kürze in der Vorrede dreymal nennt, so scheint es, seine Freunde, wo nicht er selbst, haben sich eingebildet, dass Kürze ihr vorzüglichstes Talent sey. Man sehe also ein Beyspiel:

Der Krebs.

Mein Kind! Du weisst, ich liebe dich,
Doch aber sage mir,
Warum gehst du so hinter sich
Und wider die Gebühr?
So sprach ein Krebs zu seinem Kind,
Und strafte seinen Gang.
Die Antwort war *darauf geschwind,*
Ganz frey und ohne Zwang:
Ja Vater! Es ist Schuldigkeit
Dir zu gehorsamen,
Und alles, was dein Wort gebeut,
Wohl zu beherzigen.
Doch aber, Vater, *bitt ich dich,*
Ich weiss, du hörst mein Flehn:
Dein Beyspiel unterrichte mich,
Wohlstandsgemäss zu gehn.

Von sechzehn Versen sind zwölftehalb, die hier mit Cursivschrift abgedruckt sind, gänzlich überflüssig. Wenn das *Kürze* heist, so mögen auch wohl drey Kannen Wasser unter vier Maas Wein ein starkes Getränke heissen. Und wenn hier nur noch die vier übrigen Zeilen selbst was taugten! Aber *warum gehst du so hinter sich* ist nicht deutsch; *die Antwort war* — ist unrichtig. Denn es folgt keine. Was der junge Krebs dem alten sagt, ist keine Antwort auf seine Frage. Er hatte *Warum?* gefragt, und es folgt kein *Weil*. *Unterrichte mich zu gehn* — ist abermals kein Deutsch, und *wohlstandsgemäss*, abgerechnet dass dieses Wort mehr nach dem Kanzleystil, als nach poetischen Ausdrucke schmeckt, ist hier nicht passend genug, ist zu allgemein, da blos vom *Vorwärtsgehen* die Rede war. — Da nun diese Fabel gewiss noch nicht das schlechteste Stück in diesen Geistesunterhaltungen, und nicht Ein gutes darinn enthalten ist, so können wir den Vf. unmöglich bitten die in der Vorrede angezeigten Schriften, wenn sie in ihrer Art nicht besser sind als diese, herauszugeben.

KURZE NACHRICHTEN.

Schulnachrichten. An der *Dessauischen Philanthropischen Erziehungsanstalt* sind itzt die drey obersten Lehrer Hr. *Feder*; Hr. *Busse* (bekannt durch einige mathematische Lehrbücher); und Hr. *Dutoit*, zugleich Liturge. Alle drey heissen Professoren. Die Ephorie verwaltet anitzt Hr. *Neuendorf*, Director der sämmtlichen Fürstl. Dessauischen Schulen, der Oberaufseher des Instituts. Das Institut hat eine Bibliothek. Sie besteht grösstentheils aus Erziehungs- und Jugend-Schriften. Der Graf Anhalt hat bey seiner Abreise nach Russland einen beträchtlichen Theil seiner Bibliothek der unsrigen geschenkt, die noch immer vermehrt wird. *Programmen werden nicht geschrieben.* Der Lectionscatalogus (der jedoch nach Maassgabe der Umstände öfters abgeändert wird), so wie überhaupt genauere Nachrichten von dem Institute stehen in der Deutschen und Französischen *Neuendorfischen Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des Erziehungsinstituts zu Dessau.* Leipz. bey Crusius 1785. Das Institut hat dreissig Zöglinge, von denen ohngefähr die Hälfte studiren wird; Deutsche und Ausländer, als Portugiesen, Holländer, Liefländer, Curländer, Pohlen; Grafen, Adliche und Bürgerliche; Lutherische, Reformirte und Katholische.

Ankündigung. Die Gesellschaft Patrioten und Verehrer grosser Männer, welche bereits laut der Ankündigung vom 1sten Jun. 1785. mit Errichtung eines *Monuments* zum Andenken *Leibnitzens*, *Lamberts* und *Sulzers*, sich beschäftiget, ist nunmehr entschlossen, die vierte Seite dieses öffentlichen Denkmals mit dem Brustbilde des verstorbenen Weltweisen *Moses Mendelssohn* auszufüllen. Aber die bisher eingelaufenen und subscribirten Beyträge sind noch bey weitem zur Ausführung des Werks nach dem ersten Plane nicht hinreichend, und um so weniger zu dessen Ausführung nach dem zweyten Plane.

Es werden daher die ächten Patrioten und Schätzer wahrer Verdienste, denen die aufmunternde Verewigung grosser Männer, die Deutschland hervorgebracht und gebildet, keine gleichgültige Sache ist, nochmals zur Theilnehmung an diesem wichtigen Werke eingeladen und um ihre Unterstützung ersucht. Der künftigen Beschreibung und Abbildung des Denkmals wird die Liste derer, bey welchen ihr Gefühl für das Vaterland sich in Thätigkeit geäussert, vorgedruckt werden. Alhier in Jena nimmt Hr. Prof. *Schütz* die Beyträge an.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 22ten März 1786.

GESCHICHTE.

Salzburg: *Nachrichten vom Zustande der Gegenden und Stadt Juvavia vor, während und nach Beherrschung der Römer bis zur Ankunft des heiligen Ruperts und von dessen Verwandlung in das heutige Salzburg*; 610 S. in Fol. mit einem *diplomatischen Anhange von verschiedenen schriftlichen Denkmalen und Urkunden aus dem VI bis XI Jahrhundert* 311 S. 1784. (5 Rthlr. 8 gr.)

Unstreitig so wohl in Rücksicht des Gegenstandes, als der historischen Genauigkeit, der gründlichen und auf alle Verhältnisse des Erzstifts Salzburg sich ausbreitenden Kenntnisse und der edlen Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe, mit welcher es behandelt worden ist, für unsre deutsche Geschichte eines der wichtigsten Werke der neuesten Zeit. Es ist kein Wunder, dass Salzburg vor andern katholischen Ländern so grosse Vorschritte in der Aufklärung zum voraus hat. Wo der gelehrte unbefangene Untersuchungsgeist in so hohem Grade herrscht, als er aus diesem Werke hervorleuchtet, und so grosmüthig wie hier beschützt wird, da muss die Aufklärung mit schnellen Schritten vorwärts rücken.

Der Vf. theilt sein Werk in drey Haupteintheilungen ab. Die Erstre handelt *von dem Zustande der Stadt Juvavia und ihrer Gegenden bis zur Ankunft des heiligen Ruperts.* In den gelehrten Untersuchungen, die der Vf. über das alte Noricum, dessen Lage, Grenzen und Verfassung anstellt, wird den Liebhabern der alten Geographie die harmonische Tabelle aller Städte und Oerter des alten Norikums nach dem *Itinerario Antonini* und den *Tabul. Peutingerian.* mit verschiedenen Meinungen des Lazius, Cluvers, Cellars, Scheybs und andrer zur Seite vorzüglich willkommen seyn. Der Vf. hält die *Tabul. Peutinger.* in Wien nicht für das wahre Original, sondern für eine Copie des X oder XI. Jahrhunderts, weil die Buchstabenzüge nicht den Zügen des IV, sondern jener Jahrhunderte ähnlich sind; und er fällt dieses Urtheil als Augenzeuge. Von Juvavia gieng kein gerader Weg in das Tyrol und bis jetzt ist auch noch nichts von Alterthümern, Steinschriften oder Münzen zwischen Juvavia und Schwatz gefunden worden. So wenig der Vf. in der Erforschung der alten Geographie ein Freund des Etymologisirens zu seyn scheint, so leitet er doch auch den Namen Juvavia von Juva und via ab, weil der Ort wahrscheinlich den Römern zur Deckung des Rückens und zur Communication mit und durch die Alpen diente, setzt aber die erstre Erbauung desselben weder so hoch noch so bestimmt, wie Steinhäuser und Schlachner, an, sondern glaubt, dass die Römer nach dem August ein blosses Castel, wahrscheinlich an dem Orte der heutigen Ueberreste, angelegt hätten, das Hadrian zu einer Colonie erhoben und Septim. Severus — denn noch zur Zeit sind ausser den Münzen dieses Kaisers keine ältre römische um Salzburg gefunden worden — durch viele Verbesserungen besonders durch die Erneuerung der öffentlichen Strasen als Stadt in besondere Aufnahme gebracht habe. Etwas zu weitläuftig und trivial für den Kenner wird der Vf. in seinen Absätzen *von der politischen, Kriegs- und Religionsverfassung von Juvavia unter den Römern.* Im Grunde hätte er alles das weglassen können, was er von der politischen Verfassung des Römischen Staats überhaupt, von den Magistraten, von der Eintheilung der Provinzen, von der Kriegsverfassung desselben aus so vielen andern Büchern wiederholt. Für den Kenner und Liebhaber wäre es genug gewesen, wenn er, wie er es auch wirklich gethan hat, eine vollständige Sammlung von denen in und um Salzburg aufgefundenen Alterthümern und Steinschriften gegeben und von diesen die für seinen Zweck nöthige Anwendung gemacht hätte. Die genaue Untersuchung der römischen Heerstrasen nach Juvavia und von da weiter hält indessen den Leser für diesen einzigen in diesem schätzbaren Werke unnöthigen Ueberfluss schadlos. Noch im Jahre 1772 wurde von einem Baume in der Berghamer Pfarre ein kleines erzenes Bild gegen 16 Zoll hoch ausgegraben — eine vorwärts schreitende Manssperson, das Haupt mit einem Barte, den einen Arm ausgestreckt, den andern aufgehoben und die Hand so weit geschlossen, dass sie etwas festgehalten zu haben scheint, mit einem Helm zur Seite. Der ganzen Beschreibung nach ein Mars, wie er oft auf Münzen vorkömmt. Sehr aufrichtig geht der Vf. in seiner Untersuchung von dem ersten Anfange des Chri-

stenthums im Noricum zu Werke. Erst im dritten Jahrhunderte kommt Maximilian als Bischof von Lorch und im fünften erst Maximus als Sacerdos in Juvavia vor. Er hält es also für sehr ungewiss, ob das Christenthum schon im zweyten Jahrhundert bis in das Noricum gekommen sey, für ganz unerweislich und falsch, dass die Kirche zu Lorch ihre Entstehung den Aposteln unmittelbar zu danken habe, dass ihre Vorsteher *episcopi ordinarii*, so gar Erzbischöfe, gewesen wären, hält alle die Bischöfe des IV und V Jahrhunderts in diesen Gegenden für blosse *episcopos regionarios* und glaubt aus guten Gründen, dass, wenn sie ja feste Bischofssitze gehabt hätten, sich diese nachher wieder verlohren haben möchten. In der Geschichte des Maximus liegt der eigentliche Ursprung der Berghöhle zu S. Peter über dem Kirchhof am Mönchberge, weil Maximus bey der erstern Zerstörung Juvaviens durch den Attila mit seinen Gesellen seine Wohnung in einer Berghöhle suchte und bey dem darauf erfolgten gänzlichen Untergang der Stadt durch den Odoacer in derselben sein Leben verlor. In diese Zeiten des Einbruchs des Attila durch das Norikum in Italien 451 und des Einfalls des Odoacer 477 setzt also der Vf. die Zerstörung und den gänzlichen Untergang der Stadt. Er setzt alle die Veränderungen auseinander, die das Noricum von dieser Periode an unter der Herrschaft erst der Ostgothen und dann der Franken bis zur Ankunft des heiligen Ruperts erlitten hat und kommt dabey auf Untersuchungen, die ihn als Geschichtsforscher auszeichnen. Man weiss es, wie dunkel und ungewiss die älteste Geschichte der Baiern ist. Der Vf. glaubt, dass der ostgothische Theodorich die Boivaren, die zu diesen Zeiten zuerst im Noricum auftraten und nach und nach der ganzen Provinz ihren Namen mittheilten, wo nicht dahin gerufen, doch mit gutem Willen aufgenommen habe. Ihre eignen Herzoge erhielten die Baiern erst unter der Herrschaft der Franken. Um die Frage, wann Rupert nach Salzburg gekommen sey, kritisch zu entscheiden, untersucht der Vf. die Reihe dieser Herzoge genau. Er ist noch nicht ganz der Meinung des *Mabillon* und *Hansitz*, dass Rupert erst im VIII Jahrhundert unter Childebert III und dem zu seiner Zeit in Baiern regierenden Herzog Theodo im Baierschen Lande aufgetreten sey. Er legt alle Gründe für und gegen diese Meinung so vor Augen, dass man mit ihm selbst in der Entscheidung ungewiss bleibt, so wahrscheinlich und möglich auch die Zeitgenossenschaft Ruperts und Childeberts II und des unter ihm regierenden Herzogs Theodo durch seine Vorstellung geworden ist. Das gewisse Resultat bleibt dieses, dass Rupert unter der Regierung eines fränkischen Childeberts, als Bischof von Worms von einem Baierischen Herzog Theodo nach Regensburg berufen und von diesem Theodo nach seiner Bekehrung zum christlichen Glauben die Freyheit, das zerstörte Juvavia wieder wohnbar zu machen und das Kirchenwesen nach seinen Gefallen daselbst einzurichten, die Erlaubniss erhalten habe.

Damit kommt der Vf. auf die zweyte Abtheilung seines Werks: *Von dem Zustande des durch den heiligen Rupert erhobenen Salzburgs in seinem Kirchenstaate.* Nach der vorausgesetzten Erinnerung gegen *Mederern*, dass die Herzoge von Baiern gerade nicht mehr Gewalt als die andern fränkischen Herzoge gehabt und Theodo also nur nach dem Maasse dieser Gewalt zur Stiftung Salzburgs concurriret habe, handelt der Vf. in dem zweyten Abschnitt dieser Abtheilung *von der Stiftung des Klosters und des bischöflichen Sitzes und der erstern Grenzen des Bisthums.* Er glaubt schlechterdings nicht, dass Rupert, dessen Hang zum Mönchswesen er indessen aus den vielen von ihm gestifteten Klöstern als erwiesen eingesteht, sein Bisthum nicht ohne den Beytritt des Pabstes habe errichten können. Er ist überhaupt in dem Punkte der päbstlichen Primatie mehr Febronianer und behauptet, dass die Päbste Roms in den erstern Zeiten der Kirche nie mit der Gewalt der Erz- und Bischöfe in ihren eignen Sprengeln zu concurriren oder sie in diesen zu präveniren, noch weniger auszuschliessen gesucht oder eine Befugnis gehabt hätten. Eigentlich trug Bonifacius — und hier urtheilt der Vf. ganz richtig — zur Ausdehnung der päbstlichen Gewalt über die deutsche Kirche und deren Bischöfe zuerst das meiste bey. Vor ihm errichteten die Bischöfe Bisthümer und Klöster ohne päbstliche Einwilligung und Rupert auch. Rupert war *episcopus ordinarius*, aber so gleich nach dem Tode seines Nachfolgers Vitalis wurde die Reihe der Bischöfe unterbrochen. Es folgten blosse Aebte, das ganze Religionswesen kam in Baiern in Verfall, bis Bonifacius kam, die Baierische Provinz im Jahre 739 mit Einverständniss des Herzogs Ottilo in die vier Diöcesen Salzburg, Freysingen, Regensburg und Passau theilte und Salzburg damit zu erstern erhob. Der Vf. zeigt mit vieler Freimüthigkeit, warum die deutsche Kirche seit der Erscheinung des Bonifacius abhängiger vom römischen Stuhle werden musste. Bonifacius hatte als päbstlicher Legat dem Pabst selbst geschworen, war also so enge mit ihm verbunden, dass er nichts ohne denselben vornahm und die deutschen Erz- und Bischöfe durch die Annahme des Palliums vom Papst in eine gleiche enge Verbindung mit dem römischen Stuhle zu setzen suchte. Nach dem Bonifacius kam Isidor mit seinen falschen Dekretalen und setzte das Ansehen der Päbste gegen die Metropoliten auf das höchste empor. Der Vf. legt das ganze Unheil vor Augen, welches diese Dekretalen, die in der fränkischen und deutschen Kirche besonders guten Abgang fanden, für den Staat und die Kirche gestiftet haben, und geht in seinem Eifer so weit, dass er den itzigen Pabst auffordert, das ganze katholische Religionswesen von allem Uebertriebenen zu reinigen, um die Ausbreitung desselben mit desto sichererm

Er-

Erfolge zu befördern. — Der erstre Umfang des Bisthums Salzburg zur Zeit Ruperts war weder zu bestimmt, noch zu gross. Er und seine Nachfolger schränkten sich auf die angrenzenden Gegenden ein. Der Vf. giebt nicht nur die ursprünglichen Grenzen des Erzstifts und die unter dem Virgil und Arno nachher herzugekommenen Bezirke in Carantanien und Pannonien, sondern auch die Art und Weise an, wie das Erzstift zu diesem ganzen grossen Bezirk gekommen sey und liefert in dem Anhang die nöthigen Urkunden darüber. Carl der Grosse schickte den Arno selbst in die letztern Gegenden, legte auch die Streitigkeiten mit den Bischöfen von Aquileja und Passau über den erweiterten Kirchsprengel bey und bestimmte den Bezirk selbst, der nach Salzburg gehören sollte. Also die rechtmässigste Weise! Die Erzbischöfe von Salzburg setzten auch Bischöfe in diesem neuen Bezirk; erst Adalbin fieng an, diese äussersten Gegenden durch einen dahin geschickten Erzpriester selbst zu besorgen und bey dieser Einrichtung blieb es, bis Erzbischof Gebhard 1072 das Bisthum Gurk, Eberhard II 1219 das Bisthum Seckau und 1221 das Bisthum Lavant errichteten. — Die Metropolitanwürde erhielt Salzburg 729 vom Pabst Leo III. Der Verf. hat in dem Domkapitul. Archive befindliche das uralte Exemplar der Bulle des Pabsts Leo III wegen der dem Bischof Arno von Salzburg auf Bitte der Baierischen Bischöfe und auf Geheiss Carls des Grossen ertheilten Metropolitanwürde im Anhang abdrucken lassen, liefert also den erstern authentischen Abdruck derselben, und hebt alle Zweifel, welche Canis und Hund gegen diese Urkunde gemacht haben. Er widerlegt auch die Meinung, dass Salzburg vor der Erhaltung der Metropolitanwürde unter dem Erzbischof Bonifacius von Mainz gestanden habe, weil Bonifacius zur Zeit der Eintheilung der Baierischen Diöcesen noch nicht Erzb. von Mainz, sondern nur *episcopus regionarius* gewesen und erst 746 also zu einer Zeit, da gar keine Verbindung zwischen ihm und den Baierischen Bischöfen da war, Erzbischof von Mainz geworden sey. Unterhaltend und sehr gut ist bey Gelegenheit der obigen Bulle die Stufenfolge angegeben, wie der Römische Hof die Metropoliten nach und nach immer enger an sich zu ziehen und sich unterwürfiger zu machen wusste. Die Formel, mit welcher das Pallium überreicht wurde, enthielt anfangs blos allgemeine Ermahnungen; auch diese Bulle enthielt nichts anders und lies die Rechte des Bischofs und des Kaisers unberührt; aber in der Bulle, mit welcher Erzb. Dietmar 827 das Pallium erhielt, kam zuerst etwas von der Treue gegen den Papst vor. Bis auf den Erzbischof Weikard hatten die Erzbischöfe noch vor eingegangener päbstlicher Bestätigung die Regierung angetreten; Weikard holte zuerst ein rechtliches Gutachten ein, ob er es thun könne und that es, als es bejahend ausfiel. Erst 1554 verband das Domkapitel den Erzb. Michael in der Wahlcapitulation dahin, dass er die Regierung nach erfolgtem päbstlichen Placet bis zur Ankunft der Bestätigungsbulle nicht allein, sondern mit zwey Capitularen führen sollte und in dem *Statuto perpetuo* das Erzb. Wolf Dieterich mit dem Domkapitel 1606 wurde diese Einschränkung bis dahin ausgedehnt, dass der Erzb. bis zur päbstlichen Approbation sich gar nicht in die Regierung mischen und erst nach Ankunft derselben die Regierung anzufangen die Freyheit haben sollte. Diese Uebung, dass sich die Erzbischöfe von Salzburg des Privilegiums *in corpore juris clausi* nicht bedienten, dauerte bis 1779, wo ein R. H. Conclusum dem Domkapitel, davon abzustehen und den zu erwählenden Erzbischof in der Ausübung der ihm durch den kaiserlichen Commissionarium übertragenen Landesregierung und Regalien nicht mehr zu hindern befahl. Mit dem Zuwachs der päbstlichen Rechte gegen die Erzbischöfe wuchsen auch die Abgaben der letztern nach Rom. Friedrich III bezahlte (1317 — 1321) für die Confirmation an die apostolische Kammer 5060 und an die päbstlichen Officialen 869; sein Nachfolger Heinrich (1339) an die päbstliche Kammer 4200, an die Kardinäle 1000 und an die Officialen 1050; Gregor (1396) an die päbstliche Kammer 5000, an die Kardinäle 5000, an die Officialen Beider 2066 Goldgülden. Diese Taxe von 10000 Goldgülden blieb, bis Franz Anton in diesem Jahrhundert für die Confirmation 10300 und für das Pallium 92, Leopold für die erstre 30807 und für das letztre 958 und Jacob Ernst für die ersten 31338 und für das letztre 995 Röm. Scudi bezahlen mussten. Man wollte von der Milderung dieser übertriebenen Taxe in Rom so wenig etwas hören, dass sich der kluge Benedict XIV über die Vorstellung des Erzb. Andreas Jacob äusserst entrüstete; indessen zahlte er doch nicht mehr als 20000 Scudi für die Confirmation; der Erzbischof Sigmund kam mit 16000 und der itzige Erzbischof mit 7000 Scudi davon, weil er ehemals ein Mitglied der Rota in Rom gewesen war. Durch die Errichtung der Erzbisthümer und Bisthümer in Ungarn und des Erzbisthums Wien, mit welchem Salzburg nicht nur die Metropolitangewalt innerhalb des Bezirks dieses neuen Erzbisthums, sondern auch des Bisthums Passau aufgeben musste und durch die von Salzburg selbst errichteten Bisthümer Gurk, Seckau u. s. w. verlor das Erzstift von seinem ehemals weit ausgedehnten Kirchensprengel und von seiner Metropolitangewalt überaus vieles und unwiderbringlich. Von Exemtionen weiss Salzburg wenig, weil vielleicht kein katholisches Land von dem Umfange so wenige Mönche und so wenige Klöster (es hat derselben nur 18) wie dieses Erzstift hat. Wer Exemtionen geniesst, geniesst sie kraft geschlossener Verträge und auf die Exemtion der Mendicantenklöster wird wegen offenbarer Gebrechen gar keine Rücksicht genommen. Nichts ist den Erzbischöfen von Salzburg als deutschen Reichsfürsten und als Metropolitanen so nachtheilig geworden,

als ihre apostolische Legatenwürde, die sie sehr frühe erhielten. Mit dieser wurden sie von den deutschen Kaisern immer mehr ab, und von den Päbsten immer strenger angezogen. In der ganzen Periode des traurigen Zwistes zwischen den Kaisern und den Päbsten waren die Erzbischöfe immer auf der Seite der letztern und unter diesen Erzbischöfen waren Gebhard und Conrad, welche beide an dem Hofe Heinrich IV gelebt und diesem Kaiser ihre Erhebung zu danken hatten. Mit dieser Anhänglichkeit an den römischen Hof machten sich die Erzbischöffe selbst zu Sklaven desselben. Der Erzbischof Eberhard musste sich so gar mit Zurückschickung seines Gesandten auf päbstlichen Befehl eine neue Wahl gefallen lassen, weil er als Bischof von Brixen ohne vorher eingeholter Dispensation zum Erzbischof gewählt worden war. Nur erst durch die übertriebene Härte und Habsucht des römischen Hofes lernten die Erzbischöfe ihre eigne Vortheile kennen; der deutsche Geist wachte wieder in ihnen auf. Adalbert und Eberhard II widersetzten sich den Absichten der Päbste zuerst: Jener blieb dem Philipp und dieser Friedrich II getreu. Von dieser Zeit an zeichneten sich die Erzbischöfe von Salzburg durch ihren Eifer für die Freyheit und Rechte der deutschen Kirche und Nation vor allen deutschen Prälaten aus. Der Verfasser hat dieses sehr gut aus der Geschichte der Aschaffenburger Concordaten ausgeführt. Der Erzbischof Friedrich nahm diese Concordaten nicht anders als mit der Bedingung an, dass sie nie auf die vier Bisthümer Gurk, Seckau, Chiemsee und Lavant wirken sollten. Eben dieser Friedrich erhielt auch das Recht vom Pabste, gewisse Probsteyen und Pfarrkirchen, so oft sie ledig würden, frey zu vergeben; sein Nachfolger Burkard erhielt einen lebenslänglichen Indult, die folgenden Erzbischöffe Indulte auf zwey, fünf und mehrere Jahre, nur mit der Bedingung, dass der Neoprovisus innerhalb 6 Monaten vom genommenen Besitz an bey der apostolischen Kammer um eine neue Provision ansuche; aber man machte sich aus allen diesen Indulten nichts, suchte sie nicht, erfüllte sie nicht, in der Ueberzeugung, dass der Pabst das nicht geben könne, was ihm nicht gehöre. Die wichtigste Ursache, warum bey allem Eifer der deutschen Fürsten, auch durch die gehaltenen Concilien, doch im Grunde nur wenig zur Beschränkung der druckenden päbstlichen Obergewalt ausgerichtet wurde, sucht der gelehrte Verfasser in der damals noch nicht erkannten Unrichtigkeit der Pseudodekretalen des Isidors. In Salzburg war der Bened. *Gregor. Zallwein* der Erstre, der sie öffentlich anzugreifen wagte. Mit der Ueberzeugung von der Falschheit dieser Dekretalen entstand eine ganz neue Epoche in der Katholischen Kirche, weil viele die sich auf ihnen gründenden Concordaten selbst nicht mehr für verbindlich halten. Auf die ehemals häufigen und habsüchtigen Legaten von Rom waren die Erzbischöffe von Salzburg immer sehr aufmerksam. Eberhard II trat so gar das päbstliche Breve, welches der Legat Albert de Behaim mitbrachte, mit Füssen. Freylich war dieser Eifer gegen den päbstlichen Despotismus mit dem Hass gegen die Protestanten verbunden. Hier kömmt der Vf. auf die 1732 und 1733 zugelassene Emigration. Er ist offenherzig genug, den Nachtheil derselben für das Erzstift und die von der katholischen Geistlichkeit in ihrer Bekehrungsart begangenen Fehler einzugestehen; entschuldigt sie aber doch mit den damaligen Umständen und dem Trotze der Protestanten und thut daher den Wunsch, dass ein unbefangener Mann eine unpartheyische Geschichte derselben aus den Archivacten herausziehen möchte. Wir wünschen eben dasselbe, aber doch ist und bleibt sie ein Beweis, dass Eifer für die kirchliche Freyheit und Hass gegen die Protestanten in der katholischen Kirche gewöhnlich einander zur Seite stehen, weil der Eine der Schutz des Andern werden muss. — Die Erzbischöffe von Salzburg haben von jeher ihre eignen Rechte in Benennung, Investirung und Transferirung der Bischöfe von Gurk, Chiemsee, Seckau und Lavant und in Benificialsachen behauptet. Im Grunde gehörte ihnen das Patronatrecht und die Belehnung jener Bisthümer, weil sie sie aus ihrem eignen Kirchensprengel mit des Erzstifts Gütern und Einkünften blos mit Erlaubnis des Kaisers und des Pabsts, aber ohne sich um einen landesherrlichen Consens zu bekümmern, errichtet hatten; aber sie mussten auch von diesem Vorrechte vieles fallen lassen. Nach den mancherley Streitigkeiten erst mit den Canonicis und Ministerialen zu Gurk und dann mit dem Hause Oesterreich räumte endlich Erzb. Matthäus dem letztern 1535 in der Ernennung der Bischöffe von Gurk die Alternative so ein, dass Oesterreich zweymal und Salzburg einmal den Bischof ernennen, der ernannte Bischof aber jedesmal dem Erzbischof von Salzburg präsentirt werden und die Confirmation, Consecration und Investitur von diesem erhalten sollte. Einen Bischof ohne päbstliche Auflösung des Bandes von einem Bisthum zu einem andern überzusetzen, diese Befugnis hatten die Metropoliten von Salzburg von jeher gehabt und ausgeübt. Den Concordaten geben sie allemal die strengste Deutung, weil die der päbstlichen Curie in denselben eingeräumte Reservationen gegen die alte Kirchendisciplin laufen und den Metropoliten zu enge Schranken setzen. Salzburg erhielt Indulte wegen der päbstlichen Monate, hielt sie aber nicht vor nothwendig, gab es auch nicht zu, dass eine Präbende, die ein Bischof in partibus oder ein Weyhbischof inne gehabt hatte, durch dessen Tod der päbstlichen Curie heimfallen sollte. Erzb. Sigmund verweigerte den nach dem Tode des Weyhbischofs von Passau, Grafen von Daun, zum Canonicat ernannten zwölfjährigen Grafen Khevenhüller und ernannte und vertheidigte dagegen den Grafen von Strassaldo.

(Der Beschluss im nächsten Stück.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 23ten März 1786.

GESCHICHTE.

SALZBURG: *Nachrichten vom Zustande der Gegenden und Stadt Juvavia etc.*

(Beschluss des Nro. 69 abgebrochnen Artikels.)

So reich an wichtigen, aus Urkunden gezogenen und mit Urkunden belegten Bemerkungen die bisher durchgegangenen Abschnitte dieser Abtheilung sind, so reichhaltig sind auch die folgenden Abschnitte derselben, *von der Primatie des Deutschlands; von einigen vorzüglichen Verdiensten der Erzbischöffe von Salzburg; von der Garantie und Unwiderruflichkeit der Praerogative und Vorzüge des Erzstifts.* Wir müssen aber die wichtigsten nur kurz berühren, um noch Raum für die dritte Abtheilung übrig zu behalten. Franz I bewilligte den Erzbischöffen zuerst den Primatentitel aus der Reichshofrathskanzley. Die Uebersicht der salzburgischen Diöces mit ihrer Eintheilung in Generalvikariate, in Archidiakonate und Dekanate, in Pfarreyen, Vikariaten, Curatien und Beneficien wird, so wie die Nachricht, dass wir nächstens eine kritische Geschichte der Salzburgischen Synode von Salzburg zu erwarten haben, jedem Liebhaber der Geschichte angenehm seyn. Die Herzoge von Bayern setzten sich bey Besetzung der Pfarreyen in die päbstlichen Monate ein; aber jetzt ist es dahin vermittelt, dass sie in neunzehen bestimmten Pfarren mit den Erzbischöffen abwechseln. Seit 1573 ist keine Synode gehalten worden oder zu Stande gekommen. Unter den grossmüthigen Schenkungen der Erzbischöffe, die sie an milde Orte inner- und ausserhalb des Salzburgischen Distrikts verwendet haben, zeichnet sich das Geschenk des jetzigen Erzbischofs von 400000 fl. an die Landschaft zu einem ewig wirkenden Fond besonders aus

In der dritten Abtheilung handelt der Vf. *von dem Zustande des Erzstifts Salzburg in seinem weltlichen Staate.* Das Erzstift verlohr unendlich vieles von seinen ausgebreiteten erst unter und nach den Karolingern erworbenen Besitzthümern, die hier genau angegeben werden, durch die Zwistigkeiten und Kriege mit Oesterreich und Bayern. Die Geschichte dieser Schicksale des Erzstifts und der geführten Kriege wird von dem Vf. sehr gut erzählt. So bald Oesterreich seine Absicht auf geschlossene Lande gerichtet hatte, so wurde nicht allein dem Erzstift Salzburg, sondern auch andern Hochstiftern verschiedenes zugemuthet, wodurch ihre vorige Immedietäts- und Territorialhoheit Gefahr lief. In der ersten Hälfte des XV Jahrhunderts gaben die Erzbischöffe freywillig Beyträge zu den Türkenkriegen, darauf sah man es als Schuldigkeit an und forderte endlich ihre persönliche Erscheinung vor den Landschranken und Hofgerichten. Erzb. Matthäus begab sich 1535 der Landeshoheit zuerst; aber der Vf. versichert, dass von der zwischen Oesterreich und dem Erzb. Mathäus den 21 Oct. 1535 darüber geschlossenen Recess kein von dem Domkapitel gefertigtes Exemplar existire. In den Kriegen mit den Herzogen von Bayern kam das Erzstift um ganze Gerechtsame und Realitäten. Der Vf. giebt eine diplomatische Anzeige der Gegenden, wo Salzburg die Güter mit der Landeshoheit gerettet hat, auch aller Ortschaften in den Pfleg und Landgerichten des Erzstifts. Diese haben einen Umfang von 240 geographischen Meilen, machen einen gut geschlossenen Landesbezirk aus, mit einer guten Lage zum Commerz und beträchtlichen physikalischen Vortheilen. Die Ausbeute aus den Bergwerken ist nicht mehr so reichhaltig, wie zu Leonhards Zeiten, kann es aber wieder werden. Das Steinsalz ist das beste und so ergiebig, dass man beynahe halb Deutschland damit versehen kann. Mit den Streitigkeiten über Zillerthal, Strafswachen, Hochfeld und Matsen stand es bey dem Tode Maximilians von Bayern auf dem Vergleich; nun da dieser Theil an Oesterreich gehört, muss Salzburg erwarten, was dieses thun wird. Die weltlichen Präeminenzen und Vorzüge des Erzstifts, die der Vf. im dritten Absatz abhandelt, sind beträchtlich. 1. *Innere Einrichtung des Staats und Regierungsform.* Der Erzbischof ist durch keine Wahlkapitulation gefesselt, auch zu keiner Vorlegung der Kameralrechnung an das Domkapitel verbunden; er darf nur keine Kameralgüter und Gerechtsame ohne Consens des Domkapitels auf eine seine Nachfolger verbindende Weise veräussern und muss zur Bestreitung des Landesdefensions und Fortificationswesens mit Rath und Zuthun der Landschaft zu Werke gehen. Er besetzt alle Gerichte. Die Appella-

pellationsfumme ist seit 1777 von 400 Rthlr., auf 2000 fl. gesetzt worden. Der Erzbischof bedient sich des Rechts, jeden Thaler um vier Gran geringer ausmünzen zu lassen, von langer Zeit her nicht mehr. Er hat das Wasser- und Flussrecht so ausgedehnt, dass er das Holz auf allen Triftbächen zu dem Salzwesen bey Hallein und zu andern Bergwerken herbeyflössen lassen kann, und das *Jus protimiseos* mit der Alleininspection, Direction, und ausschliessenden Forstjurisdiction bey allen Wäldern und Holzungen, die zu den Salz- und andern Bergwerken bringlich und brauchbar sind, sie gehören mit Eigenthum zu, wem sie wollen, und der Eigenthümer kann weiter nichts als 15 Kzr Stammrecht für die Pfanne d. i. für 60 Klafter Holz fordern. Die *primae preces* des Kaisers sind im Erzstifte nur in dem Domstifte bey den Dompräbenden, aber nicht bey mindern Stiften und Collegiaten in Uebung; den sogenannten Panisbriefen hat man aber nie den Eingang verstattet, und ihnen bis auf die neueste Zeit glücklich widersprochen. Der Vf. widerlegt Schröttern glücklich, dass dem Oesterreichischen Hause die Obervogtey und Advocatie des Erzstifts zustehe. Dass Oesterreich einen Commissar zur Wahl schickt, das thut Baiern auch. Der ehemalige Geheimerath existirte erst seit 1699 und die jetzige Geheime Conferenz erst seit 1772. Die Landschaft richtete der Erzbischof Paris durch seinen Stiftungsbrief vom 24 Jul. 1620 ordentlich ein und unter ihm erschien auch der erstre Landtagsabschied. Der Hofstaat ist nach dem Plan der churfürstlichen Höfe angelegt und die Domherren machen die erstre Klasse aus. Ehedem wurde es in den Kapitulationen bedungen, dass die wichtigsten Hofstellen an Domherren vergeben werden sollten. Mit Vernichtung der Wahlkapitulation hörte dieses auf; der Erzb. vergiebt jetzt alle Stellen nach seinem Belieben, gewöhnlich aber an die Domherren die Präsidentenstellen. 2) *Der Vorsitz und das Direktorium im Reichsfürstenrath.* Der Salzburgische Gesandte Sebastian Ilsung gestattete auf eigne mündliche Bitte des Kaiser Maximilians, aber ohne den mindesten Vorbewust, ohne Gewalt seines Principalen, jedoch gegen einen schriftlichen Revers, der noch vorhanden ist, dem Oesterreichischen Gesandten den Vorsitz auf der geistlichen Bank. Daher die nachherigen Irrungen mit Oesterreich und der Grund zum Entgang des Privatdirektoriums. Salzburg musste sich zur Alternation bequemen und so gar zugeben, dass sich Burgund allemal an Oesterreich anschloss. 3) *Das Kreisdirektorium* führte Salzburg eben so anfangs allein, seit 1555 mit Baiern alternative, jedoch mit Behauptung des Vorrangs, den aber Baiern 1623, als es zu einem Churfürstenthum erhoben wurde auch an sich riss. Der Vf. hält nun diesen Vorrang für Baiern erloschen, weil Carl Theodor nur als Herzog von Baiern gefolget ist und Salzburg der alten pfälzischen Würde in Rücksicht der im Baierschen Kreise gelegenen Lande nie den Vorrang gestattet hat. 4) Ein besonderer Vorzug der Erzbischöfe ist dieser, dass die vier Bischöfe von Gurk, Chiemsee, Seckau und Lavant, so bald sie solche ernennen und investiren, ohne ein kaiserlich Diplom darüber zu erheben oder zu lösen, als Fürsten des Reichs angesehen werden. 5) *Der Salzburgische Lehnhof* ist sehr ansehnlich, weil die Erzherzoge von Oesterreich, die Herzoge von Baiern, die vier oft genannten Bischöfe unter demselben stehen. 6) *Das Ceremoniel und die Courtoisie* ist mit dem Ceremoniel und der Courtoisie der drey geistlichen Churfürsten gleich. Der Erzbischof Paris bediente sich schon 1664 in Gegenwart des Kaisers des Baldachins. Gvidobald forderte und erhielt 1663 vom Kaiser Leopold einen Sessel und dann für sich und seine Nachfolger das Prädikat Hochwürdig und die Courtoisie Ew. Liebden. Der Reichsvicecanzler giebt den Erzbischöfen die Titulatur: *Hochwürdigster, hochfürstliche Gnaden, gnädigster Herr.* Salzburg giebt die Excellenz den churfürstlichen Gesandten und Geheimenräthen nur gegenseitig und den kaiserlichen Geheimenräthen erst seit dem Erzbischof Franz Anton von Harrach. 7) *Von dem Ursprunge, der Begüterung und den Befugnissen des Domkapitels* giebt der Vf. in dem vierten Abschnitte gute Nachrichten. Die Mönche zu S. Peter waren anfangs der erstre und nächste Clerus an der Seite des Erzbischofs, hatten auch keine von dem *mense episcopali* abgetheilten Güter. Der Bisch. Virgil baute die Kirche des heil. Ruperts und setzte einige Chorherren dahin. Die Bischöfe waren aber zugleich Aebte des Klosters S. Peter bis auf die Zeiten Erzb. Friedrichs I. 954-991, der wegen der vielen Geschäfte des Erzbistums dem Kloster S. Peter einen eignen Abt vorsetzte, und den Mönchen mehr Unterhalt, eignen Fond und eigne Tafel gab. Konrad I setzte die erzbischöfliche Wohnung vom Peterskloster zur grossen Rupertskirche, machte diese damit zur Haupt- und Metropolitankirche, belegte darauf die dortigen ausgeartetеten Chorherren 1122 mit der Regel des heiligen Augustins, bereicherte sie aber auch mit Vorzügen und Gütern. Er beredete die Mönche zu S. Peter, dass sie ihm das bisher im Besitz gehabte *jus parochianum* aufgaben, übergab es den Chorherren, lies dem Abt zu S. Peter dargegen eine Wahlstimme, die er aber auch nachher verlor, und den Mönchen bey Processionen und Zusammenkünften den letztern und würdigsten Platz vor den Chorherren. Die Urkunde darüber war durch die veränderten Umstände so vergessen worden, dass man sie für falsch hielt, ist aber wirklich ächt. Leo X secularisirte 1514 das Domkapitel nach vorhergegangener geheimen Convention zwischen dem Kard. Erzbischof Matthäus und dem Kapitel. Die wichtigsten Befugnisse des Domkapitels sind 1) einen Erzbischof zu wählen, 2) *sede vacante* die geistlichen und weltlichen Regierungsgeschäfte zu führen, 3) zu allen Veräusserungen des Erzbischofs seinen

Con-

Consens zu geben. Die Ministerialen wählten die Erzbischöfe bis in das XIV Jahrh. mit, hatten auch bis in das folgende Jahrhundert *sede vacante* an der Regierung Antheil; aber nach dem Tode Friedrichs V zog das Domkapitel diese allein an sich. Die erstre Wahlkapitulation von 1514, die Kapitulation des Erzb. Mathäus, war sehr gelinde und ohne Affektation einer Mitregierung; auch die Kapitulation seines Nachfolgers Ernst 1540 noch gemäſsigt; aber die Kapitulation des Erzb. Michael 1554 schon beeidigt und streng. Von dieser Zeit an wurde sie so mit Zusätzen angehäuft, daſs der Erzb. Johann Ernst 1687 eine Kapitulation von 93 Artikeln beschwören und statt 12000 fl. eine Summe von 40000 fl. zur Domkapitelischen Tafel zahlen muſste. Aber die Erzbischöfe schränkten auch das Kapitel nach und nach in der geistlichen und weltlichen Regierung ein. Das *officium Archidiaconatus* ist nichts als ein bloſser Titel für dasselbe geblieben. In den beiden folgenden Abschnitten, *von dem verschiedenen Zustand der Personen im Erzstift* und *von der Jurisdiktion, Vogtey, von dem Frauen, Fisch- und Jagdrecht im Erzstift* kommen ebenfalls sehr gute Bemerkungen vor. Der Vf. hält den frühzeitigen Gebrauch des Römischen Rechts, es schlich sich schon im XIII Jahrh. ein, für die Ursache, daſs man so gar keine Spur von dem Sachsen- und Schwabenspiegel oder dem Kaiserrechte in dem Erzstifte antrift. Bis jetzt ist weder in den alten Salzburgischen Urkunden und Streitschriften eine sich auf diese Sammlungen beziehende Stelle, noch in den Salzburgischen Bibliotheken, eine Handschrift derselben gefunden worden. Die *Törring*, die *Ueberacker*, die *Gutrat* sind noch die einzigen von den ehemals zahlreichen Ministerialen übrig gebliebenen Geschlechter. — Die Vogteyen wurden ehedem nicht alle mit der Jurisdiktion gegeben. Ursprünglich muſsten die Vögte die Güter verwalten und die weltlichen Geschäfte besorgen. In den Salzburgischen Urkunden wird Gericht und Vogtey meistens separirt. Der Erzbischof ist eigentlich die Quelle der Jurisdiktion über alle zu dem erzbischöflichen Sitze und denen dahin untergebenen Kirchen und Klöstern gehörige Leute und Güter. Es giebt Jurisdiktionsbefreyungen, aber sie sind durch Recesse bestimmt. Um allen Uneinigkeiten zwischen dem Erzbischof und dem Kapitel wegen des Jurisdiktionswesens vorzubeugen, thut der Vf. den Vorschlag, daſs das Kapitel alle seine Urbarunterthanen entweder gegen eine jährliche sichere Abgabe ganz an die hochfürstliche Kammer abtrete oder diese einzelnen durch alle Pfleggerichte ausgetheilten Unterthanen gegen eine geschlossene Gegend austausche.

Bey aller anscheinenden Weitläuftigkeit hat der Rec. doch nur die neuesten und wichtigsten Bemerkungen aus diesem Werke ausgehoben, in welchem alle Materien mit einer sich durchaus gleichbleibenden und den Leser unterrichtenden Gelehrsamkeit und Sorgfalt ausgearbeitet sind. Der diplomatische Anhang ist für den Geschichtsforscher das wichtigste Geschenk. Er faſst eine Anzahl von 113 Urkunden und einigen Nachträgen in sich, welche alle, nur wenige ausgenommen, die aberdoch durch die beygefügten Anmerkungen, durch die Treue, mit welcher sie von den Urschriften abgenommen worden sind, an Neuheit gewinnen, itzt zum erstenmale aus ächten Urschriften mit der sorgfältigsten Gewissenhaftigkeit und also auch wie es ganz recht ist, mit allen Lücken und Fehlern abgeschrieben erscheinen. Es würde uns zu lange aufhalten, wenn wir eine ausführliche Anzeige derselben geben wollten. Auſser der Lebensbeschreibung des Abts Severins, der ältesten Lebensbeschreibung des heil. Ruperts, dem Verzeichniſs der Nachfolger derselben, der Bekehrungsgeschichte der Carantanen und den sechs Codd. Traditionum enthält die Sammlung mehrentheils die zu dieser Geschichte gehörigen päbstlichen Bullen und Schenkungs- und Bestätigungsbriefe der Kaiser, die aber, wie wir versichern können, eine reichhaltige Quelle historischer Untersuchungen und Wahrheiten nicht allein zur Geschichte Salzburgs, sondern auch zur ganzen Geschichte des Mittelalters in sich fassen. Der gelehrte Verfasser nennt diese Urkundensammlung, die sich mit dem XI Jahrhundert schlieſst, blos den Erstling eines Versuchs und verspricht bey der gütigen Aufnahme derselben nach und nach eine ganze Diplomatik Salzburgs zu liefern. Wer wird ihn nicht zu der Erfüllung dieses Versprechens auffordern? Wie viel würde die deutsche Geschichte gewinnen, wenn alle Erzstifter und Stifter solche Geschichtschreiber fänden!

ARZENEYGELAHRTHEIT.

London: bey T. Cadell, *A Dissertation on the Theory and cure of the Cataract: in which the* practice of Extraction is supported, and that operation in its present improved State is particular ly described by *Jonathan Wathen*, 1785. 8. S. 166.

In den ersten Abschnitten dieser Schrift, welche zwar nicht auſserordentlich viel neue Bemerkungen ihren Lesern mittheilt, wohl aber die abgehandelte Materie sehr deutlich und faſslich aus einander fetzt und die Ausziehung des grauen Staars besonders empfiehlt, ist vornemlich die Rede von der Natur und Beschaffenheit des grauen Staars, von seinen verschiedenen Arten, den Ursachen und den Symptomen. Herr W. glaubt, daſs die Meynungen des *Maitre Jean und St. Yves* in Ansehung der Entstehung und der Ursachen des Staars sehr viel zur Empfehlung der Depressionsmethode beygetragen haben, weshalb er auch dieselben widerlegt. Es gebe Augen, in welchen mit dem grauen Staare ein schwarzer Staar verbunden sey, und dennoch dehne sich der Augenstern aus, und ziehe sich wiederum zusammen. Hierauf trägt er das Wesent-

Wesentlichste von der Structur des Auges vor. Da die Structur der Augen der Thiere von der des menschlichen Auges nicht sehr abweicht, so räth er den Augenwundärzten ganz besonders sich öfters an Thieraugen zu üben. Es hat Staare gegeben, welche von selbst wieder vergangen sind; auch hat die Electricität einigemal herrliche Dienste geleistet. — Von der Diagnosi und der gehörigen Zeit zur Operation. Meistens schon sonst bekannt. Man soll diejenigen Staare nicht operiren, welche roth, blau, gelb, braun oder schneeweis sind. Diese Farben zeigen insgemein eine Kopfkrankheit oder eine andere Krankheit des Auges an. Auch alsdann soll man nicht operiren, wenn der Patient Kopfweh hat, oder auch, wenn der Staar nach einen Stoss oder von einer hitzigen oder chronischen Krankheit entstanden. Kinder soll man auch nicht operiren, sondern erst gehörig heranwachsen lassen. *Hovius*, *Rau*, selbst *Heister* und mehrere andere hätten nicht uneingeschränkt die Depressionsmethode vertheidiget; die Operationen des *Taylor*, *Cyrus*, *Hilmer* und anderer wären sehr oft unglücklich ausgefallen. *Sharp* sey ebenfalls wider die Depression gewesen. Sodann liest man eine kurze und unvollkommene Geschichte der Extraction, worauf eine kurze Beschreibung der Operation des Verbandes u. s. w. folgt. Beym Verbande bedient er sich blos eines Pflasters; jedoch ist es, wie uns dünkt, die Frage: ob es gut sey, das Auge so fest zu verkleben. Seinen Beobachtungen zu Folge tritt selten eine starke Entzündung zu den Augen, aus welchen der Staar ist herausgezogen worden. Bey der Operation soll der zu Operirende schief gegen das Licht zu sitzen. S. 94. beschreibt Hr. W. Hrn. *Chaliberts* Instrument, dessen er sich um das Auge fest zu stellen bediente und mit welchem er ihn selbst hat operiren sehen. Hr. W. und Hr. *Else* waren nach vielen fruchtlosen Bemühungen der Meynung, dass man sich, um das Auge fest zu stellen, gar keines Instruments bedienen solle, sondern dass man mit den Fingern blos das Auge fest stellen müsse. In dieser Absicht aber soll man den Finger ganz allmählig und langsam gegen den Augapfel drücken und ihn sodann eben so wieder gradweise wieder zurück heben. Allein es sey sehr schädlich den Finger jähling von dem Augapfel wieder wegzuziehen. S. 107. beschreibt er das Staarmesser sehr genau, es soll von der Spitze nach dem Griffe zu allmählich abnehmen. Ein tiefliegendes Auge sey auch zur Depression nicht geschickt. Er will, dass man vermittelst des Cystotoms der Achse der Augensternöfnung parallel die Capsel öffne. Er ist keineswegs der Meinung eines neuen deutschen Augenwundarztes, welcher die vordere Wand der Linse zerrissen haben will, und glaubt, dass dieser deshalb bey seinen Operationen so oft unglücklich gewesen sey. Mit Recht merkt er an, dass man bey einer kleinen Augensternöfnung von der Kristallinse viel zu fürchten habe. Nach der Operation soll man das obere Augenlied das Auge allezeit zuerst decken lassen und das untere zuletzt anlegen, denn sonst treten die Wimpern sehr leicht in die Wunde der Hornhaut und verursachen üble Zufälle. Ausser der Entzündung ist die Verwachsung der Kapsel mit der Augensternöfnung, welche sich sehr zusammen zieht, eine üble Folge der Extraction. Auch folgt öfters auf die Entzündung eine Vereyterung und tritt die Entzündung zu der Retina, so wird die Pupille besonders erweitert. Hierauf ist die Rede von den drey Arten des unächten Staars. Die erste Art oder die Verdunkelung der Kapsel der Linse entsteht sehr leicht nach der Operation durch die Niederdrückung. Eine andere Art von unächtem Staare ist diejenige, bey welcher sich eine neue fremde Haut in dem hintern Theile der vordern Augenkammer vor der Linse bildet. Wird diese Haut von der sich hinterwärts befindlichen wässrigen Feuchtigkeit vorwärts getrieben, so entsteht ein Bruch durch die Augensternöfnung. Dieser häutige Staar könne operirt werden. *Heuermann*, *Daviel*, und andere mehr hätten sich in ihrer Diagnosi geirrt. Auch die dritte Art des unächten Staars, nemlich den beweglichen Staar beschreibt er sehr deutlich. Ist dieser gegenwärtig, so schwebt etwas Eyter oder auch eine Ansammlung von mehrerern kleinen Häutgen in der vordern Augenkammer. Wenn die Jris noch beweglich, soll man diese unächten Staare operiren. Wenn jemand an einer dieser drey Arten glücklich operirt wird, so lernt er öfters besser sehen, als selbst nach der Operation vermittelst der Depression oder Extraction. Bey der dritten Art soll man den Einschnitt in die Hornhaut geschwind machen, damit der unächte Staar sogleich herausfliessen könne.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Hr. *Joh. Gottfr. Küstner* in *Petersburg* hat im J. 1782 aus seinen eignen Mitteln 16000 Rubel zur Erbauung eines neuen Waisenhauses bey der St. Annenkirche auf dem Stückhofe hergegeben, in welchem 10 Aelterlose Waisen aufgenommen und vom 7ten bis zum 14ten Jahre unter des Hn. Pastor *Reinbotts* Aufsicht unterhalten und unterrichtet werden.

Beförderungen. Hr. Kupferstecher *Bradt* in *Kopenhagen* ist von der *Mahlerakademie* daselbst zum *Mitgliede* aufgenommen worden.

Der Hr. Repetent *Pelt* ist zum *Professor* bey der Akademie zu *Sorö* ernannt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 24ten März 1786.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Decker: *Reponse à la Question: Que doit à l' Espagne? — Discours lû à l' Académie de Berlin dans l' Assemblée Publique du 26 Janvier l' an 1786, pour le Jour Anniversaire du Roi; par Mr. l' Abbé Denina.* 2½ B. gr. 8.

In der neuen, nach der Folge der Materien geordneten Ausgabe der *Encyklopädie* wird die Frage aufgeworfen: *Que doit-on à l' Espagne? Et depuis deux siècles, depuis quatre, depuis dix, qu' a-t-elle fait pour l' Europe?* Unser Vf. findet es befremdend, dass man diese Frage in einem Werke, welches gewissermassen ein Nationalgepräge trägt, zu eben der Zeit hat aufwerfen können, da sich die Franzosen eines Landes wider die Engländer annahmen, welches von den Spaniern zuerst für Europa erobert wurde, und zu einer Zeit, da sich Spanien die äusserste Mühe gab, unsre mittägigen Küsten vor dem Einfall afrikanischer, von den Franzosen geschützter, Korsaren in Sicherheit zu setzen. Hr. *Masson*, der Redakteur dieses Artikels, würde, wenn er auf diese Art die Fortschritte der Kultur von dem Interesse der Staaten trennt, die Gegenfrage eines Spaniers verdienen: *Qu' a fait la France pour le genre humain depuis qu' elle existe?* und er muss vergessen haben, dass *Voltaire* mehr als einmal den Franzosen das Verdienst grosser Entdeckungen abgesprochen hat. — Was *Cavanilles* unlängst zur Vertheidigung der spanischen Nation schrieb, betrift hauptsächlich das itzige Zeitalter; unser Vf. schränkt sich mehr auf die ehemaligen Zeiten, und auf die Beantwortung der obigen Frage ein, die in jene Zeiten zurück geht. Und hier antwortet er, dass Spanien für Frankreich selbst, bis zur Zeit des Kardinals *Mazarin*, weit mehr gethan habe, als Frankreich bis dahin für die übrigen Nationen gethan hatte.

Um dies darzuthun, geht er die Wissenschaften und Künste nach der Reihe durch. In der Theologie verdankte man eins der ersten förmlichen Systeme dem spanischen Bischofe *Tayo*, und die erste vollständige Moral einem spanischen Dominikaner. *Maldonato* und *Saa* gehören unter die gelehrtesten ältern Bibelerklärer. Die Quietisten, Molinisten und Jansenisten selbst entstanden zwar in Spanien, aber nicht ihre zerrüttenden Zwiste, deren Schauplatz vielmehr Frankreich war, und durch welche das Gute, das sie sonst hätten stiften können, vereitelt wurde. Auch die asketischen Moralisten der Franzosen bildeten sich grösstentheils nach spanischen Vorgängern. Selbst die Inquisition, meint der Vf., sey erst in Provence und Languedoc so wild und schrecklich geworden; und ein Gleiches gelte von dem Verfolgungsgeiste der Jesuiten. Auch die in Spanien entstandnen oder doch fortgebildeten Mönchsorden haben grosse Vorzüge vor dem Orden der Karthäuser, der französischer Abkunft ist. — Die Regierungskunst ist durch die Spanier, besonders unter Ferdinand dem Rechtgläubigen, sehr befördert worden. *Ximenes* war unstreitig grösser als *Richelieu*. Die Wissenschaft des Völkerrechts und der Gesetzgebung verdankt den Spaniern viel. Man darf sich nur des *Suarez*, *Vasquez*, *Fox Morzillo*, *Mariana*, u. a. erinnern. Eben das gilt auch in Ansehung des römischen Rechts besonders von *Couvarruvias*, und in Ansehung des Kirchenrechts vom *Raymundus de Pennaforte*, *Ant. Agostino*, und so vielen andern. — Um die Arzneykunde haben die Spanier anerkannte Verdienste, und zum Theil gehören ihnen selbst die Verdienste der arabischen Aerzte und Schriftsteller von der Medicin, die unter ihnen lebten. *Valès*, *Hernandes*, *Herrera* sind unter ihren einheimischen Arzneygelehrten berühmt genug; so, wie *Raymundus Lullus* und *Akosta* in der Chymie. — *Descartes* entlehnte einen grossen Theil seines physikalischen Systems vom *Pereira Gomez* und *Vales*. — *Vieta* war gewissermassen Erfinder der Buchstabenrechnung, die, wenn sie auch arabischen Ursprungs war, sich doch in Spanien zuerst entwickelte. Auch bey andern Theilen der Mathematik war dies der Fall. Die Spanier hatten an allen Erfindungen und an allen grossen Begebenheiten des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts Antheil. Verschiedne von jenen werden hier S. 19 f. angeführt. In der Kriegsbaukunst verdankt man die Erfindung der Minen dem Spanier *Pedro Navarro*. — Eine Sprachmethode für die Taubstummen erfand schon vor mehr als anderthalbhundert Jahren der Benediktiner *Ponce* in dem spanischen Kloster Sahaguno. — In

In der Sprachkunde und Kritik gehört *Fernando Numez* zu den ersten Wiederherstellern dieser Wissenschaften. Unter *Franz I* wurden verschiedene Spanier zum Unterricht in den gelehrten Sprachen nach Frankreich berufen. *Ludovikus Vives* machte mit *Budäus* und *Erasmus* jenes berühmte Triumvirat in der Literatur unter Karl V und Franz I aus. *Budäus* besaſs vielleicht die meiste Gelehrsamkeit, *Erasmus* den meisten Verstand, *Vives* aber die meiste Beurtheilung und Kritik. In der Geschichte war *Maivenda* ein Gehülfe des *Baronius* bey der Sammlung seiner Annalen. Ausserdem thaten sich *Cabrera* und *Rodriguez Ximenes* darinn hervor und in der Kanzelberedsamkeit früher noch, als die berühmten französischen Redner, *Borja*, *Murillo*, *Peralta*, *Grenada*, u. a. m. Vorzüglich aber haben die Franzosen den Spaniern in der Poësie ungemein viel zu danken. Unter den Provenzaldichtern waren die ursprünglich spanischen Dichter nicht minder ausgezeichnet, als die gebornen Franzosen. Und wie berühmt wurden nicht *Juan de Mena* und *Rodrigo de Cota* schon im funfzehnten Jahrhundert! Der Verf. behauptet nicht, daſs Spanien, selbst in den besten Zeiten, so vollkommene Gedichte in ihrer Art, als Frankreich, gehabt habe; das aber glaubt er behaupten zu dürfen, daſs die übrigen aufgeklärten Nationen weniger dabey verlieren würden, wenn sie der Meisterstücke des französischen Parnasses entbehren müſsten, als Frankreich würde verloren haben, wenn es nicht die spanischen Dichter vor dem Zeitalter Ludwigs XIV gehabt hätte. Im Heldengedichte haben ausserdem die Spanier einen unleugbaren Vorzug vor den Franzosen; und *Lope de Vega* sowohl als *Cervantes* schrieben weit bessere Lehrgedichte über die Poesie, als *Boileau*. Wie sehr die spanischen Romane den Französischen zum Vorbilde gedient haben, ist bekannt genug. Am meisten aber schöpften die dramatischen Dichter Frankreichs aus spanischen Quellen. Man weiſs, wie sehr dies bey *Corneille* und *Moliere* der Fall war. Die Franzosen arbeiteten mit mehr Kunst; aber die Kunst war schon vorhanden; die Regeln und Beyspiele, woraus sie besteht, gaben die Griechen; die Franzosen thaten nichts hinzu. Hätten nicht die Spanier durch ihre fruchtbare Phantasie den Dichtern anderer Nationen Subjecte und Plane an die Hand gegegeben, so wären die Franzosen vermuthlich noch lange zurück geblieben. Auch die Unschädlichkeit für die Sitten gereicht den dramatischen und andern dichtrischen Werken der Spanier zum Vorzug und Verdienste. — Zur Aufnahme der Musik im sechszehnten Jahrhundert trugen die Spanier sehr viel bey. *Rami*, *Tovar* und *Ortiz* waren Vorgänger des *Zarlino*. Sie machten auch in der Mahlerey frühere Fortschritte als die Franzosen. Unter Karl V und Philipp II hatte Spanien schon die geschicktesten Baumeister, Mahler und Bildhauer, als Frankreich nur noch Illuminirer hatte; eine Kunst, worin die Franzosen (nach einer Stelle im Fegefeuer des *Dante* Gef. XI.) schon längst sich scheinen hervorgethan zu haben. — Moden und Schmuck und Tändeleyen hat Frankreich von jeher weit mehr geliefert, aber gewiſs nicht zur wahren Verbesserung menschlicher Glückseligkeit. Daſs die noch fortwährenden spanischen Produkte, an Honig, Wolle, Wein, Metlen u. s. f. grossen Werth haben, ist bekannt genug. — Zu leugnen ist es indeſs nicht, daſs Spanien seit einiger Zeit auf dem Schauplatze der Künste und Wissenschaften fast ganz verschwunden ist. Alle Aufmerksamkeit dieses Landes wurde auf den neu entdeckten Welttheil gerichtet, und vom fernern Wetteifer mit den übrigen europäischen Ländern abgezogen. Glück und Reichthum erschlafften den Nationalgeist. Italien ist das einzige Land, welches die Spanier noch schätzen; aber es gab ihnen nicht Beyspiel und Ermunterung genug; und gegen Frankreich war die Antipathie von jeher zu stark. Spanien hat nicht eher wieder angefangen, das zu werden, was es seyn soll, als seitdem es eingeborne Könige auf seinem Throne gesehen hat, und seitdem es die Staatsgeschäfte in den Händen solcher Minister sieht, deren Vortheil von dem Interesse des Staats und der Nation unzertrennlich ist.

Am Schlusse dieses Aufsatzes ist noch ein Schreiben des Verf. an den Staatsminister *von Herzberg* abgedruckt, worinn er seine in jenem gemachte Parallele rechtfertigt.

VOLKSSCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, in der Fürstl. Waisenhausbuchhandlung: *Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens von Johann Heinrich Helmuth*, Prediger der Gemeine zu Volkmansdorf und Nordsteimbke, auch der Herzogl. deutschen Gesellschaft zu Helmstädt Ehrenmitgliede. Mit Kupfern. 1786. 8. 334 S. und 2 Bogen Titel, Dedication, Vorrede und Pränumerantenverzeichniſs.

Hr. Pastor Schubert gab im Sommer 1784 ein paar kleine Abhandlungen in gleicher Absicht heraus, die den verdienten Beyfall erhielten. Indeſs verbreitete er sich nicht über alle Theile der Naturlehre und Naturgeschichte, wie Hr. Past. Helmuth in gegenwärtiger Schrift, erzählt auch bey weiten nicht so viele abergläubische Possen, davon verschiedene wenigstens einem grossen Theile des Landvolks noch wohl unbekannt seyn möchten, und hat überhaupt eine ganz andere Art des Vortrags. Die Methode des Hrn. P. H. ist, daſs er erst seine Theorie voranschickt, und hernach den Aberglauben anführt, der dadurch soll widerlegt werden. Zuweilen ist auch, wie in jenem Buche, eine Erzählung damit verbunden. Bey den theoretischen Sätzen findet man Zahlen, welche nicht Abtheilungen sind, sondern sich auf Fragen beziehen, die am Ende des Paragraphen angebracht sind: eine

eine gute Methode — Nach seiner Absicht soll das Buch in den Landschulen eingeführt, und den Schulmeistern aufgegeben werden, den sämmtlichen Schulkindern daraus ein paarmal in der Woche ein Stück laut und deutlich vorzulesen. Das möchten sie denn noch wohl können, aber erklären? Dies wäre eine unbarmherzige Foderung; weil der Hr. V. wohl selbst manchen hier dreust behaupteten Satz noch unerklärt lassen soll. Die Prediger selbst, sagt er weiter, werden, wenn sie die Schule besuchen, daraus bisweilen eine Vorlesung halten, und bey solcher Gelegenheit die Jugend vor allen abergläubischen Dingen warnen. Auf solche Weise lernen die Kinder allerdings manchen vernünftigen Satz *wenigstens glauben*, und wenn sie auch, so wenig als der Hr. Schulmeister oder irgend ein anderer, durchgängig keine befriedigende Belehrung in den hier vorgetragenen Sätzen finden sollten: so ist doch zu hoffen, dass sie solche alberne Dinge, von denen man eigentlich nicht sagen kann, dass sie hier aus Gründen gehörig widerlegt sind, ebenfalls auf guten Glauben verwerfen werden. Vielleicht dient auch dies statt der Gründe, dass Hr. H. tüchtig dagegen eifert, und sie höchst ungereimt, albern, u. s. w. vorgetragen nennt. — Viele nützliche Wahrheiten sind indess recht gut, und überhaupt kann die Aufklärung des gemeinen Mannes durch diesen Unterricht in den Schulen nicht wenig befördert werden. In dieser Absicht ist auch von Sr. Durchl. dem Herzoge von Braunschweig, das Buch für alle Landschulmeister gekauft, und man kann nun sicher erwarten, dass es durch diesen Weg in die Hand des gemeinen Mannes kommen wird. Das Buch ist also wirklich eine Volksnaturlehre und eben deshalb wichtig geworden. Desto mehr aber ist zu wünschen, dass der Hr. Vf. es bey einer folgenden Auflage von den Flecken und Mängeln reinigen möge, die Rec. vermuthlich nicht allein anstössig gewesen sind. Bey Beurtheilung des Buchs nemlich hat er die hoffentlich sehr billige Foderung festgesetzt, dass die darin vorgetragenen Sätze kurz und gut ausgedruckt, folglich durch keine unnöthigen Erklärungen von griechisch und lateinischen Kunstwörtern und Beysätzen, darunter der Hauptsatz sich leicht verlieren kann, erschwert, und so wenig sie auch die äussere Form des Systems haben, doch äusserst systematisch zusammen geordnet seyn müssten. Bey der Widerlegung des Aberglaubens fodern wir nicht einmal durchgängig strenge Beweise aus der Naturlehre. Diese sind oft zu schwer für den gemeinen Mann, und können selten aus einem Grundsatze allein, wie der Hr. Vf. will, widerlegt werden. In solchen Fällen ist es viel besser, aus Geschichtchen, Erfahrungssätzen und Beyspielen, besonders vom Gegentheile, vorzüglich aber in der Geisterlehre und was darauf einige Beziehung hat, aus kurz erklärten Sprüchen der Bibel den Ungrund des Aberglaubens zu zeigen; denn was der gemeine Mann von den Wirkungen des Teufels und anderer Geister glaubt, kann aus der Naturlehre nicht widerlegt werden. Der Machtspruch, dass der Teufel in die Körper nicht unmittelbar wirken könne, machts nicht aus. Es betrifft die Frage, *ob überhaupt ein Geist auf Körper unmittelbar wirken könne.* Ob die vielen Prädikate: *unvernünftig, höchst ungereimt und albern, abgeschmakt, Wahn der Thoren, die von allen Vernünftigen verlacht zu werden verdienen,* und dergleichen nöthig und von Wirkung sind, wollen wir nicht entscheiden. – Nun etwas vom Vortrage selbst. Die Naturlehre, heisst es hier gleich nach der gegebenen Erklärung, entdeckt uns den Grund der verschiedenen Jahrszeiten, und zeigt uns die Einwirkung der Sonne auf den Ackerbau. (Ein Beysatz, der sogleich den vorhin gegebenen Begriff zu sehr ins Enge zieht.) Sie heisst die Physik. Dies Wort kömmt aus dem Griechischen her, und bedeutet so viel als *Naturkunst*. (Hier hätte der Hr. Verf. besser gethan, das Wort *Physik* gar nicht zu erwähnen, oder fasslicher zu erklären.) Wir besitzen demnach einige Kenntniss von der Naturlehre, wenn wir z. B. von den Eigenschaften der Körper unterrichtet sind, wenn wir einsehen lernen, was es mit dem Feuer, der Luft und dem Wasser für eine Beschaffenheit habe, wenn wir begreifen, wie die Irrwische und die feurigen Drachen, wie auch die übrigen Luftbegebenheiten erzeugt werden, wenn wir die Bewegung fassen, die wir an den Weltkörpern, nemlich der Sonne, dem Monde und den Sternen wahrnehmen, und wenn wir endlich die Ursachen erkennen, woher die Sonnen- und Mondsfinsternisse entstehen. Man sieht wohl, dass Hr. V. hier ein kurzes Verzeichniss der abgehandelten Materien geben will. Aber wenn nun der Schulmeister das alles hergelesen hat, und fragt: Welches sind also die Hauptstücke der Naturlehre? Was sollen seine Schulkinder antworten? Vermuthlich alles, was hier steht; und was für hohe Begriffe müssen sie da nicht von Irrwischen und feurigen Drachen bekommen?

Im 2ten bis 4ten § wird der Nutzen der Naturlehre angegeben. Unter andern soll sie auch lehren, welche Art von Pflügen nach dem verschiedenen Erdreiche die beste sey, und Maschinen zur Landwirthschaft zu erfinden. Aber dazu giebt Hr. V. in der Folge nicht die geringste Anleitung.

§ 9 erklärt er wieder, was Elasticität sey. Das Wort Elasticität, heisst es, ist aus dem lateinischen in unsere Sprache aufgenommen, und zeigt eigentlich eine ausdehnende Kraft an. Wie? ist ἐλαύνειν lateinisch, und heisst es *ausdehnen?* Warum liess er es nicht bey den deutschen Worten: Schnellkraft oder Federkraft, welche Worte er durch die angeführten Stahlfedern und Degenklingen schon gut genug erklärt hatte

Dass auch die einzelnen Materien nicht allemal systematisch zusammen geordnet sind, musste er bey dem Versuche mit einem ins Wasser getauchten leeren Glase, um die Federkraft der Luft zu beweisen, §. 42 gewiss selbst fühlen. Hätte er das Kapi-

Kapitel vom Wasser vorher gehabt: so würde er alles begreiflicher gemacht haben. §. 43. heisst es, dass ein Schuckebrunnen das Wasser nicht höher als 31 bis 32 Fuss heben könne. Um das ohne Fehler zu sagen, hätte doch wohl der Unterschied zwischen einem Druck- und Saugwerke müssen gezeigt werden. Im 50sten § macht er auch seine Leser mit der neuen Erfindung der Luftbälle, so wohl derer mit brennbarer Luft, als der Montgolfierschen, bekannt. Dass er ihnen das Füllen dieser Bälle S. 94 unrecht erklärt, (es ist nämlich falsch, dass die gemeine Luft durch die brennbare Luft aus der Kugel herausgetrieben wird) schadet so viel nicht; denn seine Leser werden doch keinen füllen. Da die Sache ihnen doch noch unverständlich bleiben wird: so hätte immer der ganze Paragraph wegbleiben können. Das Aufsteigen der Dünste im 11ten Hauptstücke erklärt er durch Wasserblasen, die ihrer Ausdehnung wegen leichter sind, als die Luft. Warum das? War es nicht genug zu sagen, dass Wassertheile in Dünste verwandelt durch die damit verbundenen Feuertheile leichter würden, als die Luft bis zu einer gewissen Höhe? das brauchen aber keine Blasen zu seyn. — Was er vom Thaue §. 76 sagt, bedarf hin und wieder auch Berichtigungen. Z. B. alle salzigen und öhligten Theile, die in den Pflanzen befindlich sind, gehen durch die Ausdünstungen aus ihren Schweisslöchern heraus. (Das würde nicht gut seyn, wenn das wahr wäre.) Indem nun die Säfte als ein Schweiss herausgehen, so berühren sie sich einander, fliessen in kleine Tröpfchen zusammen und heissen Honigthau. Diese Nahrung suchen gewisse kleine Fliegen (warum nennt er sie nicht Blattläuse? *Reaumur*, *Linné* und *Leche* fanden doch bey genauen Beobachtungen, dass der Honigthau nicht Ausdünstung aus den Blättern, sondern Auswurf von den Blattläusen sey, welchen die Ameisen lieben und durch Klopfen von den Blattläusen zu erhalten suchen, daher sie Linné der Ameisen milchende Kühe nennt.) §. 85 und 86 erklärt er sogar die Farben des Regenbogens durch eine Zeichnung und bestimmt die Brechungswinkel der Strahlen in den Tropfen. Das müssen doch gewiss gelehrte Schulmeister seyn, die das verstehen sollen. Um seine Sprache verständlich zu machen, handelt er auch aus der Geometrie in einer Anmerkung von Winkeln und Eintheilung des Kreises in Grade. Indess verwerfen wir es nicht, dass auch in der Volksnaturlehre solche Stellen für die *Paskals unter den Bauern* vorkommen. Zur Bildung der Nebensonnen verlangt er einen säulenförmigen Hagel; Andere, die noch nie gesehen haben, dass zu der Zeit ein Hagel gefallen ist, begnügen sich mit feinen Eisspitzen in der Luft. Bey den Blitzableitern macht er die sehr gute Anmerkung, dass man statt des Draths an den Klingeln Linien gebrauchen solle. Das Nordlicht hält er für ein schwaches elektrisches Licht, das durch das Reiben des Eisstaubes in der Luft entsteht. Dazu ist es, anderer Gründe nicht zu gedenken, viel zu hoch. Die Astronomie ist sehr gut vorgetragen, und man kennt schon die guten Einsichten des Hn. Vf. in dieser Wissenschaft. Warum er aber nach alter Weise noch Berge und Seen auf dem immer klaren, und mit keiner merklichen Atmosphäre umgebenen Monde annimmt, da die dunkeln Stellen eben so gut von durchsichtiger glashafter Materie in dem grossen Felsklumpen herrühren können, ist nicht wohl zu begreifen. Vom 13ten Hauptstücke an stellt er die allgemeinen Betrachtungen über die 3 Naturreiche an. Die Erden theilt er in Sand-Siegel-Thon-Leim-und kalkartige und die Steine nach dem Linné in unverbrennliche, glasartige und Kalksteine ein. Sollte er aber nicht die weitrichtigere Eintheilung in glas- thon- kalk- und gypsartige Erden und Steine wissen? Dies gab deutlichere und richtigere Vorstellungen von der Ziegel- und Leim Erde und wie solche aus Thon und Leim zubereitet werden könne. Den Salpeter verwechselt er mit Mauersalz: denn er sagt: Der Salpeter schlägt an den Felsen, Mauern und Gewölben wie Reif aus. Vom Torfe, sagt er, werden auf dem Brocken Steinkohlen gebrannt. Eher kann man die Tückeboten bey hellem lichten Tage sehen, als aus Torfe Steinkohlen brennen. Torfkohlen macht man daraus.

Uebrigens ist das Wenige, was hier von der Naturgeschichte beygebracht ist, recht gut gewählt und kann bey einiger Erläuterung für die Jugend hinreichend seyn. Ueberhaupt sieht man wohl, dass der fleissige Hr. Vf. bey Ausarbeitung so wohl der Naturlehre als der Naturgeschichte neuere gute Schriften gelesen und sorgfältig alles zusammengesucht hat, was er seinem Gegenstande gemäss achtete.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Um die Mitte des Februars starb zu *Ober-Moschlen* in dem Zweybrückischen Oberamte Meisenheim der dasige reformirte Prediger, Hr. *Joh. Carl Bonnet*, im 49sten Jahre seines Alters.

Den 7 März starb auf seinem Gute *Emmerichshofen bey Mainz* Hr. Reichsfreyherr *Anselm Franz von Benzel*, Mainzischer wirkl. Staats- und Conferenz-Minister, Hofkanzler und Curator der Universität zu Mainz, im 48sten Jahre seines Alters.

Den 12 März starb in *Kopenhagen* Hr. *Bertel Christian Sandvig*, Sekretär der Genealogischen und Heraldischen Gesellschaft und Mitglied der Gesellschaft zur Verbesserung der Dänischen Sprache und Historie, in einem Alter von 40 Jahren.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 25ten März 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

REGENSBURG, bey Montags Erben: *Literatur des gesammten sowohl natürlichen als positiven Völkerrechts* — nebst vorangeschickter Abhandlung von dem Umfange des gesammten sowohl natürlichen als positiven Völkerrechts, und *Ankündigung eines zu bearbeitenden vollständigen* Systems desselben — von *Died. Heinr. Ludw. Freyherrn von Ompteda*, Kön. Grosbrit. Churf. Braunschw. Lüneb. Comitial-Gesandten bey der Reichsversammlung zu Regensburg und bevollmächtigten Minister am Churpfalz. Hofe zu München. 1785. *Zwey Theile;* mit fortlaufenden Seitenzahlen 672 Seiten 8.

Dies Buch, auf das gewiss schon jeder Liebhaber der philosophischen und politischen Wissenschaften aufmerksam geworden ist, ist als eine angenehme Morgenröthe anzusehen, die der Wissenschaft, zu der es gehört, den schönsten Tag verspricht. Zu lange hat das Völkerrecht, diese doch unstreitig sehr wichtige Wissenschaft, im Dunkeln gelegen, und zur Erhellung derselben sind bisher immer nur schwache Versuche gemacht worden; nun verspricht endlich Hr. *v. O.*, welcher durch die hohen Würden, die er bekleidet, zum Studium dieser Wissenschaft, wie er selbst (S. 33.) gesteht, gleichsam berufen, und durch seine Lage zur Sammlung des hiehergehörigen Stoffs ganz vorzüglich fähig ist, durch ein allgemeines Werk das nöthige Licht darüber zu verbreiten.

Er giebt von diesem Unternehmen in der diesem Werke *vorangeschickten* auf dem Titel angegebnen *Abhandlung* vollständige Nachricht, daher dann dieselbe unsre besondre Aufmerksamkeit verdient. Sie ist 64 Seiten lang und redet von den *Grundbegriffen*, der *Eintheilung*, den *Schicksalen* des Völkerrechts im allgemeinen, und theilt dann besonders den *Plan des* darüber zu liefernden *allgemeinen Werks* weitläuftig mit. — Der Hr. Vf. bestimmt die Gränzen des Völkerrechts so, dass es 1) von *ganzen* Völkern, 2) nur von den *Rechten und Verbindlichkeiten* derselben, 3) nur in sofern diese *Zwangsrechte und Zwangspflichten* sind, und 4) nur in sofern sie *gegen ein ganzes anders Volk*, nicht gegen einzelne Mitglieder desselben, statt haben, reden solle. Durch die zweyte Bestimmung sondert er es sehr genau von dem Staatsrecht und der Staatsklugheit und durch die dritte von der Völkermoral ab. (Welcher Gelehrte giebt uns einst eine *Völkermoral;* eine Wissenschaft, deren Lehren freylich nicht sogleich werden beobachtet werden, die aber doch eben so unmerklichen und allmählichen grossen Einfluss haben kann, als seit *Grotii* Zeiten das *Völkerrecht* unverkennbar gehabt hat!) Die vierte Bestimmung scheint uns nicht so ganz zweckmässig zu seyn. Hr. *v. O.* will die Verhältnisse eines Volks gegen einzelne Mitglieder eines andern ins Staatsrecht verweisen; wir glauben zwar, dass einige dahin wirklich gehören, andre aber, besonders die Verhältnisse eines Volks gegen einzelne ausser dem Staat lebende Menschen, deren Betrachtung, vorzüglich wegen ihrer Anwendung, sehr wichtig ist, scheinen uns ganz eigentlich ins Völkerrecht zu gehören. — (Wir können nicht umhin, bey dieser Gelegenheit über die Aeusserung im §. 1. „dass einzelne Völker gegen einander in demselben Verhältnisse stehen, „in welchem einzelne Menschen gegen einander „stehen" etwas zu sagen. Sie ist ein Ueberbleibsel von *Hobbes* und *Pufendorfs* ehemals allgemein gültiger Meinung, dass *Völkerrecht mit dem Naturrecht einerley sey*, und kann in gewisser Beziehung statt finden; macht aber viel Behutsamkeit nöthig, da der Unterschied zwischen Völkern und einzelnen Menschen nie übersehen werden darf, auf welchen auch noch unlängst Hr. *Garve* im Th. III. der *Anmerkungen über Cicero von den Pflichten* so aufmerksam gemacht hat. Hr. *G.* will vorzüglich das einleuchtend machen, dass einem Volk als einer *grossen* Gesellschaft *mehrerer* Menschen vieles erlaubt seyn müsse, was einem einzelnen Menschen nicht erlaubt ist; allein um dies genau zu bestimmen, scheint es vornemlich auf die richtige Unterscheidung zweyer Bedeutungen des Worts *Volk* anzukommen. Dies Wort bedeutet theils den *Inbegriff* mehrerer Menschen, die einen Staat ausmachen, theils die *Verbindung*, durch die sie einen Staat ausmachen. In jener Beziehung muss freylich die Erhaltung der ursprünglichen oder erworbenen Güter des Volks im Collisionsfalle der Erhaltung der Güter eines einzelnen Menschen vorgehen,

gehen, in dieser aber kann die Erhaltung der ursprünglichen Güter eines einzelnen wichtiger als die Erhaltung der Verbindung seyn, die doch immer nur als ein erworbenes Gut anzusehen ist. In dieser Beziehung kann die Existenz eines Volkes aufhören ohne dass ein Mann davon umgekommen ist.) Von §. 2 — 7. trägt der Hr. Vf. seine Eintheilung des Völkerrechts vor; er theilt es in das *natürliche V. R.*, das sich auf blosse Grundsätze des Naturrechts, in das *modificirte natürliche* V. R., das sich auf vermuthete (praesumtive) Einwilligung aller policirten Völker, in das *Gewohnheits-V. R.*, das sich auf stillschweigende, und in das *Vertrags-V. R.*, das sich auf ausdrückliche Einwilligung der Völker gründet. (In dieser Eintheilung scheint uns das *mod. nat. V. R.* nicht völlig gut bestimmt zu seyn. Es ist schon oft und viel erinnert, dass jede praesumtive Einwilligung unübersteigliche Schwierigkeiten in der Anwendung habe, und überdem gründet sich wirklich das ganze *mod. nat. V. R.* mit allen davon angeführten Exempeln blos auf *stillschweigender* Einwilligung. Eigentlich hat der Hr. Vf. solche Dinge zum *mod. nat. V. R.* gerechnet, von denen es wahrscheinlich ist, dass ein Volk, wenn es sie schon gegen ein zweytes *beobachtet hat*, sie auch gegen ein drittes beobachten werde; wozu aber dies Volk, ehe es seine Einwilligung deswegen durch Handlungen (*stillschweigend*) an den Tag gelegt hat, nicht verbunden seyn, geschweige dann gezwungen werden kann; dahingegen aus dem *Gewohnheits V. R.* des Hn. Vf. nicht eher Verbindlichkeiten gegen ein Volk statt finden, bis sie gegen *dies bestimmte* Volk beobachtet sind, dahin gehört denn z. E. der Rang. Wir verkennen daher den Unterschied dieser beyden Arten des *Gewohnheits V. Rechts* keinesweges, und tadeln also auch ihre Absonderung gar nicht; nur müsste die erste nicht auf die vermuthete Einwilligung gegründet und nicht mit dem zu Missdeutungen Anlass gebenden Namen des *mod. natürlichen V. R.* belegt werden. Es würde aber dann auch nicht auf alle sogenannten gesitteten Völker auszudehnen, sondern nur auf diejenigen einzuschränken seyn, von denen man weiss, dass sie diesen oder jenen Lehrsatz desselben schon gegen ein oder das andere Volk beobachtet haben und also wahrscheinlich auch gegen andre beobachten werden. Hr. *v. O.* scheint wirklich in manchen Stücken hierüber mit uns ähnlich zu denken; daher wünschten wir um desto mehr, dass er künftig durch bestimmtere Erklärung allem möglichen Misverstande vorbeugen möge.) §. 8 — 11 redet der Hr. Vf. von den Schicksalen dieser verschiedenen Theile des Völkerrechts, nur kurz, und blos um zu zeigen, dass ein allgemeines System noch immer nicht da sey, von dem er dann im §. 12 — 18 einen vollständigen und sehr wohl durchdachten Plan vorlegt, und den wir unsern Lesern der Wichtigkeit wegen und weil Hr. *v. O.* das Urtheil mehrerer Gelehrten darüber zu hören wünscht, seinen Hauptzügen nach mittheilen wollen.

Die *Einleitung soll von Völkern und Staaten*, vom Begrif eines Staats, den verschiedenen Arten, dem Ursprung der Staaten und von den heutigen Staaten; *vom Völkerrechte überhaupt*, seinem Begriffe und Umfange, seinen verschiedenen Arten, verschiedenen Gegenständen, und seinen Quellen und Hülfsmitteln; *von der Geschichte des Völkerrechts*; *von der Literatur des V. R.*, der Geschichte der Wissenschaft, der Gelehrtengeschichte und der Bücherkunde des Völkerrechts handeln. — Der erste Theil führt die Ueberschrift: *von den Rechten und Verbindlichkeiten der Völker an und für sich, ohne Rücksicht auf ein freundschaftliches oder feindseliges Verhältniss unter ihnen.* Hier wird die Rede seyn von der Freyheit und Unabhängigkeit der Völker und ihren Wirkungen; von der Gleichheit der Völker, der allmähligen Abweichung davon und dem heutigen Rangverhältnisse, und von dem jedem Volke zustehenden Rechte der Erhaltung in Ansehung seiner Existenz und Verfassung, seiner Ehre, und seines Eigenthums. Beym Völkereigenthume wird von den Arten der Erwerbung, den Wirkungen, und Einschränkungen und von den Völkerservituten geredet werden. — Der zweyte Theil *von den Rechten und Verbindlichkeiten der Völker gegen einander in Rücksicht eines unter ihnen bestehenden freundschaftlichen Verhältnisses* wird folgende Lehren enthalten: Von Gesandtschaften, dem Rechte derselben überhaupt, dem Begriff, den Arten der Gesandtschaft, den verschiedenen der Gesandtschaft untergeordneten Personen, der Anstellung und Zurückberufung, den Rechten, und dem Gerichtsstande der Gesandten; von Völkerverträgen, ihren Arten, Wirkungen, und Auslegung, und der Concurrenz einer dritten Macht dabey; und von der Handlung unter den Völkern, ihrer Natur, Geschichte, Arten, den Verträgen darüber und ihren Rechten. — Der dritte Theil *von den Rechten und Verbindlichkeiten d. V. g. e. i. R. e. u. i. b. feindschaftlichen Verhältnisses* redet endlich von der Entstehung eines feindschaftlichen Verhältnisses: Beleidigungen und Prätensionen; von den Feindseligkeiten selbst, den gelindern: Retorsion, Repressalien, Selbsthülfe; vom Kriege, seinen Arten und Ursachen, seinem Ausbruche, seinen Wirkungen, den Kriegsverträgen, vom Verhalten im Kriege, unter den kriegführenden Theilen und gegen andre; und zuletzt vom Frieden, seiner Behandlung, Errichtung und Folgen. — Uns scheint der ganze Plan höchst zweckmässig zu seyn; denn wenn es gleich in der Behandlung des blos natürlichen V. R. besser wäre, einem andern zu folgen, der die allmählige Mehrung der Rechte eines Volks gleichsam genetisch zeigte; so ist dieser doch hier viel vortheilhafter, wo alle Theile des V. R. verbunden, und (nach S. 32.) so abgehandelt werden sollen, dass „bey einem jeden genau bestimm-

„ten

„ten Satze zuvörderst die Grundregel des natürli„chen Völkerrechts vorgetragen, sodann die et„wanige Abänderung durch das modificirte Völ„kerrecht bemerkt, hiernächst dieselbe auf das heu„tige Verhältniss der Völker angewendet, und „gezeigt werde, ob durch Gewohnheiten oder „Verträge ein anders festgesetzt sey." Auch vermissen wir bey diesem Plan nichts, als dass der Hr. Vf. gar keine Rücksicht darauf zu nehmen scheint, was die Völker *für* ihre einzelnen Unterthanen oder *für* einzelne ausser ihrem Staat lebende Menschen zu thun verpflichtet und berechtigt seyn dürften. Der Ausführung dieses schönen Plans sehen wir und gewiss auch unsre Leser mit vielem Verlangen entgegen.

Theils als ein Bruchstück von demselben, theils als ein Vorläufer der die Tüchtigkeit des Hrn. v. *O.* zu diesem Unternehmen beweisen soll, ist nun das vor uns liegende Werk anzusehen, und hier hat sich dann Hr. v. *O.* unstreitig hinreichend legitimirt, und zugleich eine grosse Lücke unsrer Literatur glücklich ausgefüllt. Es ist nach Hrn. *Pütters Literatur des Staatsrechts* eingerichtet, und handelt im ersten Theile von der *Geschichte der Völkerrechtswissenschaft*, verbunden mit der *Gelehrtengeschichte*. Die Einleitung redet vorzüglich von Schriften, die von der Literatur des V. R. handeln. Sodann wird von dem Zustande der Wissenschaft bey Griechen und Römern, und in den mittlern Zeiten geredet. Hier werden von Neuern vor andern *Oldendorp*, *Vasquez*, *Suaretz*, *Alb. Gentilis* und *Winkler* genannt. Die Geschichte derselben seit Grotius wird in drey Perioden getheilt: 1) Von *Grotius*, der diese Wissenschaft eigentlich schuf, bis auf *Pufendorf*, der sie für eins mit dem Naturrecht ausgab und dadurch ihrer Ausbildung schadete. 2) Von diesem bis auf *Wolf*, der das natürliche V. R. wieder besonders abhandelte, und *Moser*, der das positive zu bearbeiten anfieng und 3) von diesen beyden Männern bis auf die jetzigen Zeiten. In der ersten Periode wird besonders von *Grotius*, *Hobbes*, *Selden*, *Zouchäus*, *Scharrock*, *Spinosa*, *G. Vogel* und *D. Mevius* gehandelt. Besonders sind Grotii Lebensumstände genau angegeben, die wahre Absicht seines Buchs, auch aus seinen Briefen, auf das unstreitigste bewiesen, und ein weitläuftiger Auszug desselben eingerückt; auch ein Conspectus von *Zouchaei jure feciali* beygefügt. In dem zweyten Zeitraum sind von *Pufendorf*, *Rachel*, *Textor*, *Thomasius*, *Griebner*, *Glafey*, *Köhler*, *Reinhard*, *Stapf*, *B. G. Struve*, *Ickstadt*, *v. Neffet*, *Leibnitz*, *Bernard*, *Dumont*, *Schmauss*, *Georgisch* u. a. die nöthigen hieher gehörigen Nachrichten gegeben worden. In der dritten endlich kommen vorzüglich *Wolf*, *Kahrel*, *v. Real*, *Vattel*, *Schrodt*, *de Maillardiere*, *Moser*, *Achenwall*, *Neyron*, *Wenk* u. s. w. vor. Von ihren Werken und Verdiensten wird meistens ausführliche Nachricht gegeben. Der zweyte Theil enthält die *Bücherkunde des V. R.* nach der eben im Plan des ganzen Werks angegebnen systematischen Ordnung, welche auch unstreitig vor der in *Meisters Bibliotheca J. N. et G.* beliebten alphabetischen grosse Vorzüge hat. Die Bücherkunde selbst ist schon ziemlich vollständig und sehr häufig, besonders bey wichtigen Werken, sind Nachrichten und Beurtheilungen beygefügt. Wir wollen uns mit Supplementen dieser Bücherkunde hier nicht weiter aufhalten, da gewiss der fleissige Hr. Vf. nichts unterlassen wird, ihr künftig noch mehr Vollständigkeit zu geben, und beschliessen unsre Anzeige mit dem nochmaligen Wunsche, dass Hr. *v. O.* uns bald das ganze Gebäude liefern möge, von dem dies Bruchstück so viel erwarten lässt.

LITERARGESCHICHTE.

VERSAILLES und PARIS, bey Poinçot und Nijon: *Tableau historique de l'Esprit et du Caractère des litterateurs François depuis la renaissance des lettres jusqu' en 1785 ou Recueil de traits d'esprit de bons arts et d'anecdotes littéraires* par M. T**, Avocat en Parlement &c. Tom. I. 398 S. Tom. II. 400 S. Tom. III. 397 S. Tom. IV. 403 S. 8. 1785.

Aus *tausend* Büchern versichert der Vf. dieses Tausend und Erste gemacht zu haben. Da es aber schon so viel ähnliche Sammlungen gibt, und die meisten der hier erzählten Anekdoten wir uns schon beysammen in einzelnen *Recueils* gelesen zu haben erinnern, so muss der Sammler, wenn er tausend Bücher nachgeschlagen zu haben vorgiebt, in neunhundert derselben nichts gefunden, oder statt hundert der Euphonie halber tausend geschrieben haben. Die Personen sind nach der Zeitordnung des Absterbens geordnet. Im letzten Bande, wo die neuften verstorbnen Schriftsteller vorkommen, haben wir noch die meisten Anekdoten gefunden, die uns sonst nicht aufgestossen waren. Folgende zum Beyspiel. Von Poinsinet geb. 1735. gest. 1769. „Wünschen Sie mir Glück, sagte P. eines Tages zu seinen Freunden, endlich wird mein Stück aufgeführet werden; die Schauspieler haben mir ihr Wort gegeben, morgen Punkt eilf Uhr bin ich in ihre Versammlung bestellt." Ein Spöttvogel nimmt sich sogleich vor ihm einen argen Streich zu spielen. Man bittet ihn in einem entfernten Quartier der Stadt zum Abendessen. Er kömmt. Nachdem man lange bey Tafel gesessen bringt man das Gespräch auf viele Mordthaten und Spitzbübereyen die bisher in der Nacht auf den Strassen vorgefallen seyn sollten. Poinsinet fängt sich an zu fürchten, und lässt sich leicht bereden, auch das Nachtlager da zu nehmen, wo er zu Abend gespeisst hatte. Nur bedingt er sich ernstlich ihn den folgenden Tag bey Zeiten zu wecken, damit er die Zusammenkunft der Schauspieler nicht verschlafe. Man versprichts ihm; er legt sich, nachdem er noch brav gezecht, zu Bette. Wie er im ersten

Schlafe liegt, nimmt ihm einer die Beinkleider weg und fährt über die vier Hauptnäthe mit einem Federmesser so hinweg, dass sie halb durchgeschnitten werden, und bey der leisesten Berührung vollends aufreissen müssen. Um zehn Uhr erst wacht P. auf, schmählt auf seine Freunde, dass sie ihr Versprechen nicht gehalten, lässt eilends einen Perükenmacher kommen, wirft einen Schlafrock über und lässt sich frisiren. Darauf fährt er schnell in die Beinkleider und diese, o Schrecken! zerreissen in vier Stücke! Flehentlich bittet er die Köchinn sie wieder zuzunähen. Es will eben eilf schlagen, da bringt sie ihm die Hosen zurück, da er sie aber anziehet sind sie vernähet. Er schickt einen Eilboten in seine Wohnung nach einem Paar andern Hosen. Aber auch dieser bleibt aus. Er versäumt also die Zeit, sein Stück ward diesmal nicht, sondern erst ein halb Jahr nachher gespielt und — fiel durch. — Von *Piron*. Er hatte einen Groll wider die Einwohner von *Beaune* in Bourgogne, die man spottweise die *Esel von Beaune* nennt. Eines Tages kam er auf den Einfall alle Disteln rings um die Stadt her abzuhauen, und auszurotten. Man fragte ihn was er da mache? Ey, sagte er, ich bin mit den Einwohnern von *Beaune* im Krieg begriffen, und da schneide ich ihnen die Lebensmittel ab. — Eben dieser Piron traf einstmals den Hrn. von Voltaire bey der Marquisinn von Mimeure an. Er hatte sich in einen Lehnstuhl hingestreckt, mit ausgespreiteten Beinen, und beantwortete ein halb Dutzend Verbeugungen, die ihm Piron machte, blos mit einem nachlässigen Kopfnicken. Piron nahm einen andern Lehnstuhl und setzte sich ans Kamin. Die Unterhaltung ward sehr schläfrig. Der eine sah nach der Uhr, der andre zog seine Tobacksdose, jener schneuzte sich, dieser schnupfte! Voltaire gähnte, Piron gähnte nach. Itzt zog Voltaire ein Stück Brod aus der Tasche und zermalmte es knackend mit den Zähnen. Piron nicht faul zog eine Flasche Wein aus dem Schubsack und leerte sie auf Einen Zug. Voltaire fand sich beleidiget. „*Wenn das Spas seyn soll, so ist er hier übel angebracht*" — „*Kein Spas*, antwortete Piron, *nichts als Zufall*. Voltaire sagte darauf: Ich komme eben von einer Krankheit zurück, und davon habe ich einen Hunger behalten, der mich beständig zu essen nöthigt. Und ich, erwiederte Piron, komme eben aus Bourgogne zurück, und seitdem habe ich einen immerwährenden Durst behalten, der mich zu trinken nöthigte. — V. *Buirette* nachher *de Belloy*. Er liess ein Trauerspiel Titus aufführen, das gleich bey der ersten Vorstellung fiel. Man machte darauf diesen Vers

Titus perdit un jour, un jour perdit Titus.

Die Anekdoten, die von Fréron, Saint-Foix, Crebillon dem jüngern, Gresset, Rousseau, Voltaire, Dorat, d'Alembert u. a. m. im vierten Bande aufgeführet werden, sind auch schon meist bekannt. Zuletzt ist eine *Apologie de quelques Gens de lettres diffamés par M. de Voltaire* angehängt. Der Titel eines *Tableau* entspricht dem Buche keinesweges, er ist aber modisch. Wäre es nicht mit so ansehnlichen Lettern gedruckt worden, so hätten diese vier Bände gar füglich in einen können gebracht werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London und Paris, bey Belin: *Nouveau Recueil de gaité et de philosophie* par un Gentilhomme retiré du monde. *Premiere Partie* 236 S. *Seconde Partie* 198 S. 1785. (4 Livr.)

Mancherley prosaische Aufsätze und Briefe, Fabeln, Lieder, Epigrammen und — wie man schon vermuthen wird — Anekdoten. Wir haben wenig von sonderlichem Belang darinn gefunden. Die Anekdoten liefert der Vf. selbst mit dem bescheidnen Zusatze: *qui semblent n'avoir point encore été imprimées*. Mehrere haben wir indess schon anderwärts gelesen. Unter den wenigen bekannten ist folgende. Hr. *d'Argouge* Bischoff von Vannes der oft sehr zerstreut war besuchte die Frau Marquisinn *Descartes* in ihrer Krankheit. Er setzte sich in einen Lehnstuhl vor ihr Bette hin, liess im Gespräch mit ihr sein Brevier fallen und in dem ers aufheben wollte, ergreift er dafür einen Pantoffel der Marquisinn, den er auch einsteckte. Er ging bald darauf weg und nach seiner Kirche zur Mette. Man schickte ihm sein Brevier nach, der Bediente zupfte ihn beym Aermel und sagte ihm er hätte der Frau Marquisinn in Gedanken an dessen statt einen Pantoffel eingesteckt. *Das wusste ich nicht*, sagte er indem er in den Taschen suchte. Dann zog er ihn hervor und setzte hinzu: *Sieht er mein Sohn, das ist alles was ich an Pantoffeln bey mir habe.*

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. *Sedaine* ist an des verstorbenen Hn. *Watelets* Stelle zum Mitgliede der *Academie françoise* ernannt worden.

Todesfälle. Am 14ten Januar starb zu *London* der berühmte Künstler Hr. *Cipriani* an einem Flussfieber.

Den 7ten März starb zu *Berlin* der bekannte grosse Violinspieler, Hr. *Franz Benda*, Königl. Concertmeister, im 76 Jahre seines Alters. Seine Stelle hat der König dem Kammermusicus Hn. *Joseph Benda* ertheilt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 27ten März 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bamberg und **Wirzburg**, im Verlag Tobias Göbhardt's: *Die Schriften des heiligen Cyrillus, Kirchenvaters und Erzbischofs zu Jerusalem, aus dem Griechischen, nach der Ausgabe Dom Antonius Augustinus Toutters, Benediktiners aus der Congregation des heil. Maurus übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Joh. Mich. Feder*, der Theologie Licentiaten und derselbigen öffentlichen Professorn an der Universität zu Wirzburg, mit Erlaubniss der Obern 8. 1786. 454 S. und XLI V. S. Leben Cyrills.

Wir haben neulich eine Uebersetzung des Vincenz von Lerins von eben diesem Verf. angezeigt und beurtheilt. Die Wahl, die nun auf den Cyrill von Jerusalem bey Fortsetzung dieser Art von Arbeit fiel, verdient wohl eben so wenig einen Tadel, als bey der vorigen Schrift. Cyrill ist ein sehr wichtiger Zeuge für die öffentliche Kirchenlehre seiner Zeit, ohngeachtet er weder von den Aeltern so fleissig angeführt noch von den Neuern in dieser Absicht so sorgfältig bearbeitet worden ist, als man es erwarten sollte. Die Ursache davon hätte billig in der Vorrede untersucht werden sollen, und sie wäre auch, dünkt uns, nicht so schwer zu finden gewesen. Sie liegt wohl theils darin, dass Cyrill eben kein sonderlicher Freund von dem Nicänischen *Homousios* war, theils, dass man von Seiten einiger älterer Protestanten freylich nicht so ganz wichtige Zweifel gegen die Aechtheit seiner Catechesen ausgebreitet hat. Denn an sich musste ein Unterricht eines grossen Patriarchen, der so viel Klarheit als der Cyrillische meist hat, der das Symbolum von Stück zu Stück erklärt, (und einen andern Faden hatte man damal für den christlichen Lehrbegriff noch nicht, und der von Origenes fand bekanntlich keinen Beyfall) ein Unterricht endlich, welcher denen, die nun eben förmlich und feyerlich darauf getauft werden sollten, und zwar mit dem ausdrücklichen Verbot ertheilt wurde, das was sie hier hörten, keinem Uneingeweihten zu sagen sollte natürlicher Weise jedermann aufmerksam machen, der die alte christliche Lehrform gründlich wissen will. Von diesen Catechesen also, (Unterweisungen heisst sie der Uebers.) oder damit wir den Ausdruck erklären, von diesen Reden des alten Patriarchen von Jerusalem an die Täuflinge über die christlichen Lehrartikel haben wir eine deutsche Uebersetzung, ohngefähr von eben der Art und dem Werthe vor uns, als die von Vincenz. Da das Original einen leichtern Styl hat, so ist begreiflich, dass auch die Uebersetzung für den Leser im Ganzen annehmlicher ausfallen konnte. Uebrigens fehlt es auch hier nicht an undeutlichen und undeutschen Ausdrücken und Wendungen. Z. E. gleich S. 1. zwar ist Gott zum *Wohlzuthun* (Wohlthun) geneigt. S. 2. so nützet dir das *Taufbade* (Bad) nichts. S. 3. ehedem *untersuchte* einer die Hochzeit im Evangelium (er kam zur Hochzeit, um zu sehen, was da vergieng) S. 10. damit deine Seele *versammelt* blieb. Ebendas. Blieben wir Brüder in der Hofnung (Lasst uns in der Hofnung bleiben.) S. 55. Das *verkostete* Holz u. d. m. Von übel verstandenen und daher übel ausgelegten Stellen wollen wir nichts rügen, weil hier alles ohngefähr auf Toutters Rechnung käme, mit dem wir nicht mehr streiten mögen. Wir wollen auch nur anzeigen, dass von eben diesem Benediktiner manche Anmerkungen aufgenommen worden sind. Aber ausser diesen hat der Hr. Uebers. selbst auch noch dergleichen hinzugethan, deren Erheblichkeit und Richtigkeit wir nur durch einige Beyspiele zu charakterisiren nothwendig finden. Cyrill sagt also S. 31 die Schlange kann ihr Alter ablegen: und wir sollten die Sünde nicht ablegen? Anm. ihre alte Haut. *Bekanntlich* streifen die Schlangen jährlich die alte Haut ab und nehmen eine neue dafür! Cyrill sagt S. 15. Geniesst die Christus tragende — Gewässer! Anm. weil Christus vom Johannes in das Wasser getaucht und also von demselben getragen worden! (Von wem? von Johannes, oder vom Wasser.) Cyrill sagt in seiner Einleitung 24. (Wir müssen die Worte griechisch hersetzen) βλεπεις μοι το σεμνον τουτο της Εκκλησιας καταστημα; θεωρεις μοι την ταξιν και επιστημην, γραφων αναγνωσιν, κανονικων παρουσιαν, διδασκαλιας ακολουθιαν; Hr. Fed. übersetzt: „*siehst du diese ehrwürdige Gestalt der Kirche? Siehst du die Ordnung und Zucht? das Lesen der heil. Sehrift? die Gegenwart der Geistlichen? ihre Ordnung im Lehren?*“ Wir wollen über die gewiss nicht mustermässige Uebersetzung ganz wegsehen, aber die Anmerkungen! bey na-

ιερ. παρεκ. sagt die eine: Cononici in die Kirchenmatrikel eingetragen, war sonst der allgemeine Name der Kirchendiener wie Clerici. (Nichts von weiterem zu sagen, meint denn der Hr. Vf. es seyn nur die Kirchendiener in die Kirchenmatrikel eingetragen worden? hätte er das nicht besser selbst aus Cyrills Catechesen unterscheiden lernen sollen? und Canonicus und Clericus soll *hier* einerley bedeuten?) Bey διδασκ. ακο. heisst die nächste Glosse: die Priester hielten nach einander Reden und zuletzt der Bischof. (Was das nicht für Kirchen Alterthümer sind! da wären also *ordentlicherweise* in Einem Gottesdienst mehrere Predigten hinter einander gehalten worden. Das möchte etwas lange gewährt haben!) Die ausführlichern von den Anmerkungen sind alle den Protestanten entgegen gesetzt. Wir verdenken es auch dem Hn. Ueb. nicht, dass er gelegentlich sein Zeugniss gegen diese ablegen wollte: aber gesucht war es doch, dass er, was Cyrill von dem Glauben an die Schrift sagte, dass sie ihn mit Recht fordern, das nun auf die Protestanten zu ihrer Bestrafung anwendet, dass sie den Glauben an die Tradition nicht gelten lassen S. 88. f. und unbillig, S. 418. f. dass er in Cyrills Vorstellungen eine Brodverwandlung voraussetzt, ohne die hermenevtischen Gründe auch nur von weitem zu berühren, welche neuere Protestanten, die ihm nicht unbekannt sind, bey Cyrill für ihr System gefunden haben. Endlich muss er mit unsern Grundsätzen wenig bekannt seyn, wenn er glaubt, dass die Uebereinstimmung der Russischen Kirche in diesem Artikel mit der Römischen Tradition uns von der Richtigkeit dieser ihrer Lehre überzeugen sollte S. 413. f. Bey dem aus Toutters Abhandlung zusammengezogenen Leben Cyrills haben wir es sehr vermisst dass Hr. F. den Anstoss, den Cyrills Rechtglaubigkeit verursacht nicht in das gehörige Licht gesetzt hat, welches doch bey der Absicht ihn als Zeugen der alten Lehre aufzustellen so nothwendig war. Was die Aechtheit der Catechesen betrift, so glauben wir zwar, dass sie Toutter hinreichend bewiesen habe, aber gegen die Mystagogischen Reden walten so starke Zweifel vor, dass wir sie weder hier noch sonst für geben halten können.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Voss und Sohn: *Marcus Herz d. A. D. Arzt am Krankenhause der jüdischen Gemeinde zu Berlin, Hochf. Waldeckischen Leibarztes und Hofraths Versuch über den Schwindel.* 292 Seiten ohne die Einleitung 8. 1786.

In vier Abschnitten handelt der als Philosoph und Arzt gleich berühmte und verdiente Verf. den Ursprung und die Kur des Schwindels ab. Die beyden ersten sind mehr philosophischen, die beyden letzten medicinischen Inhalts. Demnach soll auch die gegenwärtige Anzeige in zwey Theile zerfallen. Im ersten Abschnitte geht der Vf. auf psychologische Principien zurück. Wenn die Seele mit einer Reihe von Vorstellungen sich beschäftigt und ihre Kraft auf eine nach der andern anwendet, so kann es in Ansehung der Klarheit jeder einzelnen Vorstellung sowohl als der ganzen Reihe nicht gleichgültig seyn, mit welcher Schnelligkeit diese in der Seele vorübergeht; ob die Zeit zwischen den Vorstellungen gross oder klein ist, ob die Seele sich bey jeder lang oder kurz aufhält. Denn wie es bey jeder einzelnen Vorstellung einen gewissen Verweilungspunkt giebt, über und unter welchem ihre Klarheit und Deutlichkeit geschwächt wird, so muss es auch bey einer ganzen Reihe einen einzigen solchen Punkt geben, der das Abstandsmaass einer Vorstellung von der andern bestimmt, in welchem die Klarheit aller die vollkommenste ist, und über und unter welchem sie verhältnissmässig abnimmt. Diesen Abstand zwischen einer Vorstellung und der andern, nennt der Vf. die *Weile*. Es muss also in jeder Reihe von Vorstellungen, wenn sie ihre vollkommne Klarheit haben soll, die Weile weder zu gross noch zu klein seyn. Das Maas der zur vollkommensten Klarheit erforderlichen Weile in einer Reihe von Vorstellungen ist nicht in allen Fällen, in allen Umständen, dasselbe; sondern sowohl nach Beschaffenheit der Vorstellungen, als des vorstellenden Subjects verschieden. In Ansehung der *Vorstellungen* richtet sie sich 1. nach ihrem innern *Gehalte*. Je wichtiger, fruchtbarer und interessanter jede einzelne in der Reihe ist, desto grösser muss die *Weile* seyn. Hr. H. wendet dieses auf die angenehmen und unangenehmen Empfindungen, auf die Leidenschaften und die Verschiedenheit der Sinne an. 2. nach ihrer *relativen Beschaffenheit*, oder *gegenseitigen Verhältniss* unter einander. Es giebt gewisse Verhältnisse der Vorstellungen mit einander, wodurch der Seele der Uebergang von einer zur andern erleichtert, und der Grad der Anstrengung vermindert wird, andre hingegen, welche das Entgegengesetzte verursachen. Dahin gehören a) *Einerleyheit* und *Verschiedenheit*. Eine Menge Gegenstände, die sich gleich sind, wird von der Seele leichter gefasst als eine Menge verschiedener. Einerley Vorstellungen sind blos Wiederholungen einer und derselben; Wiederholung aber erzeugt Fertigkeit. b) *Aehnlichkeit* und *Abstechung*. Aehnliche Vorstellungen durchläuft die Seele schnell, abstechende langsam. Aehnliche Vorstellungen haben immer Etwas gemeinschaftliches und die Seele muss sie immer mit einem gewissen Grade der Fertigkeit durchlaufen. *Unähnliche* Dinge beschleunigen und verzögern den Gang der Seele nicht, *abstechende* hingegen verzögern ihn. (Hier sollten aber wohl die Scheidungslinien dieser Begriffe noch etwas schärfer gezogen werden. Denn wenn Unähnlichkeit das *oppositum* von Aehnlichkeit ist, so ist *Contrast* oder das *Abstechende* der höhere Grad von Unähnlichkeit. Es muss also auch in der geringern Unähnlichkeit, die noch kein Contrast ist, etwas liegen, was den Gang der Seele verzögert. Doch

Doch die kleine Verwirrung liegt vielleicht auch darinn, dass der Vf. wie es scheint den Ausdruck der *Verschiedenheit* in der ersten Abtheilung schon für ein Synonym der *Unähnlichkeit* nimmt, da es uns hingegen bequemer dünkt Einerleyheit und Verschiedenheit als Gattungsbegriffe anzusehn, und ihnen die der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, der Gleichheit und Ungleichheit, der Congruenz und Discongruenz mit Alex. Baumgarten und andern zu subordiniren. Contrast ist sodann nicht etwa blos das *oppositum* der Aehnlichkeit, sondern dis Wort bezeichnet überhaupt eine sehr grosse Verschiedenheit, sie mag nun in der Beschaffenheit oder Grösse liegen. So contrastiren ein Riese und ein Zwerg bey der vollkommensten Aehnlichkeit eben sowohl mit einander, als eine grosse Schönheit neben einer sehr hässlichen Gestalt.) Sehr einleuchtend und scharfsinnig ist aber diese Bemerkung unsers Vf. dass man bey den Vorstellungen die *Leichtigkeit* mit welcher sie gefasst werden, und die *Lebhaftigkeit*, mit welcher sie wenn sie gefasst worden in der Seele gegenwärtig sind, sorgfältig unterscheiden müsse. *Jene* ist ein bequemes Mittel für die Seele den Vorrath ihrer Erkenntnisse zu vermehren, und ihre Kraft der Ausdehnung nach zu vergrössern; durch *diese* werden ihre Erkenntnisse verbessert und ihre Kraft dem Grade nach verstärkt. Dennoch sind beide von entgegengesetzter Beschaffenheit, beide bleiben nur Vollkommenheit in so fern die andre nicht zu sehr darunter leidet, und nur innerhalb dieser Schranken erregen sie in der Seele Vergnügen. (Diese Bemerkung, welche der Vf. nur so weit sie für seine Absicht fruchtbar ist, verfolgt, lässt sich noch in mehrern Beziehungen nützlich anwenden. Leute, die mit einer unglaublichen Geschwindigkeit vielerley Kenntnisse verschlingen, ohne sie zu verdauen, und andre die dem Geschäft eine mässige Anzahl von Vorstellungen beständig zu verarbeiten, sie wiederzukäuen und zu verdauen obliegen, haben beide dis gemein, dass sie in gewissem Betrachte wüste und leer sind; jene sind aber überall Stümper, und diese können in dem einzigen Fache worinn sie sich beschäftigen grosse Meister seyn; hingegen können jene in Gesellschaften, wo man blos Unterhaltung und Zeitvertreib sucht, angenehm seyn, da diese hingegen, ausser da wo sie ihre Kunst zeigen, langweilig, stumpf, und oft unerträglich sind). 2) *Ordnung* und *Unordnung*. Vorstellungen, die nach einer gewissen Regel beysammen sind, werden der Seele leicht, und sie durchläuft sie mit Schnelligkeit. Zu der Ordnung überhaupt gehört noch ferner die Vollkommenheit, die Harmonie und Symmetrie, welche alle besondere Arten von Ordnung sind, und daher den Fortgang der Seele beschleunigen, indem bey allen die Uebereinstimmung der Mannigfaltigkeit mit der Einheit zum Grunde liegt. *d*) *Seltenheit*, *Neuheit* und *Gewohnheit*. *e*) Das *Causalverhältniss* und zwar erstlich der Einerleyheit halber, zweytens wegen der Fertigkeit der Seele in dieser Art von Uebergang. (Der Vf. bemerkt weiter hin selbst, dass alle die bisher angeführten Verhältnisse sich auf Aehnlichkeit und Verschiedenheit zurück führen lassen, und wir wünschten, dass er sie gleich im Anfange nach diesem Gesichtspunkte geordnet hätte. Wir stellen uns das Resultat von diesen Betrachtungen so vor. Was die Kraft der Seele bey den Vorstellungen anstrengt, ist *Verschiedenheit* der Gegenstände, was ihr Erleichterung schaft, *Einerleyheit*. Unter der Verschiedenheit werden begriffen *a*) die *Menge* der Gegenstände selbst. *b*) ihr disparates Verhältniss 1) zu andern zugleich mit ihnen oder nach ihnen sich darbietenden Gegenständen; dahin gehört Unähnlichkeit, Ungleichheit, Mangel des Zusammenhangs, es sey der Verbindung nach Zeit und Raum oder nach Ursach und Wirkung. 2) zu den bisher schon gehabten Vorstellungen der Seele; dahin gehört Seltenheit, und Neuheit. Was ganz neu ist, ist von dem was wir bisher uns vorgestellt haben völlig verschieden. Eine solche totale Neuheit im strengern Verstande gibt es nicht; wir nennen indess dasjenige *sehr neu*, oder *ganz neu*, was in hohem Grade von allem was wir bisher uns vorgestellt haben verschieden ist. *Selten* ist uns das, was verschieden ist von den Vorstellungen, die wir am öftersten gehabt haben). Bey dem Gedanken, dass es der Seele leichter wird von den Ursachen auf Wirkungen vorwärts, als von den Wirkungen auf Ursachen zurück zu gehn, macht Hr. H. einige sehr angenehme Abschweifungen. „Darauf (sagt er unter andern S. 52.) scheint auch mit der grosse Werth zu beruhen, den der Mensch überhaupt auf die Zukunft legt. Jeder Mensch ist begieriger zu wissen was geschehen wird, als was geschehen ist. Jeder würde lieber über tausend Jahre noch einmal aufleben, und ein Zeitgenosse von den Folgen, als vor tausend Jahren schon einmal gelebt haben, und Augenzeuge von den Gründen des gegenwärtigen Weltzustandes gewesen seyn. — Glück und Unglück bestimmen wir immer nach dem Ausgange. *Niemand ist vor seinem Ende glücklich zu preisen*, ist eine gewöhnliche Maxime. Ein Jahr Elend ist doch nur *ein* Jahr Elend, und doch wird der Werth eines ganzen menschlichen Lebens so sehr von der Stelle bestimmt, welche dieses eine Jahr in demselben einnimmt! doch würde es niemand, wenn das Schicksal es ihm auferlegte und dessen Versetzung ihm anheim stellte, das letzte in seinem Leben seyn lassen. Niemand würde nicht lieber sechzig Jahr in Elend zubringen, und dafür die letzten zehn Jahre auf dem Gipfel des Glücks seyn, als umgekehrt sechzig Jahre des Schicksals Günstling und die letzten zehn ins Elend gestossen seyn. Das Uebel, das wir einmal in der Welt überstehen müssen, wollen wir immer gerne bald überstehen, und den besten Bissen verspären wir überall wie die Kinder gerne auf die Letzt. Aber noch wunderbarer ist es

es, dass wir sogar den sittlichen Werth eines Menschen nach diesem Zeitverhältnisse bestimmen. Sechzig Jahre in Schwelgerey und Bosheit verlebt, werden vergessen, wenn nur die letzten from und gottselig zugebracht werden, und eben so viele Jahre Tugend bleiben ungeschätzt, wenn nur die letzten unsittlich waren. Ein einziges Jahr hat oft, weil es das letzte war, dem gottlosesten und boshaftesten Menschen die Stelle eines Heiligen verschaft, und einen andern seines vieljährigen tugendhaften Wandels ungeachtet, zum verhasstesten und verächtlichsten Gegenstande herunter gesetzt. Wirklich eine sonderbare Art von moralischer Schätzung, deren Ungereimtheit der gesunden Vernunft in die Augen leuchtet, und die vor dem Richterstuhle des Allgerechten und Allweisen unmöglich statt findet. Aber so ist es, der Mensch ist ein Geschöpf im grossen rastlosen Zeitmeer. Gewohnt von dessen Strome immer fortgerissen zu werden, hat er ununterbrochen seine Augen auf das Künftige gerichtet und läst den Werth des Gegenwärtigen u. Vergangnen seiner Aufmerksamkeit entwischen." Wenn der Verf. hinzusetzt: *Alle erwähnte Erscheinungen beruhen darauf, dass der Rückgang von Folge zu Grund der schwierig ist*, so sieht man aus den vorhegehenden, dass er nur sagen wollte: *beruhen mit darauf*. Uns scheinen gerade diese Erscheinungen am wenigsten von dem hier angeführten, sonst sehr richtigen Gesetze, und vielmehr von andern abzuhängen. Dass man z. B. lieber die letzten Jahre seines Lebens glücklich seyn will, ist mehr darinn gegründet, dass es uns jederzeit lieber ist in einer bestimmten und begränzten Reihe unangenehme Empfindungen in angenehme sich auflösen zu sehn als umgekehrt. Könnten wir die Hofnung der Unsterblichkeit nach dem Tode uns so lebhaft machen, wie die Erwartung des Ueberrestes vom irdischen Leben und also die Vorstellung eines unendlich langen Lebens in uns zur stärksten Gewisheit bringen, so würden wir schon weit weniger darum bekümmert seyn, gerade die letzten Jahre des gegenwärtigen glücklich hinzubringen, vorausgesetzt dass wir mit dem Tode des Uebergangs aus Leiden in Seligkeit gewiss wären. Oft mischen sich auch sympathetische Triebe hier mit ein. So würde z. B. ein Hausvater schon seiner zu hinterlassenden Familie wegen lieber dreysig Jahre in Armuth, und die letzten zehn in Wohlstande zubringen wollen als umgekehrt.) S. 57. erinnert Hr. H. dass alle Schriftsteller die über die Lehre von den vergesellschafteten Begriffen Untersuchungen angestellt, von *Locke* bis auf *Hissmann* sich begnügt haben dieses Gesetz als ein oberstes Grundgesetz in der menschlichen Seele zu bemerken, allein um die fernere Entwickelung des Ursprungs dieses Gesetzes scheine sich niemand bekümmert zu haben. Hier scheint dem scharfsinnigen Verf. entfallen zu seyn, dass Kant in der Cr. d. r. Vernunft S. 113. u. S. 121. u. f. allerdings diese Frage berührt, und der Association der Vorstellungen nicht blos einen empirischen, sondern auch einen objectiven Grund in dem Grundsatze von der Einheit der Apperception in Ansehung aller unsrer Erkenntnisse angewiesen hat. Es ist hier der Ort nicht mehr darüber zu sagen; wir führen nur an, dass sich der Vf. die Association dadurch erkläret, dass jede Vorstellung, sobald sie hervorgebracht sey, in der Seele eine solche Veränderung wirke, wodurch sie bestimmt werde, den darauf folgenden Augenblick eine andere in sich zu erwecken, an welcher wir hernach eine Verwandschaft mit der vorigen bemerken. Und diese Veränderung sey keine andere als eine gewisse Fertigkeit, welche die Seele durch jede Vorstellung sich erwerbe, ihre Kraft auf eine gewisse Weise zu äussern. (Diese *Fertigkeit* räumen wir gern ein, wir sehn aber nicht wie daraus die Association abgeleitet werden könne, wenn man nicht zugleich daran denkt, dass Raum und Zeit ursprüngliche Formen unsrer Sinnlichkeit sind, und dass dadurch alle Empfindungen zu Einem Ganzen verbunden werden). Der Vf. beschliesst den ersten Abschnitt mit lesenswürdigen Betrachtungen über die Verschiedenheit körperlicher und geistiger Fertigkeiten und ihren Ursprung; und gehet dann zum zweyten über, wo er den Grundsatz aufstellt, dass der zu langsame Fortgang unsrer Vorstellungen *Langeweile*; der zu *schnelle* aber *Schwindel* errege; und da sich hier der medicinische Theil der Abhandlung anhebt, wollen wir hier abbrechen, und die Anzeige desselben einem andern Recensenten überlassen. Für diesmal sey es genug ein Buch angemeldet zu haben, das, da es einen Mann zum Verfasser hat, der in Kant's und Mendelssohn's Umgange gebildet, schon sonst Beweise eines nicht gemeinen mit praktischen Beobachtungsgeiste verbundnen Scharfsinns gegeben hat, einer guten Aufnahme zum voraus versichert seyn kann.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Mlle. le Beau; *Portrait du Comte de Caglioſtro*, dessiné d'après nature par *Guerin* et gravé par *Dbeere*.

Bey Gogué et Née etc: *Le Portefeuille des Enfans*: Mélange intéressant d'animaux, fruits, fleurs, habillemans, cartes etc. etc. redigé par une Societé d'Amateurs N. 10. (1 L. 4 S.) — enthält 23 vierfüssige Thiere, 5 Pflanzen nach verjüngten Maasstabe richtig gezeichnet, einige Kleidungen, eine Karte von den Bisthümern Frankreichs, u. d. gl.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 28ten März 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Graez, bey J. G. Weingand und Fr. Ferstl: *S. Macarii a S. Elia, Carmel. excalc. Introductio ad Historiam literariam Theologiae, editio tertia, aucta et emendata, superiorum permissu.* 8. 1785. 160 S.

Auch bey diesem Werkchen geht es uns so, wie bey der Patrologie eben dieses Verf., die wir vor kurzem angezeigt haben. Es besteht, um seinen Inhalt kurz zu beschreiben, aus zwey Theilen. Der erste handelt in drey Kapiteln von der verschiedenen Methode, den Theilen oder — wie der Verf. redet — den Arten und Schicksalen der (Dogmatischen, Scholastischen, Moralischen, Mystischen und Pastoral-) Theologie. Fremd war es uns, unter den mancherley Methoden, die Theologie vorzutragen, auch die Sokratische hier zu finden, die nicht ganz unrecht, aber auch nicht ganz zureichend beschrieben wird; und noch fremder, dass Origenes, und zwar allein, als Muster davon angeführt wird. Aber Rautenstrauchs Entwurf (damit wir das Räthsel auflösen) hatte dergleichen Methode empfohlen, die daher auf der theologischen Schule, an der unser Verf. steht, nicht miskannt werden könnte. Die ganze Theologie theilt er in die theoretische und praktische. Jene wieder (wiewohl der Vf. nur überhaupt sagt: man theile sie, die Theologie auch sonst) in die Exegese, Dogmatik und Polemik. Zu den praktischen Disciplinen rechnet er die Moral, Casuistik, das Kirchenrecht, die Mystik, die Pastoral und zu dieser wieder die Katechetik, die Homiletik und Liturgik. Hinten drein kommt noch die positive und scholastische Theologie. Einmal wird doch jedermann darinn übereinkommen, dass positive und scholastische Theologie zur Dogmatik gehört hätten; hernach waren wir begierig, wo denn die nöthige Kenntniss z. E. der Symbolen, der Kirchenversammlungen u. a. eingeschoben werden würde. Endlich fanden wir bey der Polemik eine Anmerkung, man könne die Symbolik zur exegetischen Theologie rechnen; der Kirchenversammlungen aber, so wie überhaupt der Kirchengeschichte, ist gar keine Meldung geschehen. Auch bey den angegebenen Disciplinen der Theologie fehlt es hie und da an deutlichen Vorstellungen. Der Hr. Vf. unterscheidet z. E. *dogmatische, positive* und *scholastische* Theologie. Wir sind aber Bürge dafür, dass Niemand, der es nicht vorher schon besser weiss, daraus lernen wird, ob und wie man diese Wörter unterscheiden könne und solle. Wie der Abriss der Hauptveränderungen der angeführten vornehmsten Theile der Theologie beschaffen seyn, ist aus dem bisherigen leicht zu ermessen, und bey einer solchen Kürze lässt sich ohnehin nichts wichtiges erwarten. Hauptsächlich geht der Verf. gern auf die Exjesuiten los, wenn es Gelegenheit giebt. Der zweyte Theil berührt erstlich die verschiedene Denkarten der Theologen in der Römischen Kirche und handelt hernach von den besten Büchern in jenen Hauptdisciplinen. Hier aber liegt älteres und neueres, grösseres und kleineres unter einander, welches um so schlimmer ist, weil oft nur die Titel ohne Jahrzahlen und ohne die Grösse des Buchs zu bestimmen angegeben sind. Wer die Schriftsteller nicht sonst kennt, ist übel daran. Nach diesem Realcatalogus folgen allgemeine, im Grunde nicht viel bedeutende, Räsonnemens über die Vorzüge und Fehler der Bücher und über sogenannte klassische Werke. Endlich macht noch eine wenig zweckmässige Anzeige von theologischen Dissertationen und andern kleinen Abhandlungen, auch theologischen Bibliotheken und Bücheranzeigen den gewünschten Beschluss.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, bey Decker, Königl. Buchdrucker: *Réponse à la question: Que doit-on à l'Espagne? Discours lu à l'Académie de Berlin dans l'Assemblée publique du 26 Jan. 1786, pour le jour anniversaire du Roi, par Mr. l'Abbé Denina.* 8. 1786.

H. *Masson* hatte in der neuen Encyklopädie unter dem Artikel *Spanien* durch die Frage: „Was hat man Spanien zu verdanken, und was hat es seit zwey, seit vier, seit zehen *Jahrhunderten* für Europa gethan?" die *Spanische Nation* sehr herabgesetzt. In gegenwärtiger Abhandlung nimmt Hr. *Denina* die Vertheidigung derselben über sich, und sucht Hn. *Masson* zu widerlegen. Eine beleidigende, in den Tag hinein geschriebe-

ne und von der Anmafsung und dem lächerlichen Nationalstolze der Franzosen zeugende Behauptung liegt allerdings in der Frage des Hrn. *Masson*, gerade als wenn Spanien das Vaterland der Schöpse wäre, und nur Frankreich auf die Aufklärung, oder, wie Gr. v. *Rivarol* sich ausdrückt, auf die *Erziehung* von Europa Anspruch machen durfte. Im Ganzen glauben wir, dafs Hr. *Denina* den Franzosen hinlänglich widerlegt habe. Er zeigt in dieser Abhandlung, dafs Spanien sehr *früh* in der Theologie, Rechtsgelahrtheit, Arzneykunst, Physik und Mathematik, in den schönen Wiffenschaften und schönen Künsten vorzügliche und berühmte Männer gehabt hat, welche von den Franzosen benutzt worden find. Aber wie es meistens in der Hitze der Vertheidigung geht, dafs, wenn man den Stofs ausparirt hat, man zurückstöfst, und dem Gegner zusetzt, auch wenn man nichts mehr von ihm zu befürchten hat, so ist es auch hier dem Hrn. *Abbé* gegangen. Er übertreibt die Vorzüge der Spanier; er setzt sie über die Franzosen hinauf: er zieht alles, was sich zu ihrem Vortheil sagen läfst, mit Haaren herbey; er rechnet ihnen oft Dinge zum Verdienst an, die, genau betrachtet, wider sie sind. Ein Hauptfehler der Abhandlung ist wohl dieses, dafs der Vf. die *Araber* in Spanien mit den *Spaniern* vermengt. Zwey Nationen, die durch *Sprache*, *Religion*, *Regierungsform* und *Sitten* unterschieden waren, die sich nie durch *Heurathen* vermischt hatten, und wovon die eine endlich gänzlich durch die andere theils aufgerieben, theils vertrieben worden ist, können nicht als *eine* und *ebendieselbe* Nation angesehen werden, wenn sie schon in demselben Reich und neben einander wohnen. Zwar sagt Hr. *Denina* S. 13 nur, dafs ein *gelehrter Vertheidiger* der Spanischen Literatur die *Araber* eben so gut, als die *Visgothen* für einen Theil der Spanischen Nation gehalten, so wie die Franken und Burgundier zu der Französischen Nation gerechnet werden: allein er scheint in der Folge dieser ungegründeten Meynung selbst zugethan zu seyn, sonst würde er es nicht auf die Rechnung der Spanier geschrieben haben, dafs Franzosen, Italiener, Deutsche u. s. w. zu den Arabern nach Spanien reiseten, um von ihnen Wissenschaften und Künste zu lernen. — Eine Bemerkung, die nicht viel *für* die Spanier beweist, ist, dafs diese sich in den meisten Wissenschaften *früher* hervorthaten, als die Franzosen. Nach unsrer Meynung kommt es, wenn von dem *innern Gehalt* einer Nation die Rede ist, nicht sowohl auf die *frühe* und *schnelle* Entwickelung ihrer Anlagen, als vielmehr darauf an, *wie weit* diese Entwickelung geht; sonst würde das *Thier* dem *Menschen* vorzuziehen seyn. Hierin stehen die Spanier unsers Bedünkens den Franzosen, und diese wiederum den Engländern und Deutschen in vielen Rücksichten nach. Wie wird H. *Denina* behaupten können, dafs die Spanier es in der *Physik* und *Mathematik* so weit gebracht haben, als die Franzosen? Hat Spanien einen Mann wie *Pascal* hervorgebracht, bey dem es zweifelhaft ist, ob man mehr sein mathematisches Genie, oder seinen vortreflichen Styl, oder seinen Witz, und den Muth, mit welchem er den Jesuitenorden bestritte, bewundern soll? Dergleichen Männer könnten wir mehr anführen. — Endlich sieht der Vf. gewisse Begebenheiten gar zu einseitig an, und will daraus etwas günstiges für die Spanier herleiten. Die *Religionskriege* in Frankreich sind freylich, auf einer gewissen Seite betrachtet, etwas abscheuliches: aber wir wagen es aus guten philosophischen Gründen zu behaupten, dafs eine Nation, bey welcher *solche* Kriege, und *auf die Art* geführt werden, wie sie bey den Franzosen geführt worden sind, *mehr verspricht*, als eine andere, die bey dergleichen Revolutionen, die in ihrer Nachbarschaft vergehen, in ihrem Schlummer liegen bleibt. Der Engländer, der seinen König auf das Blutgerüste führt, nachdem er ihm seinen Procefs gemacht hat, ist in der *Gesetzgebung*, in der *Regierungswissenschaft* u. s. w. gewifs weiter gekommen, als der Amerikaner, der seinen Incas für einen Sohn der Sonne hält. — Dergleichen Dinge, die entweder nichts, oder gar *wider* die Spanier beweisen, kommen mehrere vor, welche aber alle auszuzeichnen der Raum dieser Blätter nicht gestattet. — Den angehängten Brief an den Hr. v. *Herzberg* haben wir mit vielem Antheil gelesen: er ist dieses vortreflichen Staatsmannes vollkommen würdig, und wir wünschen, dafs der Hr. Vf. nach dem Beyspiel dieses grofsen Musters gewisse historische Thatsachen, wovon die *Quellen* den gemeinen Lesern nicht so bekannt sind, als ihm, mit den gehörigen *Citationen* begleiten möge; denn wir müssen ihm gar zu viel Sachen *auf sein Wort* glauben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, im Verlag des Waisenhauses: *Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten.* Herausgegeben von *Aug. Herm. Niemeyer*, ord. Prof. der Theol., des Kön. Pädag. und Waisenh. Mitdirector, und des erstern ordentl. Aufseher. 260 S. 8. (7 gr.)

Wer wird es nicht wahr finden, wenn der Herausgeber in der Vorrede behauptet, dafs der an sich so wichtige und löbliche Endzweck, religiöse Gesinnungen bey der Jugend zu erwecken wenig werde erreicht werden, „so lange Religionsübungen von denen, die sie veranstalteten, vielleicht regelmäfsig, aber blos mechanisch getrieben werden; so lange man bey der Wahl der Materien blind zugreift, und, wo man Anreden an Kinder oder Jünglinge halten sollte, Predigten hält; so lange die Jugend bemerkt, dafs diese Stunden oder Beschäftigungen für den Lehrer die lästigsten sind; so lange das Gebet aus schlechten, vielleicht gar einem Theil der Jugend unverständlichen, (lateinischen) auf jeden Fall aber durch die tägliche Wiederho-

derholung ermüdenden Formuliren besteht; *so lange man von Seiten der Erzieher und Lehrer nicht anders als vom Katheder aus mit Jünglingen von Gott und dem Christenthum spricht;*" [dieser Punkt ist so wichtig, dass die Aufgabe, wie man es unvermerkt dahin bringen könne, Gespräche über Religion und Tugend, auch in Zeiten und an Orten, die nicht eigentlich dazu bestimmt sind, interessant zu machen, die Aussetzung eines Preises verdiente; denn für den, der es in seinem Kreise wirklich ausführte, würde irdische Belohnung Kränkung seyn] „so lange man religiöse Handlungen durch Ueberhäufung und Länge dem zum Ausdauren bey solchen Gegenständen zu wenig geschickten Alter zuwider macht; so lange endlich auf der andern Seite wahre unverstellte durch gelegentliche Gesinnungen und Handlungen kenntliche Frömmigkeit und rechtschaffenes Christenthum, mit Heucheley und frommem Geschwätz verwechselt wird!" Wer wird sich nicht freuen, wenn er die dieserhalb auf dem königl. Pädagogium von dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern getroffenen zweckmässigern Einrichtungen kennen lernt, von denen er hier Rechenschaft giebt? Eine Frucht der darauf abzielenden Bemühungen ist auch dieses neue Gesangbuch, welches nicht aufs Gerathewohl gesammelt, sondern mit Ueberlegung für das Bedürfniss einer höhern Erziehungsanstalt, in welcher nicht Kinder aus gemeinen Ständen gebildet werden, eingerichtet ist. Man bemerkt diese Ueberlegung in der Wahl der Lieder, in der jeder Rubrik zugemessnen Anzahl, in der Einführung solcher Rubriken, die in Gesangbüchern für Kirchengemeinden nicht vorkommen; so stehn hier z. B. verschiedne Gesänge an feyerlichen Schultagen; endlich in den oftmaligen mit Vorbedacht unternommnen Abänderungen schon bekannter und in einer nicht unbeträchtlichen Anzahl neuer von dem Herausgeber selbst verfasseter Lieder. Es ist offenbar löblich, dass bey jedem Liede daran gedacht wurde, dass es von Kindern und Jünglingen und zwar aus gesitteten Ständen gesungen werden sollte; auch nicht zu tadeln, dass zuweilen Ausdrücke, die für das gemeine Volk zu hoch gewesen seyn würden, hier beybehalten wurden, sofern sie edel und bedeutend waren. Dass manche Lieder nicht im Kirchenstil, sondern mehr im Stile des gesellschaftlichen Gesangs gearbeitet sind, würden wir tadeln, wenn diese in den eigentlichen Erbauungsstunden gesungen würden z. B. die Nachahmung des vortreflichen Bürgerschen Liedes auf die *Männerkeuschheit*. Hingegen finden wir sehr schicklich, dergleichen zuweilen in frölichen Gesellschaften, bey Spaziergängen zu singen, und jenem grossen Zwecke religiösen und moralischen Unterhaltungen den Schein, als ob sie blos für den Sonntag gehörten, zu benehmen, gar sehr beförderlich. Dass hie und da eine Abänderung mislungen seyn werde, ist bey einer so mühsamen Arbeit leicht zu vermuthen. So sehn wir nicht ein, warum in dem schönen Klopstockischen Liede: *Wenn ich einst an jenem Morgen*, anstatt:

Zu dir, Herr, zu dir hinauf
Führ mich jeder meiner Tage
Jede Freude, jede Plage,

gesetzt ist:

Zu dir, Herr, zu dir hinauf
Müsse jeder Tag mich leiten
Zur Unsterblichkeit bereiten.

Sollte der Grund zur Veränderung seyn, dass der Jüngling noch wenig von *Plagen* des Lebens weiss? Aber er ist doch nicht ganz davon frey, und jener Gedanke hat ja seine Beziehung aufs ganze Leben. Aufserdem ist *zur Unsterblichkeit bereiten* nicht ganz richtig gesagt; man kann sich auf den *Tod*, nicht auf die *Sterblichkeit*, und eben so zum *ewigen Leben*, nicht zur *Unsterblichkeit* vorbereiten. Endlich hat der erste Vers der letzten Strophe: *Dass ich gern sie vor mir sehe*, nach Klopstocks Leseart grammatische Beziehung auf den Ausdruck; *jeder meiner Tage*; durch die Veränderung entsteht eine Amphibolie der Wortstellung. Hier folgt: *jeder Tag — Unsterblichkeit — dass ich gern sie vor mir sehe*; und man wird also verleitet das Pronomen *sie* auf *Unsterblichkeit* zu ziehn. Solche Zweydeutigkeiten der Wortfolge sind im Deutschen um so fleissiger zu vermeiden, je öfter die Natur unsrer Sprache dazu Anlass giebt.

KURZE NACHRICHTEN.

PREISE. Ein Freund der Menschheit hat bey der Akademie zu *Padua sechzig Zechinen* zu einem Preise niedergelegt, der der besten Abhandlung über folgende Frage zuerkannt werden soll: *Da in ganz Europa die Maxime, den Handel zu begünstigen und zu vermehren, angenommen ist; so frägt sich, ob die Maassregeln, die gegenwärtig fast alle Regierungen nehmen, in ihren Staaten die fremden Erzeugnisse und Manufaktur-Waaren zu verbieten, nicht vielmehr jener Maxime widersprechen, und dem Handel selbst wahres Hinderniss sind und wirklichen Schaden bringen; und ob es nicht vielmehr für den Handel überhaupt, und für die Erweckung der Industrie und des Wetteifers insbesondre, nützlich seyn würde, wenn alle Fürsten eine uneingeschränkte Freyheit der Ein- und Ausfuhr, und des wechselsweisen Umlaufs der Erzeugnisse und Verarbeitungen aller Art in allen Landen verwilligten?* —— Die Abhandlungen müssen italiänisch oder französisch geschrieben, und vor dem letzten December 1786 an einen von den Sekretären der Akademie, Hn. Abt *Franzoja*, oder Hn. Abt *Cesarotti*, eingesandt werden, worauf dann Ostern 1787 der Preis zuerkannt werden wird.

Die *Kön. medicinische Gesellschaft zu Paris* hat den vom König gestifteten Preis von 600 Livres, der auf die Frage: *Des quatre Constitutions annuelles admises par les Anciens, et qui sont la Catharrhale, l'Inflammatoire, la Bilieuse, et l'Atrabilaire, les trois premieres étant connues et bien déterminées; on démande si la quatrième a une existence distincte et quelle est son influence dans la production des Maladies épidémiques?* gesetzt war, getheilt, und eine goldne Medaille von 300 Liv. Hn. D. *Mezier, Physicus der Reichsstadt Gengenbach*, und die andre, auch von 300, Hn. *Jeune, Doctor d. A. W. auf der Universität zu Besançon* ertheilt. — Wegen der Aufgabe: *Exposer quels sont les caractères des maladies nerveuses proprement dites: telles que l'hystéricisme, hypochondriacisme, etc. jusqu' a quel point elles différent des maladies analogues telles que la mélancolie; quelles sont leurs causes principales et quelle methode l'on doit employer en général dans leur traitement;* ist der vom Könige gestiftete Preis von 600 Liv. Hrn. D. *Johann Petersen Michell* und das Accessit Hrn. *Moublet-Gras, Arzt zu Tarascon en Foix*, zuerkannt worden. — Der Preis von 600 Livres, wozu ein ungenannter Privatmann das Geld hergegeben hat, und der auf folgende Frage gesetzt war: *Déterminer par l'observation, quelle est la cause de la disposition aux calculs, et autres affections analogues, auxquelles les enfans sont sujets; si cette disposition dépend des vices de l'ossification; et quels sont les moyens de les prevenir et d'en arrêter les progrès*, ist Hrn. *Jacquinelle. Chirurgien-Major du Regiment d'Agenois*, ertheilt worden. — Die Gesellschaft hatte eine goldne Medaille von 400 Liv., zu der ein ungenannter Officier das Geld hergegeben, auf folgende Aufgabe ausgesetzt: *Exposer quelles sont relativement à la temperature de la saison et à la nature du climat, les precautions à prendre pour conserver après une campagne, la santé des troupes qui rentrent dans leurs quartiers et pour prévenir les épidémies dont elles y sont ordinairement attaquées?* Sie hat unter den eingelaufenen Abhandlungen zwey auf folgende Art belohnt: Hr. *Craisme, Arzt am Militar-Hospital zu Lille*, hat eine goldne von 300 Livres, und Hr. *Party, Chirurgien-Major en chef de l'Hospital-militaire de Brest*, eine andre von 100 Livres an Werth erhalten. — Von Hr. C. *Chaptal, Doctor d. A. W. auf der Universität zu Montpellier*, hat sie eine Abhandlung erhalten, worinn praktische Bemerkungen und die Geschichte der Blatterseuchen, die von 1746 bis 1770 zu *Montpellier* regiert haben, enthalten sind, und bey deren Verfertigung ihm sein Neffe Hr. *J. A. Chaptal, Doctor d. A. W. auf derselben Universität*, Beystand geleistet. Sie hat dieselbe sehr vorzüglich lich gefunden und Hrn. *Chaptal* eine goldne Medaille, 100 Livres an Werth, als einen Beweis ihrer Hochachtung ertheilt. Zu ihrer grossen Arbeit über die medicinische Topographie von Frankreich hat sie seit dem 30 August 1785 (s. A. L. Z. v. J. N. 221.) wieder beträchtliche Beyträge erhalten, unter denen eine Abhandlung über die medicinische Topographie von *Troyes in Champagne* und den umliegenden Gegenden von Hrn. D. *Picard* daselbst mit einer goldnen Medaille von 100 Livres, und eine Abhandlung des Hrn. D. *Terrede* zu *Aigle* über die medicinische Topographie dieser Stadt und ihres Distrikts mit einer goldnen Medaille von der Grösse der gewöhnlichen Schaumünze dieser Gesellschaft belohnt worden ist. Ausserdem hat noch eine Abhandlung über die med. Topographie von *Vannes* von Hn. D. *Aubry* daselbst, und eine über die m. T. von der Stadt *Sultz in Ober-Elsass* von den Herren D D. *Beltz* und *Beiger* daselbst vorzügliches Lob erhalten. Hr. *Raymond, Associé Regnicole* zu *Marseille*, Verfasser der schönen Abhandlung über die Topographie dieser Stadt, die in den Sammlungen der Gesellschaft schon gedruckt ist, hat seine Arbeit nun auf einen Theil der Provence erweitert und eine goldne Medaille von 50 Livres an Werth erhalten.

Für künftig setzt die Gesellschaft folgende Preise aus: 1) den vom König gestifteten Preis von 600 Livres auf folgende Frage: *Rechercher quelles sont les maladies dont le système des vaisseaux lymphatiques est le siége immediat, c'est-a-dire, dans lesquelles les glandes, les vaisseaux lymphatiques et les fluides qu'ils contiennent sont essentiellement affectés; quels sont les symptômes qui les caractérisent et les indications générales qu'elles offrent à remplir?* Die Abhandlungen müssen vor dem 1sten Januar 1789 eingeschickt; der Preis wird in der öffentlichen Sitzung in den Fasten 1789 vertheilt werden. 2) einen Preis von 600 Livres auf folgende Aufgabe: *Rechercher quelles sont les causes de la Maladie aphteuse, connue sous les noms de Muguet, Millet, Blanchet, à laquelle les enfans sont sujets, surtout lorsqu'ils sont reunis dans les Hôpitaux, depuis le premier jusqu'au troisieme ou quatrieme mois de leur naissance; quels en sont les symptômes, quelle en est la nature, et quel doit en être le traitement, soit préservatif, soit curatif?* Die Gesellschaft wird es gerne sehen, wenn auch die Aerzte, die abgerissene Beobachtungen darüber gesammlet haben, ihr diese zuschicken wollen; sie wird ihnen verhältnissmässige Aufmunterungspreise ertheilen. Der Preis selbst wird am St. Ludwigs Tage 1787 zuerkannt werden, und die Abhandlungen erwartet man vor dem 1 May desselben Jahres. — 3) einen Preis von 600 Livres auf diese Frage: *Determiner quelles sont les circonstances les plus favorables au développement du vice scrophuleux, et rechercher quels sont les moyens, soit diététiques, soit medicinaux, d'en retarder les progrès, d'en diminuer l'intensité et de prevenir les maladies secondaires dont ce vice peut être la cause?* Die Abhandlungen müssen vor dem 1sten Januar 1788 eingeschickt werden, und die Vertheilung des Preises wird inden Fasten desselben Jahrs geschehen. 4) einen Preis von 400 Livres auf die Frage: *Determiner quelles sont relativement à la température de la saison et à la nature du climat, les précautions à prendre pour conserver la santé d'une armee vers la fin de l'hiver et dans les premiers mois de la campagne; à quelles maladies les troupes sont les plus exposées à cette époque, et quels sont les meilleurs moyens de traiter et de prevenir ces maladies?* Vorzüglich müssen die Schriftsteller auf die Wahl der Lebensmittel gegen das Ende des Winters ihr Augenmerk richten. Dieser Preis soll am St. Ludwigs Tage 1787 vertheilt und die Abhandlungen müssen vor dem 1 May desselben Jahrs eingeschickt werden. Sie werden alle mit dem gewöhnlichen Verfahren an Hn. *Vicq-d'Azyr, Secrétaire-perpétuel de la Société*, rue des petits Augustins, n. 2., eingeschickt. —— Auch bittet die Gesellschaft um fernere Beyträge zur medicinischen Topographie von Frankreich, und wird fortfahren, dafür Preise zu ertheilen.

Akademische Schriften. *Erlangen.* Diss. inaugr. jurid. *de rescissione transactionis* tam in genere quam *in specie respectu laesionis enormis*, auct. *Mich. Frid. Abel* Herbipol., Consiliar. expedit. ser. princip. heredit. de Hohenloh-Waldenburg et Schillingsfürst etc. 1785. 50 S. 4. —— Wenn der Hr. Vf. sich nicht mit der Erklärung so vieler allgemeinbekannten Elementarbegriffe aufgehalten hätte, so hätte diese Streitschrift unweit kürzer seyn können. Fleiss und Belesenheit sind sichtbar, und die Hauptfrage, ob die Transaction *propter laesionem enormem* rescindirt werden könne? ist gut, vollständig und ordentlich beantwortet; welches aber auch freylich nach so vielen trefflichen Vorgängern eben nicht sehr schwer war.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 29ten März 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Joh. Samuel Heinsius: *Anleitung zu den Probe-Schriften, welche von denjenigen Rechtsgelehrten, so die Advocatur in dem Churfürstenthum Sachsen und den einverleibten Landen ausüben wollen, zu fertigen sind, nebst dazu dienlichen Beylagen*, von D. *Carl Heinrich von Römer*. 1786. 184 S. 8. (10 gr.)

Zu dieser Schrift ward der Verf., wie er in der Vorrede sagt, dadurch hauptsächlich aufgemuntert, dass viele seiner juristischen Arbeiten den Beyfall von Rechtsgelehrten erhielten, die wirklich Kenntnisse mit Erfahrung verbinden. Wie gewagt und inconsequent es aber sey, in solchen Complimenten, woran die Kritik meist weniger Antheil als die Freundschaft oder Höflichkeit hat, nun gleich auch einen Beruf zum Lehramt im Publikum zu finden — sieht wohl jeder von selbst ein. Wenigstens kann die gegenwärtige Anleitung weder dem Innhalt noch dem Vortrage nach, mit so manchen andern Büchern dieser Art, die wir längst besitzen, auch nur verglichen werden, und würde die Condemnatoriam der Kritik wohl ganz verdienen, wenn ihr die darinn kurz bemerkte Eigenheiten des Chursächsischen Gerichtsgebrauchs nicht für diejenige Klasse von Lesern, für welche sie zunächst bestimmt ist, einigen Werth ertheilten.

Als Probe der Verworrenheit und Unrichtigtigkeit in den Begriffen des Verfassers mögen die Grundsätze von dem in den Vorträgen zu beobachtenden Stil S. 9. dienen. „Vorzüglich verlangen Relationen einen guten Stil, weil sie in Absicht der Geschichtserzählung einen historischen, und in Absicht der gegen einander angeführten Gründe den, den Deductionibus eignen, Stil verlangen. Weil man nun in dem Fall, wenn man eine Geschichte in lauter einfachen Perioden vorträgt, sehr weitschweifig wird; so muss man denn die Geschichte eines Rechtshandels so viel möglich in lange und zusammengesetzte Perioden um deswillen zusammendrängen, damit dieser Theil der Relation keinen zu grossen Abstand von den übrigen Theilen derselben, welche deductionsmässig bearbeitet seyn müssen, erhalte.“ Auch die Sprache ist hie und da unerträglich fehlerhaft, z. B. §. 13. „Es scheint wirklich, als ob der Stil und die Rechtschreibung der deutschen Sprache wieder zu *seiner* (ihrer) alten Unreinigkeit durch die gesuchte allzugrosse Verfeinerung zurücksinken *wollte* (wollten), und wer weis, ob nicht nach Jahrhunderten *des* Leben (Zeitalter) eines Gellerts das goldne Zeitalter unserer Sprache genennet werden wird. Man hüte sich dahero (daher) *hierinne* (hierinn oder hierinnen) *für die* jetzt *gewöhnliche* (vor der jetzt gewöhnlichen) Neigung zu Neuerungen, und richte sich auch deshalb nach dem bisher üblichen Gerichtsstil, als der besten Norm juristischer Schriften.“ Und so ein Mann will sich andern als Muster zur Nachahmung aufstellen?

NATURGESCHICHTE.

WIEN, bey Krauss: *Xavier Wulfens Abhandlung vom kärnthnerischen Bleyspate.* 1785. gr. 4. 150 Seiten mit 21 illuminirten Kupfertafeln.

Der wegen seiner mineralogischen Kenntnisse und Geschäfte wohl allenthalben, wo deutscher Bergbau getrieben wird, vortheilhaft bekannte Verfasser hat in dieser Abhandlung viele Genauigkeit und einen recht kritischen Fleiss auf ein einzelnes Mineral gewendet, das allerdings unter die schönern und seltnern gehört.

Das Herzogthum Kärnthen hat einen Ueberfluss an Seltenheiten aus dem Mineralreich und nach der Angabe des Vf. fehlt es dort auch keinesweges an Kennern; wie denn besonders des Hrn. Landesmarkscheider, *Markher*, als Urhebers des in Kärnthen hergestellten und verbesserten Bergbaues, von ihm mit Ruhm gedacht wird. Gleichwohl hat keiner seine eigenen Kenntnisse in der Mineralogie des Landes gemeinnützig gemacht. So gedenkt kein Schriftsteller des Groskirchinner und Siflitzer Golderzes, des silberreichen Eisenspats von St. Gertraud in Lavanthale, des silberreichen Fahlerzes auf der Egger Alpe im Geilthal, des körnigen Magnetsteins in der Krems, des pfauenschweifigen halbdurchsichtigen, krystallisirten Eisenspats zu Loben, des flockigen, silberfarbigen, schuppichten, dendritischen, tropfsteinartigen Braunsteins zu Hüttenberg, des rothen, blauen, gelben, krystallisirten, mit Magnesia-Dendriten prangenden

den Chalcedons in der Masting, des derben und drusigen Zinkglaserzes und der Zinkspatkrystallen zu Bleyberg u. s. w. Nur Ausländer, die höchstens im Durchreisen das Land besahen und von Hörensagen ihre Kenntniss nahmen, beschrieben Kärnthens Mineralien. Da wurde man ganz unrichtig von einem dort anzutreffenden krystallinischen mit Kiess durchzogenen Zinnerz, von einem zinnreichen Wolfram &c. unterhalten. *Wallerius* liess sich sogar aufbinden, dass natürliches gediegenes Bley ganz gewöhnlich in Kärnthen vorkomme. Man verwechselte die Handelsstadt *Villach*, wo zu keiner Zeit eine Erzgrube gewesen, mit der Bergstadt *Bleyberg*, und versetzte (jedoch bey *Büsching* nicht) Neumarktl nach Kärnthen, das doch zu Krain gehört; &c.

Um so mehr fand sich der Vf. bewogen, auf eine Beschreibung der Kärnther Fossilien zu denken, wovon er zum Versuch den Bleyspat, über den er schon eine kürzere lateinische Abhandlung geschrieben, gewählt hat.

Zuerst mustert er die zum Theil sehr unter sich abweichenden Beschreibungen, welche Linné, Wallerius, Cronstedt, von Born, Scopoli und Gmelin von diesem Mineral gegeben haben. Nur die drey letztern haben des Kärnthner Bleyspats mit kurzen Worten gedacht, jedoch ihn einmüthig für ungestaltet und ungeformt ausgegeben. „Was kann man indessen (so lässt sich der Vf. hierüber aus,) in der Natur prächtigers, was ordentlicher geformt sehen, als den Kärnthnerischen Bleyspat? Wie fein sind nicht seine Fliesen! wie regelmäsig der Umfang der körperlichen Vielecke! wie zart die kleinsten Theilchen, ein jeder für sich, und dessen Uebereinstimmung, Gleichförmigkeit, Verhältniss gegen einander! und der Krystallen Spielarten! und der Spielarten Abänderungen, und deren lebhafter Glanz! der flimmernde Schimmer! die Schönheit, die keine Worte je ausdrücken, kein Pinsel des Künstlers je genug schildern wird! Nach den strengsten Gesetzen der Messkunst, nicht von ohngefähr, nicht ohne regelmäsige Figur gebildet, soll man ihn eher sagen!" —

Diese lebhafte Erhöhung seines Gegenstandes lässt der Vf. in seinen Beschreibungen mehr vorkommen, wodurch der wissbegierige Sachkundige nur ermüdet wird. Eben so geht es mit dem übrigen Wortschwall der Abhandlung, den man blos einem passionirten Liebhaber, oder einem seine Waare anpreisenden Handelsmann, nicht aber einem belehrenden Schriftsteller, oder einem gesetzten Engländer zutrauen sollte.

Der Kärnthnerische Bleyspat ist äusserlich glashaft; seine Oberfläche hat Glätte und Glanz eines Spiegelglases, wenn er nicht verunreinigt oder verwittert ist. Gröstentheils ist er durchsichtig. Mit mineralischen Säuren braust er mehr oder weniger auf. Nur eine Art seiner gelben Krystallen geben so wenig einiges Zeichen der Bewegung in dem Scheidewasser, als die sechseckigt säulenförmigen grasgrünen, (von denen jedoch weiter unten der Vf. gestehet, dass er mit Gewisheit nicht behaupten könne, dass sie zu dem Kärnthner Bleyspat gehörten.) Allenthalben wie man den Kärnther Bleyspath nur zerschlägt oder auf glühende Kohlen legt, kommt seine blätterichte Fügung; seine natürlich so tartige Zusammensetzung zum Vorschein, wen man sie auch beym ersten Anblick nicht gewahr wird. Seine Farben sind mannichfaltig; der gelbe ist am strengflüssigsten. Mehr als hundert Versuche, die mit demselben *Jacquin*, (in seinen *Miscellan. Austriacis*) vorgelegt hat, beweisen, dass er weder mit Schwefel noch Arsenik vererzet, sondern mit einer bisher noch unbekannten Erde innigst verbunden ist. Im Durchschnitt giebt der Kärnther Bleyspat, in dem Centner wenigstens 40 bis 50 Pfund reines Bley. Der Vf. erzählt auch seine eignen Proben, wie er dieses Mineral mit Hülfe des Brennglases und des Löthrohres reducirte.

Nach berichtigten innern und äussern Kennzeichen beschreibt er insonderheit sechzig einzelne Spielarten seines Minerals, deren 46 auf den beygefügten XXI Kupfertafeln in natürlicher Grösse abgebildet und mit Farben ausgemahlt sind. Diese Abbildungen sind überaus schön; ihnen kann in dieser Art schwerlich etwas an die Seite gesetzt werden; es müsten denn die illuminirten Tafeln des bekannten Trebraischen Werkes seyn. Die Commentare über die einzelnen Stufen erstrecken sich nicht allein auf die mannichfaltigen einzelnen Krystallisationen des Bleyspats, (die jedoch keineswegs deutlich genug beschrieben werden,) sondern auch auf ihre Zusammenstellung im Ganzen, wobey Muthmasungen über ihre Formation, auch viele zu Erforschung ihrer Bestandtheile vorgenommene Experimente beygebracht werden. Beyläufig mischt der Vf. viele einem Mineralogen angenehme und nützliche Bemerkungen ein; nur ist es zu bedauren, dass er bey seiner an sich schon schätzbaren Arbeit blos die einzelnen Stufen betrachtete, und nicht ihre Mineralgeschichte im Ganzen und die Gebirgskunde, die ihn überhaupt wenig zu interessiren scheint, mitnahm, um über die Natur der gepriesenen Kärnthnerischen Alpen einige mineralogische Uebersicht zu verschaffen. Was er bald von Gangsteinen, wie er sich ausdrückt, von Muttersteinen, Muttererden seiner Bleyspate hin und wieder erwähnt, ist zu einer sichern Beurtheilung des gebirgischen Locals im Ganzen, nicht hinlänglich. Wir müssen doch einige von denen Beschreibungen der einzelnen Bleyspatstufen als Beweisstellen unsers Urtheils noch extrahiren.

No. VII. Fig. 4. Röthlicht gelber fliesiger Bleyspat, mit vierlinichten, sehr gedrängt zusammen gehäuften, zwar einfachen, doch öfters über einander aufgesetzten und eine mehr oder weniger volle, halboffene Rose vorstellenden Fliesen. Aus der alten Matthäusgrube zu Bleyberg. Der Mutterstein des Kärnthner gelben Bleyspats aus dieser Grube

Grube ist ein weisser ins Lichtgraue sich verlierender gleichförmig derber Kalkstein, der mit Kalkspat durchzogen und einer ziemlichen Politur fähig ist. Die schönen Dendriten, welche man an demselben bemerkt, sind nicht, wie von verschiedenen Mineralogen geschiehet, dem Eisen, sondern dem schwarzrussigen Braunstein zuzuschreiben. Denn sie färbten vor dem Löthrohr den Borax hyazinthenroth; Eisen würde ihn grün, braun oder schwarz gefärbt haben. Auch enthält dieser Kalkstein Versteinerungen, vornemlich Bucarditen.

No. XX. Fig. 16. Rother halbdurchsichtiger kristallisirter Bleyspat, mit sehr kleinen gedrängt zusammengehäuften, theils dreyeckig pyramidalischen, theils dreyeckig säulenförmigen, an einem Ende pyramidalisch zugespitzten, dann alaunförmig achtflächigen auch unordentlich vielflächigen und rundlichen Krystallen. Aus der Hollenianischen Grube nahe bey Bleyberg, auf weissem durchscheinenden drusigen Zinkglaserz. — Auf dem letztern erscheinen kleine schwarze Staubkörner, welche Braunstein sind, mit welcher dort diese Art des Zinkerzes, so wie auch der schneeweisse tropfsteinartige Zink, ja auch die durchsichtigen Zinkspatkrystallen oft fingerdick überzogen zu seyn pflegen.

No. XXV. Fig. 31. Grasgrüner krystallisirter Bleyspat, mit sechseckigsäulenförmigen, theils aufgerichteten, theils umgestürzten Krystallen. Es ist ungewiss, ob diese Spielart Kärnthen zugehöre; der Mutterstein ist ein röthlichbrauner kieselartiger Stein, (vermuthlich Porphyr) mit Adern von milchblauem Chalcedon durchzogen.

No. XL. Fig 33. Weisser netzförmig gestrickter Bleyspat. Von Rabel aus der St. Sebastiangrube, in welcher der Kalkstein in gleicher Morgenstunde von 6 bis 7 mit dem Bleyglanz fortstreicht. Dieser Kalkstein ist ganz steinartig fest, weiss, und brausst mit Scheidewasser nur erst nach einer Weile auf. Man hat noch keine Spuren von Seethieren in ihm entdeckt. Oefters ist er mit einer besondern Art Zinkerz gemischt; welches Zinklebererz, (wegen seines Schwefellebergeruchs) benennt wird. Der Verf. hielt es in seiner lateinischen Abhandlung für einen blossen Leberstein (*gypsum hepaticum*) bis er es vor dem Löthrohr probirte.

No. XLV. Fig. 36. Weisser halbdurchsichtiger krystallisirter Bleyspat, mit zwölf und achtzehnflächigen beyderseits pyramidalisch zugespitzten, in der Mitte aber säulenförmigen, und mit würflichter granatenfarbiger Blende übersinterten Krystallen. Von Bleyberg aus der St. Antonsgrube auf derbem Bleyglanze.

No. LV. Fig. 42. Schwarzer, durchsichtiger, krystallisirter Bleyspat, mit unordentlich vielflächigen, auf pyramidalischem Bleyglanz zwischen schneeweissem, hahnenkammartig blätterigen, schweren Gypsspat aufsitzenden, Krystallen. Von Bleyberg aus der St. Christophs Grube. Der Bleyglanz schiesst dort in Klüften zu Krystallen von beträchtlicher Grösse an, welche viereckige Pyramiden bilden. Man pflegt daher diese Art Bleyglanz dort *Pyramidalerz* zu nennen. Meistentheils ist es übersintert, mit Zinkocher oder Gypsspatkrystallen, oder krystallisirten Blenden oder schwerem Gypsspat.

No. LVI. Fig. 43. Durchsichtiger, mit dünn angeflogenem Bleyglanz überzogner und mit metallischem blendendem Glanz flimmernder, krystallisirter Bleyspat, mit theils ungleich sechseckig-säulenförmigen, theils unordentlich vielflächigen, auf Pyramidalerz aufsitzenden Krystallen. Eben daher. „Unerhörte, wo nicht unglaubliche und blos erdichtete, Erzählungen soll man denken zu hören, „so lange man diese eben so *seltenen Schönheiten*, als „*schönen Seltenheiten* nicht selbst gesehen und Gelegenheit gehabt hat, dieselben zu bewundern „und darüber nach Muse seine Betrachtungen zu „machen!!" ——

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresdner Museum. Eine Zweymonatsschrift. Januar und *Februar. 1786. nebst einem Kupferstiche und blauen Umschlage.*

Auch uns ist es gerade so, wie der Hr. Vf. von jedem neu erscheinenden Journal S. 4. spricht, indem wir dieses Museum erscheinen sehn, *als wenn wir hören, dass in Tunis oder Algier ein neuer Kaper ausgerüstet worden ist;* denn obgleich der Vf. mit der aufgesteckten regulären Flagge der Belehrung und geschmackvollen Unterhaltung die lesenden Mächte zu täuschen sucht, so erkennt man ihn doch an seiner Schifs Equipage, und wir fürchten, dass ihm das Pulver zu den *versprochnen Signalen* sowohl, als die Lebens Mittel eben sobald, wie den Algierischen Kapern, die von ihrer Regierung nicht damit ausgerüstet, sondern auf die Schiffe anderer Mächte verwiesen werden, ausgehen dürften, und sein Fahrzeug wahrscheinlich schon im Grund gebohrt seyn werde, eh' es *andern Verdiensten auf der erhabnen Bahn begegnen, und sie mit hohen stolzen Seegeln, auch auf denselben daher zu segeln*, ermuntern kann.

Der Vf. liefert zuerst S. 4. *Gedichte*, die elendeste Reimerey, die man lesen kann; z. B.

An ————

Es blitzt voll wildem Grimme
Dein Aug, und donnernd rollt Herr, deines *Rachens* Stimme
Und, o, ich zittre, ach!
Erbarme dich doch mein.
Du blitz'st und donnerst schlag
Nur nicht dazu noch ein.

Der Visitator.

Ich mögt kein Visitator seyn,
Nicht jeden Quark durchsuchen,
Nicht hören Zeter auf mich schreyn
Und meinem Daseyn fluchen:

Wär lieber dreymal elend, nein
Ich mögt kein Visitator seyn.

Ein Visitator, wenn er ehrlich ist, dient gleichwohl dem Staate besser als manche Dichterlinge. Doch der Vf. besinnt sich selbst auf Ausnahmen.

Ich mögt kein Visitator seyn,
Doch giebt es auch noch Fälle,
Gesetzt man brächt ein Fässgen Wein
Das bleibe auf der Stelle.
Und käm ein Mädgen hübsch und fein,
Dann möcht ich Visitator seyn.

So schön gedacht als gesagt!

S. 10. *Katechismus für das philosophische Jahrhundert.* In welchem der Vf. selbst halb gelernte Lectionen, sehr confus aufsagt.

S. 23. *Tugend und Laster*, wo in den abgedroschensten Gemeinsätzen über den Geitz, die äusserst triviale Geschichte eines wucherlichen Goldliebs eingewässert ist.

S. 43. heisst es von der Statue König Augusts. *Am Eingange dieser Allee sitzt August in Kolossalischer Grösse auf einem zweyten Bucephal, von dem man glauben würde, der König habe ihn von Alexander dem Grossen erobert, und drohe die Neustadt und die ganze Menschheit niederzureuten — wenn er nicht aus stark vergoldeten Metall gegossen wäre.*

Man wird uns gern erlauben uns bey den *Recensionen*, bey den *Tourniren*, bey dem Aufsatz *über den Patriotismus* nicht länger aufzuhalten

Wenn es wahr ist, wie der Vf. auf der letzten Seite erzählt, dass die Studenten in Halle von einer Sache, die misfällt, zu sagen pflegen, *das ist nass*, so glauben wir, dass sie auch diese neue periodische Schrift wenn sie ihnen in die Hände fällt, bald das *nasse Museum* nennen werden.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Hr. *Bürger*, dessen *Gedichte* ich in Verlags-Commission habe, ist bisher auf mancherley Weise an Besorgung der vor 2 Jahren angekündigten *neuen verbesserten und vermehrten Auflage* derselben verhindert worden. Gegenwärtig aber kann ich dem Publikum die längst und oft erfragte Nachricht geben, dass das Manuscript in meinen Händen und mit dem wirklichen Abdruck schon merklich fortgeschritten ist. Es wird also diese Ausgabe in zwey Octav-Bändchen, unter des Vf. sorgfältiger Aufsicht, so elegant und correct als möglich, auf feinem weissen Schreibpapier gedruckt und mit vielen schönen Kupferblättern und Vignetten geziert, wo nicht noch zur nächsten Leipziger Ostermesse, dennoch unfehlbar gegen künftigen Johannis für *1 Rthlr. 8 gr.* Conv. Münze *Pränumerations-*, und *1 Rthlr. 16 ggr.* nachherigen *Ladenpreis*, imgleichen 15 Procent Rabatt *pro collectura*, fertig erscheinen und zu haben seyn. Es müssen aber die Namen der Pränumeranten, wenn sie anders dem Werke vorgedruckt werden sollen, ohnfehlbar vor dem 1sten k. M. May, die Pränumerations-Gelder aber längstens bis zur Leipziger Ostermesse postfrey an mich oder Hn. *Bürger* allhier eingesendet werden, wogegen denn und nicht anders die ersten und saubersten Exemplare und Kupferabdrücke, durch die Kuhrhannov. Lande, wie auch bis Leipzig und Frankfurt, unter der vorher anzuzeigenden Addresse, *franco* erfolgen sollen. Da auch unter den schon längst angezeigten Subscribenten Veränderungen vorgegangen seyn könnten, so wird, falls nicht sämmtliche Namen noch bis jetzt stillschweigend für gültig angenommen werden sollen, gleichfalls Anzeige davon binnen obiger Frist erbeten.

So gering auch der obige Preis blos in Rücksicht auf den mercantilischen Gehalt der Waare ist, so müssen freylich Parterre und Logen des rechtmässigen Verlags nothwendig immer theurer bleiben, als die ehrenvollen Guckeplätze auf Mauer- und Fenstergesimsen oder auf der Hansnagel-Gallerie des Nachdrucks, der auch diesmal wohl nicht ermangeln wird, unter hoher oder niedriger Protection seine Ripsraps-Rolle zu spielen. Indessen giebt es doch noch Standespersonen und Gentlemen von besserem Geschmacke, welche Ordnung, Reinlichkeit und Decoration den Diebes- und Bettlerwinkeln vorziehen, wo es überall vom Ungeziefer der Druckfehler wimmelt, wo von Tobacksbrief-Papier und Druck die Augen schmerzen, kurz wo es nach der ganzen schmutzigen Zigeuner-Wirthschaft duftet. Auch hegen solche Personen ein zu edles Sentiment, um mit einem allenfalls zu ersparenden Danktröpfchen in das dennoch sehr matt rieselnde und gar bald vertrocknende Bächlein des Schriftstellers zu knickern, der mit Aufwand seiner Zeit und Kräfte, Geist und Herz eines ganzen Volks bis auf Kind und Kindeskind unterrichtet oder vergnügt, auf beiderley Art aber veredelt und emporhebt, wenn sie sehn, dass Trillerschlägern, Taschenspielern, Galanterie- und Firlefanz-Krämern, kurz Gauklern und Marktschreyern aller Art, für das zu Nichts verdunstende Machwerk weniger Stunden und Tage das Gold in Strömen zurauscht. Es ist doch sonderbar, dass die grossen und weisen Herren, die aus hundert lustigen Ursachen an der Unrechtmäsigkeit des Nachdrucks und dem politischen Nutzen eines allgemeinen ausdrücklichen Verbots desselben zweifeln, nicht wenigstens diesen Umstand beherzigen. Wann wird wohl auch einmal der Edelmuth eine Verordnung dictiren?

Göttingen, den 24sten Febr. 1786.

Joh. Christ. Dieterich.

(In *Jena* nimmt die Expedition der A. L. Z. Pränumeration an.)

Schulschriften. *Baireuth.* In einem einen Bogen starken Programm, wodurch Hr. *K. Fr. Langlois*, Lehrer der französ. Sprache am dortigen Gymnasium, seine Antrittsrede ankündigt, werden in höchst allgemeinen Ausdrücken die Vortheile der französischen Sprache angepriesen. Gleich zu Anfang wird Josua zum Erfinder der Schreibekunst gemacht und *Huet's demonstration evangelique* dabey gewissermassen widerlegt.

Kunstwerke. Hr. *Heinr. Bettkober*, akad. Bildhauer in Berlin, hat eine Büste des Königs von Preussen, 1 F. 10 Z. hoch, auf einem 1 Fuss 21/2 Z. hohen Postemente verfertigt, von der er Gipsabgüsse für 3 Friedrichsd'or verschicken will.

N. 73. S. 623. Z. 3. v. u. lies *Devere* statt *Dbcere*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30ten März 1786.

GESCHICHTE.

MEMMINGEN, bey Mayer: *Matthäus von Pappenheim Chronik der Truchsessen von Waldburg von ihrem Ursprunge bis auf die Zeiten Kaisers Maximilian II., durch Anmerkungen, Zusätze; Abhandlungen und genealogische Tabellen erläutert.* 1777 ohne Vorrede, die dreyfachen Register und XII Bogen genealogischer Tabellen 376 S. in Fol.

KEMPTEN, bey der typographischen Gesellschaft: *Derselben zweyter Theil von den Zeiten des Kais. Maximilian II bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts in Nachträgen, Fortsetzung und Abhandlungen.* 1785. ohne Vorrede und eine genealogische Tabelle 546 S. in Fol.

So merklich auch der erstere Theil diese Chronik unsre A. L. Z. an Alter übersteigt, so nehmen wir ihn doch mit dem zweyten im vorigen Jahre erschienenen Theile derselben zusammen, um unsern Lesern von diesem für die Schwäbische und deutsche Reichsgeschichte, für die Diplomatik, und für das deutsche Staatsrecht gleich wichtigem Werke eine desto richtigere und zusammenhängendere Nachricht geben zu können. Beyde Theile machen ein Ganzes, eine mit Anmerkungen, Berichtigungen und Zusätzen bereicherte und mit gelehrten Fleifse bearbeitete Ausgabe der Pappenheimischen Chronik der Truchsesse von Waldburg, aus. Matthäus von Pappenheim setzte diese Chronik auf Bitte des in der Geschichte bekannten *Georgs* III erstern *Reichserbtruchsessen* und Statthalters von Würtemberg, dessen mit dem Verfasser geführter Briefwechsel in der vorangesetzten vorläufigen Abhandlung geliefert wird, im Jahre 1527 auf. Es sind mehrere Exemplare derselben in den Erbtruchsessischen Archiven vorhanden; aber alle sind sich so gleichförmig, dass sie alle zu einer und derselben Zeit abgeschrieben zu seyn scheinen. *Crusius* in der Schwäbischen Chronik und *Wegelin* in dem *Thesauro rerum Suevicarum* hatten derselben Erwähnung gethan; *Münster* in seiner Cosmographie und *Heyder* in den *Actis Lindaviensibus* sie benutzt; aber sie war bis jetzt noch Manuscript. Der weite Abstand von Jahren zwischen beiden Theilen ist wohl die vornehmste Ursache, dass die Einrichtung des ganzen Werks bey dem wirklich grofsen Reichthum von Bemerkungen und Thatsachen etwas unbequem ausgefallen ist. Der erstre Theil enthält den Text der von Pappenheim aufgesetzten Chronik nebst der Fortsetzung seines Continuators bis auf das Jahr 1536 mit den Zusätzen, Anmerkungen und genealogischen Tabellen des Herausgebers, die alle aus den zuverlässigsten Archivalurkunden und andern bewährten Schriftstellern geschöpft sind und am Ende sechs Abhandlungen, die theils Aufklärungen über einige Data aus der Truchsessischen Geschichte, theils, wie *die fünfte* und *sechste*, eigne Untersuchungen zum Gegenstand haben. Der zweyte Theil ist in drey besondre Abschnitte eingetheilt. Davon enthält der *erste* Nachträge zu der Pappenheimischen Chronik, also Zusätze und Berichtigungen zum erstern Theil; der *zweyte* eine Fortsetzung dieser Chronik von 1536 an bis in unser jetziges Jahrhundert, in welcher die Pappenheimische Ordnung nur in so fern beybehalten worden ist, dass die Geschichte einer Linie nach der andern und eines Truchsessen nach dem andern erzählet wird; der *dritte* aufser den Anhängen und Nachträgen zu der fünften und sechsten Abhandlung im erstern Theile, *über die Schenke von Winterstetten, desgleichen die Truchsesse von Rohrdorf, Warthausen und Bolanden* und *von dem Reichserbtruchsessenamte*, eine neue wichtige Abhandlung *über das alte, mittlere und neueste Wappen der Truchsesse von Thann und Waldburg*, und eine richtige genealogische Tabelle der Truchsessischen Linie in Preufsen.

Dieses ist der Plan des Werks. Wir werden nun, ohne die Theile zu trennen, die wichtigsten Bemerkungen im Zusammenhange mittheilen.

Die Geschichte der Herren von Thann, Truchsessen von Waldburg, kann mit Zuverläfsigkeit nicht höher als bis in das siebente Jahrhundert zurückgeführet werden. In diese Zeit, ohngefähr in die Mitte der zweyten Helfte desselben gehört, wie der Herausgeber in der erstern Abhandlung S. 213. darthut, der *Gebhard* Truchsess, den Pappenheim aus einer zu seiner Zeit gewöhnlichen Unkunde der Geschichte mit dem Herzog Rumelus in Schwaben bis in das vierte Jahrhundert hinaufsetzt. Bald nach diesem Gebhard kommt ein *Babo* Truchsess in

in dem von Pappenheim in dieser Chronik angeführten und, wie der Herausgeber in der zweyten angehängten Abhandlung S. 221. erinnert, von ihm aus einer zu S. Emeran in Regensburg gefundenen, aber jetzt nicht mehr vorhandenen Chronik hergenommenen Verzeichniss derer am Feilenforst gebliebenen Baierischen und Schwäbischen Geschlechter, einer wirklich sehr wichtigen Urkunde, also im achten Jahrhundert, vor. Von dieser Zeit an erscheinen die Truchsesse häufig bald als Zeugen in den Urkunden, bald auf den Turnieren, bald in der Geschichte. Pappenheim stellt alte mehr oder minder wichtige Personen des Geschlechts nach den Jahren auf, in welcher er sie in seinen Quellen vorgefunden hat, also freylich nicht allemal nach einer richtigen Geschlechtsfolge und Verwandschaft, die aber in den von dem Herausgeber beygefügten genealogischen Tabellen, so weit es möglich war, berichtiget worden ist. Johann Truchsess, ein Sohn Eberhards, der um das Jahr 1419 oder 1423 starb, war der eigentliche Stammvater der verschiedenen Truchsessischen Häuser. Seine Söhne Jakob, Eberhard und Georg theilten sich in die väterlichen Herrschaften und Güter und stifteten, der erste die Jakobinische oder Trauchburgische, der zweite die Eberhardinische oder Wolfeggische, auch Sonnenbergische, der dritte die Georgische oder Zeilische Linie. Die Eberhardinische Linie lebte nur eine Geschlechtsfolge hindurch. Alle drey weltlichen Söhne Eberhards, Eberhard, Johann und Andreas starben ohne männliche Erben. Durch die Vermählung der Tochter Johanns, Apollonia, mit Georg III von Zeil und der Tochter des Andreas, Sybille, mit Wilhelm dem Aeltern von Trauchburg wurde diesen beyden Linien der ganze Besitz der wichtigen Herrschaften des Wolfeggische Sonnebergischen Hauses versichert. Von dieser Zeit an führte der Jacobinische Stamm den Namen der Trauchburg und Friedberg-Scherrischen und der Georgische Stamm den Namen der Zeil- und Wolfeggischen Linie. Beyde Linien pflanzten sich durch verschiedene Seitenlinien fort; die Jakobinische durch die Linie Friedberg-Scheer und die Linie Trauchburg, bis mit dem Tode des Maximilian Wunibald 1717 die Güter der Friedberg-Scheerischen Linie auf die Trauchburgische Linie zusammenfielen; die Georgische durch die Linien Wolfegg und Zeil, deren erstre sich wieder in die beyden Aeste Wolfegg und Waldsee und die andre in die Aeste Zeil und Wurzach abtheilten. Bis auf die Stifter dieser verschiedenen Linien, bis auf den Maximilian Wunibald (1717) und den Christoph Franz, den jüngsten Stammvater der Jakobinischen Linie, (1712) bis auf den Maximilian Franz, (1681) den Stifter der Wolfeggischen und den Johann Maria, (1724) den Stifter der Waldseeischen Linie, bis auf den Paris Jakob, (1684) den Stifter der Zeilischen und den Sebastian Wunibald, (1700) den Stifter der Wurzachischen Linie ist diese Chronik in dem *zweiten* Theile fortgeführet worden.

Der Herausgeber und Fortsetzer, es ist der itzt regierende Graf von Truchsess-Zeil, hat an den gehörigen Orten eine mit Urkunden bewährte Geschichte der nach und nach erfolgten Gütertervergrösserung des Truchsessischen Hauses eingeschaltet. Waldburg war das ursprüngliche Stammhaus derselben. Berchtold, Hofrichter Friedrich I (1171) ist der Erstre, der auch Truchsess von Trauchburg genannt wird. Anfangs hatten die Truchsesse Trauchburg von den Grafen von Vöhringen und Nellenburg zu Lehen, aber Johann Truchsess brachte es *cum banno et jurisdictionibus* eigenthümlich an sich. (II Th. p. 25. u. f.) Eben dieser Johann vermehrte seine Güter mit der Herrschaft Wolfegg und der Stadt Wurzach durch seine Vermählung mit der Gräfin Clara von Neufen, mit der Herrschaft Zeil von den Grafen von Montfort durch Kauf und erhielt von Ludwig von Baiern für seine beyden Städte Isny und Wurzach, für jene das Lindauer und für diese das Memminger Recht. Otto, sein Enkel, der 1386 in der Schlacht bey Sempach blieb, verkaufte der Stadt Isny ihre Freyheit 1365 für 9000 Pf. guter Heller, und behielt sich gewisse Rechte und Steuern vor, die aber bey seinem unbeerbten Tod ebenfalls der Stadt wieder anheimfallen sollten. (II. Th. p. 10. u. f.) Aber die Kastenvogtey über das Gotteshaus zu Isny behielten die Truchsesse stets. Johann, der Stammvater der drey Linien, vergrösserte sein Haus durch seine reiche Heyrath mit der Gräfin Catharina von Lilly aufs neue. Er bezahlte viele alte Schulden, brachte die Städte Waldsee, Rindlingen Sulgau, Mengen und Munderkingen um 30445 Fl. pfandweise (der Pfandbrief der Erzherz. Leopold und Friedrich von Oestr. ist im II Th. p. 17. abgedruckt) und eben so die Landvogtey in Schwaben um 13200 Fl. an sich, welche letztre aber sein Enkel Johann von der Jakobinischen Linie, um dem Neide des Oesterreichischen, Baierischen und Wirtembergischen Hauses auszuweichen, 1473 für den Pfandschilling an den Erzh. Sigismund von Oestreich wieder abtreten musste. Jede derer drey von den Söhnen Johanns gestifteten Linien trug das ihrige zur Vergrösserung des Gesammthauses bey. Eberhard, der Stifter der Wolfeggisch-Sonnenbergischen Linie, kaufte die Grafschaft Sonnenberg, die er aber bald darauf an den Erzh. Sigismund um 34000 fl. abgeben musste, (II Th. p. 138 u. f.) die Grafschaft Friedberg und das Städtchen Scheer; Andreas, sein Sohn, 1500 den hintern Theil zum Bussen, 1503 die Vogtey Renatschweyler, 1509 den Burgstall zu Niederguttenstein zu. Die Jakobinische Linie erwarb durch Kauf die Vogtey Eisenharz, von Wilhelm dem Aeltern, die halbe Herrschaft Kieslegg von Friedrich zu Trauchburg durch seine Gemahlin Susanna von Belasi und das Schloss und Gut

Gut Neydegg mit mehreren Gütern durch die kluge Sparsamkeit der Gem. Johann Ernsts zu Trauchburg, der Maria Monika Gr. von Königseck; die Georginische Linie aber von Jakob, dem Sohn Georgs IV, die Herrschaft Marstetten, das Schloss Neuenthan und Witschwendy durch Kauf und eben so von Johann Jakob (1624) die Ritterschaft Altmannshofen mit dem Gute Vogelsang.

Die Truchsesse waren immer sehr darauf bedacht, sich sowohl ihre Güter als ihre Privilegien von den Kaisern bestätigen zu lassen. Jakob, der Stifter der Jakob. Linie, erhielt laut seiner Urkunde von 1444 von K. Friedrich für sich, seine Brüder und Nachkommen die Bestätigung aller ihrer Rechte und Freyheiten. (II Th. p. 25 u. f.) Wilhelm der Aeltere von Maximilian I den Blutbann für alle seine Güter nach einer Urkunde vom 14 Jun. 1507. (II Th. p. 45.) und von Karl V 1545 für sich und seine Vettern die Bestätigung des Privilegiums, bey allen obern und niedern Gerechtigkeiten ruhig zu verbleiben. Der Erzherzog Ferdinand bestätigte ihm und seinen Vettern 1526 die erbliche ewige Mannsinnhabung der fünf Donaustädte und aller darinn erbauten Schlösser und Herrschaften; aber den Truchsessen wurde das Eigenthum, so wie vor Ferdinanden von der Tyrolischen, so auch nach demselben von der Oestreichischen Regierung so lange bestritten, bis sie sie endlich erst durch den Vertrag von 1675 und dann durch den Vertrag von 1695 mit der Abtretung der Herrschaft Kalenberg als östreichische Manns- und Stammlehen, jedoch mit Beybehaltung der Immedietät, auch Reichs- und Kreisstandschaft, verknüpft haben. Im Jahre 1628 wurde sowohl die Jakobinische als Georginische Linie vom Kaiser Ferdinand II in den Reichsgrafenstand erhoben. Er verstattete ihnen dabey den Reichsapfel in ihrem Wappen zu führen.

Von einer ältern Abtheilung als der Abtheilung der drey Söhne Jakob, Eberhard und Georg, welche 1429 am Freytag nach Oswaldstag geschah, ist in dem Truchsessischen Hause nichts bekannt. In dieser Erbtheilung geschieht auch der Lehne Erwähnung, die damals zu Waldburg gehörten. Das älteste Lehnbuch im Truchsessischen Archive ist von 1462 und der älteste Lehnbrief, der Lehnbrief K. Ruprechts über die Veste Waldburg, von 1402. (I. Th. p. 19 u. f.) Die älteste Erbeinigung ist ebenfalls die Erbeinigung der obgedachten drey Brüder von 1429, die erst ihre spätere Nachkommen, Wilhelm der Aeltere von der Jakobinischen und Georg III von der Zeilischen Linie, 1510 von Kaiser Maximilian I bestätigen liessen. Es wurde zum Besten des Hauses in derselben ausgemacht, dass, wenn ein Bruder ohne männliche Erben sterben würde, die beyden andern Brüder die Güter desselben erben, und die Töchter dagegen mit 4000 fl. abgefunden werden sollten. Eine gleiche Erbeinigung machten die drey Söhne Eberhards von Sonnenberg, Eberhard, Johann und Andreas, jedoch so, dass jeder Bruder seines Gutes gewaltig seyn sollte. In dem Jakobinischen Hause wurde unter den Söhnen Wilhelm des Jüngern, Gebhard, Churfürsten von Cölln, Karl, Christoph und Ferdinand, der sich dem geistlichen Stand ergab, den 11 Nov. 1580 ausgemacht, dass in der Folge nur zwey regierende Herren von jeder Linie seyn sollten, deren keiner etwas von seinen Gütern ohne den Consens des andern verpfänden oder veräussern sollte.

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, bey Wucherer: *Wiener Musenalmanach* auf das Jahr 1786. Herausgegeben von *J. F. Ratschky* und *A. Blumauer* 156 S. 8.

Gewiss gibt dieser Musenalmanach keinem andern auf dieses Jahr etwas nach. Er enthält viele vortreffliche und sicherlich kein schlechtes Stück. Beyträge haben geliefert Hr. Joh. v. *Alxinger*, Fräulein Gabriele von *Baumberg*, die Herren *Blumauer*, *Deurer*, *Grolzhammer*, *Haschka*, *Hoffmann*, *Jacquet*, *Leon*, *Mastalier*, *Petrack*, *Prandstetter*, *Ratschky*, *Reiter*, v. *Retzer*, *Ribini*, *Schelger*, von *Sonnenfels*, *Sulzer* und noch eine Ungenannte von Adel. Man urtheile aus folgenden Beyspielen:

Beweggründe zur Dichtkunst.

Heil dir, gepriesne Dichtkunst, Heil!
Nur du besiegst das Vorurtheil;
Was ich in Prosa Unrecht finde,
Scheint mir in Versen keine Sünde.

Ein Mädchen leider! darfs nicht wagen
Zuerst *ich liebe* zu gestehn;
Denn hässlich ist die Lieb. in unsern Tagen
Und die Coketterie ist schön.

Drum weih ich mich dem Dienst der Musen,
Denn man ergiesset ohne Scheu
Sein Herz in ihren holden Busen
Und ist gewiss, die Welt hälts nur für Reimerey

Drum seh' ich einst den Mann vorübergehen,
Bey dessen Blick mein Herz mir doppelt schlägt,
Er ists er ists, mir sagt, und sich nach ihm bewegt,
So will ich singend ihm *ich liebe dich* gestehen.

Gabriele v. Baumberg.

Gemähldebeurtheilung
aus dem Griechischen des Pollian

Welches, von deinen Gemählden was tauge, Menostratus, fragst du,
Ob Deucalion es, oder obs Phaeton sey?
Gut, wir wollen den eigenen Werth von beiden bestimmen;
Dieser verdienet das Feu'r, jenem gebühret die Flut

Mastalier.

 Wahr-

Wahrheit im Kleide des Witzes.

An Frau ——

Gebildet, die Wünsche bey meinem
Gebildet, die Missgunst bey deinem
Geschlecht zu erzeugen,
Zwingt Ehrfurcht, die Wünsche von meinem,
Zwingt Achtung, die Missgunst von deinem
Geschlechte zu schweigen.

Die Tugend, macht, dass das Deine
So vielen Reitz dir vergiebt,
So vieler Reitz, dass das Meine
Dich, wenn gleich hoffnungslos, liebt;
Dein Reitz macht, dass dir das Meine
Die strenge Tugend vergiebt,
Die Tugend, dass dich das Deine
Bey solchem Reitze doch liebt.

Sonnenfels.

Hr. *Reiter* findet in einem Gedicht an Hrn. *Blumauer* eine Aehnlichkeit zwischen der Bemühung einen Musenalmanach zu sammeln und der Arbeit eines Werbers. Er weiss sie gut durchzuführen. Ankündigungen sind die Trommel, die Recruten stellen sich häufig ein; nur schade

—— —— neunzig unter hundert
Sind bucklicht, lahm und krüppelhaft,
Und wieder schon von andern Werbern
Mit Schimpf und Schande fortgeschafft.
Noch glücklich, wenn Feldscherer *Reitschky*,
Dem oft dabey der Muth entsinkt,
Doch einen und den andern heilet,
Dass er doch wenigstens nicht hinkt.

Darüber sind denn doch manche, die solche Krüppel gestellt haben, nicht zufrieden.

Und doch auf Michaelismesse
Heisst's aufmarschirt! Du stehest da
En Ordre de Bataille wider
Die grosse Czaarin Kritika.

Die bald ein fliegend Korps Broschüren
Und Wische dir entgegenschickt,
Bald aus Berlin mit schweren Truppen,
Aus Leipzig und aus Jena rückt.

Doch Muth! denn die von dir gestellte
Leibcompagnie ist brav und ficht
Gut Wurmserisch, und deine Freunde
Entstehn dir auch mit Hülfe nicht.

Ich stell dir hiemit fünf Recruten,
Doch assentire die Censur
(Denn zwey darunter sind venerisch)
Vermuthlich die drey andern nur.

Wirklich nicht sind nur diese beiden ausrangirt worden, sondern auch zwey andre, so dass nur dieser geblieben ist. Von Hr. *Blumauer* führen wir nur zwey der schönsten, das auf die Langeweile, eine überaus witzige und richtige Allegorie, und das *Lob des Schweins* an. Beide können wir hier nicht einrücken; also wählen wir das letzte, als ein Gegenstück zum *Lobe des Esels* im vorigen Jahre. (Siehe A. L. Z. 1785. Nro. 52.)

Lob des Schweins.

Du nützlich Thier, das man mit Eckel nennet,
Und doch so gierig isst,
Mein Lied soll nun die Welt, die dich verkennet,
Belehren, was du bist.

Wenn dich der Mensch, weil du im Koth und Schlamme
Herumwühlst, garstig nennt,
So frag ihn: ob er denn von seinem Stamme
Den Urstoff nicht mehr kennt?

Dir dankt (weiss man das Sprichwort recht zu deuten)
Selbst Pallas ihr Latein: *)
Drum hüllte sich die Weisheit aller Zeiten
Stets in dein Leder ein.

Das Menschenvolk verachtet dich vergebens;
Der weise Epikur
Verspricht uns ja das höchste Glück des Lebens,
Wenn wir dir gleichen, nur. **)

Der stolze Mensch in seinem Hoheitstraume
Vergass schon ganz und gar
Der Eichelkost, die unter Einem Baume
Dein und sein Futter war.

Ja die Gemeinschaft wäre ganz verschwunden,
Die dich zu uns gesellt,
Hätt' nicht ein grosser Heil'ger mit fünf Wunden
Sie wieder hergestellt.

Und hält dich gleich das Volk, das durch sein Stinken
Berühmt ist, nicht für rein:
So weiht man doch um Ostern deine Schinken
Für Christenmägen ein.

Und sind gleich deine groben Borsten nimmer
Von Schmutz und Koth befreyt:
So danken wir doch eben diesen immer
All unsre Reinlichkeit.

Dein köstlich Fleisch nimmt ohne viel Beschwerde
Beym schlechtsten Futter zu.
Der Mensch verschlingt den Fünftelsaft der Erde,
Und nützt er so, wie du?

So gar dein Speck kann uns in manchem Stücke
Von grossem Nutzen seyn.
O würde doch so mancher, der vom Glücke
Sich mästen lässt — ein Schwein!

*) Sus Minervam. **) Epicuri de grege porcus.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 31ten März 1786.

GESCHICHTE.

Memmingen, bey Mayer: *Matthäus von Pappenheim Chronik der Truchsessen von Waldburg &c.*

(Fortsetzung des in Nro. 76. abgebrochnen Artikels.)

Es kommen sehr merkwürdige Verzichtleistungen in dem Truchsessischen Hause vor. Die merkwürdigste, die noch in den neuesten Zeiten zwey wichtige Schriften veranlasst hat, ist die Verzichtleistung Friedrichs, des Bruders Wilhelm des Aeltern und Stammvaters der preussischen Truchsessischen Linie. Friedrich übertrug 1505 wegen der vielen väterlichen Schulden vor dem kaiserlichen Landgericht in der Stadt Leutkirch seinen ganzen väterlichen, mütterlichen und brüderlichen Antheil, auch allen andern Erb, an seinen Bruder Wilhelm unter der Bedingung, von diesem in den Orden nach Preussen abgefertiget zu werden, gegen ein jährliches Leibgeding von 30 fl. mit dem alleinigen Vorbehalt seiner Rechte auf den unbeerbten Tod des Wilhelm und verkaufte ihm im folgenden Jahre so gar auch das Leibgeding gegen die Hauptsumme von 300 fl. Die von Friedrichen ausgestellte Renunciation ist (im II Th. p. 65) und die Quittung für das abgekaufte Leibgeding (p. 67. 68) nach dem Original abgedruckt. Friedrich verliess nach erfolgter Religionsveränderung den Orden, verehelichte sich 1526 mit Annen von Falkenhahn, bereute nun seinen Verzicht und verlangte von seinem Bruder die Abtretung seines Antheils an den renunciirten Gütern, aber umsonst; er wandte sich darauf, doch mit eben so wenigem Erfolg, an seinen Vetter Georg III, dessen eigenhändige Antwort im II Th. p. 68-70. geliefert wird. Wilhelm setzte sogar in seinem Testament auf seinen unbeerbten Fall seine beiden Vettern Georg und Heinrich und ihre männlichen Leibeserben zu Erben ein, ohne seines Bruders Friedrichs Erwähnung zu thun. Im Jahre 1599 verlangten die preussischen Truchsesse, Friedrich, Wolfgang, Heinrich und Joh. Jakob, die Mitbelehnung der schwäbischen Güter von Christoph von Trauchburg und ihren andern Vettern und boten ihnen dagegen die Mitbelehnung an ihren preussischen Gütern an. Christoph warf diesen Antrag nicht weg; als aber Friedrich darauf selbst kam und die Erbschaft seines Grosvaters foderte, so belangte er ihn *ex lege diffamari* bey dem R. Hofrath zu Prag 1601; der Herausgeber und Fortsetzer setzt (II Th. p. 368) hinzu, *auf welchen die Sache beruhen geblieben ist.* Dies ist in dem Verstande wahr, dass die preussische Linie bis jetzt nichts Mehreres ausgewirket hat; indessen hätte es doch angeführt werden sollen, dass sie nach ihrer Erhebung in den Grafenstand 1686 neue fruchtlose Versuche zur Erhaltung ihrer Gerechtsame an dem kaiserlichen Hofe gemacht habe, wenn auch ihrer neuesten nach dem Abgange der Jakobinischen Linie gewagten Bemühungen und derer bey dieser Gelegenheit erschienenen Deductionen, *der unumstösslichen Grundsätze* von Hrn. Geh. Just. Rath Pütter in Göttingen, und *der rechtlichen Abfertigung derselben* von Hrn. Prof. Stundermahler in Würzburg, noch nicht hätte gedacht werden können.—Einen gleichen Verzicht leistete der Kardinalbischof von Augspurg, Otto, 1532 zum Vortheil seiner Brüder Jakob und Wilhelm des Jüngern, sogar auf die ihm von seinem Vater ausgesetzten 600 fl. Leibgeding, noch bey Lebzeiten seines Vaters, foderte aber nach dem Tode desselben das letztre wieder und erhielt es auch durch den Vertrag mit seinem Bruder Wilhelm d. 20 Jul. 1558 (II Th. p. 74 u. f.) Auch Gebhard von Cölln war mit einem Leibgeding abgefunden worden, foderte aber nach seiner Religionsveränderung seinen Güterantheil von seinem Bruder Christoph zurück. (II Th. p. 308. u. f.) Es gehörte zum System des Hauses, dass ein Sohn oder auch mehrere, den geistlichen Stand ergreifen und zum Vortheil ihrer Brüder auf ihre väterlichen Güter Verzicht leisten mussten.

Es wird unsern Lesern nicht unangenehm seyn, dass der Rec. diese die innere Verfassung des Truchsessischen Hauses zunächst angehende und in dieser Ausgabe der Pappenheimischen Chronik hie und da zerstreute Materien unter einem Blicke vor Augen gestellt hat. Eben so wichtige und oft unterhaltende Nachrichten enthält sie zur Geschichte nicht blos des Truchsessischen Hauses, sondern auch des deutschen Reichs, so wie es von der Geschichte eines Hauses zu erwarten ist, das von den ältesten Zeiten an sehr merkwürdige Männer aufgestellt hat. Dass Friedrich II dem Eberhard Truch-

fefs dem Koftfreyen während feines Krieges in Italien die kaiferliche Krone, die Regalien und den Schatz auf fein Schlofs Waldburg in Verwahrung gegeben habe, wird im I Th. fchon gefagt und im erften Anhang des II Th. p. 472 aus einer Urkunde des Gotteshaufes Weiffenau dargethan. Die Gefandfchaft Eberhards, Truchfefs Bifchofs von Coftanz, an Alphons wird (II Th. p. 4) aufser Zweifel gefetzt. Lefenswürdig ift es, was der Herausgeber in der vierten Abhandlung (I Th. p. 234 u. f.) von der Gefchichte Heinrichs Truchfefs, des Begleiters des unglücklichen Conradins nach Italien, fagt. Seine Gründe, mit welchen er die bekannte Erzählung von dem Handfchuh rechtfertiget, halten denen von Gundling dagegen gemachten Zweifeln das völlige Gegengewicht; nur der einzige Umftand, wie Heinrich den Handfchuh vom Conradin erhalten habe, bleibt ihm zweifelhaft. Er widerlegt es aber gänzlich, dafs die Truchfeffe das Herzogl. Schwäbifche Wapen, die drey Leoparden, von Peter von Aragonien zur Belohnung erhalten hätten, und erweifet dagegen, dafs es die Truchfeffe fchon zehn Jahre früher, und wahrfcheinlich Heinrich Truchfefs als Vexillifer Conradins, zuerft geführt habe. Die Gefchichte Jakobs, mit dem Namen des goldnen Ritters, des Stammvaters der Jakobinifchen Linie, ift in dem zweyten Theile p. 25. u. f. fehr gut ergänzt worden. Er war verfchwenderifch in allen Moden feines Zeitalters, that auch eine zur damaligen Zeit gewöhnliche und koftbare Reife zum heiligen Grabe. Der bekannte Kampf, den Johann Truchfefs von der Eberhardinifchen Linie 1487 mit dem Venetianer Ant. Mar. di Santo Severino zur Ehre der deutfchen Nation wagte, wird im I Th. p. 146 bis 152 aus einer handfchriftlichen im Reichserbtruchfeffifchen Haufe befindlichen Befchreibung weitläuftig mitgetheilt. Der deutfche Ueberwinder war fo grofsmüthig, dafs er feinen Gegner, ohne dafs er nach der Verabredung den Siegespreis von 1000 Dukaten bezahlt hatte, in fein Lager wieder zurückreiten liefs, ihn den Tag darauf mit einem fchönen Pferd befchenkte, von den Gefchenken des Ueberwundenen nichts als die überfchickten Waffen deffelben behielt und in der weiteften Entfernung fein treuefter Freund blieb. Andreas von Sonnenberg, deffen ganze Gefchichte und unglücklicher Tod mit allen deffen Urfachen, Umftänden und Folgen in dem II Th. p. 160 u. f. aus archivalifchen Nachrichten fehr gut erzählt wird, erhielt keinen Abfagebrief von feinem Mörder, dem Grafen Felix von Werdenberg, wie im I Th. fteht, fondern wurde ohne alle vorhergegebene Nachricht überfallen. Wilhelm der ältere, feine Schwefter, Wilhelm der jüngere, und der Cardinalbifchoff Otto von Augfpurg von der Jakobinifchen und Georg III von der Georginifchen Linie waren jeder in feiner Art gleich wichtige Männer; alle hatten einen grofsen Antheil an den Begebenheiten ihres Zeitalters. Ihre in diefem Werke mit hiftorifcher Treue und archivalifcher Genauigkeit erzählte Gefchichte ift alfo ein fehr wichtiger Beytrag zur Gefchichte des deutfchen Reichs. Wilhelm der ältere war in dem erften Zuge, den der Schwäbifche Bund 1519 gegen Ulrich von Wirtemberg vornahm, oberfter Hauptmann der Bundesftädte und darauf Oeftreichifcher Statthalter des Herzogth. Würtemberg mit 2000 fl. für 18 — 20 Pferde und 144 fl. für zwey Trabanten Befoldung. Der Cardinal Bifchoff Otto von Augfpurg, galt überaus viel bey Karl V und war in allen Reichsangelegenheiten, befonders im Schmalkaldifchen Kriege, fein erfter Rathgeber. Die ihm und dem Herzoge von Wirtemberg zuerkannte Gefandtfchaft an Heinrich II von Frankreich, um Metz, Toul und Verdun wieder zu fordern, wird hier beftätigt, und die eigentliche Urfache, warum fie keinen Fortgang hatte, angegeben. Es war der Cardinal Johann Belajus von Paris, der dem Herzog von Wirtemberg von Rom aus fchrieb, dafs ihn Otto auf Antrieb des Pabftes auf diefer Gefandfchaft vergiften follte und der Vertraute, den Karl V nach Rom fchickte, um hinter die Wahrheit zu kommen, foll fein Hofpoftmeifter, Chriftoph von Taxis, gewefen feyn. Der Cardinal Belajus mufste dem Otto, den er allein aus Neid und Hämfucht diefen Streich gefpielt hatte, bey der Wahl Pius IV Abbitte thun. Otto hatte drey Kaifern gedient, vier Päbfte gewählt, war ein Liebhaber der Mufik und Baukunft, und im Inn- und Auslande in grofsem Anfehn. Wilhelm der jüngere wurde von Ferdinand I zu verfchiedenen Gefandfchaften gebraucht. Sehr unterhaltend ift feine Relation von feiner Gefandfchaft an den Franzöfifchen Hof, um demfelben den Antheil des Oeftreichifchen Haufes bey dem Abfterben Heinrichs II und der Thronbefteigung Franz II zu bezeugen. (I Th. p. 118, u. f.) Von feiner Audienz bey der regierenden Königin, der berühmten Maria von Schottland, fchreibt er p. 128: *welche Befuchung, Beklagung und Glückwünfchung fie zu fonderm hohen und freundlichen Dank angenommen, und immer warlich verftendiglich und weifslich geantwurt, dann fie wolberedt und fich hochlich bedankt — mit angehengter gebreichiger Recomendation, ift warlich von Angeficht und Gebärd ain fchöne Königin, weifs fich nach Jerer Geburt woll zu halten*; und in einem im II Th. gelieferten Nebenbericht p. 134. von dem jungen König Franz II: *Sein königliche Wierd eindert zu fonderm Luft dann allein zum Waidwerk habe, ift noch faft khindifch, achtet feiner Gemahel, wie fchön fie ift, wenig, thunt nichts ohne Gwififchen Rath.* Er wurde auch als Gefandter nach Polen gefchickt und die in dem II Th. p. 93 — 122 eingerückten *Acta Legationis Polonicae*, die von einem D. Raban Eyfenhut unterfchrieben find, werden jedem Gefchichtsliebhaber willkommen feyn. Georg III von der Georginifchen Linie war der gröfsefte Mann feiner Zeit, in Kriegs- und Staatsgefchäften gleich grofs. Der kriegerifche Geift regte

regte sich so frühe in ihm, dass er schon in eilften Jahre als Edelknabe des Bischofs von Augspurg davon lief, um in den damaligen Schweitzerkrieg zu gehen. (II Th. p. 189.) In dem Bauernkriege spielte er als Anführer der schwäbischen Bundesarmee die wichtigste Rolle. Georg, der schon vorher in dem Kriege gegen die Absperge seinen ältesten Sohn verloren und nun in dem Bauernkriege unendlichen Schaden gelitten und mit einer kleinen sich oft empörenden Armee von 9000 Mann die Ruhe in kurzer Zeit wieder hergestellt hatte, erhielt doch für alle seine Bemühungen und Forderungen nicht mehr als 5000 fl. vom Schwäbischen Bund und von Karl V die Erhebung der Herrschaft Zeil, die er bisher als eine Reichspfandschaft besessen hatte, in ein männliches Reichslehn. Georg hatte wirklich (II Th. p. 193) gleich im Anfange des Bauernkrieges den Rath gegeben, nicht zu plündern, sondern zu brandschatzen, aber dieses gefiel den Bundesräthen nicht. Die ganze Geschichte des unglücklichen Bauernkriegs, der in wenigen Monaten tödtender und verderblicher war als es oft langjährige Kriege sind, ist im I Th. p. 181 - 199 ausführlich erzählt. Zu Georgs Zeit war der Schwäbische Bund im höchsten Flor und doch trat er ungern und nur aus Noth in denselben ein, weil er seinen Unterthanen gern die Bundesanlagen ersparen wollte. Von jeden 200 Fl. freyen Einkünften musste ein Reisiger und von jedem Rauchfange ein Fussknecht gestellet werden. Darauf wurde Georg Statthalter des Herzogth. Wirtemberg; der Herausgeber vertheidigt ihn gegen Sattlern (II Th. p. 198) Nicht die Wirtembergischen Unterthanen, sondern der vertriebene Herzog Ulrich hasste ihn und stellte ihm nach dem Leben. Nach dem Tode Casimirs von Brandenburg trug ihm Ferdinand zweymal die Feldhauptmannsstelle über seine Armee in Ungarn an und er schlug sie beidemal aus; desto unermüdeter diente er Karl V auf dem Reichstage zu Augspurg 1530, wo er von dem Kaiser zu allen Berathschlagungen gezogen wurde und auch mit dem Kanzler D. Vech einige, aber fruchtlose, Vorschläge zur Beylegung der Religionsirrungen that. Vorzüglich gut ist die Geschichte des Kuhrfürsten Gebhards, eines Sohns Wilhelm des Aeltern, bearbeitet. Der Herausgeber und Fortsetzer hat die ganze Geschichte seiner Religionsveränderung und derer für ihn und das Erzstift daher entstandenen Folgen und Unruhen aus den bewährtesten Schriftstellern, die er am Ende derselben selbst angiebt, (die falschen Namen, wie *Hevenhüller* statt *Khevenhüller* und mehrere, auch im Texte *Nevennar* statt *Nuenar*, sind wohl blosse Druckfehler) in drey Abschnitten (p. 203 - 334 II Th.) mit neuen wichtigen Urkunden belegt und so ausführlich erzählt, so unter einen Blick zusammengestellt, als man sie nirgends finden wird. Hie und da hätte sie etwas mehr in die Kürze zusammengezogen werden können, wenn der Vf. die in den damaligen Schriften so oft wiederholten Beschuldigungen und Rechtfertigungen Gebhards und des Erzstifts nicht eben so oft wiederholt hätte. Richtig ist das Urtheil, dass Gebhard bey seiner Verfahrungsart den Hass der Katholiken und den Tadel der Protestanten verdiente. In seinem erstern Testamente, das er kurz vor seiner Trauung mit der Agnes errichtete, setzte er in unbeerbtem Falle seine beiden ihm in Glück und Unglück treugebliebenen Brüder Karl und Ferdinand und nach dem Tode derselben, noch zwey Monate vor seinem Hintritt, in einem zweyten Testamente den Herzog Friedrich von Wirtemberg mit seinen Nachfolgern zu seinen Erben ein und zog damit seinem Hause langwierige Unruhen zu. Christoph, sein jüngerer Bruder, hatte nie an seinen Händeln Antheil genommen, stand am kaiserlichen Hofe in grossem Ansehen und war der Vertraute des Kaisers Rudolph. Rudolph gebrauchte ihn zu den wichtigsten und geheimsten Gesandschaften. Im zweyten Theile werden gute Nachrichten von seiner Gesandschft an die Kuhrhöfe Sachsen und Pfalz wegen der Türkenhülfe 1605, 1606 und von deren Erfolg mitgetheilt. Er würde allenthalben mit Ehre aufgenommen, erlangte aber nirgend etwas. Eben so fruchtlos war seine Gesandschaft auf den Kuhrfürstentag zu Fulda, wo ihm die Kuhrfürstlichen Gesandten weder einen Zutritt zu ihren Rathsversammlungen gestatteten noch eine Abschrift des Versammlungsschlusses mittheilten. Neu und unterhaltend ist die Nachricht, wie er Rudolphen in seinen Liebesangelegenheiten dienen musste. Rudolph heyrathete stets und zog daher von allen Prinzessinnen Nachricht ein. Als die drey Prinzessinnen, die Erzherz. Anne von Inspruck, die Prinzess. Magdalene von Baiern und die Prinzess. Katharine von Lothringen, bey dem Frohnleichnamsfeste in München zusammenkommen wollten, so schickte Rudolph diesen Christoph Truchsess nach München, um diese Prinzessinnen zu besehen und ihm *als Hofmann sein Judicium zu schreiben*. Christoph traf nur die beiden erstern an, lobte sie, meldete aber von der jungen Erzherzogin, dass sie ein Leibesgebrechen haben solle, das man unter der spanischen Kleidung nicht erkennen könne. Christoph musste zum zweytenmal nach München, um auch die später angekommene Prinzessinn von Lothringen zu beschauen. Seine Instruction gieng dahin: *wie sie nicht allein der Gestalt und Schöne nach, sondern auch in ihrem Procediren beschaffen sey und sonst auf dasjenige, was die Pudicitiam anlange, welches das fürnehmste sey.* Christoph stattete folgenden lesenswürdigen Bericht ab: „Die Bildung des Gesichts „sey nicht böse, ausser dass die Nase etwas lang „sey, sey lang von Person, gerades Leibes, sie habe eine rechte romanische oder italiänische Ge„stalt, frische Augen, von Farbe ziemlich braun, „die Haare schwarz, ziemlich viel Farbe im Ge„sicht, es wäre denn, dass sie roth angestrichen wäre,

„wäre, wofür er nicht gut seyn wolle. Er halte „sie vor gesund. Sey auf französisch erzogen, fein „frisch, hurtig, lautredend, mit Jedermann freund„lich und gesprächig. Er halte sie für verständig „und reitzend. Uebrigens könne er sich nicht vor„stellen, dass Sr. Maj. der französische Ton und „Kleidung gefallen werde, es komme ihm vor, als „wäre es gar eine Maskarade und Mummerey, das „Tanzen — springen fein hoch daher, wie die „Bauermädlen bey uns. Es sey lustiger, in einem „fremden Hause solches zu sehen, als in seinem „eignen.“ Für diesen getreuen Bericht bekam sein ältester Sohn Wilhelm Heinrich eine Präsidentenstelle bey dem Reichskammergericht zu Speyer. Christoph erlebte das Ende des Processes wegen des Reichsanschlags des Klosters Isny. Es wurde vom Reichsmatrikularanschlag eximirt, weil es schon in dem Anschlag der Truchsesse begriffen sey und Christoph verglich sich mit dem Kloster dahin, dass er es gegen eine jährliche Steuer von 100 fl. bey allen Reichsanlagen und Türkensteuern vertreten wolle. Die Söhne Christophs erlebten den dreyssigjährigen Krieg und während desselben unendlich vielen Schaden an ihren Herrschaften und Gütern. In diesem Kriege that sich Maximilian Wilibald von der Georginischen Linie (geb. 1604) durch seine Tapferkeit und Verdienste für das Oestreichische Haus besonders hervor. Er vertheidigte die Stadt Constanz gegen den Feldmarschall Horn und darauf Lindau gegen Wrangeln. Wrangel lies aus Unwillen sein Schloss Wolfegg und andre Güter desselben abbrennen. Ferdinand gab ihm zwar erst eine Verschreibung von 40000, und darauf eine zweyte von 30000 fl. auf Reichsgefälle für seine Dienste und seinen erlittenen Schaden zur Belohnung; aber er und nach ihm seine Kinder erhielten nicht mehr als 9200 fl., gerade so viel, als sie zu den 100 Römermonaten hätten bezahlen müssen. Er war Staats-, Hof- und Kriegsmann und schätzte seine Bibliothek selbst auf 30000 fl. Johann Jakob, von eben derselben Linie, und Landvogt in Schwaben, stellte bey der Vermählung Ferdinands mit Marie von Spanien für den Erzherz. Leopold ein merkwürdiges Rossballet an und erhielt dafür zwey neue Schilde, den zweyköpfigen Adler und die vierfache rothe und weisse Binde in sein Wappenbuch, er that im dreissigjährigen Kriege, besonders in der Schlacht bey Nördlingen, dem Oestreich. Hause gute Dienste. Seine Herrschaften hatten, so wie alle Herrschaften der Truchsesse, so sehr gelitten, dass er von 1500 nur noch 230 Unterthanen nach dem Kriege in denselben vorfand. Er arbeitete vieles in den schwäbischen Kreissachen und trug das meiste dazu bey, dass die in dem Grafencollegio seit mehreren Jahren heftig betriebene Streitigkeit wegen der Session zwischen den alten Grafen und alten Herren endlich mittelst Errichtung zweyer Bänke und der eingeführten Alternation beygelegt wurde. Seine beiden Söhne, Paris Jakob (1624 — 1684) und Sebastian Wunibald, (1636 — 1700) sind die letztern Personen, deren Geschichte in diesem Werke mitgetheilt wird. Jener bevölkerte seinen Antheil von Gütern bald wieder, weil er so gar auf den Landstrasen Leute dazu hielt, welche die Vorüberziehenden einladen mussten. Sebastian Wunibald, zuletzt Reichshofrathsvicepräsident und zwey Jahre Reichsvicekanzler, wurde von Leopolden oft in Gesandschaften gebraucht. Von seinen Gesandschaften an dem schwäbischen Kreise, bey dem Anfang des Türkenkriegs und der Anordnung der Kriegsoperationen, findet man hier sehr gute Nachrichten.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Nach vielem Aufenthalte, der vornemlich beym Illuminiren der Kupfer unvermeidlich war, habe ich endlich doch die mehresten der Herren Subscribenten auf mein Werk:

Erfahrungen vom Innern der Gebirge

befriedigen können. Einige wenige, die ich wegen Entlegenheit des Ortes, wo sie sich aufhalten; oder wegen meiner übrigen Geschäfte, die mir weitläuftigen Briefwechsel über eine Nebensache schlechterdings nicht zulassen; endlich auch weil ich nicht weiss, ob sie das Werk noch verlangen, bis jetzt mit den Exemplaren, worauf sie subscribirten, noch nicht habe versorgen können; ersuche ich bey dem Buchdrucker, Hn. *Wendeborn* zu Clausthal, die ihnen zugehörenden Exemplare abzufordern. Hr. Wendeborn hat das Verzeichniss der Herrn Subscribenten, die noch zurück sind, von mir erhalten, und wird gegen Erlegung des Subscriptions-Preises, nemlich zwey Louisd'or für das Exemplar, und 8 Ggr. für das Heften der Kupfer, jedem sein Exemplar zustellen, der es verlangt. Briefe und Geld müssen jedoch, wie es sich wohl von selbst versteht, franco übermacht werden.

Den weitern Verkauf des Werks habe ich in Commission gegeben: 1) der Vandenhöeckischen Buchhandlung in Göttingen, 2) Hn. Goeschen in Leipzig, 3) Hn. Ettinger in Gotha, 4) der Waisenhaus-Buchhandlung in Braunschweig, 5) der Hoffmannschen Buchhandlung in Hamburg, 6) dem Intelligenz-Comtoir in Hannover, und 7) dem Buchdrucker Hn. Wendeborn zu Clausthal. Bey diesen allen ist von nun das Werk um drey Louisd'or Kaufpreis zu haben, doch werden noch 8 Ggr. für das Heften der Kupfer auf jedes Exemplar über den Kaufpreiss gezahlt. Die Verbindung der Kupfer unter einander machte es nothwendig, zu Verhinderung der Undeutlichkeit sie zusammengeheftet jedem Exemplare beyzulegen, und so die Mühe den Besitzern zu ersparen, die sie hätten haben müssen. dem Buchbinder die nöthige Anweisung dazu zu geben. Clausthal den 2 März 1786.

Fridr. Wilh. Heinr. von Trebra.

Druckfehler. Nro. 73. S. 617. 618. 619. Z. 33. l. *Toutties* für *Toutters*; dergl. z. 41. *Touttie* für *Toutter*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 31ten März 1786.

GESCHICHTE.

Memmingen, bey Mayer: *Matthäus von Pappenheim Chronik der Truchsessen von Waldburg &c.*

(Beschluss des Nro. 77ten abgebrochenen Artikels.)

So reichhaltig dieses Werk an historischen Bemerkungen und Nachrichten ist, von denen wir nur die wichtigsten mitgetheilt haben, so wichtig ist es für den Historiker, dem Diplomatiker und den Staatsrechtskundigen wegen der Menge neuer Urkunden, die es enthält. Sie sind theils aus den Reichstruchsessischen Archiven, theils aus den Archiven der Gotteshäuser Mouchroth, Weissenau und S. Georgen in Isny hergenommen. Der erste Theil enthält 34 und der zweyte Theil 60 Urkunden, die letztern alle aus den Truchsessischen Archiven und jetzt zum erstenmale gedruckt. Sie bestehen in Schenkungs-, Schutz- und Schirm-, kaiserlichen Lehns-, Bestätigungs-, und Bestallungsbriefen, in Heyraths-, Theilungs-, Erbeinigungs-, und Vereinigungsurkunden. Der Vereinigungsbrief zwischen dem Hauptmann und der Gesellschaft St. Georgenschilds an der Donau in Schwaben und Herrn Hannsen Truchsessen von Waldburg von 1469 (II Th. p. 45) der Uebergebungsbrief der Gräfinn Sybilla von Sonnenberg an ihren Gemahl Wilhelm Truchs. von Waldburg vor dem Hofgericht zu Rothweil von 1510, (p. 46,) die Bestätigung der Erbeinigung vom Jahr 1464 von Kaiser Maximilian von 1516, (p. 55,) der Absolutionsbrief Kais. Maximilians für den Grafen Felix von Werdenberg von 1515, (p. 183) das Ausschreiben zu einem Turnier nach Constanz von 1424, (p. 526,) der Lehenbrief von Kaiser Albert I vor 1301 über die Vogtey zu Eisenharz (p. 529), werden mit mehreren andern Urkunden den Liebhabern sehr angenehme Geschenke seyn. In dem II Th. p. 155 wird noch eines Vertrags des Andreas von Sonnenberg mit dem Bischof Veit von Bamberg 1503, vermöge dessen er sich gegen eine gewisse Bestallung zu einer jederzeitigen Hülfe von 700 Fusknechten verbindlich machte, Erwähnung gethan, in welchem einige merkwürdige Stellen von der damaligen militärischen Rüstung vorkommen. *Deren Jeglicher*, heisst es, *mit ainem Becheln Goller vnnd ainem Krebs gerüst sig vnnd von Werken mit langen Spiessen Helparten Degen vnnd Büchsen geschikt sin.* Ferner *sollen 50 Büchsenschützen, 100 mit Helleparten vnnd die übrigen mit langen Spiessen geweret sin. Zu dem geslimpten Geschütz vnnd Wörken soll ain jeder Knecht ainen langen Degen haben.* Einen Gedanken können wir aber nicht verbergen. Bey der genauen Ansicht der Urkunden sind uns oft Zweifel aufgestossen, ob sie mit der pünktlichen Genauigkeit abgeschrieben seyn möchten, die wir schlechterdings in Urkundenabschriften fordern. Die Orthographie und Interpunction scheinen oft zu neu zu seyn.

Auch von den dem ersten und zweyten Theile angehängten und noch nicht berührten Abhandlungen müssen wir noch einiges melden. In der fünften Abhandlung des ersten Theils, zu welcher im zweyten Theil (p. 472.) Zusätze nachgeliefert werden, erweiset der Verfasser, dass der Ursprung der Truchsesse von Waldburg, Rohrdorf und Warthausen, sowie der Schenke von Winterstetten, derselbige sey. Die Truchsesse von Rohrdorf und Warthausen stammten aus dem Waldburgischen Hause, unterschieden sich aber von ihren Vettern durch den Namen ihrer Wohnsitze. Der Vf. hatte in dem erstern Theile dasselbe von den Truchsessen von Bolanden behauptet, widerruft es aber im zweiten Th. p. 485. setzt die Bolande mit dem Hofr. Grüsner in die Unterpfalz und glaubt, dass sie das Truchsessenamt mit den Truchsessen von Waldburg gemeinschaftlich geführet haben. Die älteste Urkunde für die Bolande ist von Lothar III. 1129 und die älteste Urkunde für die Waldburgs von 1028 also hundert Jahre älter, als jene. Die Schenke von Winterstetten machen wahrscheinlich eine todgetheilte Linie des Truchsess-Waldburgischen Hauses aus. Sie hatten keine Gemeinschaft mit diesen bey Belohnungen, aber ihr Wapen, die drey Tannzapfen, machen ihren Ursprung ungezweifelt. In dem vierzehnten Jahrhundert verschwinden die Schenke von Winterstetten gänzlich aus Schwaben, ohne dass die Truchsessischen Archive eine Auskunft darüber zu geben wissen, erscheinen aber im funfzehnten Jahrhundert in der Pfalz und in dem neuesten Zeiten in dem Lüneburgischen wieder. Die sechste Abhandlung, die auch im II Th. p. 493. neue Zusätze erhalten hat, von der eigentlichen Würde und dem Um-

Umfange des Reichserbtruchsessenamtes in den ältesten Zeiten, enthält viel Bekanntes, das schon Tolner in der Historia Palatina Cap. VI. de Archiofficiis Imperii p. 170. u. f. (der Vf. hat zwar den Cod. diplomatic., aber nirgends dieses Kapitel angeführt) gesagt hat, aber mit neuen wichtigen Zusätzen bereichert und sehr gut vorgetragen. Vor den Zeiten der Schwäbischen Kaiser bleibt die Sache des Truchsessenamtes zweifelhaft; unter dem Hohenstaufischen Hause waren die Waldburgs in Ansehen; Karl IV schloss sie aus der goldnen Bulle aus, vermuthlich wegen ihrer Treue gegen Ludwig von Baiern; Karl V. erhob sie aber wegen der Verdienste Georgs III. zu Erbtruchsessen des heil. Röm. Reichs. Dieser Abhandlung ist (II Th. p. 505-510) eine Beschreibung, wie das Reichserbtruchsessenamt bey der Krönung Joseph II vertreten worden ist, beygefügt. In der siebenten Abhandlung, über das Wapen der Truchsesse, sind die in dem ursprünglichen Wapen derselben nach und nach erfolgten Veränderungen sehr gut auseinandergesetzt. Sie ist Muster in dieser Art Arbeit.

Schade ist es, dass diesem Werke nicht ausführliche Register beygefügt worden sind. Der erstre Theil hat zwey, der zweyte nur ein einziges Register, das aber die vielfachen in demselben enthaltenen Nachrichten bey weitem nicht erschöpft. Billig sollten solche Werke ein ganz eignes Sachregister über die Urkunden, und nicht ein blosses Verzeichniss derselben, haben, weil sie dadurch allein für den Geschäftsmann brauchbar werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Breslau, bey Korn dem ältern: *Signe und Habor oder Liebe stärker als der Tod, ein heroisches Trauerspiel, in 5 Akten, nach dem Werke gleiches Inhalts vors (für das!) Theater bearbeitet von S. G. Presser.* 1785. 167 S. (10 gr.)

Schlimm sähe es für den Vf. aus, wenn der Schluss vom *Anfang* eines Werks auf die Güte des *Ganzen* ein geltender Schluss wäre! denn der Anfang seines Schauspiels verspricht warlich nicht viel. Er lautet also:

Chor der Priester.

Ueber alle Erdbewohner
Hast du, Freya, dein Gebiet:
Der dir fröhnt, bist du Belohner
Mit der *Lieb' gewohnten Güt'.*
Dich begleiten Freud und Scherze
Wie der Donner folgt dem Blitz:
Drum ist aller Menschen Herze
Dir ein stets geweihter Sitz.

Welche platte Reimerey — das *hier* unschickliche Gleichniss nicht zu erwähnen, — auf einen so edlen und noch überdies so oft und treflich besungnen Gegenstand. Was bewegt denn so oft unsre Anfänger, Verse in ihre dramatische Stücke zu mischen, wenn sie verwahrlost zum Versificiren sind? Indess wäre es doch zu hart gegenwärtigen Verfasser alles Talent fürs Drama abzusprechen. Wir finden freylich nichts, was das *ächte Genie* bezeichnete; aber an einigen Scenen ist doch Anlage und Fleiss bemerktbar, und sie könnten auf der Bühne vielleicht gefallen. Nur ist es überhaupt eine kritische Sache mit der nordischen Geschichte und Mythologie in der theatralischen Vorstellung. Wir sorgen, sie wird in Deutschland nie ganz ihr Glück machen; denn sie wird immer zu fremd für den grösten Theil der Zuschauer bleiben. Schon von der römischen und griechischen geht in ähnlichen Fällen viel verlohren, und wie allbekannt ist doch jene gegen Odins Lehre. Sollte z. B. von hundert Deutschen wohl einer wissen, dass *Ragnaroke* der Untergang der Welten heisse? und das Odin beym *Ragnaroke* vom Wolf Feuris verschlungen werden solle? Weiss aber der Zuhörer dies nicht, so geht gleich der Verstand einer ganze Scene beynahe verloren. — Noch verstösst der Verf. oft gegen alle theatralische Bedingungen. Wenigstens steht S. 54. eine Foderung, die wir so sonderbar noch nirgend gefunden haben. Signe und Habor spielen ein ganzes Schachspiel von Anfang bis zu Ende aus; *sinnen jezuweilen noch recht lange nach*, und sprechen dazu kein Wort. Gott verleihe indessen den Zuschauern in Parterr und Logen Geduld! Eine lächerliche Verwechselung geht im 4 und 5 Akte stets mit Alf und Alger vor, welche macht, dass man oft wirklich nicht weiss, ob der Autor den Todenerwecker spielt. Denn für blosse Druckfehler kömmt es zu oft und anhaltend vor. Der Dialog ist noch ungleich, doch stellenweise nicht ohne Kraft.

Gera, bey Beckmann: *Elminni, oder die Perl des Morgenlandes.* Zweyter Theil. 1785. 8. 192 S. (12 gr.)

Wer in diesem Roman die glühende Begeisterung des Morgenlands suchte; der würde suchen und nicht finden; wer überhaupt vorzügliche Unterhaltung anzutreffen hoffte, würde ebenfalls sich täuschen. Denn er trift hier nichts an, als die gewöhnlichen Ingredienzien unsrer gewöhnlichen Romane, die wirklich eben dadurch, dass sie weder zu schlecht noch zu gut sind, dem Kunstrichter das Urtheil schwer machen. Der Stil ist so ziemlich ohne Affectation; aber Feuer, Leben, Fluss, fehlt ihm eben so, als den Charakteren Eigenthümlichkeit. Selbst da, wo Stärke und Kraft so leicht einzuweben ist, in der Schilderung vom Sterbebette eines Edlen — wie der Emir, Elminnis Vater seyn soll — haben wir doch vorzügliche Stärke und Kraft vergebens gesucht.

Verzeichniss

der im März 1786 der Allgemeinen Literatur-Zeitung recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.